

DIE
NATIONALÖKONOMIE
IN FRANKREICH

VON

DR. RAYMUND DE WAHA



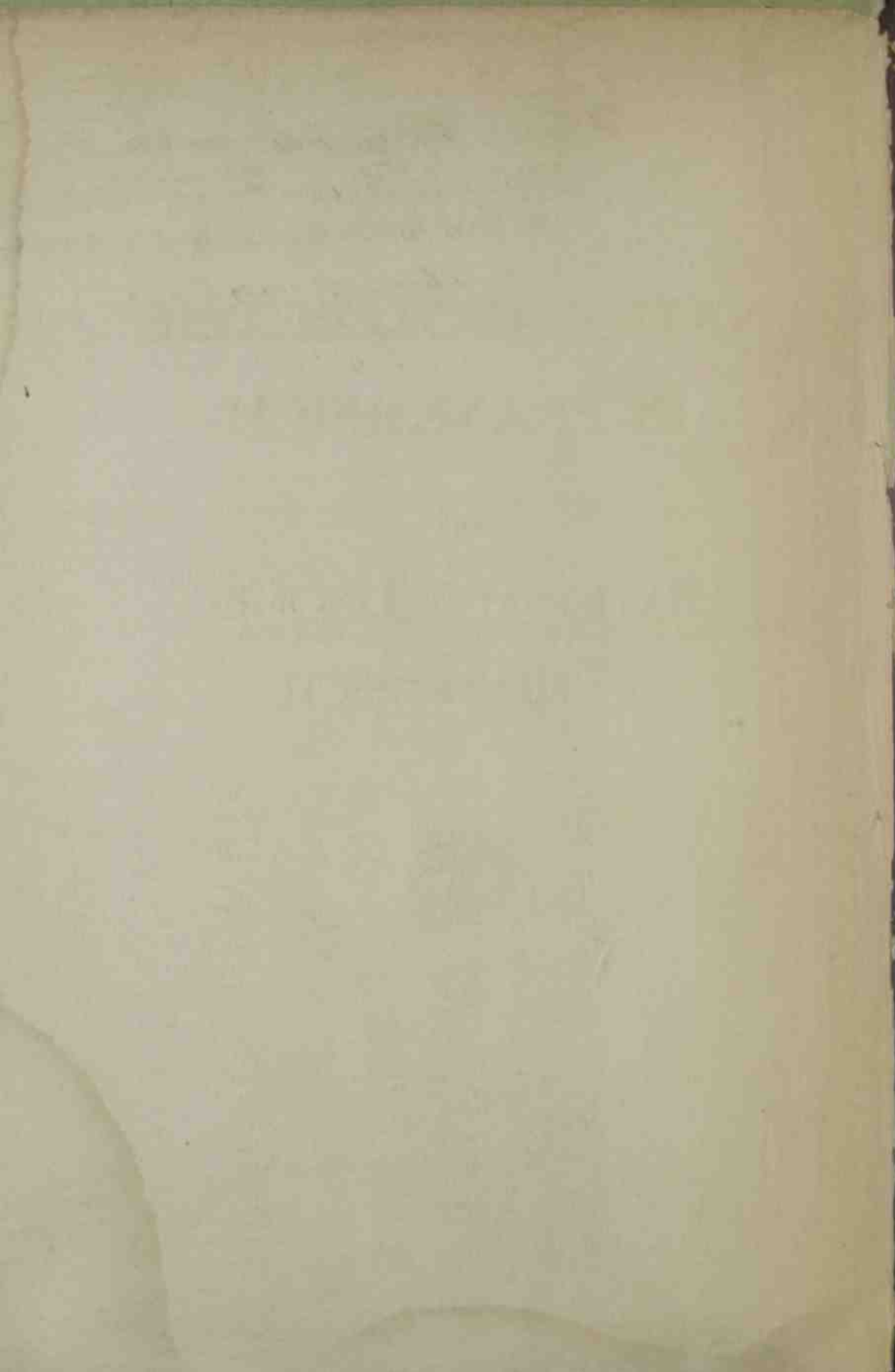
STUTTGART.
VERLAG VON FERDINAND ENKE.

1910.



ad
Messieurs le professeur Jannascone
Secrétaire général
de l'Institut international d'Agriculture
Hommage respectueux
de l'auteur.
Rome 24 octobre 1911
R. de Wähe

DIE
NATIONALÖKONOMIE
IN FRANKREICH..



DEP. J. 2056

DIE

UT01132425

NATIONALÖKONOMIE IN FRANKREICH

VON

DR. RAYMUND DE WAHA



STUTT GART.

VERLAG VON FERDINAND ENKE.

1910.

N.ro INVENTARIO PRE 46051

Das Übersetzungsrecht wird vorbehalten.

Vorwort.

Dieses Buch ist weniger dazu bestimmt, einen erschöpfenden Bericht über die nationalökonomische Literatur Frankreichs zu erstatten, als ein anschauliches, genetisches Gesamtbild des volkswirtschaftlichen Denkens in diesem Lande zu geben. Es kam darum nicht so sehr auf Vollständigkeit an, als darauf, eine jede Gedankenrichtung durch Herausheben der bedeutendsten Autoren, in denen sie sich verkörpert, zu kennzeichnen. Wiederholte, längere Aufenthalte in Paris hatten mir die Gelegenheit gegeben, durch Bibliothekstudien an der Bibliotheque nationale und im Musee social, durch den Besuch von Vorlesungen und Vorträgen in den verschiedensten Unterrichtsanstalten, endlich nicht zum wenigsten im persönlichen Verkehr mit National-ökonomien und Soziologen der verschiedensten Richtungen, mich mit dem Gegenstand vertraut zu machen. Die gesammelten Materialien waren im Laufe der Zeit derart angewachsen, daß ich mich bei der Ausarbeitung, um überhaupt ein Ende zu erreichen, entschließen mußte, nicht nur eine Auswahl zu treffen, sondern auch eine bedeutend kürzere und gedrängtere Darstellung zu Papier zu bringen, als ursprünglich geplant war. Dabei konnten viele interessante Autoren nur eine allzu flüchtige Berücksichtigung finden; andere wird man überhaupt vermissen. Das Streben nach allseitiger Berücksichtigung auch der Einzelheiten mußte sich der Sorge unterordnen, ein übersichtliches Gesamtbild zu bieten, das die wesentlichen Züge der Wirklichkeit möglichst getreu wiedergibt. Aber die Beschränkung, zu der dieser Gesichtspunkt zwang, genügte noch nicht. Weil die äußerste mir zur Verfügung stehende Zeit abgelaufen war und die Umstände gebieterisch zum Abschluß drängten, mußte im letzten Augenblick auf die Aufnahme der sozialistischen Autoren

in das Gesamtbild verzichtet werden. Ich behalte mir jedoch vor für den Fall, daß das vorliegende Buch eine günstige Aufnahme findet, sobald als möglich eine selbständige Darstellung des französischen Sozialismus folgen zu lassen. Materialien dazu habe ich mehr als genügend aus Paris mitgebracht.

Ich glaube noch darauf hinweisen zu sollen, daß mein Buch sich nicht bloß an Fachgelehrte, sondern überhaupt an Gebildete wendet. Ich habe mich überall bemüht, der Darstellung eine möglichst klare und allgemein faßliche Form zu geben. Von dieser Richtschnur wurde nur an sehr wenigen Stellen, deren Übergehen das Verständnis des Ganzen nicht beeinträchtigt, deswegen abgewichen, weil eine elementare Darstellung der dort in Frage kommenden subtilen Materien zu weit hätte ausholen müssen. Um auch jenen Lesern, welche der französischen Sprache nicht vollkommen mächtig sind — und diese dürften immer noch die Mehrzahl bilden — das glatte Lesen meines Buches zu ermöglichen, wurden die Zitate in deutscher Übersetzung wiedergegeben. Nur wenigemal habe ich französisch zitiert, und zwar aus dem Grunde, weil entweder der genaue Sinn, oder die eigentümliche Schönheit des sprachlichen Ausdrucks der betreffenden Stellen in der Übersetzung nicht wiederzugeben waren. Möge die Kenntnis der französischen Nationalökonomie, welche mein Buch dem deutschen Leser vermitteln soll, anregend und befruchtend auf den Wissenschaftsbetrieb in Deutschland wirken; möge das Buch Verständnis und Wertschätzung französischer Geistesarbeit auf dem so wichtigen Gebiete der Wirtschaftswissenschaft in weiten Kreisen fördern!

Allen, die mir bei der Beschaffung der Materialien, bei der Durchsicht des Manuskripts und bei der Korrektur Hilfe geleistet haben, wiederhole ich an dieser Stelle den Ausdruck meines herzlichsten Dankes. Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit auch öffentlich das lebenswürdige Entgegenkommen zu rühmen, das ich in Paris in sämtlichen Kreisen, welche sich wissenschaftlich oder praktisch mit volkswirtschaftlichen Fragen beschäftigen, gefunden habe.

Luxemburg am 2. Februar 1910.

Dr. R. de Waha.

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort	Seite V
Einleitung	XVII

Buch I. Die liberale Schule.

I. Teil. Geschichtlicher Überblick	1
--	---

Kritik am Merkantilismus 1. — Natürliche Ordnung des Wirtschaftslebens 2. — Die *Physiokraten* 3. — *Adam Smith* 9. — *J. B. Say* 11. — Theorie der immateriellen Güter 12. — Rolle des Unternehmers in der Volkswirtschaft 13. — Begriff der volkswirtschaftlichen Naturgesetze 14. — *Says* Methode 15. — *P. Rossi* 17. — Grundsätzliche Unterordnung der Ergebnisse der abstrakten Wissenschaft unter die durch nationale, zeitliche und örtliche Besonderheiten geschaffene Lage, sowie unter die Forderungen von Ethik und Politik 18. — *Ch. Dunoyer* 20. — Der Freiheitsbegriff, Angelpunkt der Wissenschaft 21. — *Guillaumin, Horace Say, Blanqui, Faucher, L. Reybaud, J. Garnier* 25. — *Société d'Economie politique, Journal des Economistes* 27. — *F. Bastiat* 28. — Die Harmonien des Wirtschaftslebens 30. — Unterscheidung von unentgeltlichen und onerosen Brauchbarkeiten, Negierung der Rente 31. — Der Wert als das Verhältnis zweier ausgetauschter Dienstleistungen 32. — Das Gesetz der Harmonie von Kapital und Arbeit; das Freihandelspostulat als Brennpunkt der Wissenschaft 34. — Die liberale Schule geht von der Bekämpfung des Protektionismus zu der des Sozialismus über 35. — *M. Chevalier* 36. — Der französisch-englische Handelsvertrag von 1860 40. — *Courcelle-Seneuil* 42. — Dessen Neueinteilung der Volkswirtschaftslehre 43. — Die Aneignungssysteme; das Wirtschaftsleben nicht mehr Naturerscheinung, sondern Entscheidung des menschlichen Willens 44. — Ersparungsarbeit 47. — *Cherbuliez* 48. — *Wolowski, Batbie* 50. — *Baudriillart* 51. — Milderung der wirtschaftlichen Gesetze durch individuelle und soziale Moral 52. — *Léon Say* 56. — *M. Block* 59. — Schlußwort 62.

II. Teil. Die gegenwärtige Lage der liberalen Schule . .	63
A. Positionen, welche die liberale Schule inne hat, und Organe, über die sie verfügt	63

	Seite
Académie des Sciences morales et politiques 63. — Ecole libre des Sciences politiques 64. — Staatliche Lehrstühle im Besitz der liberalen Schule 66. — Periodica 68.	
B. Die verschiedenen Gruppen innerhalb der liberalen Schule. . .	71
1. Kapitel. Die Gruppe der Unentwegten	72
<i>G. de Molinari</i> 72. — Die Nationalökonomie im Gewande der evolutionistischen Soziologie Spencers; die Gesetze der Kraftersparnis und der Konkurrenz 73. — Die Entwicklung beginnt mit dem Krieg 75. — Der Krieg wird durch die wirtschaftliche Konkurrenz nach und nach ausgeschaltet 77. — Das Schutzzollsystem; dessen Ablösung durch einen Zustand internationaler Interessensolidarität 79. — Gesetz der Progression der Werte 82. — Kapital und Arbeit; die Produktion des Menschen 82. — Das Gesetz der Äquivalenz der Gewinne zwischen den Produktionszweigen und der Gewinnanteile einer jeden Kapitalart innerhalb eines jeden Produktionszweiges 85. — Molinaris Wirtschaftspolitik: Freihandel, Versicherung gegen den Krieg, Vereinfachung des Staates, Vereinheitlichung der Märkte und Mobilisierung der Arbeit, Handel in Arbeit und Arbeitsbörsen, self government und zweckmäßige Bevormundung 87. — Kritik 94. — <i>Frédéric Passy</i> , der Friedensapostel 96. — <i>Yves Guyot</i> 98. — Seine volkswirtschaftlichen Naturgesetze 99. — Seine subjektive Wertlehre 100.	
2. Kapitel. Die Gruppe der Geschäftsmänner	103
<i>Paul Leroy-Beaulieu</i> 103. — Seine Methode; induktive Fundamentierung der Volkswirtschaftslehre 104. — Die permanenten und universellen Naturgesetze der Volkswirtschaft 106. — Der Freihandel nicht grundlegendes Dogma, sondern Frage praktischer Zweckmäßigkeit; Berücksichtigung nationalwirtschaftlicher und allgemein politischer Erwägungen in der Wirtschaftspolitik 108. — Die Wertlehre Jevons' und der Oesterreicher 109. — Das Gesetz der Substitution 110. — Die drei Haupttendenzen der heutigen Wirtschaftsepoche: Sinken des Zinsfußes 111; Kolonisierung 114; Erweiterung der Befugnisse des Staates 115. — Kritik 115. — <i>A. Neymarck</i> 117. — <i>A. Raffalovich</i> 118. — <i>R. G. Levy</i> 119. — <i>E. d'Eichthal</i> 119. — Die Voraussicht und Vorbedachtsamkeit im Wirtschaftsleben 120. — Die Nationalökonomie, ein Produktionsproblem, nicht ein solches der Verteilung 121. — Die soziale Solidarität 122. — <i>Ch. Godel</i> . Die Finanzgeschichte des Revolutionszeitalters 125.	
3. Kapitel. Die Gruppe der Verwaltungsbeamten.	126
<i>A. de Foville</i> , Statistiker 127. — <i>R. Stourm</i> . Dessen finanzwissenschaftliche Werke. Vergleich mit <i>Ch. Godel</i> 128.	
4. Kapitel. Die Gruppe der Historiker.	130
<i>P. E. Levasseur</i> 130. — Die Bedeutung der historischen Methode für die Nationalökonomie 132. — Die Pflicht des Historikers, aus seinen geschichtlichen Erkenntnissen eine Doktrin fürs praktische Leben zu	

folgern; diese Doktrin ist ein erleuchteter und gemäßigter Liberalismus 134. — Die Bevölkerungstheorie Levasseurs 136. — Die Wirtschaftsgeschichte Frankreichs 137. — *G. d'Avenel* 140. — Geschichte der Preise aus sechs Jahrhunderten 141. — Die Geschichtsforschung führt d'Avenel zu Schlußfolgerungen, die Bastiat auf deduktivem Wege, Leroy-Beaulieu aus der Beobachtung der Gegenwart gewann 142. — d'Avenels „Mecanisme de la vie moderne“ 144. — *A. Liesse*, Comtist 145. — Unterscheidung von feststehender Doktrin und deren jeweiliger Interpretation 146. — *Paul Guiraud*. Wirtschaftsgeschichte des Altertums 147.

5. Kapitel. Die Gruppe der Ingenieure und die mathematische Methode in der liberalen Schule 148

Geschichtlicher Überblick: *Canard, Cazaux, Cournot, Dupuit* 148. — Kritik der mathematischen Methode 150. — *L. C. Colson*. Apologie der deduktiven Methode 151. — Colsons Anlehen bei Marshall und Leroy-Beaulieu; die Rettung der klassischen Gesetze 152. — Die Sozialpolitik der liberalen Schule 155. — Colsons Parteinahme für die Progressivität der Steuern und das Prinzip der Personalbesteuerung 157.

6. Kapitel. Die Gruppe der Universitätsprofessoren . . 159

A. Jourdan 159. — Versuch, Individualismus und Interventionismus zu verbinden 160. — *E. Worms* 162. — Den wirtschaftlichen Naturgesetzen kommt kein absoluter Charakter zu 163. — Eingliederung der Nationalökonomie in die Soziologie; Trennung von Wissenschaft und Kunstlehre in der Nationalökonomie; Vorschläge zur Reorganisation des volkswirtschaftlichen Unterrichts an den Universitäten 163. — *F. Faure* 166. — Trennung von Wissenschaft und Kunstlehre; einheitliche Methode für beide 166. — *E. Villey*, Eklektiker 168. — Kritik der klassischen Schule 168. — Die Gesetze der Volkswirtschaftslehre sind Naturgesetze 169. — Rechts- und Wirtschaftswissenschaft sind unzertrennlich 169. — Prinzipielle Bevorzugung der deduktiven Methode 170. — Die Zukunft gehört der genossenschaftlichen Entwicklung; die soziale Solidarität; Aufgabe des Staates im Wirtschaftsleben ist Erziehung der Individuen zu starken Persönlichkeiten 171. — *P. Beauregard* 172. — *A. Souchon*. Die mittlere Linie zwischen Interventionismus und Nichtinterventionismus 173. — *G. Deschamps*. Die Reaktion gegen den Interventionismus und den deutschen Historismus 174. — *A. Schatz* 175. — Ideengeschichtliche Forschungen über die Anfänge des Liberalismus 175. — Liberalismus und Individualismus im XIX. Jahrhundert 176. — Die Notwendigkeit gegen den Interventionismus und Sozialismus in Politik und Wissenschaft Front zu machen; Anlehnung an den englischen Individualismus des XVIII. Jahrhunderts durch Anerkennung der universellen Tatsache der Solidarität; genossenschaftsfreundliche Wirtschaftspolitik unter dem Vorbehalt, daß jegliche Politik letztlich auf die Vervollkommnung des Individuums hinzielen muß 177—183.

	Seite
Buch II. Die katholischen und verwandten Richtungen.	
Übersicht	184
I. Teil. Vorgeschichte	187
<i>J. de Maistre</i> und <i>de Bonald</i> , Anhänger des „ancien regime“ 187. — Die Mehrzahl der französischen Katholiken stand vor 1870 auf seiten des ökonomischen Liberalismus 189. — Die <i>Lamennais</i> gruppe; de Lamennais polemisiert gegen die liberale Schule und verlangt eine staatliche Arbeiterschutzgesetzgebung. <i>de Coux</i> erneuert die Lehre der mittelalterlichen Theologen vom gerechten Lohne. <i>Montalembert</i> verhilft dem Interventionismus Lamennais' zu einem teilweisen Sieg in der französischen Pairskammer 191. — <i>de Villeneuve-Bargemont</i> ; die christliche Nationalökonomie 192. — <i>Louis Veuillot</i> und <i>D. Legrand</i> , Vorläufer der heutigen Sozialkatholiken 194. — Die christlichen Sozialisten; Identifizierung von Christentum und Sozialismus in der vorachtundvierziger Periode 194. — <i>Buchez</i> . Die geschichtliche Methode als Grundlage der Gesellschaftswissenschaft; das Individuum ist für die Gesellschaft da, nicht umgekehrt; Eigentum und Arbeit als soziale Funktionen; die Produktivgenossenschaften 196. — <i>Cheve</i> , Schüler Buchez' und K. Marx' 199. — <i>F. Huet</i> . Agrarsozialismus. Recht aller auf Unterstützung. Die sozialpolitischen Aufgaben der katholischen Kirche 200. — <i>A. Ott</i> . Gesellschaftliche Organisation der Produktion und der Verteilung der Güter; Buchez' geschichtliche Auffassung des gesellschaftlichen Geschehens und produktivgenossenschaftliche Organisation der Industrie 202.	
II. Teil. Die Gründer der heutigen Schulen	205
A. Die Nichtinterventionisten	205
<i>Corbière</i> . Die Übereinstimmung der klassischen Nationalökonomie mit der katholischen Religion 205. — <i>de Metz-Noblat</i> . Verbindet Theorie und Praxis des Wirtschaftslebens mittelst Rossis Korrektiv 206. — Die Rolle der Erbsünde im Wirtschaftsleben; die Entsagung als Faktor des wirtschaftlichen Fortschritts 207. — <i>Ch. Périn</i> 208. — Das katholische Sittengesetz als Grundlage der Nationalökonomie; die Entsagung als das ökonomische Prinzip schlechthin 209. — Assoziation und Patronage 211. — <i>F. Le Play</i> 212. — Die Methode der Familienmonographien; die Voraussetzungen Le Plays 214. — Auswahl der typischen Familien; deren Beobachtung 217. — Die „Autorités sociales“ 219. — Das Familienbudget 220. — Erforschung der Vergangenheit durch Beobachtung der in die Gegenwart hineinreichenden Kulturreste der verschiedenen Zeitalter 222. — Le Plays System der Sozialwissenschaft 223: 1. Religion; der „ewige Dekalog“ 224. — 2. Eigentum: Gemeineigen, Patronage und individuelles Eigentum; die Erbrechtssysteme 225. — 3. Familie: patriarchalische, unbeständige und Stammfamilie 229. — 4. Arbeit 231. — 5. Genossenschaften 232. — 6. Patronage 233. — 7. Staatsgewalt 234. — Kritik 235.	

B. Die Interventionisten	Seite 238
Catholiques sociaux 238. — <i>M. Maignen</i> ; die Wiederherstellung der Zünfte 239. — <i>R. de la Tour du Pin</i> und <i>A. de Mun</i> 239. — Gründung der „Cercles“ 240. — Conseil des Etudes 241. — Association catholique 241. — Die doktrinelte Entwicklung des Sozialkatholizismus: korporative Organisation des Wirtschaftslebens und Arbeiterschutzgesetzgebung 242. — <i>R. de la Tour du Pin</i> , der Haupttheoretiker der sozialkatholischen Schule 244. — Ethische Normen sind die Grundgesetze des Wirtschaftslebens 245. — Der christliche Staat 246. — Die korporative Arbeitsordnung 246. — Arbeiterorganisationen; Zunftpatrimonien 248. — Das Eigentum, eine soziale Funktion 250. — Der gerechte Preis 250—251. — Die Staatslehre der Sozialkatholiken 251. — Die „Unions de Fribourg“; die Enzyklika „ <i>Rerum novarum</i> “ 253. — Die Lütticher Kongresse; der Sieg der deutschen Idee des Wohlfahrtsstaates 254. — <i>A. de Muns</i> Programm von St. Etienne 254.	

III. Teil. Die katholischen und verwandten Schulen

in der Gegenwart 257

A. Die Nichtinterventionisten	258
---	-----

1. Kapitel. Die Schule der Réforme sociale	258
--	-----

Société d'Economie sociale, Unions de la Paix sociale, La Réforme sociale, Ouvriers des Deux Mondes 258. — *Claudio-Jannet* 261. — Verbindung von Herkunft und Konkurrenz 262. — Die Triebfedern der Arbeit 263. — *Claudio-Jannets* Buch über die Vereinigten Staaten von Amerika 263. — *Ch. de Ribbe*. Die „*Livres de raison*“ 265. — *E. Rostand*. Praktische Sozialpolitik 266. — *A. Béchaux*. Die „französische Schule“ der Nationalökonomie 268. — *E. Cheysson*. Monographie d'atelier und monographie de commune 271. — *Delaire* 275. — *A. Guérin*, *H. Valleroux*, *Fournier de Flaix* 276. — *M. Bellom*, *G. Blondel*, *M. Lepelletier* 277. — *P. du Maroussem*. Enquete monographique 278. — Die „Musterung der Extreme“ 279. — Cité moderne und région rurale; Monographie eines Gewerbes, einer Handelsbranche, einer Landschaft, eines landwirtschaftlichen Marktes, eines öffentlichen Verwaltungszweiges usw.; Vereinfachung des Le Playschen Schemas der Familienmonographie; neue Gesichtspunkte für Auswahl der typischen Familien 279.

2. Kapitel. Die Schule der Science sociale	287
--	-----

H. de Tourville und *E. Demolins*. Fortbildung der Le Playschen Beharrungslehre zu einer Entwicklungslehre 287. — Übertragung der naturwissenschaftlichen Beobachtungsverfahren in die Sozialwissenschaft 288. — Die drei Phasen in der Methode Le Plays: Methodische Analyse, vergleichende Beobachtung, Klassifikation 290. — Die patriarchalische Familie der Nomaden des Ural als Typus der einfachen menschlichen Gesellschaft 291. — Nomenclature sociale 292. — An Stelle der Erbsysteme tritt die Art der Kindererziehung als

	Seite
unterscheidendes Merkmal der Familientypen 298. — Neue Klassifizierung der Familientypen 299. — de Tourvilles wirtschaftsgeschichtliche Essays; geographisch-wirtschaftliche und psychologische Interpretierung der Geschichte 300. — Ecole des Roches; Manoir de Calmont 303. — Paul Bureaus Studienreisen 303. — Definitive Klassifizierung der Familien und Völker durch de Tourville und Demolins: kommunautäre und partikularistische Seinsweise 304. — Die „Repercussions sociales“ 306. — Das Ideal höchstgespannter Entwicklung 307. — <i>A. de Preville, P. Roux, d'Azambuja, P. de Rousiers, P. Bureau, L. Poinsard</i> 308—310. — Kritik der „Science sociale“ 310.	
3. Kapitel. Die Schule von Angers	312
Die liberalen Katholiken und katholischen Juristen 312. — Die Jesuiten <i>Caudron</i> und <i>Forbes</i> 313. — Bischof <i>Freppel</i> ; der Kongreß von Angers 313. — Société catholique d'Economie politique et sociale 314. — <i>J. Rambaud</i> 314. — Pflichten der Gerechtigkeit und Pflichten der Nächstenliebe 315. — Das nichtinterventionistische Programm Bischof Freppels; die katholische Kirche als Hauptfaktor der Sozialreform 316. — Aufnahme Le Playscher Ideen 316. — Association des Patrons du Nord 317.	
B. Die Interventionisten	318
4. Kapitel. Die christlichen Sozialisten	318
Das Wiederaufleben des christlichen Sozialismus 318. — Drei verschiedene Weltanschauungen innerhalb der sozialkatholischen Schule; Bildung dreier Gruppen in deren Schoß: rechter Flügel, Zentrum, linker Flügel; ihre Entwicklung seit 1891 320. — Abbé <i>Naudet</i> 327. — Das Eigentum als soziale Funktion und als historische Kategorie; Verschwinden des Lohnsystems in der Zukunft 329. — Naudets sozialreformerische Forderungen; die berufsständige Organisation als Mittel zu deren Verwirklichung 330. — Versuch des Jesuiten <i>Antoine</i> die Lehre der christlichen Demokraten zu einem integrierenden Bestandteil der katholischen Theologie zu machen 331.	
5. Kapitel. Der „Sillon“	336
<i>Marc Sangnier</i> . Die Entwicklung des „Sillon“ 336. — Die volkswirtschaftlichen Ideen der Sillonisten 338. — Der „Sillon“, ein Freundschafsbund 339. — Schwierige Stellung des „Sillon“ 340.	
6. Kapitel. Das sozialkatholische Zentrum	341
Dessen Organisationen 341. — Die katholischen Universitäten: Ecole des Sciences politiques et sociales in Lille 343. — Union d'études des Catholiques sociaux 345. — Die literarische Produktion der sozialkatholischen Schule 346. — <i>Ch. Antoine</i> ; dessen Lehrbuch der Nationalökonomie, ein Meisterstück wissenschaftlicher Diplomatie 346. — <i>G. Goyau</i> ; die religiöse Grundlegung des Sozialkatholizismus 348. — <i>de Pascal, M. Turmann, A. D. Sertillanges, R. Jay, Martin Saint-Léon, L. de Seilhac, Abbé Lemire, J. Brunhes</i> 349—352.	

Überblick über die doktrinelte Entwicklung des Sozialkatholizismus
seit 1890 352.

Buch III. Interventionismus, Solidarismus und Protektionismus.

- I. Teil. Der Interventionismus an den Universitäten . . . 355
1. Kapitel. Vorläufer 355
Simonde de Sismondi 355. — *Dupont-White*. Der Staatssozialismus 357.
 2. Kapitel. Entstehung und Organisation des volkswirtschaftlichen Unterrichts an den Rechtsfakultäten . . 359
Die Reformpläne von de Salvandy und Duruy; die Reform von 1878 359. — Deren Ausbau bis 1907; die heutige Gestaltung des staatswissenschaftlichen Unterrichts an den Rechtsfakultäten 360. — Conférences payantes; seminaristische Übungen; doctorat d'Etat und doctorat d'Université 363.
 3. Kapitel. Die interventionistische Richtungnahme der Nationalökonomie an den Rechtsfakultäten 364
Die Gründe für diese Erscheinung; der Einfluß des Romanisten *Paul Gide* 365. — Der Sturm gegen *Cauwès* 365. — Der Einfluß der deutschen historisch-ethischen Nationalökonomie; *Ch. Andler* 366. — Arbeiten über Deutschland 367. — Die französische Eigenart; Geschmack für Aktualität; weitere fremde Einflüsse 368. — Der deutsche Interventionismus dringt in die französische Politik ein 370.
 4. Kapitel. Allgemeine Volkswirtschaftslehre 371
Revue d'économie politique 371. — *P. Cauwès* 372. — Der Mensch im Vordergrund des volkswirtschaftlichen Interesses; der nationale Charakter einer jeden Volkswirtschaft; das Gesetz der Arbeitsteilung 373. — Der Protektionismus; die Befugnisse des Staates 375. — Die Zusammengehörigkeit von Rechts- und Wirtschaftswissenschaft 376. — Die Arbeit als Quelle von Eigentum und Wert 378. — *M. Bourguin*. Die sozialistischen Systeme und der natürliche Lauf der wirtschaftlichen Entwicklung 381. — Ausdehnung des Kapitalismus und Organisation der kollektiven Kräfte sind die Richtlinien der Entwicklung des Wirtschaftslebens 386. — Demokratisches Organisationsprogramm 388. — Kritik 391. — *A. Landry* 392. — Parallele zwischen *Bourguin* und *Landry* 393. — Der ponophysiokratische Sozialismus *Effertz'* bei *Landry* 393. — Bevorzugung der deduktiven Methode; die „reine“ Volkswirtschaftslehre 394. — *Landrys* Zinstheorie 395. — *Landrys* Theorie vom Unternehmervergewinn 397. — Der soziale Nutzen des Privateigentums; die wirtschaftlichen Antagonismen 398. — Der Schluß auf den Sozialismus 400.
 5. Kapitel. Wirtschaftliche Ideen und Tatgeschichte . . 402
Revue de l'Histoire des doctrines économiques 402. — *A. Dubois*. Die dreifachen Einflüsse, welche das Entstehen und die Entwicklung der

	Seite
volkswirtschaftlichen Ideen bestimmen 402. — Der Merkantilismus 402. — Die Geschichte der volkswirtschaftlichen Ideen von <i>Ch. Gide</i> und <i>Ch. Rist</i> 405. — Charakteristik von <i>Ch. Rist</i> 410. — <i>Ch. Turgeon</i> . Der Feminismus 411. — <i>L. Brocard</i> , Schüler Deschamps'. Die Einheitslehre 411. — <i>G. Martin</i> . Wirtschaftsgeschichtliche Monographien 412. — <i>G. Weill</i> . Detaillierte Materialiensammlungen 413. — <i>G. Bry</i> . Wirtschaftsgeschichte Englands 414.	
6. Kapitel. Sozialpolitik und soziale Gesetzgebung	414
Zeitschriften 414. — Parallele zwischen <i>P. Pic</i> und <i>G. Bry</i> 415. — Der kollektive Arbeitsvertrag 416. — Berufsorganisationen der Staatsbeamten 417. — <i>A. Aftalion</i> . Gewerbepolitische Enqueten 418. — <i>R. Jay</i> . Radikaler Interventionismus 418.	
7. Kapitel. Finanzwissenschaft	420
Zeitschriften 420. — <i>P. Cauvès</i> verwirft die Progressivität der Steuern, überträgt die Freilassung eines Existenzminimums von den Einkommen- auf die Ertragssteuern, gibt der (einzigen) Kapitalsteuer vor der (alleinigen) allgemeinen Einkommensteuer den Vorzug. Seine Reformvorschläge für Frankreich 420. — <i>G. Jèze</i> und <i>M. Boucard</i> 422. — Das <i>paria qai</i> bei Jèze 423. — <i>G. Allix</i> . Dessen Lehrbuch der Finanzwissenschaft 424.	
II. Teil. Der Solidarismus	
	427
1. Kapitel. Zur Geschichte des Solidaritätsbegriffes	427
Die Solidarität im Altertum; im römischen Recht; bei <i>A. Smith</i> , <i>A. Comte</i> , <i>P. Leroux</i> , <i>Bastiat</i> 427. — Der Solidaritätsbegriff in der Gegenwart 429.	
2. Kapitel. Der Solidarismus bei Leon Bourgeois	432
Das Naturgesetz des Zusammenschlusses zum Leben 432. — In der Gesellschaft ist der Einzelne das Ergebnis von persönlichen und sozialen Faktoren 433. — Die natürliche Solidarität schafft die Rechtsgründe eines Quasikontraktes 434. — Korrektur der natürlichen Solidarität durch eine gewollte; der solidaristische Gerechtigkeitsbegriff 435. — Zahlung der sozialen Schuld durch Mutualisierung der Risiken und Vorteile; Bourgeois' interventionistisches Programm 437. — Kritik 438.	
3. Kapitel. Der Solidarismus bei Charles Gide	440
Methode und Begriffsbestimmungen 440. — Gide lehnt sich in der Auffassung von den volkswirtschaftlichen Naturgesetzen und in der Wertlehre an <i>Marshall</i> an 442. — Die Idee der Solidarität 444. — Die Solidarität kann durch staatliche Intervention und durch genossenschaftlichen Zusammenschluß verwirklicht werden 446. — Ausschaltung der Berufsorganisationen und Gegenseitigkeitsgenossenschaften 447. — Die Kooperativgenossenschaften; das Ideal einer konsumgenossenschaftlichen Organisation des Wirtschaftslebens 448.	

Die Beseitigung der Lohnarbeit und die Umgestaltung des Eigentumsbegriffes als Folgen der Vergenossenschaftlichung der Wirtschaftsordnung 451. — Kritik 455.

III. Teil. Der Protektionismus 458

Definition; Ideengeschichtliches 458. — *E. Thery*. L'Economiste europeen. Protektionismus und Bimetallismus. Statistische Studien 459. — *J. Méline*. Zurück zur Scholle! 462. — La Réforme économique und Journal de l'Agriculture 466. — Société d'Economie politique nationale 467.

Buch IV. Die Nationalökonomie bei den Philosophen und Soziologen.

1. Kapitel. Überblick 468

Condorcet, Vorläufer der deutschen historischen Nationalökonomie 468. — *A. Comte*. Kritik am „laissez faire“ 469. — Die Soziologie als Naturgeschichte der Gesellschaften 470. — *Espinas*. Die Volkswirtschaftslehre als nationalwirtschaftliche Kunstlehre 470. — *J. Jzoulet*. Das Zusammenschmelzen von Individualismus und Sozialismus durch die bio-soziologische Hypothese 471. — *A. Fouillee*. Der „organisme contractuel“. Der Staat als Genossenschaft der Genossenschaften 472. — *Ch. Renouvier*. Staatsintervention und genossenschaftlicher Zusammenschluß als Mittel, den Individuen zu helfen, ihre sittliche Persönlichkeit zu entwickeln 473. — *H. Michel* 475. — *Th. Funck-Brentano*. Essay eines Systems der Volkswirtschaftslehre 476. — *R. Worms*. Die Methoden der Volkswirtschaftslehre. Ihr Verhältnis zur Soziologie 478.

2. Kapitel. Die „interpsychologische“ Grundlegung der Nationalökonomie: Gabriel Tarde 481

Definition der Interpsychologie 482. — Die Erscheinungsformen der Wiederholung, des Gegensatzes und der Anpassung 482. — Der Wertbegriff 483. — Einteilung der Sozialwissenschaften 484. — Kritik der traditionellen Einteilung der Nationalökonomie 485. — Alle volkswirtschaftlichen Erscheinungen sind solche der Wiederholung, der Gegensätzlichkeit oder der Anpassung 486. — Kritik von Tardes Neueinteilung der Nationalökonomie 487. — Die volkswirtschaftliche *Wiederholung*: die Bedürfnisse 488. — Die Arbeit und ihr Gegenstück, die Erfindung 491. — Das Geld 493. — Das Kapital 493. — Die volkswirtschaftlichen *Gegensätze*: die inneren Gegensätze oder die Bestimmungsmomente der Preise 494. — Die äußeren Gegensätze 496. — Die Krisen und die Rhythmen 497. — Die volkswirtschaftliche *Anpassung*: individuelle und soziale Harmonien; Erfindung und Gewöhnung an regelmäßige Bedürfnisse 498. — Der wirtschaftliche Wert 500. — Das Privateigentum 502. — Der Tausch 503. — Die

	Seite
Genossenschaften 504. — Kritik von Tardes „interpsychologischer“ Nationalökonomie 505.	
3. Kapitel. Die „positive“ Grundlegung der Nationalökonomie: Durkheim und Simiand	507
Parallele von <i>Durkheim</i> und <i>Tarde</i> 507. — Die soziologische Methode Durkheims: die gesellschaftlichen Erscheinungen können nur durch äußere, nicht aber durch innere Wahrnehmung erkannt werden 508. — <i>L'Annee sociologique</i> 510. — Die Arbeitsteilung, eine Grundtatsache des gesellschaftlichen Lebens 510. — Mechanische und organische Solidarität; wie beide entstehen 511. — Die Ursachen der Arbeitsteilung; der Kampf ums Dasein 513. — Die anormalen Wirkungen der Arbeitsteilung 514. — Durkheims Ethik; die Berufsmoral 516. — Berufsgenossenschaftliche Organisation der Gesellschaft; die Aufgabe der Korporationen 518. — Kritik zu Durkheims Berufsethik 520. — <i>F. Simiand</i> 522. — „Positive“ Grundlegung der Nationalökonomie im Gegensatz zur „normativen“ 522. — Simiands Lohngesetze 523. — Wie er sie gewann 525. — Kritik der soziologischen Methode Durkheims und Würdigung der Ergebnisse, die Simiand mit ihrer Hilfe gewann 527.	
Anhang	529
Musee social 529. — Office social de renseignements et d'etudes 532. — College libre des Sciences sociales 532. — Ecole des Hautes Etudes sociales 533.	
Schlußwort	536

Einleitung.

Eine große Frage beherrscht das volkswirtschaftliche Denken in Frankreich: die Frage, ob das Wirtschaftsleben frei oder gebunden sein soll. Die Geister scheiden sich, je nach der Antwort, die sie auf diese Frage geben, in zwei Lager. Das eine umfaßt die Volkswirte, deren Augenmerk in erster Linie auf die Unternehmerklasse gerichtet ist, auf jene Kategorie von Starken, deren Gesetz individuelle Selbsthilfe und freie Konkurrenz sind. Diese Volkswirte huldigen alle in größerem oder geringerem Maße der Anschauung, daß die Einmischung des Staates ins Wirtschaftsleben im allgemeinen schädlich sei. Man bezeichnet sie als *Individualisten* oder *Nichtinterventionisten*. Die Nationalökonomien, welche sich für die Gebundenheit des Wirtschaftslebens entscheiden, bilden das andere Lager. Ihre Aufmerksamkeit gilt in erster Linie den wirtschaftlich Schwachen und Schutzbedürftigen, also entweder der Arbeiterklasse, deren Gesetz die Vereinigung und die autoritative Reglementierung der wirtschaftlichen Beziehungen sind, oder jenen Zweigen der einheimischen Produktion, welche die schützende Intervention des Staates in eine Lage setzen soll, die jener des fremden Wettbewerbs gleich sei. Die hierher gehörenden Volkswirte stützen ihre Anschauungen zumeist auf eine historische Auffassung vom Wirtschaftsleben, die dessen Gestaltung von den Bedingungen von Zeit und Ort abhängig sein läßt. Sie sind *Interventionisten*, *Protektionisten*, oder auch Anhänger einer *korporativen* oder *genossenschaftlichen Ordnung* des Wirtschaftslebens.

Neben den Männern, welche aus ökonomischen Gründen für die Freiheit oder für die Gebundenheit des Wirtschaftslebens Partei ergreifen, gibt es solche, deren volkswirtschaftliches Denken sich auf Grundlagen anderer Ordnung aufbaut. Es sind dies in der Hauptsache einerseits die *katholischen National-*

ökonomien, andererseits die *Philosophen* und *Soziologen*, die sich mit wirtschaftlichen Fragen beschäftigen. Die ökonomischen Anschauungen der erstern sind von deren religiös-kirchlichem Glauben beeinflußt oder gründen vollständig darauf; die letztern treten von allgemein philosophischen oder sozialwissenschaftlichen Gesichtspunkten aus an die wirtschaftliche Erscheinungswelt heran. Darum bleibt jedoch weder den einen, noch den andern die Antwort auf die Frage: Freiheit oder Gebundenheit? erspart. Die Katholiken spalten sich darüber in zwei Lager: ein nichtinterventionistisches und ein interventionistisches, während die Philosophen und Soziologen den Fußstapfen *Condorcets* folgen und sich zu der staatlichen Einmischung ins Wirtschaftsleben und auch wohl zu dem Prinzip der Vereinigung der Schwachen bekennen.

Das Gesagte liefert uns die Elemente zu einer Einteilung unseres Stoffes, welche sich eng an die historische Entwicklung der Dinge anschließt. Es gibt in Frankreich, wenn wir vom Sozialismus absehen, vier große Gruppen von Volkswirten. Es sind: 1. Die Individualisten oder Nichtinterventionisten schlechthin; sie nennen sich selber die *liberale Schule*. 2. Die katholischen und verwandten Richtungen, die sich in ein *interventionistisches* und ein *nichtinterventionistisches* Lager spalten. 3. Die Interventionisten, Solidaristen und Protektionisten, das sind die Anhänger der *Einmischung des Staates* ins Wirtschaftsleben. 4. Die Philosophen und Soziologen, soweit sie sich um wirtschaftliche Fragen kümmern.

Die Grenze zwischen Nichtinterventionismus und Interventionismus zieht sich in dieser Einteilung mitten durch die zweite Gruppe hindurch. Natürlich fehlt es nicht an Versuchen, diese Grenze zu überbrücken, noch an Berührungspunkten zwischen den einzelnen Gruppen. Das hindert jedoch nicht, daß deren obige, gegenseitige Abgrenzung die natürlichste, der tatsächlichen Gestaltung der Dinge am nächsten kommende sein dürfte.

Bei der Ausarbeitung des vorliegenden Werkes war das Interesse des Verfassers in besonderer Weise auf Methodenfragen gerichtet. Der Gedanke lag darum nahe, der Darstellung eine Einteilung des Stoffes zugrunde zu legen, die von methodologischen Unterscheidungsmerkmalen ausgegangen wäre. Es

stellte sich jedoch bald heraus, daß das Voranstellen des Gesichtspunktes der Methode nur ein verzerrtes Bild der Wirklichkeit gezeitigt hätte. Denn einmal sind Methodenfragen zurzeit — wenn wir von einem oder zwei Autoren absehen, — in der französischen Nationalökonomie gar nicht auf der Tagesordnung; dann aber würde eine Gruppierung der Volkswirte nach den von ihnen zur Anwendung gebrachten Forschungsverfahren die natürlichen Rahmen, in denen sie sich bewegen, derart über den Haufen geworfen haben, daß kein Kenner der tatsächlichen Lage diese in dem kaleidoskopischen Bilde wiedererkannt hätte. Es mußte darum als das Beste erscheinen, die folgende Darstellung, unter Vermeidung jeder künstlichen Abfachung, in einer Weise anzuordnen, die sich auf das engste an die historisch gewordenen Gruppierungen anschließt.

Demgemäß behandeln wir die oben unterschiedenen vier Gruppen von Nationalökonomien in der angegebenen Reihenfolge in vier Büchern. Der Gesichtspunkt möglicher Anlehnung an die tatsächlich im Vordergrund stehenden Unterscheidungsmerkmale ist auch für sämtliche Untereinteilungen maßgebend gewesen.

In jedem Buche wird der Leser zunächst mit dem historischen Werdegang der darin behandelten Anschauungen bekannt gemacht. Das Hauptgewicht wird aber auf die Darlegung des Standes einer jeden Gruppe und Untergruppe in der Gegenwart gelegt. Naturgemäß nimmt dabei die Analyse der Schriften der bedeutenderen lebenden Volkswirte den breitesten Raum ein; es wird aber auch über die Arbeiten der wichtigern Autoren zweiter Ordnung, die sich um die Führer gruppieren, berichtet. Nicht am wenigsten Interesse dürften endlich die jedesmal eingefügten, kurzen Beschreibungen wecken, welche die Machtstellung, Aktionsmittel, Unterrichtsanstalten, Periodika usw., über die jede Gruppe oder Untergruppe in der Gegenwart verfügt, zum Gegenstand haben. Die Schilderung jener wissenschaftlichen Anstalten, die nirgends untergebracht werden konnten, weil sie allen Gruppen gleichviel dienen, wurde in einen besondern Anhang verwiesen.



Buch I.

Die liberale Schule.

I. Teil.

Geschichtlicher Überblick.

„Die Betrachtung der wirtschaftlichen Dinge vom Standpunkt der Naturgesetze beginnt in ihren ersten Regungen im XVI., zeigt sich in steigendem Maße im XVII., gelangt zur Vollendung im XVIII. Jahrhundert“ (Brentano). Ausgangspunkt für dieselbe war zunächst die Kritik an den Auswüchsen der Feudalordnung und an den Maßnahmen merkantilistischer Wirtschaftspolitik. In Frankreich riefen die Kritik vornehmlich wach: die elende Lage der ackerbautreibenden Bevölkerung, das verschwenderische Wohlleben der Hofgesellschaft, die drückende und ungleich verteilte Steuerlast und der ungesunde Zustand der öffentlichen Finanzen. Eine solche Kritik an einzelnen Mißständen führte unmerklich zur Kritik sowohl an der Feudalordnung selbst als am Grundgedanken des Merkantilismus: an der Regelung des Wirtschaftslebens durch staatliche Bevormundung.

Die Gegnerschaft zum Merkantilismus fand in den allgemeinen philosophischen Anschauungen der Zeit einen wunderbar günstigen Boden, auf dem sie sich zur Höhe einer Weltanschauung und zur Konstituierung der Nationalökonomie als Wissenschaft erheben konnte. Die Reaktion gegen die mittelalterliche Scholastik und die Wiederaufnahme des Studiums des römischen Rechts hatten die Gedankengänge der antiken Stoiker wieder aufleben lassen; dieselben standen sowohl an der Wiege der Naturrechtstheorien Hugo Grotius', Pufendorfs usw.,

als an derjenigen des Empirismus in der englischen Philosophie und des Cartesianismus in Frankreich. Das wichtigste, diesen Lehren gemeinsame Konzept ist das mit dem Namen *Leibniz* für immer verbundene von der natürlichen, prästabilierten Ordnung der Dinge.

Die *Stoiker* und mit ihnen die *römischen Juristen* hatten gelehrt, es bestehe eine volle Übereinstimmung zwischen der natürlichen und der sittlichen Ordnung, d. h. es gebe eine natürliche, durch allbeherrschende Naturgesetze geregelte Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, mit welcher sich in vollkommener Übereinstimmung zu halten höchstes Ziel des menschlichen Handelns und der staatlichen Gesetzgebung sei.

Descartes und *Malebranche* lehrten ihrerseits: wenn Gott eine Welt schafft, so muß er in dieser Schöpfung und durch dieselbe seine größtmögliche Verherrlichung suchen; das ist nur dadurch möglich, daß die von ihm geschaffene Welt die beste und vollkommenste ist. Damit ist die Existenz einer von der göttlichen Vorsehung geleiteten Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung gegeben. Die Leitung dieser Ordnung durch die göttliche Vorsehung ist nun nicht eine willkürliche, sondern eine fest normierte, in *Naturgesetzen* sich äußernde.

Wer gegen ein Übermaß von staatlicher Reglementierung des Wirtschaftslebens, gegen durch positive, gesetzliche Einrichtungen bedingte oder geförderte Mißstände anzukämpfen unternahm, konnte kein günstigeres und zugleich radikaleres Argument ins Feld führen, als die von den Philosophen und Naturrechtlern gelehrt Existenz einer natürlichen, konstanten und universellen Gesetzen unterworfenen Ordnung des Wirtschaftslebens, um die Forderung, dasselbe sich selbst zu überlassen, zu begründen.

Die Kritik am Merkantilismus erweiterte sich nun nach und nach zum wissenschaftlichen Lehrgebäude. Diese Entwicklung ging parallel in zwei Ländern vor sich: in Frankreich erreichte sie ihren Abschluß im *physiokratischen System*, in England in *Adam Smith*. In Frankreich hatten als Kritiker am Merkantilismus und als beredete Anwälte der notleidenden ländlichen Bevölkerung insbesondere *La Bruyère*, *Vauban*, *Boisguillebert* und *Cantillon* den Physiokraten vorgearbeitet; desgleichen auch *Montesquieu*, insofern er die genialste und bekannteste Begrün-

derung der natürlichen Ordnung der menschlichen Gesellschaften im „Esprit des Lois“ gegeben hat.

Die **Physiokraten** bilden im Gegensatz zu den Merkantilisten eine geschlossene Gruppe, welche sich um *Quesnay* scharte. Es hat hervorragende Geister unter ihnen gegeben, wie *Quesnay*, der ältere *Mirabeau*, *Gournod*, *Baudeau*, *Le Trosne*, *Mercier de la Rivière*, *Dupont de Nemours*, *Turgot*. Die strenge Abgeschlossenheit, die Exklusivität einer ausschließlich ihren Anschauungen dienenden Zeitschrift, die Gepflogenheit gegenseitiger Beräucherung haben sie auf ihre Nachfolger des XIX. und XX. Jahrhunderts vererbt.

Die physiokratische Lehre ist rationalistisch in ihrem methodischen Aufbau und optimistisch in ihrer Grundstimmung. Beides verdankt sie der griechischen Stoa und der Philosophie Descartes' und Malebranches.

Insbesondere die physiokratische Methodik ist nichts anderes als die der stoischen Philosophie. Aus der Wahrnehmung wird die Vorstellung, aus einer Vielheit von gleichartigen Vorstellungen entstehen die Begriffe; diese bedingen Urteil und Schlußfolgerung. Durch Schlußfolgerungen schreiten wir von einer Wahrheit zur andern fort und sind dadurch in den Stand gesetzt, die Gründe der Erscheinungen zu erforschen. So entsteht die Wissenschaft. Das ist die Lehre *Zenos*. Ähnlich argumentiert Descartes, genau so verfahren die Physiokraten. Freilich steht an der Basis dieser Argumentation das „*nihil in intellectu quod non prius fuerit in sensu*“ des Aristoteles, oder das „*cogito ergo sum*“ Descartes'. Aber wie bald hat der Rationalismus die empirische Grundlage verlassen und bewegt sich nur mehr in den hehren, der Berührung mit der Wirklichkeit entrückten Räumen des deduktiven Denkens! Ziel der wissenschaftlichen Forschung ist den Stoikern wie Descartes die absolute Wahrheit; beide haben gemeinsam die felsenfeste Überzeugung, diese Wahrheit in ihren Lehren gefunden zu haben. Genau so bei den Physiokraten. Historische Perspektive, Verständnis für die Relativität der gesellschaftlichen Erscheinungen gehen ihnen vollständig ab. Die absolute Wahrheit hat nach den Stoikern ein untrügliches Kriterium: die Kataklesis. Sie besteht darin, daß eine Vorstellung mit solcher Klarheit, Stärke und Überzeugungskraft in der Seele auftritt,

daß ihre Wahrheit nicht mehr geleugnet werden kann. Ebenso die Erkenntnislehre Descartes' und der Physiokraten: die absolute Wahrheit nimmt eine für die menschliche Vernunft unmittelbar faßbare Form an: die *Evidenz*. Diese Evidenz, die Katalepsis der antiken Stoiker, ist nach den Physiokraten ihren Lehren eigen. Die Folge davon ist, daß jeder vernünftige Mensch, dem sie vorgetragen werden, sich zu ihnen bekennen muß. Sollte aber einer so verblendet sein, dies nicht zu tun, so hat die Staatsgewalt ihn mit allen Mitteln des Zwanges in jene Lage absoluter wirtschaftlicher Freiheit zu setzen, welche die physiokratische Lehre als die evident richtige hinstellt.

Der Optimismus, welcher der physiokratischen Lehre eigen ist und die liberale Schule Frankreichs bis heute charakterisiert, ist schon in der stoischen Anschauung von der Übereinstimmung der natürlichen und der sittlichen Ordnung gegeben. Das Streben nach dem größtmöglichen Gewinn ist zugleich das sittlich Gute, das Gerechte. Idealisiert wird jedoch dieser Optimismus noch durch den Deismus Descartes' und Malebranches. Dieser Deismus gipfelt in der Idee vom providentiellen Finalismus: die göttliche Vorsehung leitet die natürliche Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, wie die ganze Natur durch unwandelbare, ewige Gesetze, welche die bestmöglichen sind und die größtmögliche Glückseligkeit des Menschengeschlechtes bezwecken. Diesem Walten der göttlichen Vorsehung soll der Mensch keine Schranken entgegensetzen. Für ihn ergibt sich aus der Existenz einer bestmöglichen „ordre naturel“ die Richtschnur: „laissez faire, laissez passer“. Sich selbst überlassen wird das Wirtschaftsleben sich naturnotwendig in der für die Allgemeinheit vorteilhaftesten Weise entwickeln.

Man kann die physiokratische Ideenwelt um zwei Prinzipien gruppieren:

1. Es gibt eine natürliche Ordnung der menschlichen Gesellschaften;

2. Der Ackerbau (die Rohproduktion) allein ist produktiv.

Die natürliche Ordnung ergibt sich aus den Naturgesetzen. Der physiokratische Begriff: „Naturgesetze“ ist weder mit dem Montesquieuschen („les rapports nécessaires qui dérivent de la nature des choses“), noch mit dem der modernen Wissen-

schaft (feststehende Beziehungen des gleichzeitigen Vorhandenseins und der Aufeinanderfolge) identisch. Er besagt die fest normierten Bahnen, in denen sich die auf die Glückseligkeit des Menschengeschlechtes hinzielende Leitung des Weltgetriebes durch die göttliche Vorsehung bewegt. Die spezifisch wirtschaftlichen Naturgesetze lassen sich auf ein einziges, psychologisch in der Natur des Menschen begründetes Gesetz zurückführen: das wirtschaftliche Handeln des Menschen wird von dem Streben geleitet, mit den geringsten Mitteln den größten Erfolg zu erzielen. Dieses Prinzip faßten die Physiokraten mechanisch-naturwissenschaftlich auf. Das Bild von der natürlichen Ordnung der Volkswirtschaft, welches sie aus demselben deduzieren, stempelt das Wirtschaftsleben zu einem mechanisch-maschinellen Getriebe. Zunächst wird die Fiktion des „homo oeconomicus“ geschaffen, d. h. des „von allen Besonderheiten des Berufes, der Klasse, der Nationalität und der Kulturstufe freien“, abstrakten Wirtschaftsmenschen. Alsdann werden alle wirtschaftlichen Subjekte gleich gesetzt und aus dem ökonomischen Prinzip Sätze abgeleitet wie: der aufgeklärte Eigennutz des Individuums ist für dieses der natürliche und hinlängliche Wegweiser im gegenseitigen Verkehr; der Einzelne vermag seine Interessen am besten zu schützen und zu wahren; die individuellen Interessen sind harmonisch und solidarisch, ihre Summe identifiziert sich mit dem Gesamtinteresse eines Volkes; die Interessen der Individuen, der sozialen Klassen, der Berufe, der Völker sind harmonisch und solidarisch ¹⁾.

¹⁾ Man darf nicht vergessen, dass diese Ideen, bevor sie sich zum Lehrgebäude entwickelten, mit großer Entschiedenheit und Klarheit vereinzelt vorgetragen worden waren, so besonders von *W. Petty*, *Vauban*, *Boisguillebert*. Für die Vorgeschichte der Naturlehre der Volkswirtschaft ist besonders interessant die Entwicklung der Idee von der Harmonie der Interessen. Dieselbe ging in drei Phasen vor sich: in der ersten stellt *Hobbes* den Satz auf, das persönliche Interesse sei die Triebfeder der Tätigkeit des Menschen überhaupt. Die persönlichen Interessen der in der Gesellschaft vereinten Individuen sind aber divergierend, bis die Furcht eines Tages die Gründung einer despotischen Staatsgewalt ermöglicht, welche die antisozialen Triebe paralyisiert.

Die zweite Phase wird durch die Schule des „moral sense“ (*Cumberland*, *Shaftesbury*, *Hutcheson* usw.) vertreten. Sie lehrt die Harmonie der idio-pathischen und sympathischen Neigungen und damit diejenige der persönlichen Interessen der Individuen. Diese Harmonie ist aber eine vermöge der gesellschaftlichen Triebe der Menschen bewußte und gewollte.

Für die Verwirklichung des „ordre naturel“ werden als grundlegende Voraussetzungen postuliert: Freiheit der Person, Sicherheit des Eigentums, Freiheit der wirtschaftlichen Betätigung (Arbeits-, Anbau-, Gewerbe-, Handelsfreiheit).

Die Lehre von der alleinigen Produktivität des Ackerbaus (Bergbaus, Abbaus von Steinbrüchen) beruht auf dem Irrtum, daß nur die Rohproduktion neue Werte erzeuge, weil sie allein zu dem vorhandenen Stoffvorrat neue Stoffe hinzufüge, welche den „produit net“ bilden¹⁾. Die produktive, d. i. die Ackerbau treibende Bevölkerungsklasse gibt diesen „produit net“ an die Klasse der Grundbesitzer ab. Von dieser gelangt er in die Hände der „unfruchtbaren“ Klasse der Handwerker, Kaufleute, sowie der von persönlichen Diensten Lebenden (höhere Berufe, Arbeiter, Dienstboten usw.). Persönliche Dienste, Handel, Stoffveredlung durch die Gewerbe sind zwar *nützliche* Beschäftigungen, aber *unfruchtbar*, denn sie fügen dem Nationalreichtum keine neuen Stoffe oder Wertträger bei; ihr Einkommen wird restlos dem „produit net“ der Rohproduktion entnommen.

Die Wirtschaftspolitik der Physiokraten hat natürlich als oberstes Prinzip die *Nichtintervention* des Staates ins Wirtschaftsleben. Aber schon sie erkennen tatsächlich an, nicht ausdrück-

In der dritten Phase erscheint die Harmonie der Interessen nicht mehr als eine bewußte und gewollte, sondern als eine objektiv in der Natur der Dinge gegebene, indem sie in einer auf Arbeitsteilung beruhenden Wirtschaftsordnung als natürliche Folge aus dem Ineinandergreifen der menschlichen Handlungen hervorgeht. „Das Prinzip der spontanen Wirtschaftsordnung ist damit auf die tiefen, beständigen Naturtriebe des Menschen fundiert.“ Dieser Gedanke wurde zuerst von *Mandeville* (*The Fable of the Bees or Private Vices, Public Benefits*, zuerst: London 1706, als Flugblatt) entwickelt. Vgl. *Schatz* *L'Individualisme économique et social*, Paris 1907, p. 43 ff., 61 ff.

¹⁾ Die naheliegende Konsequenz, der (natürliche) Wert eines Dinges werde durch die Menge Rohstoff bedingt, die es enthalte, haben die Physiokraten allerdings nicht gezogen. Für sie wird der Wert durch die Konkurrenz von Käufern und Verkäufern bestimmt. Die Unterscheidung von Markt- und Normal- oder natürlichem Wert, welche seit den Naturrechtslehrern Hugo Grotius, Pufendorf usw. üblich war, wird von den Physiokraten nicht gemacht. Für sie sind beide identisch. Folgerichtig ist dies in anderer Richtung, wenn nämlich die natürliche und die sittliche Ordnung übereinstimmen, d. h. wenn der Preis, wie er sich in dem Streben von Käufer und Verkäufer nach dem größtmöglichen Gewinn bildet, sowohl der natürliche als der gerechte ist. Vgl. *Brentano*, *Die Entwicklung der Wertlehre*, München 1908, p. 85 ff.

lich, genau wie später Smith und Ricardo, die Unzulänglichkeit dieses Prinzips, trotz seiner formalen Folgerichtigkeit. In seiner Jugend hatte Quesnay die traurige Lage der ländlichen Bevölkerung Frankreichs kennen gelernt, und er sann auf Mittel und Wege zur Abhilfe. So kam er dazu, aus den vorhandenen Bausteinen ein System der Wirtschaftslehre zu konstruieren, dessen praktische Verwirklichung der Not der Landwirtschaft ein Ende machen sollte. Als der schöne Bau fertig war, schien es ihm, daß es immer noch Bedürfnisse gebe, denen er nicht gewachsen sei. Und es verschlug ihm nichts, das tadellos in sich abgeschlossene Gebäude mit Ansätzen zu versehen, welche auf dessen Fundament keinen Platz finden konnten. Weil es die Interessen der Landwirtschaft verlangten, hatte er die Beseitigung der überkommenen Schranken und die Freiheit des Wirtschaftslebens verlangt. Wo diese Freiheit jenen Interessen schädlich zu werden schien, da galt auf einmal die absolute Freiheit des *laissez faire, laissez passer* nichts mehr, und es wurde an die Reglementierung durch die Staatsgewalt appelliert¹⁾.

Ideengeschichtlich ist ferner von Interesse, daß die Physiokraten ursprünglich den *Freihandelsgedanken* keineswegs in den Vordergrund rückten. Dem Handel überhaupt waren sie nicht günstig gesinnt. Sie sehen darin eine einfache Übertragung eines bereits vorhandenen Reichtums von einer Hand in die andere. Der Gewinn, welchen die handeltreibende Klasse erzielt, geschieht auf Kosten der Nation. Den Außenhandel speziell bezeichnet Mercier de la Rivière als ein notwendiges Übel²⁾. Quesnay sieht in demselben einen „Lückenbüßer

¹⁾ Die Handelsfreiheit z. B. wurde verlangt vor allem für den Handel in Bodenprodukten im Innern und die Ausfuhr von Getreide. Sollte aber der Getreidepreis über eine vom Gesetze zu bestimmende Grenze steigen, so sei nach dem Muster Englands die Getreideausfuhr zu verbieten. Desgleichen bezüglich des Zinsfußes. Damit nicht der verderbliche Zustand eintrete, daß der Zinsfuß dauernd den Reinertragsfuß des Bodens übersteige, müsse das positive Gesetz denselben in zehnjährigen Perioden bestimmen. Auch soll der Staat durch Regelung des Heiratsalters und durch Förderung der Kolonisation in dünn besiedelten Gebieten auf Beschränkung der Volksvermehrung hinwirken, damit nicht durch übermäßiges Anwachsen der Bevölkerung die durch das Unterhaltsbedürfnis gegebene Grenze überschritten werde. Vgl. *Lexis*, Art. Physiokratisches System in Elsters Wörterbuch der Volkswirtschaft.

²⁾ *Mercier de la Rivière*, *L'Ordre naturel et essentiel des sociétés politiques*. 2 Bde. 1767. Bd. II. cap. 37, p. 277.

für die Völker, denen der innere Handel nicht genügt, um die Produkte ihres Landes vorteilhaft abzusetzen“¹⁾). Trotzdem muß die Freiheit des auswärtigen Handels prinzipiell verlangt werden, weil sie dem Naturrecht entspricht und dem Willen der Vorsehung, welche die Arbeitsteilung unter den Völkern durch die Verschiedenheit in der Lage, dem Klima, der Fruchtbarkeit usw. der einzelnen Gebiete begründet hat; weil ein freier Außenhandel dem Überschuß der nationalen Produktion einen guten Preis sichert; weil er den Staat bereichert, indem er die Produktion belebt; ja weil er eine Folge des Eigentumsrechtes ist, indem einerseits der Produzent ein Recht darauf hat, seine Produkte nur zu dem Preise abzugeben, der ihm ein ausgedehnteres Absatzfeld sichert, und andererseits der Konsument das Recht beanspruchen darf, Produkte für sein Geld zu erhalten, welche dem Wert des gezahlten Betrages entsprechen²⁾).

Das physiokratische System hat als solches keinen Bestand gehabt. Von den beiden Grundideen, auf welchen es aufgebaut ist, der natürlichen Ordnung des Wirtschaftslebens und der alleinigen Produktivität des Ackerbaus, lebte die erste in der Form weiter, welche ihr Adam Smith gab, während die zweite keine Vertreter mehr fand. Denn nach dem Sturze Turgots wurde die Schule versprengt; sie geriet rasch in Vergessenheit. Auf die große Menge hatten die Physiokraten nie bedeutenden Einfluß gewonnen. Der Rationalismus verlieh ihren Spekulationen einen weltfremden, esoterischen Charakter. In der zeitgenössischen Literatur wurden ihre schwerfälligen wissenschaftlichen Werke vielfach verhöhnt und verspottet. Bekannt ist in dieser Hinsicht z. B. *Voltaire's* Pamphlet „L'homme aux quarante écus“, in welchem das physiokratische Postulat der alleinigen Grundsteuer geschickt persifliert wird. Immerhin war es aber auf den direkten Einfluß physiokratischer Ideen zurückzuführen, daß von den ersten Versammlungen der Revolution, der „Constituante“ und der „Législative“, die Freiheit der Personen und des Eigentums, die Anbau-, Gewerbe- und Arbeitsfreiheit verwirklicht und wenigstens ein Teil der innern Schranken des

¹⁾ *Quesnay*, Du Commerce, in der Onckenschen Ausgabe, Frankfurt und Paris 1888, p. 484.

²⁾ Vgl. *Schatz*, L'Individualisme économique et social. Paris 1907, p. 103—104.

Handels beseitigt wurden. Turgots Versuche in dieser Richtung waren bekanntlich mißlungen und haben seinen Sturz herbeigeführt.

In der Betrachtung der wirtschaftlichen Dinge vom Standpunkt der Naturgesetze wurden die Physiokraten abgelöst von dem nunmehr nach Frankreich vordringenden System **Adam Smiths**. Smith trat mit der ganzen Nüchternheit des angelsächsischen Temperaments an das Studium der wirtschaftlichen Dinge heran. An Stelle des enthusiastischen Spekulierens in lichten, der Wirklichkeit abgewendeten Gedankenhöhen, wie es die Physiokraten liebten, greifen bei ihm Induktion und Deduktion ständig ineinander. Scharfes Beobachten gesellschaftlicher Tatsachen und stetes Zurückgreifen auf solche ist ihm Bedürfnis. Die Postulate des freien Waltens des Eigennutzes und einer dementsprechenden Rechts- und Wirtschaftsordnung begründet er mit der Analyse wirtschaftlicher Erscheinungen. Andererseits aber macht er auch umfassenden Gebrauch von der Deduktion sowohl von allgemeinen Tatsachen der menschlichen Natur als von der rationalistisch-deistischen Prämisse der durch die Vorsehung prästabilierten, harmonischen und wohlthätigen natürlichen Ordnung der Dinge, an der er mit religiösem Glauben festhält. Sein gesunder, stets auf dem Boden der tatsächlichen Verhältnisse fußender Sinn bewahrte ihn jedoch vor den Exzessen des Rationalismus, vor den extremen Konsequenzen seiner eigenen Grundanschauungen, welche Ricardo und Karl Marx später voll ausdachten.

In der Produktivitätslehre bekämpft er den merkantilistischen, wie den physiokratischen Standpunkt: nicht eine günstige Handelsbilanz, nicht der Ackerbau ist die alleinige Quelle alles Reichtums eines Volkes, sondern die menschliche Arbeit, insofern sie nützliche, Tauschwert habende Sachgüter erzeugt. Die Arbeit ist das Maß des Tauschwertes¹⁾ aller Güter. Der

¹⁾ Die Physiokraten kennen nur einen Wert: den Marktwert. Smith dagegen fällt in die alte Zweiteilung der objektiven Werttheorien in Gebrauchs- und Tauschwert zurück. Dabei wird die Brauchbarkeit eines Gutes mit seinem Gebrauchswert verwechselt, und dieser als etwas Gleichbleibendes angesehen. Damit ist der Widerspruch zwischen ihm und dem wechselnden Tauschwert ausgesprochen. Das Fehlerhafte dieser Konstruktion springt in die Augen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß Smith und alle objektiven Werttheoretiker

Grad der Produktivität der Arbeit hängt insbesondere von technischer und gesellschaftlicher Arbeitsteilung ab. Vorbedingung für die Teilung der Arbeit ist die Ansammlung von Kapital. Das Kapital ist Arbeitsprodukt; insoweit es aber die Arbeitsteilung fördert und die Produktivität der Arbeit steigert, wird es Produktionsfaktor. Im Verlaufe des Produktionsprozesses wird es abgenutzt oder verbraucht und muß ersetzt werden. Dieser Ersatz wird mit Aufwand von Arbeit und Kapital aus dem Boden gewonnen, welcher als Quelle des Kapitalersatzes wiederum Produktionsfaktor ist. Bei völlig freier Konkurrenz bilden sich die Preise aller Güter derart, daß die drei Faktoren: Arbeit, Kapital, Boden, welche bei der Produktion mitgewirkt haben, daraus die ihnen gebührende Vergütung erhalten. So entstehen die drei Zweige des Einkommens: Lohn für die Arbeiter, Gewinn für die Kapitalisten, Rente für die Grundbesitzer.

In der optimistischen Grundstimmung und in der Aufstellung des Freihandelsprinzips trifft sich Smith mit der Lehre der Physiokraten. Nicht minder rosig als diese weiß er die Harmonie aller Individualinteressen und die segensreichen Wirkungen der freien Konkurrenz zu schildern; aber sein Begriff von der Nichteinmischung des Staates ins Wirtschaftsleben unterscheidet sich von dem physiokratischen dadurch, daß die Freiheit des auswärtigen Handels bei ihm bereits in eine zentrale Stellung tritt, während es jenen in erster Linie um Beseitigung der innern Schranken des Handels in Bodenprodukten und der Getreideausfuhrverbote zu tun war. Es erklärt sich dies schon daraus, daß Frankreich in den Tagen der Physiokraten noch vorwiegend Agrarstaat war, während in England zur Zeit Adam Smiths die Interessen von Handel und Gewerbe bereits in den Vordergrund gerückt waren.

In dem Unterschied zwischen dem lateinischen und dem angelsächsischen Temperament ist ein weiterer bedeutsamer Unterschied zwischen den beiderseitigen Systemen der Physio-

vor ihm und nach ihm, dort wo sie vom Tauschwert reden, bestimmt abgegrenzte Gütermengen und Bedürfnisse im Auge haben, dort aber, wo sie vom Gebrauchswert handeln, jede quantitative Abgrenzung aus dem Auge verlieren und mit Gattungsbegriffen, oder, wenn man will, mit unbestimmten Gütermengen und Bedürfnissen operieren. Vgl. darüber: *Brentano*, Die Entwicklung der Wertlehre, München 1908, p. 42 ff.

kraten und Adam Smiths begründet. Dem lateinischen, an reiner, von der konkreten Wirklichkeit abgewendeter Spekulation sich erfreuenden Denken ist die Freiheit des Ganzen Hauptsache. Die Physiokraten sind liberale Katholiken. Ihre Auffassung des Wirtschaftslebens ist eine organische: die allmächtigen Naturgesetze begründen eine einheitliche *Volkswirtschaft*, das Postulat der freien Entfaltung aller Kräfte zielt zunächst auf das Gesamtwohl. Adam Smith dagegen, der stets bestrebt ist, mit der konkreten Wirklichkeit in Fühlung zu bleiben, ist es in erster Linie um die volle Entwicklung der Individuen durch die Freiheit zu tun. Er ist ein protestantischer Individualist. Die natürliche Ordnung des Wirtschaftslebens hat nicht eine einheitliche *Volkswirtschaft* zum Resultat, sondern eine Summe zusammenhangloser, nicht durch feste Beziehungen verknüpfter Wirtschaftssubjekte. Das Postulat der freien Entwicklung aller Kräfte bedeutet zunächst das freie Walten des Eigennutzes im individuellen Interesse.

Die Smithschen Anschauungen triumphierten, wie schon angedeutet, über die der Physiokraten. Smiths großes Werk wurde mehrfach ins Französische übertragen, 1779—80 von *Blavet*, 1790 von *Roucher*, 1802 von *Germain Garnier*¹⁾. Weiter hatte der große Schotte das Glück, in *J. B. Say* einen genialen Vulgarisator, einen Meister der Darstellung zu finden, welcher sein Lehrgebäude in selbständiger Bearbeitung und teilweiser Fortbildung einem weiten Leserkreise über die ganze Erde hin zugänglich machte.

J. B. Say (1767—1832)²⁾. Die prägnantesten Eigentümlichkeiten der Schriften Says sind: zunächst eine materielle,

¹⁾ Die *Blavetsche* Übersetzung erschien zuerst im „Journal de l'agriculture, du commerce, des finances et des arts“ und wurde wiederholt aufgelegt. Die *Garniersche* ging später (1863), mit Fußnoten von Say, Sismondi, Blanqui u. a. versehen, in die *Guillauminsche* „Collection des principaux économes“ über.

²⁾ Says hauptsächlichste Werke: *Olbie ou Essai sur les moyens d'améliorer les mœurs d'une nation*, Paris 1802. — *Traité d'économie politique ou Simple Exposition de la manière dont se forment, se distribuent et se consomment les richesses*, 2 Bde., zuerst Paris 1803, dann in häufigen Auflagen und zahlreichen Übersetzungen. — *Catechisme d'économie politique*, Paris 1817. — *Cours complet d'économie politique pratique*, zuerst Paris 1828—30 in 6 Bänden, dann wiederholt aufgelegt. Mir liegt eine Brüsseler Ausgabe von 1844 vor.

nämlich die scharfe Betonung des beschreibenden Charakters der politischen Ökonomie, in bewußter und gewollter Überbietung Adam Smiths, welcher der Nationalökonomie, noch an die Merkantilisten anklingend, ein vorwiegend praktisches Ziel zuweist: „Volk und Herrscher zu bereichern ¹⁾.“ Aber auch *formell* haben die Sayschen Werke ein starkes persönliches Gepräge in dem angenehmen und fließenden Stil, in der hervorragenden Klarheit der Darstellung und in der didaktischen Anordnung des Stoffes.. Diesen formellen Eigenschaften in erster Linie verdankten Says Schriften den propagandistischen Erfolg, die Kenntnis der Volkswirtschaftslehre Adam Smiths weiten Leserkreisen der gesamten zivilisierten Welt vermittelt zu haben.

J. B. Say vulgarisierte jedoch die Naturlehre der Volkswirtschaft nicht, ohne sie fortzubilden. Dies tat er zunächst durch die Dreiteilung des Stoffes in Produktion, Verteilung und Verbrauch. Dann sind zu erwähnen seine scharfen, in der liberalen Schule klassisch gebliebenen Definitionen der hauptsächlichsten Begriffe, mit denen die Nationalökonomie operiert ²⁾. Endlich ging er über Adam Smith hinaus durch seine Theorien über die immateriellen Güter und die Rolle des Unternehmers in der Volkswirtschaft.

Die Theorie der *immateriellen Güter* hängt eng zusammen mit der Wertlehre. Adam Smith war noch, gleich den Physiokraten, in der Auffassung befangen, daß der wirtschaftliche Wert notwendig an die Materie gebunden sei. Die Wertschaffung, der Zweck der wirtschaftlichen Arbeit des Menschen, bleibt in dieser Auffassung beschränkt auf die Vergegenständlichung der menschlichen Arbeit in einem materiellen Gute. Say nimmt nun dem Wertbegriff den Charakter der Materialität, indem er zunächst den Schwerpunkt von der Brauchbarkeiten schaffenden Arbeit in die Brauchbarkeiten selbst verlegt; alsdann erweitert er den Umfang des Begriffes der wirtschaftlichen Brauchbarkeit. Eine solche kann nämlich nach ihm erzeugt

¹⁾ Cfr. insbesondere: *Traité* (2. Aufl. 1814) Bd. I Discours préliminaire, am Anfang und pag. LXXV; ferner: *Cours* (Brüsseler Ausg. 1844) *Considérations générales*, pag. 7.

²⁾ Insbesondere in dem Vokabularium, das dem *Traité* bei der 2. Auflage (1814) angehängt wurde.

werden, Wert haben und Tauschgegenstand sein, ohne in einem materiellen Gute vergegenständlicht worden zu sein. Solcher Art sind z. B. persönliche Dienstleistungen¹⁾. Das ist die vielgerühmte Theorie der immateriellen Güter. Die wichtigste Konsequenz derselben ist die Einreihung insbesondere der freien Berufsarten in die wirtschaftlich produktiven Klassen der Gesellschaft. Auch ist damit ein Argument gewonnen für die produktive Qualität des Handels, welche die Wirtschaftslehre des Mittelalters und noch die Physiokraten bestritten.

Von größerer Bedeutung ist, wenigstens für unsere Zeit des Vorwiegens der Verteilungsprobleme, Says Klarstellung der *Rolle des Unternehmers in der Volkswirtschaft*. Vor ihm waren Kapitalist und Unternehmer, Kapitalrente und Unternehmergewinn nicht unterschieden worden. Das entsprach ja auch insofern den tatsächlichen Verhältnissen, als vor Beginn des XIX. Jahrhunderts in den Kulturstaaen noch überwiegend mit eigenen Kapitalien gearbeitet wurde, so daß Kapitalist und Unternehmer zunächst in einer Person vereinigt waren. Allerdings hatte schon *Turgot* bemerkt: „Der Unternehmer muß jährlich, außer den Zinsen für sein Kapital, einen Gewinn machen, der ihn belohne für seine Sorgen, seine Arbeit, seine Fähigkeiten und sein Risiko²⁾.“ Doch hatte *Turgot* diesen Gedanken nicht weiter verfolgt. Says Verdienst ist es, zuerst den grundlegenden Unterschied zwischen der Funktion des Kapitals, eines rein materiellen Produktionsfaktors, und derjenigen des Unternehmers, als einer höchst verantwortlichen, persönlichen Leistung klar und scharf herausgearbeitet zu haben. Damit waren auch Kapitalzins und Unternehmergewinn geschieden³⁾.

Während diese Unterscheidung auf dem Kontinent — in Deutschland zuerst durch *Mangoldt* — sofort von der Wissenschaft dankbar angenommen wurde, verharrten die englischen Nationalökonomten noch ein halbes Jahrhundert in der früheren Konfusion.

Nicht ganz logisch ist es und materiell ein Rückschritt, wenn Say die drei Produktionsfaktoren Adam Smiths: Arbeit,

¹⁾ Cours complet, cap. 5, 6, 13.

²⁾ *Turgot*, Reflexions sur la formation et la distribution des richesses, § 86.

³⁾ J. B. Say, Cours complet, cap. 7.

Kapital und Natur, als völlig gleichstehend behandelt. Heute sind wir geneigt, die proeminente Stellung, welche Adam Smith für den Produktionsfaktor Arbeit vindiziert, eher zu urgieren als zu verwischen. Die liberale Schule in Frankreich folgt dagegen in diesem Punkte bis heute den Fußstapfen J. B. SAYS. Allerdings erkannte schon *Dunoyer*, wie wir gleich sehen werden, daß Natur und Kapital besser als Produktions-*elemente* angesprochen werden, weil sie, sollen sie wirtschaftlich wirksam werden, als rein materielle Dinge einer Zweckzuführung durch menschliche Arbeit bedürfen ¹⁾.

Die Betrachtung der wirtschaftlichen Dinge vom Standpunkte der Naturgesetze steht bei J. B. SAY wesentlich auf dem Boden der Montesquieuschen Auffassung. Sie hat die rationalistisch-deistische Form, in der wir sie bei den Physiokraten und Adam Smith fanden, abgestreift. Sie hat den Charakter des religiösen Glaubensbekenntnisses gegen den des Festhaltens an einer wissenschaftlich erkannten Wahrheit ausgetauscht. Die Naturgesetze sind nicht mehr die Komponenten einer prästabilierten, evidenten, natürlichen Wirtschaftsordnung, sondern Regelmäßigkeiten in der Aufeinanderfolge wirtschaftlicher Erscheinungen. Das religionsphilosophische Element: die Idee vom providentiellen Finalismus scheidet aus, die natürliche Ordnung aber bleibt, und deren Fundierung auf geschichtliches und zeitgenössisches Tatsachenmaterial wird unternommen. J. B. SAY lehrt: „Die Teile, aus welchen die Gesellschaft besteht, die Tätigkeit, welche die Fortdauer ihres Daseins ausmacht, werden nicht von ihrer künstlichen Organisation, sondern von ihrer natürlichen Struktur erzeugt. Die

¹⁾ Der Name J. B. SAY pflegt ferner mit der sogen. Theorie von den *Absatzwegen* verbunden zu werden. Diese Theorie, welche sich übrigens schon bei *J. TUCKER*, *MENGOTTI* und anderen angedeutet findet, ist im Grunde nichts anderes als eine zu didaktischen Zwecken unzulässig vereinfachte, keineswegs irrumsfreie Problemstellung der auswärtigen Handelsbeziehungen, die in dem Satze: Produkte gegen Produkte, oder: jeder Kauf und jeder Verkauf ist nur die Hälfte eines Tausches, gipfelt. Da jedes Produkt die Absatzgelegenheit für ein anderes bedeutet, so wird ein Produzent umso leichter einen Absatz für seine Produkte finden, je mehr verschiedene Produkte auf den Markt gebracht werden. Daher die Solidarität aller Produzenten und Gewerbe. Diese Theorie wurde später (1890) von *Jourdan* einem Lehrbuch der Nationalökonomie zu Grunde gelegt. Siehe unten, p. 159.

künstliche Organisation hat auf die Belebung der gesellschaftlichen Tätigkeit so geringen Einfluß, daß gerade dort, wo sie sich darauf beschränkt, den sozialen Körper vor den Schäden zu bewahren, welche dessen Existenz und Entwicklung bedrohen, die menschlichen Gesellschaften an Bevölkerungszahl und an Wohlstand am raschesten zunehmen. Die künstliche Organisation der Völker ist nach Ort und Zeit verschieden. Die Naturgesetze, welche deren Dasein bedingen und deren Erhalten bewirken, bleiben dagegen in allen Ländern und zu allen Zeiten dieselben.“ Daher ist denn auch die politische Ökonomie „die Wissenschaft von diesen natürlichen und konstanten Gesetzen, ohne welche die menschlichen Gesellschaften nicht bestehen könnten“ ¹⁾.

Wie gelangt er nun zur Erkenntnis dieser Gesetze?

Zunächst durch gewissenhafte, wissenschaftliche Einzelbeobachtung volkswirtschaftlicher Erscheinungen. „Wenn aber eine Tatsache gut beobachtet wurde, wenn wir durch Analyse alles erkannt haben, was in derselben enthalten ist, und wenn wir dann sehen, inwieweit diese Tatsache mit allen andern Tatsachen zusammenhängt, dann können wir aus denselben ein allgemeines Gesetz folgern. Dieses ist dann weiter nichts als der Ausdruck für das, was in allen ähnlichen Fällen geschieht.“ ²⁾

Damit ist aber das wissenschaftliche Investigationsverfahren noch keineswegs erschöpft. Zunächst kann jedes durch gewissenhafte Beobachtung gewonnene und gut formulierte Gesetz zum Obersatz eines deduktiven Beweisverfahrens werden. Ja die Wirtschaftswissenschaft setzt sich überhaupt zusammen, „ähnlich den exakten Wissenschaften, aus einer kleinen Zahl von grundlegenden Prinzipien und einer großen Zahl von Korrollaren oder Folgerungen aus diesen“ ³⁾. Es empfiehlt sich jedoch, die Folgerungen, welche aus einem Satze gezogen werden, nicht zu weit zu führen, ohne wieder Fühlung mit der Erfahrung zu nehmen. Denn erstens können sich fehlerhafte Glieder in eine lange Kette von deduktiven Beweisführungen schleichen, und zweitens kann das Resultat der realen Entwicklung be-

¹⁾ *J. B. Say*, Cours complet, p. 2.

²⁾ *ibid.*

³⁾ *J. B. Say*, Traité Bd. I. p. XXIX.

deutend von dem der Deduktion abweichen, weil es uns unmöglich ist, alle Umstände in Berechnung zu stellen, welche auf das definitive Resultat einwirken. Deshalb muß man so oft als möglich vergleichen, ob das Ergebnis der Deduktion von der tatsächlichen Entwicklung der Dinge bestätigt wird. Wird nun nach dieser Methode verfahren, so erhellt, daß die Nationalökonomie eine „nicht auf Hypothesen, sondern voll und ganz auf der Erfahrung aufgebaute Wissenschaft ist“ ¹⁾.

Wenn wir die Werke J. B. SAYS auf die Betätigung dieser seiner methodologischen Grundsätze hin prüfen, so sehen wir, daß bei ihm wirklich „eine kleine Zahl von grundlegenden Prinzipien“, welche aus allgemeinen Tatsachen induziert wurden, und „eine große Zahl von Korollaren oder Folgerungen aus diesen Prinzipien“, d. h. also deduktiv gewonnene Erkenntnisse, die Nationalökonomie ausmachen. Zur Kontrolle dieser Erkenntnisse verbraucht er ein riesiges Tatsachenmaterial. Aber diese Kontrolltätigkeit hat den Charakter eines polyhistorischen Sammelns von geeigneten Belegstücken, welche die deduktiven Folgerungen bestätigen, nicht aber eigentlich kontrollieren. Allerdings war seine Epoche dazu angetan, ihm den einseitigen Charakter seiner Tatsachenfeststellungen nicht zum Bewußtsein kommen zu lassen. Was in wirtschaftlichen Dingen zurzeit SAYS geschah, wo die Schranken, welche die Gesetzgebung vergangener Epochen dem Wirtschaftsleben gezogen, zu fallen begonnen hatten, das war für ihn die natürliche Ordnung der Dinge. Die Vortrefflichkeit dieser Ordnung bewiesen ihm tagtäglich die Wunder, welche die aufstrebende Großindustrie vor seinen Augen vollbrachte. Die Forderung der vollen Freiheit des Wirtschaftslebens erschien ihm so durch die großartigen Ergebnisse ihrer teilweisen Verwirklichung, also durch die Erfahrung, als einzig richtige für alle Zukunft erwiesen.

Die feste Überzeugung J. B. SAYS, die Nationalökonomie, wie er sie vorträgt, sei eine rein empirische Wissenschaft, ist eine Selbsttäuschung, der die Wirtschaftstheoretiker der liberalen Schule in Frankreich immer wieder zum Opfer fielen.

J. B. SAY lehrte 1819—1830 am *Conservatoire National des Arts et Metiers* in Paris, 1830 bis zu seinem Tode (1832) am

¹⁾ Cours complet pag. 6—7.

Collège de France. Beide Lehrstühle, deren erster Inhaber er war, blieben bis heute im Besitze der liberalen Schule.

Unter den Zeitgenossen und unmittelbaren Nachfolgern J. B. Says haben für die Entwicklung der liberalen Schule Bedeutung erlangt: *P. Rossi* und *Ch. Dunoyer*¹⁾.

Pellegrino Rossi (1787—1848) war ein geborener Italiener (aus Carrara) und von Haus aus Jurist. Er hatte seit 14 Jahren nationalökonomische Vorlesungen an der Akademie in Genf abgehalten, als er auf den durch den Tod J. B. Says erledigten Lehrstuhl für Nationalökonomie am Collège de France berufen wurde²⁾. Rossi führte die Lehren Ricardos und dessen abstrakte Methodik in Frankreich ein. Für Say war die Nationalökonomie eine Naturwissenschaft, für Rossi ist sie eine „Humanitätswissenschaft“³⁾. Als Schüler Ricardos stellt er sich in entschiedenem Gegensatz zu der Anschauung der französischen liberalen Schule, welche die Volkswirtschaftslehre als eine empirische Wissenschaft anspricht und lehrt: „Sie offenbart Wahrheiten *sui generis* . . . , welche an allen Orten und zu allen Zeiten wahr sind. Daraus schließe ich (Rossi) kühn, daß die politische Ökonomie, insofern sie einen allgemeinen und unveränderlichen Charakter hat, eher eine Wissenschaft

¹⁾ Es ist vielleicht nicht ohne Interesse, darauf hinzuweisen, daß durch den zwar orthodoxen, aber philanthropischen Tendenzen huldigenden *Joseph Droz* Sismondische Ideen in den Wissensschatz der liberalen Volkswirte eindringen. Diese Ideen gipfeln in den allen spätern „economistes“ bekannten Sätzen *Droz*: „Das Glück eines Staates hängt weniger ab von der Menge Güter, welche er besitzt, als von der Art, wie sie verteilt sind,“ und: „Die Lektüre gewisser Autoren erweckt den Glauben, die Güter seien nicht da für die Menschen, sondern die Menschen für die Güter.“ *Joseph Droz*, *Economie Politique ou Principes de la Science des Richesses*, Lüttich 1834, pp. 57—58 und p. 59.

²⁾ 1818—1833 war Rossi fleissiger Mitarbeiter der in Genf erscheinenden Zeitschriften: *Bibliothèque Universelle*, *Revue Française*, und der von *Sismondi*, *Dumont* und *Bellot* gegründeten und geleiteten *Annales de législation et de jurisprudence*, welche auf Rossis Betreiben umgetauft wurden in „*Annales de législation et d'économie politique*“. Seine Vorlesungen am College de France sind in vier Bänden erschienen, von denen die beiden ersten von ihm selbst 1840—42 veröffentlicht wurden, die beiden letzten posthum 1851—54 erschienen. Die beiden ersten behandeln in 36 Vorlesungen Fragen der Gütererzeugung und des Verkehrs, die beiden andern Probleme der Güterverteilung.

³⁾ *P. Rossi*, *Cours d'Economie Politique*, Brüssel 1842. Bd. I. 2. Vorlesung, p. 226 I.

de Waha, Die Nationalökonomie in Frankreich.

abstrakten Räsonnements als eine Beobachtungswissenschaft ist. Das Gegenteil haben diejenigen behauptet, welche die reine mit der angewandten Wissenschaft, also die Wissenschaft mit der Kunstlehre verwechselt haben. Die eigentliche Wissenschaft geht von einer kleinen Zahl allgemeiner Tatsachen aus und kommt durch Deduktion zu allen ihren Folgerungen“ ¹⁾. Mit denjenigen, „welche die reine mit der angewandten Wissenschaft verwechselt haben“, ist in erster Linie Adam Smith gemeint. Rossi führt diesen Gedankengang weiter, indem er innerhalb des wirtschaftlichen Wissensgebietes drei Gruppen von Ideen und Tatsachen unterscheidet: 1. diejenigen, welche die *rationelle* Volkswirtschaftslehre ausmachen; 2. das Gebiet der *angewandten* Wissenschaft und 3. solche Ideen und Tatsachen, die in erster Linie der *Moral* und der *Politik* angehören, aber in wirtschaftlichen Dingen eine Rolle spielen.

„Die rationelle Volkswirtschaftslehre ist die Wissenschaft, welche die Natur, die Ursachen und die Bewegung des Reichtums untersucht, indem sie von allgemeinen Tatsachen der menschlichen Natur und der Außenwelt ausgeht. Diese allgemeinen Tatsachen sind im wesentlichen folgende: Unsere Macht über die Dinge vermittels der Arbeit; unsere Neigung zum Sparen, wenn ein genügendes Interesse uns dazu veranlaßt; unsere Neigung zur Vereinigung unserer Tätigkeit und unserer Kräfte; unsere Eigentums- und Tauschinstinkte. Das sind Tatsachen, welche zu allen Zeiten und an allen Orten existieren, es sind *allgemeine* Tatsachen des Wirtschaftslebens. Aus ihnen geht die allgemeine, rationelle, unveränderliche Wissenschaft vom Reichtum hervor. Auf der einen Seite: die Dinge und ihre Eigenschaften, auf der andern: der Mensch mit seinen intellektuellen und physischen Kräften. Diese beiden Elemente sind nun verbunden durch Neigungen und Bedürfnisse unserer Natur, deren Intensität und Umfang wechseln kann, die aber der ganzen Menschheit gemeinsam sind ²⁾.“

Die angewandte Volkswirtschaftslehre hat denselben Gegenstand wie die reine Wissenschaft: die Güterwelt. Sie betrachtet diese jedoch nicht vom allgemein menschlichen, sondern von

¹⁾ Rossi, loc. cit. p. 225 f.

²⁾ Rossi, ibid. p. 224 ff.

einem spezielleren, mehr nationalen Standpunkt aus. Nicht der Reichtum „auf dem Schauplatz des Weltalls“, sondern der Reichtum „dieses oder jenes Staates, dieser oder jener Genossenschaft“, bildet ihren Gegenstand. Wenn man von der reinen zur angewandten Wissenschaft übergeht, „muß man den besonderen Umständen Rechnung tragen, welche die Prinzipien in ihrer Anwendung modifizieren können. . . . Die spekulative Nationalökonomie vernachlässigt nämlich gewisse Tatsachen, gewisse Widerstände.“ Die hauptsächlichsten derselben sind: *Nation*, *Zeit* und *Ort*. In der angewandten Wissenschaft muß stets mit diesen drei Tatsachen gerechnet werden. Sie bedingen den Unterschied, der zwischen den Ergebnissen der reinen und jenen der angewandten Wissenschaft bestehen kann¹⁾.

Das dritte Gebiet, welches Rossi in der Wirtschaftswissenschaft unterscheidet: nämlich die der Moral und der Politik angehörigen Ideen und Tatsachen, die ins wirtschaftliche Leben hinüberspielen, ist in der Hauptsache dasjenige, was wir heute *Sozialpolitik* nennen würden. „Der Zweck der Gesellschaft wie der Individuen ist nicht ausschließlich Reichtum zu erwerben; in gewissen Fällen kann dieses Ziel einem höheren untergeordnet sein. Nehmen wir an, es erweise sich als ein Mittel sozialer Bereicherung, die Kinder 15 Stunden am Tage arbeiten zu lassen. Moral und Politik würden sich dem widersetzen. . . . Selbst wenn erwiesen wäre, daß ein solches Verfahren den Reichtum fördere, dürfte man es nicht anwenden.“ Rossi betont wiederholt und nachdrücklich, daß in der Praxis den Vorschriften der Moral und den Anforderungen der Politik der Vorrang vor dem durch die Volkswirtschaftslehre als ökonomisch nützlich Erwiesenen einzuräumen sei. „An den Praktikern ist es, allen Prinzipien Rechnung zu tragen, welche zusammenwirken müssen, damit die Lösung einer Frage den teuersten Interessen der Nation und der Individuen entspreche²⁾.“

Die grundsätzliche Unterordnung der Ergebnisse der abstrakten Wissenschaft unter die durch nationale, zeitliche und örtliche Besonderheiten jeweilig geschaffene Lage, sowie unter die Forderungen von Ethik und Politik, haben Rossi eine boshafte Glosse von *Sainte-Beuve* eingetragen. „Wenn Herr Rossi,“

¹⁾ *ibid.* 2. u. 3. Vorlesung, p. 225 I ff.

²⁾ *Rossi ibid.* p. 226 II.

schreibt dieser, „mit seiner hohen Einsicht und nicht minder großen Vorsicht auf eine Schwierigkeit stößt, welche seine Wissenschaft mit den leitenden und eifersüchtigen sozialen Gewalten in Konflikt brächte, hält er an, macht einen Strich, verneigt sich, macht einen Umweg und geht vorüber¹⁾.“ Zutreffender ist die Bemerkung *Louis Reybauds*, Rossi habe vorzügliche Ideen anzudeuten, aber nicht durchzuführen gewußt²⁾. Überhaupt macht die ganze Art, wie Rossi die Wissenschaft behandelt, den Eindruck des Dilettantischen. Er schreibt eine elegante, leichtflüssige Sprache; seine Argumentation ist klar und durchsichtig, dabei streng abstrakt; den Ideen weiß er Relief zu geben. Er versteht es, *Ricardos* Kostenwerttheorie und Grundrentenlehre recht faßlich und anschaulich darzustellen, aber hinter all dem leuchtet doch immer wieder der Diplomat und Staatsmann heraus, dessen eigentliche Interessen auf anderem, praktischem Gebiete liegen, und für den die Beschäftigung mit der Wissenschaft im Grunde nur eine Liebhaberei ist. Er fand manchen neuen Gedanken, wie z. B. die oben mitgeteilte Dreiteilung der Volkswirtschaftslehre, aber er scheut die Mühe, seine Anschauungen in die Wissenschaft hineinzuarbeiten. Rossi war bis zur Februarrevolution französischer Botschafter beim hl. Stuhle, dann Minister des Innern Pius' IX, als welcher er nach kaum zweimonatlicher Amtstätigkeit ermordet wurde.

Charles Dunoyer (1786—1868)³⁾. Bei Dunoyer tritt uns

¹⁾ *Sainte-Beuve*, P. J. Proudhon, 4. Aufl. Paris 1873, p. 201.

²⁾ *Louis Reybaud*, *Economistes Modernes*, Paris 1862, Rossi.

³⁾ Dunoyer war unter der Restauration Journalist und bekämpfte als solcher die Bourbonen. Unter Louis Philippe wurde er Präfekt des Allier-, dann des Sommedepartements, schließlich Mitglied des Staatsrats. Sein Hauptwerk ist „*De la Liberté du Travail*, ou simple exposé des conditions dans les quelles les forces humaines s'exercent avec le plus de puissance,“ 3 Bde. Paris 1845. Bereits 1825 hatte er den wesentlichen Inhalt des ersten Bandes dieses Werkes unter dem Titel *De l'Industrie et de la Morale considérées dans leurs rapports avec la liberté* veröffentlicht. Das ganze Werk war in erstmaliger Bearbeitung 1830 unter dem Titel: „*Nouveau Traité d'économie sociale*“ gedruckt worden. Eine Feuersbrunst zerstörte die ganze Auflage, und erst 15 Jahre später entschloß sich Dunoyer zur erneuten Drucklegung des noch einmal umgearbeiteten Werkes. — Von Dunoyer besitzen wir außerdem noch eine Reihe kleinerer Arbeiten, meist Zeitschriftenartikel, welche nach seinem Tode gesammelt, heraus gegeben wurden als *Notices d'économie sociale*, Paris 1870. Eine Gesamtausgabe seiner Schriften erschien 1885/86 (Paris, 4 Bde.).

die Theorie des *laissez faire* in ihrer ganzen Reinheit entgegen. Kein französischer Volkswirt vor ihm hat dieselbe so konsequent durchdacht und so rücksichtslos vertreten.

Bei Dunoyer ist der *Freiheitsbegriff* Angelpunkt der Wissenschaft und Maßstab von allem und jeglichem bis ins kleinste Detail. Das gibt seinen Schriften ein eigentümliches Gepräge rigoroser Einheit in Auffassung und Anlage. Unter der Freiheit versteht Dunoyer nicht nur die Beseitigung aller äußeren Schranken des Wirtschaftslebens, sondern auch das Bezwingen der Natur sowie aller Unwissenheit und Unfähigkeit des wirtschaftenden Menschen¹⁾. Die Freiheit ist dementsprechend für Dunoyer nicht in erster Linie ein a priori gegebenes Naturgesetz, sondern das Resultat einer historischen Entwicklung, die Folge des technischen und wirtschaftlichen Fortschritts. Die Menschheit steigt progressiv zur Freiheit, zum Wohlstand, zur Sittlichkeit auf. Dies geschieht in mehreren Entwicklungsstufen: Wildheit, Nomadenwirtschaft, Sklavenwirtschaft, Leibeigenschaft, Privilegiensystem, Verwaltungszentralisation. Die Entwicklung der Kultur ist das Maß der Freiheit.

Der Hauptfehler an Dunoyers wirtschaftsgeschichtlicher Fundamentierung der Freiheit ist, daß deren Ergebnis durch die Voraussetzung progressiver Evolution zur Freiheit vorbestimmt ist. Dazu kommt, daß die charakteristischen Momente der einzelnen Entwicklungsstufen, welche er unterscheidet, denselben keineswegs allein eignen. Endlich ist seine Beweisführung eine recht unvollkommene.

Den historischen Teil seines großen Werkes beschließt Dunoyer mit einer Idealschilderung des „régime industriel“, welches auf der Schaffung der besten Bedingungen für die freie Entwicklung aller produktiven Kräfte beruhen, d. h. in der weitgehendsten Nichtintervention der Staatsgewalt ins Wirt-

Über Dunoyer vgl.: *Edmond Villey*, *L'oeuvre économique de Charles Dunoyer*, Paris 1889.

Ingram, *Geschichte der Volkswirtschaftslehre* (Übers.), Tübingen 1890, p. 229—232.

Luigi Cossa, *Histoire des doctrines économiques*, 2. Aufl., Paris 1899, p. 383.

Jos. Rambaud, *Histoire des doctrines économiques*, 2. Aufl., Paris 1902, p. 312—313.

¹⁾ *Ch. Dunoyer*, *De la Liberté du Travail*, Bd. I, p. 24.

schaftsleben bestehen wird. In dieser Nichtintervention geht Dunoyer weiter als irgend ein Volkswirt der klassischen Schule vor ihm. Er möchte, daß der Staat die Hände vom Wegebau ließe und die Ausübung der ärztlichen Praxis sowie aller anderen gelehrten Berufe nicht mehr von dem Bestehen staatlicher Prüfungen abhängig machte. Von Frauen- und Kinderschutz oder von Reglementierung gesundheitsschädlicher Betriebe will er nichts wissen. Nur die Garantie der absolutesten Freiheit und die repressive, nie aber die präventive Bekämpfung schädlicher Handlungen steht dem Staate zu. Außerdem verlangt er noch mit den Physiokraten, daß der Staat „seinen Bürgern Gerechtigkeits- und Billigkeitssinn sowie gesellschaftliche Tugenden anerziehe“¹⁾. Diese haben nämlich für das Wirtschaftsleben den allergrößten Wert. Für jedes einzelne Gewerbe unternimmt Dunoyer nachzuweisen, wie ausschlaggebend die sittlichen Eigenschaften und bürgerlichen Tugenden auf die Entwicklung der produktiven Kräfte einwirken. In echt doktrinärem Optimismus befangen, war er fest überzeugt, daß das Gute und das Nützliche stets zusammenfallen²⁾.

Im theoretischen Teile seines Systems bespricht Dunoyer der Reihe nach die einzelnen Gewerbe und Künste; seiner Klassifikation derselben liegt Says Theorie der immateriellen Güter zugrunde. Diese setzt, wie wir gesehen haben, einen gegenüber der früheren Auffassung Adam Smiths und der Physiokraten erweiterten Kreis von menschlichen Bedürfnissen voraus, deren Befriedigungsmittel als wirtschaftliche Güter anzusprechen sind. Dunoyer hat nun mit seiner rücksichtslosen Konsequenz eine Grenze, die J. B. Say jedenfalls nur unbestimmt vorschwebte, überhaupt nicht mehr gekannt, und die gesamte menschliche Bedürfniswelt unterschiedslos als Gegenstand der Wirtschaftswissenschaft angesehen. In diesem Sinne gliedert er die Gewerbe und Künste in solche, welche die Dinge zum Gegenstand haben, und solche, deren Objekt der Mensch ist („qui s'exercent sur les hommes“).

¹⁾ Dunoyer, loc. cit., Buch IV, Kap. 7 und Buch XI, Kap. 5; vgl. Villey, *L'Oeuvre economique de Charles Dunoyer*, Paris 1899, p. 331.

²⁾ „Ist einmal die Freiheit verwirklicht, . . . so werden alle schlechten Mittel, sich zu bereichern, spontan aufgegeben werden.“ *De la Liberté du Travail*, Bd. I, p. 339.

Die ersteren teilt er ein in: Bergbau-, Transport-, Manufaktur- und Ackerbaugewerbe. Das Handelsgewerbe hat Dunoyer nach Ausscheidung des Transportgewerbes aus seiner Klassifizierung ausgeschlossen, weil er den Handel für etwas allen Gewerben Gemeinsames ansieht¹⁾. Die Rolle des Handels als selbständiger Erwerbsgruppe in der Volkswirtschaft entgeht ihm. Erklärlich ist ja, daß eine Klassifizierung der Gewerbe, welche die Natur der gewonnenen Produkte zum Unterscheidungsmerkmal nimmt, für den Handel keinen Platz hat. Übrigens vermengt Dunoyer Handels- und Transportgewerbe in seinen Ausführungen über letzteres, trotzdem er sie in seiner Klassifikation scharf geschieden hatte²⁾.

Die Gewerbe oder Künste, die den Menschen zum Gegenstand haben, teilt Dunoyer ein in solche, welche die Vervollkommnung a) unserer physischen Natur (Heilkunde und Sport), b) der Einbildungskraft und des Gemütes (die schönen Künste), c) der Intelligenz (Unterricht), d) der sittlichen Angewöhnungen (Erziehung, Priestertum, Regierung) bezwecken.

Den Abschluß macht die Erörterung „gewisser volkswirtschaftlicher Funktionen, welche allen Klassen der Erwerbstätigen gemeinsam sind: Genossenschaftswesen, Handel, unentgeltliche Eigentumsübertragung (unter Lebenden oder von Todes wegen).“

Was die *Methode* betrifft, ist Dunoyer, wie die meisten Volkswirte der liberalen Schule, der Illusion zum Opfer gefallen, er mache ausschließlich von der Induktion Gebrauch und gebe der Volkswirtschaftslehre ein empirisches Gepräge, während er in Wirklichkeit von vorgefaßten Ideen ausgeht, diese deduktiv entwickelt und die Geschichte in deren Sinn interpretiert. Dunoyers Methodik bedeutet einen Rückschritt gegenüber J. B. Say und P. Rossi. J. B. Say erkennt bereits das verwickelte Ineinandergreifen der verschiedensten Ursachen bei den Erscheinungen des Wirtschaftslebens und die daraus sich ergebende objektive Schwierigkeit der wirtschaftswissenschaftlichen

¹⁾ *ibid.* Bd. II, pp. 111—112.

²⁾ Dunoyers Klassifikation der Gewerbe oder Künste, „welche die Dinge zum Gegenstand haben“, wurde von *Jos. Garmier* (*Eléments de l'Economie Politique*, Brüssel 1850, Teil I, cap. 3, p. 59 ff.) und von *Stuart Mill* aufgenommen.

Forschung. Er ist eifrig bestrebt, die Ergebnisse der Deduktion durch die Beobachtung des tatsächlichen Verlaufs der Dinge zu kontrollieren. P. Rossi übt ein klares, gedrängtes, juristisch abstraktes Raisonement. Den Anschluß an die Wirklichkeit findet er, indem er die Ergebnisse der exakten Wissenschaft den jeweiligen Anforderungen der nationalen, zeitlichen und lokalen Bedingungen, sowie den Geboten der Moral und der Politik unterordnet. Dunoyer dagegen fällt in die doktrinär abstrakte Art der Physiokraten zurück, ja sein rücksichtsloser Systemgeist führt ihn darin weiter, als jene gegangen waren. Er beugt das wirkliche Leben unter die Konsequenz seines alles beherrschenden Freiheitsbegriffes, unter das Postulat absolutester Nicht-intervention des Staates und gibt dem Wirtschaftsleben wieder den Charakter eines mechanisch-maschinellen Getriebes¹⁾.

In der Produktivitätslehre ist Dunoyer dagegen J. B. Say unbedingt voraus. Er greift auf Adam Smith zurück und argumentiert: „Die Arbeit ist die einzige schöpferische Kraft aller Brauchbarkeiten, welche wir aus den Dingen und ihren Eigenschaften ziehen.“ Gewiß gibt es Naturkräfte. „Damit diese aber produzieren, muß der Mensch sie dazu zwingen. . . . Als Produktionsagentien schafft sie der Mensch.“ Ihre Mitwirkung beim Produktionsprozeß ist die alleinige Quelle aller Werte²⁾.

Ferner ist Dunoyer bestrebt, Says Theorie der immateriellen Güter, welche er seiner Klassifizierung der Gewerbe zugrunde legt, in dem Sinne fortzubilden, daß er materielle und immaterielle Güter unterschiedslos in eine allgemeine

¹⁾ Vgl. hiezu folgende Stelle: „Ist der Gegenstand der Nationalökonomie empirisch erforschbar? Kann er z. B. ebenso klar, ebenso kategorisch erklärt werden als diejenigen, von denen die Naturwissenschaften handeln? Ich zweifle nicht daran. Es gibt nicht mehr Wirkungen ohne Ursachen in der Politik als in der Chemie . . . Die Verkettung von Ursache und Wirkung ist gerade so gut in der einen wie in der andern zu erkennen. Es kostet mir Mühe zu glauben, daß die ethische Erscheinung, welche ich Freiheit nenne, sich der Analyse mehr entziehe, als die Wärme.“ Die geringere Sicherheit und Präzision nationalökonomischer Forschungsergebnisse im Vergleich zu denen der Naturwissenschaften erklärt Dunoyer aus dem subjektiven Defekt des Forschers. *De la Liberté du Travail*, Bd. I, p. 21.

²⁾ *Dunoyer*, loc. cit. Bd. II, p. 36—37.

Kategorie von *Brauchbarkeiten* zusammenfaßt¹⁾. Er knüpft wieder an Adam Smiths Anschauung, die persönlichen Dienstleistungen überdauernden nicht den Augenblick ihrer Erzeugung, und verallgemeinert: „Alle Arbeit vergeht darüber, daß sie geschieht, nur die *Brauchbarkeiten* (welche sie schafft), bleiben. Die einen sind in den Menschen, die andern in den Dingen²⁾.“ Hieraus wird *Bastiat* folgern, die Gegenstände des Tauschverkehrs seien ausschließlich *Dienstleistungen*.

In konsequenter Durchführung seines Freiheitspostulats erhebt endlich *Dunoyer* die Forderung der *Testierfreiheit*. Darin trifft er mit *Le Play* zusammen, allerdings mit dem Unterschied, daß letzterer von derselben Einzelerbfolge im Interesse der Erhaltung der Familien und der Familiengüter erhofft, während *Dunoyer* davon mit Bestimmtheit allgemeine Durchführung gleicher Erbteilung, aber aus freier Erwägung erwartet.

Unter der Julimonarchie wuchs in Paris die Zahl der Nationalökonomien, welche sich um die Fahne der als die Wissenschaft schlechthin geltenden Lehre vom „laissez faire“ scharten, zu einer stattlichen Gruppe an. Mittel- und Sammelpunkt derselben war die Verlagsbuchhandlung *Guillaumin*, welcher bis 1905 ein faktisches Monopol aller Veröffentlichungen der Anhänger der liberalen Schule verblieb. 1905 trat der letzte Sprosse des „Ökonomistengeschlechtes“ *Guillaumin*: des Begründers des Verlags jüngste Tochter, welche denselben über 20 Jahre geleitet, ihn an *Felix Alcan* ab, der nunmehr der offizielle Verleger der liberalen Schule ist. Daneben finden wir unter der Julimonarchie und bis ins zweite Kaiserreich hinein den Salon von *Horace Say*, des Sohnes von J. B. Say, als Treffpunkt der liberalen Volkswirte aller Länder.

Aus der Zeit der Julimonarchie sind noch zu erwähnen: *Adolphe Blanqui*, Nachfolger J. B. Says am „Conservatoire des arts et métiers“, *Louis Reybaud*, *Leon Faucher*, *Joseph Garnier* usw. *Blanqui* schrieb eine breit angelegte, etwas oberflächliche, aber

¹⁾ „Ist es nicht auffallend zu sehen, dass J. B. Say materielle und immaterielle Produkte unterscheidet, er, der doch so treffend erkannte, daß wir den Stoff nicht schaffen können und daß wir in allen Dingen nur *Brauchbarkeiten* erzeugen?“ *De la Liberté du Travail*, Bd. II, p. 11—12.

²⁾ *ibid.*

nicht unkritische Geschichte der Nationalökonomie, die sich aber für die neuzeitliche Periode auf englische, französische und italienische Autoren beschränkt. Seine Untersuchungen über die Lage der arbeitenden Bevölkerung Frankreichs, welche er im Auftrag der *Académie des sciences morales et politiques* unternahm, veranlaßte ihn, vom Staate Verbesserung der gesundheits-schädlichen Arbeiterwohnungen, Schutz der in den Fabriken beschäftigten Kinder und Reform der sittlichen Erziehung durch die Volksschule zu verlangen¹⁾. Léon Faucher und Louis Reybaud vertraten die liberale Nationalökonomie in der *Revue des Deux-Mondes*. Von Faucher sei erwähnt, dass die Gründung des deutschen Zollvereins ihn zu dem Vorschlag veranlaßte, Spanien, Frankreich, Belgien und die Schweiz in einen Zollverband zusammenzufassen. 1843—44 bereiste er England, von wo er düstere Eindrücke zurückbrachte. Der ganze Pessimismus Ricardos und seiner Schule liegt in Fauchers zweibändigem Werke, in dem er die damalige traurige Lage der englischen Arbeiterbevölkerung ergreifend schildert²⁾. Louis Reybaud³⁾ stellte ein glänzendes literarisches Talent in den Dienst der klassischen Volkswirtschaftslehre. Er ist der Romantiker der liberalen Schule. Er reitet stets auf hohem Roß. Für ihn hat die Anhängerschaft am Klassizismus den Charakter eines religiösen Glaubensbekenntnisses. Die Art, wie er die Nationalökonomie behandelt, schildert er selbst zutreffend in folgendem Passus: „Es gibt zwei Arten, die politische Ökonomie schmackhaft zu machen, die eine ist eine direkte, die andere eine indirekte. Die direkte Methode besteht darin, die Wissenschaft didaktisch und nüchtern vorzutragen; die indirekte wendet sich mehr an das Empfinden und gibt dem Geiste nur, was er braucht, damit er nicht abgestoßen werde. Sie besteht darin, die Prinzipien in Tätigkeit zu setzen, sie in einem Gegenstand zu verkörpern, welcher Interesse erweckt und dessen Mitwirkung bei einer so trockenen Wissenschaft nicht zu verachten ist“⁴⁾.

¹⁾ Ad. Blanqui, *Les classes ouvrières en France pendant l'année 1848*, Paris 1849; vgl. den Art. Blanqui in Elsters Wörterbuch der Volkswirtschaft.

²⁾ Léon Faucher, *Etudes sur l'Angleterre*, 2 Bde., Paris 1845.

³⁾ Louis Reybaud, *Etudes sur les Reformateurs ou Socialistes modernes*, 2 Bde., Paris 1840, seither mehrfach. — Jérôme Paturot à la recherche d'une position sociale. Satirisch-sozialer Roman, Paris 1843. — *Economistes modernes*, Paris 1862.

⁴⁾ L. Reybaud, *Economistes Modernes*, Introduction.

Louis Reybaud war der erste unter den liberalen Volkswirten, der die sozialistischen und kommunistischen Lehren seiner Tage einer eingehenden Beachtung würdigte. Erst stand er ihnen sympathisch gegenüber, bald aber wandte er sich zu deren schroffen Bekämpfung¹⁾. **Joseph Garnier** (1813—1881), seit 1846 Professor der Nationalökonomie an der „École des Ponts et Chaussées“, ist der Verfasser eines elementaren, äußerst lebendig und anregend geschriebenen Lehrbuchs der Volkswirtschaftslehre, das eine große Verbreitung fand und zahlreiche Auflagen erlebte. Dasselbe lehnt sich eng an J. B. Say, Malthus und Dunoyer an. Auch Ricardos Rententheorie fand darin Aufnahme²⁾.

Das Bedürfnis nach organisiertem Zusammenschluß machte sich bald innerhalb der Gruppe der liberalen Volkswirte geltend. Eugen Doire, der Herausgeber der Werke der Physiokraten, der alte *Guillaumin*, Joseph Garnier und Blaise beschlossen bei einem gemeinsamen Diner fürderhin monatliche Zusammenkünfte zwecks Austauschs von Gedanken über volkswirtschaftliche Fragen zu veranstalten. Die Idee fand Anklang unter den Gesinnungsgenossen, und man schritt zur Gründung einer *Société des Economistes* (1842). Die monatlichen Zusammenkünfte fanden seither ununterbrochen bis heute statt. 1847 nahm die Vereinigung den Namen **Société d'économie politique** an. Es herrscht darin ein exklusiver Geist. Allerdings wurde in den letzten 10—15 Jahren auch sorgsam ausgewählten, anders denkenden Volkswirten, insbesondere von der Le Play'schen Schule, Aufnahme gewährt. Doch ist dafür gesorgt, daß die überwiegende Mehrheit der Mitglieder überzeugungstreue Nichtinterventionisten sind. Die Gesellschaft zählte 1845 50 Mitglieder; zurzeit hält sich deren Zahl zwischen 225 und 250.

Die organisierte liberale Schule schuf sich alsbald ein eigenes Organ, das **Journal des Economistes**, das ebenfalls bis heute unentwegt und streng exklusiv das Evangelium des „laissez faire“ verkündet. Das Journal des Economistes trat im Mai 1842 in die Welt mit einem programmatischen Geleitwort

¹⁾ Vgl. den Unterschied zwischen der ersten und zweiten Auflage von: *Etudes sur les Réformateurs ou Socialistes Modernes*.

²⁾ *Joseph Garnier*, *Eléments de l'Economie politique*, Brüssel und Leipzig 1850.

Reybauds, in welchem dieser die oben dargelegten Anschauungen Rossis entwickelt¹⁾. Unter den ersten Mitarbeitern finden wir Ch. Dunoyer, Ad. Blanqui, Horace Say, Moreau de Jonnés, Hippolyte Passy, L. Wolowski usw. 1843 taucht zum ersten Male der Name Bastiat auf. Ihm war es beschieden, der berühmteste unter den liberalen Volkswirten Frankreichs zu werden.

Frédéric Bastiat (1801—1850)²⁾ hatte zwanzig Jahre volkswirtschaftlichen Studien gewidmet, bevor er vor die Öffent-

¹⁾ Das *Journal des Economistes* veröffentlicht regelmäßig seit bald siebenzig Jahren die Sitzungsberichte der „Société d'économie politique“. In diesen Berichten spiegeln sich alle wichtigen volkswirtschaftlichen Fragen, welche in sieben Jahrzehnten die öffentliche Meinung der verschiedenen Länder beschäftigten, unter dem konstanten Gesichtswinkel der Nichteinmischung des Staates ins Wirtschaftsleben wieder. Eisenbahn- und Kanalbauten, Ausstellungen und Handelsverträge, Staatsanleihen, die Beschaffung der französischen Kriegsentschädigung nach dem siebenziger Kriege, Deutschlands Sozialversicherungen und Einkommenbesteuerung usw. wurden jeweils eingehend in den Sitzungen der Société d'économie politique erörtert. Aber auch an theoretischen Diskussionen fehlte es nicht. Die Sitzungsberichte erschienen 1846—1887 auch in Buchform, als *Annales de la Société d'économie politique*. Seit 1. Januar 1888 sind diese *Annales* durch ein *Bulletin mensuel* ersetzt.

²⁾ Bastiats Werke wurden nach seinem Tode von Paillottet und R. de Fontenay gesammelt herausgegeben (Bd. I—II, 1855, Bd. III—VI, 1854) und seither wiederholt aufgelegt. Band I enthält Korrespondenz und Fragmente, Band II ca. 60 Artikel, welche in der von Bastiat geleiteten Wochenschrift *Le Libre Echange* erschienen waren, sowie acht Propagandareden; Band III das Werk *Cobden et la Ligue*. Dieses erschien zuerst 1845 und enthält eine Übersetzung der hauptsächlichsten Reden von Cobden, Bright, Fox, Gibson usw. nebst einer von Bastiat dazu verfaßten Einleitung; Band IV und V umfassen die beiden Serien der *Sophismes économiques* und die *Pamphlets*; es sind dies polemische Aufsätze, welche seit 1844 im *Journal des Economistes* erschienen. Erstere sind gegen die Schutzzöllner (1844—48), letztere gegen die Sozialisten (nach 1848) gerichtet. Band VI enthält die *Harmonies économiques*, Bastiats dogmatisches Werk. Die ersten zehn Kapitel hatte Bastiat 1850 unter diesem Titel veröffentlicht. Die Kapitel 11—25 sind nachgelassene Fragmente zu einem nicht fertig gewordenen zweiten Teil von den Herausgebern gesammelt und geordnet. Bastiats nachgelassene Manuskripte füllen vier ansehnliche Kisten, welche sich heute im Besitze Frederic Passys befinden. Passy hat bereits testamentarisch über den kostbaren Schatz verfügt. Dieser wird nach seinem Tode in die Hände Alfred Neymarcks übergehen. Über Bastiat besteht eine ansehnliche Literatur. Ich verweise darüber auf das Handwörterbuch der Staatswissenschaften.

lichkeit trat. Bei den Physiokraten holte er sich die grundlegende Idee des providentiellen Finalismus, mit welcher er dem Pessimismus Ricardos und seiner Schule entgegentrat. Aus dem Studium Dunoyers gewann er die Grundlagen seiner Wert- und Rentenlehren, sowie die Idee der allmählichen, historisch werdenden Verwirklichung des Freiheitsregims. Die Freihandelskampagne der englischen anticornlawleague verfolgte er aufs eifrigste durch jahrelange, tägliche Lektüre des „Globe“. Diese Lektüre entwickelte in dem feurigen Sohn der Gascogne, der, wie alle seine Landsleute, ein Enthusiast und eine Kampfnatur war, eine glühende Freiheitsliebe und eine glänzende polemische Begabung.

Die polemischen Schriften Bastiats, die *Sophismes économiques* und die *Pamphlets*, verdienen noch heute gelesen zu werden. Die schwungvolle, lebendige und bilderreiche Sprache, die meisterhafte, manchmal verblüffende Handhabung der Dialektik im Kampfe mit Schutzzöllnern und Sozialisten geben jenen Werken einen schätzbaren literarischen Wert. Bastiats wissenschaftliche Konstruktionen dagegen sind unhaltbar. Ja, was ihn geradezu kennzeichnet, ist der Mangel an wissenschaftlichem, methodischem Sinn. Mehr als bei irgend einem andern liberalen Volkswirt tritt bei ihm der charakteristische, methodische Fehler der Schule: den Beweis voraus bestimmter Schlußfolgerungen anzustreben, zutage. Sein dogmatisches Werk, die unvollendet gebliebenen *Harmonies économiques*, dient dem Bestreben, den Pessimismus Ricardos, welchen sich die Sozialisten im Kampfe gegen die klassische Naturlehre weidlich zunutze zu machen anfangen, aus der „Wissenschaft“ zu bannen und durch den rationalistischen Optimismus der Physiokraten zu ersetzen.

Bastiats Gedankengang ist folgender¹⁾: indem Ad. Smith und insbesondere Ricardo dem Produktionsagens Natur Wert beimessen, legen sie den Grund zu *notwendiger Ungerechtigkeit* im Wirtschaftsleben. Kommt z. B. dem Grund und Boden Wertcharakter zu, so folgt, daß dessen Eigentümer, also eine beschränkte Anzahl Menschen, ein der gesamten Menschheit vom Schöpfer gegebenes Geschenk monopolisieren. Das ist aber eine offenbare Ungerechtigkeit.

¹⁾ Bastiat, Oeuvres, Bd. VI, p. 7 ff.

Zweitens lehrt Ricardo, jedes Anwachsen der Bevölkerung bringe den Nichtstuern, in deren Besitz sich die bessern Ländereien befinden, eine erhöhte *Grundrente*, während das Steigen der Nahrungsmittelpreise, welche die notwendig gewordene Inanbaunahme unfruchtbarer, höhere Produktionskosten erheischender Grundstücke veranlaßt, ein zunehmendes Elend der arbeitenden Menschheit zur Folge hat. Die natürliche Ordnung führt also nach Ricardo zu *progressiver Ungleichheit*.

Drittens schließen die *Bevölkerungsgesetze Malthus'* auf unvermeidlichen *Pauperismus*, indem sie lehren, daß die Menschen die Tendenz haben, sich ungleich rascher zu vermehren, als die notwendigen Subsistenzmittel.

Die *Pessimisten* lehren also, daß „die großen, providentiellen Gesetze die Gesellschaft ins Elend stürzen“. Sie wollen trotzdem nicht, daß man deren Wirkungen entgegen trete, weil diese durch sekundäre Tendenzen gehemmt werden. Die *Sozialisten* schließen aus demselben Satze, jene Gesetze müssen beseitigt und durch andere ersetzt werden, „an die Stelle des freien Werkes Gottes sei ein künstliches, von Menschenhand errichtetes zu setzen“. Die *Katholiken* erkennen ebenfalls die pessimistische Lehre an; doch sagen sie, man müsse den gemeinten Gesetzen zu entgegen suchen, indem man auf irdische Interessen verzichtet und den Weg der Entsagung, des Opfers, des Asketismus, der Resignation betritt.

Allen diesen hält nun Bastiat die Worte *Duponts* von *Nemours* entgegen: „Die natürliche Ordnung ist das Produkt der Naturgesetze. Diese kommen vom Schöpfer aller Dinge. Das höchste Wesen ist gut und konnte nicht das Unglück seiner Geschöpfe wollen. Deshalb muß notwendig die natürliche Ordnung die vorteilhafteste für das Menschengeschlecht sein ¹⁾.“ Von dieser Grundidee der Stoa und des rationalistischen Deismus Descartes' und Malebranches ausgehend, entwickelt Bastiat die Idee der empiristischen Philosophen des XVII. und XVIII. Jahrhunderts von der Harmonie aller Interessen in geradezu großartiger Weise. Er löst das ganze Wirtschaftsleben in Harmonien auf. Vorkommende Antagonis-

¹⁾ *Dupont de Nemours*, *Origine et Progrès d'une Science Nouvelle*, Ausgabe Guillaumin, p. 36.

men sind dies nur scheinbar. Im letzten Grunde findet sich immer Übereinstimmung. Alle Interessengegensätze zwischen Produzenten und Konsumenten, Arbeitgebern und Arbeitern, Besitzenden und Besitzlosen usw. sind nur akzidentelle Erscheinungen, welche sich in die allgemeine Harmonie der Gesellschaft auflösen.

Von großer Bedeutung für den Erweis der Harmonie im Wirtschaftsleben ist bei Bastiat das Prinzip der *Gerechtigkeit*. Dasselbe war von der utilitaristischen Wirtschaftslehre, insbesondere von Bentham und Ricardo, außer acht gelassen worden. Die Sozialisten nahmen die unbesetzte Position ein und negierten von ihr aus die Berechtigung von Privateigentum, Zins, Erbrecht usw. Bastiat ist nun bestrebt, das Tatsächliche, das Seiende im Wirtschaftsleben an dem sittlichen Postulate der Gerechtigkeit zu messen, und die schließliche Übereinstimmung beider zu behaupten: das ist das Wesentliche seiner Harmonielehre. Alle Einzelharmonien, deren sich Bastiat über dem Schreiben immer neue eröffnen, laufen zusammen in die eine große der harmonischen Evolution des Wirtschaftslebens: „Das natürliche Resultat des sozialen Mechanismus ist eine konstante Erhöhung des physischen, intellektuellen und moralischen Niveaus für alle Klassen, mit Tendenz zur Gleichheit¹⁾.“

Bastiats vielumstrittene *Wert- und Rententheorie*²⁾, welche Dunoyersche Ideen zum Ausgangspunkt hat und deren Priorität ihm von *Carey* streitig gemacht wurde, beruht auf der Unterscheidung zwischen unentgeltlichen und onerosen Brauchbarkeiten. Die ersten schafft die Natur. Sie haben keinen Wertcharakter und sind lediglich Brauchbarkeiten³⁾. Damit ist die

¹⁾ *Bastiat*, Oeuvres, Bd. I, p. 24.

²⁾ *Bastiat*, Oeuvres, Bd. VI, p. 128 ff.

³⁾ „Die natürlichen Agentien, selbst wenn sie in Privatbesitz übergegangen sind, erzeugen keinen Wert, sondern Brauchbarkeiten, welche durch die Hand ihrer Besitzer gehen, ohne etwas von sich daran kleben zu lassen und unentgeltlich in die des Konsumenten übergehen.“ (Oeuvres Bd. VI, cap. IX, p. 276). Bastiat sucht diese Anschauung durch eine Reihe von Beispielen aus der Ansiedlungsgeschichte von Nordamerika, welche er im Sinne seiner Theorie interpretiert, zu beweisen (Harmonies, cap. 9). Die Unentgeltlichkeit der Mitwirkung der Natur beim Produktionsprozesse ist eine Konsequenz aus Dunoyers Satz, daß der Faktor Natur erst durch des Menschen Arbeitstätigkeit zum Produktionselement wird.

Existenz der Rente verneint. Der Mehrertrag, den heute ein Besitzer von Naturkräften, z. B. Grund und Boden, Wasserfällen usw. für die von ihm monopolisierten natürlichen Agentien bezieht und den wir gemeinhin Rente nennen, ist entweder Lohn für die häufig mühsame Dienstbarmachung der betreffenden Kräfte, oder Zins für z. B. in den Boden gesteckte Kapitalien. Kapitalzins aber ist identisch mit Arbeitslohn, denn Kapital ist weiter nichts als aufgespeicherte Arbeitsprodukte. Die Negierung des Wertcharakters der von der Natur geschaffenen Brauchbarkeiten und damit der Existenz der Rente ist der wichtigste Punkt in Bastiats Wertlehre. Zweck dieser Negierung ist, der sozialistischen Kritik an der Ungerechtigkeit der bestehenden Wirtschaftsordnung den Boden zu entziehen. Mit Adam Smith und Ricardo und mit den Sozialisten verkündet Bastiat die menschliche Arbeit als den wesentlichen, wertbildenden Faktor. Die onerosen Brauchbarkeiten nämlich, welche allein Wert haben, sind das Produkt menschlicher Anstrengung oder Arbeit.

Es entgeht aber Bastiat nicht, ebensowenig wie Ricardo, daß der Wertbegriff „menschliche Arbeit“ zur Erklärung der tatsächlichen Erscheinungen des Wirtschaftslebens nicht ausreicht. Anstatt nun Ausnahmen dazu anzunehmen, wie Ricardo, schlägt Bastiat eine doppelte Modifikation des Wertbegriffs vor, welche darin besteht, daß er zwei neue Elemente, neben das der geleisteten menschlichen Arbeit, in denselben einführt: die dem Käufer eines Produktes menschlicher Arbeitsleistung *ersparte Arbeit* und die *Kaufkraft des Milieus*.

Die dem Käufer ersparte Arbeit ist diejenige Anstrengung, welche er nach seiner Schätzung daransetzen müßte, um den begehrten Gegenstand durch eigene Arbeit zu beschaffen.

Die Kaufkraft des Milieus hängt ab von der Entwicklung seiner Kultur. Je kultivierter das Milieu, desto höhern Wert wird in demselben eine Arbeitsleistung haben.

Bastiat faßt nun die zur Schaffung einer onerosen Brauchbarkeit geleistete Arbeit und die dem Käufer einer Brauchbarkeit ersparte Arbeit in den Begriff *Dienstleistung* zusammen. Der Wert entsteht, indem sich mit dessen objektivem Elemente der Dienstleistung das subjektive des Messens zweier Dienstleistungen aneinander auf dem Markte verbindet. Der Wert erscheint somit als das Verhältnis zweier ausgetauschter Dienstleistungen.

Bastiats Wertlehre enthält zwei Widersprüche: erstens führt er die Rente, zu deren Negierung er unendlich viel Mühe und Scharfsinn vergeudet, durch eine Hintertüre wieder ein. Die Anerkennung des Milieus als wertbestimmenden Faktors besagt die Anerkennung des Wertcharakters von Brauchbarkeiten, welche das Milieu, nicht aber menschliche Arbeit schafft, mithin die Existenz der Rente. Zweitens widerspricht es Bastiats Gerechtigkeitspostulat, dass zwei in Qualität und Intensität gleichwertige Arbeitsleistungen verschieden entlohnt werden können, sei es infolge von Verschiedenheiten in der Kaufkraft des Milieus, sei es, weil die Schätzung, welche zwei Käufer von der ihnen durch die Produkte jener Arbeitsleistungen ersparten Arbeit machen, verschieden ausfällt. Diesen Widerspruch hat Bastiat selbst erkannt. Er begegnet ihm folgendermaßen: „In einer Wirtschaftsordnung, welche auf Verkehrsfreiheit beruht, geschehen die Austauschakte auf der Basis der Verhältnismäßigkeit der Anstrengungen; der Wert hat in einer solchen die zunehmende Tendenz, sich ausschließlich an der Arbeit zu messen, der Lohn, sich zum Verdienst ins Verhältnis zu setzen, die geleistete Arbeit, der ersparten gleich zu kommen¹⁾.“

Die *Konkurrenz* also, der mächtigste, Harmonie erzeugende Faktor des Wirtschaftslebens, ist es, welche auch in der anscheinend die Ungerechtigkeit sanktionierenden Wertlehre den Schluß auf die Gerechtigkeit ermöglichen soll. Ist aber die Harmonie mit dem Gerechtigkeitspostulat hergestellt, so eröffnen sich sofort weitere harmonische Ausblicke: die freie Konkurrenz bewirkt, daß jede Erfindung, jede Vervollkommnung eines Arbeitsprozesses, jeder technische Fortschritt Allgemeingut der Menschheit wird, mit andern Worten, daß ein stetig wachsender Teil der zur Produktion erforderlichen Arbeitsleistungen von Menschen auf die Naturkräfte abgewälzt wird, daß also der Prozentsatz der unentgeltlichen Brauchbarkeiten fortwährend im Verhältnis zu dem der onerosen steigt, daß das Gemeingut aller auf Kosten des Privateigentums fortwährend zunimmt. „Kommunisten,“ ruft Bastiat aus, „ihr träumt die Gütergemeinschaft. Aber seht, sie besteht ja schon! Die soziale

¹⁾ Bastiat, Oeuvres, Bd. VI, p. 336, 351.

de Waha, Die Nationalökonomie in Frankreich.

Ordnung macht alle Brauchbarkeiten zu gemeinsamen, wenn nur der Tausch der im Privatbesitz befindlichen Werte frei ist¹⁾.“

Eine weitere Tendenz zur Gleichheit erblickt Bastiat in dem Anwachsen der Kapitalien und dem damit verbundenen Sinken des Zinsfußes. Das Gesamtergebnis der Produktion steigt mit dem Anwachsen der Kapitalien; da aber der Zinsfuß gleichzeitig sinkt, sinkt deren relativer Anteil am Produktionsresultat, wenn auch der absolute Ertrag immer steigt. Der Anteil der Arbeiter dagegen nimmt absolut und relativ zu: absolut mit dem Anwachsen des Gesamtertrags der Produktion, relativ in dem Maße, als das Sinken des Zinsfußes den Anteil der Kapitalisten verringert. Das ist „das große Gesetz der Harmonie von Kapital und Arbeit. Beide haben absolut ein immer größeres Einkommen; relativ aber nimmt dasjenige des Kapitals ab, das der Arbeit zu²⁾.“ Wir werden diese Tendenz zur Gleichheit, allerdings in etwas weniger naiver und präntiöser Form, bei *Paul Leroy-Beaulieu* wiederfinden.

Mehr als irgend ein liberaler Nationalökonom vor ihm hat Bastiat das *Freihandelspostulat* zum Brennpunkt der Wissenschaft gemacht und dessen sofortige übergangslose Verwirklichung verlangt. Seine ausgedehnte, fieberhafte Tätigkeit während der sechs letzten Jahre seines Lebens war wesentlich eine ununterbrochene, äußerst rege Kampagne in Wort und Schrift für den Freihandel³⁾.

Als unmittelbare Schüler Bastiats sind zu nennen: *Paillet*, R. de *Fontenay* (le Revenu Foncier 1854) und *Martinelli* (Harmonies et Perturbations Sociales 1853).

¹⁾ Bastiat, Oeuvres, Bd. VI, p. 127.

²⁾ Bastiat, Oeuvres, Bd. VI, p. 223—226.

³⁾ 1846 gründete er in Bordeaux und Paris Freihandelsvereine. Der Pariser gab eine Wochenschrift „*Libre Echange*“ heraus, welche Bastiat leitete. Weiter trat dieser in Paris und in den Provinzen in öffentlichen Versammlungen auf, knüpfte Beziehungen mit Arbeitern und Studenten an und hielt regelmäßige Privatvorlesungen in der *Salle Taranne* in Paris. Gleichzeitig erschienen im Journal des Economistes seine *Sophismes économiques*, seit Februar 1848 seine Pamphlets. 1848 zog Bastiat als Vertreter des Landesdepartements in die *Constituante* ein; der 1849 zusammengetretenen „*Legislative*“ gehörte er ebenfalls an. Seine angestrengte propagandistische Tätigkeit und sein bereits weit vorgeschrittenes Lungenleiden, an dem er 1850 in Rom starb, machten ihm jedoch eine regere Beteiligung am parlamentarischen Leben unmöglich.

Die literarischen Vorzüge der Werke Bastiats sowohl als deren Optimismus, welcher dem französischen Temperamente besser zusagte als der Pessimismus Ricardos, verschafften ihm zahlreiche Leser. Dazu kam die Hervorkehrung des praktischen Gedankens des Freihandels gegenüber der früher mehr im Vordergrund stehenden theoretischen Idee der natürlichen Wirtschaftsordnung, sowie die entschiedene Stellungnahme gegen den Sozialismus, dessen Vorstöße 1848 die Bourgeoisie in Angst versetzt hatten.

Auch in dem engern Kreise der liberalen Nationalökonomien verdrängten Bastiats Schriften alle früheren derart, daß noch 1892 *H. St.-Marc* schreiben konnte, die Anhänger der liberalen Schule pflegten nur Bastiat, aber keinen der großen Klassiker gelesen zu haben¹⁾. Heute allerdings ist Bastiat durch Paul Leroy-Beaulieu abgelöst.

Hatten vor 1848 die Bemühungen Bastiats, wie der liberalen Schule überhaupt, der Bekämpfung aller der Freiheit entgegenstehenden Schranken, insbesondere des Schutzzollsystems, gegolten, so brachte das Revolutionsjahr eine Frontveränderung: es begann ein entschlossener Kampf gegen alle Formen des Sozialismus. Michel *Chevalier*, Léon *Faucher* und Leonce *de Lavergne* führten eine scharfe Feder im *Journal des Economistes*, in der *Revue des Deux Mondes* und im *Journal des Debats*. *Wolowski* war es gelungen, in die berühmte *Commission du Travail*, welche im Luxembourg, dem heutigen Senatspalaste, tagte, gewählt zu werden. Er trat dort gegen *Louis Blanc* und die anderen sozialistischen Arbeiterführer auf. Bastiat aber überflügelte alle in der Polemik durch seine geistsprühenden Pamphlets.

Die Haltung der kleinen Gruppe der liberalen Volkswirte gewann ihnen Sympathien in Kreisen der Agrarier und Industriellen, welche bis dahin ausschließlich schutzzöllnerischen Anschauungen zugänglich gewesen waren und die Mitglieder der Gruppe als Revolutionäre angesehen hatten. Der so herbeigeführte Umschwung der Stimmung in Bourgeoiskreisen zugunsten der liberalen Wirtschaftslehre trug nicht wenig zum Siege des Freihandelsprinzips im französisch-englischen Handelsvertrag von

¹⁾ *H. St.-Marc*, Etude sur l'enseignement de l'economie politique dans les universités d'Allemagne et d'Autriche Paris 1892 p. 125.

1860 bei ¹⁾. Der Mann, dem es vergönnt sein sollte, dem Freihandel in Frankreich zum Siege zu verhelfen, war Michel Chevalier.

Michel Chevalier (1806—1879) aus Limoges hatte sich ursprünglich dem Ingenieurfach gewidmet. Nach glänzenden Studien an der Ecole polytechnique in Paris wurde er mit 23 Jahren staatlicher Grubeningenieur für das Norddepartement. Dem Beispiele mehrerer seiner begabtesten Studiengenossen folgend, besuchte er eifrig die Vorträge des Saint-Simonisten *Bazard* und trat bald mit einigen Freunden der Saint-Simonistischen Gemeinschaft bei. Er wählte zunächst zur speziellen Betätigung das Gebiet der Gewerbe- und Verkehrspolitik. Seine ersten publizistischen Versuche, welche in der Saint-Simonistischen Wochenschrift *L'Organisateur* erschienen (1829), überzeugten ihn und seine Umgebung von seiner hervorragenden schriftstellerischen Befähigung. Diese Entdeckung veranlaßte ihn, seine Stellung im Norddepartement Ende 1830 aufzugeben; dafür übernahm er die Leitung der in Saint-Simonistischen Besitz gelangten Tageszeitung *Globe* (18. Januar 1831). In diesem Blatte veröffentlichte Chevalier durch 18 Monate, während derer er es leitete, zahlreiche Artikel. Diese galten hauptsächlich der begeisterten Darstellung der Saint-Simonistischen Gedanken vom universellen Frieden und von der möglichsten Ausdehnung der Produktion, insbesondere durch Förderung des Verkehrs. Am bemerkenswertesten ist die später auch in Broschürenform erschienene Artikelserie *Système de la Méditerranée*. Diese enthält das Projekt eines großartig gedachten Eisenbahnnetzes, welches, das Mittelmeer zum Zentrum nehmend, über ganz Europa und Nordafrika sich erstrecken und durch Dampferlinien verlängert werden sollte, deren Errichtung die Durchstechung der Suez- und Panamalandenge bedingte. Chevaliers Kostenanschlag belief sich auf 18 Milliarden Francs. Die spätere Anlage der Verkehrswege verwirklichte in manchen wesentlichen Punkten jenen gewaltigen Traum.

Chevalier blieb sein ganzes Leben hindurch den beiden programmatischen Gedanken, die ihm in der Saint-Simoni-

¹⁾ Vgl. *Weill*, *Histoire du Mouvement Social en France 1852—1902*, Paris 1903, p. 20.

stischen Lehre am meisten zusagten, treu. Er hat einerseits sich immer mit Vorliebe mit Verkehrsfragen beschäftigt und den Ausbau von Verkehrswegen in seinem Vaterland stets mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln gefördert. Andererseits hat er nie eine Gelegenheit versäumt, für die Idee des Weltfriedens einzustehen, ein Umstand, der übrigens für seine spätern Lebensschicksale entscheidend wurde.

Als Leiter des Globe wurde Chevalier in den Prozeß, welcher der Saint-Simonistischen Gemeinde ein jähes Ende bereitete, verwickelt und zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Im Gefängnis wurde er Mitarbeiter des *Journal des Débats*. Als solcher bekämpfte er die kriegslustigen Pläne der damaligen Opposition, welche die Julirevolution durch Europa tragen und das unrühmliche Ende der napoleonischen Epoche an den Mächten rächen wollte. Die entschiedene Stellungnahme Chevaliers zugunsten der von der Regierung der Julimonarchie — unter dem Einfluß Talleyrands — befolgten Friedenspolitik, lenkte die Aufmerksamkeit der führenden Kreise auf ihn. Er gewann so die Protektion von Guizot und Mole, der beiden neben Thiers hervorragendsten Staatsmänner jener Zeit, wurde nach Verbüßung der Hälfte seiner Strafe begnadigt und mit einer Studienmission nach Amerika betraut. Aus Chevaliers zweijähriger Amerikareise gingen ein technisches Werk über den amerikanischen Eisenbahnbau, sowie seine *Lettres sur L'Amérique du Nord* hervor. Letztere geben in glänzender, farbenreicher Sprache wieder, was er vom politischen, wirtschaftlichen und sozialen Leben jenseits des Ozeans beobachtete. Sie verraten viel gesunden Menschenverstand und praktischen Sinn, sowie ein besonders scharfes Augenmerk für die tatsächlichen Grundlagen der amerikanischen Freiheit.

1836 wurde Chevalier Mitarbeiter der *Revue des Deux Mondes*, was dazu beitrug, seinen Stil klarer und präziser zu machen und von dem apokalyptischen Schwulst der Saint-Simonistischen Zeit zu reinigen. In seiner Denkweise blieb er jedoch Romantiker, aller abstrakten Theorie abhold. Einiges Aufsehen erregte seine 1838 erschienene Schrift: *Intérêts matériels*, welche einen vollständigen, detaillierten Plan eines ganz Frankreich umspannenden Eisenbahnnetzes enthält. Chevalier erwies sich in dieser Schrift als gründlichen Kenner der Wirtschafts-

geographie Frankreichs, denn es wurde später fast genau so gebaut, wie er bis ins Einzelne angeregt hatte.

1840, unter einem Ministerium Thiers, bekämpfte er durch seine *Lettre adressée au comte Molé* die von der Regierung geplante Errichtung der Pariser Forts. Etwas utopisch mutet in diesem Briefe die Schilderung, welche der Autor von der europäischen Lage gibt, an. Seine Begeisterung für den Weltfrieden läßt ihn verkünden, daß Europa einer politischen Einheit entgegensiehe, die ihren Ausdruck in einer höhern Organisation, nach dem Muster des griechischen Amphiktyonenbundes finden werde.

Als Rossi 1840 Pair von Frankreich wurde, trat er von seinem Lehrstuhl am *Collège de France* zurück. Dieser ward Chevalier übertragen, welcher auch seit 1838 Mitglied des Staatsrats war. 1845 zog er als Vertreter des Aveyrondepartements auf kurze Zeit in die Abgeordnetenversammlung ein. Dort gelang es ihm, der Regierung eine Zollgesetzvorlage, die einige Reformen im Sinne der Freiheit enthielt, abzurufen. Doch wurde die Kammer aufgelöst, bevor es zur definitiven Abstimmung über die Vorlage kommen konnte.

Nach dem Ausbruch der Februarrevolution trat Chevalier mit Bastiat, Wolowski usw., wie schon erwähnt, gegen die sozialistischen Systeme in die Schranken. Seine Briefe über die Organisation der Arbeit, welche im *Journal des Débats* erschienen, veranlaßten die revolutionäre Regierung ihn nicht nur seines Postens zu entheben, sondern auch sogar seinen Lehrstuhl zu unterdrücken. Sieben Monate später wurde Chevalier jedoch wieder in Amt und Würden eingesetzt. Da ihn indessen die Geschäfte im Staatsrat zu sehr in Anspruch nahmen, überließ er seine Vorlesungen einem Stellvertreter: *Henri Baudrillart*. 1866 nahm er sie wieder selbst auf, bis 1878, ein Jahr vor seinem Tode, sein Lehrstuhl an seinen Schwiegersohn Paul Leroy-Beaulieu überging.

Chevaliers Vorlesungen erschienen in drei Bänden¹⁾. Die beiden ersten behandeln hauptsächlich Fragen des Transportwesens; der dritte ist ausschließlich dem Geldwesen gewidmet. Genetische Beschreibung bestehender Einrichtungen

¹⁾ Die beiden ersten Bände zuerst 1842 u. 1844, 2. Aufl. 1855—56; der dritte Band 1850 2. Aufl. 1856.

liebt er besonders. Doch erheben sich diese geschichtlichen Exkurse kaum über das Niveau oberflächlicher Gegenüberstellungen. Tiefer und gründlicher ist allerdings die historische Behandlung der Geldfragen, wie denn überhaupt der Band vom Gelde am meisten Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhebt¹⁾.

Für die theoretischen Grundlagen der Nationalökonomie zeigte Chevalier zeitlebens wenig Interesse. Die Prinzipien nimmt er einfach als feststehend an und kümmert sich nicht um deren Begründung. Allerdings machten seine Anschauungen einen Wandel durch, insofern der frühere Saint-Simonist sich nur nach und nach den rigorosen Lehren des *laissez faire, laissez passer* anbequemen konnte. In der ersten Auflage seiner Vorlesungen (1842–1844) übt er scharfe Kritik am Grundsatz des Eigeninteresses als Triebfeder des wirtschaftlichen Handelns, verlangt korporative Organisation der Industrie und staatliche Beaufsichtigung aller Gewerbebetriebe²⁾. In der zweiten Auflage

¹⁾ Bemerkenswert ist Chevaliers Stellungnahme in der Währungsfrage. Als er sich zum erstenmale damit beschäftigte (in den 40er Jahren), neigte er zur Goldwährung. Im dritten Bande seiner Vorlesungen (1. Aufl. 1850) begnügt er sich mit einer Darstellung tatsächlicher Zustände, ohne Stellung zu nehmen. Da kam die Entdeckung der kalifornischen placers und der australischen diggins und der Preissturz des Goldes. Der Goldwert im Verhältnis zum Silber sank unter das in Frankreich gesetzlich normierte Verhältnis. Chevalier hielt diese Erscheinung einen Augenblick für definitiv und trat mit der Forderung der Einführung der Silberwährung an die Öffentlichkeit (*De la baisse probable de l'or*, 1859). Später verschloß er sich jedoch besserer Einsicht nicht und entschied sich endgültig für die Goldwährung. Zwischen *Wolowski*, welcher Anhänger des französischen Systems der Doppelwährung mit gesetzlich normiertem Verhältnis war, und Chevalier gab es häufig Auseinandersetzungen über die Währungsfrage in den Sitzungen der *Société d'économie politique*. Vgl. *Courtois*, loc. cit. p. 474.

²⁾ „Die Unordnung, die Schändlichkeiten und Gewalttaten, die nur zu häufig in der Industrie anzutreffen sind, beweisen nur eines, daß sie nämlich nicht unter der Herrschaft des absoluten Individualismus bleiben darf. Die absolute Herrschaft irgend eines Prinzips, sei es desjenigen der Freiheit oder der Autorität, kann nicht bei den modernen Völkern gedeihen. Den Saturnalien des Eigeninteresses, die wir heute sehen müssen, wollen wir den Sinn für das Interesse der Gesamtheit entgegenstellen . . . wir müssen uns bemühen, den Produzenten den Geist der Assoziation einzuflößen, und ihnen die Vorteile der *Solidarität* zu kosten geben. Jedoch wird man dem Staate nur ausnahmsweise diese oder jene Produktionszweige überlassen können.“ Unter die Produktionszweige, welche Chevalier dem Staate zu überlassen empfiehlt, reiht er auch die Eisen-

(1855—1856) lautet Chevaliers Urteil bereits wesentlich günstiger für die Privatinitiative und die absolute, von jeder staatlichen Einmischung verschonte Freiheit des Wirtschaftslebens. Jedoch hat er niemals den doktrinären Standpunkt der klassischen Schule in dessen schroffer Reinheit sich zu eigen gemacht. Die von ihm stets festgehaltene Forderung, daß der Staat sich an dem Ausbau der Verkehrswege, insbesondere der Eisenbahnen beteiligen sollte, wird ihm von seinem orthodoxen Biographen Reybaud verübelt ¹⁾. Desgleichen rügt Reybaud Chevaliers „Neigung, die Befugnisse des Staates zu mehren“, bezüglich seiner Lieblingsthese, die Armee solle im Interesse größtmöglicher Produktion zu öffentlichen Arbeiten verwendet werden ²⁾.

Chevaliers glänzendste Leistung ist der französisch-englische Handelsvertrag von 1860, welcher eine Periode des Freihandels für Frankreich und den europäischen Kontinent überhaupt eröffnete. Sein erster Versuch, die französische Zollgesetzgebung in freiheitlichem Sinne zu reformieren, war, wie oben mitgeteilt, mißglückt. 1852 schnitt er die Frage wieder an durch die Veröffentlichung einer den Schutzzoll bekämpfenden Schrift: *Examen du système commercial connu sous le nom de système protecteur*. Die Pariser Weltausstellung von 1855 bot Chevalier den Anlaß, einen neuen Versuch zur Verwirklichung des Freihandels auf dem Wege der Gesetzgebung zu machen. Dieser scheiterte jedoch an dem Widerstand des *Corps législatif*. Da beschloß er, die Bestimmung der Verfassung, welche dem Kaiser die Befugnis der bindenden Vertragschließung mit fremden Staaten einräumte, für seine Zwecke zu gebrauchen. Napoleon selbst war, wie unter der Julimonarchie Guizot und Molé, dem Freihandel günstig gestimmt. Er war 1846 in England ein eifriger Hörer der von der „anticornlawleague“ ver-

bahnen wie die Verkehrsanstalten überhaupt. Bezüglich der dem Privatbetriebe zu überlassenden Gewerbe schreibt er: „(Dieselben) sollen der Privatinitiative überlassen bleiben, aber, soviel als möglich, unter der Agide des Sinnes zur Assoziation und immer unter der täglichen Aufsicht der staatlichen Autorität.“ (M. Chevalier, *Cours d'économie politique*, Brüsseler Ausgabe von 1845, Bd. II, p. 343 ff.).

¹⁾ Reybaud, *Economistes Modernes*, Paris 1863, p. 217.

²⁾ Reybaud, *ibid.* p. 218.

anstalteten Vorträge gewesen. Chevaliers Beziehungen zu ihm und zur kaiserlichen Regierung waren sehr gute; er war nämlich einer der ersten gewesen, welche sich nach dem Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 als Anhänger des neuen Regiments im Elysee eingetragen hatten.

Als 1859 in England eine Whigregierung unter Lord Palmerston ans Ruder gekommen war, gelang es den vereinten Bemühungen Chevaliers und R. Cobdens, Napoleon zu bewegen, mit der englischen Regierung Unterhandlungen anzuknüpfen zwecks Verwirklichung zollfreier Handelsbeziehungen zwischen beiden Ländern. Cobden hätte am liebsten auf vertragsmäßige Tariffestsetzungen überhaupt verzichtet. Chevalier hatte sich aber gelegentlich der Umfrage, welche Napoleon bei den französischen Unternehmern durch eine Kommission vornehmen ließ, davon überzeugt, daß nur äußerste Vorsicht der handelspolitischen Wendung dauernden Erfolg zu sichern vermöge. Darum wählte er den diplomatischeren Weg, durch Wahrung des Anscheins eines Zollschatzes, der in minimalen Sätzen zum Ausdruck kam, den Produzentenkreisen den Freihandel schmackhafter zu machen. Anfang 1860 kam der epochemachende Vertrag zu stande. In kurzer Zeit folgten ihm noch zwischen Frankreich und verschiedenen Staaten des europäischen Festlandes ein Dutzend andere, die der gleiche Geist beseelte.

Chevalier wurde 1860 von Napoleon in den Senat berufen. Die Kriegserklärung an Preußen im Juli 1870 gab ihm noch einmal Gelegenheit, in sensationeller Weise für die Idee des Weltfriedens einzutreten, indem er die Kriegserklärung im Senate mißbilligte und allein von seinen sämtlichen Kollegen gegen den Krieg stimmte.

Von den zahlreichen Gelehrten, welche unter dem zweiten Kaiserreich der liberalen Schule der Nationalökonomie angehörten, sollen nur noch einige der hervorragendsten hier Beachtung finden. Es wird noch zu reden sein von *Courcelle-Seneuil* und *Cherbuliez*, *Wolowski*, *Batbie* und *Baudrillart*, deren Tätigkeit übrigens zum Teil bis weit in die Zeit der dritten Republik hineinreicht. Vorab sei noch erwähnt, daß sich die liberale Schule in den 40er und 50er Jahren des vorigen Jahr-

hundreds zwei große Sammelwerke schuf. Das eine ist eine Sammlung von Monographien unter dem Titel: *Economie Politique* (22 Bde. 1846—52). Das andere ist ein Wörterbuch: *Dictionnaire de l'Economie Politique* (herausgegeben von Coquelin und Horace Say, 2 Bde. 1853).

Courcelle-Seneuil (1813—1892) war ursprünglich Journalist; 1852—58 war er Professor der Nationalökonomie und einflußreicher Berater der Regierung in Santiago de Chile¹⁾. 1858 kehrte er nach Frankreich zurück. Professor *Ch. Gide* gibt von ihm folgende treffende Charakteristik: „Von allen zeitgenössischen Volkswirten Frankreichs hat er vielleicht am meisten Achtung im Ausland, besonders in England und den Vereinigten Staaten von Nordamerika genossen. In Frankreich selbst wurde er weniger geschätzt, weil er einen Fehler hatte, den seine Landsleute nur selten verzeihen: er war etwas langweilig und sehr pedantisch. Er hatte die Lehrbücher von Stuart Mill und Summer Maine übersetzt und sich dabei eine straffe wissenschaftliche Selbstzucht, eine strenge Methode angewöhnt. Er bemühte sich, aus der Volkswirtschaftslehre ein festgefügttes Lehrgebäude zu machen, und in der Tat rufen seine Werke einen soliden und überzeugenden Eindruck hervor. Er war gleichsam der Pontifex Maximus der klassischen Schule; seiner Hut waren die heiligen Doktrinen anvertraut, und ihm lag es ob, die Ketzer zu denunzieren und auszurotten. Lange Jahre hindurch hatte er in den Bücherbesprechungen des *Journal des Economistes* diese Mission mit priesterlicher Würde erfüllt. Mit Argusaugen wußte er die leisesten Anwandlungen einer Abweichung von der liberalen Schule zu erspähen, und er hauptsächlich führte den Feldzug gegen die Professoren der Rechtsfakultäten, als man diese von 1878 ab zu Professoren der politischen Ökonomie ernannte Übrigens bewies Courcelle-Seneuil auch den Schülern *Le Plays* gegenüber keine größere Nachsicht²⁾.“

¹⁾ *Courcelle-Seneuil* hat neben nationalökonomischen, philosophische, politische und juristische Werke, sowie solche über Buchführung und Banktechnik veröffentlicht. Seine bedeutendsten Schriften sind: *Traité theorique et pratique d'economie politique* 2 Bde., zuerst 1857, 3. Aufl. 1891 und: *Les Opérations de Banque*, zuerst 1852. 9. von *A. Liesse* besorgte Auflage 1905.

²⁾ *Ch. Gide*, Die neuere volkswirtschaftliche Literatur Frankreichs, in *Schmollers Jahrbuch* 1895, p. 710—711.

Courcelle-Seneuil scheidet in der Nationalökonomie Theorie und Praxis. Er teilt die Wissenschaft nämlich ein in *Plutologie* und *Ergonomie*. Plutologie ist „die Wissenschaft, welche die Ursachen und die Bedingungen des Reichtums der Gesellschaften und der Individuen feststellt“¹⁾. Ergonomie (= Anordnung der Arbeit) ist „die Kunstlehre, welche die allgemeinen Mittel, durch welche der Reichtum der Gesellschaften und der Individuen vermehrt werden kann, zu erkennen strebt“²⁾.

Zunächst die Plutologie. „Der Reichtum einer Gesellschaft hängt von der Summe von Gütern ab, welche sie gewöhnlich erzeugt und verbraucht, sowie von der Bevölkerungsziffer. Der Reichtum der Individuen hängt von denselben Ursachen ab und außerdem von dem allgemeinen System der Güteraneignung, welches in der Gesellschaft, in der sie leben, besteht.“ Daher sind zunächst „die allgemeinen Gesetze und Bedingungen der Produktion und des Verbrauches der Güter zu untersuchen. Die Plutologie wird uns so die *Aneignungstatsache* (ob unter der Herrschaft der freien Konkurrenz, oder unter derjenigen von Autorität und Herkommen) als die grundlegende Kategorie des Wirtschaftslebens erweisen“³⁾.

Zweitens die Ergonomie. „Die Anordnung der Arbeit und die Aneignung der Güter hängen zum Teil ab von den staatlichen Gesetzen oder den Handlungen der öffentlichen Autoritäten, zum Teil von der freien Betätigung der Individuen“⁴⁾. Daher sind zu unterscheiden:

1. *Polionomie*, oder die Lehre von den Befugnissen der öffentlichen Gewalt, die sich in gesetzgeberische und administrative gliedern.

2. *Economique*, die Lehre von der freien Betätigung der Privaten.

Zu diesen Teilen tritt noch hinzu:

3. *Equistique* (von dem griechischen *οἰκισμός*), d. h. Fragen der Auswanderungs- und Kolonialpolitik.

¹⁾ Courcelle-Seneuil, *Traité d'économie politique*, 2. Aufl. 1867, Bd. I, p. 22.

²⁾ *ibid.*

³⁾ *ibid.*, p. 41 ff.

⁴⁾ *ibid.*, p. 22.

Der grundlegende Gedanke der Trennung von Wissenschaft und Kunstlehre verdient Anerkennung. Inhaltlich greift jedoch die Kunstlehre im zweiten Teile über das Gebiet der Nationalökonomie hinaus und wird zur Privatwirtschaftslehre. Es ist aber im Grunde nur folgerichtig, wenn die individualistische Auffassung die Privatwirtschaftslehre als zum Gebiete der „Wissenschaft vom Reichtum“ gehörig betrachtet. Praktisch bedeutet Courcelle-Seneuils Systematik kaum mehr als eine deologische Spielerei. Wie ungeeignet sie ist, geht schon allein daraus hervor, daß er seine Auswanderungs- und Kolonialpolitik, auf die er nicht verzichten will, einfach nicht logisch unterzubringen weiß und als unvorhergesehenes und unbegründetes Glied einem fertigen Schema beiflickt.

Courcelle-Seneuil bezeichnet selbst als bedeutsame Neuerungen, die er gebracht, einmal die *Trennung von Wissenschaft und Kunst* in der Nationalökonomie; zweitens seine Formulierung des *Bevölkerungsgesetzes* und drittens Analyse und Vergleich der beiden elementaren Formen der *Aneignung* der Reichtümer (ob unter der Herrschaft der freien Konkurrenz oder unter derjenigen von Autorität und Herkunft)¹⁾.

Wir fügen als vierte seine Begriffsbestimmung der wirtschaftlichen *Arbeit* noch bei. Die erste dieser Neuerungen, die Trennung von Wissenschaft und Kunst, wurde bereits gewürdigt. Über den Wert seines Bevölkerungsgesetzes gibt sich Courcelle-Seneuil einer Täuschung hin. Dieses lautet: „Die notwendige Bevölkerungsziffer ist gleich einem Bruch, dessen Zähler aus der Summe des Einkommens der Gesellschaft abzüglich der Summe des überdurchschnittlichen Konsums besteht, während das Existenzminimum den Nenner ausmacht“²⁾. „C'est une vérité de La Palice“ würde der Franzose sagen. Und neu ist sie überdies nicht.

Die Tatsache der Aneignung erscheint Courcelle-Seneuil als grundlegend für alle wirtschaftliche Tätigkeit. Produzieren, Austauschen, Konsumieren können die Menschen erst, wenn eine Aneignung, sei es nun eine individuelle oder eine kollektive, derjenigen Stoffe und Kräfte vorausging, mit

¹⁾ Loc. cit., Bd. I, p. 492.

²⁾ ibid., p. 125.

denen produziert wird und die ausgetauscht oder verbraucht werden sollen.

Jedwede Aneignung setzt aber ihrerseits wieder eine vorhergegangene Arbeit voraus, sollte es auch nur die Arbeit der Okkupation sein. Alle Güter, auch die freien, unterliegen der Aneignung. „Wenn der Boden angeeignet wurde, sind Luft, Wasser und Licht, welche denselben bedecken, es ebenfalls. Der Souverän hat das unbestrittene Recht, den Eintritt auf das Territorium eines Volkes Fremden zu untersagen. Desgleichen der Besitzer einer Domäne bezüglich dieser“¹⁾.

Die Aneignung ist also eine fundamentale, notwendige Tatsache des Wirtschaftslebens, unabweisbar wie die ewigen Gesetze der Produktion und des Verbrauchs der Güter. Von diesen unterscheidet sie sich jedoch dadurch, daß die Form, welche sie jeweils annimmt, menschlicher Willensbestimmung unterliegt²⁾. „Die Regeln der Aneignung der Reichtümer machen immer, welche sie auch seien, eine Organisation der Arbeit aus, oder, in andern Worten, ein *Eigentumssystem*“³⁾. Alle Eigentumsordnungen, welche je bestanden haben oder überhaupt denkbar sind, lassen sich auf zwei elementare Modi der Aneignung zurückführen: Aneignung durch *Freiheit* und Aneignung durch *Autorität*. „Diese beiden Arten sind regelmäßig in sehr verschiedenen Proportionen miteinander verbunden und haben nur ganz ausnahmsweise getrennt bestanden“⁴⁾. In der Menschheitsgeschichte begegnen wir der Bestimmung der Aneignung durch Autorität und Herkommen in ziemlicher Reinheit bei der patriarchalischen Familie. Wo der Tausch beginnt und in dem Maße als er sich entwickelt, tritt die Freiheit an die Stelle der Autorität. In unsern heutigen Gesellschaften bestehen die beiden Aneignungsmodi nebeneinander. Ja der *Vertrag*, die Grundlage des Freiheitsregimes, ist durch die Autorität garantiert. Der Verfasser untersucht nun im weitem die beiden Systeme eingehend, zunächst theoretisch in Wesen und Inhalt, dann in ihrer historischen Entwicklung und gegenseitigen Durchdringung. Dabei wendet er ein besonderes Augenmerk

¹⁾ *ibid.*, p. 35.

²⁾ *ibid.*, p. 199.

³⁾ *ibid.*, p. 201.

⁴⁾ *ibid.*, p. 202—203.

auf die Darlegung der Beschränkungen, welche heute noch auf dem Freiheitsregime lasten (Schutzzoll usw.).

Im Gegensatz zu seinen Kollegen der klassischen Schule legt Courcelle-Seneuil soviel historischen Sinn an den Tag, das Autoritätsregime keineswegs absolut zu verwerfen, noch dasjenige der Freiheit als das einfach natürliche hinzustellen. Von vornherein bezeichnet er beide als jeweiliges Resultat freien menschlichen Wollens. Da aber der Mensch durch eine Reihe von Entwicklungsstufen hindurchgeht, ist das eine für diese, das andere für jene am besten geeignet. Für die modernen Staaten ist die Aneignung auf dem Wege der Freiheit ein Ideal, zu dem sie sich seit hundert Jahren hinbewegen¹⁾.

Courcelle-Seneuils Theorie der Aneignungssysteme vermag die wirtschaftsgeschichtliche Entwicklung in ihrem tatsächlichen Geschehen zu veranschaulichen. Sie hat einen anerkennenswerten Wahrheitsgehalt. Wesentlich günstiger würde sie sich präsentieren, wenn der Autor für deren Darstellung den Weg gewählt hätte, auf welchem er sie gewann. Es liegt auf der Hand, daß sie das aposteriorische Ergebnis einer, wenn auch noch so sehr auf allgemeine Tatsachen beschränkten Beobachtung der Geschichte ist. Die Darstellung aber bewegt sich in umgekehrter Richtung, indem erst die zweigliedrige Aneignungstheorie aufgestellt und dann versucht wird, damit die verschiedensten historischen Wirklichkeiten zu decken. Für Courcelle-Seneuil ist das wichtigste Resultat seiner Theorie der Aneignungssysteme, daß sie, genau wie die historische Auffassung Turgots, Condorcets, Aug. Comtes oder Dunoyers, eine ausgezeichnete Grundlage zur deduktiven Eruiierung des Fortschrittscharakters und der Vorzüglichkeit des Nicht-interventionismus bietet. Und einen Fortschritt über J. B. Say

¹⁾ *ibid.*, p. 373. „In einer Gesellschaft, deren Mitglieder zu einer ungefähr gleichen Stufe wirtschaftlichen Fortschritts gelangt sind, entfaltet die Freiheit viel mehr Kräfte als die Autorität, weil sie die ganze vorhandene Kraft ausnutzt, während jede autoritäre Anordnung notwendig einen Teil davon ungebraucht läßt. Wenn dagegen in einer Gesellschaft nur einige Glieder zu einer höheren Stufe wirtschaftlicher Entwicklung gelangt sind, während die Masse ohne Kenntnisse, ohne Bedürfnisse, ohne Tatkraft dahinlebt und, ließe man sie frei, sich dem Müßiggang und tollem Güterverbrauch hingeben würde, dann kann die Autorität wohl mehr produktive Kräfte auslösen als die Freiheit . . .“ *ibid.*, p. 374.

und Bastiat hinaus bedeutet es, die Freiheit des Wirtschaftslebens nicht mehr als natürliche *Erscheinung*, die wahrgenommen wird, sondern als *Entscheidung*, die von Menschen in der Zeit gewollt wurde, und die unter gewissen Verhältnissen besser nicht gewollt wird, aufzufassen.

Es sei noch in Kürze auf die Begriffsbestimmung, die Courcelle-Seneuil von der wirtschaftlichen *Arbeit* gibt, hingewiesen. „Die wirtschaftliche Arbeit,“ sagt er, „hat zwei Formen: das eine Mal wendet sie die Kräfte der Seele und des Körpers der Menschen auf die Umwandlung, den Transport oder die Erhaltung eines materiellen Gegenstandes *positiv* an. Das andere Mal besteht sie in einer einfachen Anstrengung der Seele, in einem gewissermaßen *negativen* Sichenthaltens, wenn sie nämlich bestehende Reichtümer spart in Voraussicht zukünftiger Bedürfnisse. Diese zweite Form der Arbeit, welche latenter, innerlicher ist als die andere, ist weder weniger fruchtbar, noch weniger schwer; der Mensch wird deren erst dann fähig, wenn er eine gewisse Stufe intellektueller Entwicklung erreicht hat, wenn seine Gedanken zugleich Gegenwart und Zukunft umfassen¹⁾.“ Aus dieser Definition folgt, daß die volkswirtschaftliche Funktion des Kapitalisten und Rentiers geradezu als Arbeit erscheint²⁾. Courcelle-Seneuil erfand dafür die Bezeichnung *Ersparungsarbeit*.

Wie die obige Darstellung gezeigt, hat Courcelle-Seneuil in seiner Zweiteilung der Volkswirtschaftslehre und seiner Theorie der Aneignungssysteme dankenswerte und entwicklungsfähige Elemente in die klassische Lehre hineingetragen. Sie fanden jedoch nur wenig Anklang. Einigermaßen mag sich dies daraus erklären, daß Courcelle-Seneuil in den Kreisen der liberalen Volkswirte in Paris eine wegen seines eigensinnigen und gereizten Wesens sehr unbeliebte Persönlichkeit war. Zunächst nahm nur der Schweizer *Cherbuliez* die Gliederung der Nationalökonomie in einen theo-

¹⁾ C.-S., loc. cit., Bd. I, p. 30.

²⁾ „Ihre Funktion wird mit einem Teile des Arbeitserzeugnisses vergütet, der ganz genau dem von ihnen geleisteten Dienste entspricht. Sie sind für ihre Funktion durchaus verantwortlich, werden durch Vorwärtskommen belohnt oder durch Herunterkommen . . . bestraft.“ C.-S. *Preparation à l'étude du droit*, Paris 18, p. 159.

retischen und einen praktischen Teil an. Eigentlich rührt ja die Idee dieser Gliederung, wie wir sahen, von Rossi her. Mehr unter dem Einflusse Rossis und St. Mills, als unter demjenigen Courcelle-Seneuils, wurde sie dann von den Mathematikern unter den Nationalökonomien französischer Zunge, den der österreichischen Schule nahestehenden Professoren der Universität Lausanne, Walras und Pareto, rezipiert. Neuerdings gewinnt in Frankreich die Auffassung Rossis, zum Teil unter dem Einfluß Courcelle-Seneuils (F. Faure), an Boden.

A. E. Cherbuliez (1797—1869), ein geborener Schweizer, lehrte Nationalökonomie an den Akademien in Genf und Neuchâtel, sowie am eidgenössischen Polytechnikum in Zürich. Später lebte er in Paris. Cherbuliez war ein streng systematischer, abstrakt denkender und mathematisch geschulter Geist. Er steht unter dem Einfluß Stuart Mills. In seinem *Précis de la Science économique et de ses principales applications* (2 Bände, Paris 1862) führt er, das Beispiel Courcelle-Seneuils nachahmend, eine Gliederung der Wirtschaftswissenschaft in spekulative und angewandte Volkswirtschaftslehre durch.

Der erste Teil, die reine Wissenschaft, ist eine streng abstrakte Darlegung der klassischen Lehre, welcher die Einteilung in Produktion, Umlauf und Verteilung der Güter zugrunde liegt. Cherbuliez betont die große Komplexität der wirtschaftlichen Erscheinungen, überbietet aber womöglich Dunoyers methodologischen Optimismus und dessen Verkenntung der spezifischen Wirkungsweise des menschlichen Handelns, wenn er schreibt: „Was hindert die Wissenschaft daran, ihre Untersuchungen auf alle mitwirkenden Kräfte auszudehnen und so zu Theorien zu gelangen, welche die Wirklichkeit nicht mehr Lügen straft ¹⁾?“

Der zweite Teil von Cherbuliez' Werk trägt den Titel: „Wirtschaftliche Gesetzgebung oder angewandte Volkswirtschaftslehre.“ An der Hand der Einteilung, welche dem ersten Teil zugrunde liegt, läßt der Autor die wirtschaftspolitischen Einrichtungen und gesetzlichen Maßnahmen, welche auf die verschiedenen Erscheinungsgebiete Bezug haben, Revue passieren und übt daran Kritik. Die hier gewählte Systematik der Wirtschaftspolitik mutet zwar etwas sehr logisch-mechanisch an und

¹⁾ Cherbuliez, *Précis de la Science Economique*, Bd. I, p. 15.

beruht auf rein deduktiver Grundlage, doch ist sie übersichtlich und originell ¹⁾. Cherbuliez' Stellungnahme zu den einzelnen Einrichtungen und gesetzlichen Maßnahmen lehnt sich eng an die Anschauungen Stuart Mills an, d. h. er läßt sozialpolitische Gesichtspunkte ausgiebig zur Geltung kommen und anerkennt in vielen Fällen die Berechtigung staatlicher Intervention. Dem dadurch gegebenen Widerspruch zu seinem

¹⁾ Wir geben hier eine Übersicht davon:

Wirtschaftliche Gesetzgebung oder angewandte Nationalökonomie.

Buch I: Wirtschaftliche Gesetze, welche einen auf die *Produktion und Akkumulation* der Güter bezüglichen Zweck haben und auf diese direkt einwirken:

Kap. 1: Subventionen, Produktionsprämien, Monopole.

Kap. 2: Kritik der Reglementierung der Produktion unter dem 'ancien regime'.

Kap. 3: Gewerblicher Unterricht, Ausstellungen.

Kap. 4: Versicherungswesen und Sparkassen.

Buch II: Wirtschaftliche Gesetze und Einrichtungen, welche direkt auf den *Güterumlauf* einwirken:

Kap. 1: Kritik des Schutzzollsystems.

Kap. 2: Das Verproviantierungssystem.

Kap. 3: Gesetzgebung bez. des Geldes.

Kap. 4: Kreditinstitute.

Kap. 5: Allgemeine Handelspolitik.

Buch III: Wirtschaftliche Gesetze und Einrichtungen, welche zum Zweck haben die *Verteilung* der Güter zu modifizieren oder deren Resultate zu korrigieren.

Kap. 1 u. 2: Mittel, welche die Lage der besitzlosen Arbeiterklasse zu verbessern bezwecken.

a) Direkte Einwirkung

α) auf die *Löhne*: gesetzlicher Minimallohn und Recht auf Arbeit.

β) auf das *Arbeitsangebot*: Ehebeschränkungen und Auswanderungspolitik.

γ) durch *Organisation der Industrie*: Organisationen der Arbeitgeber und Arbeiter, Ausstände, Arbeiterschutzgesetze.

b) Mittelbare Einwirkung

α) durch Maßnahmen der *Verbrauchspolitik*, Arbeiterwohnungen, Konsumvereine.

β) durch Institutionen der *wirtschaftlichen Voraussicht*: Unterricht und Erziehung als Mittel zur Beschränkung der Zahl der Proletarier, Versicherungswesen, Sparkassen, Gegenseitigkeitsgenossenschaften.

Kap. 3: Mittel, welche die Lage der Darlehensempfänger zu verbessern bezwecken:

Zinsverbote und gesetzliche Festsetzung des Zinsfußes, Kreditkassen, Pfandhäuser.

Kap. 4: Mittel der Armenpolitik.

de Waha, Die Nationalökonomie in Frankreich.

streng doktrinären ersten Teil begegnet er mit dem Hinweis auf Rossis Theorie, daß die Lehren der reinen Wissenschaft nicht allein für die Praxis ausschlaggebend sein dürfen¹⁾.

L. Wolowski (1810—76) kam als polnischer Flüchtling nach Paris, erwarb die französische Staatsangehörigkeit und wurde 1839 Professor für Gewerbegesetzgebung, dann 1855 nach Blanquis Tode für Nationalökonomie am Conservatoire des Arts et Metiers. Unter der zweiten und dritten Republik war er Mitglied der gesetzgebenden Versammlungen. Als Mitglied der Commission du Travail, welche 1848 im Luxembourgpalaste tagte, führte er einen harten Kampf gegen *Louis Blanc* und die sozialistischen Bestrebungen der Pariser Arbeiter. Wolowski genoß eine große Autorität in den Kreisen der liberalen Schule. Er entwickelte eine ausgedehnte schriftstellerische Tätigkeit, insbesondere über Geld-, Bank- und Finanzfragen. Er war entschiedener Bimetallist und trat für das Monopol der Notenausgabe der Banque de France in die Schranken. Sein größtes Verdienst ist, die ältere deutsche historische Schule durch seine Übersetzung der beiden ersten Bände von *Roschers System der Volkswirtschaft* (Paris 1875) in Frankreich bekannt gemacht zu haben. In der Einleitung, welche er zu dieser Übersetzung schrieb, machte er kein Hehl aus seinen Sympathien für historische Behandlung der Nationalökonomie und Berücksichtigung ethischer Momente in derselben²⁾.

A. B. Batble (1828—1887) zeichnete sich mehr als Staatsrechtslehrer denn als Nationalökonom aus, verdient aber Erwähnung, weil er der erste Professor der Nationalökonomie an der juristischen Fakultät in Paris gewesen ist. Schon 1819 war unter dem liberalen Ministerium *Decazes* ein Lehrstuhl für Nationalökonomie an besagter Fakultät errichtet worden. Dieser wurde jedoch nicht besetzt und 1822, unter dem Einfluß der Oberwasser gewinnenden Reaktion, wieder beseitigt. 1847 versuchte der Unterrichtsminister *de Salvandy* dessen Wiederherstellung, blieb aber nicht lange genug am Ruder, um sie durchzusetzen. 1865 endlich gehörte diese Wiederherstellung zu den zahlreichen Reformen, welche das Ministerium *Duruy*

¹⁾ *Cherbuliez*, loc. cit., Bd. I, p. 10 ff.

²⁾ Über Wolowski vgl. *Antoine Roulliet*, *Wolowski, sa vie et ses travaux*. Paris 1880.

auf dem Gebiete des Unterrichtswesens verwirklichte. Batbie, Professor des öffentlichen Rechtes an der juristischen Fakultät in Paris, wurde auf den Lehrstuhl für Nationalökonomie berufen. Er war bereits mit volkswirtschaftlichen Arbeiten vor die Öffentlichkeit getreten und darum nicht unvorbereitet, wie seine Nachfolger im Jahre 1878¹⁾. 1870 gab Batbie das Lehrfach auf, um sich ausschließlich der Politik zu widmen.

Henri Baudrillart (1821—1892) trat als Philosoph und Historiker an die Nationalökonomie heran. Seine wirtschaftsgeschichtlichen Werke haben bleibenden Wert²⁾. Desgleichen die von ihm im Auftrag der *Académie des Sciences Morales et Politiques* unternommene Enquete über die soziale und wirtschaftliche Lage der französischen Landbevölkerung (1880 bis 1893)³⁾.

Baudrillart war eifriger Mitarbeiter des *Journal des Economistes*, der *Revue des Deux Mondes* und des *Journal des Debats*. 1852—66 vertrat er Michel Chevalier in dessen Lehrtätigkeit im *College de France*; als Chevalier 1866 seine

¹⁾ Sein 1865 erschienenes Werk *Cours d'économie politique*, 2 Bde., ist eine oberflächliche, überhastete Arbeit, welche er unternahm, um dem Drängen der Studenten nach dem Besitz eines Handbuchs nachzukommen.

²⁾ Insbesondere: *J. Bodin et son temps*, mit dem Untertitel: *Tableau des théories politiques et des idées économiques au XVI^e siècle*, Paris 1853, auf Grund welcher Schrift er zum Leiter des *Journal des Economistes* berufen wurde. Ferner *Histoire du luxe* 4 Bde., Paris 1880. Dieses Werk ist eine gründlich dokumentierte und kritisch tüchtige Arbeit. Es entstand aus Vorlesungen über Wirtschaftsgeschichte. Charakteristisch für die Behandlung des Mittelalters und der Neuzeit ist die zentrale Stellung, welche der Autor seinem Heimatland einräumt. Frankreich erscheint als der Mittelpunkt, von wo jeweils aller Luxus ausgeht, oder wo derselbe, wenn von außen kommend, seinen Höhepunkt erreicht.

³⁾ Diese Enquete sollte eine Parallele bieten zu der von Louis Reybaud unternommenen Enquete über die sozialen und wirtschaftlichen Zustände in der französischen Industrie. Baudrillarts Enquete ist weniger brillant in der Form, aber kritischer und tiefer greifend als diejenige Reybauds. In einem ersten Bande (1880) behandelte er die Normandie und die Bretagne, im zweiten (1888) die Provinzen, welche von Anjou ausgehend um die Isle de France nordöstlich bis zur Picardie reichen, im dritten (1893) die südöstlichen Provinzen. Die Einteilung nach Provinzen empfahl sich, weil die alte Einteilung Frankreichs wirklichen geographischen, ethnographischen und historischen Verschiedenheiten entsprach. Der Tod überraschte Baudrillart, bevor er das Werk zum Abschluß gebracht hatte. Sein Sohn wurde von der Akademie mit der Fortsetzung beauftragt.

Vorlesungen wieder selbst übernahm, blieb Baudrillart an der Anstalt mit einem provisorischen Lehrauftrag für Wirtschaftsgeschichte. Bald trat er jedoch vom Lehramt zurück, um sich ausschließlich seiner ausgedehnten Forscherarbeit zu widmen. 1855—64 hat er mit Joseph Garnier das *Journal des Economistes* herausgegeben. Man hat Baudrillart nicht unzutreffend den „aumônier“ der liberalen Schule genannt. Neben seinem salbungsvollen, etwas rührseligen Wesen gab dazu Veranlassung seine Auffassung vom Wirtschaftsleben: diese beruht auf der Idee, es sei notwendig, daß die ethischen Wahrheiten die allzu rigorosen wirtschaftlichen Gesetze milderten. Die konsequente Betonung und Durchführung dieser Idee gibt Baudrillarts wissenschaftlicher Lebensarbeit ihr eigentümliches Gepräge. Im übrigen lehnt er sich eng an die Gedankengänge Bastiats und M. Chevaliers an.

Von Bastiat übernahm er den Optimismus und die Idee der Harmonie im Wirtschaftsleben, welche er zu einer Harmonie von Ethik und Wirtschaftsleben erweiterte¹⁾. Auch schließt er sich Bastiats Wertlehre rückhaltlos an²⁾. Chevaliers Einfluß äußert sich in Baudrillarts Grundidee. Baudrillart ist aber zurückhaltender als jener. Jedesmal, wenn er die Notwendigkeit des Schutzes der wirtschaftlich Schwachen betont, tut er es unter zahlreichen Bücklingen nach den orthodoxen Nichtinterventionisten hin.

Baudrillarts Grundidee hat vier Ausläufer. Diese sind:

1. Es gilt vor allem die ethischen Gesetze zu formulieren, welche Individuen und Gemeinwesen bei dem Erwerb und Verbrauch der wirtschaftlichen Güter leiten sollen; 2. die ethische Wertung wirtschaftlicher Dinge ist auf jeder Wirtschaftsstufe verschieden und bedingt darum auch jeweils verschiedene wirtschaftspolitische Einrichtungen und Maßnahmen; 3. umgekehrt hängt die Moralität der Völker und der verschiedenen Klassen innerhalb eines Volkes wesentlich von wirtschaftlichen Ursachen ab; 4. es gibt natürliche, gegebene Beziehungen zwischen dem Naturrecht,

¹⁾ *Baudrillart*, Des rapports de l'économie politique et de la morale, 2. Aufl., p. X.

²⁾ Vgl. insbesondere: *Baudrillart*, Manuel d'économie politique, III, 2, p. 213 ff.

d. h. den Gesetzen der Gerechtigkeit und denen des Wirtschaftslebens¹⁾.

Bei dem Versuche, die ethischen Gesetze zu formulieren, welche das Handeln der Wirtschaftssubjekte bestimmen sollen, scheidet Baudrillart den Sensualismus, den Utilitarismus und die auf Sympathie, Nächstenliebe oder Brüderlichkeit begründete Gefühlsmoral aus. Er bekennt sich zu einer Moral des gesunden Menschenverstandes, als deren Ausgangs- und Kernpunkt er das „Pflichtgefühl in der Brust eines jeden“ ansieht. Sanktion derselben ist die Verantwortlichkeit²⁾. Im weiteren Verlauf seiner Überlegung nimmt Baudrillart Elemente des Utilitarismus und der Gefühlsmoral, welche er anfangs in globo verwirft, mit herein. Bei der Gefühlsmoral macht er „notwendige und nützliche Anleihen“, aus denen er die Notwendigkeit staatlichen Eingreifens ins Wirtschaftsleben folgert und Gesichtspunkte für die Gestaltung der Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitern gewinnt³⁾.

¹⁾ Punkt 1 und 4 erörtert Baudrillart in „Des rapports de la morale et de l'économie politique“, Paris 1860, 2. Aufl. 1863. Punkt 2 und 3 kommen in der „Histoire du Luxe“ vornehmlich zur Darstellung.

²⁾ Baudrillart, Des rapports de la morale et de l'économie politique, 2. Aufl., p. 32.

³⁾ Vorsichtig und schonungsvoll führt er aus, daß vielfach aus Sorge für wissenschaftliche Orthodoxie der Nichtinterventionismus, den Adam Smith u. J. B. Say dem bevormundenden Merkantilismus gegenüber lehrten, allzuschroff vertreten werde. Zur Verwirklichung des Fortschritts ist eine beschränkte staatliche Einmischung ins Wirtschaftsleben geboten. „Ich bekenne mich laut zu denen,“ schreibt er, „welche denken, Ad. Smith und J. B. Say haben dem Staat die Rolle einer Art moralischer Person allzusehr bestritten . . . ich bin der Ansicht, dass sie dessen Intervention zu sehr verringert wissen wollten . . . Angesichts der gewaltigen Mißstände, welche aus der Auffassung entstanden waren, die Ausübung der Nächstenliebe gehöre zu den Attributen der Regierungen, dieselben hätten gegebenenfalls selbst durch Gewalt das körperliche und seelische Heil der Untertanen zu verwirklichen, wurde die politische Ökonomie dazu geführt, aus den Rechten und Pflichten des Staates alle jene Maßregeln auszuschalten, welche von Nächstenliebe oder auch nur Wohltätigkeitssinn inspiriert würden. . . . Wir betrachten es als ein Recht der Gesellschaft und in manchen Fällen als ihre Pflicht, gewisse Summen zu andern Zwecken, als zur Unterhaltung der öffentlichen Macht, der Polizei oder für Rechtsprechung zu verausgaben. Dieses Recht ist schwer abzusprechen, sobald die Steuern frei bewilligt werden und deren Verwendung der öffentlichen Kontrolle unterliegt.“ (Des rapports de la morale et de l'économie politique, 2. Aufl., p. 106 ff.)

Die Staatsintervention, die Baudrillart verlangt, beschränkt sich auf: Unterricht, öffentliche Arbeiten, Volkskredit, Schutz der Frauen- und Kinderarbeit und Armenunterstützung¹⁾. In den Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitern haben gegenseitiges Wohlwollen und Nächstenliebe zu herrschen, sollen nicht die aus der strikten Rechtsordnung sich ergebenden Beziehungen zur Bewahrheitung des Spruchs: „Summum jus, summa injuria“ führen²⁾.

Wie man sieht, sind Baudrillarts Interventionismus und „Anleihen bei der Gefühlsmoral“ recht schwächlich. Deren Bedeutung liegt nicht in ihnen selbst, sondern in der moralphilosophischen Begründung der grundsätzlichen Einmischung des Staates ins Wirtschaftsleben.

Der Moral der Selbstvervollkommnung, dem Utilitarismus, entnimmt Baudrillart das Element des *Eigeninteresses* als eines fruchtbaren und berechtigten Beweggrundes für das wirtschaftliche Handeln des Menschen. Dieses Eigeninteresse aber hebt er scharf ab von verwerflichem Egoismus und versucht, ihm eine höhere sittliche Weihe zu geben: es geht auf in der höheren Einheit des Individuums³⁾. Das Individuum steht im Zentrum des sittlichen, wie des Wirtschaftslebens. Als Zweck und Bestandteil jeder gesellschaftlichen Organisation ist es das wesentliche Prinzip der Nationalökonomie. Das Individuum wird zur Tätigkeit veranlaßt durch das Pflichtgefühl. Es tritt wirtschaftlich handelnd auf in der *Arbeit*. Die Arbeit ist eine exklusiv

¹⁾ ibid. p. 107.

²⁾ ibid. p. 108. Für das Fabrikssystem liegt der Kernpunkt des sittlichen Problems in der Notwendigkeit der Erhaltung der Familie, der sittlichen Reinheit der Frau, der Unschuld und der physischen Kraft des Kindes. Zum Teil kann hier die Gesetzgebung helfen durch Schutzmaßregeln für Frauen- und Kinderarbeit. Wirksamer aber als alle staatlichen Mittel wird immer der Einfluß der Sitten sein. Auf diese vermögen *Wohlfahrtseinrichtungen* der Arbeitgeber für die Arbeiter, Erziehung zu Häuslichkeit und wirtschaftlichen Tugenden sowie Religiosität bessernd einzuwirken (ibid., p. 357 ff.).

³⁾ „Es ist nicht richtig zu behaupten, das Bewußtsein der Individualität gehe in Eigeninteresse auf. Jenes begreift die Gefühle der Pflicht und der persönlichen Würde in sich, sowie überhaupt alles, was dem Menschen eine hohe Idee von seinem sittlichen Werte gibt. Sicher aber ist, daß das Eigeninteresse einen integrierenden Bestandteil der Individualität ausmacht.“ (Des rapports usw., p. 138).

menschliche, eine sittliche Tatsache, die grundlegende Tatsache des Wirtschaftslebens. Daraus folgt, daß der Mensch alleiniger Faktor der Produktion ist, alles übrige ist nur Instrument und Hilfsmittel. Wenn Boden, Kapital und Arbeit als gleichwertige Produktionsfaktoren betrachtet werden, so liegt das an ungenügender Berücksichtigung des ethischen Moments in der Volkswirtschaft ¹⁾.

Neben die Arbeit als Pflicht des wirtschaftenden Menschen tritt zweitens die Pflicht der *Voraussicht* und drittens die der *Moralität*. Die Voraussicht ist „die Bedingung aller Tugenden und aller Güter, der Ursprung des nach der Arbeit wichtigsten Produktionsinstrumentes: des Kapitals ²⁾. Die Moralität ist die Beobachtung derjenigen sittlichen Vorschriften im Wirtschaftsleben, welche der gesunde Menschenverstand eines jeden für bindend erkennt ³⁾. Arbeit, Voraussicht und Moralität sind die Vorschriften der *individuellen Moral*. Daneben gibt es auch eine *soziale Moral*. Deren Vorschriften sind: eine negative „Achte die Person deines Nächsten und alles, was deren Entwicklung begünstigt“, und eine positive „Unterstütze tatkräftig die Entwicklung deines Mitmenschen ⁴⁾“.

Baudrillart hat den Versuch unternommen, die klassische Lehre in ein ethisches Gewand zu hüllen und damit einige Schroffheiten ihrer Gestalt auszugleichen. Bei seiner Leisetreterei und seiner ängstlichen Rücksichtnahme auf die doktrinäre Intoleranz der Orthodoxen mußte dieser Versuch kläglich ausfallen. In wesentlich günstigerem Licht steht Baudrillart als Wirtschaftshistoriker da. Aber auch hier fehlt ihm der Mut oder die Kraft, seine geschichtlichen Erkenntnisse theoretisch zu verarbeiten und zur Geltung zu bringen.

¹⁾ ibid. p. 27, p. 151 ff.

²⁾ ibid. p. 145.

³⁾ Die sittlichen Vorschriften, für deren Verbindlichkeiten Baudrillart den gesunden Menschenverstand als Norm anruft, sind für ihn eigentlich die der christlichen Moral. Er hat zwar seinem Spiritualismus eine Form gegeben, die für alle und jede sittliche Anschauung passen soll. Im Grunde aber ist es ihm um die christliche Moral zu tun. Vgl. Des rapports usw. p. 145—147.

⁴⁾ ibid. p. 146.

Mit Baudrillart sind wir bereits weit in die Periode der dritten Republik hineingelangt. Bevor wir an die Schilderung der gegenwärtigen Lage herantreten, seien im Rahmen dieser historischen Skizze nur noch zwei Männer genannt, die vornehmlich in den 80er und 90er Jahren des verflossenen Jahrhunderts auf der Vorderbühne der liberalen Schule kämpften und deren Lebenswerk heute abgeschlossen ist: *Léon Say* und *Maurice Block*.

In den gesetzgebenden Versammlungen der dritten Republik finden wir in den 70er und 80er Jahren des XIX. Jahrhunderts mehrere der bekanntesten Vertreter der liberalen Schule der Nationalökonomie, so insbesondere *L. Wolowski*, *Léonce de Lavergne*, *Batbie*, *Frédéric Passy* usw. Unter ihnen ragte jedoch am meisten *Léon Say* hervor, welcher 1872—1882 siebenmal Finanzminister war.

Léon Say (1826—1896) war der Sohn von *Horace* und Enkel von *J. B. Say*. Seine Verdienste um die klassische Lehre, welche er stets als ein Familienerbstück hochhielt, bestehen weniger in wissenschaftlichen Leistungen, als in propagandistischer und polemischer Tätigkeit und Verwertung der orthodoxen Grundsätze in seiner administrativen Praxis. Er verfügte über ein bedeutendes Rednertalent und verstand die Kunst, sein Lieblingsthema, Finanzfragen, lebendig, anschaulich, fesselnd und mit überraschender Klarheit darzustellen. Er hatte einen gewissen Mutterwitz, und zahlreiche humorvolle Aussprüche von ihm kursierten in den Pariser Salons.

Sein wissenschaftliches Rüstzeug holte er sich hauptsächlich in den Werken seines Großvaters, sowie in denen der Physiokraten *Turgot*, *Quesnay* und *Dupont de Nemours*, die er häufig zitiert. Daher kommt es, daß er im Gegensatz zu *Bastiat* nicht das praktische Dogma des Freihandels, sondern das „gouvernement selon la nature des choses“ zum Angelpunkt der Wirtschaftswissenschaft macht. Er huldigte ebenfalls der physiokratischen Anschauung, die orthodoxen Grundsätze brauchten nur mit genügender Klarheit dargestellt zu werden, damit sie von allen als unabweisbare Wahrheiten anerkannt würden.

In dem äußeren Glanze, der mit den hohen Stellungen, die *Léon Say* bekleidete, verbunden war, sonnte sich auch die

liberale Schule. Ein besonderer Festtag für sie war es, als 1878 Léon Say als Minister mit allem offiziellen Pomp in *Mugron* ein *Bastiat* errichtetes Denkmal einweihen konnte.

Bei seiner Finanzpolitik ließ er sich von folgenden Grundsätzen leiten: einmal, daß jede Steuer ein Übel sei und nur insofern existenzberechtigt, als sie zur Deckung der öffentlichen Ausgaben unumgänglich erscheine. Vollständig verwerflich sei jede Maßnahme, bei welcher es auf eine Einwirkung auf die ohne Zutun des Staates gewordene Güterverteilung abgesehen sei. Zweitens aber müsse der Staat die wirtschaftliche Entwicklung der Erwerbsstände möglichst zu fördern suchen durch Verwirklichung weitgehendster Freiheit und durch Schaffung von Einrichtungen zu möglichster Erleichterung und Hebung des Verkehrs¹⁾.

Say fiel mit seiner Tätigkeit als Chef des Finanzdepartements in eine schwierige Zeit. Zunächst galt es, die Auszahlung der Kriegsentschädigung von 5 Milliarden Frs. an Deutschland zu bewirken. Der Betrag derselben war nämlich bereits durch die beiden großen Anleihen von 1871 und 1872, gelegentlich deren Emission Léon Say seinem Freunde Thiers beratend zur Seite gestanden, aufgebracht worden. Die riesige Zahlungsoperation leitete er nunmehr als Minister mit großem Geschick und überraschender Schnelligkeit. Er war gerade auf eine solche Arbeit gut vorbereitet durch Spezialstudien auf dem Gebiete des internationalen Zahlungswesens, welche ihn 1866 zu einer Übersetzung von *Goschens* „Theory of foreign exchanges (London 1861)“ veranlaßt hatten. 1875 legte er den Parlamenten einen Bericht über den Verlauf jener Zahlungsoperation vor, welcher „in seiner Klarheit ein Meisterwerk ist“²⁾.

Der großen Mehrbelastung des Budgets an Schuldzinsen, Tilgungsraten, Ausgaben zur Reorganisation des Heeres, welche Frankreich dem Kriege von 1870—1871 verdankte, mußte zunächst durch die Schaffung außergewöhnlicher, meist den Verkehr belastender Steuern begegnet werden. Bis 1879 gelang es Leon

¹⁾ Vgl. *René Stourm*, Notice sur la vie et les travaux de Leon Say, lue à l'Académie des Sciences Morales et Politiques le 5 juin 1897, Paris 1897.

²⁾ *Ch. Gide*, Die neuere volkswirtschaftliche Literatur Frankreichs, in Schmollers Jahrbuch 1895, p. 715.

Say, die meisten dieser ihm so verhaßten Hemmnisse des Verkehrs wieder zu beseitigen, da die Erträge der ordentlichen Steuerquellen ganz bedeutend gestiegen waren. Zugleich hatte er die bei der Bank von Frankreich aufgenommenen Anleihen des Staatsschatzes zurückzuzahlen vermocht, den Zwangskurs der Banknoten aufheben können usw. Einen wesentlichen Aufschwung der nationalen Produktion versprach er sich von dem großzügigen Programm des Ministerpräsidenten *Dufaure* (1878), das den Ausbau zahlreicher Verkehrswege aller Art: Eisenbahnen, Kanäle und Straßen über das ganze Staatsgebiet bezweckte. Say fiel die Aufgabe zu, die nötigen Mittel: 5,8 Milliarden Frs. zu beschaffen. Er tat dies auf dem Wege einer dreiprozentigen, tilgungspflichtigen Anleihe; deren Tilgungsplan erstreckt sich auf 75 Jahre. 1882, als er zum letzten Male ins Finanzministerium eingezogen war, reformierte er die Berechnung des Voranschlags der budgetmäßigen Einnahmen dahin, daß demselben nicht mehr wie bisher, die Ziffern der tatsächlichen Eingänge des vorletzten Jahres zugrunde gelegt werden sollten, sondern der nach Maßgabe der Steigerungen der Einnahmen der letzten Jahre zu erwartende Betrag.

Zweck dieser Neuerung war, dem Überhandnehmen der parlamentarischer Initiative entspringenden, ins Ungemessene steigenden Belastung des Ausgabenbudgets entgegenzutreten. Wenn nämlich der Unterschied zwischen den in Anschlag gebrachten Einnahmebeträgen und den tatsächlich zu erwartenden verschwand, so blieb kein Spielraum mehr für Majorisierung des vom Finanzminister vorgelegten Voranschlags der Ausgaben. Says Nachfolger behielten diese Praxis bei; die von ihm angenommene Progressionsratio mußte jedoch bald herabgesetzt werden, da sich das Tempo der Steigerung der Eingänge bedeutend verlangsamte.

Nach 1882 dozierte Léon Say Finanzwissenschaft an der *Ecole libre des Sciences Politiques*, führte eine nachdrückliche Polemik gegen jeglichen Interventionismus und widmete sich wissenschaftlichen Unternehmungen¹⁾. In der Kammer bekämpfte

¹⁾ Er leitete die Herausgabe des *Dictionnaire des Finances* (Bd. 1, 1889, Bd. II, 1894), sowie des *Nouveau Dictionnaire d'Economie Politique* (2 Bde. 1891 bis 1892, Supplementband 1897; 2. Aufl. 1896). Seine Vorlesungen an der *Ecole libre des Sciences politiques* sind niedergelegt in den Schriften *Les Solutions*

er mit äußerster Energie die Schutzzollbestrebungen, insbesondere die Getreide- und Viehzollvorlagen. An allen sozialpolitischen Debatten nahm er regen Anteil und trat für die Selbsthilfe der Arbeiter ein. Seine drei letzten Lebensjahre galten fast ausschließlich einer heftigen Polemik, die er auf der Kammertribüne, im *Journal des Debats* und in der *Revue des Deux Mondes* gegen den Sozialismus führte.

Maurice Block (1816—1901), eingeborener Berliner, lebte in Paris und hatte die französische Staatsangehörigkeit erworben. Er war eine frische Kampfnatur. Seine gründlichen Sprachkenntnisse befähigten ihn, die volkswirtschaftliche Literatur verschiedener Völker stets genau zu verfolgen. Er kannte die ausländische Fachliteratur besser als irgend ein französischer Nationalökonom. Durch lange Jahre rezensierte er dieselbe im *Journal des Economistes*, was ihm Gelegenheit gab, seinen polemischen Anlagen die Zügel schießen zu lassen¹⁾. Besonders lebhaft bekämpfte er die deutsche historische Schule. Seine eigenen wissenschaftlichen Anschauungen werden durch eine strenge, rückständige Orthodoxie gekennzeichnet.

Block hat neben statistischen Studien, elementaren Unterrichtsbüchern zum Gebrauche für Volksschulen, zwei Handwörterbüchern des Staats- und Verwaltungsrechts für Präfekten und Präfekturbeamten, ein originelles Werk unter dem Titel: *Les Progrès de la Science Economique depuis Adam Smith — Révision des Doctrines Economiques* (2 Bde. Paris 1890, 2. Aufl. 1897) veröffentlicht. Dasselbe ist nach dem in der liberalen Schule herkömmlichen Plane eines Lehrbuchs der Nationalökonomie in Produktions-, Umlaufs-, Verteilungs- und Verbrauchslehre gegliedert. In jedem Abschnitt gibt Block zunächst eine mit reich-

démocratiques de la question des impôts und *Conférences sur le socialisme d'Etat*. Erstere behandelt vornehmlich die Steuersysteme der italienischen Republiken des Mittelalters und der Renaissance, letztere enthält eine Besprechung der volkswirtschaftlichen Anschauungen und der wirtschaftspolitischen Tätigkeit zeitgenössischer Staatsmänner (Gladstone, Goschen, Bismarck, Luzzati usw.).

¹⁾ Im Amte des Auslandsrezensenten des *Journal des Economistes* folgte ihm *Emile Macquart* aus Alger, der zwar weder über die große Belesenheit und die scharfe Feder Blocks verfügt, noch ihm im Verständnis für fremde Gesichtspunkte überlegen ist, dafür aber den Vorzug französischer Höflichkeit in höherem Maße besitzt, als sein Vorgänger.

licher Polemik gewürzte Darlegung der klassischen Lehre in der orthodoxen Fassung, welche ihm geläufig ist. Er stellt sie unter der präventiven Aufschrift „Der gegenwärtige Stand der Wissenschaft“ vor. Dann folgt jeweils in kleinem Druck eine Übersicht der Anschauungen zahlreicher Nationalökonomien der verschiedensten Länder, welche zu dem betreffenden Gegenstand Stellung genommen haben. Diese sind dabei weder chronologisch, noch nach Schulen, sondern nach Nationalitäten oder richtiger nach Sprachen geordnet. Die deutschen historischen Nationalökonomien nimmt Block besonders aufs Korn. Dabei ist seine immer wiederkehrende Schlußfolgerung, seit Adam Smith seien die Fortschritte der Wissenschaft herzlich geringe gewesen.

„Der Grundbestand der Wissenschaft ist wesentlich unverändert geblieben,“ meint Block; „die meisten der alten Dogmen haben allen Anstürmen widerstanden. Hat man z. B. je gesehen, daß das Prinzip des kleinsten Mittels eine Ausnahme erlitten hätte?¹⁾ Die menschliche Natur ist seit 3—4000 Jahren unverändert geblieben. Von einer Evolution in der Menschheitsgeschichte zu reden, ist genau so unzulässig, wie die etwaige Änderung eines Zollsatzes eine Evolution zu nennen²⁾. Daß aber die menschlichen Dinge dem Wechsel unterworfen sind, hat man lange vor der historischen Nationalökonomie gewußt“³⁾.

Mit Rossi unterscheidet Block eine reine und eine angewandte Volkswirtschaftslehre; Courcelle-Seneuil und Cherbuliez gegenüber betont er, die angewandte Nationalökonomie habe sich nicht allein mit der wirtschaftspolitischen Gesetzgebung, sondern auch mit allen sittlichen, politischen, geographischen und historischen Einflüssen auf das Wirtschaftsleben, die nicht in der Gesetzgebung zum Ausdruck kommen, zu befassen⁴⁾.

Sein Verhältnis zur historischen Schule präzisiert Block wie folgt: „Möge die historische Schule immerhin in wirtschaft-

¹⁾ M. Block, *Les Progrès de la Science Economique*, 2. Aufl., 1897, Bd. I, p. 2, 3, 288.

²⁾ *ibid.* p. 259, 264.

³⁾ *ibid.* p. 259 ff.

⁴⁾ *ibid.* p. 9.

lichen Dingen sich an die durch Ort und Zeit bedingten Unterschiede halten; ich halte es für wissenschaftlicher, vor allem die identischen Erscheinungen festzustellen. Gewiß dürfen die Unterschiede nicht außer acht gelassen werden, aber die Ähnlichkeiten sind viel bedeutsamer. Sie beweisen, daß gleiche Ursachen gleiche Wirkungen hervorbringen; jene aber vermögen nur eine andere Ursachenzusammensetzung anzuzeigen. . . . Die Tatsachen ändern; das Gesetz ist unveränderlich; es besagt nicht, was für ein Volk oder eine Epoche im besondern zutrifft, sondern ein permanentes, unveränderliches Kausalitätsverhältnis. Darin liegt eben der Nutzen der Wissenschaft, diese Unveränderlichkeit in der Art der Betätigung der Naturkräfte festzustellen“ ¹⁾.

Beißender, sarkastischer wird Block an folgender Stelle: „(Die historische Methode) hat in den Augen gewisser Autoren mehrere Vorteile: mit ihr kann man sich darauf beschränken, an der Oberfläche der Dinge zu bleiben und folglich leichter verständlich sein; man wird einen größern Zuhörer- oder Leserkreis haben, sich unmittelbarer nützlich machen können und es mit Beweisen zu tun haben, welche geringere Anforderungen an den Verstand stellen. Dafür hat diese Methode Schatten-seiten, welche den gebildeteren Geistern mißfallen müssen: die Tragweite ihrer Bedeutung für die Praxis ist eine geringere, sie vermag nur die nächste Umgebung zu beleuchten und dringt nicht in die Tiefe; sie begrenzt den Horizont durch Zeit und Ort wie durch die Einflüsse der Nationalität, der Politik, der Religion, der Vorurteile und der Leidenschaften. Die (reine) Wissenschaft allein erhebt sich über Zeit und Ort; ihre gesicherten Wahrheiten sind unanfechtbar usw.“ ²⁾.

Heiterkeit erregt folgender Passus: „Die neuen Schulen (in erster Linie ist die historische gemeint) unterscheiden sich von den alten eher durch die Methoden, die sie anzuwenden behaupten, als durch diejenigen, welche sie wirklich befolgen“ ³⁾. Es ist Block damit Ernst: in seinen Augen ist die historische Schule bedeutend deduktiver als die liberale, für die er

¹⁾ ibid. p. 262, p. 282.

²⁾ ibid. p. 18.

³⁾ ibid. p. 2.

übrigens Deduktion und Induktion vereint in Anspruch nimmt, aber mit Courcelle-Seneuil betont, das deduktive Verfahren sei das sicherere ¹⁾).

Wir könnten diese Blütenlese aus Block noch um manch unterhaltendes Stück bereichern; doch wird das obige wohl genügen, uns über den Mann und seine Lehren zu orientieren.

Wir gehen nunmehr zur Schilderung der Gegenwart über. Die bisherige Übersicht hat uns mit den Männern der liberalen Schule Frankreichs bekannt gemacht, die im Laufe der Zeit am meisten hervortraten. Wir dürfen aber nicht aus dem Auge verlieren, daß hinter diesen Männern jeweils das Gros der Schule stand. Für die Zeit vor 1848 haben wir uns darunter einige Dutzende, für die zweite Hälfte des XIX. Jahrhunderts jeweils einige Hunderte vorzustellen. Dieses Gros nahm durchweg einen sehr orthodoxen Standpunkt ein. Es hat gewiß darunter noch manche, nicht unbedeutende Männer gegeben: so *Charles Comte*, *Courtois*, *Villermé*, die Zeitgenossen *J. B. Sais* oder *Bastiats*; den Statistiker *Moreau de Jonnés*, den Diplomaten und Agrarpolitiker *Leonce de Lavergne*, den Philosophen *A. Clément*, den Finanzwissenschaftler *Vuitry*, den Krisentheoretiker *Juglar* und viele andere. Eine ausführliche Geschichte der liberalen Schule Frankreichs müßte natürlich auch diese Männer, sowie die Philosophen, Historiker, Staatsmänner usw., welche sich gelegentlich mit wirtschaftlichen Fragen im Sinne der liberalen Schule beschäftigt haben (*Guizot*, *Molé*, *Talleyrand*, *d'Audiffret*, *Bonnet*, *Jules Simon*, *Germain* usw.), berücksichtigen. Hier aber galt es lediglich durch Herausheben der hauptsächlichsten Züge des historischen Werdeganges der liberalen Schule Frankreichs eine solide Grundlage für dasjenige zu schaffen, worauf es in erster Linie ankommt: das Verständnis der gegenwärtigen Lage der Schule.

¹⁾ *ibid.* p. 19.

II. Teil.

Die gegenwärtige Lage der liberalen Schule.

A. Positionen, welche die liberale Schule inne hat, und Organe, über die sie verfügt.

Die liberale Schule hat in der *Société d'Economie politique* ihre offizielle Organisation. Sie allein ist vertreten in der nationalökonomischen Abteilung der *Académie des Sciences Morales et politiques*; die volkswirtschaftlichen Lehrstühle an der *Ecole libre des Sciences Politiques* sind in ihrer Hand, desgleichen mehrere Lehrstühle an staatlichen Lehranstalten: dem *Collège de France*, dem *Conservatoire national des Arts et Metiers*, den juristischen Fakultäten und den technischen Fachhochschulen. An Zeitschriften stehen ihr zur Verfügung: *Journal des Economistes*, *Economiste Français*, *Revue des Deux Mondes*, *Monde Economique* und *La France Economique et Financière*. An Tageszeitungen: *Journal des Débats*, in geringerem Maße *Le Siècle*; außerdem mehrere Börsenblätter.

Von der *Société d'Economie Politique* wurde bereits oben, (S. 27) alles Wissenswerte gesagt; es erübrigt also darauf zurückzukommen.

Académie des Sciences Morales et Politiques. Sie wurde 1795 von dem Nationalkonvente ins Leben gerufen und den übrigen, bereits bestehenden Akademien des *Institut de France* angegliedert.

1803 beseitigte Bonaparte als erster Konsul die neue Akademie, weil er von deren „Ideologen“ Gefahren für seine herrschsüchtigen Pläne befürchtete. 1832 trat die Anstalt wieder in ihrer ursprünglichen Form ins Leben. Sie umfaßte fünf Klassen zu je sechs Mitgliedern, davon eine für politische Ökonomie. Daneben gab es auch freie und korrespondierende Mitglieder.

1855 schuf Napoleon III eine sechste Klasse von zehn Mitgliedern für Politik, Verwaltung und Finanzwesen. 1866 wurde diese Klasse jedoch wieder aufgelöst und ihre Mitglieder auf die andern Klassen verteilt. Diese haben seither je acht Sitze.

Die meisten der hervorragenden Anhänger der liberalen Schule sind Mitglieder der Académie des Sciences Morales et Politiques gewesen. Wir finden da die Namen *Rossi, Villermé, Ad. Blanqui, L. Faucher, Hippolyte* und *Fredéric Passy, Garnier, M. Chevalier, Wolowski, L. de Lavergne, de Molinari, Courcelle-Seneuil, Horace* und *Léon Say, M. Block, Levasseur, Paul Leroy-Beaulieu, R. Stourm, A. de Foville, P. Beauregard* usw. Da die Ergänzung der verschiedenen Klassen der Akademie auf dem Wege der Kooptation geschieht, ist es für die liberalen Volkswirte ein Leichtes gewesen, allen anders Denkenden den Eintritt in die Akademie bis auf den heutigen Tag zu verwehren.

Das Hauptaktionsmittel der Académie des Sciences Morales et Politiques sind die jährlichen Preisausschreiben. Die national-ökonomische Klasse verfügt über ein Dutzend zum Teil recht hoher Jahrespreise. Diese üben eine bedeutende Zugkraft aus. Da natürlich für die Beurteilung der eingelieferten Arbeiten die Stellungnahme zur klassischen Lehre in erster Linie maßgebend ist, so erweisen sich die Preisausschreiben als ein vorzügliches Mittel, den Nachwuchs der liberalen Schule zu sichern.

Ecole libre des Sciences Politiques. Diese Anstalt ist eine private, von *Boutmy* 1871 als Ersatz für die 1869 eingegangene *Ecole d'Administration* gegründete, staatswissenschaftliche Hochschule. Sie hat zum Zweck, die nötige Vorbildung zum höhern Staatsdienst in den verschiedenen Verwaltungszweigen, sowie zu den höhern Stellungen in Privatbetrieben: Banken, Eisenbahngesellschaften usw. zu vermitteln. Als Lehrkräfte sind in der Hauptsache höhere Staats- und Privatbeamte, sowie Universitätsprofessoren nebenamtlich an der Anstalt tätig. Der Geist, der diese beseelt, ist der des liberalen Nichtinterventionismus. Der nationalökonomische Unterricht an derselben liegt ausschließlich in den Händen von liberalen Volkswirten (*E. Levasseur, A. de Foville, R. Stourm, R. G. Levy, Pierre Leroy-Beaulieu, Zolla*), sowie von sinnesverwandten Schülern *Le Plays* (*Cheysson*). Seit dem Tode *Boutmys* (1905)

steht *Anatole Leroy-Beaulieu* an der Spitze der Anstalt. Die Anhänger der liberalen Schule der Volkswirtschaft zählen ihn mit Stolz zu den ihrigen, obschon er eigentlich nicht Nationalökonom, sondern Historiker ist.

Der Lehrplan der *Ecole libre des Sciences politiques* umfaßt fünf Abteilungen, von denen jede auf eine besondere Berufsgruppe vorbereitet. Diese sind: 1. *Section administrative*, mit Verwaltungsrecht und Finanzwissenschaft als Hauptfächern; 2. *Section économique et financière*, deren Unterricht Nationalökonomie und Finanzwissenschaft als Haupt-, Handelspolitik, Wirtschaftsgeographie, Bankwesen, Handelsrecht usw. als Nebenfächer begreift; 3. *Section économique et sociale*. Hier werden doziert: Nationalökonomie, Sozialpolitik, Finanzwissenschaft, Arbeitergesetzgebung, öffentliche Hygiene, Agrarpolitik usw.; 4. *Section diplomatique*, zur Vorbereitung auf den diplomatischen und den Konsulardienst; 5. *Section générale*, deren Lehrfächer sich um öffentliches Recht und politische Geschichte gruppieren.

Der Lehrplan ist in allen fünf Abteilungen auf ein viersemestriges Studium berechnet. Tatsächlich wird er meist in sechs Semestern absolviert. Die Studierenden rekrutieren sich fast ausschließlich aus Studenten der juristischen und der philosophischen Fakultäten in Paris. Die jungen Leute absolvieren gleichzeitig ein philosophisches oder das juristische Triennium, und die eine der fünf Abteilungen der *Ecole libre des Sciences politiques*. Dies wird durch die geringe Zahl der Wochenstunden ermöglicht, welche die einzelnen Vorlesungen an den Fakultäten (2—4 Stunden) sowohl, als an dieser Anstalt (1—2 Stunden) zu haben pflegen.

Das Abgangsdiplom, dessen Erlangung an die Abfassung einer Dissertation und an das Bestehen einer mündlichen Prüfung geknüpft ist, berechtigt zur Zulassung zu den Staatskonkursprüfungen, von deren Bestehen die Aufnahme in die verschiedenen staatlichen Verwaltungen abhängt.

Dem Zwecke, die Absolventen der verschiedenen Jahrgänge in engere Beziehungen zu einander zu bringen, dient die *Société des anciens élèves et des élèves*. Es besteht ein ziemlich stark entwickelter Korpsgeist unter den ehemaligen Schülern, welche einen guten Teil der höheren Staatsbeamten in den verschiedenen Ver-

waltungszweigen ausmachen, sowie viele einträgliche Posten als Beamten der großen Banken und Eisenbahngesellschaften inne haben. Aus diesem Milieu rekrutieren sich in der Hauptsache die Mitglieder der *Beamtengruppe* der liberalen Schule der Nationalökonomie, von welcher unten zu reden sein wird.

Unter Mitwirkung ehemaliger Schüler der Anstalt wird von einer Anzahl Professoren derselben eine wissenschaftliche Zeitschrift (seit 1886), *Annales des Sciences politiques*, herausgegeben. Mit den Seminarien der deutschen Universitäten haben einige Analogie die von der Ecole libre des Sciences politiques eingerichteten *Conferences d'application*, sowie auch die von der *Société d'anciens élèves et élèves* ins Leben gerufenen *Réunions de travail*. Erstere sind: ein verwaltungsrechtliches Seminar unter Leitung von *Teissier*, ein finanzwissenschaftliches unter Leitung von *R. Stourm* und ein solches für Bank- und Börsenwesen, dem *R. G. Lévy* vorsteht. Diese Seminarien sind für Absolventen der Anstalt bestimmt, und nur ausnahmsweise Studierenden im 5. und 6. Semester zugänglich. Sie dienen der Ausarbeitung und Besprechung größerer Arbeiten und verfügen über Preise zur Prämierung derselben. Die *Réunions de travail* stehen unter der Leitung von jüngeren „alten Herren“ der Schule. Sie veranstalten Vortragsabende mit Diskussion. Es bestehen zurzeit Abteilungen für Geschichte und Diplomatie sowie für Verwaltungsrecht und Finanzwissenschaft.

Der antiinterventionistische Geist, der unter dem mittlern und höhern Beamtentum der französischen Zentralverwaltungsbehörden (Ministerien, Conseil d'Etat, Cour des Comptes usw.) immer noch stark verbreitet ist, ebenso die Reaktion gegen die Einmischung des Staates ins Wirtschaftsleben, insbesondere auf sozialpolitischem Gebiet, welche in der höheren und mittleren Bourgeoisie neuerdings hervortritt, werden durch den Unterricht der Ecole libre des Sciences politiques wesentlich gefördert.

Staatliche Lehrstühle im Besitze der liberalen Schule.

Das *Conservatoire National des Arts et Métiers* in Paris besitzt fünf volkswirtschaftliche Lehrstühle, von denen drei von Anhängern der liberalen Schule besetzt sind. Der Unterricht dieser Anstalt geschieht in den Abendstunden (nach 8 Uhr). Die Zuhörerschaft rekrutiert sich aus kleinen Beamten, Handwerkern,

Arbeitern usw. Doch ist dieselbe eine Jahre hindurch ständige, was wesentlich dazu beiträgt, daß der Unterricht systematischer und höher sein kann, als der der Volkshochschulen¹⁾. An dieser Anstalt bestand der erste Lehrstuhl für Nationalökonomie in Frankreich. *J. B. Say*, *Ad. Blanqui*, *L. Wolowski* hatten ihn nacheinander inne. Heute umfaßt daselbst der volkswirtschaftliche Unterricht: 1. Nationalökonomie und Gewerbegesetzgebung (*Levasseur*, mit Prof. *Deschamps* von der juristischen Fakultät in Paris als Supplent); 2. Gewerbepolitik und Statistik (*A. Liesse*, früher *A. de Foville*); 3. Sozialpolitik (Prof. *Paul Beauregard* von der juristischen Fakultät). Diese drei Lehrstühle gehören der liberalen Schule. Dazu kommen: 4. Assurance et Prévoyance Sociale (der Direktor des Musée Social, *Mabilleau*); 5. Geschichte der Arbeit (der Sozialist, Professor am Collège de France, *Georges Renard*).

Am Collège de France bestehen drei Lehrstühle für Volkswirtschaftslehre. Der erste, für *J. B. Say* 1830 gegründete, gehörte ununterbrochen der liberalen Schule. *Rossi*, *M. Chevalier*, *Baudrillart* und seit 1878 *Paul Leroy-Beaulieu* hatten ihn inne. Der zweite wurde 1869 geschaffen und *Levasseur* übertragen mit dem Lehrauftrag für Wirtschaftsgeographie, -geschichte und -statistik. Der dritte, 1905 ins Leben gerufene, wurde mit dem aus Lausanne berufenen Sozialisten *Georges Renard* besetzt. Der Einfluß, welchen der Unterricht des College de France auf das Geistesleben der Nation ausübt, ist ein sehr beschränkter, die Zuhörerschaft eine dilettantische und wechselnde.

In Deutschland ist die Meinung verbreitet, der volkswirtschaftliche Unterricht an den juristischen Fakultäten Frankreichs liege samt und sonders in Händen von Dozenten, welche sich der historisch-realistischen, interventionistischen deutschen Schule anschließen. Es ist dies ein Irrtum, auf den unten ausführlicher einzugehen sein wird. Hier sei nur erwähnt, daß zunächst 1875—78, als die Volkswirtschaftslehre als obligatorisches Lehrfach in den Lehrplan der juristischen Fakultäten aufgenommen wurde, mehrere der plötzlich mit volkswirtschaftlichen Lehraufträgen betrauten Rechtslehrer sich der liberalen

¹⁾ In den volkswirtschaftlichen Vorlesungen des Conservatoire des Arts et Metiers konnte ich eine mittlere Hörerzahl von 50—60 Herren und Damen jeglichen Alters, zumeist Handelsangestellte, feststellen.

Schule zuwandten, z. B. *Jourdan* in Aix, *E. Worms* in Rennes usw. Aber auch der Nachwuchs in dieser Richtung blieb nicht aus, und heute gibt es eine stattliche Anzahl von liberalen Volkswirten unter den Professoren der Nationalökonomie an den juristischen Fakultäten, insbesondere in Paris. Doch davon an anderer Stelle.

Von den an technischen und sonstigen Hochschulen, außer den bereits erwähnten, bestehenden Lehrstühlen für politische Ökonomie sind mit Anhängern der liberalen Schule besetzt, diejenigen der *Ecole des Ponts et Chaussées* (*Colson*) und des *Institut national agronomique* (*D. Zolla*, früher *Léonce de Lavergne*).

Periodica. Das *Journal des Economistes*, dessen langjähriger Direktor *G. de Molinari* ist, ist das Hauptorgan der liberalen Schule. Sein exklusiver Standpunkt wurde bereits hervorgehoben. Jede Nummer der Zeitschrift enthält neben wissenschaftlichen Aufsätzen und den ebenfalls bereits erwähnten Sitzungsberichten der *Société d'économie politique* umfangreiche Bücherbesprechungen, welche, da die Stellung der besprochenen Autoren zur individualistischen Wirtschaftstheorie für die ihnen zuteil werdende Würdigung den Maßstab abgibt, nach und nach ein wahres Ketzergericht geworden sind. Hier war die hohe Warte, von der *Courcelle-Seneuil* und *Maurice Block* ihre Blitze gegen die an den juristischen Fakultäten Frankreichs aufkommenden Historiker, sowie gegen die deutsche historische Schule schleuderten.

L'Economiste Français ist eine Wochenschrift, von Paul Leroy-Beaulieu 1873 gegründet und bis heute herausgegeben. Jede Nummer, 32 Seiten klein Folio stark, umfaßt drei Teile: *partie économique, partie commerciale, partie financière*. Die beiden letzteren bieten eine vortreffliche volkswirtschaftliche Chronik, welche allerdings mit ihren Berichten über die Produkten- und Effektenbörsen und ihren finanziellen Aufschlüssen und Ratsschlägen in erster Linie sich an spekulierende Kapitalisten wendet; gerade das aber sichert der Zeitschrift einen großen Leserkreis und hat werbende Kraft für die Lehren des ökonomischen Liberalismus, dem sie dient. Der volkswirtschaftliche Teil enthält regelmäßig einen scharf polemischen Leitartikel von Paul Leroy-Beaulieu, sowie vier bis sechs kleinere wissenschaftliche Aufsätze über volkswirtschaftliche

Tagesfragen¹⁾. Mitarbeiter des *Economiste français* sind außer dem Herausgeber: dessen Sohn *Pierre Leroy-Beaulieu*, *A. Raffalovich*, *R. G. Lévy*, *A. de Foville*, *Ed. Lozé* usw. Aus den letzten Jahrgängen sind die Artikelserien von *Pierre Leroy-Beaulieu* hervorzuheben, welche die sibirische, japanische, chinesische und nordamerikanische Volkswirtschaften behandeln. Sie sind zum größten Teile Ergebnisse von Studienreisen an Ort und Stelle und zeichnen sich durch gründliche Beobachtungen, klare Darstellung und prägnantes Herausheben von Kausalverhältnissen aus.

Die *Revue des Deux Mondes*, die weitaus beste und gelesenste der großen, französischen Zeitschriften, öffnet der liberalen nationalökonomischen Schule seit 80 Jahren ihre Spalten. In ihr kamen und kommen zum Wort: *Rossi*, *Reybaud*, *L. Faucher*, *Wolowski*, *Leonce de Lavergne*, *M. Chevalier*, *Baudrillart*, *Paul Leroy-Beaulieu*, *Vicomte d'Avenel* usw.

Desgleichen steht unter den Tageszeitungen das *Journal des Débats* seit seiner Gründung der liberalen Schule zur Verfügung. In diesem führte *M. Chevalier* unter der zweiten Republik eine erbitterte Polemik gegen die damaligen sozialistischen Neuerer. Als Tageszeitung bedeutet das *Journal des Débats* stets einen exponierten Posten für die liberalen Volkswirte. Heute hat ihn *Andre Llesse* inne, dem gelegentlich *Paul Leroy-Beaulieu*, *Yves Guyot*, *A. de Foville* und andere helfend zur Seite stehen.

Ausschließlich verfügt ferner die liberale Schule über die *Veröffentlichungen der volkswirtschaftlichen Klasse* der *Académie des Sciences Morales et Politiques*. Seit 1832 hat sich eine schier unendliche Reihe von Monographien, Mitteilungen, Berichten, Notizen hier aneinander gereiht, unter deren Verfassern die Namen *Wolowski*, *Baudrillart* und *Levasseur* am häufigsten wiederkehren.

Den Standpunkt der liberalen Schule vertreten ferner zwei von Professor *Paul Beauregard* herausgegebene Wochenschriften: *Le Monde Economique* und *La France économique et financière*. Sie

¹⁾ Erwähnens- und nachahmenswert ist die dem Handelsteil beigefügte Immobilienrevue. Sie gibt wöchentliche, statistische Übersichten über die auf dem Wege der öffentlichen Versteigerung sowohl als durch freihändigen Verkauf stattgehabten Besitzübergänge von Grundstücken und Gebäuden im Seinedepartement.

dienen hauptsächlich den Interessen der Geschäftswelt. Die gegenseitige Abgrenzung des Gebietes kommt in den beiden Titeln genügend zum Ausdruck. Von Börsenblättern, welche nationalökonomische Anschauungen im Sinne der liberalen Schule vertreten, sei nur das von *Alfred Neymarck* geleitete *Le Rentier* angeführt.

Endlich sei noch an das von *Léon Say* und *Chailley-Bert* herausgegebene *Nouveau Dictionnaire d'Economie Politique* (2 Bde. Paris, Guillaumin 1891—92; 2. Aufl. 1896; dazu ein Supplementband 1897) erinnert. Der Umstand, daß die prinzipielle Fragen behandelnden Artikel des Wörterbuches *A. Liesse*, *Courcelle-Seneuil* und *G. de Molinari* zu Verfassern haben, gibt dem ganzen Werke einen streng orthodoxen Charakter. Im übrigen hat fast die gesamte heute lebende Generation der liberalen Schule Frankreichs an demselben mitgearbeitet¹⁾. Zu bedauern ist, daß deren beste Finanzschriftsteller die hauptsächlichsten finanzwissenschaftlichen Artikel Größen geringerer Ordnung überlassen haben.

Die Aktionsmittel der liberalen Schule sind mit obiger Zusammenstellung nicht erschöpft. An gelegentlicher Mitarbeit ihrer Mitglieder an sonstigen Publikationen, z. B. an der *Revue d'Economie Politique*, der *Revue économique internationale*, der *Revue politique et parlementaire* usw. fehlt es nicht. Auch dürfte die im Frühjahr 1908 von Professor *Deschamps* von der juristischen Fakultät in Paris ins Leben gerufene *Revue d'Histoire des Doctrines Economiques*, welche wirtschaftsgeschichtlichen Studien dienen soll, den Anschauungen des Gründers entsprechend, vornehmlich in den Dienst der individualistischen Wirtschaftstheorie treten.

In den *Parlamenten* ging der Stern der liberalen Schule seit Ende der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts beständig abwärts. Die Jahre 1881 und 1892 brachten Revisionen der freihändlerischen Handelsverträge der 60er Jahre in schutzzöllnerischem Sinn. Heute ist die Schule nur mehr durch *Paul Beauregard* in der Kammer vertreten. Kammer und Senat sind heute für die natürliche Ordnung des Wirtschaftslebens und die staatliche Nichtintervention nicht zu haben. Freihändlerisch sind ja

¹⁾ Unter den Mitarbeitern findet sich auch *Ludwig Bamberger* (Art. Socialisme d'Etat).

wohl die Mehrheiten in den gesetzgebenden Versammlungen Frankreichs im Laufe des XIX. Jahrhunderts nie gewesen. Für staatliches Eingreifen auf sozialpolitischem Gebiete haben sich aber bekanntlich die französischen Parlamente später und zögernder bereit gefunden, als die der anderen, führenden Kulturländer.

B. Die verschiedenen Gruppen innerhalb der liberalen Schule.

Wer heute beobachtend an die liberale Schule der Nationalökonomie in Frankreich herantritt, wird bald erkannt haben, daß sich in ihrem Schoße mehrere Gruppen deutlich sichtbar voneinander abheben. Allen gemeinsam sind geblieben: das unbedingte Festhalten an der Existenz universeller und permanenter Naturgesetze des Wirtschaftslebens, das Dogma von der individuellen Selbsthilfe und der freien Konkurrenz, die optimistische Grundstimmung und die grundsätzliche Abneigung gegen jegliche Einmischung des Staates ins Wirtschaftsleben. Dagegen haben sich, hauptsächlich unter dem Einfluß äußerer Verhältnisse, verschiedene Richtungen herausgebildet. Als gruppenbildende Faktoren kommen in Betracht: Verschiedenheiten der persönlichen Anlagen und des Bildungsganges, berufliche und gesellschaftliche Zugehörigkeit der einzelnen Volkswirte, auch politische Momente. Materiell gipfeln die wichtigsten Unterscheidungsmerkmale in der verschiedenen Stellungnahme zu den in der Wissenschaft anzuwendenden Methoden und zu der Frage, in welchem Maße eine Staatsintervention als zulässig erachtet werden könne.

Man wird zu unterscheiden haben:

1. Die Gruppe der Intransigenten, *Unentwegten*, *Orthodoxen*, zu welcher *G. de Molinari*, *F. Passy*, *Yves Guyot* usw. zu rechnen sind.

2. Die Gruppe der *Geschäftsmänner*. Hierher gehören: *Paul Leroy-Beaulieu* und die regelmäßigen Mitarbeiter des *Economiste Français*: *A. Raffalovich*, *d'Eichthal*, *Ch. Gomel*, *R. G. Lévy* usw.

Eng verwandt mit dieser ist:

3. Die Gruppe der *Verwaltungsbeamten* oder der *Ecole libre des Sciences Politiques*: *A. de Foville*, *R. Stourm* u. a.

4. Die Gruppe der *Historiker*: *Levasseur*, *d'Avenel*, *A. Liesse*, *Guiraud*.

5. Die Gruppe der *Ingenieure*. Sie ist vor allem durch *Colson* vertreten.

6. Die Gruppe der *Universitätsprofessoren*: *Jourdan*, *E. Worms*, *Villey*, *F. Faure*, *Paul Beauregard*, *Souchon*, *Deschamps*, *Schatz* usw.

Man darf sich darunter aber nicht etwa getrennt marschierende oder gar feindliche Gruppen vorstellen. Höchstens fehlt es etwas an Zusammenhang zwischen den jüngeren Universitätsprofessoren Deschamps'scher Richtung und den ältern Institutsmitgliedern G. de Molinari, F. Passy, Paul Leroy-Beaulieu usw. Im ganzen sind die Beziehungen zwischen den einzelnen Gruppen recht herzliche und intime; alle sind in der *Société d'Economie Politique* und im Institut vertreten, bei einzelnen Volkswirten ist der Zweifel berechtigt, zu welcher Gruppe sie zu rechnen sind. Die Gruppenbildung ist eben nur die natürliche Folge davon, daß Männer, welche sich durch natürliche Anlagen, Bildungsgang und die Generation, der sie angehören, voneinander unterscheiden, sich hinwiederum in einer und derselben volkswirtschaftlichen Grundanschauung treffen.

1. Kapitel.

Die Gruppe der Unentwegten.

Gustave de Molinari, geb. in Lüttich 3. März 1819, kam früh nach Paris, war als Journalist in der oppositionellen Presse unter Louis Philipp tätig, kehrte nach dem Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 nach Belgien zurück, wo er am Musée de l'Industrie in Brüssel und an der Antwerpener Handelsschule volkswirtschaftliche Vorlesungen hielt. Seit 1867 lebt er wieder in Paris. 1871—76 stand er an der Spitze des *Journal des Debats*; nach J. Garniers Tod (1881) wurde Molinari Chefredakteur des *Journal des Economistes*. Er veröffentlichte eine

stattliche Reihe von Schriften. Auch heute handhabt der 90jährige die Feder noch unermüdlich.

Professor *Gide* nennt *Molinari* „das menschengewordene Gesetz von Angebot und Nachfrage“, den Mann, welcher „den typischen Liberalismus besser als irgend ein anderer Volkswirt in Frankreich und auch vielleicht im Auslande vertritt¹⁾.“ Tatsache ist, daß kein klassischer Volkswirt, selbst *Dunoyer* nicht, alle Erscheinungen des Wirtschaftslebens mit solch durchgreifender Konsequenz in das Prokrustesbett der universellen und permanenten Naturgesetze zu zwängen weiß, wie *Molinari*.

Die Nationalökonomie tritt bei ihm im Gewande der evolutionistischen Soziologie *Herbert Spencers* auf. Dabei soll sie natürlich einzig und allein auf Geschichte, Beobachtung und Erfahrung aufgebaut sein. Aus Geschichte, Beobachtung und Erfahrung hat *Ch. Darwin* die grundlegenden, biologischen Naturgesetze der natürlichen Auswahl und der Anpassung oder, wie *Spencer* sagt, des „survival of the fittest“ gewonnen. In nationalökonomischer Prägung heißen diese Gesetze bei *Molinari*: das Gesetz der *Kraftersparnis* und das Gesetz der *Konkurrenz*. Dazu kommen noch das Gesetz der *Progression der Werte* und allenfalls das Gesetz von *Angebot und Nachfrage*, und das Prokrustesbett für die gesamte wirtschaftliche Erscheinungswelt ist fertig²⁾.

Das Gesetz der *Kraftersparnis* ist nichts anderes als das ökonomische Prinzip. Beobachtung und Erfahrung lehren, daß das Leben nur durch beständige Assimilation von Kräften erhalten und entwickelt werden kann. Die Natur liefert den Geschöpfen nur einen Teil dieser Kräfte; die andern müssen diese sich selbst erwerben. Dieser Erwerb geschieht unter dem Antrieb von Lust und Unlust. Kraftausgabe und Kräftemangel erzeugen Unlust oder Leiden, Kraftzuwachs bedeutet Lust. Auf welcher Stufe der Schöpfung sich ein Wesen befinden mag, es flieht die Unlust und sucht die Lust. Darum wendet es die

¹⁾ *Ch. Gide*, Neuere Strömungen in der volkswirtschaftlichen Literatur Frankreichs, in Schmollers Jahrbuch, 1895, p. 707.

²⁾ Dieser Ideenkreis, dessen Darlegung *Molinari* zahlreiche Schriften gewidmet hat, ist am zusammenhängendsten in dem Werke *Notions fondamentales d'économie politique et programme économique*, Paris 1891, zum Ausdruck gelangt. Die folgenden Ausführungen halten sich in der Hauptsache an dasselbe.

Energie und die bewußte oder unbewußte Intelligenz an, mit der die Natur es ausgestattet hat, um die größte Summe von Lebenskräften gegen die geringste Kraftausgabe zu erlangen: das ist das Gesetz der *Kraftersparnis*¹⁾.

Das Gesetz der *Konkurrenz* beruht auf der Ungleichheit der Individuen und der Arten. Die Konkurrenz bewirkt das Überleben und die Anpassung der Stärkeren und den Untergang der Schwächeren im Kampfe ums Dasein. Sie tritt in drei Entwicklungsstadien auf: dem *animalischen*, dem *politischen* und dem *wirtschaftlichen*.

In der Natur leben alle Klassen und Arten auf Kosten der andern. Jede Klasse hat also genügend Individuen hervorzubringen, um sich selbst und die höhern Klassen, denen sie zur Nahrung dient, zu erhalten. Die Natur hat für diese Notwendigkeit vorgesorgt, indem sie allen Arten eine üppige Fruchtbarkeit gab, welche aber in dem Maße, als sie sich in der Skala der Lebewesen erheben, abnimmt. In den niedern Arten ist die Zeugungskraft am stärksten, weil diese alle andern zu ernähren haben. Die Individuen, aus welchen diese bestehen, treten zur Beschaffung von Nahrungsmitteln miteinander in Konkurrenz und bemühen sich andererseits, dem Verzehrtwerden durch andere Kategorien zu entgehen. In diesem doppelten Kampf ums Dasein unterliegen die Schwächern.

Die Zahl der Individuen einer jeden Art hat eine von der Natur gezogene Grenze. Vermehrt sie sich darüber hinaus, so vermehren sich sofort die Arten, denen sie als Nahrung dient, und verringern ihren Überschuß. Dieser leidet auch unter dem Konkurrenzkampf der Individuen, welche ihn ausmachen. Wenn jedoch eine Art verringert wird, sei es, weil sie weniger Nahrung findet, sei es, weil die Arten, welche sie nährt, sich zu stark mehren, so bewirkt die Reduktion eine Mehrung der Zeugung innerhalb der betreffenden Art oder eine Minderung der Zeugung innerhalb der höhern Arten, bis das von der Natur gewollte notwendige Gleichgewicht wieder hergestellt ist.

Das ist das Gesetz der Konkurrenz. Es ist hart und grausam. In der Stufenleiter des Lebens wird der Genuß des einen

¹⁾ G. de Molinari, *Notions fondamentales d'économie politique et programme économique*, Paris 1891, p. 2 ff. Cfr. auch H. Pesch S. J. *Die philosophischen Grundlagen des ökonomischen Liberalismus*, Freiburg, 1899, p. 232 ff.

durch das Leiden des andern erkaufte. Auch der Mensch ist diesem Gesetze unterworfen. Aber schon in prähistorischer Zeit zeigt sich ein wesentlicher Vorzug desselben. Während die niederen Gattungen nur die Macht zu zerstören besitzen und unfähig sind, die Nahrungsmittel, von denen sie leben, zu vermehren, ist das Menschengeschlecht nicht in Zahl und Bedürfnisbefriedigung durch die Fruchtbarkeit der Arten, von denen es lebt, begrenzt, sondern es kann sich durch Ausübung seiner *Produktivkraft* vermehren und sich eine höhere Bedürfnisbefriedigung verschaffen.

Entwicklungsgeschichtlich beginnt allerdings der Mensch, wie die niederen Tierarten, mit ausschließlicher Anwendung der *Zerstörungskraft*. Die Konkurrenz zwischen Mensch und Tier geschieht zunächst durch den *Krieg*. In diesem war der Mensch ursprünglich der physisch schwächere Teil. Aber er besaß eine Intelligenz, die höher war als diejenige seines Konkurrenten. Er erfand und produzierte die Waffen, mit denen er jene erschlug. Von nun an gehörten ihm allein die Jagdgründe, welche er vorher mit den fleischfressenden Tieren zu teilen genötigt war.

Die von den Konkurrenten der Tierwelt befreiten menschlichen Jägerhorden konnten sich jetzt in ausgiebigerem Maße vermehren. Da mußte notwendig ein Augenblick kommen, wo die Zahl der menschlichen Individuen über die erreichbaren Subsistenzmittel hinaus wuchs. Man hatte nun die Wahl, entweder den Überschuß durch Kinderaussetzung oder Menschenopfer zu beseitigen, oder durch Raub, Viehzucht oder Ackerbau den notwendigen Unterhalt für die zahlreichere Bevölkerung zu gewinnen. Welchen dieser Wege die primitiven Stämme wählten, das hing von der Eigenart der einzelnen ab. Die Stärkeren griffen zu Mord und Raub; die Schwächeren versuchten es erst mit der Viehzucht, welche bereits unendlich ergiebiger war, als die Jagd und gingen dann zum Ackerbau über.

In dem Maße als die fortschrittlichen Stämme produzieren lernten, anstatt zu zerstören, wurden sie weniger kriegstüchtig. Sie unterlagen im Kampfe mit den unkultivierten Jägerhorden, während in der primitiven Epoche des Kampfes zwischen den großen Tierarten und dem Menschen der Sieg denen gehörte, welche des Fortschritts am fähigsten waren. So erklärt sich die Zerstörung der prähistorischen Kulturen.

Die Intelligenteren unter den Jägerhorden sahen bald ein, daß sie, anstatt die Besiegten zu töten und zu verzehren, mehr Vorteil hätten, dieselben zu unterwerfen und für sich arbeiten zu lassen. An Stelle vorübergehender Einfälle trat so die permanente Okkupation der kultivierten Territorien und die *Sklaverei* ihrer Bevölkerung. Die Sklaverei sicherte die Zukunft der Kultur ¹⁾.

Der Mensch war des Menschen Wild gewesen bis die Entdeckung und Inanbaunahme der Nährpflanzen sowie andere Fortschritte, welche die Produktivität der menschlichen Arbeit vermehrten, die geregelte Ausbeutung der betriebsamen Völkerschaften einträglicher gestaltet hatten als Raub und Menschenfresserei. Das war der Anfang eines neuen Zeitalters, in dem die Kultur, vor Zerstörung gesichert, sich entwickeln und schließlich das Übergewicht über die Barbarenwelt erlangen konnte.

Alle auf dem Wege zur Kultur befindlichen Staaten ²⁾ erscheinen damals, wenn auch unter verschiedenen Formen, so doch ähnlich organisiert; ein herrschendes Volk besitzt ein Territorium mit einer Bevölkerung, welche produktiv tätig ist, und beutet diese Domäne aus, entweder im Gesamteigentum, oder häufiger in Parzellen, welche den einzelnen Volksgliedern individuell zugeteilt sind. Wie der primitive Stamm, konstituiert und organisiert die herrschende Klasse eines Staates sich unter dem Einfluß der Gesetze der *Konkurrenz* und der *Kraftersparnis*. Ihrerseits ist diese Klasse der Konkurrenz kriegerischer Raubstämme wie solcher, welche selbst, wie sie, Staaten besitzen, ausbeuten und zu vergrößern trachten, ausgesetzt. Unter dem Druck dieser doppelten Konkurrenz ist sie bestrebt:

1. ihre *Militärmacht* aufs höchste zu entwickeln;
2. diejenige *Regierungsorganisation* zu schaffen, welche die Eintracht ihrer Glieder und deren Zusammenwirken zu gemeinnützigen Unternehmungen am besten sichert;
3. das System der *Beherrschung und Ausbeutung* der unterjochten Bevölkerung so zu verbessern, daß diese die größtmöglichen Hilfsquellen abwirft.

Im Verlaufe der geschichtlichen Entwicklung lehren Be-

¹⁾ *G. de Molinari*, loc. cit. p. 10 ff.

²⁾ *ibid.* p. 12 ff.

obachtung und Erfahrung die Eroberer, daß die Freiheit produktiver ist, als die Knechtschaft. Je notwendiger die kriegerische Konkurrenz ihnen die Mehrung ihrer Kräfte und Hilfsmittel erscheinen läßt, um so eher sind sie zum Verkauf der Freiheit an die Unterjochten geneigt. So verschwindet die Unfreiheit graduell. Je vollkommener die Freiheit wurde, je allgemeiner die meisten Produktionszweige durch Beseitigung der Monopole aller Art zugänglich wurden, desto mehr konnte sich die Produktion unter dem Antrieb einer neuen Art von Konkurrenz, der *produktiven oder wirtschaftlichen* verbessern.

Die Sklaverei, die Hörigkeit und Leibeigenschaft, die Gemeinschaften nach Art des russischen Mir, das Zunftwesen des Mittelalters waren die Etappen, durch welche die arbeitende Menschheit hindurch mußte, um zur Freiheit zu gelangen, welche das Maximum der produktiven Kräfte zur Entfaltung bringt.

Unter dem doppelten Angriff der Gesetze der Kraftersparnis und der Konkurrenz haben die technischen Fortschritte in den Künsten der *Zerstörung*, der *Regierung* und der *Produktion* dazu beigetragen, den *Kriegen* ein Ende zu machen, indem sie eine Lage der Dinge schufen, in welcher der Krieg unproduktiv und schädlich geworden ist, nachdem er vordem produktiv und nützlich gewesen war¹⁾.

Unter den Urmenschen und Raubtieren war der *Krieg* die nützlichste und produktivste Form der Konkurrenz. Auch für die Jägerhorden und Raubmenschen blieb der Krieg gegenüber den andern Raubmenschen und den friedlichen Varietäten produktiver als jeder andere Arbeitszweig, jede andere Form, sich den Unterhalt zu verschaffen. Die Produktivität des Krieges stieg noch, als man die überwundenen Stämme nicht mehr vernichtete oder verzehrte, sondern zu Sklaven machte. Auch unter den zivilisierten Völkern blieb der Krieg vorerst eine Notwendigkeit. Er war direkt produktiv für den Sieger, dessen Territorium sich erweiterte und dessen Sklavenscharen sich mehrten, indirekt produktiv für alle Konkurrenten, weil der Krieg und die Kriegsbereitschaft die Kampffähigkeit der Völker erhielt und vergrößerte.

¹⁾ *ibid.* p. 19 ff.

So lange die Kultur den zerstörenden Einfällen der Barbaren ausgesetzt war, blieb der Krieg eine Notwendigkeit für die Völker. Mit der Erfindung der Feuerwaffen ging die Überlegenheit, welche den Barbaren ihre physische Kraft und ihr Kampfesmut gaben, auf die zivilisierten Völker über. Diese langumstrittene Überlegenheit wurde in dem Maße gesichert und gefestigt, als die Kriegskunst mehr Wissen, mehr Kapital, mehr Intelligenz und mehr sittliche Kraft erforderte. Die barbarischen Einfälle hörten nunmehr auf, weil sie nicht mehr produktiv waren. Die zivilisierten Völker, welche bis dahin in ihren Gebieten auf der Defensive geblieben waren, strömten nach und nach auf die Territorien der Barbaren über und begannen sie zu erobern. In dem Augenblick, in welchem wir leben, nähert sich diese Eroberung der Vollendung. Die unserer Kultur angehörigen Völker beherrschen Europa, Amerika, Ozeanien, haben die Vorherrschaft in Asien und beginnen Afrika unter sich zu teilen. Sie haben nicht mehr zu fürchten, wie früher, von den Barbaren unterjocht und enteignet zu werden; vielmehr unterjochen und enteignen sie diese. Der *indirekte* Nutzen, den sie aus dem Kriege zogen, indem er sie stahlte zum Kampfe gegen barbarische Invasionen, fällt somit heute weg. Die zur Selbsterhaltung nötige Kraftanspannung wird heute durch die wirtschaftliche Konkurrenz bewirkt. Diese hat aber auch den *direkten* Nutzen der kriegerischen Konkurrenz ausgeschaltet.

Die *wirtschaftliche* Konkurrenz („Concurrence industrielle“) ist unvergleichlich weniger kostspielig als der Krieg¹⁾. Bei letzterem wird der Überwundene ganz oder teilweise vernichtet. Ein großer Verlust von Kraft bleibt hierbei unvermeidlich, und das ist ein Schaden für die Gesamtheit der menschlichen Gattung. Mit dem wirtschaftlichen Wettbewerb verbindet sich dagegen nicht notwendig ein Verlust von Kräften. Würden alle Konkurrenten eine gleiche Geschicklichkeit und Tätigkeit entwickeln, dann könnten auch alle den gleichen Vorteil erlangen. Entfalten sie aber eine ungleiche Geschicklichkeit und Tätigkeit, so wird eine Verschiedenheit des Gewinnes die Folge sein. Allerdings, wenn die Konkurrenz in vollstem Maße ihren heilsamen

¹⁾ *ibid.* p. 23 ff.

Druck ausüben kann, dann werden die *Fähigsten*, das sind die mit der größten Kraftersparnis Produzierenden, allein die notwendige Vergeltung ihrer Mühen und Opfer finden. In diesem Falle erleiden die weniger Fähigen einen Verlust, der dem Unterschied der beiderseitigen Produktionskosten gleichkommt. Fahren sie fort zu konkurrieren, dann setzen sie sich ohne Zweifel dem wirtschaftlichen Ruin aus. Das bedeutet freilich einen Verlust von Kräften für sie und für die Allgemeinheit; aber sie können diesen Verlust, wenn nicht völlig vermeiden, so doch wenigstens vermindern, indem sie die bisherige Beschäftigung, welche ihre Kräfte übersteigt, verlassen und eine andere ergreifen, die geringere Fähigkeiten und Hilfsquellen fordert.

Dem gewaltigen direkten Vorteil der wirtschaftlichen Konkurrenz gegenüber ist der direkte Nutzen des Krieges heute vollständig zurückgetreten. Das Streben nach Vergrößerung des Territoriums und nach Erwerb von Sklaven hat aufgehört; besteht doch die Möglichkeit, durch gewerblichen Fleiß und Handel sich in den Besitz der Produkte fremder Länder zu setzen. Dazu kommt, daß heutzutage die Produktionskosten des Krieges ins Unglaubliche wachsen. Ein Krieg zwischen den zivilisierten Nationen würde Milliarden verschlingen, überdies noch einen ungeheuren Schaden für Handel und Industrie der beteiligten sowohl als der neutralen Völker zur Folge haben. Selbst der Sieger dürfte trotz Kriegsentschädigung und Kontributionen, trotz etwaiger territorialer Erweiterungen so schwere Opfer an Menschen und Geld bringen müssen, daß auch für ihn der Kampf sich nicht mehr rentieren würde. Nachdem also der Krieg ursprünglich das produktivste der Gewerbe war, hat er heute aufgehört, seine Kosten zu decken. Das Gesetz der Kraftersparnis bewirkt dessen Beseitigung.

Die heutigen Staaten verharren aber noch immer bei einer Politik, welche dem Kriegszustand angepaßt ist. Despotismus und Zentralisation sind deren Hauptmerkmale. Nach innen bedeutet sie Freiheitsbeschränkung und *Schutzsystem*; nach außen Vermehrung der Macht des eigenen Volkes und Schwächung der Macht der konkurrierenden Nationen¹⁾.

Das Schutzsystem hat seine Berechtigung in der Ver-

) *ibid.* p. 19 ff.

gangenheit gehabt. Mit dem Wegfall der kriegerischen Konkurrenz ist es aber völlig zwecklos geworden und kann nur schädlich wirken.

In den ersten Zeiten der Kultur gab es fast ausschließlich nur innern Tausch. Außenhandel gab's nur für eine kleine Anzahl von Luxuswaren. Eine Verkehrsunterbrechung in Kriegzeiten beraubte also die Völker weder der Existenz, noch der Verteidigungsmittel. In dem Maße aber, als sich Industrie und Verkehrsmittel entwickelten, nahm der Außenhandel zu. Da zeigte sich die *natürliche Inkompatibilität* des Außenhandels und des Krieges. Weil der Außenbezug von zur Existenz notwendigen Gütern im Kriegsfall in Frage gestellt werden konnte, so konnte es nützlich erscheinen, den Handel damit zu unterdrücken. Allerdings hatte man in diesem Falle teurere Preise für die im Inland hergestellten Produkte zu zahlen, als wenn man sie vom Ausland bezogen hätte. Der Preisunterschied stellte eine Prämie dar für die Sicherheit und das Vorhandensein von Existenzmitteln im Kriegsfall. Andererseits sicherte der Schutzzoll eine Verwendungsgelegenheit für die im Inland vorhandenen Kapitalien und Arbeitskräfte zu einer Zeit, wo sie draußen nur schwer und unsicher zu verwerten waren. Auch vermehrte er die innere Produktion der geschützten Güter, wenn er auch die Gesamtproduktion verringerte.

Das Schutzzollsystem ergänzte also die allgemeine äußere Politik des Kriegszustandes. Es schloß Handelsbündnisse und -verträge nicht aus, ordnete diese aber den politischen Bündnissen unter. Resultat desselben war aber *Vermehrung der Lasten* für die Allgemeinheit der Kulturvölker, weil die einheimischen Konsumenten den einheimischen Produzenten für die geschützten Produkte mehr zahlen mußten, als wenn der Handel frei gewesen wäre, und *Verringerung der Produktivkraft* der Menschheit, wegen der künstlichen Züchtung der verschiedenen Gewerbe an ungünstigem Standort. Das war aber nur der geringere Schaden des Kriegszustandes und der ihm angepaßten Handelspolitik.

In dem Maße, als sich die wirtschaftliche Konkurrenz entwickelte, hat sich über alle Zoll- und politischen Grenzen hinaus ein *Wirtschaftsstaat* gebildet, in welchen jedes Volk seinen

Anteil zum Tausch einbringt¹⁾. In diesem neuen Staate, der sich bereits über den größten Teil der Erde erstreckt, verkehren Produkte, Kapitalien und Arbeitsverkäufer aller Nationen. Diese haben aufgehört, vom Auslande unabhängig zu sein; zum Ersatz dafür werden sie durch die *Solidarität der Interessen*, welche der Tauschverkehr zwischen ihnen begründet, und zwar umsonst, vor den Gefahren bewahrt, gegen welche das Schutzzollsystem sie unter großen Kosten schützen sollte. Dieses System hemmt aber, wo es andauert, die Schaffung und Ausdehnung der Interessensolidarität, in der allein ein wirksamer Schutz für die allgemeine Sicherheit liegt. In der neuen Lage der Dinge, die für Produkte, Kapitalien und Arbeit einen Weltmarkt geschaffen hat, ist der Schutzzoll ein Hemmnis für den Fortschritt und die Entwicklung der Industrie und eine Ursache der Verarmung und Dekadenz derjenigen Nationen, welche ihm treu bleiben.

Früher hatte die Verteuerung des Konsums, die das Schutzzollsystem bewirkte, eine doppelte Kompensation: einmal in der Sicherheit der Verproviantierung, welche die Unabhängigkeit vom Ausland mit sich brachte, dann in der Verwendungsgelegenheit, welche es den disponiblen Arbeitskräften und Kapitalien im Inland sicherte. Heute, wo die Interessensolidarität der Völker die Verproviantierung kostenlos sichert, wirkt das Schutzzollsystem, da es die Ausdehnung des internationalen Handels hemmt, der Sicherheit der Verproviantierung eher entgegen. Ebenso verringert es, indem es die inländischen Kapitalien und Arbeitskräfte im Lande festhält, die Verwendungsgelegenheit derselben.

Es ist darum notwendig geworden, die politischen, moralischen und wirtschaftlichen Gesetze und Einrichtungen, welche den Kriegszustand und die davon beeinflusste Handelspolitik künstlich aufrecht erhalten, zu beseitigen. Dieses zu veranlassen, ist die Aufgabe der Nationalökonomie. Zwar würden die wirtschaftlichen, politischen und moralischen Probleme, welche die *Schaffung des Friedenszustandes* stellt, unter dem Antrieb der Gesetze der Kraftersparnis und der Konkurrenz auch ohne die Dazwischenkunft der Wissenschaft gelöst, aber nur auf dem Wege kostspieligen Tastens und Versuchens. Letzteres erspart die

¹⁾ ibid. p. 33.

de Waha, Die Nationalökonomie in Frankreich.

Wissenschaft, indem sie die Lehren der Beobachtung und Erfahrung sammelt¹⁾).

Gegenstand der Wirtschaftswissenschaft sind die Erscheinungen der *Produktion*, der *Verteilung* und des *Verbrauchs* von Brauchbarkeiten. Sie alle werden durch die Naturgesetze der Kraftersparnis und der Konkurrenz regiert.

Im Mittelpunkt des Wirtschaftslebens steht der *Wert*. Der Wert ist eine durch Arbeit erzeugte Brauchbarkeit²⁾. Die Wirksamkeit des Gesetzes der Konkurrenz wird auf ein Maximum erhöht durch das Mitwirken des Gesetzes der *Progression der Werte*. Dieses besagt, daß der Wert eines Gutes nicht bloß proportionell zur gesteigerten Nachfrage, sondern progressiv steigt. „Wenn das Verhältnis der *Mengen* zweier Produkte oder Dienstleistungen, welche zum Tausch angeboten werden, in arithmetischer Progression wechselt, so wechselt das Verhältnis der *Werte* dieser beiden Produkte in geometrischer Progression“³⁾.

Die Erzeugung von Brauchbarkeiten geschieht durch die Betätigung des *Kapitals*. Man nennt sie *Arbeit*; sie ist Arbeit des Menschen, Arbeit der Natur, Arbeit der Maschinen und Werkzeuge. Das Kapital ist ein persönliches, unbewegliches oder bewegliches⁴⁾. *Persönliches* Kapital sind Unternehmer. Angestellte und Arbeiter; *unbewegliches* Kapital sind angeeignete Naturkräfte, insbesondere Boden, Meliorationen, Gebäude, Maschinen und Werkzeuge; *bewegliches* Kapital sind Rohstoffe und Vorschüsse an Lebens- und Unterhaltungsmitteln. Diese drei Arten von Kapital oder Produktionsagentien sind in verschiedenem

¹⁾ ibid. p. 52.

²⁾ ibid. p. 57.

³⁾ Es gibt jedoch Unterschiede im Aufbau dieser Progression, je nachdem das betreffende Gut oder die betreffende Dienstleistung ein mehr oder weniger notwendiges Bedürfnis zu befriedigen geeignet ist. Im Falle einer Hungersnot steigert die Verringerung der auf dem Markte angebotenen Getreidemengen den Getreidepreis in geometrischer Progression. Wenn es sich um weniger notwendige Artikel handelt, z. B. um Orangen, verringert jede Preissteigerung die Nachfrage fühlbar und so wird die Preissteigerung verlangsamt. Welches aber auch die Waren seien, um die es sich handelt: die Zu- oder Abnahme der angebotenen Menge bewirkt immer eine Zu- oder Abnahme des Preises, die der angebotenen Menge nicht einfach proportional ist, sondern progressiv steigt oder fällt. ibid. p. 68.

⁴⁾ ibid. p. 56.

Verhältnis vereinigt, je nach Art der Produktion; unter dem Einfluß des Fortschritts wird dieses Verhältnis verschoben¹⁾.

Das Gesetz der Kraftersparnis hat zur *Arbeitsvereinigung*, dann zur *Arbeitsteilung* geführt. Arbeitsteilung aber impliziert *Tausch*. Diese drei: Arbeitsvereinigung, Arbeitsteilung und Tausch sind die wesentlichen Merkmale des heutigen Wirtschaftslebens.

Der Tausch geschieht nach den Gesetzen von *Angebot und Nachfrage*, der *Konkurrenz* und der *Progression der Werte*.

Von den Ausführungen Molinaris über die drei Kapitalarten oder Produktionsagentien seien nur diejenigen, welche das persönliche Kapital betreffen, herangezogen.

*Die Produktion des Menschen*²⁾ gehorcht denselben Gesetzen wie die der andern Brauchbarkeiten. Sie ist ein *Unternehmen* wie jedes andere. „Dieses Unternehmen muß seine Kosten decken, damit die Produktion fortgesetzt werden könne, und muß einen Reingewinn abwerfen, damit sie vermehrt werden könne. Das geschieht offenkundig, wenn die Produktion des Menschen unter dem Regime der Sklaverei geschieht. In den Sklavenstaaten der amerikanischen Union zum Beispiel war die Sklavenproduktion ein wichtiger Zweig der Landwirtschaft; sie war spezialisiert und in Gegenden zentralisiert worden, wo sie mit den geringsten Kosten und dem größten Gewinn bewerkstelligt werden konnte“³⁾. Aber die wirtschaftlichen Naturgesetze regieren die Produktion der Freien ebenso wie die der Sklaven. „Die Produktion des Menschen geschieht immer in Voraussicht eines Gewinnes; nur die Natur dieses Gewinnes wechselt. An Stelle des gewerblichen Gewinnes, den der Sklavenzüchter anstrebte, tritt ganz oder teilweise ein *physisch-ethischer Gewinn*. . . . In den unteren Klassen bringt die Produktion des Menschen einen Gewinn, der zugleich gewerblich und physisch-ethisch ist. Der gewerbliche Gewinn besteht in der so frühzeitig als möglich beginnenden und so lange als möglich ausgedehnten Ausbeutung der Arbeit der Kinder; der physisch-ethische besteht in den Freuden des Familienlebens. . . . In den oberen Klassen ist letzterer der einzige, der aus

¹⁾ ibid. p. 171 und 185.

²⁾ ibid. p. 90 ff.

³⁾ ibid. p. 91.

der Produktion des Menschen gewonnen wird. Darum ist die Kinderzeugung manchmal überreichlich in den unteren Klassen, während sie in den oberen ungenügend bleibt und es von Tag zu Tag mehr wird. . . . Die Produktion des Menschen wird, wie jede andere, begrenzt, einmal durch das dafür verfügbare Kapital und vorher durch den Gewinn, welchen sie einbringen kann, und dessen Höhe, verglichen mit derjenigen des Gewinnes der andern Produktionszweige. Bei der Sklavenproduktion bestimmte die Nachfrage die Höhe des Gewinnes . . . , bei der Produktion der Freien geht es, genau betrachtet, ebenso. Wenn die Nachfrage nach Arbeitskräften das Angebot übersteigt, z. B. nach einer Seuche oder einem Kriege, oder wenn neue Erfindungen, Entwicklung von Verkehrsmitteln, Verringerung von Zöllen das Absatzgebiet der Industrie erweitern und damit das der Arbeit, so steigt der Gewinnanteil des persönlichen Kapitals. Die Menge erhält höhere Löhne, sie kann mehr ersparen, und dieses Mehr an Kapital wird natürlicherweise zu den vorteilhaftesten Verwendungen hingezogen. Unter diesen Verwendungen steht an erster Stelle die Aufziehung eines Mehrs an Bevölkerung. . . . Im entgegengesetzten Falle, wenn der Absatz aus irgend einem Grunde stockt, sinken die Löhne, die Kapitalersparnis ist geringer, der Gewinn, den ein auf die Produktion des Menschen verwendetes Kapital abwirft, verringert sich, und die Bevölkerungszunahme nimmt ab, bis das Gleichgewicht von Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkte auf dem Niveau der Produktionskosten zuzüglich des Gewinnes, welcher dem der andern Verwendungsarten des Kapitals gleichkommt, wieder hergestellt ist“¹⁾.

„Es gibt eigentlich keine *Bevölkerungsgesetze*. Es gibt Naturgesetze, welche die Produktion des Menschen regieren wie jeden andern Produktionszweig“²⁾.

Die Naturgesetze der Kraftersparnis und der Konkurrenz, welche die Produktion der Brauchbarkeiten regieren, bestimmen auch deren *Verteilung* unter die Faktoren der Produktion: persönliches, unbewegliches und bewegliches Kapital³⁾. „Die-

¹⁾ ibid. p. 95—100.

²⁾ ibid. p. 110.

³⁾ ibid. p. 172 ff.

selben Gesetze, welche den Fortschritt veranlassen und dessen Früchte allen zuteil werden lassen, verwirklichen *Ordnung und Gerechtigkeit* im Wirtschaftsleben, indem sie die Produktion mit dem Verbrauch in Einklang bringen und jedem Produktionszweig seine notwendige Entlohnung verschaffen“ ¹⁾.

„Das Naturgesetz der Verteilung der Resultate der Produktion unter die verschiedenen Produktionsfaktoren ist die *Äquivalenz*“ ²⁾.“ Sie ist ein Korollar der beiden Gesetze der Kraftersparnis und der Konkurrenz. Es besteht Äquivalenz zwischen den verschiedenen Verwendungen, die man erspartem Kapital geben kann, sei es, daß man es in persönlichem, unbeweglichem oder beweglichem Kapital anlege. Denn wenn eine Verwendung vorteilhafter ist als die andern, strömen sofort die Kapitalien dorthin, bis die Konkurrenz die Äquivalenz der Entlohnung wieder hergestellt hat.

Die *notwendige Entlohnung* des persönlichen, beweglichen und unbeweglichen Kapitals ist *Kostendeckung* zuzüglich des *notwendigen Unternehmergewinns*. Der notwendige Unternehmergewinn ist derjenige Bruchteil des Reingewinns eines Unternehmens, der strikt erforderlich ist, um die verbrauchte *Zeit* zu entlohnen ³⁾. Der notwendige Unternehmergewinn verteilt sich proportional auf die verschiedenen Mitwirkenden beim Produktionsprozeß (persönliches, bewegliches und unbewegliches Kapital). Erhält einer der drei über seinen verhältnismäßigen Anteil hinaus, so wird es für die Kapitalien sofort vorteilhaft, jenem zuzuströmen, sei er Mensch oder Ding, bis das Gleichgewicht wieder hergestellt ist. Dasselbe Gesetz, das die Äquivalenz der Gewinne unter den verschiedenen Produktionszweigen veranlaßt, wirkt ebenfalls auf die Gleichmachung der Anteile der drei Kapitalarten innerhalb eines jeden Produktionszweiges hin. Man darf jedoch nicht aus dem Auge verlieren, daß die notwendige Entlohnung nur ein ideeller Punkt ist, zu welchem die *tatsächliche* Entlohnung hinstrebt ⁴⁾.

Außerdem unterliegt die naturgesetzliche Entlohnung des *persönlichen Kapitals* einer organischen *Störung*, welche die Arbeiter

¹⁾ ibid. p. 169.

²⁾ ibid. p. 174.

³⁾ ibid. p. 168.

⁴⁾ ibid. p. 211—212.

allerdings zu beseitigen in der Lage sind¹⁾. Sie beruht auf der Verknüpfung der Triebfedern physisch-ethischen und gewerblichen Gewinnes dort, wo es sich um die Produktion von persönlichem Kapital handelt. Weil der Arbeiter von der Kinderzeugung neben dem physisch-ethischen Gewinn einen gewerblichen durch die Ausbeutung der Arbeitskraft seiner Kinder erwartet, legt er selbst dann noch seine Ersparnisse in persönlichem Kapital an, wenn der Gewinn, den dieses abzuwerfen vermag, unter denjenigen von beweglichem und unbeweglichem Kapital gesunken ist. „Wenn die Kinderzeugung wie in den höheren Klassen, eine Last für die Eltern wäre, statt ihnen einen gewerblichen Gewinn einzutragen, würde wahrscheinlich die Zeugung ungenügend sein und der Lohn über seinen notwendigen Satz steigen“²⁾.

Neben die übermäßige Kinderzeugung als Ursache der heutigen prekären Lage der Arbeiter tritt deren Abhängigkeit von den Unternehmern³⁾. Bei jedem Unternehmen geschieht der Einkauf von Rohstoffen und die Miete der benötigten Immobilien unter Gleichheitsverhältnissen, die für die Anwerbung von Arbeitern gewöhnlich nicht zutreffen. Wenn das Preisangebot des Unternehmers den Rohstoffverkäufern und Gebäudevermietern zu gering erscheint, so können sie warten, bis die Marktlage sich zu ihren Gunsten bessert. Die Arbeiter aber können nicht warten, weil sie keinen genügenden Vorschuß an Unterhaltsmitteln besitzen. Weil deshalb das Arbeitsangebot intensiver ist als das Lohnangebot, kann der Lohn unter den notwendigen Satz sinken. Dieses Sinken „kommt zum Ausdruck in übermäßiger Arbeitsdauer und ungenügender Entlohnung. Die Unternehmer, nicht nur die Arbeiter, haben an dieser Sachlage Schaden. Zunächst veranlaßt allerdings ein Sinken der Löhne das Steigen des Unternehmergewinns; dies aber zieht die Kapitalien in die betreffende Branche, und die Konkurrenz bewirkt alsbald das Sinken des Unternehmergewinnes, häufig unter die ursprüngliche Höhe. Der Konsument profitiert alsdann von der geringen Lohnhöhe. Aber nicht lange. Denn ungenügend entlohnte Arbeit verliert rasch an Qualität, wenn nicht an

¹⁾ ibid. p. 218

²⁾ ibid. p. 219.

³⁾ ibid. p. 212 ff.

Quantität, und das Ende vom Lied ist Verschlechterung und Verlust von Produktivkräften und Dekadenz der Industrie“¹⁾. Um hier Remedur zu schaffen, müssen: 1. die Umstände, welche den Arbeiter der Gewalt des Unternehmers ausliefern, und 2. die unordentlichen Gelüste und die schmutzige Berechnung, welche ihn treiben, sich übermäßig zu vermehren, geändert werden. Dazu sind geeignet die Mobilisierung der Arbeit mittels *Arbeitsbörsen* und die *Verringerung des Gewinnes* aus der Ausbeutung der Kinderarbeit.

Mit diesen Forderungen sind wir zu Molinaris Wirtschaftspolitik, welche er in seinem *Programme Economique* entwickelt, gelangt. Sie erstreckt sich auf folgende Gebiete: *Freihandel, Versicherung gegen den Krieg, Vereinfachung des Staates, Vereinheitlichung der Märkte, Mobilisierung der Arbeit, self government* und *angängige Bevormundung*²⁾.

1. *Der Freihandel*. Die historische Begründung des Freihandelspostulates bei Molinari wurde oben skizziert. Molinari faßt sie zusammen in den Satz: „Der Freihandel ist die unentbehrliche Vorbedingung des Fortschritts der Konkurrenz, die das Vehikel aller andern Fortschritte ist“³⁾.

2. *Versicherung gegen den Krieg*. „Da der Krieg, nachdem er produktiv gewesen, schädlich geworden ist und einen Verlust an vitalen Kräften verursacht, welcher nicht mehr durch Erhöhung der gemeinsamen Sicherheit aufgewogen wird, so verlangt das allgemeine und permanente Interesse des Menschengeschlechtes die Beseitigung des Krieges“ und die Reduktion der stehenden Heere der Kulturvölker auf ein Mindestmaß⁴⁾. Molinari schlägt die Gründung einer *Liga der Neutralen* zur Erhaltung des Friedens unter den Kulturvölkern vor. Ihre Mission bestände darin, „ihre Kräfte zu denen eines jeden durch einen andern angegriffenen Staates, welches auch der Grund oder der Vorwand des Angriffs sei“, zu fügen. „Die Intervention der Liga würde den Krieg unmöglich machen.“ Auf diese Weise würden die Kriegsrüstungen zum großen Teil unnütz werden. Unter dem Druck der öffentlichen Meinung

¹⁾ *ibid.* p. 219—220.

²⁾ *ibid.* p. 381 ff.

³⁾ *ibid.* p. 390.

⁴⁾ *ibid.* p. 390—391.

würden sie auf ein Mindestmaß reduziert, „welches nur mehr in der zur Gewährleistung der Sicherheit im Innern notwendigen Polizeimacht und in einem zur internationalen Heeresmacht gestellten Kontingent bestehen würde. Diese Macht hätte zur Aufgabe, jede Nation, ob zivilisiert oder nicht, zu verhindern, den Frieden zu brechen. Da nun der Krieg in der Gemeinschaft der Kulturvölker verboten wäre, wie er es zwischen Individuen einer Volksgemeinschaft ist, würden die Zwistigkeiten, welche unter den Staaten entstünden, durch Schiedssprüche, oder durch von der Liga eingesetzte und anerkannte Gerichtshöfe, deren Urteilssprüche durch das Ligaheer in Vollzug gesetzt werden könnten, geregelt. Diese *Friedensversicherung* würde der Kulturwelt alle äußere Sicherheit verschaffen, deren sie gegenüber dem, was von der unzivilisierten Welt bleibt, bedarf, und würde die Kosten ihres Verteidigungsapparates um wenigstens neun Zehntel verringern, sowie ihr die Schäden innerer Kämpfe ersparen, welche, nachdem sie nützlich gewesen waren, schädlich geworden sind“¹⁾.

3. *Vereinfachung des Staates.* „Der Staat war ursprünglich und ist noch in erster Linie ein Versicherungsunternehmen zum Schutze von Leben und Eigentum. Das ist seine natürliche Funktion und das ihm eigentümliche Gewerbe, ob es nun von einer Gesellschaft, einer Kaste oder einer Dynastie, wie unterm ancien régime, oder von den Sicherheitskonsumenten selbst, wie heute, ausgeübt wird“²⁾. . . .“ So lange der Staat eine Festung war, die beständig belagert wurde, oder in Gefahr war, es zu werden, mußte man möglichst alles im Innern produzieren, zahlte aber auch mehr dafür, was eine Sicherheitsprämie bedeutete. So war es zur Zeit des Kriegszustandes. Dieses wird heute, dem Gesetz der Kraftersparnis zum Trotz, ungerechtfertigterweise verlängert. „Den Staat vereinfachen, die Regierungen auf die Rolle von Sicherheitsproduzenten reduzieren, indem man ihnen alle Attributionen und Funktionen

¹⁾ *ibid.* p. 392—393. Vgl. hierzu auch *G. de Molinari*, *Morale économique*, Paris 1888, Anhang: *Projet d'association pour l'établissement d'une ligue des Neutres* und *G. de Molinari*, *Questions d'économie politique et de droit public*, Paris 1861, Bd. II, p. 273 ff.

²⁾ *Molinari*, *loc. cit.* p. 361.

nimmt, welche sie usurpiert haben und täglich mehr aus dem Gebiete der Privattätigkeit ungerechtfertigterweise an sich reißen, in einem Wort: an die Stelle des sozialistischen Staates, der auf dem Wege ist, universeller Produzent zu werden, den *Nachtwächterstaat* (état gendarme) der Väter der Nationalökonomie zu setzen, das ist der dritte Artikel, keineswegs der unbedeutendste, eines volkswirtschaftlichen Programmes“¹⁾.

4. und 5. *Vereinheitlichung der Märkte und Mobilisierung der Arbeit*. Verallgemeinerung der Sicherheit, Beseitigung oder Verringerung des Hemmnisses der Entfernung, kommerzielle und finanzielle Veranstaltungen, welche Produkte und Kapitalien von den Orten der Produktion zu denen des Verbrauchs bringen, haben bereits eine weitgehende Vereinheitlichung der Produkten- und Kapitalmärkte bewirkt. Eine Folge davon, zunächst bei Artikeln des Massenbedarfs, ist die Vereinheitlichung und was man nennen könnte: „Impersonalisation“ der Preise²⁾.

Diese Fortschritte sind jedoch erst in sehr unzureichendem Maße auf die Märkte für persönliches Kapital oder Arbeit vorgedrungen. Dort ist die Ungleichheit in der Lage der Kontrahenten, die ungleiche Intensität des Bedürfnisses zu verkaufen und zu kaufen, der Hauptfaktor der Preisbildung — zu Ungunsten des schwächeren Teils „der Arbeiter“ — geblieben³⁾.

„Der Weg der Koalitionen und der Arbeitseinstellungen ist, trotz deren Kostspieligkeit und Schädlichkeit, auf beschränktem Markte das einzige wirksame Mittel, über welches die Arbeiter verfügen, um die ungleiche Intensität der Bedürfnisse des Arbeitsverkäufers und des Käufers zu mildern, insbesondere wenn der Arbeiter isoliert einer kleinen Zahl von mächtigen Unternehmern gegenübersteht. Wird aber die Arbeit leichter zu mobilisieren, werden die isolierten und begrenzten Märkte der Ware „Arbeit“ miteinander verbunden, so daß sie einen allgemeinen Markt ausmachen, auf welchem die Konkurrenz wirksam sein kann, ohne auf Hindernisse zu stoßen, so wird der Preis der Arbeit nicht mehr durch die Intensität der Bedürfnisse der

¹⁾ *ibid.* p. 394—396.

²⁾ *ibid.* p. 398 ff.

³⁾ *ibid.* p. 334 ff. und p. 405.

Tauschenden bedingt. Vielmehr wird das Verhältnis der (angebotenen und verlangten) Quantitäten denselben bestimmen, wie dies schon für die Cerealien, Rohstoffe und beweglichen Kapitalien der Fall ist. Dann werden Koalitionen und Arbeitseinstellungen den Arbeitern nichts mehr nützen, sondern schädlich sein. Da jede Koalition zum Zweck hätte, die Arbeit mit Beschlag zu belegen und deren Angebot auf dem unbeschränkten Markte zu suspendieren, so würde sie fehlschlagen, wie es die Talg-, Kupfer- und andere Kartelle getan haben. Sobald man dies eingesehen hat, würden die Koalitionen aufhören. Unter dem regulatorischen Einfluß unbeschränkter Konkurrenz würde der Preis der Arbeit, wie der der andern Waren, um den Betrag der Produktionskosten zuzüglich des notwendigen Unternehmengewinnes gravitieren. Alsdann würde der Bürgerkrieg zwischen Kapital und Arbeit aufhören, wie es mit dem Kampfe zwischen den Produzenten und den Konsumenten der notwendigen Lebensmittel geschehen ist, als der Markt derselben der Konkurrenz frei zugänglich wurde.“

„Die *Mobilisierbarkeit* der Arbeit vermehren, das ist der Fortschritt, der verwirklicht werden muß, um die soziale Frage zu lösen. Dieser Fortschritt wird bedingt: einmal durch die Vielfältigung und Verbilligung der Verkehrsmittel . . ., dann durch die Entwicklung des Zwischenfaktors: *Handel in Arbeit*, nach dem Beispiel der Zwischenfaktoren im Produkten- und Effektenhandel“ ¹⁾.

Dieser Zwischenfaktor bestand für die Sklavenarbeit. Wenn er für die freie Arbeit in der Entwicklung zurückgeblieben ist, so hegt das an den gesetzlichen und administrativen Hemmnissen, welche den Stellenvermittlungsbureaus und Auswanderungsgesellschaften entgegengestellt werden; auch an dem Mißtrauen, das Arbeiter und Arbeitgeber Zwischenpersonen entgegen bringen ²⁾.

Völlig ungeeignet, die nötige Mobilisierung der Arbeit herbeizuführen, sind die Gewerkvereine; denn nicht nur sind sie allgemein dem Unternehmertum feindlich gesinnt, sondern sie haben auch weder Kapital, noch Kredit, noch Geschäftssinn,

¹⁾ ibid. p. 405—406.

²⁾ ibid. p. 403 und p. 335 ff.

noch Marktkenntnis. Uebrigens bleiben die Arbeitsorganisationen machtlos an denjenigen Orten und in denjenigen Berufen, wo das Angebot die Nachfrage übersteigt. Hier kann nur Mobilisierung der Arbeit dem Raume nach helfen und diese kann nur eintreten „durch Schaffung eines Zwischenfaktors, der Arbeitsproduktion und Arbeitshandel trennt. Heute muß der Arbeiter noch zumeist die beiden natürlich voneinander verschiedenen Funktionen des Arbeitsproduzenten und des Händlers in Arbeit verrichten. Für letztere besitzt er weder Zeit, noch Mittel, noch nötige Marktkenntnis. Allem Anscheine nach wird der Handel in Arbeit in absehbarer Zukunft, ähnlich dem Handel in Getreide und Massenkonsumentartikeln und so, wie er es zur Zeit der Sklaverei war, von Privatunternehmern organisiert werden, welche mit Kapitalien gut versehen sind und prompte und sichere Informationsmittel besitzen, um regelmäßig die Arbeit von dort, wo deren Angebot die Nachfrage übersteigt, an Orte zu schaffen, wo die Nachfrage höher ist als das Angebot“¹⁾. Das sind Molinaris Arbeitsbörsen, von denen er die Lösung der sozialen Frage erwartet!

6. und 7. *Selfgovernment und angängige Bevormundung*. Eine unparteiische Untersuchung der Ursachen der heutigen Leiden der Arbeiterklasse zeigt, daß „die Unfähigkeit der Arbeiter, ihr persönliches Kapital zu verwalten“, der Mangel an individueller Selbstführung die Hauptschuld an allem Übel trägt²⁾.

Die „Verwaltung des persönlichen Kapitals“ verlangt Sparsinn und Voraussicht; sie erheischt eine Verteilung des Einkommens auf die gegenwärtigen und die zukünftigen Bedürfnisse, sowie auf die Wiedererzeugung des persönlichen Kapitals. Dem Sklavenbesitzer war diese Verteilung leicht; er legte dem Sklaven einfach die seinen Interessen entsprechenden Regeln, Unterhalt und Zeugung betreffend, auf. Der freie Arbeiter, der sich selbst diese Regeln auferlegen soll, hat häufig nicht die genügende Kenntnis von seinem Interesse und hat außerdem Schwierigkeiten und Versuchungen zu überstehen, welche der Sklavenbesitzer nicht kannte. Er muß Faulheit, Trunksucht und Geschlechtstrieb selbst bekämpfen, was früher für ihn der

¹⁾ *ibid.* p. 338.

²⁾ *ibid.* p. 341 ff. und p. 410 ff.

Sklavenhalter tat. Seine dem Unternehmer gegenüber inferiore Stellung bewirkt, daß er ungenügenden Lohn erhält. So kommt er dazu, die Arbeitskraft seiner Frau und seiner Kinder auf den Markt zu bringen.

Die Befreiung der Arbeiter aus der früheren Bevormundung (Sklaverei, Hörigkeit, Zünfte) haben zweifellos die Produktivität der Arbeit erhöht und zu dem außerordentlichen wirtschaftlichen Aufschwung unserer Tage beigetragen. Von den Vorteilen der Freiheit haben die befreiten Klassen den größten Teil gehabt: die tüchtigsten Individuen haben sich zum Wohlstand aufgeschwungen, viele haben ihre Lage verbessert. Die Lage der Mehrzahl hat sich allerdings nicht nur nicht im Verhältnis zum Anwachsen des Reichtums gebessert, sondern ist auch elender und unsicherer geworden als vorher. Dies liegt: 1. an der künstlichen Verlängerung des Kriegszustandes und des Schutzsystems, die den heutigen Existenzbedingungen der zivilisierten Völker nicht mehr entsprechen und diesen Lasten auferlegen, deren Gewicht letztlich auf die ärmsten und zahlreichsten Volksklassen fällt; 2. an der ungleichen Stellung der Arbeiter gegenüber den Arbeitgebern, welche eine Folge ungenügender „Mobilisierbarkeit“ der Arbeit ist; 3. an der Unfähigkeit der Mehrheit der Arbeiterklasse, ihren Verbrauch und ihre Wiedererzeugung so zu regeln, daß sie ihr persönliches Kapital erhalten und zweckdienlich vermehren.

Diese Unfähigkeit hat sich in ganz bedeutender Zunahme der Trunksucht und in maßloser Kinderzeugung geäußert¹⁾. Sie hat physische und ethische Verkommenheit, Pauperismus und Kriminalität nach sich gezogen; für die Gesamtheit bedeutete sie einen kolossalen Verlust an Produktivkräften. „Wenn man bedenkt, daß auf die destruktive Konkurrenz des Kriegszustandes eine produktive Konkurrenz, die immer tätiger wird, gefolgt ist, so kommt man zu der Einsicht, daß diejenigen Völker, in denen die meisten Individuen leben, welche unfähig sind, ihr persönliches Kapital zu erhalten und zweckdienlich zu ver-

¹⁾ „Diese ist weniger auf Rechnung des Mangels an Voraussicht zu stellen, denn auf Rechnung des mangelnden Verantwortlichkeitsgefühls der Vaterschaft und der schmutzigen Berechnung. Die egoistische Ausbeutung der Kinderarbeit: das war die Haupt-, wenn nicht die einzige Ursache, welche die Vermehrung der Kinder veranlaßte.“ *G. de Molinari*, *ibid.* p. 348.

mehren . . , im Kampfe ums Dasein untergehen und denen Platz machen müssen, bei denen die Menge des self governments fähiger ist oder, wenn nicht, unter einer Bevormundung steht bezw. sich selbst unter eine solche stellt, welche die Selbstführung ersetzt“¹⁾).

Der Unfähigkeit zur Selbstführung kann entgegen gewirkt werden durch *Repressionsmittel*, durch *Erziehung* zur Selbstbestimmung und durch Bevormundung²⁾).

Die Repressionsmittel, über welche die Völker verfügen, sind die *öffentliche Meinung*, die *öffentliche Gewalt* und die *Religion*. Ein volkswirtschaftliches Programm wird die graduelle Vervollkommnung dieses dreigliedrigen Apparates als Postulat in sich aufnehmen müssen.

Nützlicher als diese Vervollkommnung wäre die Vervollkommnung des Individuums und seiner Fähigkeit, sich selbst zu bestimmen. Diese wird aber nie eine vollständige sein können. Zunächst wird sie dem Kinde stets, dem Greise häufig fehlen. Unter den erwachsenen Individuen wird immer nur ein Mehr oder Weniger davon zu erreichen sein. „Daher die Notwendigkeit der Bevormundung, d. h. *der Regierung der Unfähigen oder minder Fähigen durch die Fähigern*. Die Bevormundung kann oktroyiert sein: z. B. diejenige des Staates oder die des Familienvaters bis zur gesetzlichen Großjährigkeit der Kinder; sie kann eine freie sein, wenn z. B. ein Individuum seinen Willen demjenigen eines anderen Individuums oder einer Kollektivität unterwirft, die es zur Wahrung seiner Interessen für fähiger hält, als sich selbst. Nützlich ist aber die Bevormundung nur, insoweit sie die Entwicklung der Fähigkeit der Individuen, sich selbst zu bestimmen, nicht hindert. Das Individuum selbst ist der beste Richter über das Maß der ihm zuträglichen Bevormundung, ausgenommen im Falle gänzlicher Unfähigkeit“³⁾).

Der moderne *Staat* hat die Tendenz, seine Bevormundung, nachdem die der Feudalordnung und der Zünfte gefallen ist, das Bedürfnis nach Bevormundung aber fortbestanden hat, auf alle Klassen der Gesellschaft auszudehnen. Er ist aber zu dieser

¹⁾ *ibid.* p. 350—351.

²⁾ *ibid.* p. 414.

³⁾ *ibid.* p. 415—416.

Funktion völlig ungeeignet. „Der Hauptfehler seiner Bevormundung ist identisch mit dem, der die Abschaffung der früheren Bevormundungseinrichtungen veranlaßt hat. Er besteht darin, daß jene eine oktroyierte ist, daß sie die Individuen, welche fähig sind, sich selbst zu bestimmen, ebenso erfaßt, wie die unfähigen. Damit legt sie der zweckmäßigen Betätigung der Fähigen Hindernisse in den Weg, um die Unfähigen vor den schädlichen Wirkungen ihrer Unfähigkeit zu bewahren. Letztlich wird auf diese Weise ein Verlust von Produktivkräften für die Menschheit veranlaßt“¹⁾. Man wird also dahin streben müssen, die erzwungene, allgemeine und monopolisierte Bevormundung des Staates durch freie und spezialisierte Bevormundungen zu ersetzen.

Die Verwirklichung seines volkswirtschaftlichen Programms will Molinari auf dem Wege der Erziehung und Aufklärung der öffentlichen Meinung erreichen. Er schlägt vor, unter Hinweis auf den Cobdenklub und dessen Wirken, eine internationale Liga zu gründen, welche die Kenntnis der volkswirtschaftlichen Naturlehre möglichst verbreiten soll; daneben soll dieselbe eine permanente Enquete führen, um die schädlichen Folgen der mit den Naturgesetzen im Widerspruch stehenden gesetzlichen und Verwaltungsmaßnahmen und andererseits die nützlichen Wirkungen der den Naturgesetzen entsprechenden Reformen der Öffentlichkeit zu beweisen. Von einer so gearteten Bearbeitung der öffentlichen Meinung erwartet Molinari eine allgemeine Abwendung vom Sozialismus und den endgültigen Sieg des „laissez faire, laissez passer“²⁾.

Wir sind bestrebt gewesen, in obigem ein anschauliches Bild von Molinaris volkswirtschaftlichen Anschauungen zu gewinnen, wenn auch mit der Sorge, keinen wesentlichen Zug außer acht zu lassen, diejenige tunlichster Kürze sich paaren mußte. Molinaris Denken ist ein naturwissenschaftlich-mathematisches, seine mechanische Auffassung des Wirtschaftslebens ist auf soziologischer Grundlage fundamentiert, wie bei den Physiokraten, wie bei Dunoyer. Dabei zeichnet sich

¹⁾ *ibid.* p. 418—419. Vgl. auch den Anhang von Molinaris Werk: *Les lois naturelles*, p. 307 ff.

²⁾ *G. de Molinari*, *loc. cit.* p. 422 ff.

Molinari dadurch aus, daß die charakteristischen Merkmale der Naturlehre des Wirtschaftslebens bei ihm schärfer hervortreten, als bei irgend einem andern Volkswirt der liberalen Schule.

Molinari versteht es, das durchgreifende Beherrschtwerden aller Gebiete des Wirtschaftslebens durch die von ihm formulierten Naturgesetze mit unerreichter Durchsichtigkeit vorzuführen. Nirgends tritt die Selbsttäuschung des induktiven Verfahrens bei tatsächlich rigorosestem Deduzieren mehr hervor, als in seinen Schriften. Sein Bestreben, alles unter dieselben Schablonen zu rubrizieren, macht vor nichts Halt: die Produktion des Menschen wird ein Unternehmen, wie jedes andere, die freien Gaben der Natur werden zu Kapital, und die Grundrente verschwindet, im Unternehmergewinn, unter dem alles nivellierenden Wirken der Konkurrenz. Das Streben nach dem größtmöglichen Gewinn erhält einen Herrschaftsbereich, den ihm noch keiner zu geben gewagt hat, und Löwe und Höhlenbär werden zu zielbewußt handelnden Wirtschaftssubjekten. Die Oberflächlichkeit des Rasonnements übertrifft die sprichwörtlich gewordene, gelegentliche Seichtheit J. B. Says, und Vernunft und Erfahrung werden in erstaunlicher Weise dem Spiele der Phantasie und der vorgefaßten Meinung geopfert. Abstrakter und von der Wirklichkeit abgewendeter als bei Ricardo ist Molinari's Betrachtungsweise dort, wo es sich um die Arbeiter handelt. Man weiß in dieser Beziehung nicht, wovor man sich mehr wundern soll: vor seiner ahnungslosen Naivität und Unkenntnis des Lebens oder vor dem seinen Anschauungen inhärenten Zynismus. Kein Volkswirt hat die Wissenschaft mehr zu einer Geschäftsnationalökonomie des Unternehmertums herabgewürdigt als Molinari, keiner hat die Ablehnung jeglicher Staatseinmischung ins Wirtschaftsleben und das Evangelium unbedingter Selbsthilfe so rücksichtslos weit verfolgt wie er.

Trotz aller Durchsichtigkeit und Folgerichtigkeit in der allseitigen Beleuchtung des Wirtschaftslebens mit den Naturgesetzen der Kraftersparnis und der Konkurrenz, kann Molinari der Vorwurf einer allgemeinen Unklarheit und Verworrenheit in der Auffassung der von ihm rezipierten evolutionistischen Soziologie Herbert Spencers, sowie vieler kleiner logischer

Schnitzer im Aufbau seines Systems nicht erspart bleiben. Endlich äußert sich der Mangel an kritischer Durchbildung des Urteils, auch ein charakteristisches Merkmal der liberalen Schule. bei Molinari in besonderer Weise in der Kühnheit, mit welcher er Hypothesen, ganz oder halbirrige Behauptungen und falsche Deutungen tatsächlicher Verhältnisse als feststehende Resultate der Wissenschaft behandelt ¹⁾.

Dagegen verdient das Unterfangen, das freiwirtschaftliche Prinzip historisch und evolutionistisch zu fundamentieren, genau wie bei Dunoyer und Courcelle-Seneuil, Anerkennung. Bis ein solches Unternehmen aber einen definitiven wissenschaftlichen Wert beanspruchen kann, muß ein umfassenderer Ausbau der historischen und evolutionistischen Soziologie, als ihn Comte und Spencer bieten, und als überhaupt heute erreicht ist, abgewartet werden. Zur Begründung des Freihandelspostulates und der Weltfriedensbestrebungen wird man immerhin bei Molinari brauchbare Ideen finden.

Frederic Passy, geb. 20. Mai 1822 in Paris, studierte Jurisprudenz und trat als „auditeur“ beim Staatsrat in Paris ein. Er verließ jedoch bald die Verwaltungslaufbahn und widmete sich dem Unterrichtsfach. Unter dem zweiten Kaiserreich war er Professor der Nationalökonomie an den Lehrerseminarien der Departemente Seine und Seine-et-Oise, sowie an mehreren Privatschulen. 1863—65 hielt er eine Reihe von Propagandakursen in mehreren Städten des Südens (Bordeaux, Toulon, Nizza usw.) ab. 1874—1902 hatte er die Professur für Nationalökonomie an der Ecole des Hautes Etudes Commerciales inne. 1881—89 war er Mitglied der Abgeordnetenkammer. Heute lebt er zurückgezogen in Neuilly bei Paris.

Frédéric Passy, der Friedensapostel, ist eine auch in Deutschland wohlbekannte und gern gesehene Persönlichkeit. Seit vierzig Jahren ist er einer der Vorkämpfer der internationalen Friedensbestrebungen. Er erhielt den ersten Friedenspreis der Nobelstiftung (1901). Sehr treffend charakterisiert ihn Professor *Ch. Gide* in folgendem: „F. Passy ist der Apostel der

¹⁾ Vgl. *H. Pesch*, S. J. loc. cit. p. 162.

liberalen Schule. Letzter Schüler Bastiats¹⁾ und jedenfalls der treueste und begeistertste, hat er seit mehr als vierzig Jahren den Freihandel, den sozialen Frieden, die Ersetzung des Krieges durch internationale Schiedsgerichte, wie überhaupt alles Große und Edle mit einer Überzeugung und einem Feuer verteidigt, die weder die Enttäuschung noch das Alter abzukühlen vermochten. Er versteht es vortrefflich, Vorträge zu halten, ist mehr Redner als Theoretiker. Man findet etwas in ihm vom Geiste Bastiats und etwas von der Weisheit Franklins. Aber neue Ideen darf man bei ihm nicht suchen²⁾.

Passys zahlreiche Publikationen sind entweder Gelegenheitsschriften, oder Sammlungen von Vorträgen. Er schreibt äußerst lebendig und eindringlich. In der Polemik kann er rücksichtslos scharf werden. Geradezu faszinierend ist sein auch heute noch von jugendlichem Feuer durchglühter Vortrag. Inhaltlich ist Passy bei Bastiat stehen geblieben. Für ihn ist Bastiat das letzte Wort der Wissenschaft, das allein seligmachende Evangelium. Passys *Vérités et Paradoxes* (1894) sind eine Fortsetzung der *Sophismes* Bastiats. Die kleine Schrift unternimmt es, gewisse alltägliche Redensarten von volkswirtschaftlichen und moralischen Gesichtspunkten aus zu widerlegen, z. B. „Der Gewinn des einen ist der Schaden des andern“; „Wer sein Vaterland liebt, muß das Ausland hassen“; „Si vis pacem para bellum“ usw. In den 60er und 70er Jahren des XIX. Jahrhunderts war Passys Tätigkeit eine wesentlich propagandistische; soweit der Pazifismus in Frage kommt, ist sie das auch heute noch. Die Fortschritte des Interventionismus auf wirtschaftlichem Gebiet in den letzten Jahrzehnten haben ihn jedoch in eine defensive Stellung gedrängt, aus welcher heraus er unermüdlich und mit unerschütterlichem Glauben an den endgültigen Sieg des Freihandelspostulats und der Selbsthilfe auf sozialpolitischem Gebiete, Pfeil um Pfeil gegen die heutige Richtung der Wirtschaftspolitik sendet. Seine Argumente entnimmt er samt und sonders den Schriften Bastiats³⁾.

¹⁾ Den er zwar persönlich nicht kannte, dessen gesamte, hinterlassene Manuskripte er aber besitzt.

²⁾ Ch. Gide, loc. cit. in Schmollers Jahrbuch, 1895, p. 717—718.

³⁾ Vgl. F. Passy, Pages et Discours, Paris 1901; La loi de la vie, abondance ou disette, Paris 1908 usw.

de Waha, Die Nationalökonomie in Frankreich.

Yves Guyot, geb. 6. Sept. 1843 in Dinan (Cotes-du-Nord) ist Publizist und Mitglied einer Reihe von Kommissionen, ständigen Ausschüssen usw. Vorübergehend war er Mitglied des Pariser Gemeinderats, der Abgeordnetenversammlung, sowie drei Jahre Minister der öffentlichen Arbeiten.

Yves Guyot ist ein äußerst dogmatischer Geist und eine temperamentvolle Kampfnatur. Sein Denken ist ein naturwissenschaftlich-mathematisches. Mit statistischen Daten weiß er virtuos umzugehen. Er ist der unversöhnlichste und leidenschaftlichste Gegner des Sozialismus in Frankreich¹⁾. Die Prügel, die ihm gelegentlich in reicher Menge für seine Polemik verabreicht wurden, haben seinen Kampfesmut womöglich noch gesteigert. Mit kaum geringerer Verve, als gegen den Sozialismus, kämpfte er übrigens auch gegen Protektionismus und Schutzzoll²⁾. Die meisten seiner Schriften haben eher den Charakter von Tagesliteratur als den von wissenschaftlichen Werken. Eine wirkliche Kompetenz besitzt er in Geld-, insbesondere Währungsfragen, sowie in der Zuckerfrage³⁾. Er hat auch ein Lehrbuch der Nationalökonomie verfaßt, das wenigstens den Vorzug der Originalität hat⁴⁾.

Die Eigenart dieses Werkes beruht auf dem *Formelsinn* des Autors. Er rechtfertigt diesen wie folgt: „Die Menschen streben immer danach, die Gründe ihres Handelns zu vereinfachen. Bewußt oder unbewußt gelangen sie so dazu, sich in ihrem Handeln von irgend welcher Formel bestimmen zu lassen. Darum besteht die Arbeit des Forschers darin, falsche Formeln

¹⁾ Gegen den Sozialismus schrieb er hauptsächlich: *Tyrannie Socialiste*, 1893; *Les Principes de 1789 et le Socialisme*, 1894; *La Comédie Socialiste*, 1897; *Les Conflits du Travail et leur Solution*, 1903; *Sophismes Socialistes et Faits Economiques*, 1907; *Le Collectivisme Futur et le Socialisme Présent* und: *La Banqueroute du Socialisme Scientifique* in: *Journal des Economistes* vom 15. Juli 1906 und vom 15. Februar 1907.

²⁾ Vg. *La Comédie Protectionniste*, 1905.

³⁾ *La Question des Sucres*, 1903; *La Question de l'Or*, 1908; vgl. auch Guyots Artikel in dem von ihm und A. Raffalovich herausgegebenen *Dictionnaire du Commerce, de l'Industrie et de la Banque*, 2 Bde. 1900, seine Artikel in *Revue du Commerce, de l'Industrie et de la Banque*, sowie Buch V seines Lehrbuchs der Nationalökonomie.

⁴⁾ *La Science Economique*, Schleicher, Paris 1881, 3. Aufl. 1907.

durch richtige zu ersetzen¹⁾. Das ganze, dicke Lehrbuch strotzt denn auch von Formeln. Diese sind bald Definitionen, bald resümierende Sätze, bald induktive oder auch deduktive Naturgesetze der Volkswirtschaft. G. de Molinari, an den sich Yves Guyot neben Ad. Smith, H. Spencer und Mac Culloch hauptsächlich anlehnt, kennt, wie wir sahen, bloß drei oder vier wirtschaftliche Naturgesetze. Bei Yves Guyot sind es einige Dutzend. Die Gewinnung eines solchen Naturgesetzes hat ein recht ansprechendes Aussehen. Eine partikuläre oder eine allgemeine Tatsache wird in der Form eines Beispiels, einer statistischen Tabelle oder einer graphischen Darstellung hingeworfen. Dann wird sie im Sinne der klassischen Lehre interpretiert, in eine Formel gefaßt und das „induktive Naturgesetz“ ist fertig. Es gibt aber auch „deduktive Naturgesetze“. Als solche bezeichnet nämlich Guyot jede Anwendung eines induktiven Gesetzes auf einen neuen Fall von verallgemeinerter Tragweite.

Man darf sich nun nicht, wie es Guyot selbst geschieht, durch den äußern Schein dieses Verfahrens über dessen eigentliche Natur täuschen lassen. Hinter dem ganzen Apparat von Beispielen und Zahlen verbirgt sich ein streng abstraktes, vorbestimmtes und deduktives Denken. Dies kommt Guyot ebenso wenig zum Bewußtsein, wie den meisten liberalen Volkswirten, welche die Nationalökonomie, wie *sie* sie lehren, für eine Beobachtungswissenschaft halten.

Über die verwickelte Kausalität der wirtschaftlichen Erscheinungen setzt sich Guyot mit ungetrübter Sorglosigkeit hinweg. Er polemisiert in diesem Sinne gegen *Brentano*²⁾: „Abstraktionen in der Art des homo oeconomicus gehören zur wissenschaftlichen Methode. Wenn den Menschen, bei seinen wirtschaftlichen Handlungen, Leidenschaften, Sympathie oder Haß bestimmen, so handelt er eben nicht vom wirtschaftlichen, sondern von andern Gesichtspunkten aus; die Wirtschaftswissenschaft aber hat sich nur um wirtschaftliche Handlungen, welche von wirtschaftlichen Gesichtspunkten aus geschehen, zu küm-

¹⁾ *ibid.* (3. Aufl.) p. XI.

²⁾ *L. Brentano*, Die klassische Nationalökonomie, 1888.

mern“¹⁾. Dementsprechend setzt sich Guyot zum Ziele „die induktiven Naturgesetze zu gewinnen, in welchen die universellen und permanenten Beziehungen der wirtschaftlichen Erscheinungen zum Ausdruck kommen“²⁾.

Yves Guyot ist auf zwei Dinge sehr stolz: erstens auf seine *Wertdefinition*, und zweitens auf seine Lösung des vielhundertjährigen Widerspruchs zwischen Gebrauchs- und Tauschwert, vermitteltst genau präziser Unterscheidung der Rollen des stehenden und des umlaufenden Kapitals in der Volkswirtschaft.

Die Wertlehre Guyots ist eine wesentlich *subjektive*. Sie befindet sich zwar noch im Stadium der Unfertigkeit, ist ungenügend und verworren begründet und nicht ohne Widersprüche, aber einiges Greifbare bietet sie immerhin.

Zunächst verwirft Guyot alle objektiven Werttheorien. Insbesondere verwirft er Smiths Unterscheidung von Gebrauchs- und Tauschwert und unterscheidet statt dessen Brauchbarkeit und Wert. Ganz zutreffend macht er gegen Smith geltend, daß derselbe da, wo er vom Gebrauchswert spricht, andere Größen und andere Bedürfnisse im Auge hat, als wo er vom Tauschwert spricht³⁾. Den Wert definiert Guyot als „die Beziehung einer, im Besitze eines Individuums, oder einer Gruppe von Individuen, befindlichen Brauchbarkeit zu den *Bedürfnissen und der Kaufkraft* eines oder mehrerer anderer Individuen“⁴⁾. Dagegen ist der Begriff der Brauchbarkeit bei Guyot noch nicht zu einer bestimmten, abgeklärten Bedeutung gediehen. Manchmal versteht er darunter die objektive Tauglichkeit eines Dinges zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse, manchmal die subjektive Schätzung dieser Tauglichkeit. Aber auch diese hat wieder

¹⁾ Yves Guyot, loc. cit. p. 13.

²⁾ ibid. p. X., p. 116.

³⁾ ibid. p. 80.

⁴⁾ p. 98. Die Worte „und der Kaufkraft“ sind ein Zusatz der 3. Aufl. Guyot setzt nämlich die Intensität des Begehrs gleich dem Bedürfnis und argumentiert: mehrere Frauen sehen im Schaufenster eines Juweliers einen Diamantenschmuck von 100 000 Frs. und begehren ihn mit gleicher Intensität. Wenn aber unter ihnen nicht einige wären, welche die Kaufkraft besitzen, denselben zu erwerben, so hätte der Juwelier ein wertloses Ding geschaffen, als er den Schmuck zusammensetzte. Folglich muß zu dem Bedürfnis die Kaufkraft treten. ibid. p. 99.

eine objektive Grundlage in den notwendigen Bedürfnissen des Menschen ¹⁾.

Wenn Guyot nun nicht zu einer Klärung des Begriffes „Brauchbarkeit“ gelangt, so stellt er denselben doch an die Stelle des Begriffes „Gebrauchswert“. Damit ist natürlich wieder die uralte Antinomie zwischen Gebrauchs- und Tauschwert, oder, wie Guyot sagt, zwischen Brauchbarkeit und Wert, gegeben. Diese sucht er nunmehr durch eine subtile und speziöse Argumentation zu lösen.

J. B. Say hatte die Frage aufgeworfen: „Da der Reichtum eines Volkes aus dem Werte der Güter besteht, die es besitzt, wie kann ein Volk umso reicher sein, als die Güter bei ihm billiger sind?“ Sismondi und Proudhon faßten die Frage wie folgt: in dem Maße, in welchem eine Brauchbarkeit vermehrt wird, verliert sie an Wert. Je größer eine Weinernte, desto geringer der Wert des Weines. Zwischen der Notwendigkeit der Arbeit und deren Resultat besteht also ein Widerspruch. Je mehr Brauchbarkeiten ein Individuum oder eine Nation erzeugen, desto ärmer werden sie usw.²⁾.

Darauf antwortete Guyot: um den hier zum Ausdruck kommenden Widerspruch zwischen Brauchbarkeit und Wert zu lösen, muß man von einer genau präzisierten Unterscheidung zwischen der Rolle des fixen und derjenigen des umlaufenden Kapitals in der Volkswirtschaft ausgehen. Dieser Unterschied hat Adam Smith nur unbestimmt vorgeschwebt. *Ch. Menier* und ich (Guyot) sind die ersten gewesen, welche denselben darin erkannten, daß das fixe Kapital bei der Produktion seine Identität nicht verliert und verbraucht wird³⁾. Mit der technischen Vervollkommenung des fixen Kapitals steigt die Produktivität der menschlichen Arbeit; Rohstoffe werden beim Produktionsprozeß weniger verbraucht, sie werden also billiger; Produkte werden zahlreicher und mit geringern Kosten erzeugt, sie werden ebenfalls billiger. In dem Maße, als das umlaufende Kapital (Rohstoffe und Produkte) an Wert verliert, wird umlaufendes Kapital (Geld) frei und kann in fixem Kapital

¹⁾ *ibid.* p. 107.

²⁾ *ibid.* p. 233—236.

³⁾ *ibid.* p. 66—68; p. X. *Ch. Menier*, *Theorie et Application de l'Impôt sur le Capital*, 1874.

(Produktionsmittel) angelegt werden. Es steigt also der Wert des fixen Kapitals. Darum lautet die Antwort auf die Fragestellung J. B. Says, Sismondis und Proudhons: „Das Kriterium des wirtschaftlichen Fortschritts ist die Zunahme des absoluten und relativen Wertes der fixen Kapitalien, die Abnahme des Einheitswertes der umlaufenden Kapitalien, und die Zunahme ihres Gesamtwertes.“ Die beiderseitige Bewegung von Brauchbarkeiten und Werten in der Volkswirtschaft geht also keineswegs in entgegengesetzter Richtung vor sich¹⁾.

Was zunächst den Anspruch betrifft, den Unterschied zwischen fixem und umlaufendem Kapital zuerst festgestellt zu haben, so kann derselbe denn doch wohl nicht ernst genommen werden. Sodann vermag die Guyotsche Argumentation die Antinomie zwischen Brauchbarkeit und Wert keineswegs befriedigend zu lösen. Ist diese vielleicht dadurch beseitigt, daß er den steigenden Gesamtwert der in immer größerer Zahl erzeugten Produkte dem sinkenden Einheitswert derselben entgegenstellt? Warum nicht auch die Gesamtbrauchbarkeit der Brauchbarkeit des einzelnen Gutes? Und weiter: wie steht es mit dem Verhältnis von Brauchbarkeit und Wert in einer verfallenden Volkswirtschaft?

Die Antinomie zwischen Brauchbarkeit und Wert, oder, wie es durch die Jahrhunderte hieß, zwischen Gebrauchs- und Tauschwert, ist nur dann befriedigend zu lösen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß sie darauf beruht, daß dort, wo von Gebrauchswert die Rede geht, andere Größen und andere Bedürfnisse vorausgesetzt werden, als dort, wo es sich um den Tauschwert handelt. Guyot müßte sich also, bevor er in die Frage eintritt, über den Begriff „Brauchbarkeit“ in der Richtung schlüssig werden, in der seine Wertdefinition liegt. Damit wäre die Antinomie eigentlich schon gelöst.

Bevor wir Yves Guyot verlassen, sei noch des stark ausgesprochenen Optimismus gedacht, der alle seine Werke auszeichnet. Temperament und Charakteranlage prädestinierten ihn in seltenem Maße zum Vorkämpfer der liberalen Schule.

Wir gehen nunmehr zur zweiten Gruppe über, zur Gruppe der Geschäftsmänner.

¹⁾ *Guyot*, loc. cit. p. 237—247.

2. Kapitel.

Die Gruppe der Geschäftsmänner.

Das Charakteristische dieser Gruppe besteht darin, daß die Volkswirte, welche sie ausmachen, ihre nichtinterventionistische Überzeugung mit den Erfahrungen ihrer Geschäftspraxis zu begründen pflegen.

Paul Leroy-Beaulieu, geb. 9. Dez. 1842 in Saumur, ist mit Emile Levasseur der bedeutendste unter den lebenden Vertretern der liberalen Schule in Frankreich. Man kann von ihm sagen, daß er die klassische Lehre methodisch und inhaltlich verjüngt hat. Methodisch, indem er das deduktive Rasonnement in weitem Maße tatsächlich fallen ließ und die Wissenschaft ernstlich und wirklich auf eine schier unendliche Fülle von Einzelbeobachtungen zu stützen unternahm. Dies bedingte natürlich, ehrlich durchgeführt, eine Erkenntnis von Wirklichkeiten, welche die klassischen Lehrsätze in ihren Grundfesten erschütterte. Da bleibt aber Leroy-Beaulieu auf halbem Wege stehen. Wenn er auch vor Modifikationen und Weiterbildung der Naturgesetze nicht zurückschreckt, auch an den Interventionismus zum Teil weitgehende Konzessionen macht und selbst seine Zugehörigkeit zur klassischen Schule verleugnet, so ist ihm doch das Institut der Naturgesetze sakrosankt, der staatlichen Einmischung ins Wirtschaftsleben bleibt er grundsätzlich abhold, und der quietistische Optimismus des *laissez faire* ist auch bei ihm Grundstimmung.

Paul Leroy-Beaulieu hat in den Jahren 1864 und 1865 in Bonn und Berlin studiert; wie die Mehrzahl der liberalen Volkswirte hat er jedoch nie ein systematisches Universitätsstudium betrieben, geschweige denn absolviert. Seit 1869 ist er Mitarbeiter der *Revue des Deux-Mondes*, des *Journal des Debats* seit 1870. — 1878 folgte er seinem Schwiegervater Michel Chevalier als Professor am *College de France*, von 1879—1881 lehrte er Finanzwissenschaft an der *École libre des Sciences politiques*. Leroy-Beaulieu ist ein Schriftsteller von erstaunlicher Fruchtbarkeit¹⁾; in die Tiefe der Dinge pflegt

¹⁾ Die bedeutenderen unter seinen Werken sind: *De la colonisation chez les peuples modernes*, 2 Bde. Guillaumin-Paris, zuerst 1874, 6. Aufl. 1909. —

er jedoch nicht einzudringen. Dagegen versteht er es, deren Oberfläche hell zu beleuchten; er ist stets interessant, manchmal blendend oder verblüffend. Das alles trägt dazu bei, daß seine Werke einen größeren Leserkreis finden, als ihn wissenschaftliche Bücher sonst zu haben pflegen. An Stelle Bastiats liest man heute in der reaktionären, liberalen Bourgeoisie Frankreichs Paul Leroy-Beaulieu. In diesen Kreisen wirken übrigens als Reklame für ihn die ausgezeichneten finanziellen Ratschläge seiner (oben bereits besprochenen) Wochenschrift *L'Economiste Français*, deren Befolgung mancher ein Vermögen verdankt.

Der Grund der *Methode* Paul Leroy-Beaulieus liegt in aufmerksamer Beobachtung möglichst zahlreicher Einzel- und Kollektiverscheinungen des zeitgenössischen Wirtschaftslebens¹⁾. Als Hilfsmittel verschmäht er nicht beständiges, persönliches Enquetieren bei zahlreichen Angehörigen der verschiedensten Berufszweige²⁾. Auch war er als Erbe eines Millionenvermögens in der günstigen Lage, sich an den verschiedenartigsten Unternehmungen im In- und Auslande, insbesondere in Kolonialländern zu beteiligen, was ihm Gelegenheit zu vielfältigen Beobachtungen bot³⁾. Durch ein jahrzehntelanges, unermüdliches

Essai sur la repartition des richesses et sur la tendance à une moindre inégalité des conditions. Guillaumin-Paris, zuerst 1881, 3. Aufl. 1897. — L'Etat moderne et ses fonctions. Guillaumin-Paris, 3. Aufl. 1900. — Le Collectivisme, examen critique du nouveau socialisme. Paris-Guillaumin, 5. Aufl. 1907. — Traité de la science des Finances, 2 Bde., zuerst 1877, 7. Aufl. 1900. — Traité théorique et pratique d'économie politique, 4 Bde., zuerst 1895, 3. Aufl. 1900.

¹⁾ In der Vorrede zur 2. Auflage seines *Traité* sagt er: „Meine Methode besteht darin, die politische Ökonomie als eine lebendige Wissenschaft zu behandeln, sie in einer Zeit, in der Erfahrungen nach allen Richtungen in Hülle und Fülle vorhanden sind, durch aufmerksame Beobachtung zu verjüngen, zu festigen und zu entwickeln.“

²⁾ „Ich habe persönlichen Verkehr gesucht mit Bankiers, Großindustriellen, Großgrundbesitzern, asiatischen und afrikanischen Forschungsreisenden und Kolonisten, Kleinindustriellen, Kleinbauern, kleinen Handeltreibenden, Handwerkern und Fabrikarbeitern.“ Vorwort zur 1. Aufl. des *Traité*.

³⁾ „Seit 1870 habe ich mich in die finanzielle Bewegung der Alten und der Neuen Welt gemischt und alle Oszillationen der Börse genau studiert. . . . Ich habe mich mit Kapitalien an den verschiedensten Unternehmungen in verschiedenen Erdteilen beteiligt, bald zu meinem Vorteil, bald zu meinem Schaden. Ich habe unter meinen Augen und auf meine Rechnung arbeiten sehen: Neger und Araber, französische Landarbeiter des Südens wie des Nordens.“ *ibid.*

Ansammeln von persönlichen Einzelbeobachtungen glaubt er nun das Menschenmögliche geleistet zu haben, um die Nationalökonomie aus einer „rein scholastischen, mit Begriffen operierenden Wirtschaftstheorie“ wieder zu einer „reellen auf dem Boden der Tatsachen fußenden Beobachtungswissenschaft“ zu machen¹⁾.

Leroy-Beaulieu legt sozusagen ausschließlich Wert auf zeitgenössisches, beschreibendes Material; für die historische Forschung hegt er unverhohlene Verachtung. Dieselbe wird für ihn ganz bedeutend durch einen Forschungszweig überboten, den er der Le Playschen Methodik entlehnt. Dieser geht davon aus, „daß alle Typen von Zivilisationen, selbst derer, die wir als der Vergangenheit angehörig betrachten, in der Gegenwart auf der Erde existieren. Die direkte Beobachtung am lebendigen Leibe der verschiedenen, noch auf unserm Planeten gleichzeitig existierenden Kulturstufen gibt genauere und entscheidendere Ergebnisse (als die historische Forschung). Es sind die verschiedenen Phasen des Tausches, der Arbeitsteilung usw. . . ., welche sich in der Stunde, in der wir leben, fast nebeneinander auf verschiedenen Punkten der Erde vorfinden. Der Raum bietet heute in bezug auf soziale Zustände dieselben Verschiedenheiten wie die Zeit. . . . Auf dem Punkte, in dem das Eindringen zu den barbarischen oder wilden Völkerschaften durch die Europäer heute angelangt ist, kann man die Sitten und die wirtschaftlichen Beziehungen dieser menschlichen Gruppen in vollem Leben beobachten, und dies mit viel größerer Sicherheit, als man die wirtschaftlichen Tatsachen der Vergangenheit wieder herstellt, indem man mühsam einige Brosamen fischt aus dunklen Texten von Chronisten, deren Hauptsorge war, Schlachten zu beschreiben oder die Taten großer Männer zu erzählen²⁾.“

¹⁾ *ibid.*

²⁾ *Traité theorique et pratique d'économie politique*, 3. Aufl., Bd. I, p. 41—44.

An anderer Stelle schreibt er: „Ich selbst habe von dem Anfang meiner wirtschaftswissenschaftlichen Tätigkeit an großen Nutzen aus den Arbeiten von Le Play gezogen. Sie schienen mir, bezüglich der Beziehungen der Menschen zu einander und in den verschiedenen Stadien der Gesellschaften, Materialien zu bieten, welche ebenso wichtig und sicherer, präziser sowie kontrollierbarer sind als diejenigen, welche durch mühevollen, häufig unsichere Forschungen in alten Chroniken gewonnen werden können.“ *Traité*, Bd. I, p. 93—94. Vgl. auch:

So fundamentierte erscheint die Nationalökonomie als das, was sie sein soll: als eine beschreibende Wissenschaft. Vollständig will jedoch Leroy-Beaulieu der Geschichte nicht entraten; nicht nur pflegt er jeder Frage, die er behandelt, eine kurze historische Skizze voranzuschicken, sondern er verschmäht auch nicht, die von Roscher und andern gesammelten wirtschaftsgeschichtlichen Materialien bei seinen Beweisführungen zu verwenden.

Als wesentliches Resultat seiner Forschungen proklamiert er die Existenz permanenter und universeller Gesetze der Volkswirtschaft¹⁾. Zu allen Zeiten und an allen Orten haben dieselben Ursachen, *ceteris paribus*, dieselben Wirkungen in wirtschaftlichen Dingen gehabt. Dieselben Triebfedern des Handelns finden sich bei allen Völkern auf allen Kulturstufen²⁾.

„Jedesmal, wo wir eine wirklich bedeutende Menge gesicherter Tatsachen aus dem Altertum besitzen, sehen wir, daß die wirtschaftlichen Beziehungen, mit Ausnahme der teilweise unfreien Arbeitsorganisation, sich in ihrem wesentlichen Bestande als dieselben darbieten, wie die heutigen. Alles, was man vom Handel und Bankwesen in Athen weiß, trägt die hauptsächlichsten Züge der heutigen Organisation an sich. Das moderne Eigentum ist genau dasselbe, wie das der alten Römer, und de Laveleye glaubte das Eigentum der heutigen zivilisierten Völker nicht besser kennzeichnen zu können, als indem er es quiritisches Eigentum nannte“ . . . Traité, Bd. I, p. 41.

¹⁾ „Indem ich alle diese Hilfsmittel heranzog (Le Playsche Beobachtungen sowie insbesondere Roschers historisches Material), indem ich außerdem alle Aufschlüsse benutzte, die mein Eifer für Kolonisation mir verschaffte, bin ich immer mehr zur Überzeugung gekommen, daß es positive, permanente und universelle Gesetze gibt, welche die Mitwirkung der menschlichen Anstrengung bei der Produktion, sowie die Güterverteilung regeln.“ Traité, Bd. I, p. 94.

²⁾ Leroy-Beaulieu legt ein besonderes Gewicht darauf, daß es neben dem Eigennutz noch andere Triebfedern des menschlichen Handelns gebe. Jedoch sind die von ihm angeführten weniger solche, welche das wirtschaftliche, erwerbstätige Handeln der Menschen bestimmen, als vielmehr allgemeine, ethische Gesichtspunkte, insbesondere solche, welche für die Konsumtion erworbener Güter maßgebend sind. Z. B. „Andere Triebfedern des menschlichen Handelns existieren neben dem persönlichen Interesse, entwickeln sich mit der Zeit sogar vielleicht mehr als dieses: so die religiösen Überzeugungen, die Hoffnung auf ein anderes Leben, der feste Vorsatz, dieses durch gute Handlungen zu verdienen; oder einfach die Sympathie, die Freude, in den Augen der Mitmenschen oder in den eigenen edel zu erscheinen; das Streben nach Auszeichnung, nach gewissen Ehren; eine Art Luxus, welcher in der Moralisation, Erziehung, Unterstützung anderer seinen Ausdruck sucht . . . Eine ganze Reihe von Gefühlen, welche in ihrem Uneigennützigkeitsgrad sehr nuanziert sind, aber alle in dem

In ihrer Wirksamkeit können die ökonomischen Gesetze gehemmt werden: einmal, indem bei einer Erscheinung Gesetze anderer Ordnung mitwirken und die spezifische Wirkung der wirtschaftlichen Gesetze modifizieren oder neutralisieren¹⁾; dann aber finden sie auch mehr oder weniger Widerstand in den verschiedenen kulturellen Milieus²⁾. Weil sie nicht immer und in jedem Milieu durchdringen, haben die ökonomischen Gesetze nicht den Charakter von *Dogmen*³⁾.

Eine Hauptaufgabe der Wissenschaft besteht darin, die

Zwecke auslaufen, daß die Gesellschaft von einem Teile des Überflusses einzelner Nutzen habe.“ *Traite*, Bd. IV, p. 673. Ubrigens entkräftet Leroy-Beaulieu selbst den Vorwurf, den er gegen seine Vorgänger erhebt, nur den Eigennutz als Triebfeder des menschlichen Handelns gekannt zu haben (*Traite*, *ibid.*), wenn er an einer anderen Stelle schreibt: „Das Prinzip des Eigeninteresses und das des Altruismus sind nicht unvereinbar: das eine leitet den Menschen bei seiner wirtschaftlichen Tätigkeit, das andere kann ihn bei der Verwendung seines Besitzes und seines Einkommens leiten.“ *Traite*, Bd. I, p. 76.

¹⁾ „Es verhält sich mit den ökonomischen Gesetzen wie mit denen jeder andern Wissenschaft, wie z. B. mit den Gesetzen der Mechanik; sie wirken nicht *allein* in den Erscheinungen. Häufig werden sie durch Gesetze einer andern Ordnung modifiziert, gehemmt, ja manchmal annulliert . . . Nur in den ganz einfachen Erscheinungen zeigt sich deutlich die Wirksamkeit der wirtschaftlichen Gesetze.“ *Traite*, Bd. I, p. 36.

²⁾ „Es gibt soziale Milieus, welche der Wirksamkeit der ökonomischen Gesetze nicht mehr Widerstand entgegensetzen, als die Luft dem Fallen der Körper; es gibt aber auch andere, welche sich diesen Gesetzen gegenüber verhalten wie Wasser oder Quecksilber dem Fallen der Körper gegenüber.“ *Traite*, Bd. I, p. 40—41. Dem Einwand, daß die liberale Wirtschaftslehre nur einer bestimmten Entwicklungsstufe der Wirtschaftsgeschichte entspreche, tritt Leroy-Beaulieu mit diesem Gedanken von der differenziellen Empfindlichkeit der verschiedenen Kulturstufen für die wirtschaftlichen Gesetze entgegen. „Es ist nicht richtig . . . daß die (liberale) Nationalökonomie nur eine vielleicht vorübergehende Phase der menschlichen Gesellschaften beobachtet, daß sie Gefühle modernen Ursprungs für ewig dagewesene hält, daß sie, nach Lassalles Ausdruck, eine flüchtige, historische Kategorie für die ganze Geschichte der Vergangenheit, das ganze Schicksal der Zukunft ansieht. . . . Die ökonomischen Gesetze haben Geltung gehabt auf allen Stufen der menschlichen Entwicklung; und wenn nicht alle sozialen Entwicklungsstufen für die wirtschaftlichen Triebfedern gleich durchdringlich sind, so ist doch keine von ihnen völlig unberührt davon geblieben. . . . Die Empfindlichkeit des menschlichen Milieus für die wirtschaftlichen Gesetze steht in direktem Verhältnis zu dem Grade der Entwicklung dieser Milieus, zur intellektuellen und sittlichen Vervollkommnung der Menschen, welche dasselbe ausmachen.“ *Traite*, Bd. I, p. 93—94; vgl. auch p. 57 ff.

³⁾ *Traite*, Bd. I, p. 37.

allgemein gültigen Gesetze von zeitlich und räumlich begrenzten zu sondern. Auf diese Weise trennt man die theoretische Wissenschaft von der Kunstlehre¹⁾. Dieses Verfahren findet in erster Linie Anwendung auf den *Freihandel*, den man als ein rationelles, grundlegendes Dogma zu betrachten sich gewöhnt hat, während er nur eine Regel für die Praxis ist. Er ist eine Frage der Wirtschaftspolitik. Seine Durchführung oder Nichtverwirklichung ist abhängig zu machen nicht nur von den allgemeinen Lehren der Wissenschaft, sondern insbesondere auch von nationalwirtschaftlichen und politischen Erwägungen²⁾. Übri-

¹⁾ Äußerlich hat jedoch Leroy-Beaulieu dies in seinem Traite nicht getan. Vgl. Traité, Bd. I, p. I—II und p. 67.

²⁾ „Man hat lange den Freihandel als eine Art Dogma der politischen Ökonomie angesehen, und viele Leute, selbst Volkswirte, tun es noch. Diese Auffassung ist gänzlich verfehlt. Zunächst ist die Nationalökonomie eine Wissenschaft und hat infolgedessen keine Dogmen . . . Zweitens ist der Freihandel eine jener komplexen und praktischen Fragen, auf welche die Wissenschaft zwar Licht werfen kann, die sie aber nicht allein zu lösen berufen ist. Hier muß man an den Unterschied zwischen Wissenschaft und Kunstlehre sich erinnern . . . Was die Wissenschaft lehrt, ist, daß die Ausdehnung des Marktes, der Arbeitsteilung und der Konkurrenz eine starke Mehrung der Produktivität des Menschen bewirkt und die Regelmäßigkeit der Produktion fördert; daraus gehen die verschiedenen Vorteile hervor, . . . welche die internationale Handelsfreiheit der Gesamtheit der Völker, die dieselbe annehmen, als Ganzem, nicht als Einzelnen, verschafft. Aber es wäre fehlerhaft, daraus zu schließen, man müßte unter allen Umständen, in allen Ländern, den absoluten Freihandel verwirklichen . . . Wenn es sich darum handelt, zur Anwendung überzugehen, muß man die allgemeinen Lehren der Wissenschaft zwar im höchsten Grade berücksichtigen . . ., aber sie sind nicht die einzigen, welche in Betracht zu ziehen sind. Es fragt sich, ob in der Gesamtheit der Nationen nicht einige unter einer unbeschränkten, internationalen Handelsfreiheit leiden könnten, selbst wenn die Gesamtheit, als Ganzes betrachtet, dabei gewinnen würde.“

Leroy-Beaulieu führt dann weiter aus, wie bei der Beseitigung der innern Zollschränken eines Landes immer gewisse Gruppen wirtschaftlichen Schaden hatten, wenn auch die große Mehrzahl der Beteiligten dabei Nutzen hatte. Jedoch waren Kapital- und Bevölkerungsverschiebungen innerhalb eines nationalen Wirtschaftsgebietes von geringerer Bedeutung. Anders wird die Frage im Völkerkonzert. Unter anderem könnte der Übergang zum Freihandel Industrien, welche zahlreiche Arbeiter beschäftigen, brachlegen, Tausende von Arbeitern arbeitslos machen und eventuell zur Auswanderung veranlassen, auch Kapitalienauswanderung nach sich ziehen usw. Dazu kommen politische Erwägungen, die von großer Tragweite sein können. „Während also die Fruchtbarkeit der Arbeitsteilung, die stimulierende Kraft eines sehr weiten Absatzgebietes als wirtschaftliche Gesetze allgemeiner Natur anzusehen sind, ist

gens „ist klar, daß der absolute Freihandel einen Zustand von Frieden zwischen den verschiedenen Völkern der Erde voraussetzt Solange aber zwischen den großen Ländern offenkundige Feindschaft besteht, ist der absolute Freihandel unmöglich und nur durch sukzessive Etappen kann man dazu gelangen¹⁾. . . . Was die von der theoretischen Wissenschaft erleuchtete Wirtschaftspolitik in der gegenwärtigen Weltlage den bedeutenderen kontinentalen Völkern rät, ist, ein liberales Zollsystem zu haben und immer mehr auf Erleichterung der internationalen Beziehungen hinzusteuern“²⁾. Wenn man den Freihandel nicht haben kann, bleibt die Wahl zwischen zwei Systemen: dem der autonomen Tarife und dem der Handelsverträge. „Das Regime der autonomen Tarife ist ein brutales und antisoziales, welches aus innerer Notwendigkeit viel weniger liberal und haltbar ist, als das der Handelsverträge, und zwar der tarifierten“³⁾. Für dieses entscheidet sich Leroy-Beaulieu. Wie weit sind wir da von Bastiat entfernt! Und gar Anerkennung des nationalwirtschaftlichen Gesichtspunktes bei einem Vertreter der kosmopolitischen Naturlehre der Volkswirtschaft! Charles Gide hat recht, wenn er von Paul Leroy-Beaulieu sagt, er sei „der französichste unter den französischen Nationalökonom“.

In der *Wertlehre* bricht Leroy-Beaulieu mit den klassi-

die Überlegenheit des absoluten Freihandels unter allen Umständen nur ein vorgebliches, wirtschaftliches Dogma, das gar keinen Anspruch auf Annahme erheben kann.“ *Traité*, Bd. I, p. 37—38 und 97—100.

¹⁾ „Von einem andern Gesichtspunkt aus ist absoluter Freihandel in der gegenwärtigen Periode für die bedeutenderen, kontinentalen Völker nicht möglich; diese brauchen nämlich Geld und erheben deswegen im Innern indirekte Steuern. Diese sind je nach den Ländern und deren Lasten sehr verschieden und bedingen z. T. als Korrelat Zölle auf gleichartige Produkte. Man könnte die Zölle überhaupt nur abschaffen, wenn man die indirekten Steuern im Innern beseitigte, und ich habe anderswo nachgewiesen (*Traité de la science des Finances*, 5. Aufl., Bd. I, p. 221—287), daß deren Beseitigung bei den Völkern, die große Lasten haben, weder tunlich noch vorteilhaft wäre. Auch gibt es gewisse Produkte, deren Erzeugung ein bedeutender Staat heute ohne eine gewisse Tollkühnheit nicht wesentlich zu mindern riskieren darf. Das ist z. B. in Frankreich der Fall für den Getreidebau, in einer Zeit, wo dieses Produkt so bedeutend im Preise sinkt.“ *Traité*, Bd. IV, p. 102—103.

²⁾ *Traité*, Bd. IV, p. 101—102.

³⁾ *ibid.* p. 105—106.

schen Traditionen und bekennt sich zur Grenznutzenlehre *Jerons* und der österreichischen Schule. Adam Smith und dessen Nachfolgern wirft er vor, das Wesen des Gebrauchswertes verkannt zu haben, indem sie ihn zur Brauchbarkeit objektivierten und bald aus dem Auge verloren. Er selbst unterscheidet mit der österreichischen Schule einen rein subjektiven Gebrauchswert und einen zwar ebenfalls wesentlich subjektiven Tauschwert, „zu dem aber in den meisten Fällen ein objektives Element hinzutritt“¹⁾.

Ein ganz besonderes Gewicht legt er ferner auf das *Gesetz der Substitution*. Die Erscheinung der Substitution erklärt er für eine der wichtigsten des Wirtschaftslebens. Sie tritt in vierfacher Form auf: erstens als eine Vertretung von Gütern durch andere, ähnliche Güter, deren *Surrogate*, zwecks Befriedigung eines und desselben Bedürfnisses; zweitens, indem ein Produktionsverfahren durch ein anderes ersetzt wird; drittens, als Ersatz menschlicher Arbeitsleistung durch maschinelle Verrichtung oder umgekehrt; viertens, indem ein Bedürfnis einem andern Platz macht²⁾. Das Gesetz der Substitution besteht nun eben darin, daß unter dem Einfluß des Preises ein solcher Ersatz vor sich geht. Das Auftreten von Surrogaten macht jede genaue Berechnung und folglich jede mathematische Formulierung der Preisgesetze illusorisch. Auch wirkt das Gesetz der Substitution dem dauernden Erfolg jeder Kartellierung und jeder Monopolbildung entgegen. „Das Gesetz der Substitution ist das Hauptmittel, durch das in vielen Fällen, wo nicht in allen, der Konsument den übermäßigen Präntentionen der Produzenten entgegen. Dank den Fortschritten der heutigen Wissenschaft wiegen die Wirkungen jenes Gesetzes in den wirtschaftlichen Beziehungen der Menschen zueinander immer mehr vor“³⁾.

¹⁾ Traite, Bd. III, p. 18 ff.

²⁾ „Nicht nur für die Befriedigung eines und desselben Bedürfnisses gibt es *Surrogate*, sondern auch Bedürfnisse, die gar nicht zueinander in Beziehung zu stehen scheinen, sind beständig miteinander im Kampf, um sich im Herzen der Menschen den Vorrang streitig zu machen und jedes für sich die Kaufkraft, über welche der Mensch verfügt, mit Beschlag zu belegen.“ Traite, Bd. I, p. 87—88.

³⁾ Traite, Bd. I, p. 664.

Großzügig bei Leroy-Beaulieu ist das durchgreifende Hervorheben *dreier Haupttendenzen* als derjenigen, welche die heutige Wirtschaftsepoche charakterisieren. Diese sind: 1. *Das Sinken des Zinsfußes* und die damit zusammenhängenden Erscheinungen, deren Endresultat ihm eine Nivellierung der wirtschaftlichen Lage der verschiedenen Klassen zu sein scheint; 2. die moderne *Kolonisierungsbewegung*, und 3. die *stete Erweiterung der Befugnisse des Staates*. Diese drei Haupttendenzen beherrschen abwechselnd das ganze Denken Paul Leroy-Beaulieus. Übrigens hat er auch jeder derselben ein eigenes Werk gewidmet¹⁾.

Mit dem Sinken des Zinsfußes hängt zusammen: das Sinken der Grundrente und des Unternehmergewinnes, die abnehmende Produktivität der industriellen Kapitalanlagen und das Steigen der Löhne.

Auf eine Verringerung des Zinsfußes wirken hin: Die Sicherheit des Verkehrs und das zunehmende Auftreten der Darlehen in Form von leicht realisierbaren Effekten; die ständige Zunahme der Ersparnisse und der Umstand, daß diese sofort auf den Markt gebracht werden; am wirksamsten aber wird der Zinsfuß herabgedrückt durch die stufenweise Abnahme der Produktivität der über eine gewisse Grenze hinaus im Boden oder in der Industrie angelegten Kapitalien²⁾. Dem Sinken des

¹⁾ Der ersten: „Essai sur la repartition des richesses et sur la tendance à une moindre inégalité des conditions“; der zweiten: „De la colonisation chez les peuples modernes“; der dritten: „L'Etat moderne et ses fonctions.“

²⁾ Das Gesetz vom abnehmbaren Bodenertrage steht längst fest; anders Leroy-Beaulieu's Aufstellung, daß auch die industriellen Kapitalien eine Tendenz zu geringerer Produktivität haben. Dieselbe leuchtet jedoch sofort ein, wenn man auf die zweifache Einschränkung achtet, welche unser Autor selbst macht. Er meint nämlich nur eine bestimmte Kapitalart: das *Anlagekapital* und hat zweitens die, wie er sie nennt, „wirtschaftliche“, nicht die materielle Produktivität im Auge. „Ich betrachte es als hochbedeutsam,“ schreibt er, „unter den Kapitalarten die äußerst wichtige der ‚installations‘ genau unterschieden zu haben, was vor mir nicht geschehen war. Es ist aber unleugbar, daß jedes neue Anwachsen von Kapitalien dieser Art, wenn die hauptsächlichsten Kulturwerke einer Epoche im Verhältnis zu den technischen Kenntnissen derselben weit vorgeschritten sind, erwarten muß, etwas weniger produktiv zu sein, als das vorher angelegte.“ So wird z. B. ein in einem großen Hafen errichteter, mächtiger Kran beträchtlich größeren Ertrag abwerfen, als ganz gleiche Kräne, die später mit demselben Kostenaufwand in kleineren Häfen zur Aufstellung

Zinsfußes wirken jedoch entgegen: große Erfindungen und Entdeckungen, welche manchmal sofort in großem Maßstab praktisch verwertet werden können; Auswanderung von Kapitalien, endlich Kriege und soziale Umwälzungen. Als Resultante dieser beiden entgegengesetzten Ursachenreihen ergibt sich eine normale Tendenz zu stufenweiser Abnahme des Zinsfußes. Die allgemeine Norm, die bei den zivilisierten Völkern die Höhe des Zinsfußes bestimmt, ist die durchschnittliche Produktivität der neugebildeten und der disponiblen Kapitalien¹⁾.

Auffallender noch als das Sinken des Zinsfußes ist in den Ländern alter Kultur die starke progressive Abnahme der *Bodenrente*, selbst schon der städtischen. Leroy-Beaulieu erweist diese Tendenz für Frankreich statistisch. Übrigens wirkt die Abnahme des Zinsfußes herabdrückend auf die Grundrente und somit hemmend auf das Inkrafttreten des Ricardoschen Grundrentengesetzes. Da große agronomische Entdeckungen für das XX. Jahrhundert in sicherer Aussicht stehen, ist ein immer weiteres Sinken der Bodenrente zu erwarten²⁾.

Was endlich den durchschnittlichen *Unternehmergewinn* betrifft, so tragen zu dessen stufenweiser Abnahme in den Ländern alter Kultur hauptsächlich bei: wiederum das Sinken des Zinsfußes, welches die Zahl der Rentner verringert und die Kapitalbesitzer zur eigenen Verwertung desselben antreibt; die zunehmende Achtung, die Industrielle und Handeltreibende in der Gesellschaft genießen, was zur Vermehrung ihrer Zahl führt und damit zu gesteigerter Konkurrenz; Verbreitung von Besitz, Kredit, Bildung, die immer mehr Leute in den Stand setzen, Unternehmer zu werden, endlich die Verringerung des Risikos in den ältern Gewerben, indem die Her-

gelangen. Den fundamentalen Unterschied zwischen materieller und wirtschaftlicher Produktivität der Kapitalanlagen kann man nicht genug betonen: „In der Industrie bleibt die materielle Produktivität bei jeder Kapitalsteigerung; manchmal nimmt sie sogar zu. Aber die wirtschaftliche Produktivität, wenn ich mich so ausdrücken darf, d. h. der geschaffene Nutzen hat die Tendenz abzunehmen, wenn über eine gewisse Quantität von Produkten hinausgegangen wird.“ Das Gesetz vom Grenzwert und Grenznutzen kommt dabei zur Geltung. *Traité*, Bd. II, p. 136—138.

¹⁾ *Traité*, Bd. II, p. 154 ff.

²⁾ *Traité*, Bd. I, p. 765 ff.

stellungsprozesse allgemeiner und besser bekannt und weitgehend festgelegt sind ¹⁾).

Andererseits haben die Löhne die Tendenz, in erster Linie durch die Produktivität der Arbeit bestimmt zu werden: da aber allgemein der Fortschritt der Technik die Produktivität der Arbeit erhöht, so erscheint das *Steigen der Löhne* als eine für unsere Zeit normale Tendenz. Sie wird durch zahllose Beobachtungen für die überwiegende Mehrzahl der Berufszweige bestätigt ²⁾).

Das Resultat dieser Gruppe zusammenhängender Erscheinungen: Sinken des Zinsfußes, der Grundrente und des Unternehmergewinns, Steigerung der Konkurrenz und der Löhne, dazu Fallen der Preise der Massenkonsumartikel ist nun eine Tendenz zu größerer wirtschaftlicher *Gleichheit* der verschiedenen Klassen der menschlichen Gesellschaft. Diese Tendenz ist die glänzendste Rechtfertigung für die heutige, auf Freiheit der Arbeit gegründete Wirtschaftsordnung. Man kann sie nicht genug betonen. Leroy-Beaulieu rühmt sich, durch deren Erweis die von der liberalen Schule arg vernachlässigten Verteilungsfragen in den Vordergrund gerückt zu haben. Er scheint zu vergessen, daß Bastiat bereits dieselbe Tendenz zur Gleichheit als einerseits aus der Konkurrenz, andererseits aus dem Sinken des Zinsfußes und dem Steigen der Löhne hervorgehend, gepriesen und sie als eine der hauptsächlichsten wirtschaftlichen Harmonien hingestellt hatte ³⁾. Bastiat hatte sich allerdings mit einer oberflächlichen Beweisführung begnügt. Leroy-Beaulieu stützt sich seinerseits auf detailliertes, empirisches Beweismaterial; doch unterschätzt er die Bedeutung entgegengewirkender Tendenzen, wie z. B. diejenige von Kartellierungen und Monopolbildungen, und zweitens ist er viel zu rasch bei der Hand mit verallgemeinernden Schlußfolgerungen aus Beobachtungen, welche in der Hauptsache nicht über Frankreich, noch über die letzten drei Jahrzehnte hinaus reichen. Damit fällt er zurück in den alten Fehler der liberalen Schule. Man muß jedoch anerkennen, daß die ernstliche Berücksichtigung

¹⁾ Traité, Bd. II, p. 210 ff.

²⁾ Traite, Bd. II, p. 295 ff.

³⁾ Bastiat, *Harmonies économiques*, Gesamtausgabe von 1855—1856 Bd. VI, Kap. 7, p. 223 ff.

de Waha, Die Nationalökonomie in Frankreich.

seiner vielseitigen Beobachtungen der zeitgenössischen Wirklichkeit Leroy-Beaulieu zu einem durchwegs vorsichtigeren Verallgemeinern disponiert, als es von den altern gehandhabt wurde.

Die zweite große, fundamentale Tendenz des modernen Wirtschaftslebens ist die *Kolonisationsbewegung*. Das XIX. Jahrhundert hat hierin eine Neuauflage der Bewegung des XVI. Jahrhunderts erlebt. Wenn aber diese Tatsache in gewissen Zeitabschnitten besonders hervortritt, so darf man doch nicht übersehen, daß sie eine universelle und permanente volkswirtschaftliche Kategorie darstellt. Sie war in der Vergangenheit bei allen Völkern, sie ist in der Gegenwart und sie bleibt in der Zukunft eine der wichtigsten, volkswirtschaftlichen Erscheinungen. Nur wenige Nationalökonomten, zu denen Roscher zu zählen ist, haben deren Bedeutung erkannt. Die weitaus große Mehrzahl der volkswirtschaftlichen Lehrbücher seit Adam Smith läßt sie unberücksichtigt.

Der Kolonisation hat die Kulturmenschheit stets einen Teil ihres Wohlstandes, des Fortschrittes ihrer Industrie und ihres sozialen Gesamtzustandes verdankt. Sie erscheint als einer der mächtigsten Faktoren der Kultur. Für Private ist sie ungeeignet, denn wenn diese auch als Pioniere und Handelsleute bei derselben eine wichtige Rolle spielen können, so sind sie doch nie in der Lage, einen geregelten, dauernden, methodischen, zivilisatorischen Einfluß auf ganze Länderstriche auszuüben. Nur zu leicht führt die Kolonisierung durch Private zu schreienden Ungerechtigkeiten und unmenschlicher Unterdrückung den Eingeborenen gegenüber. Deshalb ist das Kolonisationswerk in erster Linie als Aufgabe der Staaten zu betrachten ¹⁾.

Von allen Fragen des Wirtschaftslebens liegt keine Leroy-Beaulieu so sehr am Herzen als die Kolonialfrage. Ihr widmete er sein erstes größeres Werk ²⁾. In den siebziger und

¹⁾ *Traité*, Bd. IV, p. 635 ff. Es würde zu weit führen, Leroy-Beaulieu auch nur in dessen allgemeinen Ausführungen über die Bedeutung der Kolonisierung an dieser Stelle zu folgen.

²⁾ *De la colonisation chez les peuples modernes*, 2 Bde., zuerst 1874, 5. Aufl. 1902. Das Werk lehnte sich ursprünglich eng an die Schriften des Engländer Merivale an, ist aber seither bedeutend erweitert und verselbständigt worden.

achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts kämpfte er unermüdlich für die koloniale Expansion, und es gelang ihm schließlich, die öffentliche Meinung Frankreichs dauernd für imperialistische Ideen und Gefühle zu gewinnen. Er selbst nahm regen Anteil an Unternehmungen in den Kolonien. Vielleicht trug dieses dazu bei, indem es ihn in direkteste Berührung mit den Bedürfnissen der Praxis brachte, seine grundsätzliche Gegnerschaft gegen jede staatliche Einmischung ins Wirtschaftsleben für die Kolonialpolitik ins gerade Entgegengesetzte: in einen entschiedenen Interventionismus zu verwandeln. Es ist aber ein unbestreitbares Verdienst Leroy-Beaulieus, die Bedeutung der Kolonisationsfrage betont und sie in den Vordergrund des wirtschaftswissenschaftlichen Interesses gestellt zu haben.

Die dritte, große Tendenz endlich, welche unsere Wirtschaftsepoche charakterisiert, ist die zunehmende *Erweiterung der Befugnisse des Staates*. Leroy-Beaulieu sieht mit tiefem Schmerze das Überhandnehmen des staatlichen Interventionismus in seinem Vaterlande und bekämpft ihn ohne Unterlaß in seinen Werken, in seiner Wochenschrift: *L'Economiste français*, sowie in seinen Vorlesungen am College de France. Als Aufgaben des modernen Staates erkennt er an: die Gewährleistung von Sicherheit im Innern und nach außen; die Rechtspflege; die Wahrung gemeinsamer Interessen, welche nur mit Hilfe von gesetzlichem Zwang wirksam gesichert werden können, z. B. öffentliche Hygiene usw.; Erhaltung und Verbesserung der allgemeinen Existenz- und Wohlfahrtsbedingungen der Nation, z. B. Erhaltung des Forstbestandes, Schutz von Jagd und Fischerei, Schutz der Bergschätze gegen Raubbau usw.; endlich positive Mitwirkung am allgemeinen Fortschritt der Kultur: Brücken-, Wege- und Hafenbauten, Post- und Telegraphenbetrieb, Konzession und Überwachung von Eisenbahnen, Veranstaltung von Ausstellungen, Pflege des Unterrichts, Schutz der Frauen- und Kinderarbeit, Schutz der Schwachen, Irren und Kranken ¹⁾.

Daß Leroy-Beaulieu jedoch trotz dieser grundsätzlichen Umgrenzung der staatlichen Befugnisse vor wichtigen Konzessionen für die Handels- und Kolonialpolitik nicht zurückschreckt,

¹⁾ *Traité*, Bd. IV, p. 678 ff.

wurde bereits gezeigt. Man mag die Handelsvertragspolitik, für die er sich erklärt, als wohl vereinbar mit freihändlerischer Grundstimmung ansehen; zweifellos bedeutet aber die Rezeption des nationalwirtschaftlichen Gesichtspunktes, die Anerkennung einer Schutzberechtigung des inneren Marktes, einen Bruch mit dem traditionellen Klassizismus. Allerdings sagt auch Leroy-Beaulieu an einer Stelle, er rechne sich ebensowenig „zu der fälschlich ‚die orthodoxe‘ genannten Schule, welche man auch wohl die optimistische oder deduktive nennt“, als zu einer der neueren¹⁾. Man darf gleichwohl in diesem Passus nichts anderes sehen, als die Äusserung eines stark entwickelten Selbstgefühls. Den Anhängern der liberalen Schule gilt Paul Leroy-Beaulieu als ihr hauptsächlichster Koryphäe, und mit vollem Recht. Gewiß kann man ihm Originalität und eine gewisse Unabhängigkeit des Urteils nicht absprechen; aber trotz allen Paktierens mit dem Interventionismus, trotz aller methodischen und inhaltlichen Verjüngung der klassischen Lehre, ist und bleibt er entschiedener Anhänger der universellen und permanenten Naturgesetze des Wirtschaftslebens und grundsätzlicher Optimist und Nichtinterventionist. Auch ist er nicht frei von der Auffassung, welche Courcelle-Seneuil am unverhülltesten vertrat, daß die Volkswirtschaftslehre zugleich eine Privatwirtschaftslehre ist. Häufig ist sein Standpunkt der des Kapitalisten, des Mannes, dem die Nationalökonomie die Kenntnis vermitteln soll, wie er seine Kapitalien am fruchtbarsten anlegen, wie er sein Vermögen am besten verwalten könne²⁾.

Es ist nicht zu leugnen, daß die reiche Fülle an persönlichem Erfahrungsmaterial den Leroy-Beaulieuschen Schriften eine Frische und Lebendigkeit verleiht, durch welche sie sich äußerst vorteilhaft von der „Literatur der Langeweile“, wie Thiers die Werke der klassischen Schule nicht unzutreffend kennzeichnete, unterscheiden. Sie haben jedoch zwei große Fehler: des Verfassers absoluten Mangel an *historischem* und *sozialpolitischem Verständnis*. Letzterer ist eine Folge des unbegrenzten, individualistischen self-help und erstreckt sich so ziemlich über die ganze liberale Schule. Ersterer aber, welcher

¹⁾ Traite, Bd. I, p. 83.

²⁾ Vgl. Traite, Bd. I, p. 75—76.

mit Courcelle-Seneuil und Baudrillart, ja selbst mit G. de Molinari, als von der Schule überwunden hätte gelten können, bewirkt, daß Leroy-Beaulieu gegenüber historischer und evolutionistischer Auffassung des Wirtschaftslebens in den alten Rationalismus Bastiats und der Physiokraten zurückfällt. Dies äußert sich insbesondere bei der von ihm unternehmenen Widerlegung der sozialistischen Systeme und der Begründung des Privateigentums, für die er auf die physiokratische Naturrechtslehre zurückgreift¹⁾.

In Leroy-Beaulieus Lehrbuch der Finanzwissenschaft kommt der individualistische und staatsfeindliche Bourgeoisstandpunkt konsequenter zur Geltung als in seinen sonstigen Werken. Im Gegensatz zu den Physiokraten ist er der Berücksichtigung sozialpolitischer Gesichtspunkte bei der Lösung der Steuerprobleme abhold. Indirekte Steuern, selbst städtische Zölle, befürwortet er; dagegen bekämpft er lebhaft jede progressive Einkommen- und Erbschaftssteuer. Die Personalbesteuerung verwirft er überhaupt. An die wissenschaftliche Gründlichkeit unserer großen deutschen Werke reicht Leroy-Beaulieus Finanzwissenschaft nicht heran. Für die Bedürfnisse der Praxis dürfte sie aber jenen häufig vorzuziehen sein. Männern, denen die Beschaffung von Mitteln für Staat und Kommunen obliegt, bietet sie eine Fülle von Ideen, eine vortreffliche Anleitung zur Sicherung und eventuellen Wiederherstellung der finanziellen Wohlfahrt ihrer Gemeinwesen, wie auch eine reiche Fundgrube von Materialien aus der zeitgenössischen Finanzpolitik großer und kleiner Staaten.

Alfred Neymarck, Finanzier und Direktor des Börsenblattes *Le Rentier*²⁾, ist seit mehr denn 40 Jahren Chronist des Wirtschaftslebens und des Finanzwesens Frankreichs. Er hat vor

¹⁾ Vgl. *Leroy-Beaulieu*, *Le Collectivisme*, examen critique du nouveau socialisme, 4. Aufl. 1902.

²⁾ *Alfred Neymarck* hat wirtschaftsgeschichtliche Monographien über *Colbert* und *Turgot* geschrieben (*Colbert et son temps*, 2 Bde., Paris, 1875 und *Turgot et ses doctrines*, 2 Bde., Paris, 1885); den internationalen statistischen Kongressen hat er mehrere Berichte über die internationale Wertpapierstatistik vorgelegt (Berichte des internationalen statistischen Instituts, Bd. IX, Lief. 2, Bern, 1895; Bd. XI, Lief. 2, Petersburg, 1897; Bd. XII, Lief. 1, Christiania, 1899; Bd. XIII, Lief. 3, Budapest, 1901).

einigen Jahren mit der Veröffentlichung einer Gesamtausgabe seiner Chroniken begonnen (*Finances Contemporaines*, Paris, 1903 ff.). Band I enthält Jahresübersichten (1872—1901) über alle volkswirtschaftlichen, finanziellen, industriellen und kommerziellen Geschehnisse von einiger Bedeutung in Frankreich. Band II ist eine Sammlung von kritischen Besprechungen der Budgets des französischen Staates in der Periode 1872—1903 nebst statistischen Übersichten über dieselben für die Jahre 1869—1901. Band III bietet eine Zusammenstellung von Artikeln, die Neymarck in den Jahren 1872—1904 über die wichtigeren finanzpolitischen und volkswirtschaftlichen Tagesfragen geschrieben hat; dazu treten Übersichten über die Themata, welche in diesem Zeitraum in den Sitzungen der *Academie des Sciences morales et politiques*, der *Societe d'Economie politique* und der *Societe d'Economie sociale* erörtert wurden. Band IV und V vereinigen Aufsätze aus den Jahren 1871—1907, welche der Kritik der französischen Finanzverwaltung und der Besprechung sämtlicher in diesem Zeitraum in Kammer und Senat eingebrachten Steuervorlagen gewidmet sind. Für die Wirtschafts- und insbesondere die Finanzgeschichte der dritten Republik bedeuten die Schriften Neymarcks eine reiche, interessante, mitunter pikante Fundgrube, welche allerdings ganz im Sinne eines schroffen Nichtinterventionismus gehalten ist und den Bedürfnissen der Zeit nur zu oft verständnislos gegenüber steht.

Arthur Raffalovich, Finanzagent der russischen Regierung in Paris und ständiger Mitarbeiter des *Economiste français*, hat sich durch seine seit 1894 erscheinenden Jahresberichte über den Geld- und Effektenmarkt in allen wichtigeren Ländern Europas und Amerikas einen Namen gemacht¹⁾. Mit Yves

¹⁾ Arthur Raffalovich, *Le Marche financier*. France, Angleterre, Allemagne, Russie, Autriche, Suisse, Italie, Espagne, Etats-Unis. Questions monetaires. 1894 bis heute. 15 Bde. Paris, Guillaumin-Alcan.

Von ihm nennen wir noch: *Le Logement de l'Ouvrier et du Pauvre*. Paris, 1887. — *Les Socialistes allemands. Le Programme d'Erfurt et la Satire de M. Richter*, Paris, 1892. — *Trusts, Cartells et Syndicats*, 2. Aufl., Paris, 1905. — *Recueil de Materiaux sur la Situation économique des Israelites de Russie, d'apres l'Enquete de la Jewish Colonization Association*. Bd. I, Introduction, Agriculteurs, Artisans et Manoeuvres, Paris, 1906.

Guyot hat er die Veröffentlichung des *Dictionnaire du Commerce, de l'Industrie et de la Banque* geleitet.

Raphael-Georges Lévy, Bankdirektor und Professor an der *École libre des Sciences politiques* (Bank- und vergleichendes Finanzwesen), ist Spezialist auf den Gebieten des Geld-, Bank- und Budgetwesens, sowie der Branntweinbesteuerung. R. G. Lévy hat Verständnis für die deutsche, historische Volkswirtschaftslehre, was man von seinem Milieu im allgemeinen nicht behaupten kann. Strenge Wissenschaftlichkeit, klarer Blick und sicheres Urteil kennzeichnen seine zahlreichen Monographien¹⁾.

Eugene d'Eichthal²⁾, Mitglied des Verwaltungsrates der französischen Südbahn und der Académie des Sciences morales et politiques, hat Courcelle-Seneuil und Marshall studiert, besitzt historisches Verständnis und ist von der Idee der Relativität der wirtschaftlichen Erscheinungen durchdrungen. Er sieht seine wissenschaftliche Aufgabe, abgesehen von der Bekämpfung des Sozialismus, vor allem in der Revision der „wesentlichen Regeln“ der klassischen Nationalökonomie auf Grund von Tatsachenbeobachtung, und in der Klärung des sprachlichen Ausdrucks (*élucidation des termes*), dessen sich die Wirtschaftswissenschaft bedient.

d'Eichthals Revision des Klassizismus lehnt sich eng an diejenigen von Paul Leroy-Beaulieu und Marshall

¹⁾ Vgl. unter andern: *Raphael-Georges Lévy*, *La Speculation et la Banque*, Paris, 1893. — *Mélanges financiers*, Paris, 1895. — *La Fortune mobilière de la France à l'Etranger*, Paris, 1893. — *L'Union monétaire au moyen d'une Banque centrale universelle*, Paris, 1895. — *Le Monopole de l'Alcool*, Paris, 1897. — *L'Industrie et le Commerce allemands*, Paris, 1898. — *La Hausse du Blé et la Baisse de l'Argent*, Paris, 1897. — *Qualités monétaires des Valeurs mobilières*, Paris, 1899. — *L'Achèvement de notre Réforme monétaire*, Paris, 1900. — *Le Triomphe de l'Unité monétaire*, Paris, 1901. — *Anvers, Genes, Hambourg*, Paris, 1901. — *L'Allemagne industrielle*, Paris, 1901. — *La Disparition de l'argent comme Metal monétaire*, Paris, 1903. — *Rapports sur le monopole de l'Alcool à la commission extraparlamentaire*, Paris, 1904. — *Finances de Guerre: Russie et Japon*, Paris, 1904. — *Psychologie des Placements*, Paris, 1905 usw.

²⁾ Von *Eugène d'Eichthal* sind neben ideengeschichtlichen Werken (*Socialisme, Communisme et Collectivisme*, Paris, Guillaumin, 1892. — *Alexis de Tocqueville et la Démocratie libérale*, Paris, Calmann-Lévy, 1897 usw.) hauptsächlich zu erwähnen: *La Solidarité sociale et ses nouvelles formules*, Paris, Picard, 1903 und: *La Formation des Richesses et ses conditions sociales actuelles*, Paris, Alcan. 1906.

an. Seine mit großer Akribie durchgeführten Begriffsbestimmungen begründet er damit, daß die Beobachter, welche zuerst wirtschaftliche Erscheinungen gesehen und benannt haben, diese nicht nach ihrem innern Wesen, sondern nach partiellen, am meisten in die Augen springenden Gesichtspunkten betrachtet und bezeichnet haben. Daher die Unklarheiten und Konfusionen, von denen die Volkswirtschaftslehre wimmelte. Bastiat drückte denselben Gedanken mit dem geistreichen Schlagwort „ce qu'on voit et ce qu'on ne voit pas“ aus¹⁾.

Die Auffassung Leroy-Beaulieus und Marshalls, daß die Volkswirtschaftslehre nicht nur Tatsachen zu beobachten, sondern auch die Voraussicht zu ermöglichen und die Vorbedachtsamkeit zu entwickeln habe, wird von d'Eichthal besonders urgirt. Aus der wiederholten Beobachtung von Tatsachen, die sich im Laufe der Geschichte sehr oft wiederholt haben, sagt er, kann die Nationalökonomie *Regeln* folgern, welche dem Gesetzgeber und Politiker als Grundlage zur Voraussicht dienen können. Diese Regeln sind keine Naturgesetze; denn die wirtschaftlichen Erscheinungen haben nicht den Charakter von Unveränderlichkeit, welcher physisch gewisse Voraussichten ermöglicht. Ursachen der Veränderlichkeit jener Erscheinungen sind: Verschiedenheiten in der individuellen Schätzung der wirtschaftlichen Vorteile; Umstände der Zeit, der Rasse, des Milieus, der Sitten; Leidenschaften, Aberglauben usw. Das Gesetz der großen Zahl bewirkt jedoch, daß diese Veränderlichkeit sich in bestimmten Grenzen hält. Die Ökonomik stützt sich auf den Glauben, daß die Gesamtheit der Tendenzen, Instinkte, Gewohnheiten, Voraussichten der Menschen genügend konstant ist, um, bei langer und sorgfältiger Beobachtung, die Grundlage einer wirklichen Wissenschaft abzugeben, d. h. einer, wenn auch nicht unbedingt gewissen, so doch genügend sichern *Voraussicht der Tatsachen*, welche inner-

¹⁾ E. d'Eichthal, *La Formation des Richesses*, Paris, 1906, p. II, XIX. — Nach d'Eichthal ist z. B. die Tatsache, daß durch die Jahrhunderte die Berechtigung des Zinses als Entlohnung für das leihweise Überlassen produktiver Güter, wie Boden oder Werkzeuge, anerkannt, während der Zins als Entlohnung von Gelddarlehen verurteilt wurde, eine Folge falscher Vorstellungen über das Wesen der Güter und Edelmetalle, für welche in erster Linie die sprachlichen Bezeichnungen dieser Dinge verantwortlich zu machen sind. *ibid.* p. 111.

halb einer bestimmten Zeitgrenze und in einem bestimmten Milieu zu erwarten stehen¹⁾.

Diejenigen Regeln, welche die Nationalökonomie aus der Tatsachenbeobachtung schöpft, um der Gesetzgebung als Richtschnuren zu dienen, lehren, daß „die wesentlichen sozialen Bedingungen der zeitgenössischen Produktion . . . nicht willkürliche sind, sondern die notwendige Frucht eines Jahrhunderte langen Ineinandergreifens von Ursachen und Wirkungen, die zu einer Wirtschaftsordnung führen, . . . in der die Vorteile die Nachteile bedeutend überwiegen; daß, um diese Bedingungen in einigen ihrer Züge zu modifizieren — was der beständigen Evolution der menschlichen Dinge entsprechen kann — man nicht deren festgegründetes Prinzip über den Haufen werfen darf, sondern die Reform gewisser Teile auf den alten Grundlagen in Angriff nehmen muß“²⁾. Die Pointe gegen den Sozialismus, welche diese Programmerklärung birgt, kommt bei d'Eichthal durchweg zum Vorschein. Die grundlegende Bedeutung, welche bei ihm, im Anschluss an Courcelle-Seneuil, die historische Kategorie der *Aneignung*, und zwar der individuellen Aneignung, hat, trägt einen Kampfcharakter dem Sozialismus gegenüber. Wenn er ferner seine beliebte, jeden Augenblick wiederkehrende Behauptung aufstellt, die Nationalökonomie sei vor allem ein Produktionsproblem, nicht ein solches der Verteilung, wie die Sozialreformer aller Schattierungen zu glauben geneigt seien — darum sei auch möglichste Produktivität für die Besserung der wirtschaftlichen Lage aller Volksklassen viel wichtiger, als Gerechtigkeit in der Verteilung — so versäumt er nicht, darauf hinzuweisen, daß jeglicher Sozialismus eben diesem Grundirrtum der Überschätzung der Verteilungsfragen sein Entstehen verdanke³⁾.

¹⁾ *ibid.* p. XIII ff. Vgl. ebenda: „Es ist der Zweck einer jeden Sozialwissenschaft, dem Gesetzgeber und Politiker Grundlagen zur Voraussicht zu beschaffen; denn wenn sie die menschlichen Dinge, insbesondere die Gesetzgebung nicht beeinflussen dürfte, so wäre sie, was sie zu oft in Deutschland wird, eine bloße Registrierung historischer Tatsachen; wissenschaftlich an ihr wäre dann nur die Methode, welche darin besteht, sich vor Irrtumsquellen bei der Beobachtung zu schützen.“

²⁾ *ibid.* p. XXII.

³⁾ *ibid.* p. II und passim in allen Schriften.

Nachdem dem Ziele größtmöglicher Produktivität der unbedingte Vorrang im Wirtschaftsleben gesichert¹⁾ und damit das stetig steigende Wohlergehen aller in erster Linie von der individualistischen Organisation der Produktion abhängig gemacht ist, tritt d'Eichthal an das Verteilungsproblem heran. Die liberale Schule verneint nicht, sagt er, daß die soziale Gerechtigkeit das beständige und höhere Ziel der Gesellschaftsorganisation sein soll²⁾; aber es ist gefährlich und öffnet dem Kollektivismus Tür und Tor, wenn man die Gerechtigkeit zum alleinigen Pol der Wirtschaftsordnung macht. Die Natur gibt dazu das Beispiel nicht, denn sie ist von Grund aus ungerecht. Alles in ihr ist Ungleichheit, Erdrückung des Schwächeren durch den Stärkeren usw.³⁾. Die Rolle nun, welche d'Eichthal dem Prinzip der sozialen Gerechtigkeit tatsächlich im Wirtschaftsleben zuweist, wird durch den Begriff der *sozialen Solidarität*, den er in die liberale Volkswirtschaftslehre einführt, bestimmt.

d'Eichthals Schrift über die soziologische Kategorie der *Solidarität* wurde der Anlaß zu einer gründlichen Aussprache der Académie des Sciences morales et politiques, d. h. der Koryphäen der liberalen Schule, über die Solidaritätsidee, welche

¹⁾ Die Betonung des Vorrangs der Produktion im Wirtschaftsleben gibt d'Eichthal Anlaß zu einer Bewertung der Juristen. „Die praktische Beobachtung,“ schreibt er, „die aktuelle wie die historische, führt die Ökonomik zu einer Schlußfolgerung, die sie so zu formulieren wagt: es wäre ein Unglück für eine Gesellschaft und würde den Stillstand ihrer Fortschritte bedeuten, wenn der exklusive juristische Geist auf die sozialen Dinge übergreifen und die Auslese der Produzenten erfüllen würde. . . . Die Juristen und Gesetzesmacher haben häufig die Tendenz, die Dinge und die Menschen . . . zu immobilisieren, und über den Anteil eines jeden an einem Kuchen, zu dessen Vermehrung sie nichts beitragen, zu schikanieren. Wenn der tätigste Teil unserer Generation die Produktion vernachlässigte, um sich nur mit der Regelung der Bedingungen zu beschäftigen, unter denen die Früchte der Wissenschaft und Industrie verteilt werden sollen, so würde daraus eine allgemeine Verarmung erfolgen, ohne daß vielleicht eine nennenswerte Befriedigung des Gerechtigkeitssinnes erreicht würde.“ *ibid.* p. 350/51.

²⁾ Der scheinbare Widerspruch, der in dieser Formulierung liegt, erklärt sich wie folgt: die größtmögliche Produktion ist das oberste Ziel der Praxis, die Gerechtigkeit in der Verteilung ist das oberste Ziel in der Theorie; aber gerade die Verwirklichung des obersten Zieles der Praxis ist das adäquateste Mittel zur Verwirklichung gerechter Verteilung. Cfr. d'Eichthal *ibid.* p. 345 ff.

³⁾ *ibid.* p. 352 ff., p. 379 ff.

in den letzten Jahrzehnten in Frankreich, hauptsächlich durch die Schriften *Léon Bourgeois*¹⁾, ins Bewußtsein der Massen gedungen ist und eine ungeheure Popularität erlangt hat¹⁾. Wir werden unten im dritten Buche auf diese Idee, welche in der Volkswirtschaftslehre nicht nur der liberalen Schule Bürgerrecht zu erringen im Begriffe ist, eingehender zu sprechen kommen. Hier wird es genügen festzustellen, daß d'Eichthal, und mit ihm die Akademie, den *Solidarismus Bourgeois*, der die Fürsorge für die „Enterbten“ zu einer rechtlich einklagbaren Schuld der Besitzenden macht, ablehnen, die natürliche Tatsache der sozialen Solidarität jedoch und deren Geeignetheit, die Güterverteilung zu normieren, mehr oder weniger — Frédéric Passy z. B. mehr, Paul Leroy-Beaulieu in geringerem Maße — anerkennen. Die Fassung, welche d'Eichthal dem Begriff der sozialen Solidarität gibt, ist folgende: „Die Fortschritte der Wissenschaft und der Kultur prägen die Idee eines rigorosen Bandes, das die Menschen und die Generationen miteinander verbindet, immer tiefer in unsere Herzen und unsere Sprache ein. Durch eine genauere Analyse des sozialen Lebens und der wirklichen Natur sieht jeder von uns täglich ein wenig klarer, daß er ein Bruchstück, nicht nur einer familiären oder kommunalen Gruppe ist, sondern eines umfassenden Ganzen, in welchem das Glück der einen in weitem Maße von dem Glücke der andern abhängt. . . . So entsteht in der Seele der Zeitgenossen eine Art unlöslichen Zusammenhanges zwischen dem Individuum, seinen Ahnen, seiner Familie, seinen Verwandten, seinen Freunden, seinen Mitbürgern, seinen Abkömmlingen, der nach und nach die Idee der Kriege zwischen Völkern beseitigt und sich auf die gesamte lebende und selbst zukünftige Menschheit ausdehnt. Daraus ist eine zugleich individualistische und kollektivistische Weltanschauung entstanden . . . , die gewiß sehr verschieden ist von der, welche ein übertriebener

¹⁾ Die gemeinte Schrift d'Eichthals wurde in Verbindung mit dem einschlägigen stenographischen Sitzungsbericht der Akademie veröffentlicht unter dem Titel: *La Solidarité sociale, ses nouvelles formules par E. d'Eichthal*. Observations par MM. F. Passy, P. Leroy-Beaulieu, Levasseur, A. Sorel, Juglar, Bouteux, Cheysson, E. Rostand, de Tarde, Glasson et R. Stourm. Paris, A. Picard, 1903.

Über *Léon Bourgeois* s. unten, Buch III, Kap. 2.

Individualismus zu gewissen Zeiten erzeugen konnte. Sie stellt dem Gesetze der Zerstörung, um zu leben, das der Gesamtheit der lebenden Wesen gemein ist, ein Gesetz des Zusammenwirkens, um zu leben, entgegen, welches sich nach und nach im Schoße der Menschheit zu deren sittlichem und physischem Besten bildet, und aus derselben eine kleine, abseits stehende Welt im Universum machen wird“ ¹⁾.

Die praktische Verwertung der Solidaritätsidee als Norm der Güterverteilung ²⁾ denkt sich d'Eichthal, und darin folgt ihm die Akademie nur mit größter Zurückhaltung, wie folgt: In der Ordnung der Gefühle ist zu einer immer bewußteren Entwicklung jener Tugenden anzutreiben, welche man früher *Nächstenliebe*, Brüderlichkeit, Philanthropie, Altruismus nannte; in der Ordnung der äußeren Tatsachen ist die *Assoziation* zu ermutigen, die als Genossenschaft, Unterstützungswesen, ja selbst als Zusammenwirken von Kapital und Arbeit das menschliche Leben schon bedeutend gebessert hat.“ Mit unentwegtem Optimismus verspricht sich d'Eichthal von der Verwirklichung der Solidaritätsidee durch genossenschaftlichen Zusammenschluß zu den verschiedensten Zwecken eine wunderbare, stetige Besserung der Lage insbesondere der Arbeiterbevölkerung ³⁾. Aber er dringt auch bis zum *Interventionismus* vor. „Die solidaristische Weltanschauung,“ schreibt er, „äußert sich im bürgerlichen Leben zugleich durch gesetzliche und sittliche Pflichten: die ganze Frage der Freiheit besteht eben darin, die einen von den andern zu unterscheiden und zu bestimmen, was gerechtfertigterweise durch den staatlichen Zwang den Bürgern im Namen der sozialen oder nationalen Solidarität auferlegt werden kann, und was, aus Achtung vor dem individuellen Recht, oder im allgemeinen wirtschaftlichen und sozialen Interesse, das Gebiet des industriellen Gewissens oder des wohlverstandenen

¹⁾ d'Eichthal, *La Formation des Richesses*, p. 452. — *La Solidarite sociale*, p. 15.

²⁾ Es bedarf wohl kaum eines Hinweises, daß die Solidaritätsidee als Verteilungsnorm nur unter Voraussetzung eines anderen ethischen Prinzips, z. B. desjenigen der Rechtmäßigkeit der individuellen Aneignung der Güter, in Tätigkeit treten kann. Die meisten Verfechter jener Idee neigen allerdings dazu, dies aus dem Auge zu verlieren.

³⁾ d'Eichthal, *Solidarité*, p. 21 ff.

Selbstinteresses bleiben darf. Und das ist das Hauptproblem der zeitgenössischen Soziologie“¹⁾. Welche Gebiete der staatlichen Einmischung offen stehen sollen, bezeichnet d'Eichthal nicht näher. Er begnügt sich damit, darauf hinzuweisen, daß in jedem Einzelfall die Bestimmung der Opfer, welche der Staat aus dem Solidaritätsgedanken heraus von den Individuen verlangen darf, eine schwierige, und daß „das Wichtigste ist, die Freiheit nicht von vornherein preiszugeben“²⁾.

Charles Gomel, Mitglied des Verwaltungsrates der französischen Ostbahn und des Crédit Foncier, widmet seine Mußestunden finanzgeschichtlichen Studien. Er hat die Archive der Bibliotheque nationale und diejenigen mehrerer Provinzstädte durchstöbert und die gefundenen Materialien zu einer groß angelegten Darstellung des Finanzwesens Frankreichs in den letzten Jahren des „ancien régime“ und zur Revolutionszeit verarbeitet³⁾. Die bisher erschienenen acht Bände stellen ein historisches Quellenwerk ersten Ranges dar. Unbefangen ist dasselbe allerdings nicht. Einmal mißt Gomel die damalige Finanzpolitik der verschiedenen, rasch aufeinander folgenden Verwaltungen viel zu sehr an dem absoluten Maßstab der finanzwissenschaftlichen Doktrin Paul Leroy-Beaulieus; dann fallen die Versuche, sich in die Mentalität und die Lage der insbesondere linksstehenden Finanzpolitiker der Revolutionszeit hineinzudenken, und damit die psychologische Erklärung des Geschehenen, viel zu schwach aus. Es liegt auf der Hand, daß dieser Mangel nicht selten zu partiischer Trübung des Urteils führen muß. Das große Verdienst des Gomelschen Unternehmens ist, die ausschlaggebende Bedeutung, welche die finanzielle Lage Frankreichs und die Finanzpolitik der sich rasch folgenden Minister, Versammlungen und Ausschüsse für die Entstehung der großen Revolution und deren Entwicklungsgang

¹⁾ d'Eichthal, *La Formation des Richesses*, p. 452.

²⁾ d'Eichthal, *Solidarite*, p. 17.

Die Solidaritätsidee wird unten im 2. Kapitel des dritten Buches besprochen werden.

³⁾ *Charles Gomel*, *Les Causes financieres de la Revolution*, 2 Bde., Paris, 1892—1893. — *Histoire financiere de l'Assemblée constituante*, 2 Bde., Paris, 1896—1897. — *Histoire financière de la Législative et de la Convention*, 4 Bde., Paris, 1902—1905.

gehabt haben, durch Veröffentlichung umfangreichen Materials und durch Aufdecken vieler Zusammenhänge, welche den Historikern bis dahin entgangen waren, in helles Licht zu rücken. Daneben enthält Gomels Werk wohl die liebevollste Schilderung der Entstehungsgeschichte des von der Revolution geschaffenen und heute noch in Frankreich bestehenden Ertragssteuersystems.

3. Kapitel.

Die Gruppe der Verwaltungsbeamten.

Wir haben diese Gruppe bereits in etwa kennen gelernt: es sind in der Hauptsache Dozenten und frühere Schüler der *Ecole libre des Sciences politiques*, welche die staatlichen Verwaltungsbehörden bevölkern. Die von der Schule mitgebrachten nichtinterventionistischen Anschauungen pflegen diese Herren im späteren Leben mit den Erfahrungen der Verwaltungspraxis zu begründen¹⁾. Wissenschaftliches Organ der Gruppe sind die bereits genannten *Annales des Sciences politiques* (erscheinen zweibis dreimonatlich seit 1886). Dem Geiste, der die *Ecole libre des Sciences politiques* durchdringt, entsprechend, interessieren sich die hieher zu rubrizierenden Volkswirte wenig für die theoretische Behandlung der wirtschaftswissenschaftlichen Probleme; wir dürfen darum nicht hier tiefgründige Auseinandersetzungen über die Grundfragen der Wissenschaft suchen. Positive, konkrete Behandlung greifbarer Tatsachen und Erscheinungen des Wirtschaftslebens und Abtun grundsätzlicher Fragen mit einigen kurzen, im Vergleich zur komplexen Wirklichkeit äußerst vereinfachten Deduktionen kennzeichnen die hierher gehörenden Arbeiten. Zur nähern Charakterisierung dieser Gruppe wird es genügen, die Namen zweier, wissenschaftlich hervorragender Männer herauszugreifen: *Alfred de Foville* und *René Stourm*.

¹⁾ Z. B. dank dem Schutzzoll vermag dieses oder jenes Unternehmen mit veralteten Maschinen und überholten Herstellungsverfahren weiter zu arbeiten, oder: die Praxis zeigt, daß nur schlechte und träge Arbeiter von der obligatorischen Sozialversicherung Nutzen haben und zwar auf Kosten der tüchtigeren und ehrlichen usw.

Alfred de Foville, Professor der Nationalökonomie an der *Ecole libre des Sciences politiques*, hat in der Staatsverwaltung Karriere gemacht¹⁾. Er besitzt in hohem Maße die dem französischen Charakter eigene Liebenswürdigkeit. Diese ist der dominierende Zug aller seiner Schriften²⁾. Professor Gide sagt von ihm: „Er ist zweifelsohne ein Statistiker, wie es keinen zweiten in der Welt gibt. Geist, Anmut und vollendete Kunst weiß er in diese Wissenschaft zu tragen, die als die trockenste von allen gilt, unter seiner Feder aber zur Freude der Leser wird“³⁾.

Der Nichtinterventionismus präsentiert sich bei de Foville als das selbstverständlichste und harmloseste Ding der Welt. Die ewigen Naturgesetze der Volkswirtschaft stimmen wunderbar mit dem Sittengesetz überein, und „niemand hat mehr zur Besserung der Lage der Arbeiterbevölkerung in den großen Industriestädten beigetragen als Villermé, Blanqui, Reybaud, Jules Simon usw.“⁴⁾.

Als Leiter des statistischen Bureaus im französischen Finanzministerium führte de Foville eine Reorganisation des statistischen Dienstes des Staates durch; insbesondere bildete

¹⁾ *A. de Foville* hatte ursprünglich die militärische Laufbahn eingelegt. Als Leutnant nahm er seine Entlassung, studierte Rechts- und Staatswissenschaft und war dann der Reihe nach: auditeur am *Conseil d'Etat*, Vorstand des statistischen Bureaus des Finanzministeriums, Direktor der Pariser Münze und seit 1900 conseiller-maître an der *Cour des Comptes*. Seit 1872 ist er Professor an der *Ecole libre des Sciences politiques*, von 1882—1893 dozierte er ebenfalls am *Conservatoire des Arts et Métiers*. Er ist ferner Mitglied der *Académie des Sciences morales et politiques* und seit 1897 Vorsitzender der *Société des Etudes économiques*, einer freien Vereinigung von zumeist früheren Schülern der *Ecole des Sciences politiques*.

²⁾ *de Fovilles* hauptsächlichste Schriften sind: *Essais sur les Variations des Prix*, Paris, 1873. — *La Transformation des Moyens de transport et les Conséquences économiques et sociales*, Paris, 1880. — *L'Administration de l'Agriculture au Contrôle général des Finances sous Louis XVI*, Paris, 1883. — *Le Morcellement*, Paris, 1885. — *La France économique, Statistique raisonnée et comparative*, Paris, 1. Aufl. 1887, 2. Aufl. 1890. — *Enquête sur les conditions de l'habitation en France*, Paris, 1899. — *La Monnaie*, Paris, 1907.

³⁾ *Ch. Gide*, Die neuere volkswirtschaftliche Literatur Frankreichs, in *Schmöllers Jahrbuch*, 1895, p. 719—720.

⁴⁾ *A. de Foville*, *L'Economie politique dans l'enseignement secondaire*, in: *Revue universitaire*, 15. März, 1892, p. 260 ff.

er die periodischen Erhebungen über den Stand der Landwirtschaft aus und gründete das *Bulletin de Statistique et de Legislation comparée* (erscheint seit 1877). Fesselnd zu lesen ist sein Werk über den französischen Nationalwohlstand (*La France économique*, 2. Aufl. 1890). Durch eine sinnreiche Anordnung und Farbengebung von graphischen Darstellungen gelingt es de Foville, die Fluktuationen und Entwicklungstendenzen des Wirtschaftslebens für beliebige Zeitabschnitte in übersichtlichen Gesamtüberblicken, unter Vermeidung von Durchschnittsberechnungen und in weitgehender, detaillierter Gliederung (32 Kategorien wirtschaftlicher und sozialer Erscheinungen) anschaulich vorzuführen. Er selbst bezeichnet das Verfahren als *météorologie sociale*. Eine andere statistische Arbeit desselben Verfassers (*Le Morcellement*, Paris 1885) bringt die Fortschritte der Teilung und die vereinzelt auftretende übermäßige Parzellierung des Grundeigentums in Frankreich unter dem Einfluß des geltenden Erbrechtes zur Darstellung. Das letzte Werk de Fovilles: *La Monnaie* (Paris 1907) ist zur Einführung in das Verständnis des Geldwesens, der Münztechnik und der Währungsfragen wegen seiner knappen, konkreten, äußerst ansprechenden Form hervorragend geeignet. Der didaktische Wert der Schriften de Fovilles ist überhaupt hoch zu veranschlagen, wie auch sein Vortrag ein seltenes Lehrtalent bekundet.

René Stourm, Professor der Finanzwissenschaft an der *Ecole libre des Sciences politiques*, bekleidete seit 1863 verschiedene Ämter in der Finanzverwaltung und ist heute Administrator des *Credit foncier*. Er hat mehrere finanzgeschichtliche und finanztechnische Werke, darunter zwei Handbücher, veröffentlicht¹⁾. Der Vergleich der finanzgeschichtlichen Arbeiten Stourms mit denen Gomels liegt nahe, um so mehr als sie dieselbe Periode der französischen Finanzgeschichte behandeln. Gomel sammelt polyhistorisch und zergliedert gewissenhaft jedes Aktenstück; er will die Bedeutung der finanziellen Dinge

¹⁾ Von *René Stourm* sind zu nennen: *Les Finances de l'ancien régime et de la révolution, Origines du système financier actuel*, 2 Bde., Paris, 1885. — *L'Impôt sur l'Alcool dans les principaux pays*, Paris, 1886. — *Bibliographie historique des Finances de la France au XVIII^{me} siècle*, Paris, 1900. — *Les Finances du Consulat*, Paris, 1902. — *Systèmes généraux d'impôts*, Paris, 1. Aufl. 1893, 2. Aufl. 1905. — *Le Budget*, Paris, 1889, 5. Aufl. 1906.

für die Gesamtgeschichte der Revolutionsära nachweisen; daß er sich dabei liebevoll über den Ursprung des französischen Ertragssteuersystems verbreitet, ist für einen Nichtinterventionisten selbstverständlich. Stourm denkt schärfer und systematischer als Gomet; er begnügt sich in der Regel damit, den Materialien einige wenige prägnante Züge zu entnehmen, und verwertet sie zur Zeichnung von Gesamtbildern; die Finanzgeschichte bleibt ihm Selbstzweck, und er setzt sich die systematische Darstellung, einerseits der Entstehung des französischen Ertragssteuersystems, andererseits der Reorganisation des gesamten Finanzwesens der ersten Republik durch Napoleon Bonaparte zum Hauptziel; die Technik des Finanzwesens steht für ihn im Vordergrund des Interesses. Natürlich waren Stourms Forschungen schätzenswerte Vorarbeiten für Gomet; sie bleiben den Werken des letzteren an Scharfsinn und methodischer Durcharbeitung überlegen.

Die Handbücher von René Stourm (*Systèmes généraux d'impôts* und *Le Budget*) sind Werke eines erfahrenen und scharfsinnigen Praktikers, dabei eines unerbittlich rückständigen Nichtinterventionisten. Greifbarer als Paul Leroy-Beaulieu faßt Stourm die Steuerlehre seiner Schule in wenige Leitsätze zusammen: die Steuer hat keine andere Rolle, als den Staatsbedarf zu decken (*d'être le pourvoyeur des budgets*); jeder Versuch mittels der Steuer auf die Güterverteilung einzuwirken, oder die eine oder die andere Industrie in neue Bahnen zu lenken, überhaupt jede ethische, sozialpolitische oder protektionistische Nutzbarmachung der Steuer ist zu verwerfen; innerhalb ihres natürlichen Wirkungskreises als „Lieferantin des Staatshaushalts“ hat die Steuer *gerecht* zu sein; dazu muß sie folgende Bedingungen erfüllen: 1. Mäßigkeit des Steuersatzes, 2. Proportionalität, nicht Progressivität, 3. Entlastung der notwendigen Verbrauchsgegenstände; ferner ist an dem erprobten System der Veranlagung nach äußern Merkmalen festzuhalten¹⁾. Die Argumentation Stourms ist, wie übrigens schon diese Leitsätze verraten, eine streng abstrakte, deduktive; seine Darstellung der verschiedenen Steuersysteme und des Budgetwesens eine

¹⁾ René Stourm, *Systèmes généraux d'impôts*, 2. Aufl. Paris, 1905, p. 412—413.

greifbar konkrete; gegen die progressive Steuerveranlagung und die Personalsteuersysteme polemisiert er sehr scharf und schneidig.

4. K a p i t e l.

Die Gruppe der Historiker.

Pierre Emile Levasseur, geboren am 8. Dezember 1828 in Paris, studierte ursprünglich Philologie und Geschichte. Seine *Recherches historiques sur le système de Law* (Paris 1854) sind die erste nationalökonomische Doktordissertation in Frankreich gewesen. Levasseur begann seine Laufbahn als Lyzealprofessor in Alençon und Besançon. 1861 wurde er Nachfolger des zum Unterrichtsminister ernannten Pädagogen und Historikers *Duruy* am Lycee Napoléon in Paris. Seit 1868 lehrt er Wirtschaftsgeschichte, -geographie und -statistik am Collège de France. Zwei weitere Lehraufträge für Nationalökonomie, Statistik und Wirtschaftsgeographie wurden ihm 1874 übertragen; der eine am Conservatoire national des Arts et Métiers, der andere an der École libre des Sciences politiques. Seit 1868 ist Levasseur Mitglied der Académie des Sciences morales et politiques, seit 1905 administrateur des Collège de France.

Levasseur hat sich große Verdienste um die Organisation des volkswirtschaftlichen und geographischen Unterrichts in den Volksschulen und mittlern Unterrichtsanstalten seines Vaterlandes erworben. Die 1907 an den juristischen Fakultäten erfolgte Ausdehnung des nationalökonomischen Unterrichts auf zwei Lizentiatsjahre ist ebenfalls seiner Anregung zu verdanken. Für Volks- und Mittelschulen hat er volkswirtschaftliche und geographische Handbücher veröffentlicht.

Die zahlreichen geographischen, kartographischen und alpinistischen Arbeiten Levasseurs müssen hier unberücksichtigt bleiben; übrigens repräsentieren seine nationalökonomischen, wirtschaftsgeschichtlichen und statistischen Werke schon für sich allein eine stattliche Lebensarbeit¹⁾. Eine er-

¹⁾ Von den Schriften Levasseurs seien genannt: *Précis d'économie politique*, zuerst 1869, letzte Auflage, Paris, 1906, Hachette et Cie. —

staunliche Arbeitskraft und Fruchtbarkeit, strenge Wissenschaftlichkeit und Überzeugungstreue, dabei eine seltene Toleranz und wohlwollendes Entgegenkommen *allen* Andersdenkenden gegenüber kennzeichnen diesen unermüdlichen Mann.

Den umfangreichen Werken Levasseurs eignet eine ganz aparte Übersichtlichkeit der äußern Anordnung. Neben detaillierten Kapitelübersichten unterläßt er nie, zusammenfassende Überblicke anzufügen. Ja, dem Vielbeschäftigten, dem selbst die Lektüre dieser, oft hundert- und mehrseitigen Zusammenfassungen der Ergebnisse eines Bandes zu viel Zeit rauben sollte, bietet meist noch ein Resümee des Resümees die wesentlichen Tatsachen und Schlußfolgerungen, deren ausführliche Darlegung den Gegenstand des betreffenden Bandes ausmacht.

Die grundlegenden und methodologischen Anschauungen Levasseurs verdienen besonders Beachtung. Sie stellen

La France et ses Colonies, nouvelle edition, 3 Bde. 1890—93, Paris, Ch. Delagrave. —

La Population Française, Histoire de la population avant 1789 et démographie de la France comparée à celle des autres nations, précédée d'une introduction sur la statistique, 3 Bde. 1889—92, Paris, Rousseau. —

L'Ouvrier américain, 2 Bde. 1898, Paris, Larose. —

Dann die große Wirtschaftsgeschichte Frankreichs in drei Teilen:

I. Teil: Histoire des classes ouvrières en France depuis la conquête de Jules César jusqu'à la Révolution, 2 Bde. 1859; davon eine zweite Auflage in 2 Bden. 1900—1901, unter dem erweiterten Titel: Histoire des classes ouvrières et de l'industrie en France avant 1789, Paris, Rousseau. —

II. Teil: Histoire des classes ouvrières en France depuis 1789 jusqu'à nos jours, 2 Bde. 1868—69. Davon zweite Auflage 1903—04 unter dem Titel: Histoire des classes ouvrières et de l'industrie en France de 1789 à 1870, Paris, Rousseau. —

III. Teil: Questions ouvrières et industrielles en France sous la Troisième République, 1907, Paris, Rousseau.

Über methodologische Fragen vgl., außer zahlreichen Ausführungen in obigen Werken, die Aufsätze:

La Méthode en Economie Politique, Paris 1898, Broschüre, sehr selten; Art. Trente-Deux Ans d'Enseignement au Collège de France in: Revue Internationale de l'Enseignement, XL. Jahrg. p. 22 ff.; Art. Coup d'oeil sur l'évolution des doctrines et des intérêts économiques en France, im Märzheft 1904 der Revue Economique Internationale p. 1 ff.; ferner zahlreiche Auslassungen in den Sitzungen der Société d'économie politique, zu finden im Journal des Economistes, passim seit 1861, sowie in den Sitzungen der Académie des Sciences Morales et Politiques, in deren: Publications, seit 1868.

unseres Erachtens eine glückliche Verbindung der historischen Methodik der deutschen Nationalökonomie mit dem naturgesetzlichen Klassizismus dar.

Levasseur fühlt sich wesentlich als Wirtschaftshistoriker. Er legt Wert darauf, nicht mit den Theoretikern der liberalen Schule in eine Kategorie gereiht zu werden, und beruft sich auf Roscher als auf seinen Lehrmeister, dem er die Orientierung seiner wissenschaftlichen Laufbahn verdanke¹⁾. Die Abneigung gegen die reinen Theoretiker der klassischen Schule führt Levasseur hie und da dazu, die Kontinuität zwischen den Autoren der ersten und denen der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts zu leugnen oder innerhalb des Klassizismus zwei Schulen zu unterscheiden, eine theoretische und eine experimentelle²⁾.

¹⁾ „Andere erklären, die Volkswirtschaftslehre sei eine Wissenschaft, welche nur eine sehr beschränkte Zahl von Beobachtungen benötige, um ihre grundlegenden Gesetze auf solide Basen zu stellen. Sie sind überzeugt, daß die Vielfältigkeit der Details der Geschichte nichts zu dem stets gleich bleibenden Wesen der Erscheinungen beitrage, ja daß dieselbe sogar den Nachteil habe, die Klarheit der wissenschaftlichen Deduktion zu trüben, weil sie nämlich nur akzidentelle Unterschiede aufweist. Nach ihnen ist es unmöglich, eine Theorie der Naturgesetze auf dem Haufen von Irrtümern aufzubauen, die in den menschlichen Gesellschaften wimmeln. Diese Volkswirte sind reine Theoretiker, welche die politische Ökonomie als eine ganz rationelle und deduktive Wissenschaft auffassen. . . Die Volkswirte der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts sind hauptsächlich Theoretiker gewesen; Ricardo und Rossi gehören zu dieser Kategorie. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts haben die historische Forschung, die Beobachtung der Erscheinungen, die Sorge für die Lage der Menschen größere Bedeutung gewonnen. Indem sie den Horizont erweiterten, haben sie gewisse Gesetze bestätigt und andererseits den Glauben erschüttert, den man in die Universalität anderer bis dahin gehabt; Roscher ist einer der ersten gewesen, welche den neuen Weg gebahnt haben. Auf dessen Spuren bin ich vor etwa vierzig Jahren durch das Tor der Geschichte in das Gebiet der Wirtschaftswissenschaft eingetreten.“ L'Ouvrier Américain, Paris, 1898, Bd. I, p. XI. XII.

²⁾ Vgl. die Stelle: „Die *theoretische* Schule stellt die Volkswirtschaftslehre dar und lehrt sie in ihrer ganzen Ausdehnung oder in einem ihrer Teile vermittelt einer methodischen Verkettung von Lehrsätzen und gelangt durch die deduktive Methode zu logischen und einfachen Schlußfolgerungen. Die *experimentelle* Schule (d. i. er selbst), welche sich auf die Geschichte stützt, stellt sie (die Volkswirtschaftslehre) in konkreter Weise dar, indem sie bestrebt ist, ihre Beweisführung auf positive Beweise zu stützen. Die Beobachtung bewahrt diese Schule vor der Gefahr, die Fühlung mit der Wirklichkeit zu verlieren und be-

Die Bedeutung der historischen Methode für die Nationalökonomie beurteilt er folgendermaßen:

1. Die historische Methode allein ist nicht ausreichend zur Feststellung der meisten grundlegenden Gesetze der Volkswirtschaftslehre.

2. Die beschreibende und historische Methode ist besonders wertvoll um zu kontrollieren, ob die auf Grund von Beobachtungen gewonnenen Schlüsse der Wirklichkeit entsprechen, ob sie universelle Bedeutung haben oder lokal und zeitlich begrenzt sind.

3. Das eigentliche Tummelfeld für die historische Methode sind die Fragen der Volkswirtschaftspolitik.

4. Die historische Methode ist notwendig, um die Beziehungen der wirtschaftlichen Erscheinungen zum gesamten Volksleben verständlich zu machen.

5. Die historische Methode leistet der politischen Ökonomie gute Dienste, indem sie die Entstehung der volkswirtschaftlichen Theorien, die Kontroversen und die Aufeinanderfolge der verschiedenen Schulen, sowie die Beziehungen der Systeme zu den sozialen Zuständen, in denen sie entstanden sind, nachweist.

6. Aus der Handhabung der historischen Methode ergibt sich eine exakte Wirtschaftsgeschichte, deren Wert um so höher anzuschlagen ist, als die allgemeine Geschichte bisher die wirtschaftlichen Phänomene vernachlässigte oder ungenügend und unrichtig erfaßte.

7. Mißbräuchlich wird die historische Methode, wenn man versucht, sie ausschließlich anzuwenden, statt sie mit der Methode direkter, zeitgenössischer Einzelbeobachtung zu verbinden. Denn alsdann läuft man Gefahr, nur äußere Erscheinungsformen und zufällige Resultate zu erfassen, ohne bis zur Wesenheit der Dinge vorzudringen. Man macht insbesondere

fruchtet sie; sie setzt sie in die Lage, die rationellen Lehrsätze zu kontrollieren, in die verborgenen Falten des Lebens der Völker einzudringen und so die Verschiedenheit der Erscheinungen in derselben Zeit und deren Veränderungen in der Aufeinanderfolge der Zeiten zu beleuchten; ihre Forschungen und die Tragweite ihrer Lehren in dem Maße zu erweitern, als sich die materiellen Interessen der Gesellschaften ausdehnen und verschieben; die intimen Beziehungen zu zeigen, welche in jeder Epoche die wirtschaftlichen Dinge mit der gesamten sozialen Ordnung verbinden.“ *ibid.* p. XIII—XIV.

einen der Wissenschaft schädlichen Gebrauch von der historischen Methode, wenn man aus den Änderungen, welche in wirtschaftlichen Dingen geschehen, dogmatisch schlußfolgert: erstens deduktiv, daß die Beweglichkeit das Wesen der wirtschaftlichen Erscheinungen ausmacht und daß es folglich außer dem Gesetze der Evolution keine wirtschaftlichen Gesetze gibt; zweitens induktiv, daß die Grundlagen der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung in der Zukunft einstürzen werden¹⁾.

Ist die Wirtschaftsgeschichte nun allerdings auch für L'asseur in erster Linie Selbstzweck, so pocht er doch auf die Pflicht des Historikers, aus seinen geschichtlichen Erkenntnissen eine *Doktrin* fürs praktische Leben zu folgern²⁾. Das Bedürfnis,

¹⁾ L'asseur Art. Trente-Deux Ans d'Enseignement au College de France, in: Revue internationale de l'enseignement, XL, p. 22—23.

²⁾ „Die wirtschaftlichen Tatsachen bieten, unabhängig von den Folgerungen, welche man aus ihnen gewinnen kann, ein *eigenes* Interesse. Man muß sie kennen, um eine Situation zu verstehen und um in der Lage zu sein, eine Frage zu besprechen. Die Aufgabe eines Autors besteht darin, zunächst diese Tatsachen mit so viel Präzision und so zahlreich als möglich zu sammeln; alsdann aus der Masse mit kritischem und nüchternem Sinn diejenigen auszuwählen, welche am geeignetsten sind, jene Situation zu kennzeichnen; endlich dieselben methodisch zu gruppieren und darzustellen. . . . Diese Tatsachen haben Ursachen und Folgen. Dem Autor liegt es ob, die Tatsachen in einer Darstellung und Verkettung vorzuführen, die so geartet sind, daß Ursachen und Folgen sich von selbst ergeben oder sich wenigstens mutmaßen lassen. In der Wirtschaftsgeschichte, so wie ich sie verstehe, ist der Autor nicht bloß ein Erzähler; er ist auch ein Philosoph, der aus der Erfahrung Belehrung zieht und bestrebt ist, zugleich die Praxis der Geschäfte durch Beispiele und die volkswirtschaftliche Theorie durch die Erforschung der Gesetze, welche die Tatsachen regieren, zu beleuchten.“ L'Ouvrier Americain, Bd. I, p. IX.

Die Wirtschaftsgeschichte ist nicht notwendig, um gewisse, einfache Erkenntnisse zu vermitteln, z. B. daß die Produktion das Resultat des Zusammenwirkens dreier Faktoren ist. „Dagegen ist die Geschichte und die minutiöse Analyse einer großen Anzahl von Tatsachen notwendig, um z. B. die Verschiedenheit der Rollen eines jeden der drei Faktoren in den vergangenen und zeitgenössischen Kombinationen der menschlichen Wirtschaftstätigkeit genau zu bestimmen.“ *ibid.* p. XV.

„Als Nationalökonom bekenne ich, daß die Volkswirtschaftslehre eine Wissenschaft ist, die auf Beobachtung beruht, und ich weiß, daß die erste Pflicht eines Volkswirtes darin besteht, die Tatsachen gewissenhaft zu studieren und darzustellen; aber ich erkläre auch, daß es seine Pflicht ist, aus dem Studium der Tatsachen eine *Doktrin* zu ziehen, sonst ist er nur ein Sammler.“ Histoire des classes ouvrières et de l'industrie en France avant 1789, Bd. I. p. XIV.

zu schlußfolgern, ist für den an konkreteres Denken gewöhnten Franzosen dringender, als für den deutschen Gelehrten. Levasseur tut es denn auch mit großem Nachdruck, wenn auch stets weitherzig und auf Mäßigung bedacht. Sein Glaubensbekenntnis, wie er zu sagen pflegt, gipfelt in folgenden Leitsätzen: „Ich gehöre der liberalen Schule an, derjenigen, welche man manchmal die klassische und unzutreffend die orthodoxe nennt. . . . Mein Liberalismus ist durch die Geschichte erleuchtet und gemäßigt; er weiß, daß die Bedürfnisse eines Volkes und seine Institutionen mit dem Zustand der Kultur wechseln und wechseln müssen. Ich glaube, daß einerseits das Individuum durch seine Arbeit, seine Wissenschaft und seine Kapitalien der wesentliche Schöpfer des Reichtums ist, und daß es notwendig ist, . . . ihm die größtmögliche Freiheit und den vollen Besitz der Resultate seiner Anstrengungen zu belassen, um so die ergiebigste Produktion und die gerechteste Verteilung zu erreichen. . . . Andererseits hat der Staat die nach der Zeitlage in ihrer Anwendung wechselnde, aber immer bedeutende Aufgabe, nicht nur den Aufschwung der individuellen Tätigkeit durch Gewährleistung der Sicherheit zu fördern, sondern auch dieselbe zu unterstützen, anzuregen, zu schützen, in gewissen Fällen durch die Mittel der staatlichen Zwangsgewalt zu reglementieren. . . . Ich wiederhole, so oft ich Gelegenheit dazu habe, daß der Mensch das α und ω alles Wirtschaftens ist, daß die produktiven Kräfte kostbarer sind, als die Produkte . . . , daß die politische Ökonomie eher eine soziale und ethische denn eine Naturwissenschaft ist, weil sie nicht nur den Reichtum, der Materie ist, zum Gegenstand hat, sondern insbesondere von den Beziehungen der Menschen untereinander handelt, insofern diese den Austausch von Gütern und Diensten betreffen“ ¹⁾.

¹⁾ *Levasseur* L'Ouvrier Americain, Bd. I, p. XIII, XIV; Histoire des classes ouvrières et de l'industrie en France de 1789 à 1870, Bd. I, p. XIV; Art. Trente-Deux Ans d'Enseignement au College de France, in: *Revue Internationale de l'Enseignement*, XL, p. 24—25. Noch ausdrücklicher ist das Bekenntnis zum historischen Relativismus in folgender Stelle: „Es ist mir nicht unbekannt, daß in der Praxis die liberale Wirtschaftstheorie weit entfernt ist, allein zu herrschen, ja daß sie den Anspruch nicht erheben darf, alle verschiedenen Interessen, welche die Menschen bewegen und sich den Einfluß auf die Regierungen streitig machen, zu meistern. Um so weniger würde es angehen, in der Geschichte die Ereignisse der vergangenen Jahrhunderte am Maßstabe

Den Gedanken, daß die verschiedenen volkswirtschaftlichen Schulen und Richtungen nützlich sind und sich gegenseitig ergänzen, betont Levasseur ebenso sehr als *Dietzel* und *Marshall*¹⁾. Vor den meisten Nationalökonomern der liberalen Schule zeichnet er sich dadurch aus, daß er die Methode, welche er für die seinige ausgibt, tatsächlich allenthalben mit großer Gewissenhaftigkeit und eiserner Konsequenz anwendet. Das will natürlich nicht sagen, daß die Deduktion in seinen Werken keinen Platz finde. Die Signatur seiner Werke bleibt aber: wissenschaftliche Selbstlosigkeit, Liebe zur Tatsache um ihrer selbst willen, geduldige, unermüdliche Detailforschung.

Auf den Inhalt der einzelnen Werke Levasseurs soll nur ganz kurz eingegangen werden.

Aus seiner französischen Bevölkerungsgeschichte²⁾ induziert er eine Bevölkerungstheorie in 17 Sätzen, welche sich etwa wie folgt zusammenfassen lassen: Die Summe der Einwohner, welche ein bestimmtes Territorium tragen kann, hängt ab von:

1. den natürlichen Eigenschaften des Bodens und des Klimas;
2. der Summe der vorhandenen Kapitalien, dem Stand der Technik und der Arbeitsfreudigkeit der Bewohner, alles Momente, welche die Produktivität der Arbeit vermehren;
3. der Ausdehnung der Absatzmärkte, die den Tausch von Fabrikaten gegen Nahrungsmittel ermöglichen;

einer im XIX. Jahrhundert formulierten Theorie zu messen. Man muß vielmehr zunächst die Handlungen und die Einrichtungen jeder Epoche in ihren Beziehungen zu den Sitten und Bedürfnissen ihrer Zeit darstellen und sie dann an sich durch ihre Resultate beurteilen.“ *Histoire . . . avant 1789*, Bd. I, p. XV.

¹⁾ *Levasseur*, *L'Ouvrier américain*, Bd. I, p. XIV—XV.

²⁾ *Levasseur*, *La Population Française. Histoire de la Population avant 1789 et Démographie de la France comparée à celle des autres nations au XIX^{me} siècle, précédée d'une Introduction sur la Statistique*, 3 Bde. Paris, 1889, 91 und 93. Mit vielen Tabellen und graphischen Darstellungen.

Das Werk ist in 4 Bücher eingeteilt. Buch I: Geschichte der Bevölkerung Frankreichs vor 1789, versucht die großen Wandlungen darzutun, welche im Lauf der Jahrhunderte in Zahl, Verteilung und materieller Lage der Einwohner vor sich gegangen sind. Natürlich sind die Materialien historischen Quellen entnommen, die nur selten und für ganz beschränkte Quanten zuverlässige, wirklich statistische Daten bieten. Der Schätzung ist also ein breiter Spielraum gelassen. Buch II: Vergleichende Demographie des XIX. Jahrhunderts. Buch III: Moralstatistik, Buch IV: Bevölkerungsgesetze und Gleichgewicht der Völker.

4. dem Durchschnitt des individuellen Konsums, welcher um so mehr Menschen mit einer Menge von Gütern zu nähren gestattet, als er schwächer ist¹⁾).

Levasseurs Hauptwerk ist die große, fünfbändige Wirtschaftsgeschichte seines Vaterlandes. Sie ist ein „standard work“, vielleicht das bedeutendste Erzeugnis der volkswirtschaftlichen Literatur Frankreichs. Man muß allerdings nicht darin den Schwung kühner, neuer Ideen oder weite, überraschende Ausblicke suchen; das ist nicht Levasseurs Art. Was er bietet ist eine solide, bürgerliche Kost. Die innere Einheit des dreiteiligen Werkes wird, abgesehen von der streng objektiven, einheitlichen Methode, durch das Bestreben gewahrt, die Kontinuität der nationalen Entwicklung des Wirtschaftslebens klar zu stellen. „In jeder Volksgeschichte gibt es eine Konstante und eine Variable. Der Determinismus sieht nur die erste, der Chronist die zweite. Der philosophische Historiker muß zu zeigen suchen, wie die beiden sich durch eine logische Evolution verbinden und erklären, wenn auch diese Evolution mit Zufälligkeiten durchsät ist²⁾).

Levasseurs Wirtschaftsgeschichte Frankreichs ist eine Geschichte der Gewerbe und der gewerblichen Arbeit, unter Berücksichtigung des Handels, aber mit Ausschluß des Ackerbaus. Hauptsache für ihn ist in jeder Periode die Organisation der gewerblichen Arbeit und die Lage der gewerblichen Arbeiter. Unter Arbeitern versteht er alle in Gewerbe und Handel Tätigen: Arbeitgeber und Arbeiter, große und kleine Kaufleute und Angestellte. Als Rahmen für sein Thema zieht er jeweilig heran, soweit nötig: die hauptsächlichsten Fakta der politischen Geschichte, dann Agrarpolitik, Finanz- und Münzwesen, zentrales und lokales Verwaltungswesen.

Für jede Periode (sieben Perioden vor und sieben nach der Revolution)³⁾ stellt und beantwortet Levasseur an der Hand einer schier unendlichen Fülle von Materialien folgende Fragen:

¹⁾ La Population Française, Bd. III, p. 27—28.

²⁾ Histoire des classes ouvrières et de l'industrie en France de 1789 à 1870, Bd. I, p. XVI—XVII.

³⁾ Der erste Teil: Histoire des classes ouvrières et de l'industrie en France avant 1789, gliedert den Stoff in Buch I: La Gaule barbare et la Gaule romaine; Buch II: Les invasions et la formation du régime féodal, du V^me au

1. Technische und geographische Lage der hauptsächlichsten Gewerbe, Fortschritte ihrer maschinellen Ausrüstung, ihrer Produktion, den von Kunst und Wissenschaft auf ihre Entwicklung ausgeübten Einfluß, Kreditwesen und dessen Wirkung auf die Produktion, Reglementierung, Gewerbe- und Handelspolitik der lokalen und zentralen Verwaltungen;

2. Lage der Kollegien, Zünfte, Arbeiterorganisationen, der freien Berufe; rechtliche, materielle, sittliche Lage der Meister, Gesellen, Lehrlinge, Arbeiter; Löhne und Lebensbedingungen; intellektuelle Entwicklung der Arbeiterklassen durch Unterricht; Unterstützungswesen und Wohlfahrtseinrichtungen; für die Zeit nach der Revolution auch: Lage der Gegenseitigkeitsgenossenschaften und des Versicherungswesens, Theorien der Volkswirte und Sozialisten.

„So kommt es,“ sagt Levasseur, „daß mein Werk die Geschichte mehrerer Gebiete umfaßt: Geschichte der wirtschaftlichen Gesetzgebung (mit Ausschluß der Agrargesetzgebung), Geschichte der Industrie, Geschichte der Löhne, Geschichte des Volksunterrichts, Geschichte der Zollpolitik, Geschichte der materiellen und sittlichen Lage der in der Industrie beschäftigten Menschen, Geschichte der sozialen Anschauungen über Arbeitsorganisation. Alle diese Teilgeschichten greifen ineinander und ergänzen sich gegenseitig“¹⁾.

XII^{me} siècle; Buch III: L'émancipation de la bourgeoisie au XII^{me} et XIII^{me} siècle; Buch IV: La Guerre de cent ans, les premiers Valois et le XV^{me} siècle; Buch V: La Renaissance et le XVI^{me} siècle; Buch VI: Le XVII^{me} siècle, Henri IV, Louis XIV et Colbert; Buch VII: Le XVIII^{me} siècle et l'esprit de réforme.

Der zweite Teil: Histoire des classes ouvrières et de l'industrie en France 1789 à 1870, gliedert den Stoff in sechs Bücher, entsprechend den Staatsverfassungen, welche in der betreffenden Periode in Frankreich aufeinander folgten: Revolution, Konsulat und erstes Kaiserreich, Restauration, Julimonarchie, zweite Republik, zweites Kaiserreich.

Der dritte Teil: Questions ouvrières et industrielles en France sous la troisième République, ist nicht chronologisch geordnet, sondern behandelt in 18 Kapiteln die oben mitgeteilten Fragen, die Levasseur bei jeder Periode stellt.

¹⁾ Teil II. Bd. I. p. XI. Dazu kommt eine ausführliche Geschichte der Assignaten im ersten Buch des zweiten Teiles. Naturgemäß nimmt die *Zunftgeschichte* im ersten Teile einen breiten Raum ein. Levasseur bleibt übrigens nicht bei den französischen Zünften stehen, sondern vertieft sich auch in die

Stets war der Autor darauf bedacht möglichst alle Tatsachen aus ersten Quellen zu schöpfen. Dazu unternahm er

italienischen, englischen und deutschen. Die Anschauung, daß die mittelalterlichen Zünfte sich aus den römischen Kollegien entwickelt hätten, bekämpft er aufs entschiedenste. Über die Zünfte urteilt Levasseur: die römischen Kollegien gingen in der Völkerwanderung unter. Durch Jahrhunderte wurden sie durch nichts ersetzt. Die Zünfte entstanden spontan im XII. und XIII. Jahrhundert als wirtschaftlicher Zusammenschluß der in dem kommunalen Befreiungsprozeß dieser Periode aus der Hörigkeit zur persönlichen Freiheit gelangenden gewerblichen Bevölkerung. Die Zünfte existierten zunächst nur in einigen Städten und waren weit geöffnet. Aber der Monopolgeist war im Herzen der Einrichtung drin. Dieser Geist entwickelte sich in dem Maße, als die Zünfte an Zahl zunahmen. Er diente dem Interesse der Handwerksmeister sowohl als dem der königlichen Gewalt, in deren Augen die Zünfte ein Element der Ordnung und der Befestigung der Zentralgewalt waren. Nach dem hundertjährigen Kriege und im XVI. Jahrhundert verbreitete sich das korporative System schnell.

In der Periode der Religionskriege wucherten die Schäden des Zunftwesens am üppigsten. Das absolute Königtum des XVII. Jahrhunderts unterwarf die Zünfte strenger Beaufsichtigung und vermehrte deren Zahl aus fiskalischen Gründen; es stürzte sie in Schulden, indem es Geld aus ihnen preßte; es hielt die Privilegien und die hierarchischen Ungleichheiten, welche mit der Gesamtheit der Institutionen der Monarchie harmonierten, aufrecht, indem es selbst autoritativ die Fabrikationsverfahren reglementierte, und indem es seine Hand schwer auf den Gesellen lasten ließ, um sie in Unterordnung unter ihre Meister zu erhalten.

Im Mittelalter waren die Zünfte eine vorteilhafte Einrichtung. Den aufkeimenden Gewerben gaben sie einen heimischen Herd, den Handwerkern sicherten sie Schutz gegen Unterdrückung; sie versuchten, wenn auch mit geringem Erfolg, loyale Fabrikation zu garantieren; ihnen verdankten die Handwerksmeister eine geachtete, ehrenvolle soziale Stellung, sie waren für Meister und Gesellen eine Stätte fröhlicher, geselliger Unterhaltung. Dagegen hafteten ihnen fast von Anfang an Mißstände an, die mit der Zeit zunahmen: in ihnen verkörperten sich Routine und Monopolitendenzen; sie erwiesen sich als ein Hemmnis des gewerblichen und des wirtschaftlichen Fortschritts, sowie der Großindustrie; sie verleiteten die Handwerker zu vielen überflüssigen Ausgaben.

Der Schutz der Zünfte war wahrscheinlich im XVI. Jahrhundert, sicher aber im XVII. und XVIII. Jahrhundert nicht mehr nötig, denn die allgemeine Polizeigewalt des Staates genügte damals zur Sicherung der individuellen Rechte.

Die Lage der Gesellen in den Zünften war eine solche strenger Abhängigkeit von den Meistern. Die Zünfte waren eine Art beständiger und stillschweiger Koalition gegen jede Lohnerhöhung. Allerdings vermochte diese das Spiel von Angebot und Nachfrage nie ganz auszuschalten; aber sie war wirksamer als die, welche man heute den Trusts vorwirft, weil die beruflich streng geschiedenen Gesellen nicht über die Kompensation eines freien Marktes verfügten. *Levasseur Histoire avant 1789, Bd. II, p. 908 ff., 941 ff.*

umfassende, jahrzehntelange Archivstudien. Die ungezählten Materialien, welche er gesammelt, hat er zum geringern Teil in Fußnoten untergebracht; die meisten jedoch wurden in den Text aufgenommen, sei es, um von den jeweilig behandelten Tatsachen ein vollkommeneres Bild zu geben, sei es zur Motivierung der gefällten Urteile. Wiederholt weist Levasseur übrigens mit Stolz darauf hin, daß er zu jeder Frage genügend Tatsachenmaterial zusammengestellt habe, um es jedem Leser zu ermöglichen, sich selbst über die Frage ein Urteil zu bilden, so daß er nicht darauf angewiesen sei, sich dem Urteil des Autors anzuschließen ¹⁾.

Obwohl Levasseur die liberale, nichtinterventionistische Volkswirtschaftslehre, dank der historischen und objektiven Methode, in der geläutertsten und wissenschaftlich haltbarsten Form vertritt, so will es ihm doch nicht gelingen, Schule zu machen. Er steht innerhalb der liberalen Richtung auf einsamer Höhe. Allerdings genießt er, wie kein Volkswirt irgend welcher Schule, allseitige Sympathie und Achtung, weil er stets ehrlich bestrebt ist, allen Andersdenkenden wohlwollendes Verständnis entgegenzubringen, und sich der Polemik gegen jedwede fremde Überzeugung stets enthalten hat.

Es gibt allerdings einen Volkswirt, der unter dem Patronat Levasseurs gearbeitet hat und, wenn auch nicht ohne Reserven, als sein Schüler gelten kann: dieser ist Georges d'Avenel.

Vicomte Georges d'Avenel, geboren 1855, seit 1876 korrespondierendes Mitglied der bayrischen Akademie der Wissen-

¹⁾ Das Gesamtergebnis des Werkes faßt Levasseur wie folgt zusammen: „Das *Privileg* und die *Reglementierung* waren die vorherrschenden Merkmale der gewerblichen Organisation vor 1789. Von 1789 bis 1870 sind die *Freiheit* und die *Wissenschaft* die beiden großen Faktoren des Fortschritts gewesen; deren Folge waren Anwachsen des Kapitals und Entwicklung zur Großindustrie. Die Wirkung dieser Ursachen dauerte unter der dritten Republik fort. Ja die Wirksamkeit der Wissenschaft und des Kapitals ist sogar intensiver geworden und hat die industrielle Konzentration beschleunigt. Dazu trat, seit 1870, das von administrativem Druck befreite *allgemeine Stimmrecht*. Ihm verdanken die organisierten Arbeitermassen der Städte einen steigenden Einfluß auf das Staatswesen, der neben den des Geldes tritt. Die zeitgenössische Periode wird durch das Vorwiegen des Interesses für die Fragen der *Organisation der Arbeit* und der Güterteilung gekennzeichnet.“ *Histoire* Teil II, Bd. I, p. XIX, und Teil III, p. IX.

schaften, war 1875—1880 Beamter in der französischen Zentralverwaltung und zog sich alsdann ins Privatleben zurück, um sich ausschließlich allgemein-historischen, wirtschaftsgeschichtlichen und statistischen Studien zu widmen¹⁾.

Sein großes wirtschaftsgeschichtliches Hauptwerk: die Geschichte der Preise aus sechs Jahrhunderten in 4 Bänden, entstand als Beantwortung zweier, von der Academie des Sciences Morales et Politiques in den Jahren 1883 und 1889 gestellter Preisaufgaben. Das von d'Avenel eingereichte Manuskript enthielt ursprünglich acht Foliobände Tabellenwerk, in denen 50000 Preise nachgewiesen waren. Gedruckt wurden davon nur 9600, welche in zweieinhalb Quartbänden untergebracht sind. Die Preise wurden zum Teil aus Manuskripten und Archiven des *Archives Nationales* in Paris, sowie aus einigen Familienarchiven entnommen. In der Hauptsache standen aber d'Avenel bereits gedruckte Quellenwerke zur Verfügung²⁾. Wegen der vielen verschiedenen Münz-, Maß- und Gewichtseinheiten hat der Verfasser alle Maße in metrische, alle Preise in Franken übertragen. Für jede einzelne Preisangabe ist die Quelle genau angegeben. Natürlich haben die Quellen nicht alle den gleichen Wert. Die Preise sind in dreißig Gruppen gegliedert und innerhalb einer jeden chronologisch für den Zeitraum von 1200 bis 1800 geordnet³⁾. Begreiflicherweise sind die einzelnen Gruppen sehr ungleichmäßig besetzt, die Preis-

¹⁾ d'Avenels volkswirtschaftliche Werke sind: *Histoire economique de la Propriete, des Salaires, des Denrees et de tous les Prix en general, depuis l'an 1200 jusqu'en 1800*, 4 Bde. Imprimerie Nationale (auf Staatskosten gedruckt) 1894—98.

La Fortune Privée à travers sept siècles, Paris, 1895, 2. Aufl. 1904. (Ein ausführliches und leicht zugängliches Resümee des vorigen).

Le Mecanisme de la Vie Moderne (eine Sammlung wirtschaftsstatistischer Aufsätze, die in der *Revue des Deux Mondes* seit 10 Jahren erscheinen), bisher 7 Bde., die Sammlung läuft weiter.

²⁾ Insbesondere die vielbändigen Sammelwerke: *Inventaires sommaires des archives departementales und Documents inedits sur l'histoire de France*. d'Avenel glaubt jedoch, nicht einmal den hundertsten Teil der tatsächlich existierenden Quellen zu Gesicht bekommen zu haben. Vgl. Bd. I, p. XIV.

³⁾ Diese Gruppen behandeln: Boden-, Getreide-, Vieh-, Fleisch-, Getränke- und Lebensmittelpreise, Kosten der Beleuchtung, Heizung, Wohnung, Baumaterialienpreise und Transportkosten, Löhne, Gehälter usw. Die meisten Gruppen sind in mehrere Unterabteilungen gegliedert.

angaben aus den drei letzten Jahrhunderten viel zahlreicher als diejenigen aus den drei ersten. Auf Feststellung örtlicher Jahresschwankungen der Preise hat sich d'Avenel nicht eingelassen. Um die wirtschaftlichen Wandlungen durch sechs Jahrhunderte besser zu veranschaulichen, hat er Durchschnittszahlen berechnet, und zwar nicht rein mechanisch, sondern unter Rücksichtnahme auf den verschiedenen Wert der Quellen¹⁾.

Der Text des Werkes ist in drei Bücher geteilt: das erste handelt vom Gelde, das zweite vom Boden, das dritte von den Löhnen. Ein flüchtiger Blick auf diesen Text zeigt uns schon, wie sehr d'Avenel hinter Levasseur an Wissenschaftlichkeit zurücksteht. Mit Levasseur erforscht d'Avenel ein ungeheures, historisches Tatsachenmaterial; aber während jener alles aus seiner Zeit zu verstehen und am Maßstabe der jeweiligen zeitgenössischen Bedürfnisse und des jeweiligen Standes der Kultur zu werten bestrebt ist, bleibt d'Avenel auf halbem Wege stehen und deutet alles im Sinne der klassischen Lehre. Levasseur schreibt eine objektive Wirtschaftsgeschichte Frankreichs; bei d'Avenel wird diese Wirtschaftsgeschichte zur Apologie des ökonomischen Liberalismus und Individualismus.

d'Avenel stellt zwei allgemeine Schlußfolgerungen auf: 1. Die Preise des Geldes, des Bodens, der Arbeit und aller Waren sind immer frei gewesen; kein gesetzlicher Zwang, kein privates Übereinkommen vermochte je dieselben zu unterjochen; die wirtschaftlichen Evolutionen sind von den politischen und sozialen unabhängig gewesen, sowohl im Mittelalter als in der Neuzeit und in der Gegenwart²⁾. 2. „Man lasse die moderne

¹⁾ Er macht jedoch darauf aufmerksam, daß die Durchschnittspreise des Ackerbodens eher höher, als sie tatsächlich gewesen, ausgefallen sind, weil nämlich die angeführten Preise sich meist auf Parzellenkäufe beziehen. Parzellen aber wurden in den früheren Jahrhunderten wie heute relativ höher bezahlt als grosse Flächen. Bd. I, p. XXVII.

²⁾ Bd. III, p. 480. Vgl.: „Politische oder gesellschaftliche Tatsachen und andererseits wirtschaftliche Tatsachen sind wenigstens zum Teil von einander unabhängig. Ein Land von Unfreien oder Halbfreien kann materiell glücklich sein, ein solches von freien Bürgern kann unglücklich sein. Was schlechte Regierungen, infolge von natürlichen Evolutionen, die sich, unabhängig von ihnen, in ihren Tagen vollzogen, besessen haben — ich meine den Wohlstand der Masse ihrer Untertanen — werden gute Regierungen mit Eifer und

Kultur wirken; die Resultate, die sie bisher erreichte, sind außerordentliche. Der zeitgenössische Fortschritt wirkt besonders zugunsten des Arbeiters. Das bewegliche Kapital, dann das unbewegliche sind nacheinander von dem Sinken der Kaufkraft des Geldes, von dem Sinken des Zinsfußes und von der internationalen Konkurrenz betroffen worden. Was Boden und Kapital verloren haben, gewinnt die Arbeit. Die staunen-erregenden Entdeckungen der letzten hundert Jahre werden die Erniedrigung jener Kapitalisten, die nichts anderes als Kapitalisten sind, sowie die Erhöhung der Arbeit und des persönlichen und arbeitsamen Eigentums zur Folge haben“¹⁾.

Man sieht: dieses Ergebnis, das Resultat umfassender, historischer Detailforschung, drückt dieselbe Gesetzmäßigkeit aus, welche Bastiat als die hauptsächlichste der Harmonien des Wirtschaftslebens aus deduktiver Beweisführung folgerte, und welche Paul Leroy-Beaulieu als eine der drei Haupttendenzen der zeitgenössischen Wirtschaftsordnung aus der Beobachtung der Gegenwart induzierte.

Es würde zu weit führen, d'Avenel in seinen vielseitigen, hochinteressanten Ausführungen hier zu folgen. Es sei nur darauf hingewiesen, daß das häufig übereilte Verallgemeinern

bona fide anstreben, ohne es zu erreichen, weil sie mit Naturkräften zu kämpfen haben, gegen welche sie ohnmächtig sind.“

„Die Erfahrung der verflossenen Jahrhunderte lehrt, daß, selbst wenn nichts in einem Lande frei wäre, der Preis der Güter es trotzdem bliebe und von niemand unterjocht werden könnte.“

„Die Kgl. Ordonnanz von gestern vermochten nicht die Arbeitslöhne durch Festsetzung des Maximums zum Sinken zu bringen; die demokratischen Gesetze von morgen würden diese selben Löhne durch Festsetzung des Minimums nicht zu steigern vermögen. Obwohl es in der Theorie Pflicht der Politik ist zu versuchen, durch gesetzgeberische Maßnahmen den Wohlstand der größten Zahl zu erhöhen, so ist es praktisch nicht in deren Macht, diese Vermehrung zu verwirklichen, nicht einmal dieselbe ernstlich zu beeinflussen; das beste, was sie tun kann, ist, nicht durch unzusammenhängende Versuche dies spontane Anwachsen des Wohlstandes, welches das freie Spiel der ökonomischen Kräfte in unseren Tagen dem Arbeiter verschafft, zu hemmen. Das lehrt uns die Geschichte und diese Lehre ist von hohem Werte im Augenblick, wo gutgesinnte und von den besten Absichten beseelte Leute auf gesetzgeberischen Wege die gegenwärtige Verteilung des Reichtums zugunsten der Proletarierklasse zu revidieren hoffen.“ Bd. I, p. X—XI.

¹⁾ ibid. Bd. III, p. 480.

und der Optimismus, mit dem er die Apologie des Nichtinterventionismus bei jeder Gelegenheit antritt, ihn in Widersprüche verwickeln und zu manchen gewagten Behauptungen verleiten.

Wie hervorgehoben wurde, steht d'Avenel hinter Levasseur an Wissenschaftlichkeit zurück; aber in einer Hinsicht haben seine Werke vor denen Levasseurs einen Vorzug: sie haben einen größeren literarischen Wert. d'Avenel schreibt eine plastische, bilderreiche Sprache; er versteht die Kunst, den Geist der verflossenen Jahrhunderte in seiner Darstellung fühlbar werden zu lassen. Das Bedürfnis zur Synthese empfindet er weit lebhafter als Levasseur. Das hat zur Folge, daß er viel wirksamer als dieser die großen Zusammenhänge in der Wirtschaftsgeschichte Frankreichs herauszuarbeiten weiß.

d'Avenels Aufsätze, die unter dem Sammelnamen *Le Mécanisme de la Vie Moderne* fortlaufend erscheinen¹⁾, haben mehr publizistischen als wissenschaftlichen Charakter. Die Methode, nach welcher der Verfasser bei diesen Studien verfährt, ist in doppelter Richtung vergleichend: zuerst vergleicht er die ausgiebigen und ungemein detaillierten statistischen und sonstigen Daten über französische, meist Pariser Verhältnisse, Betriebe oder Anstalten untereinander, und mit dem erheblichen Material, das er sich auch aus andern Ländern zu beschaffen weiß. Dabei sucht er die Aufmerksamkeit seiner Landsleute auf nachahmenswerte Fortschritte des Auslandes zu lenken und wird nicht müde, die wirtschaftliche Stagnation Frankreichs immer wieder an seinen Vergleichen mit den ausländischen Einrichtungen nachzuweisen. Dann gewinnen seine Studien noch bedeutend an Interesse durch die zahllosen historischen, meist ziffernmäßigen Vergleiche, welche seine umfassenden geschichtlichen Quellenforschungen ihm an die Hand geben. Trotz des großen Zahlenmaterials, das in den Aufsätzen verarbeitet ist, wird die Darstellung niemals schwerfällig oder ermüdend. Es gelingt dem Autor immer, interessant und geistreich zu bleiben, spielend weiß er durch die vielen

¹⁾ Dieselben behandeln in buntem Durcheinander: Pariser Wohnungsverhältnisse — das moderne Hotelwesen — die weibliche Kleidung und die an deren Herstellung beteiligten Gewerbe — das moderne Kreditwesen — städtisches Transportwesen — Porzellan- und Steingutindustrie — Lebensversicherung — Pferderennen — Inseratenwesen — Warenhäuser — Schriftstellerhonorare usw.

anregenden und überraschenden Gegenüberstellungen manchen Einblick in pikante Verhältnisse für den Leser recht lehrreich zu gestalten. Insbesondere richtet d'Avenel sein Augenmerk darauf, die technische und wirtschaftliche Konzentration der letzten drei bis vier Dezennien deutlich zu veranschaulichen. Ob sein Material immer wissenschaftlich einwandfrei zustande kam, mag dahingestellt bleiben.

André Liesse, Professor der Nationalökonomie am Conservatoire des Arts et Metiers, hat als volkswirtschaftlicher Redakteur des Journal des Débats den exponiertesten Posten der liberalen Schule inne. Dort kämpft er Tag für Tag gegen Sozialismus, Protektionismus und jeglichen Interventionismus. Seine grundsätzlichen Anschauungen sind streng orthodox; darum wurde er denn auch für würdig befunden, die meisten Artikel des Nouveau Dictionnaire d'Economie politique, welche grundlegende Fragen der Nationalökonomie behandeln, zu verfassen¹⁾. Methodologisch schließt sich Liesse jedoch *Auguste Comte* und *Stuart Mill* an.

Als Comtist faßt er die Nationalökonomie auf als einen Teil der Sozialwissenschaft oder Soziologie. „Diese hat zum Gegenstand das Studium der Naturgesetze, welche die Entwicklung der menschlichen Gesellschaften regieren und folglich das Studium der gesamten menschlichen Tätigkeit²⁾. Die Soziologie ist allerdings noch nicht definitiv konstituiert, aber die Nationalökonomie kann schon als deren hauptsächlichste Teilwissenschaft angesehen werden. Die Grundlagen der Nationalökonomie sind die Physiologie und die Psychologie; die Physiologie, weil die Anstrengung oder Arbeit eine physiologische Erscheinung ist; die Psychologie, weil das allgemeine Grundgesetz des Lebens, das Gesetz des kleinsten Mittels, ein psychologisches ist. Die „richtige“ Methode in der Nationalökonomie ist nicht

¹⁾ Außer diesen Artikeln und seiner regelmäßigen, volkswirtschaftlichen Chronik im Journal des Débats, veröffentlichte er: *Le Travail aux points de vue scientifique, industriel et social*, Paris, 1899. — *La Statistique, ses difficultés, ses procédés, ses résultats*, Paris, 1905. — *Portraits de Financiers*, Paris, 1908. — Außerdem hat er die 8. und 9. Auflage von *Courcelle-Seneuil*, *Les Operations de Banque*, Paris, 1899 und 1905, bearbeitet.

²⁾ *A. Liesse*, Art. Methode in: *Dictionnaire d'economie politique*, Bd. II, p. 258. Vgl. Art. Sociologie, *ibid.* p. 889 ff.

de Waha, Die Nationalökonomie in Frankreich.

die Deduktion allein, noch die Induktion allein; nicht die historische Methode allein, noch die biologische allein, sondern die Gesamtheit aller Verfahren, welche wissenschaftliche Wahrheiten zu erforschen und zu erweisen vermögen. „Die historische Methode kann ein fruchtbares Forschungsverfahren nur dann sein, wenn man die Generalisationen der Geschichte mit den Gesetzen der menschlichen Natur verbindet¹⁾.“ Es empfiehlt sich heute nicht mehr zu tun, was *Baco* den theologischen und metaphysischen Begriffen und Anschauungen gegenüber tat, nämlich mit allen vorausgegangenen Arbeiten *tabula rasa* zu machen. Das beste Mittel, in der Erkenntnis der Wahrheit Fortschritte zu machen, ist, die bestehenden Hypothesen und Theorien als Instrumente zu weiterer Forschung zu gebrauchen. Deren eventuelle Fehler werden dabei zutage treten²⁾.

Der wichtigste Punkt in der Methodologie von A. Liesse ist die Unterscheidung zwischen der Doktrin, die aus reiner Theorie und feststehenden Dogmen besteht, und augenblicklicher Interpretation der Doktrin, die den Bedürfnissen der Gegenwart angepaßt ist³⁾. Diese Unterscheidung ist der Schlüssel jener eigenartigen Verbindung streng orthodoxer Prinzipien mit der Idee der Relativität, welche tatsächlich sein ganzes Denken beherrscht. Nichts ist der Klarheit der Beweisführung schädlicher, sagt er, als wenn Erwägungen der praktischen Anwendung die Darstellung der Theorie belasten. Genau wie man in der Mechanik das Gebiet der rationellen von dem der angewandten scheidet, muß man in der Nationalökonomie die reine Wissenschaft von der Kunstlehre trennen. „Die Nationalökonomie als Wissenschaft ist außer Stande, alle praktischen Fragen des wirtschaftlichen Erscheinungsgebietes

¹⁾ *ibid.* art. Methode, p. 266.

²⁾ *ibid.*

³⁾ „Die liberale Schule ist freihändlerisch,“ meint er; „aber die Verwirklichung des Freihandels will sie erst in hundert Jahren.“ Oder: „In Frankreich sind 7 Millionen Arbeiter und Kleinbauern, welche das Bedürfnis haben, ihre Existenz zu sichern. Sie sind noch zu unwissend und zu unerfahren, um das heute selbst tun zu können. Darum tut ihnen Bevormundung, etwa nach dem belgischen System der Sozialversicherung, not. In hundert Jahren vielleicht sind wir so weit, daß wir jeden auf eigene Füße stellen und sich selbst überlassen können.“ (Notizen aus Privatgesprächen.)

zu lösen. Dazu bedarf man vielfacher Erwägungen, die andern Wissenszweigen entlehnt sind. Der Volkswirt vermag die Aufgaben, die ihm gestellt sind, nur dann zu gutem Ende zu führen, wenn „sein Geist durch allgemeine wissenschaftliche Studien geschmeidig gemacht wurde und von der Idee der Relativität vollständig durchdrungen ist“¹⁾.

Das besondere Augenmerk, welches A. Liesse für die vielseitige Bedingtheit und die Komplexität der wirtschaftlichen Erscheinungen hat, kommt nicht nur in der reinlichen Scheidung zwischen orthodoxer Theorie und opportunistischer Wirtschaftspolitik zur Geltung, sondern es äußert sich auch in der großen Umsicht und dem kritischen Sinn, die er bei der Aufnahme, Prüfung und Gruppierung von Beobachtungen bekundet. Seine oben angeführten Werke bieten dafür zahlreiche Belege. Man mag in dieser Art etwas wie eine Subtilisierung des gesunden, hausbackenen Sinnes von Léon Say erkennen; Liesse war eng befreundet mit diesem und hat viel mit ihm zusammen gearbeitet.

Paul Guiraud ist ein Historiker aus der Schule des berühmten *Fustel de Coulanges*. Er macht die Wirtschaftsgeschichte des Altertums zum Gegenstand seiner Spezialforschungen²⁾. Seine Schriften, welche durch präzise Quellenanalyse und plastische, lebendige Darstellung gekennzeichnet sind, dienen dem Bestreben, nachzuweisen, daß die wirtschaftlichen Fragen im Altertum nicht weniger bewußte Bedeutung hatten als heute und häufig die Politik bestimmten. Er hebt z. B. hervor, daß Thukydides in den ersten Kapiteln seiner griechischen Geschichte nur von wirtschaftlichen Fragen spricht, um das frühere Griechenland zu kennzeichnen. Eine der größten Umwälzungen der Vergangenheit, die Einführung der *rigouris* in den meisten hellenischen Stadtstaaten, ist für den griechischen Historiker in erster Linie eine Folge des wachsenden Wohlstandes. Guiraud sucht auch den römischen Imperialismus ökonomisch zu er-

¹⁾ A. Liesse, loc. cit. p. 259.

²⁾ Paul Guiraud, *La Propriété foncière en Grèce jusqu'à la conquête romaine*, Paris, 1893. — *Fustel de Coulanges*, Paris, 1896. — *La Main d'Oeuvre industrielle dans l'ancienne Grèce*, Paris, 1900. — *La Vie privée et la Vie publique des Grecs*, Paris, 1892, 3. Aufl. 1901. — *Etudes économiques sur l'Antiquité*, Paris, 1905.

klären, indem er das Band, das ihn mit der römischen Hochfinanz verknüpfte, unter anderem am Beispiele des Finanziers *Rabirius* vor Augen führt. Guiraud fällt in den Fehler *Georg Ebers'*: er führt das Altertum in allzu modernem Gewande vor. Er treibt die Analogie zwischen den Einrichtungen und Verhältnissen der heutigen Wirtschaftsordnung mit denjenigen der griechischen Stadtstaaten und des römischen Reiches bis zur vollständigen Identifikation. Und innerhalb der antiken Welt erkennt er zu wenig die Verschiedenheiten der aufeinander folgenden Entwicklungsphasen. Es genügt eben nicht, in der Geschichte nur lesen zu wollen, daß gewisse allgemeine Triebfedern des menschlichen Handelns zu allen Zeiten dieselben sind. Guiraud, der ein vorzüglicher Kenner des klassischen Altertums ist, würde diesem in höherem Maße gerecht, wenn er ein ebenso guter Kenner des heutigen Standes der Wirtschaftswissenschaft wäre.

5. Kapitel.

Die Gruppe der Ingenieure und die mathematische Methode in der liberalen Schule.

Die Besonderheit der Anschauungsweise in wirtschaftlichen Dingen, welche wir hier im Auge haben, ist wesentlich durch den Bildungsgang und die Berufsarbeit des Ingenieurs bedingt. Sie wird gekennzeichnet durch die Verwendung der mathematischen Methode, das mechanisch-naturwissenschaftliche Denken und die besondere Beachtung, welche der technischen Seite der Unternehmen geschenkt wird. Als Vertreter dieser Richtung nennen wir den Bauingenieur *Colson*. Es bedarf jedoch kaum des Hinweises, daß dieser vermöge seiner Lehrtätigkeit an der *Ecole nationale des Ponts et Chaussees* in der französischen Technikerwelt vielseitigen Anhang besitzt.

Das mechanisch-naturwissenschaftliche Denken und in Verbindung damit das *arithmetische*, ziffernmäßige Beispielgeben finden wir bereits an der Wiege der klassischen Schule. *Descartes* und *Hobbes* und nach ihnen die Physiokraten pflegten beides.

Der erste jedoch, der unseres Wissens in Frankreich den *algebraischen* Kalkül zur Erforschung wirtschaftlicher Probleme verwandte, war *Canard*. In einem kleinen Lehrbuch der Nationalökonomie¹⁾ gibt dieser einen kurzen Überblick über die Lehren Adam Smiths. Das Ganze ist auf der im XVIII. Jahrhundert beliebten Analogie der von wirtschaftlichen Naturgesetzen bestimmten Wirtschaftsordnung mit dem physiologischen Gesetzen gehorchenden lebenden Organismus aufgebaut. Diese uralte Analogie, welche von *William Petty* zuerst erneuert worden war, wird von *Canard* systematisch bis ins kleinste Detail durchgeführt. Daneben versucht er im 8. Kapitel seines Buches die physiokratische Anschauung, daß in einem landwirtschaftlichen Lande alle Steuern auf die Grundbesitzer abgewälzt würden, durch eine mathematische Theorie der Steuerreperkussion zu widerlegen. *Canards* algebraisches Gleichungssystem beruht auf falscher und ungenügender Prämissenstellung. Darum hat das Ganze keine Beweiskraft. Das Buch *Canards* fesselte jedoch die Aufmerksamkeit der Académie des Sciences morales et politiques, welche es preiskrönte, „obwohl,“ wie es in dem Berichte der Akademie heißt, „die darin entwickelten Grundsätze, sowohl von Grund aus falsch, als irrtümlich angewandt seien.“

Bei *Cazaux* gewinnt die mathematische Methode bereits eine breitere Basis, indem die Wert- und Preislehre des ältern Klassizismus zur algebraischen Darstellung kommt²⁾. Das Buch von *Cazaux* fand jedoch keine Beachtung; ebensowenig das von *Augustin Cournot* 1838 veröffentlichte Werk: *Recherches sur les principes mathématiques de la Théorie des richesses*. *Cournot* versucht „nachzuweisen, daß die Lösung der generellen Fragen, welche die Theorie der Güterwelt aufwirft, wesentlich von jenem Zweig der Analysis abhängt, der die arbiträren Funktionen zum Gegenstand hat, die nur gewissen Bedingungen zu genügen haben“. Also mit unbestimmten Funktionen — einige wenige ihrer Eigenschaften als bekannt vorausgesetzt — baut *Cournot* ein algebraisches Gleichungssystem auf, das die absolute Wahrheit der Sätze der klassischen

¹⁾ *N. F. Canard*, *Principes d'Economie politique*, Paris, F. Buisson, an X (1802).

²⁾ *Cazaux*, *Eléments d'Economie privée et publique*, Paris, 1825.

Volkswirtschaftslehre beweisen soll. Dabei ist er nicht einmal ein sehr begeisterter Anhänger dieser Lehre. Er übt Kritik am Optimismus der liberalen Schule und am Freihandel, teilt Chevaliers Ansichten bezüglich der Einmischung des Staates ins Wirtschaftsleben und hält am Nichtinterventionismus grundsätzlich nur fest, „weil die Freiheit noch das Einfachste und Natürlichste ist.“ In seinen spätern Werken¹⁾ verzichtete er selbst auf das mathematische Raisonement, teils weil es keinen Anklang finde, teils „weil so viele ethische Ursachen, die man weder aufzählen noch messen kann, auf das Gesetz der Nachfrage einwirken,“ teils weil der Gebrauch der Mathematik in der Volkswirtschaftslehre geeignet sei, die Illusion zu wecken, nicht die unvermeidlichen Mängel der Problemstellung, sondern die Fehler ausschließende Strenge der Beweisführung gebe den Ergebnissen ihre Signatur. Das heißt mit andern Worten, daß aus hypothetischen und unbestimmten Prämissen nur hypothetische und unbestimmte Schlußfolgerungen gewonnen werden können, deren Wahrheitsgehalt durch den zwingenden Charakter des mathematischen Beweisverfahrens nicht berührt wird.

Nach Cournot versuchte *Dupuit* in einer Reihe von Aufsätzen, welche 1852—1856 im Journal des Economistes erschienen, für den Gebrauch algebraischer Gleichungssysteme als Methode der Volkswirtschaftslehre Stimmung zu machen. Beide fanden nur Gehör bei *Jevons* und bei dem Franzosen *Léon Walras*, welcher in den sechziger Jahren nach der Schweiz auswanderte und im Verein mit seinem geistvollen Schüler *Pareto* die Universität *Lausanne* zu einer Pflanzstätte der mathematischen Nationalökonomie machte.

Die liberale Schule in Frankreich blieb der mathematischen Methode abgeneigt; ihre Koryphäen, insbesondere *E. Levasseur*

¹⁾ *A. Cournot*, *Traité de l'enchaînement des idées fondamentales dans les Sciences et dans l'Histoire*, Paris, 1861. — *Principes de la Théorie des Richesses*, Paris, 1863. — *Considerations sur la marche des idées et des événements dans les Temps modernes*, Paris, 1876. Cournot war zeitlebens Professor der Philosophie und Rektor an den Universitäten *Grenoble* und *Dijon*. Sein letztes Werk ist eine tiefgründige Philosophie des Liberalismus; im 7. Kapitel des V. Buches entwickelt er eine philosophische Begründung der notwendigen Existenz wirtschaftlicher Naturgesetze und bekennt seinen Glauben an den zukünftigen Sieg der wirtschaftlichen Freiheit über den Interventionismus.

und Paul Leroy-Beaulieu, nehmen in entschiedener Weise gegen dieselbe Stellung. Die von Levasseur, Paul Leroy-Beaulieu, A. Liesse u. a. gegen die Verwendung der mathematischen Methode in der Volkswirtschaftslehre geltend gemachten Argumente sind in der Hauptsache folgende: 1. Die technische Schwierigkeit der Problemstellung ohne weder unklare Begriffe noch unrichtige Daten in die Hypothesen einzuführen, noch ein nötiges Element auszulassen; 2. die durch die mathematische Darstellung gegebene Immobilisierung von Elementen, die ihrer Natur nach variabel sind; 3. die tatsächliche Unmöglichkeit, für jede Erscheinung der so sehr wechselnden Gesamtheit der Erscheinungen Rechnung zu tragen; 4. die Tatsache, daß wirtschaftliche und andere Beweggründe in endlos verschiedener Abstufung die wirtschaftlichen Handlungen der Menschen bestimmen und die daraus sich ergebende Schwierigkeit und notwendige Unbestimmtheit des mathematischen Ausdrucks; 5. das doppelte Gesetz der Substitution der Bedürfnisse und der Güter untereinander macht jedes mathematische Preisgesetz unmöglich¹⁾; 6. irgendwelche Förderung der wissenschaftlichen Erkenntnis durch das mathematische Raisonement ist bis heute nicht festgestellt worden²⁾.

Die ablehnende Haltung der liberalen Schule ist trotz der gewichtigen Gründe, welche deren berufenste Vertreter gegen die Verwendung der mathematischen Methode in der Volkswirtschaftslehre vorbringen, durch Colson durchbrochen worden.

Léon Clément Colson, geb. 13. Nov. 1853 in Versailles, Bauingenieur, Staatsrat, Professor der Nationalökonomie an der Ecole nationale des Ponts et Chaussées und Professor für Transportwesen an der Ecole des Hautes études commerciales, hat in

¹⁾ S. oben p. 110.

²⁾ Vgl. *E. Levasseur* in: Comptes rendus de l'Académie des Sciences morales et politiques, Januar 1874.

Paul Leroy-Beaulieu, Traité d'économie politique, 3. Aufl., Bd. I, p. 84 bis 90, p. 663 ff.

André Liesse, Art. Methode, in: Nouveau Dictionnaire d'Economie politique, Bd. II, p. 267 ff.

Jos. Rambaud, Histoire des Doctrines économiques, 2. Aufl., Buch II, Cap. 9, p. 430 ff.

der staatlichen Eisenbahnverwaltung Karriere gemacht und ist Spezialist auf dem Gebiete des Tarifwesens. Er hat seine volkswirtschaftlichen Vorlesungen in Form eines umfangreichen Lehrbuches der Nationalökonomie, dessen methodologische und doktrinelles Eigentümlichkeiten Beachtung verdienen, veröffentlicht¹⁾.

Colson teilt die Nationalökonomie²⁾ nach Analogie der rationalen und angewandten Mechanik in eine allgemeine Theorie der wirtschaftlichen Erscheinungen (Band I) und in eine „Vertiefung“ einiger wichtigerer Fragen (Band II—IV) ein. Er begründet diese Einteilung damit, daß das Ineinandergreifen aller wirtschaftlichen Erscheinungen es unmöglich mache, eine Frage gründlich zu erörtern, ohne eine gewisse Kenntnis von allen anderen zu besitzen. Darum sei es nötig, einen Gesamtüberblick vorzuschicken. Dieser Gesamtüberblick ist in Wirklichkeit, was Colson zugibt, eine streng deduktive Wirtschaftstheorie, welche inhaltlich die Lehren der älteren Klassiker erneuert. Die Fragen, auf welche Colson im zweiten Teile näher eingeht, sind nach folgendem Gesichtspunkt gruppiert: alle

¹⁾ L. C. Colson, Cours d'Economie politique professée à l'école nationale des Ponts et Chaussées, 6 Bde., Paris 1901—1905, 2. Aufl. 1907 — (im Erscheinen begriffen).

Von sonstigen Werken Colsons nennen wir: L'Organisation financière des Ports maritimes en Angleterre, Paris, 1888. — Les Chemins de Fer et le Budget, Paris, 1896. — Transports et Tarifs (Leçons professées à l'Ecole des hautes études commerciales), 3. Aufl. Paris, 1908.

²⁾ Der Ingenieur verrät sich schon in der Definition, die Colson von der Nationalökonomie gibt. Er definiert sie nämlich als die Wissenschaft „von den Gesetzen, welchen die Erzeugung, die Verteilung, der Umlauf und der Verbrauch der Güter, sowie die Leistung von persönlichen Diensten unterworfen sind, insoweit diese Gesetze aus dem Geisteszustand der in Gesellschaft lebenden Menschen folgen.“ Durch letzteren Zusatz soll die politische Ökonomie gegenüber den technischen und anthropologischen Wissensgebieten abgegrenzt werden. Ein Beispiel erläutert am besten das, was gemeint ist: Bodenmeliorationen, z. B. chemischer Dünger, sind ein wesentliches Produktionselement; doch gehört die Kunde davon in das Gebiet der technischen Wissenschaften. Die Lehre von den Bewirtschaftungsformen des Grundeigentums dagegen (ob Teilbau, Erbpacht, Zeitpacht oder Selbstbewirtschaftung) gehört in die Nationalökonomie, weil der Einfluß der Bewirtschaftungsform auf den Produktionsertrag von der, je nach seiner Stellung zum Grund und Boden verschiedenen geistigen Disposition des Bewirtschafters abhängt. Colson, Cours d'economie politique, 2. Aufl., Bd. I, p. 16 ff.

wirtschaftlichen Erscheinungen gliedern sich irgendwie der Produktion und dem Umlauf der Güter an. Es gibt fünf große Kategorien der Produktion und des Umlaufs, nämlich: drei Produktionsagentien, Natur, Arbeit und Kapital, und zwei Einrichtungen, welche deren Zusammenwirken und den Austausch ihrer Produkte sichern, nämlich die Unternehmung und der Handel. Praktisch geht das Agens Natur in dem Agens Kapital auf, und die Unternehmungen gehören der Volkswirtschaftslehre nur durch ihre kommerzielle Seite an. Daher: Band II: Arbeit und Arbeiterfragen, Band III: Eigentum an Grund und Boden, Kapital und immateriellen Gütern, Band IV: Fragen des Handels (inklusive Geld-, Bank- und Börsenwesen). Ein fünfter Band behandelt ferner die Finanzwissenschaft und ein sechster die Transportunternehmungen, insbesondere Eisenbahnen. Die Behandlung der von Colson im 2. Teile (Band II—IV) erörterten Fragen ist, was er *nicht* zugibt, in Wirklichkeit dazu degradiert, scharfsinnig ausgewähltes Tatsachenmaterial, statistisches und solches der Einzelbeobachtung zur induktiven Bestätigung der klassischen Theorien des ersten Bandes beizubringen.

Colsons Lehrbuch der Nationalökonomie hat den Vorzug großer Durchsichtigkeit. Dennoch dürfte es „ein Haus ohne Fenster“ bleiben, wie Professor Gide es genannt hat. Colson haßt nämlich jeglichen Quellennachweis; aber der kundige Leser wird bald erkannt haben, daß er in ausgiebigem Maße in den Lehrbüchern von *Marshall* und *Paul Leroy-Beaulieu* geschöpft hat.

Von *Marshall* kommt zunächst die Art der Anwendung der Mathematik in der Wert- und Preistheorie. Colson will nämlich nicht, wie *Cournot* und *Walras*, und wie es übrigens *Marshall* im Anschluß an *Jevons* mitunter auch tut, die wirtschaftlichen Erscheinungen der Wert- und Preisbildung durch das Mittel des mathematischen Kalküls in ihren möglichen Variationen verfolgen. Er hält diese Erscheinungen für zu vielgestaltig und verwickelt, als daß sie in ein System algebraischer Gleichungen gebracht werden könnten. Dagegen will er lediglich, wie *Marshall* gewöhnlich tut, durch bestimmte konkrete Beispiele geometrischer Figuration die Preisgesetze veranschaulichen. Damit kommt er den Denkd dispositionen seiner mathematisch vorgebildeten Hörer entgegen.

Der Einfluß Marshalls bekundet sich ferner in der besonderen Sorgfalt, welche Colson darauf verwendet, den Zusammenhang, die Kontinuität scheinbar voneinander unabhängiger Fragen in helles Licht zu rücken. Dieselbe Inspiration tritt in der Formulierung zutage, welche er dem Prinzip des kleinsten Mittels gibt; er führt nämlich den Begriff des Familieninteresses des wirtschaftenden Individuums in dasselbe ein und formuliert subjektiv: „Der Mensch ist beständig bestrebt, dasjenige, was er für die größte Befriedigung seiner Bedürfnisse und derjenigen seiner Familie hält, durch diejenigen Mittel zu erlangen, von denen er glaubt, daß sie ihm am wenigsten Mühe machen“¹⁾. In seiner Wert- und Preistheorie, die auf dem Tauschwertbegriff Adam Smiths fußt, berücksichtigt Colson Leroy-Beaulieus Gesetze der Substitution und betont mit Marshall (dem er im übrigen die mathematische Darlegung dieses Gebietes entlehnt) die Bedeutung des Konsumentenüberschusses. Insbesondere aber läßt sich Colson die Rettung von Ricardos Rententheorie angelegen sein, und mit Bedauern stellt er fest, daß diese von einem größeren Bruchteil der liberalen Schule fallen gelassen worden sei²⁾.

¹⁾ Colson, Cours d'Economie politique, 2. Aufl., Bd. I, p. 33.

²⁾ *ibid.* p. 328 ff. „Die pessimistischen Folgerungen, die man aus der Rententheorie gezogen hat, folgen keineswegs notwendig aus ihr. Sie sind ausschließlich einer übereilten Verallgemeinerung der in einer bestimmten Zeit und in bestimmten Erdteilen gemachten Beobachtungen zu verdanken. Man hat den Schülern Ricardos häufig vorgeworfen, sie hätten sich durch Mißbrauch theoretischer Erwägungen irre führen lassen; im Gegenteil, weil sie sich zu sehr auf die Beobachtung stützten, haben sie sich schwer geirrt. Sie haben geglaubt, das Rentengesetz werde immer die Wirkung haben, die sie in einem Augenblick, wo die Bevölkerung rascher wuchs als die Produktionsmittel, vor ihren Augen sahen. Hätten sie alle Folgerungen untersucht, die sich aus seiner (Ricardos) Theorie ziehen lassen, so hätten sie gesehen, daß dieselben ganz andere sind, wenn die Fortschritte der Technik und die Anhäufung der Kapitalien rascher wachsen als die Bevölkerung. *Die heutige Beobachtung von Erscheinungen, welche den von ihnen (den Schülern) beobachteten, entgegengesetzt sind, bestätigt vollauf das Gesetz Ricardos* und bietet zugleich ein sprechendes Beispiel von der Gefahr, bei der Beobachtung und der Induktion in den volkswirtschaftlichen Forschungen stehen zu bleiben und nicht Hypothesen, die rein theoretisch scheinen mögen, zu untersuchen und durch Raisonement deren wahrscheinliche Folgerungen zu erforschen. Um alle eventuellen Konsequenzen eines Gesetzes kennen zu lernen, genügt es nicht, die Wirkung zu studieren, welche es in der Vergangenheit und Gegen-

Der zweite Teil von Colsons Lehrbuch schöpft hauptsächlich in den Werken Leroy-Beaulieus. Daneben sind aber auch zahlreiche zivil- und handelsrechtliche sowie kaufmännisch-, insbesondere banktechnische Materien eingeflochten, welche gewöhnlich in volkswirtschaftlichen Handbüchern nicht erörtert zu werden pflegen und den Studierenden der technischen Hochschulen den Spezialunterricht in diesen Fächern ersetzen sollen.

Colsons *Sozialpolitik* ist systematischer durchgearbeitet als die seines Gewährsmannes Leroy-Beaulieu; aber auch der Standpunkt des interventionsfeindlichen Unternehmers kommt bei jenem schärfer zur Geltung als bei diesem ¹⁾. Die Argumente, welche die staatliche Einmischung bekämpfen, weil diese angeblich die Interessen der Arbeiter schädige, weiß Colson virtuos vorzutragen. Gewinnbeteiligungssysteme und Produktivgenossenschaften verwirft er mit der Begründung, daß es gerecht sei, daß das unvermeidliche Risiko jeder Unternehmung vom Kapital und nicht, unter welcher Form es auch sei, vom Arbeiter getragen werde. Die Einmischung des Staates in den Arbeitsvertrag durch gesetzliche Festlegung von Bestimmungen, die jeder Arbeitsvertrag enthalten müsse, oder von solchen, die in keinen Arbeitsvertrag aufgenommen werden dürfen (z. B. Verbot von Geldstrafen für Übertretung der Fabrikordnung) wird entschieden verurteilt.

Dagegen erkennt Colson grundsätzlich Recht und Pflicht des Staates an, durch gesetzliche Normen im Sinne des Arbeiterschutzes zu intervenieren. „Übrigens,“ sagt er, „hat die liberale Schule dies immer anerkannt.“ Den gesetzlichen Schutz begrenzt er aber mit Leroy-Beaulieu auf Kinder, Minderjährige und Frauen, Sicherheit und Hygiene der Arbeit für Arbeiter und Publikum, Fabrikordnung und, last not least, Einhaltung der abgeschlossenen Kontrakte. Dabei, meint Colson,

wart hatte; man muß vielmehr auch jene Wirkungen untersuchen, die es in allen denkbaren Lagen haben würde, denn häufig verwirklicht die Zukunft die am wenigsten erwarteten Kombinationen.“ *ibid.*

¹⁾ Die französische Regierung schied 1902 die Sozialpolitik aus Colsons Lehrauftrag aus und gründete dafür einen eigenen Lehrstuhl an der Ecole des Ponts et Chaussees, der dem Professor Ch. Gide übertragen wurde.

kann man aber nicht zurückhaltend genug sein, denn Hauptsache bleibt immer die Freiheit des Wirtschaftslebens. Eine internationale Regelung der Arbeiterschutzgesetzgebung ist nach Colson nicht durchführbar. Den kollektiven Arbeitsvertrag bezeichnet er als eine Vergewaltigung der Minoritäten und der persönlichen Freiheit. Als Form, Übereinkünfte zwischen Arbeitgebern und Arbeitern abzuschließen, hat er einen gewissen Nutzen, doch darf er nie eine gesetzliche Sanktion erhalten. Die Gewerkschaften haben den Nachteil, eine natürliche Tendenz zur Monopolisierung der Arbeit zu haben. Ob es ihnen zu verdanken ist, daß die Arbeitslöhne immer mehr steigen, ist fraglich. Denn die Löhne der landwirtschaftlichen Arbeiter und der Dienstboten, die keine Organisationen besitzen, sind in demselben Verhältnis gestiegen, wie die industriellen Löhne. Das Assoziationsrecht der Arbeiter ist jedoch ein natürliches, unantastbares Recht. Unberechtigt wäre dagegen der Gewerkschaftszwang. Das Recht der Arbeiter zu striken, erkennt Colson an, doch ist er skeptisch bezüglich der Wirksamkeit von Arbeiterausständen. Das Zwangseinigungsverfahren verurteilt er scharf, berührt aber die Zustände auf New-Zealand nur oberflächlich. Dem sozialen Versicherungswesen gegenüber ist Colson nicht minder antiinterventionistisch. Als Form für die Krankenversicherung empfiehlt er die auf Gegenseitigkeit beruhenden Kassen. Anstatt zwangsweiser Altersversicherung soll man es den Einzelnen frei lassen, selbst zu bestimmen, wie und wo sie ihre Ersparnisse anlegen wollen. Die Unfallversicherung ist wesentlich eine Versicherung der Arbeitgeber, denn sie tragen das berufliche Risiko und folglich die Verantwortung für Arbeitsunfälle. Der Arbeitgeber aber kann entweder das Risiko selbst tragen oder sich bei einer Privatgesellschaft versichern. Die Versicherung gegen Arbeitslosigkeit darf in keinem Falle vom Staate übernommen werden; denn das würde eine fürchterliche Wahlkorruption nach sich ziehen. Der einzige Versicherungszweig, für den sich eine staatliche Versicherung rechtfertigen ließe, ist die Versicherung gegen frühzeitigen Tod. Aber auch hier könnte durch eine entsprechende Ausgestaltung des öffentlichen Unterstützungswesens für die Hinterbliebenen gesorgt werden. Für die verschiedensten Versicherungszweige ist jedenfalls die Einrichtung von Betriebskassen seitens der

Arbeitgeber, vorausgesetzt, daß sie eine genügende Zahl von Arbeitern beschäftigen, sehr zu empfehlen. Ganz im Sinne Leroy-Beaulieus und der meisten heute lebenden liberalen Volkswirte in Frankreich befürwortet Colson warm jedwede Wohlfahrtseinrichtungen der Arbeitgeber, sowie auch unter anderem die Gründung von Genossenschaften zum Bau von Arbeiterwohnungen. An die Mitwirkung des Staates appelliert er zur Bekämpfung von ungesunden Wohnungen, Tuberkulose und Alkoholismus. Vollends ist es Sache des Staates, die öffentlichen Lasten zu verringern und für regelmäßige öffentliche Arbeiten zu sorgen.

Die Erörterungen über das französische *Nationalvermögen* und die Einkommensverteilung, welche den dritten Band von Colsons Lehrbuch füllen (Eigentum an Grund und Boden, Kapital und immateriellen Gütern), beruhen im wesentlichen auf Leroy-Beaulieus Werk: *De la Répartition des Richesses et de la Tendance à une moindre Inégalité des Conditions*. Ebenso ist der Hauptinhalt des vierten Bandes (Handel) eine ausführliche Wiedergabe von Leroy-Beaulieus Ausführungen zu der Frage: *Freihandel und Schutzzoll*. Im fünften und sechsten Bande dagegen wird Colson wieder selbständiger.

Der fünfte Band: *Finanzwissenschaft*, ist allerdings unter ausgiebiger Benützung von Leroy-Beaulieus und Stourms einschlägigen Werken zustande gekommen. Aber statt seine Vorlagen zu verflachen, wie es Colson in der Nationalökonomie tut, vertieft er sie hier. Die methodologischen Vorzüge der Werke Leroy-Beaulieus und Stourms, welche hauptsächlich darauf beruhen, daß deren Verfasser erfahrene Praktiker sind, sind auf Colsons Finanzwissenschaft übergegangen. Ja, der Wirklichkeitssinn erscheint bei diesem derart potenziert, daß er erfolgreich gegen die nichtinterventionistischen Vorurteile und die überkommenen, liberalen Anschauungen sich aufbäumt. Der Kampf zwischen Überlieferung und besserer Erkenntnis tritt bei der Behandlung der Fragen der progressiven Veranlagung der Steuern und der Personalbesteuerung offen zutage. In dem Kapitel, welches der allgemeinen Steuerlehre gewidmet ist, verwirft Colson „absolut“ die progressive, allgemeine Einkommensteuer, 1. weil jede Progressionsskala willkürlich ist und 2. weil deren Veranlagung einen unvermeidlichen

inquisitorischen Charakter trägt¹⁾. Bei der Darlegung des französischen Finanzwesens gibt er dann eine eingehende Kritik des bestehenden Ertragssteuersystems und stellt die Forderung auf, die Mietsteuer zu einer rationellen, mäßig progressiven, allgemeinen Einkommensteuer umzubilden, die nach äußern Merkmalen zu veranlagern und deren Sätze so zu bemessen seien, daß sie nicht zur alleinigen Steuer werde, welche die Beseitigung aller andern ermögliche²⁾. Das sakrosankte Prinzip der Proportionalität der Steuern durchbricht Colson noch mit andern Forderungen: differentielle Behandlung des fundierten und unfundierten Einkommens, abgestuft nach dem Grade, in dem ein Einkommen das eine oder das andere ist³⁾; progressive Wertzuwachssteuer bis zur vollen Inanspruchnahme des Mehreinkommens aus „unearned increment“⁴⁾; endlich progressive Erbschaftsbesteuerung⁵⁾.

Der sechste Band des Colsonschen Werkes ist den Fragen des *Transportwesens*, insbesondere der Eisenbahnen, Kanäle und Häfen, in welchen er Spezialist ist, gewidmet. In der Ablehnung des deutschen Staatsbahnsystems zugunsten der großen französischen Aktiengesellschaften kommt wieder der Standpunkt der liberalen Schule voll zur Geltung.

Colson beruft sich an verschiedenen Stellen zur Begründung seiner nichtinterventionistischen Weltanschauung auf „eine langjährige, persönliche Erfahrung in öffentlichen und privaten Geschäften“, womit er sich den vorher besprochenen Gruppen von Volkswirten anreihet. Seine Wertschätzung der deduktiven Methode und der synthetische Zug seines Denkens unterscheidet ihn jedoch wieder von diesen, mehr noch als die Anwendung mathematischer Figuration zur Veranschaulichung der Wert- und Preislehre. Colsons Raisonement zeugt von ungewöhnlicher, synthetischer Denkkraft und ist wunderbar durchsichtig und klar. Aber seine allgemeine Theorie der wirt-

¹⁾ Colson, loc. cit., Bd. V, p. 198 ff., p. 285.

²⁾ ibid. p. 306 ff.

³⁾ ibid. p. 195.

⁴⁾ ibid. p. 194—195.

⁵⁾ Und zwar nicht nur progressiv nach der Entfernung des Verwandtschaftsgrades, sondern auch, worauf es ja ankommt, nach der Höhe der Erbteile. ibid. p. 285 ff.

schaftlichen Erscheinungen kann die Ingenieurschüler, für die sie bestimmt ist, irre führen, 1. weil sie in ihnen die Illusion weckt, das Wirtschaftsleben verhalte sich zu der ihnen gebotenen Wirtschaftstheorie wie die angewandte zur rationellen Mechanik, und 2. weil über dem Versuche, die klassischen Lehren zu retten, Colson die umsichtigen und liebevollen Interpretationen derselben, die er bei Marshall vorfand, zu allzu vereinfachten Gerippen gestaltet.

6. Kapitel.

Die Gruppe der Universitätsprofessoren.

Durch Dekret vom 20. März 1877 wurde die Volkswirtschaftslehre zum obligatorischen Unterrichtsfach an den juristischen Fakultäten Frankreichs erhoben. Die Fakultäten sahen sich damit in die Notwendigkeit versetzt, mindestens je eines ihrer Mitglieder mit der Abhaltung von Vorlesungen über das neue Fach zu betrauen. Von den also zu Nationalökonomien „beförderten“ Juristen wandten sich die einen neueren Richtungen zu; von ihnen wird unten im III. Buch zu reden sein. Andere aber schlossen sich der damals noch als die Wissenschaft schlechthin geltenden liberalen Nationalökonomie an. Von diesen sind *Jourdan* und *Worms* zu nennen. Sie fanden Nachfolger, und die juristischen Fakultäten sind bis heute ein Milieu geblieben, in welchem historisch-ethische und liberale, interventionistische und nichtinterventionistische Nationalökonom freundnachbarlich nebeneinander leben.

Alfred Jourdan († 1891), weiland Dekan der juristischen Fakultät in *Aix*, war Jurist, Nationalökonom und Moralphilosoph. Er war sehr belesen in der klassischen, volkswirtschaftlichen Literatur. Seine Schriften¹⁾ sind prolix und konfus; er

¹⁾ Von seinen volkswirtschaftlichen Schriften nennen wir: *Du Rôle de l'Etat dans l'Ordre économique, ou Economie politique et socialisme*, Paris, 1882. — *Des Rapports entre le Droit et l'Economie politique*, Paris, 1885. — *Cours analytique d'Economie politique*, 2. Aufl., Paris, 1890. Dieses Lehrbuch hat Sais Theorie der Absatzwege zum Leitmotiv.

wirft beständig seine Kenntnisse auf den drei erwähnten Gebieten durcheinander.

Ein Preisausschreiben der *Académie des Sciences morales et politiques* gab Jourdan Gelegenheit, zu der Kardinalfrage der Einmischung des Staates ins Wirtschaftsleben in ausführlicher Weise Stellung zu nehmen¹⁾. Jourdans Lösung der Preisaufgabe bietet ein dreifaches: 1. die Anwendung der *positivistischen Methode* Auguste Comtes. Zunächst eine langhingeogene Analogie zwischen der Entwicklung der menschlichen Gesellschaften und derjenigen der tierischen Organismen. Alsdann eine Befragung und evolutionistische Interpretierung der Geschichte. Jourdan sagt, diese sei für die Nationalökonomie, was Beobachtung und Experiment für die Naturwissenschaften sind. Aus beiden Evolutionsreihen gewinnt er 2. eine *Geschichtsauffassung*, welche sich mit derjenigen Dunoyers deckt. Die Freiheit des Wirtschaftslebens hat progressiv im Laufe der Geschichte zugenommen, die direkte Einmischung des Staates aber ist immer geringer geworden. Die menschlichen Gesellschaften sind regelmäßig von der patriarchalischen Ordnung ausgegangen, in welcher der Satz galt: jedem nach seinen Bedürfnissen! In logischer Evolution gingen sie alsdann durch die Stufen der Stadt- und Territorialwirtschaft, um schließlich zu einer Ordnung zu gelangen, in welcher jedem die wirtschaftliche Verantwortung für sein Tun überlassen ist und die Verteilung nach dem Grundsatz sich regelt: jedem nach seinen Leistungen für die Allgemeinheit! Der Faktor, dem die wirtschaftliche Freiheit ihre allmähliche Verwirklichung verdankt, ist der Fortschritt und die Vulgarisation der Wissenschaft und der Technik.

Dazu kommt ein Drittes; wohl hat sich der Staat der direkten wirtschaftlichen Bevormundung, der technischen Reglementierung und der Rechte, die er sich gegenüber Landwirt-

¹⁾ Für den *Rossipreis* 1878 stellte die Akademie folgendes Thema: *Du Rôle de l'État dans l'Ordre Economique. Rechercher et montrer quels sont, dans l'ordre économique, les besoins dont la satisfaction requiert le concours de l'État, et quelles règles doivent présider à ce concours.* Der Preis wurde Jourdan ex aequo mit dem Dekan der juristischen Fakultät in Caen *Edmond Villey* zuerkannt.

schaft, Handwerk und Industrie angemaßt hatte, begeben; die heutigen Budgets aber, mit den früheren verglichen, zeigen, daß er immer mehr tut für den Ausbau und die Vervollkommnung des der emanzipierten Industrie zur Verfügung gestellten „outillage social“. Damit meint Jourdan: technischen Unterricht, Patentgesetzgebung, Schutz des gewerblichen, literarischen und künstlerischen Eigentums, Arbeiterschutzgesetzgebung in Erstreckung auf Frauen- und Kinderarbeit, sowie auf Arbeit in gesundheitsschädlichen Betrieben, Einrichtung von Gewerbe-gerichten und einiges andere. „Die Geschichte beweist also,“ sagt Jourdan, „daß eine Entwicklung der wirtschaftlichen Freiheit mit einer solchen der Staatsintervention Hand in Hand gehen kann“¹⁾.

Jourdans Stellungnahme zur Frage der staatlichen Einmischung ins Wirtschaftsleben wird bestimmt durch diese positivistische Auffassung des gesetzlich Gewordenen. Sie läßt sich dahin charakterisieren, daß die Nichtintervention zwar prinzipielle Richtschnur bleiben soll, aber eine kompromißliche Verwirklichung zu finden habe²⁾.

Die Anschauung Jourdans, daß die Freiheit des Individuums und das aktive Eingreifen des Staates ins Wirtschaftsleben sich sehr gut miteinander vertragen, ist eine ausgezeichnete Idee, welche zwar in der ihr von ihm gegebenen Tragweite noch sehr entwicklungsfähig ist, für welche aber die liberale Schule allen Grund hätte, ihm dankbar zu sein. Aller-

¹⁾ Jourdan, *Du Rôle de l'Etat dans l'Ordre économique*, p. X.

²⁾ Jourdan hüllt seine Schlußfolgerung in die dunkeln Worte: „Nos solutions . . . se rattachent à un principe, à une doctrine dont la formule est que *l'Etat doit toujours moins faire dans un sens, toujours plus dans un autre* . . . Pour employer une expression un peu barbare, mais juste, notre solution du grand problème du rôle de l'Etat dans l'ordre économique n'est pas *quantitative*, mais *qualitative*. Elle n'est pas quantitative, c'est à dire qu'elle ne précise pas rigoureusement la quantité des services que l'Etat doit rendre et de ceux qu'on ne saurait réclamer de lui; mais elle caractérise ces services d'une manière générale, elle en indique la qualité.“ *ibid.* p. 399.

Zur Rechtfertigung dieser Anschauung beruft sich Jourdan ferner noch auf die römischen Juristen. Er schreibt: „Ich folgte dem Beispiel der großen römischen Juristen . . . Im allgemeinen waren deren Entscheidungen den strikten Rechtsgrundsätzen konform; sie nannten das „*secundum juris elegantiam*“ entscheiden. Aber manchmal schlußfolgerten sie auch . . . „*sed alio jure utimur, et contra juris elegantiam, utilitatis causa, receptum est*“ . . . *ibid.* p. 397.

de Waha, *Die Nationalökonomie in Frankreich*.

dings haftet ihr ein Geburtsfehler an: ihr liegt die mystische soziologische Auffassung zugrunde, daß die Entwicklung der menschlichen Gesellschaften, gleich der der tierischen Organismen, eine spontane, unbewußte sei. Levasseur, der den Wert der Idee für den Klassizismus erkannte, greift sie in seinem Bericht an die Akademie über die eingereichten Preisaufgaben auf, versucht sie von ihrer seichten, positivistischen Grundlage zu befreien und zeichnet sie mit einer Klarheit, welche die konfuse Denkweise Jourdans nicht zu erreichen vermochte. Dabei wahrt Levasseur vorzüglich die Kontinuität der klassischen Lehre, indem er die neuen Aufgaben, welche dem Staate mit der steigenden Kultur erwachsen, als einen Ausfluß der staatlichen Funktion, die Sicherheit zu gewährleisten, hinstellt. Mit der Zunahme der individuellen Freiheit und dem Anwachsen der Gütermenge steigt das *Sicherheitsbedürfnis* der Gesellschaft. Am Staate ist es, in *zielbewußter* Weise durch Gesetzgebung und Verwaltung für die Befriedigung dieses Bedürfnisses zu sorgen.

Dem unentwegten Verfechter der Orthodoxie mag diese Auffassung als eine schiefe Ebene erscheinen, auf die es gefährlich ist, sich zu begeben. Uns deutet aber der von Jourdan und Levasseur eingeschlagene Weg für die Zukunft der liberalen Lehre von fundamentaler Bedeutung zu sein. Geht die Schule diesen Weg, so haben die zurzeit im interventionistischen wie im nichtinterventionistischen Lager Frankreichs sich lebhaft bemerkbar machenden Bestrebungen, zu einer einheitlichen Lehre zu gelangen, alle Aussicht auf Erfolg. Wir werden noch wiederholt Gelegenheit haben, auf diesen Punkt zurückzukommen.

Emile Worms, ein geborener Luxemburger, war Professor der Nationalökonomie an der juristischen Fakultät in Rennes; er lebt seit einigen Jahren zurückgezogen in Paris, wo er regen Anteil an den soziologischen Arbeiten seines Sohnes René Worms nimmt¹⁾.

¹⁾ Von diesen im IV. Buch.

Emile Worms ist Verfasser mehrerer Handbücher der Nationalökonomie, welche für mittlere und Primärschulen bestimmt sind. Er hat außerdem ein Lehrbuch der Finanzwissenschaft verfaßt (2 Bde., Paris 1891), sowie eine Reihe von finanzwissenschaftlichen und vornehmlich deutsche, wirtschafts- und ideengeschichtliche Themata behandelnden, kleineren Schriften. Seine grundsätzlichen

Die wirtschaftlichen Naturgesetze der Klassiker sind Emile Worms nur „Regeln oder Normen“, Gesetzmäßigkeiten, denen ein absoluter Charakter nicht zukommt. Gewiß erscheinen sie bei den Klassikern aprioristisch fundiert. Aber mehr als man glaubt, ging das deduktive Rasonnement bei den Klassikern von empirischen Tatsachen aus. „Die Ausgangspunkte ihrer Argumentation mögen für sie aprioristische gewesen sein; sie waren es aber gewiß nicht für die gesamte Menschheit, die ihnen vorausgegangen war, und bei der jene in ihren Tagen eingewurzelte Überzeugungen erst nach und nach, als Resultat immer mehr konvergierender Feststellungen, sich gebildet hatten“¹⁾.

Für seine Person spricht Emile Worms sich für innige Verbindung von Deduktion und Induktion in der Nationalökonomie aus. Ein dementsprechendes Zusammengehen der deduktiven, liberalen Schule und der konsequenter induktiven, historischen würde er freudig begrüßen. Daß die historische Methode in der liberalen Schule sehr wohl eingebürgert werden könne, habe das Beispiel Courcelle-Seneuils gezeigt, der die Wirtschaftsgeschichte und den historischen Relativismus, wie wir sahen, in den Dienst der Orthodoxie stellte.

Entschieden nimmt Emile Worms Partei für die Trennung von Wissenschaft und Kunstlehre. Er erinnert daran, daß diese Trennung von Rossi scharf begründet, aber nicht verwirklicht, von Courcelle-Seneuil und Cherbuliez jedoch später durchgeführt wurde. Dafür, daß dieses Beispiel so wenig Nachahmer gefunden, gibt er folgenden Grund an: „Es ist nicht unmöglich, daß, wenn sie (Courcelle-Seneuil und Cherbuliez) nicht mehr Nachahmer bei uns gefunden haben . . ., politische Gesichtspunkte dabei mitspielten; in dem Sinne, daß man es für geschickt hielt, um diese oder jene Richtung, zu der man gehörte, zur Geltung zu bringen, über die Theorie zu täuschen,

und methodologischen Anschauungen finden sich in übersichtlicher Zusammenfassung in einer der Academie des Sciences Morales et Politiques 1907 eingereichten Arbeit: *La Methode d'Enseignement en Economie Politique*, Paris, Giard et Briere, 1907.

¹⁾ E. Worms, *La Methode d'Enseignement en Economie Politique*, Paris, 1907, p. 7.

indem man diese durch enge Vermengung mit der Praxis unkenntlich machte“¹⁾.

Emile Worms redet im weitem einer engeren Verbindung von Soziologie und Nationalökonomie das Wort. Die Aufnahme soziologischer Gesichtspunkte und Elemente in die Nationalökonomie, die Betonung psychologischer, ethischer, religiöser, biologischer, hygienischer usw. Berührungspunkte der wirtschaftlichen Erscheinungen mit der übrigen Erscheinungswelt hätte für die Volkswirtschaftslehre einen doppelten Nutzen: sie würde an Tiefe wie an Breite der Erkenntnis zunehmen. An Tiefe, „weil die Soziologie die Bewegung, die Wandlung, die Evolution voraussetzt und in der Zeit tätig ist“²⁾; an Breite, „weil die Soziologie alle Erscheinungskategorien der sozialen Welt in ihrem tatsächlichen Zusammenhang erhält und sich nur um deren Resultante, deren Synthese kümmert“³⁾. Etwas klarer werden diese Ausblicke in folgender Formulierung: „Eine soziologische Nationalökonomie wäre also eine Volkswirtschaftslehre, welche weder einer Reise durch die Geschichte, noch einer solchen in Gemeinschaft aller andern konstitutiven Elemente des sozialen Lebens aus dem Wege ginge“⁴⁾.

Die Nationalökonomie soll jedoch keineswegs in der Soziologie aufgehen, noch letztere in ersterer. Im Gegenteil: es muß scharf unterschieden werden zwischen: *economie politique*, *economie sociale* und *sociologie*.

Gegenstand der „Economie politique“ oder Nationalökonomie sind vornehmlich die *Produkte*, welche sie durch die Stufen der Erzeugung, der Verteilung und des Verbrauches verfolgt⁵⁾.

Die „Economie sociale“ oder Sozialpolitik befaßt sich ausschließlich mit den *Produzenten*, ja nur mit einer Kategorie von Produzenten: dem vierten Stande.

Die „Soziologie“ gliedert sich, genau wie die Nationalökonomie, in theoretische und in angewandte Soziologie.

¹⁾ Worms, *ibid.* p. 14.

²⁾ *ibid.* p. 20—21.

³⁾ „Gewiß kann die Nationalökonomie nicht außer acht lassen, daß die Güterwelt durch und für den Menschen geschaffen wird; nichtsdestoweniger ist sie vor allem die Wissenschaft vom Reichtum, welche sich nicht übermäßig bei den Interessen der teilweisen Faktoren dieses Reichtums aufhalten darf.“ *ibid.* p. 38.

Die theoretische ist die Philosophie der Sozialwissenschaften; die angewandte oder „*politique sociale*“ ist die Kunstlehre, welche die verschiedensten, gesellschaftlichen Erscheinungen, oder besser die Individuen, welche deren Faktoren sind, regiert. Die Volkswirtschaftspolitik und die Sozialpolitik sind Teile derselben¹⁾.

Für den Unterricht in den Sozialwissenschaften stellt Worms folgende Desiderata auf: 1. Schaffung von Lehrstühlen für Soziologie an den juristischen Fakultäten; 2. Zusammenfassung des heute auf mehrere Lehrstühle für *economie industrielle, rurale* usw. verteilten Lehrstoffes in das Unterrichtsfach: Sozialpolitik; 3. Umgestaltung des nationalökonomischen Unterrichts in folgender Weise: als Einleitung wäre eine detaillierte Beschreibung der zeitgenössischen nationalen Volkswirtschaft zu geben. Daran schloße sich die Darlegung des Systems der Volkswirtschaftslehre in zwei Teilen: doktrinellem oder theoretischem Teil und angewandtem Teil oder Volkswirtschaftspolitik. Dem doktrinellen Teil wäre eine kurzgefaßte Zusammenstellung der Prinzipien und Methodenlehre der Soziologie vorzuschicken. Im weiteren Verlauf des Unterrichts sollen gelegentlich Probleme der Weltwirtschaft und solche der Sozialpolitik kurz erörtert werden.

Von dieser Einrichtung des volkswirtschaftlichen Unterrichts verspricht sich Emile Worms ein Doppeltes: 1. Der Umstand, daß eine Beschreibung der bestehenden, nationalen Volkswirtschaft an die Spitze gestellt wird, wird eine engere Anpassung der Doktrin an das wirkliche Leben bewirken; 2. die Tatsache, daß Theorie und Kunstlehre von demselben Lehrer vorzutragen sind, wird die Entfaltung innigerer Wechselbeziehungen zwischen Doktrin, Gesetzgebung und Verwaltung fördern.

Die Vorschläge Worms', die Reorganisation des nationalökonomischen Unterrichts betreffend, beweisen, daß die weitgehende Spezialisierung des staatswissenschaftlichen Unterrichts an den juristischen Fakultäten Frankreichs in den beteiligten Kreisen zu Bedenken Anlaß gibt. Auf die in Frage stehende Organisation wird unten im III. Buche zurückzukommen sein.

¹⁾ Vgl. *ibid.* p. 36 ff. Über die Gegenüberstellung: *economie politique, economie sociale, sociologie*. Vgl. *Wasserrab*, Die soziale Frage.

Fernand Faure, Professor der Statistik an der juristischen Fakultät in Paris und Direktor der *Revue politique et parlementaire*, rechnet sich zur liberalen Schule, allerdings mit der Beschränkung, daß kein Volkswirt in Frankreich, mit Ausnahme der reaktionären Katholiken und der Kollektivisten, sich vollständig mit einer bestimmten Schulmeinung identifiziere. Der Lehrstuhl, den Fernand Faure inne hat, ist der einzige für Statistik in Frankreich. Da das Fach nicht obligatorischer Prüfungsgegenstand ist, wird es von der Studentenwelt in etwas vernachlässigt. Mehr noch aber glaubt Professor Faure sich darüber beklagen zu sollen, daß seine juristischen und national-ökonomischen Kollegen im allgemeinen in ihren Vorlesungen und Schriften die Statistik nur zur Illustrierung ihrer vorgefaßten Theorien heranzuziehen pflegten; keiner aber lasse es sich einfallen, aus den Ergebnissen der statistischen Forschung heraus eine wissenschaftliche Theorie des Wirtschaftslebens zu gewinnen¹⁾. Seine grundlegenden Anschauungen hat Fernand Faure wohl am besten in dem Artikel *Science et Art* des *Nouveau dictionnaire d'Economie politique* zusammengefaßt (Bd. II, p. 796 ff.). Anlehnend an Montesquieu definiert er die (Wirtschafts)wissenschaft als „das Studium der (wirtschaftlichen) Erscheinungen zu dem Zwecke, die konstanten und notwendigen Beziehungen derselben zu erforschen“. Von der Wirtschaftswissenschaft unterscheidet er die (wirtschaftliche) *Kunstlehre* als „das Studium der Erscheinungen zu dem Zwecke, die Kombinationen zu entdecken, mit deren Hilfe man dieses oder jenes beabsichtigte Resultat erreichen kann“. Faure macht sich selbst folgenden Einwand: „Die Wissenschaft ist nicht denkbar, wenn die Tatsachen nicht einem universellen Determinismus unterliegen, wenn sie nicht gemäß einer konstanten Naturordnung miteinander verknüpft sind. Die Kunstlehre hat nun die Tendenz, die Tatsachen zum Nutzen und nach den Konvenienzen der Menschen zu modifizieren. Wenn die von der Kunstlehre vorgeschlagenen Modifikationen nicht illusorisch

¹⁾ F. Faure hat mehrere Artikel des *Nouveau dictionnaire d'Ec. pol.* verfaßt; er hat ein kleines Lehrbuch der Statistik (*Eléments de Statistique*, Paris, 1906, vergriffen) veröffentlicht und arbeitet zur Zeit an einer *Histoire des Théories sur la Statistique aux 17^{me} et 18^{me} siècles*.

sind, müssen sie da nicht notwendig die natürliche Ordnung stören, die regelmäßige Verkettung der Erscheinungen, deren Entdeckung Sache der Wissenschaft ist?“ Die Antwort auf diesen Einwurf lautet: „Die Handhabe, welche der Mensch auf die Erscheinungen der Außenwelt haben kann, unterliegt selbst dem Determinismus. Des Menschen Eingreifen kann diese Erscheinungen modifizieren, sie komplizieren, ohne im geringsten die Notwendigkeit der Beziehungen oder der Gesetze, welche sie regieren, zu beeinträchtigen.“ Der deutschen historischen Nationalökonomie wirft Faure Konfusion von Wissenschaft und Kunstlehre vor¹⁾. Seine eigene Auffassung von den Aufgaben beider vertiefend, ergeht er sich in Gedankengängen, aus denen wir einiges Beachtenswerte herausgreifen wollen. „Grundsätzlich.“ schreibt er, „paßt die Methode der Wissenschaft auch für die Kunstlehre. Nur der Anwendungsmodus kann verschieden sein. Die Kunstlehre verlangt eine gewissenhaftere Tatsachenbeobachtung als die Wissenschaft, insbesondere größere Umsicht im Verallgemeinern Die Wissenschaft behandelt das Allgemeine; die Beziehungen, welche sie feststellt, müssen konstant, d. h. von Zeit und Milieu unabhängig sein. Die Kunstlehre dagegen erfaßt die Tatsachen in einem gegebenen Momente und Milieu. Die Regeln, die sie formuliert, die Maßnahmen, die sie empfiehlt, sind notwendig zeitlichen und örtlichen Bedingungen unterworfen. . . . Die Wissenschaft kann nicht in die Grenzen eines Landes oder einer Epoche ein-

¹⁾ „Die Unterscheidung von Wissenschaft und Kunstlehre wird heute in Frankreich und in England von den meisten Nationalökonomien und Soziologen angenommen, wenn auch nicht immer richtig gefaßt. Ganz anders in Deutschland. Die Konfusion von Wissenschaft und Kunstlehre ist eines der hauptsächlichsten Merkmale der seit mehr als einem halben Jahrhundert von den meisten Nationalökonomien und Soziologen Deutschlands veröffentlichten Schriften. In deren Augen wäre der Zweck der Sozialwissenschaft ein wesentlich praktischer: die Besserung der Lage der Menschen. Die Nationalökonomie insbesondere hätte zum Ziele, die Mittel ausfindig zu machen, den Reichtum eines gegebenen Landes zu vermehren und diesen besser unter dessen Volksgenossen zu verteilen. Das ist die Auffassung der sogenannten historischen oder ethischen Schule . . . Allgemein ist zu bemerken, daß der Sozialismus unter allen Formen, vom Kathedersozialismus an, dessen Lehren ungesichert und dessen Schlußfolgerungen furchtsam sind, bis zum radikalen Kollektivismus stets Wissenschaft und Kunst verwechselt hat.“ *Faure*, loc. cit.

geschlossen werden. Es gibt keine französische, englische oder deutsche Nationalökonomie. Die Kunstlehren sind einer Epoche und einem Milieu eigen und können national sein. Die Wissenschaft stellt die Tatsachen und deren Beziehungen fest, aber beurteilt sie nicht. Sie stellt die Wirklichkeit dar und fragt nicht, ob diese gut oder schlecht ist. Die Kunstlehre ist nicht denkbar ohne Urteil über die Tatsachen, welche zu ändern oder hervorzubringen sind. Die Wissenschaft genügt sich selbst. Sie erforscht die Gesetze der Erscheinungen, ohne fremde oder höhere Grundlage. Die Kunstlehre braucht dagegen als Grundlage nicht nur die von der Wissenschaft formulierten Gesetze, sondern sie setzt ein Ideal voraus, zu dessen Verwirklichung sie die besten Mittel ausfindig zu machen hat¹⁾.

Edmond Villey, Dekan der juristischen Fakultät in Caen, ist Eklektiker. Seine Grundstimmung ist jedoch die des *laissez faire*; darum ist er an dieser Stelle zu behandeln²⁾.

Villey erhebt sich gegen die Begriffsbestimmung der Nationalökonomie als „science des richesses“ und gegen den „homo oeconomicus“ der klassischen Schule. „Erstens ist der Reichtum,“ sagt er, „nicht Zweck, sondern Mittel, und zweitens existiert er nur mit Bezug auf den Menschen, denn der Mensch teilt den zur Befriedigung seiner Bedürfnisse geeigneten Dingen die Gutseigenschaft erst mit. Die Güterwelt kann folglich nicht, unter Absehen vom Menschen, welcher deren Prinzip und Zweck und folglich der wirkliche Gegenstand der Nationalökonomie ist, behandelt werden. Betrachtet man aber den Menschen ausschließlich in seiner Eigenschaft als Gütererwerber, indem man von seinen Gedanken, Gefühlen, Leidenschaften, sittlichen Eigenschaften, insofern sie nicht direkt auf die Güterwelt Bezug haben, absieht, so betrachtet man ein Gebilde der Phantasie,

¹⁾ Zu diesen Ausführungen von *F. Faure* vgl. *J. N. Keynes*, *Scope and Method of Political Economy*, p. 31–80.

²⁾ Von *Villeys* Schriften sind zu nennen:

Du Rôle de l'Etat dans l'Ordre Economique (dieser Schrift wurde der *Rosspreis* der *Academie des Sciences Morales et Politiques* für 1878, *exaequo* mit der oben im I. Buch besprochenen Arbeit *Jourdans*, zuerkannt; *Villeys* Standpunkt in der Frage des *Interventionismus* ist demjenigen *Jourdans* sehr ähnlich). Paris, Guillaumin, 1882. — *Le Socialisme Contemporain*, Paris, Guillaumin, 1895. — *L'Oeuvre economique de Charles Dunoyer*, Paris, Larose, 1892. — *Principes d'Economie Politique*, 3. Aufl. Paris, Alcan, 1905.

welches vom wirklichen Menschen sehr verschieden ist, und man baut eine Wissenschaft auf, an deren Basis sich ein grundlegender Irrtum befindet“¹⁾).

Unter heftigen Angriffen auf *J. J. Rousseaus Contrat Social* sucht Villey die naturgesetzliche Qualität der Gesetze des Wirtschaftslebens zu erweisen: „Ist die Gesellschaft der Naturzustand des Menschen, so ist die soziale Ordnung notwendigerweise Naturgesetzen unterworfen, die nicht weniger feststehen, als diejenigen, welche der physischen Natur jene großartige, entzückende Harmonie geben. Vernunft und Beobachtung sagen uns, daß alle Naturerscheinungen durch Naturgesetze regiert werden; darum ist es ein Nonsens, anzunehmen, das Leben in Gesellschaft sei der Naturzustand des Menschen, und zu leugnen, dieser werde von Naturgesetzen regiert“²⁾).

Das Leben in Gesellschaft in seiner gesamten Ausdehnung läßt sich in zwei Formeln ausdrücken: Entfaltung der individuellen Tätigkeit und respektive Begrenzung derselben.

Die Gesetze, welche die individuelle Tätigkeit regieren, sind die *wirtschaftlichen*. Sie besagen „die natürlichen Ursachen, welche die Handlungen der Menschen bestimmen und die Wirkungen, welche diese Ursachen ihrer Natur nach hervorbringen“³⁾).

Die Gesetze, welche die natürlichen Grenzen der Betätigungssphäre der Individuen bestimmen, sind *ethische* Naturgesetze. Sie bilden den Inhalt des *Naturrechtes*⁴⁾).

Wirtschaftliche Naturgesetze und Naturrecht, Wirtschaftswissenschaft und Rechtswissenschaft sind unzertrennlich: 1. weil es offenbar unmöglich ist, die Entwicklung der individuellen Tätigkeiten zu studieren, ohne auf Schritt und Tritt auf deren Grenzen zu stoßen; 2. weil die soziale Nützlichkeit, welche den Gegenstand der Wirtschaftswissenschaft ausmacht, mit der sozialen Gerechtigkeit, dem Gegenstand der Rechtswissenschaft, identisch ist. Die Wahrheit ist eins, die Wissenschaft notwendig auch. „Wenn darum der Volkswirt eine Maßnahme für nützlich erklärt, die der Moralist verwirft, kann man a priori

¹⁾ *E. Villey*, *Principes d'Economie politique*, 3. Aufl., 1905, p. 4—5.

²⁾ *ibid.* p. 2.

³⁾ *ibid.* p. 3.

⁴⁾ *ibid.* p. 2—3, 9.

behaupten, daß einer von beiden irrt . . . Jede der Gerechtigkeit entsprechende Maßnahme kann nur gute wirtschaftliche Wirkungen haben; jede der Gerechtigkeit entgegengesetzte Maßnahme kann nur schlechte wirtschaftliche Folgen haben“¹⁾).

Genau so lesen wir's in den philosophischen und theologischen Summen des XIII. Jahrhunderts. Villey geht aber noch einen Schritt weiter als die Scholastiker. Er nimmt den Entwicklungsgedanken aufs Korn und polemisiert leidenschaftlich gegen jede dynamische Weltanschauung²⁾). Dann aber kommt eine Verbeugung vor der historischen Entwicklung. Das Naturrecht, sagt Villey, ist und bleibt unveränderlich, nicht aber die volkswirtschaftlichen Naturgesetze. Die Prinzipien der klassischen Volkswirtschaftslehre sind keine Dogmen und bedürfen einer Revision³⁾). Allerdings nicht an der Hand geschichtlicher Erforschung der Entwicklung des wirtschaftlichen Geschehens. Denn dafür hat Villey dieselbe Verachtung wie Leroy-Beaulieu. Mit diesem stellt er jener Erforschung einen Zug der *Le Playschen* Methodik: Beobachtung der gleichzeitig heute auf der Erde vorhandenen Typen verschiedener Kulturstufen, sowie die Statistik entgegen⁴⁾). Die erneute Untersuchung der klassischen Dogmen unternimmt Villey aber doch so ziemlich ausschließlich an der Hand der Beobachtung allgemeiner Erscheinungen in den vorgeschrittensten Kulturstaaten. Manchmal auch bleibt sie eine rationelle. Wo er z. B. das klassische Dogma der Identität von allgemeinem und individuellem Interesse prüft, um schließlich unverrückt an demselben festzuhalten⁵⁾). Die Deduktion bleibt übrigens, trotz aller Beobachtung der Gegenwart, in Villeys Methodik vorwiegend.

Die Beobachtung spielt eine große Rolle in der Volkswirtschaft, meint er, kann aber nicht deren alleinige Grundlage sein: 1. weil die Wirtschaftswissenschaft von der Rechtswissenschaft unzertrennlich ist, und die wirtschaftlichen Beziehungen von den Regeln der Gerechtigkeit und des Rechts regiert werden. Das Recht aber hat aprioristische Grundlagen; 2. weil

¹⁾ *ibid.* p. 13—15.

²⁾ *ibid.* p. 8 ff.

³⁾ *ibid.* p. 25.

⁴⁾ *ibid.* p. 30—31.

⁵⁾ *ibid.* p. 44 ff.

die Beobachtung allein nicht zur Begründung der Wirtschaftswissenschaft ausreicht. Dieselbe hat nämlich nicht nur Tatsachen festzustellen, sondern auch deren Ursachen und Wirkungen aufzufinden. „Ich leugne entschieden, daß dies durch die Beobachtung allein geschehen könne. Nichts ist so verwickelt und sozusagen unergründlich, wie die Erscheinungen des Wirtschaftslebens, wenn es sich darum handelt, Wirkungen an ihre Ursachen zu knüpfen; denn die Ursachen, unter deren Einfluß die Erscheinungen stehen, sind unendlich verschieden und häufig einander entgegengesetzt, und es ist meist unmöglich, den Anteil einer jeden zu unterscheiden. . . . Man wird vielleicht sagen, diese Unmöglichkeit sei eine relative und vorübergehende, und komme von der Unvollkommenheit unserer heutigen Beobachtungsmittel. Ich halte sie dagegen für eine wesentliche und radikale, weil sie aus der unendlichen Verschiedenheit der Ursachen, welche die sozialen Erscheinungen beeinflussen, folgt.“ Darum ist ohne die Deduktion die Nationalökonomie nicht aufzubauen. Es wird aber die Aufgabe der Beobachtung sein, die Deduktion zu kontrollieren¹⁾.

Das Ergebnis von Villey's Beobachtung der heutigen Wirklichkeit zwecks Revision der klassischen Dogmen ist, daß der *genossenschaftlichen* Entwicklung die Zukunft gehört. Er schreibt: „Das Individuum wird zwischen der Assoziation und dem Staate erdrückt. Die Assoziation will sich aller Äußerungen der individuellen Tätigkeit bemächtigen, der Staat dieselben reglementieren . . . Die Assoziation ist das Gesetz der Zukunft!“²⁾ Bei dieser Lage der Dinge fährt Villey fort, wäre es unangebracht, gegen den Strom schwimmen zu wollen. „Das Individuum verschwindet und bald werden nur mehr Kollektivitäten vorhanden sein. Man darf sich der neuen Ordnung der Dinge nicht verschließen, sondern man muß möglichst viel Ordnung und Harmonie hineinbringen.“ Das kann man durch Forderung der *freien Assoziation*. Sie muß siegreich gegen die Zwangsassoziation des sozialistischen Zukunftsstaates — gegen den Villey stets kampfbereit ist und bei jeder Gelegenheit polemisiert — vordringen und die *soziale Solidarität* verwirklichen.

¹⁾ *ibid.* p. 28 ff.

²⁾ *ibid.* p. 735—36.

Diesen Appell an die Solidarität haben wir schon bei d'Eichthal angetroffen. Villey gleitet allerdings nur flüchtig darüber hinweg, um Trost in dem Gedanken zu suchen, daß die genossenschaftliche Entwicklung im Grunde keineswegs einen Verzicht auf den Individualismus bedeute. „Die Genossenschaften sind nur Vereinigungen von Individuen,“ schreibt er, „sie taugen genau das, was die Individuen taugen, aus welchen sie bestehen, das Individuum ist das Arbeitspferd (*cheville ouvrière*) der gesellschaftlichen Ordnung. Darum wird man immer bestrebt sein müssen, die menschliche Individualität zu erhöhen“¹⁾. Und gerade darin, in der Erziehung der Individuen zu starken Persönlichkeiten, sieht Villey die Aufgabe, die dem *Staatsinterventionismus*, der sich neben der genossenschaftlichen Entwicklung in der Gegenwart vordrängt, gestellt ist²⁾.

Paul Beauregard, Professor der Nationalökonomie an der juristischen Fakultät in Paris, Mitglied der Académie des Sciences morales et politiques und Abgeordneter für Paris, hat ein kleines, in Studentenkreisen ziemlich verbreitetes Handbuch der National-

¹⁾ *ibid.* p. 740.

²⁾ Villey faßt seine Anschauungen über die Rolle, die dem Staate im Wirtschaftsleben zufällt, wie folgt zusammen: „Die Lehre vom Nachtwächterstaat und vom *laissez faire* hat heute kaum mehr Anhänger. Alle Welt versteht, daß eine große soziale Anstrengung nötig ist, um aus einem schmerzlichen Zustand sozialen Unbehagens herauszukommen, welcher mit Drohungen für die Zukunft schwanger ist. Auch ist die Tätigkeit der leitenden Klassen zu offenkundig ungenügend, als daß die Intervention des Staates nicht notwendig erscheinen müßte. Aber sie muß vorsichtig und erleuchtet sein; sie darf nicht den Anspruch erheben, alles zu regeln und überall die Willkür der Regierung an die Stelle der freien Ubereinkunft der Individuen zu setzen, einförmige und feste Regeln für unendlich wechselnde Situationen aufzustellen. Sie darf den Rechtsbegriff, der schon so sehr geschwächt ist, nicht verdunkeln. Sie darf die individuelle Voraussicht und die individuelle Energie, welche die grundlegenden Bedingungen des menschlichen Fortschrittes sind, nicht zerstören.“

„Die Lehre des Vorsehungstaates ist noch gefährlicher als die des *laissez faire*: denn sie hat die Tendenz, die Individuen zu trägen und passiven Menschen zu machen.“ Darum „muß man dem gleichsam unwiderstehlichen Drang unserer Tage zur Ausdehnung der staatlichen Intervention entgegenwirken! . . . Das oberste Ziel des Staates ist, freie, sittliche und energische Individuen zu entwickeln. Die beständige Sorge einer guten Regierung muß sein, den Menschen voll zur Geltung zu bringen!“ Villey, *Le Socialisme contemporain*, p. 150 und: *Principes d'Economie politique*, 3. Aufl. p. 740—41.

ökonomie geschrieben¹⁾ und ist Gründer und Leiter zweier bereits erwähnter Zeitschriften *Le Monde Economique* und *La France économique et financière*. Beauregard hält die Tradition eleganter, aber oberflächlicher Behandlung der Wissenschaft hoch und ist mehr Geschäftsmann und Politiker als Professor und Gelehrter. Als gefälliger und gewandter Konferenzler wird er in nichtinterventionistischen Kreisen sehr geschätzt.

Auguste Souchon²⁾, Professor der Nationalökonomie an der juristischen Fakultät in Paris, hält Vorlesungen über Agrarpolitik am *Institut agronomique*. Souchon ist einer von denjenigen jüngeren Volkswirten, die ihre Studien unter bestimmendem Einfluß der deutschen, historisch-ethischen Nationalökonomie gemacht, als Interventionisten ins akademische Lehrfach eintraten und dann, von der allgemeinen Reaktion, die der Interventionismus der radikalen Ministerien des beginnenden XX. Jahrhunderts in der mittleren und höheren Bourgeoisie auslöste, erfaßt, schließlich zur liberalen Schule übergingen. Im Grunde steht Souchon der ja auch nichtinterventionistischen Le Playschule der *Réforme sociale* näher als der liberalen Schule; das Studium der deutschen historisch-realistischen Volkswirte mußte ihn, wenigstens methodologisch, am Tage, wo er sich für den Nichtinterventionismus entschied, eher zu Le Play als zu Leroy-Beaulieu orientieren. Souchon hatte ursprünglich den Lehrstuhl für Agrarpolitik an der juristischen Fakultät in Paris inne. Soweit seine Vorlesungen sich nicht an die Darlegung der französischen Agrargesetzgebung hielten, fußten sie auf deutschen Autoren, insbesondere Frhr. von der Goltz und Buchenberger. Nach der Reform von 1907, welche den auf das juristische Lizentiat vorbereitenden Unterricht in der Nationalökonomie auf zwei Jahre ausdehnte, übernahm Souchon den neugegründeten, zweiten Lizentiatslehrstuhl für Nationalökonomie in Paris. Damit vollzog er definitiv den

¹⁾ *Paul Beauregard*, *Elements d'Economie politique*, Paris, 1889. Von demselben Verfasser: *Essais sur la Theorie du Salaire, la Main d'oeuvre et son prix*, Paris, 1887. — *La Theorie de la Rente foncière*, Paris, 1891. — *La Question des Associations*, Paris, 1891.

²⁾ *A. Souchon*, *Les Doctrines économiques dans la Grèce antique*, Paris, 1896. — *La Propriété paysanne*, Paris, 1897. — *Les Cartells de l'Agriculture en Allemagne*, Paris, 1903. — *Economie et Législation rurale*, in Vorbereitung.

Übertritt zur liberalen Schule. Sein Nichtinterventionismus ist jedoch ein gemäßigter und zurückhaltender; er ist der eifrigste Verfechter der Konzentrationsidee, d. h. der Bestrebungen, die darauf hinzielen, Interventionisten und Nichtinterventionisten auf einer mittleren Linie zu einer einheitlichen, dem Sozialismus entgegentretenden, französischen Schule der Nationalökonomie zusammenzubringen. Von diesen Bestrebungen wird noch wiederholt in dieser Arbeit zu reden sein.

Gaston Deschamps, Inhaber des Lehrstuhls für Geschichte der volkswirtschaftlichen Theorien an der juristischen Fakultät in Paris, ist der zielbewußte und energische Vorkämpfer des Individualismus und Liberalismus in den juristischen Fakultäten Frankreichs. In den ersten Jahren seiner akademischen Lehrtätigkeit — Ende der neunziger des vorigen Jahrhunderts — hatte Deschamps große Mühe, durchzudringen. Er unternahm es gleich von Anfang an, resolut gegen den Strom zu schwimmen, machte Front gegen die Beliebtheit, derer sich die deutschen, historisch-realistischen Autoren gerade damals am meisten unter den Doktoranden der juristischen Fakultäten erfreuten, und verkündete einer interventionistisch gesinnten Jugend das Evangelium des *laissez-faire*. Die Jahrhundertwende brachte die Ministerien *Waldeck-Rousseau-Millerand* und *Combes*, welche mit dem Interventionismus in der französischen Gesetzgebung ernst zu machen begannen. Da erwachte der Individualismus in der mittleren und höheren Bourgeoisie, und eine antiinterventionistische, reaktionäre Flutwelle, die noch täglich ansteigt und durch die kirchenpolitische Aktion nur vorübergehend verdeckt oder aufgehalten werden konnte, begann sich über das Land zu ergießen. Die Milieus, aus denen die Studenten der Jurisprudenz in ihrer großen Mehrheit hervorgehen, schickten junge Leute an die Fakultäten, in denen der individualistische, staatsfeindliche Bourgeoisinstinkt geweckt und geschärft war. Unter diesem dankbaren Studentenmaterial mußte es Professor Deschamps, bei seiner feurigen Rednergabe und seinem warmen, entgegenkommenden Wesen, leicht werden, eine begeisterte Anhängerschaft für eine Nationalökonomie zu finden, der es vor allem um Ablehnung des radikalen Interventionismus zu tun ist, damit der Bourgeois seine Ruhe vor dem Arbeitersyndikat und dem Staate habe. Der Umstand,

daß die Doktoranden der juristischen Fakultäten meist ideengeschichtliche Themata zu ihren Dissertationen zu bevorzugen pflegen, kam der Erweiterung und Befestigung von Deschamps' Einfluß zu statten. Unter seiner Führung ist eine Generation von *agregés* in die juristischen Fakultäten hineingewachsen, die begeistert an ihrem Lehrer hängen und dem Liberalismus für die nächste Zukunft eine ausgiebige Vertretung in den juristischen Fakultäten sichern.

Professor Deschamps ist, wenn wir absehen von der *Revue de l'Histoire des Doctrines économiques*, die er in Gemeinschaft mit Professor Dubois aus Poitiers im Frühjahr 1908 gegründet hat, mit Publikationen so gut wie nicht an die Öffentlichkeit getreten. Seine Anschauungen spiegeln sich jedoch wieder in dem Werke eines seiner Schüler: *L'Individualisme économique et social* (Paris, 1907) von Albert Schatz, das bei seinem Erscheinen Aufsehen machte.

Albert Schatz ist „professeur agrege“ der Nationalökonomie an der juristischen Fakultät in Dijon. Wir können ihm zunächst als wissenschaftliches Verdienst anrechnen, daß er wertvolle Beiträge zur Anfangsgeschichte des Liberalismus und Individualismus zutage fördert. Insbesondere weist er sehr anschaulich nach, wie sich die philosophischen Elemente des Klassizismus in der paradoxalen *Fable of the Bees* von Bernard de Mandeville (zuerst als Flugblatt, London, 1706, dann wiederholt in bedeutend vermehrten Auflagen) bereits sehr klar ausgesprochen vorfinden. Nach Schatz haben D. Hume und Ad. Smith viele Stellen aus Mandeville wörtlich übernommen. Ethik und politische Ökonomie trennt Mandeville sehr scharf; ja mit seinem Paradoxon *Private vices, public benefits* stellt er sie sogar in Gegensatz zueinander. Die Nationalökonomie fundiert er psychologisch, indem er mit großem Zynismus Hobbes' Aufstellung, daß das persönliche Interesse die Triebfeder der menschlichen Tätigkeit sei, entwickelt. Über Hobbes und die Philosophen der Schule des *moral sense* geht aber Mandeville hinaus, wo er die Harmonie der Interessen nicht als durch despotische Staatsgewalt ermöglicht, noch als freigewollt, aus den gesellschaftlichen Trieben der Menschen sich erklärend, sondern als objektiv in der Natur der Dinge gegeben nachweist, indem sie aus dem natürlichen Ineinandergreifen der

Handlungen der Menschen in einer auf Arbeitsteilung beruhenden Gesellschaft hervorgeht ¹⁾).

Von seinem Lieblingsautor Mandeville geht Schatz über zu einer anschaulichen Schilderung der verschiedenen Erscheinungsformen des Liberalismus und Individualismus im XIX. Jahrhundert. Dies gibt ihm Gelegenheit, kühne Exkurse in die Gebiete des wirtschaftlichen, politischen, religiösen, soziologischen, anarchistischen und Nietzscheanischen Individualismus und Liberalismus zu machen. Die Hauptsache dabei ist aber die Einführung des Lesers in die Anschauungen von Professor *Deschamps*. Ausgangspunkt dieser ist die Unterscheidung von Liberalismus und Individualismus. *Liberalismus* ist die Form, welche die klassische Lehre im XIX. Jahrhundert in Frankreich anzunehmen strebt. Er preist die Freiheit als das Ideal und den Selbstzweck des wirtschaftlichen Lebens. Er wird durch die Wichtigkeit gekennzeichnet, die er den Worten beilegt, und die Bedeutung, welche allgemeine und spekulative Ideen für ihn haben. *Individualismus* ist die Form, welche die klassische Lehre im XIX. Jahrhundert in England anzunehmen die Tendenz hat. Die Freiheit ist ihm nicht Selbstzweck, sondern Mittel zur möglichsten Vervollkommenung der Individuen ²⁾).

Der Liberalismus hat die Tendenz, einen radikalen Antagonismus zwischen Staat und Individuum zu schaffen, der nicht in der klassischen Lehre enthalten ist. Der Individualismus paßt sich entgegenstehenden Systemen, sei es der größeren Einmischung des Staates ins Wirtschaftsleben, sei es einem ethischen Ideale des Seinsollens, leichter an, weil die Freiheit des Wirtschaftslebens ihm eben nur ein Mittel ist. Die Tendenz des Liberalismus, dem Staate jede wirtschaftliche Rolle abzusprechen, kommt mit Dunoyer auf und erreicht ihren Höhepunkt mit Bastiat, der die mit großer Mühe von der Wirt-

¹⁾ Siehe *Albert Schatz*, *L'Individualisme économique et social*, Paris, 1907, p. 61 ff. — Vgl. auch oben p. 5, Fußnote. — Vgl. ferner: *Le Mercantilisme liberal à la fin du XVII^{me} siècle. Les Idées politiques et économiques de M. de Belesbat*, von *Albert Schatz* und *Robert Caillemet*, Paris, 1906 (Separatabdruck aus: *Revue d'économie politique*, 1906). — Insbesondere aber auch: *A. Schatz*, *L'Oeuvre économique de David Hume*, Paris, 1902 und: *A. Schatz*, *Bernard de Mandeville, Contribution à l'Etude des Origines du Libéralisme économique*, Leipzig, 1903.

²⁾ *Schatz*, loc. cit. p. 196 ff.

schaftswissenschaft losgelösten Begriffe von der der Wirtschaftsordnung immanenten Gerechtigkeit, den providentiellen Finalismus, den ethischen Gesetzen usw. wieder hineinbringt und den Exklusivismus und Dogmatismus der Physiokraten neu belebt. So hat der *französische* Klassizismus die Tendenz, eine esoterische Theorie ohne Anwendung zu sein; keine Partei wagt, sich im Parlament darauf zu berufen; er ist die Apanage einer Minderheit von Doktrinären, der unfruchtbare Diskussionsgegenstand einer Handvoll Eingeweihter. Der *englische* Liberalismus dagegen, von Stuart Mill dem britischen Temperamente angepaßt, ist von einer mächtigen, heute am Ruder befindlichen Partei offen als Doktrin anerkannt und gewinnt täglich an Bedeutung im nationalen Leben¹⁾. Die Niederlage des orthodoxen Liberalismus in Frankreich bedeutet jedoch keineswegs diejenige des Individualismus, ebensowenig wie schlechte Verse eines Dichters die Poesie zu töten vermögen²⁾.

Der Individualismus, wie ihn Professor Deschamps in Frankreich zu wecken und zur herrschenden Weltanschauung zu machen strebt, will in der Methode rein empirisch sein. Sein Ziel ist möglichste (Selbst-) Vervollkommnung des Individuums. Er umfaßt eine philosophische und eine volkswirtschaftliche Doktrin. Als philosophische Doktrin hat er eine Psychologie und Ethik, keine Metaphysik. Die beiden Elemente dieser Psychologie und Ethik sind das Individuum und die Gesellschaft. Das Individuum hat alle Kenntnis von der sinnlichen Erfahrung und bleibt in seinen Willenshandlungen dem Instinkt, dem Gefühl und der Leidenschaft unterworfen. Der sittliche Fortschritt, der den Kulturmenschen vom Wilden unterscheidet, äußert sich in der Erziehung, welche das persönliche Interesse bei ersterem bekommt. Das Leben in Gesellschaft formt in gewissem Maße die primitive Natur des Menschen um, indem es diejenigen seiner Triebe maskiert, die das Zusammenleben unmöglich machen würden. Die Vergesellschaftung des Zusammenlebens der Menschen kann durch *wirtschaftliche, religiöse* und *philosophische Erziehung* beschleunigt werden. Die wirtschaftliche Erziehung geschieht, indem das Individuum der Konkurrenz, dem

¹⁾ ibid. p. 258 ff.

²⁾ ibid. p. 291.

de Waha, Die Nationalökonomie in Frankreich.

Kampfe ums Dasein ausgesetzt wird. Das treibt es zur Anspannung aller seiner Kräfte und in einem gegebenen Momente zum Zusammenschluß der Konkurrenten. Die religiöse Erziehung benützt die Herrschaft, welche die religiösen Gefühle über die menschliche Vernunft ausüben, um die ursprünglichen Naturtriebe einzudämmen und zu mäßigen und sie durch Achtung vor der Autorität, durch Heilighaltung der Gerechtigkeit und durch Unterwerfung unter das christliche Gesetz der Liebe zu ersetzen. Die philosophische Erziehung gibt der Persönlichkeit des Menschen ihre volle Entfaltung, indem sie seinem Geiste wissenschaftliche und ästhetische Bildung zuführt und ihn lehrt, fest und intelligent zu wollen¹⁾.

Der Individualismus ist weit entfernt, sich mit dem *Egoismus* zu identifizieren. Im Gegenteil, er erkennt die *soziale Solidarität* als eine grundlegende Tatsache an. Nicht durch freiwillige Absonderung eines Individuums, das an seinesgleichen kein Interesse nimmt, wird jenes zu seiner vollen Entwicklung gelangen, sondern nur durch das Leben in Gesellschaft, in welchem der einzelne ohne Mitwirkung der anderen nichts vermag und nichts ist. Die Gesellschaft ist nicht eine überlegte, rationelle Schöpfung des Individuums, welche dieses nach Gutdünken modifizieren kann, sondern das Werk unserer dauernden Instinkte als gesellschaftliche Wesen. Diese Instinkte sind psychologischen Gesetzen unterworfen, wie die Erscheinungen der äußeren Welt physischen Gesetzen unterworfen sind. Der Individualismus betrachtet die wirtschaftlichen Erscheinungen als Naturgesetzen unterworfen, welche unsere Vernunft zu erkennen vermag, die aber allen willkürlichen Abänderungen unseres Willens sich entziehen²⁾. Somit trennt der wirtschaftliche Individualismus die Wirtschaftsordnung von der ethischen, das Sein vom Seinsollen, und schließt die radikale und unmittelbare Umformung des Individuums und der Gesellschaft aus.

Auf Grund von Introspektion, Beobachtung, Experimentierung, Individual- und Kollektivpsychologie, Geschichte, Logik,

¹⁾ *ibid.* p. 560 ff.

²⁾ „Die Naturgesetze der Volkswirtschaft sind regelmäßige Aufeinanderfolgen von Erscheinungen, welche die äußeren Bedingungen ausdrücken, die unsere Tätigkeit begrenzen, bestimmen und regeln.“ *ibid.* p. 563.

Ethik, Anthropologie und Soziologie erkennt der französische Individualismus bei allen Individuen das Vorhandensein natürlicher, elementarer und instinktiver Fähigkeiten zur Gründung von Gesellschaften an. Aus einer erst unbewußten Solidarität wird eine bewußte in dem Maße als die Schwäche der Isolierung und die Unmöglichkeit, einander zu entbehren, erkannt wird.

Für das wirtschaftliche Handeln der Individuen ist nicht die Vernunft, sondern der Selbsterhaltungstrieb, das *persönliche Interesse* maßgebend. Der französische Individualismus behauptet, beweisen zu können, daß dieses persönliche Interesse eine Kraft ist, welche hinreicht, die Produktion dem Bedarf anzupassen und eine gerechte Verteilung zu bewirken, die auf der Gleichwertigkeit des im freien Tausch frei geschätzten Nutzens beruhe. Der französische Individualismus, d. h. Professor Deschamps, ordnet alle Sozialreform der Achtung vor der individuellen Freiheit und dem individuellen Eigentum unter. Er erwartet wirkliche und dauernde Fortschritte für die in Gesellschaft lebenden Menschen nur von ihrer individuellen Vervollkommenung, ihrer wirtschaftlichen und politischen Erziehung und von der unablässigen Entwicklung ihrer Initiative und ihres Verantwortlichkeitsgefühles unter dem Drucke der Konkurrenz. Der Individualismus ist keineswegs ein Gegner der *Assoziation*; erst durch die Assoziation entwickelt das Individuum seine Individualität. Die Revolution hat dieses fundamentale Prinzip des Individualismus verkannt, weil sie mehr rationalistisch als individualistisch war. Sie ließ sich durch absolute Prinzipien leiten. Die Assoziation muß aber frei sein, die Entwicklung der Persönlichkeit fördern und nicht tyrannisch werden. Sie muß der Konkurrenz und der Staatsaufsicht unterworfen bleiben. Die *Tätigkeit des Staates* beschränkt Deschamps auf: Gewährleistung der Sicherheit, der Ordnung und des Einhaltens der Verträge; Unterstützung von isolierten und assoziierten Individuen, welche selbst an der Besserung ihrer Lage arbeiten.

Die *Gegnerschaft zum Sozialismus*, lies: Interventionismus, kommt in Deschamps Individualismus in charakteristischer Weise in dem eifrigen Bestreben zum Ausdruck, alles mögliche unter der Flagge des Individualismus zu sammeln, um gegen den Sozialismus Front zu machen. Geschickt weiß er sich z. B. des Katholizismus zu diesem Behufe zu bemächtigen, womit er

zugleich ein Moment von starker Werbekraft für seine Weltanschauung in dem Bourgeoismilieu gewinnt, an das er sich wendet¹⁾.

Im Laufe des XIX. Jahrhunderts stellt sich nach Schatz-Deschamps der Individualismus in seinen verschiedenen Formen den verschiedenen Gattungen des Sozialismus entgegen. Dem *utopischen* Sozialismus tritt der aristokratische Individualismus der Spiritualisten in den 40er Jahren, dann der Liberalismus Bastiats und der Orthodoxen entgegen. Dem *politischen* Sozialismus, welcher auf die Eroberung der öffentlichen Gewalten, die soziale Gesetzgebung, die plötzliche Gleichheit und Emanzipation des Proletariats hinarbeitet, tritt der politische Liberalismus entgegen, der die wirtschaftliche und politische Freiheit eng verbindet und die Achtung der individuellen Freiheit fordert. Dem *christlichen* Sozialismus tritt der christliche Individualismus entgegen, welcher die christlichen Ideen der Autorität, Gerechtigkeit und Liebe mit der klassischen Lehre aussöhnt. Dem Sozialismus, der auf der *Interpretation der Geschichte* fußt, tritt die individualistische Interpretierung der geschichtlichen Tatsachen entgegen, dem *Staatssozialismus*, der nichtinterventionistische Individualismus, welcher den modernen Staat in die notwendige Spezialisierung seiner Einmischung ins Wirtschaftsleben zurückverweist. Dem *wissenschaftlichen* Sozialismus gegenüber

¹⁾ „Das Christentum führt die drei Begriffe der Autorität, der Gerechtigkeit und der Liebe in den ökonomischen Liberalismus ein, ohne den orthodoxesten Grundsätzen desselben zu nahe zu treten. Weit entfernt, auch nur ein einziges liberales Prinzip in Frage zu stellen, gibt es denselben Anteil an der moralischen Stützkraft, die es besitzt, und macht die wissenschaftliche Lehre geeigneter, ein System sozialer Kunstlehre zu werden. Ohne das Christentum ist der Individualismus allerdings ein vollständig in sich geschlossenes System, aber in einer christlichen Gesellschaft, d. h. in einer Gesellschaft, die wirklich und tief vom Geiste und der Moral Christi durchdrungen ist, ist er besonders leicht durchführbar. Denn diese gleichen Ideen: Autorität, Gerechtigkeit, Liebe sind die wesentlichen Grundlagen der Erziehung, welche alle Liberalen für das Individuum verlangen, und die jede Moral ihm geben muß.“ *ibid.* p. 375. — p. 391 ff. führt Schatz aus, der Katholizismus habe sich den Fragen des Wirtschaftslebens in einer Weise angepaßt, welche sowohl eine intime Konnexion seiner Moral mit der Volkswirtschaftslehre, als eine völlige, allerdings häufig unbewußte Zustimmung zu den Prinzipien der klassischen, liberalen Lehre bedeute. Schatz versucht, die behauptete Übereinstimmung des klassischen Liberalismus mit dem Katholizismus an der Hand einer großen Zahl katholischer Autoren des XIX. Jahrhunderts nachzuweisen.

stellt endlich der Individualismus die Methoden der modernen Wissenschaft: die psychologische, die mathematische, die soziologische in seinen Dienst.

Der Konflikt des individualistischen und des sozialistischen Geistes ist eine konstante Wirklichkeit. Die individualistische und die sozialistische Weltanschauung sind im tiefsten Grunde unversöhnbar, weil der Sozialismus rationalistisch und der Individualismus antirationalistisch und empirisch ist ¹⁾. Der Gegensatz zwischen Individualismus und Sozialismus gipfelt in der verschiedenen Auffassung von dem Existenzgrunde der Gesellschaft und der sozialen Rolle des Individuums. Für den Individualismus ist die Gesellschaft aus den Bedürfnissen der Menschen entstanden und wesentlich utilitarisch gerechtfertigt. Sie ist „eine amorphe, natürliche Erscheinung, die eigenen Entwicklungsgesetzen gehorcht, auf welche die Vernunft nur wenig einwirken kann“. Für den Sozialismus ist die Gesellschaft, bewußt oder unbewußt, ein willkürliches Werk des Menschen, welches ein ethisches Ziel hat: die *Gleichheit* zu verwirklichen ²⁾. Der Gleichheitsgedanke ist spezifisch sozialistisch, der Individualismus erkennt nur eine Gleichheit an: die der Mittel zur Entwicklung der Persönlichkeit.

Das Buch von Schatz klingt aus in eine elegische Klage über den Interventionismus und Protektionismus, welche die Existenz Frankreichs aufs Spiel setzen. „Frankreich geht zugrunde, nachdem es alles der Chimäre des allgemeinen Glücks durch den Staat und die Revolution geopfert und alle Franzosen unzufrieden gemacht hat ohne andern Vorteil, als daß es den nicht wieder gut zu machenden Bankrott des Vorsehungsstaates vor aller Welt offenbart, dieses Staates, der alle Hoffnungen enttäuscht und alle Befürchtungen übertroffen hat“ ³⁾.

Ein Wort nur zur Kritik. Die Ausführungen Schatz' sind natürlich deswegen von besonderem Interesse, weil sie die individualistische Doktrin widerspiegeln, um welche Deschamps einen stattlichen akademischen Nachwuchs und begeisterte Scharen junger Rechtsstudierender zu gruppieren verstanden hat. Daß man dabei Übertreibungen eines jugendlichen Tem-

¹⁾ ibid. p. 563 ff.

²⁾ ibid. p. 568 ff.

³⁾ ibid. p. 574.

peraments, wie z. B. die Behauptung, der Sozialismus sei ausschließlich rationalistisch, der Individualismus ausschließlich empirisch, nicht dem Meister zur Last legen darf, leuchtet wohl hinreichend ein. Offenkundig ist aber auch, daß das Ganze des Deschamps'schen Individualismus noch ein unfertiger Bau ist: es ist noch mehr Tendenz als abgeschlossene Doktrin. Greifbare Elemente dieser Tendenz sind etwa: es ist an der Zeit, gegen das beständige Vordringen des Interventionismus und Sozialismus in Politik und Wissenschaft Front zu machen; der französische Liberalismus ist zu schwach dazu, darum ist ein Individualismus zu wecken, der sich an das englische Beispiel eng anlehne; alle nur irgendwie auftreibbaren Kräfte sind um dessen Fahne zu sammeln; damit er als Weltanschauung und als wissenschaftliches System erfolgreich bestehen könne, muß ihm außer dem philosophischen Fundament, das er im XVIII. Jahrhundert findet, eine empirische Grundlegung mit allen Mitteln der modernen Wissenschaft gegeben werden; als Korrektiv am Individualismus des XVIII. Jahrhunderts ist die universelle Tatsache der Solidarität einzuführen, deren Erkenntnis eine dem genossenschaftlichen Zusammenschluß freundliche Politik bedingt; jegliche Politik muß aber letztlich auf die Vervollkommenung des Individuums hinzielen, denn nur durch diese wird die möglichste Anpassung an die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Naturgesetze und damit der Fortbestand und Fortschritt der Kultur gesichert.

Es liegt ein Widerspruch darin, einerseits mit der französischen liberalen Schule tabula rasa zu machen, deren Verjüngung durch Leroy-Beaulieu und andere zu ignorieren und sie durch Millschen Individualismus ersetzen zu wollen, während man andererseits zur Sammlung aller nichtinterventionistischen Kräfte aufruft. Aber auch dies ist zu einem guten Teil eine der temperamentvollen Übertreibungen Schatz', welcher mit jugendlichem Schneid die Herren der Académie des Sciences morales et politiques aufs Korn nimmt, womit er übrigens viel böses Blut gemacht hat. Deschamps' Art äußert sich eher in dem opportunistischen Zuge, der bei Schatz ja wohl auch ab und zu anklingt, und der, ähnlich wie bei Leroy-Beaulieu, bei aller nichtinterventionistischen Grundstimmung zu gelegentlichem Paktieren mit dem Inter-

ventionismus geneigt macht. Es ist ja wohl auch nicht zu leugnen, daß, wie wir schon oben bei der Besprechung Jourdans betont haben, ein sieghaftes Wiederaufleben einer liberalen Volkswirtschaftslehre in Frankreich nicht ohne sozialpolitisches Verständnis, das einem gemäßigten Interventionismus Tür und Tor öffnet, möglich ist. Wir glauben zwar nicht, daß noch von Deschamps ein ausreichendes Verständnis dieser Art zu erwarten sei. Viel eher von den jungen agregés der juristischen Fakultäten, die seine Schüler sind. Macht schon die weite Toröffnung von Deschamps' Individualismus dieselben an und für sich zu Kompromissen geneigt, so kommt noch dazu, daß sie nicht nur Deschamps, dem sie sich allerdings besonders anschlossen, in Nationalökonomie gehört haben, und daß sich ihr Bildungsgang unter gleichzeitiger Aufnahme interventionistischer und nichtinterventionistischer Anschauungen vollzog. Endlich, last not least, bieten die außerordentlich herzlichen, kollegialen Beziehungen, welche die Professoren der juristischen Fakultäten Frankreichs, welches auch der Abstand ihrer wissenschaftlichen Standpunkte sei, untereinander verbinden, eine vorzügliche Grundlage, auf welcher gemeinsames Arbeiten von Fachgenossen nach einheitlichen Gesichtspunkten und damit die bereits angedeuteten Konzentrationsbestrebungen in jüngster Zeit Ansätze zur Verwirklichung machen¹⁾. Ob die vielfach ersehnte Einheitslehre zur vollen Ausreife gelangen wird, ob sie ein mehr individualistisches und staatsfeindliches oder ein mehr interventionistisches Gepräge tragen wird, ist heute nicht zu bestimmen. Sicher ist, daß Deschamps' Individualismus, insoweit er die Selbstbestimmung und Selbstbetätigung des Individuums verkündet, ein vorzügliches Erziehungsmittel für die Nation bedeutet, das Beachtung weit über die Kreise der reaktionären Bourgeoisie hinaus verdient, in welcher es zunächst Anklang gefunden hat.

¹⁾ Als erster Versuch gemeinsamen, wissenschaftlichen Arbeitens kommt die Schrift *Questions monétaires contemporaines*, Paris, 1905, in Betracht. Sie ist von einer Reihe (10) jüngerer Fakultätsmitglieder verfaßt und mit Vorworten von *Cauwès*, *Souchon* und *Bourguin* versehen. Neuerdings stellt: *Histoire des Doctrines économiques*, von *Charles Gide* und *Charles Rist*, Paris, 1909, eine gemeinsame Arbeit nach bereits einheitlichen Gesichtspunkten dar.

Buch II.

Die katholischen und verwandten Richtungen.

Wir haben es bei den hier in Frage kommenden Richtungen nicht so sehr mit spezifisch volkswirtschaftlichen Schulen zu tun, sondern mit allgemein sozialwissenschaftlichen, denen es auf die Durchdringung der Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung mit bestimmten, ethisch-religiösen Anschauungen in erster Linie ankommt. Darum treten auch in den katholischen Schulen die Detailfragen der Wirtschafts- und Sozialpolitik weit mehr in den Vordergrund, als dies bei der klassischen Schule der Fall ist. Die praktische Aktion, die Unterwerfung des Lebens unter Postulate, die von außen an das Gesellschafts- und Wirtschaftsleben herantreten, ist hier die Hauptsorge. Das einigende Band aller hierher gehörigen Gruppen ist eben die Grundanschauung, daß der staatliche Organismus und das Wirtschaftsleben der katholisch-kirchlichen Sittenlehre oder doch mindestens dem Dekalog (Le Play) entsprechend zu gestalten seien. Darüber allerdings, wie eine solche Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung aussehen soll, und welche Mittel zu deren Verwirklichung am geeignetsten erscheinen, darüber gehen die Meinungen auseinander. Die Geister scheiden sich, sobald es gilt, Stellung zu nehmen zu den zwei Kardinalfragen der Organisation der Gesellschaft und der Einmischung des Staates ins Wirtschaftsleben.

Die heutige Gruppierung der katholischen und verwandten Schulen ist wesentlich durch die Stellungnahme zur Frage der Staatsintervention bedingt. Wir unterscheiden *Interventionisten* und *Nichtinterventionisten*. Innerhalb einer jeden dieser beiden Gruppen begründen die Anschauungen, welche sich auf die

Organisation der Gesellschaft beziehen, eine weitere Gliederung. Natürlich gibt es auch vermittelnde Stellungnahmen.

Die **interventionistische** Gruppe macht zurzeit einen Konzentrationsprozeß durch. Immerhin ist innerhalb derselben noch ein feudaler *rechter* Flügel, eine demokratisch orientierte *Linke* und ein täglich erstarkendes *Zentrum* zu unterscheiden. Man hat die von dieser Gruppe vertretenen Anschauungen häufig als *christlichen Sozialismus* bezeichnet. Seitdem aber Leo XIII. diese Bezeichnung verwarf, nennen sich die hierher gehörigen Katholiken vorzugsweise *Catholiques Sociaux*, eine Bezeichnung, die wahrscheinlich von dem Genter Universitätsprofessor und Agrarsozialisten *Huet* stammt. Auf dem linken Flügel gibt es allerdings noch einige sog. *christliche Demokraten* (Abbé Naudet, Abbe Six usw.), welche trotz der ablehnenden Stellungnahme Leo XIII. an der Etikette „christlicher Sozialismus“ zur Bezeichnung ihrer Anschauungen festhalten.

Der feudale Flügel und die Linke des Sozialkatholizismus verwerfen grundsätzlich die bestehende liberale und individualistische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. Beide setzen dem heute geltenden „quiritischen“ Privateigentum eine Eigentumslehre entgegen, welche in dem Begriff der *sozialen Funktion* gipfelt. Mit anderen Worten: das Eigentumsrecht ist nicht ein Recht vollkommener Herrschaft über eine Sache, ein *jus utendi et abutendi*, sondern nur das Recht, eine Sache zu verwalten, das bestimmte Einschränkungen und Pflichten der Allgemeinheit gegenüber in sich begreift. Der rechte, feudale Flügel (Marquis de la Tour du Pin, Comte de Mun usw.) verdankt diese grundlegende Auffassung des Eigentumsrechtes Familientraditionen, die sich aus dem Mittelalter lebendig erhalten haben. Sein Ideal ist die feudale und korporative Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung des XII. und XIII. Jahrhunderts. Die Anschauungen der demokratischen Linken, soweit sie nicht der Schule *de Muns* entlehnt sind, gehen im wesentlichen zurück auf die utopischen Sozialisten *Buchez* und *Ott*. Ideal der Linken ist eine sozialistische Zukunftsgesellschaft im Sinne *Buchez'* und *Otts*. Wir werden sehen, daß diese beiden Ideale, soweit sie sich auf wirtschaftliche Dinge beziehen, gar nicht so sehr verschieden voneinander sind.

Die **nichtinterventionistische** Gruppe umfaßt zunächst die

wenigen liberal-katholischen Juristen, welche sich noch um die *Revue catholique des Institutions et du Droit* und um die juristische Fakultät des *Institut catholique* in Lyon scharen. Diese Gruppe: die Schule von Angers, steht auf dem Boden der bestehenden Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. Ihre Wirtschaftslehre deckt sich im Wesentlichen mit der der liberalen Schule und hat diese zur Quelle. Die Schule von Angers ist im Schwinden begriffen. Recht lebenskräftig ist dagegen die hierher gehörige Schule *Le Plays*, die sich in zwei Aste spaltet: die Gruppe der *Réforme sociale* und diejenige der *Science sociale*. Methodologisch ist Le Plays Lehrgebäude der Sozialwissenschaft das weitaus Bedeutendste, was auf diesem Gebiete seit den Physiokraten in Frankreich geleistet wurde. Die Lehre Le Plays fußt zwar auf der bestehenden Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. Doch würde wohl die Verwirklichung ihrer Ziele, wie wir sehen werden, eine *wesentliche* Umgestaltung dieser Ordnung bedeuten.

Um die heutige Lage der katholischen und verwandten Schulen zu verstehen, werden wir uns in kurzen Zügen deren Vorgeschichte, alsdann deren Entstehen und Werdegang zu vergegenwärtigen haben.

I. Teil.

Vorgeschichte.

Die heutigen katholischen sozialökonomischen Schulen datieren aus der Zeit nach 1848. Doch haben sie in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts Vorläufer gehabt. Als solche kommen zunächst die Gesellschaftstheoretiker und Führer der Gegenrevolution in Frankreich **Joseph de Maistre**¹⁾ und **de Bonald**²⁾ in Betracht. Beide sind eifrige Verfechter der absolutistischen Staats- und Wirtschaftsordnung des ancien régime. Als Kinder des XVIII. Jahrhunderts kennzeichnen sie ihr rein abstraktes Raisonement, ihr Mangel an historischem Verständnis und an kritischem Sinn. Methodologisch sind de Maistre und de Bonald für uns insofern von besonderem Interesse, als sie in scharfer Ausprägung zwei Erscheinungen verkörpern, die für manche spätere, ja für ganze Schulen, typisch sind.

de Maistre ist ein intuitiver Geist, der den Klassenstandpunkt des Patriziers zum Ausgangspunkt nimmt, klar und sicher erkennt, was dieser an gesellschaftsorganisatorischen und wirtschaftspolitischen Postulaten verlangt und dementsprechend diese Postulate streng einheitlich in einem schroffen Absolutismus zusammenfaßt und sie alsdann philosophisch

¹⁾ *de Maistres* (1753—1821) hauptsächlichste Werke sind: *Considerations sur la France*, 1796; *Du Pape*, 1809; *De l'Eglise Gallicane*, 1821; *Les Soirees de St. Petersbourg*, 2 Bde., 1821; *Examen de la Philosophie de Bacon*, 1826.

²⁾ Die hauptsächlichsten Werke *de Bonalds* (1753—1840) sind: *Theorie du Pouvoir politique et religieux*, 1795. *Legislation primitive*, 1802; *Recherches philosophiques*, 1818.

Über *de Maistre* und *de Bonald* vgl., außer den betreffenden Artikeln der verschiedenen Lexika, insbesondere *Emile Faguet*, *Politiques et Moralistes du XIX^{me} Siècle*, 1. Bd. (7. Aufl.), Paris, 1901, p. 1—122 und: *Victor de Clercq*, *Les Doctrines Sociales catholiques en France depuis la Revolution jusqu'à nos jours* 1. Bd. (4. Aufl.), Paris, 1905, p. 7 ff.

zu unterbauen, oder gar aus der katholischen Religion zu folgern, unternimmt. Was als Folge des Patrizierstandpunktes klar erscheint, wird in der philosophischen und theologischen Beweisführung unklar und unwahr. de Maistre hinterläßt darum den Eindruck eines Sophisten und paradoxalen Geistes.

de Bonald bietet ein Gegenstück hierzu. Nicht ein a priori gegebenes Klasseninteresse, sondern eine metaphysische Idee beherrscht sein ganzes Denken. Und da er fest überzeugt ist, daß die Ideen die Weltgeschichte machen, wie sie ihn absolut beherrschen, so unterwirft er alles gesellschaftliche Geschehen der Idee der metaphysischen Trilogie von Ursache, Mittel und Wirkung¹⁾. Sein Verfahren dabei ist ein virtuosos Handhaben der Deduktion, mittelst derer er zu einer absolutistischen Staatslehre gelangt, der nur der eine Mangel anhaftet, auf einer *petitio principii* zu beruhen. Weinand charakterisiert de Bonalds Methode vorzüglich in folgendem Urteil: „Auf diese Weise (durch die Anwendung der metaphysischen Trilogie von Ursache, Mittel, Wirkung auf das Gebiet der Sozialwissenschaft) läßt sich Bonald in seiner streng systematischen Denkart zu dem Irrtum seiner Methode verleiten, das metaphysische oder geometrische Vorgehen auf die Gesellschaftslehre zu übertragen. Wie die Mathematiker über numerische Werte, die Metaphysiker über ihre Ideen, verfügt er über jene freien persönlichen Gesellschaftskräfte, die man Menschen nennt, ohne Rücksicht auf Zeit, Ort, Umstände, die eine unendliche Verschiedenheit unter ihnen begründen, Verschiedenheit des Nationalcharakters, der Sprache, der Lebensart, der Tradition, der Kulturstufen, nach denen sich die Gesetze ihrer Beziehungen untereinander, d. i. die Sozialgesetze, gestalten. Für das politische Problem ist die Bonaldsche Sozialtheorie daher nicht annehmbar, nicht in der Absolutheit ihrer Methode, nicht in ihren Folgerungen, weil sie von der konkreten Wirklichkeit der politischen Lage zu sehr absieht“²⁾.

¹⁾ Diese Trilogie verwirklicht sich in der Familie, der Urzelle und dem ewigen Vorbild einer jeden Gesellschaft, in: Vater, Mutter und Kind; in der bürgerlichen Gesellschaft in: König, Minister, Untertan; in der Kirche in: Gott, Mittler, Mensch usw.

²⁾ Weinand, Art. de Bonald im *Staatslexikon* der Goeresgesellschaft, 2. Aufl., Bd. I, p. 976.

Anklang fanden de Maistre und de Bonald in Frankreich nur wenig. Erst unter der dritten Republik knüpfte die Schule de la Tour du Pins und de Muns an deren Tradition an. Immerhin ist die von dieser Schule gepriesene Feudalordnung des hohen Mittelalters etwas von dem Absolutismus, zu dessen Vorkämpfern sich de Maistre und de Bonald aufwarfen, Verschiedenes.

Nach Ausscheidung von de Maistre und de Bonald und ihrer wenigen, an der Wiederherstellung des anciens régime interessierten Anhänger, gilt für das Gros der Katholiken der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts daß sie die aus der Revolution hervorgegangene Gesellschaftsordnung mindestens als Ausgangspunkt zu einer sozialen Neuordnung annehmen. Allerdings wurde in katholischen Kreisen das soziale Unbehagen, welches die die Massen proletarisierende, großindustrielle Entwicklung erzeugte, lebhaft empfunden. Die Tatsache des Pauperismus als Folge der individualistischen und kapitalistischen Wirtschaftsordnung stand im Vordergrund des Interesses. Daß Abhilfe dringend not tue, wurde allgemein anerkannt. Über das Wie gingen aber die Ansichten auseinander.

Daß zunächst diejenigen Katholiken, welche, wie: *de Morogues*, *de St. Chamans*, *Chaptal* usw., nichts weiter als Mitglieder der liberalen Schule waren, die soziale Gesundung von einem

Über die sozialen und wirtschaftlichen Einrichtungen des anciens régime urteilt *de Bonald* mit unglaublichem Optimismus. Man höre: Die Erblichkeit der Richterstellen in den früheren Parlamenten sicherte dem Richterstande eine Unabhängigkeit, die er nirgends in Europa besaß. Übrigens war das Richteramt jedem zugänglich, denn der reichgewordene Kaufmannssohn konnte eine Stelle kaufen. Der Umstand, daß reichgewordene Bürgerfamilien geadelt zu werden pflegten, war eine vorzügliche Einrichtung; sie hinderte das übermäßige Anwachsen der Vermögen, denn dem Adligen war die Erwerbstätigkeit untersagt. Andererseits bewahrte das Erbrecht die Familien vor Zerstückelung des Familiengutes und vor dem Ruin. Die Zünfte waren eine Art städtischen Adels, welcher den geringsten Individuen und den niedrigsten Berufsarten Bedeutung und Würde verliehen usw.

Wenn andererseits *de Maistre* den abstrakten Menschen der liberalen Schule geistreich persifliert und schreibt, es gebe zwar Franzosen, Italiener, Russen und selbst Perser, nicht aber „den abstrakten Menschen“, so ist das allerdings eine berechtigte Kritik, aus der de Maistre jedoch nichts anderes zu folgern weiß, als die Vorzüglichkeit der ungeschriebenen Verfassung einer absoluten, nationalen Monarchie.

unbegrenzten *laissez faire* erwarteten, ist natürlich. Nicht minder hielten die Vorkämpfer der großen, katholischen Wohltätigkeitsbewegung der 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts: *de Gérando*, *de Melun*, *F. Ozanam* u. a. grundsätzlich am Nichtinterventionismus fest. Sie hofften dem Pauperismus durch eine umfassende Organisation der privaten Wohltätigkeit erfolgreich begegnen zu können und traten außerdem, im Gegensatz zu den damals in der klassischen Schule und in politisch-liberalen Kreisen vorherrschenden Anschauungen, entschieden für Selbsthilfe der Arbeiter und wirtschaftlich Schwachen durch korporativen Zusammenschluß ein. *de Melun* neigte wohl auch in seinen letzten Lebensjahren zur Wiederherstellung der Zünfte¹⁾. Die Mehrzahl der französischen Katholiken stand jedoch, vor 1870, auf seiten des wirtschaftlichen Liberalismus. Die spätere Schule von *Angers* fand also eine ihr günstige Grundstimmung vor, die sie allerdings nicht vor rapidem Verfall zu bewahren vermochte.

Die Schule von *Lüttich* dagegen, die „*Catholiques sociaux*“ und die „*Démocrates chrétiens*“ unserer Tage, haben in der *Lamennais*-Gruppe, in dem Sismondischüler *de Villeneuve Bargemont*, und in den christlichen Sozialisten: *Buchez*, *Chevé*, *Fr. Huet*, *Ott* usw. Vorläufer gehabt. *de Lamennais* und seine Freunde, sowie *de Villeneuve-Bargemont* verlangten soziale Reformen im Wege des gesetzgeberischen Eingreifens des Staates. Die christlichen Sozialisten strebten die kommunistische Lösung des Verteilungsproblemcs an, teils im Wege der Selbsthilfe der Arbeiter, teils mit Hilfe des Staates. Das einigende Band aber, von *Montalembert* und *Lamennais* bis zur äußersten Linken, ist der Gedanke, Christentum und Revolution zu versöhnen. Derselbe steigerte sich bis zu dem, das Christentum sei der höchste Ausdruck der revolutionären Prinzipien und umgekehrt, die Revolution sei der höchste Ausdruck des Christentums. Diese Idee wurde zwar, wie der utopische Sozialismus, durch die blutigen Junitage des Jahres 1848 und durch den

¹⁾ Vgl. das Zitat aus einer Rede *de Meluns* bei *de Clercq*, *Les Doctrines Sociales Catholiques en France*, 3. Aufl., Bd. II p. 10: „Wir werden früh oder spät zu jenen alten Zünften zurückkehren müssen, deren Aufgabe es war, für alle ihre Mitglieder gesunden Menschenverstand, Klugheit und Sittlichkeit zu haben.“

Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 brutal erstickt, doch lebt sie seit 1894 wieder auf¹⁾).

Die **Lamennaisgruppe** gab sich August 1830 ein Organ in der Zeitschrift *l'Avenir*. Die bedeutendsten Mitglieder der Gruppe waren außer Lamennais selbst, der nachmalige Dominikaner *Lacordaire* und *Montalembert*. Lamennais griff im *Avenir* die klassische Nationalökonomie heftig an, erhob die Forderung nach staatlicher Arbeiterschutzgesetzgebung und verlangte vom Papste, daß er sich diese Forderung zu eigen machte²⁾. Abbe *Gerbet* gewann für Lamennais den volkswirtschaftlich vorgebildeten früheren Emigranten *de Coux*, der im *Avenir* mit den Argumenten Sismondis gegen die großindustrielle Entwicklung und gegen die englische Nationalökonomie polemisierte. Auch hielt de Coux 1832 stark besuchte, volkswirtschaftliche Vorträge in Paris. Der positive Teil seiner Anschauungen gipfelt in der Lehre vom gerechten Lohn der mittelalterlichen Theologen. In seinen interventionistischen Forderungen blieb de Coux damals recht zaghaft und zurückhaltend. 1834 wurde er auf den nationalökonomischen Lehrstuhl der wieder hergestellten katholischen Universität Löwen berufen. 1845 finden wir ihn wieder in Paris an der Spitze des katholischen *Univers*; 1848 trat er in der *Ere Nouvelle* für die progressive Einkommensteuer und das Recht auf Arbeit ein³⁾).

Die Zeitschrift *l'Avenir* wurde nach kaum zweijährigem Erscheinen durch die Enzyklika Gregors XVI. *Mirari vos* vom 15. August 1832 verurteilt; dies hatte die Versprengung der Lamennaisgruppe zur Folge. Lamennais selbst wandte sich nach seinem Bruch mit Rom mehr noch als vorher den sozialen Fragen zu und stellte weitgehende Forderungen zugunsten der

¹⁾ Der Dominikanerpater *Maumus* schreibt hiezu in seinem Werk *L'Eglise et la France moderne*, Paris 1897, p. 78: „Die grundlegende und außerordentlich fruchtbare Idee des berühmten Blattes (*Avenir*), d. h. die Allianz der Kirche und Völker, die Einigung zwischen Christentum und Demokratie, triumphiert in unsern Tagen. Die Katholiken sind bestrebt, den einstigen Traum der Redakteure des *Avenir* zu verwirklichen.“ Näheres darüber weiter unten.

²⁾ Vgl. *de Girard*, *Ketteler et la question ouvriere*, p. 117.

³⁾ *de Coux* veröffentlichte in Buchform: *Essais d'economie politique*, 1832 und *Cours d'economie sociale*, 1834.

proletarisierten Massen auf¹⁾. Mit nicht minderer Beredsamkeit, als er sie in dem berühmten Buche „Paroles d'un Croyant“ (1834) entwickelte, brachte nachmalig Montalembert, gelegentlich der parlamentarischen Debatten über die Arbeiterschutzvorlage von 1841, die interventionistischen Anschauungen der einstigen weltstürmenden Jugendfreunde in ergreifender und auch erfolgreicher Weise vor der französischen Pairskammer zum Ausdruck.

Den Versuch, ein System der christlichen oder richtiger katholisch-kirchlichen Nationalökonomie der klassischen Lehre entgegenzustellen, unternahm **de Villeneuve - Bargemont** (1784—1850), welcher unter Karl X. Präfekt des industriellen Norddepartements gewesen war²⁾.

de Villeneuve-Bargemont macht sich Sismondis Kritik an der großindustriellen Entwicklung zu eigen und wirft mit ihm der klassischen Schule vor, sie habe die Produktionsfrage in den Vordergrund gesetzt statt des Verteilungsproblems, und damit dazu beigetragen, das Elend zu vermehren, statt es zu verringern. Nicht die Güterproduktion allein ist Zweck der Gesellschaft; dieser besteht vielmehr darin, Wohlstand und Sittlichkeit unter den Menschen möglichst zu verbreiten. Die Theorien der englischen Schule vermögen nicht dahin zu führen; sie müssen darum verbessert werden, oder sichereren Theorien Platz machen³⁾.

Die Tatsache des Pauperismus ist der empirische Ausgangspunkt von de Villeneuve-Bargemonts nationalökonomischem Denken. Zweck der „christlichen Nationalökonomie“ ist, jene zu bekämpfen. Ganz wird die Armut allerdings nie

¹⁾ Vgl. *Lamennais'* Schriften: *Paroles d'un Croyant*, Paris, 1834; *Le Livre du Peuple*, Paris, 1837; *De l'Esclavage moderne*. Paris, 1840. Vgl. *Grünberg*, Art. Christl. Sozialismus in *Elsters Wörterbuch der Volkswirtschaft*.

²⁾ Dessen hauptsächlichsten Werke sind: *Economie politique chrétienne ou Recherches sur la nature et les causes du pauperisme en France et en Europe*, 3 Bde., 1834, und: *Histoire de l'Economie Politique*, 1841.

Über de Villeneuve-Bargemont vgl. insbesondere:

M. Eble loc. cit. I. p. 10 ff.

de Clercq loc. cit. I. p. 28 ff.

Claudio Jannet Art.: *De l'Etat Actuel de la Science Sociale* in: *Le Correspondant*, 10. und 25. Sept. 1878.

³⁾ *de Villeneuve-Bargemont*, *Economie politique chrétienne*, Bd. I p. 82.

von der Erde verschwinden, denn sie ist eine Folge der *Erbsünde*. In dieser liegt die vollständige Erklärung der Ursachen der Ungleichheit der sozialen Lage und folglich der letzte Grund der Armut¹⁾.

Abhilfe gegen den nie dagewesenen Pauperismus, welchen die großindustrielle Entwicklung mit sich gebracht, kann nur eine christliche Gesellschaftsordnung schaffen, in der dem Arbeiter der *gerechte Lohn* der mittelalterlichen Theologen gezahlt wird. Zur Verwirklichung einer solchen Gesellschaftsordnung auf dem Boden der Prinzipien von 89 ist die Einmischung von Kirche und Staat ins Wirtschaftsleben erforderlich. Die Kirche soll ihre Diener aus der Sakristei und dem Presbyterium heraus unter die Massen schicken, um an der Hebung der sittlichen und materiellen Lage derselben zu arbeiten. Der Staat soll sich angelegen sein lassen, die Lehren des Christentums in seiner Gesetzgebung zu verwirklichen. Dies tut er zunächst durch Arbeiterschutzmaßnahmen. Als solche empfehlen sich dringend: Verbot der Kinderarbeit, strenge gesundheitspolizeiliche Vorschriften für Fabriken und Werkstätten und Beaufsichtigung dieser durch staatliche Inspektoren, Verbot, Arbeiter zu beschäftigen, die nicht lesen, schreiben und rechnen gelernt haben, und Schaffung von Fortbildungsschulen für erwachsene Arbeiter, Trennung der Geschlechter bei der Arbeit, Errichtung von Spar- und Versicherungskassen für Arbeiter, endlich fakultative Fähigkeitsprüfungen für jugendliche Arbeiter. Ferner verlangt de Villeneuve-Bargemont vom Staate gesetzliche Maßnahmen, welche die Stabilität der Familien und das Vorwiegen des Grundbesitzes über die Industrie sichern, sowie Selbstverwaltung der Gemeinden und der Anstalten von öffentlichem Nutzen. Am Staate ist es endlich, die berufliche Organisation der Arbeiter zu fördern. Nicht die Wiedererrichtung der alten Zünfte will de Villeneuve-Bargemont, sondern die Gründung von Gewerkvereinen nach dem Beispiel der aufblühenden englischen Trade Unions. Dabei bleibt er in den Vorurteilen der Gesetzgebung von 1791 befangen, welche dem kollektiven Arbeitsvertrag feindlich gesinnt war. Um die Lohnfestsetzung sollen sich die Arbeiterorganisationen überhaupt nicht kümmern.

¹⁾ ibid. p. 111 und p. 206.

de Waha, Die Nationalökonomie in Frankreich.

Ausgehend von der Auffassung, daß der Hauptzweck der Nationalökonomie in einer gerechten Güterverteilung, in Verallgemeinerung des Wohlstandes und in Bekämpfung der Armut liegt, appelliert de Villeneuve-Bargemont schließlich noch an die Privatinitiative mit dem Vorschlage, eine große, christliche, auf die Familien als Einheit gegründete, die ganze Nation umfassende Wohltätigkeitsanstalt ins Leben zu rufen.

de Villeneuve-Bargemonts „christliche Nationalökonomie“ stellt einen Versuch dar, der nicht zur Ausreifung gelangt ist. Seinen grundsätzlichen Standpunkt müssen wir ablehnen, weil er der Suprematie der Kirche über den Staat Tür und Tor öffnet. Übrigens klingen de Villeneuves Anschauungen an mehr als einer Stelle an den Absolutismus de Maistres und de Boualds an.

Bevor wir uns den katholischen Sozialisten zuwenden, sei noch kurz auf **Louis Veuillot** und **Daniel Legrand** hingewiesen. Beide waren zwar nicht Männer der Wissenschaft, sondern Propagandisten. Doch verdienen sie Erwähnung unter den Vorläufern der Sozialkatholiken von heute: der Fabrikant Legrand, weil er neben *Villermé*, *Dupin* und *Montalembert* wohl am meisten zum Zustandekommen der Arbeiterschutzgesetzgebung von 1841 beigetragen und durch zwanzig Jahre eine unermüdliche Propaganda zugunsten einer internationalen Regelung des Arbeiterschutzes führte¹⁾; der Schriftsteller und Journalist Louis Veuillot, weil er stets mit der ganzen Kraft seiner hervorragenden schriftstellerischen Begabung für die Linderung des Elends der arbeitenden Klassen, das er selbst in seiner Jugend im Elternhause gesehen und am eigenen Leibe erfahren hatte, eintrat. Ihm dünkte allerdings Selbsthilfe der Arbeiter durch korporative Berufsorganisationen wirksamer als gesetzgeberische Schutzmaßnahmen. Darin deckten sich seine Anschauungen mit denen seiner nichtinterventionistischen Freunde *de Melun* und *Segretain*.

Wenden wir uns nun noch in Kürze zu den **christlichen Sozialisten**. Im Revolutionsjahr 1848 galt eigentlich aller

¹⁾ Vgl. insbesondere: *Daniel Legrand*, *Petition en faveur de la protection ouvrière internationale*, 1841; — *Respectueux Appel aux Gouvernements des Pays industriels en faveur d'une législation ouvrière internationale*, 1853; — *Dernier Appel*, 1857.

Sozialismus für christlich. In den revolutionären Zeitungen, in den Volksalmanachs, in Liedern und Tischreden — das Bankettfeiern war damals in Arbeiterkreisen sehr in Mode — in Bilderbogen und Plakaten, kurz: in allen Dokumenten der damaligen Zeit, welche uns über die Volksstimmung Auskunft geben, kehrt immer der Gedanke wieder: der Sozialismus ist die Quintessenz des Christentums, Christus war der erste Sozialist¹⁾! Auch die, im Grunde nichts weniger als christlich gesinnten Sozialistenführer, wie: *Pierre Leroux*, *Louis Blanc*, *Proudhon* u. a. beriefen sich damals, um ihre Theorien zu begründen, auf die Lehre Christi²⁾.

Unter den sozialistischen Systemschmieden der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts hatte übrigens mehr als einer tatsächlich seine Anschauungen aus dem Evangelium und den Kirchenvätern zu folgern unternommen. *Saint-Simon* bezeichnete seine Lehre als *Nouveau Christianisme*; der Kollektivist *Constantin Pecqueur*, welcher vor Karl Marx die Begriffe von Klassenkampf und Vergesellschaftung der Produktionsmittel in die Welt setzte, folgert seinen Sozialismus aus dem Willen Gottes und dem christlichen Sittengesetz³⁾. Desgl. *Vidal*⁴⁾. Etienne Cabet wählt den Titel *Le Vrai Christianisme selon Jesus-Christ* für ein Buch, in dem er festgestellt haben will, daß die wesentlichen Sätze des Kommunismus von der absoluten Gütergemeinschaft bis zur Beseitigung des Geldes im Evangelium bereits ausgesprochen sind; daß Christus selbst Kommunist war und daß folglich „niemand von sich behaupten kann, er sei Christ, wenn er nicht Kommunist ist“⁵⁾. *Considerant* stützt seine sozietären An-

¹⁾ Vgl. *Benoît Malon*, *Exposé des Ecoles Socialistes de France*, 1872, p. 230 ff.; — *Henri Joly*, *Le Socialisme Chrétien*, 1892, cap. 4 und viele andere.

²⁾ *Louis Blanc* schreibt an den gefangenen *Barbés*: „(Unsere Ideen) haben in allen Zeitaltern Apostel, Kämpfer und Propheten gehabt: Plato, die hh. Paulus, Chrysostomus, Basilius; Münzer, Campanella, Thomas Morus, Morelly, J. J. Rousseau, die Besiegten des Thermidor und, über allen diesen, den Gekreuzigten!“ *Le Peuple*, Nummer vom 10. April 1849. Vgl. eine Reihe ähnlicher Zitate bei *H. Joly*, *Le Socialisme Chrétien*, 1892, cap. 4.

³⁾ *C. Pecqueur*, *Théorie nouvelle d'économie sociale et politique*, 1842, und: *Republique de Dieu, union religieuse pour la pratique immédiate de l'égalité et de la fraternité universelles*, 1844.

⁴⁾ *François Vidal*, *De la Repartition des richesses ou de la Justice distributive en Economie sociale*, Paris, Capelle, 1846.

⁵⁾ *Cabet*, *Le Vrai Christianisme suivant Jesus-Christ*, Paris 1847, p. 216, 285, 620. — Vgl. dazu die ausführlichen Besprechungen bei *Henry Michel*,

schauungen auf „die Autorität des Evangeliums und die reinen Überlieferungen der Religion der Schwachen und Bedrückten“ ¹⁾).

Gewiß war bei dem Unterfangen, Christentum und kommunistische Lösung des wirtschaftlichen Verteilungsproblems zu identifizieren, ein gut Stück Mystizismus, romantischer Sentimentalität und Illuminatentums. Nichtsdestoweniger liegt der Idee der Zusammengehörigkeit von Christentum und Sozialismus ein wahrer Kern zugrunde und man wird *E. de Laveleye* recht geben müssen, wenn er urteilt: „Was auch die Gegner des Christentums dazu sagen mögen, die Emanzipationsbewegung der unteren Klassen, welche nach und nach die Sklaverei und die Leibeigenschaft überwand und welche dem Grundsatz der Gleichheit aller Menschen in der amerikanischen und in der französischen Revolution zum Siege verhalf, ist unstreitig dem Evangelium entsprungen. Alles, was geschieht, um die Lage der wirtschaftlich Schwachen zu heben und das Los der Armen zu bessern, entspricht den Lehren Christi; so geht auch offenbar der Sozialismus in seiner allgemeinen Tendenz und insofern er, um mit St. Simon zu reden, weiter nichts als „die Besserung der sittlichen, intellektuellen und materiellen Lage der Massen“ anstrebt, aus dem Christentum hervor“ ²⁾.

Wenn nun auch manche sozialistische Neuerer der besprochenen Periode sich auf das Christentum als die Quelle und die Grundlage ihrer Anschauungen beriefen, und wenn 1848 von der Pariser Arbeiterbevölkerung jedem Sozialismus ein christlicher Anstrich gegeben wurde, so interessieren uns hier als Vorläufer der Schulen de Muns und Naudets doch nur diejenigen Sozialisten, welche auf dem Boden des offiziellen Christentums: der katholischen Kirche standen.

Als solcher ist zunächst **Buchez** ³⁾ zu nennen. Buchez

L'Idee de l'Etat, Paris 1896, p. 248 ff., und bei *Gaston Isambert*, *Les Idees socialistes en France de 1815 à 1848*, p. 298 ff.

¹⁾ *Considérant*, *Le Socialisme devant le vieux monde ou le vivant devant les morts*, 2. Aufl., Paris 1849, p. 212.

²⁾ *E. de Laveleye*, *Le Socialisme Contemporain*, 11. Aufl. 1902, p. 137—138.

³⁾ *Philippe Buchez* (1796—1865) *Introduction à la science de l'histoire*, 1833, 2. Aufl. 1842; *Histoire de la nationalite française*, 1859; *Traité de la politique et de la science sociale*, 1866. Mit *Roux-Lavergne* gab Buchez eine *Histoire parlementaire de la Révolution française* heraus (1833—1838, 40 Bde.), zu welcher er nicht weniger als 33 Einleitungen schrieb.

war als junger Arzt Schüler *St. Simons* geworden. Als die Saint-Simonistische Gemeinde daran ging, sich unter Bazard und Enfantin als religiöse Genossenschaft zu konstituieren, trat Buchez mit A. Comte aus. Unter dem Einfluß der Saint-Simonistischen Idee, die soziale Reorganisation der Gesellschaft sei nur auf der Basis religiöser Gefühle möglich, wandte sich Buchez zum Katholizismus. Diese Idee beherrschte zeitlebens sein wissenschaftliches Denken und seine sozialpolitische Tätigkeit.

Buchez' Hauptwerk ist die *Introduction à la Science de l'histoire*. Er wendet sich an die Geschichte zur Lösung der Frage nach den Ursachen der sozialen Erscheinungen. Dabei geht er von der Annahme aus, daß in allen sozialen Tatsachen ein gewisses Etwas sich vorfinden muß, das die Erhaltung des gesellschaftlichen Zusammenlebens bewirkt. Dieses gewisse Etwas, das Gesetz des gesellschaftlichen Lebens der Menschheit, will er erforschen. „Die Geschichtswissenschaft,“ schreibt er, „ist die Gesamtheit der Arbeiten, deren Zweck ist, durch Erforschung der historischen Tatsachen das Gesetz der Entstehung der sozialen Erscheinungen zu finden, so daß man die Zukunft des Menschengeschlechtes voraussehen und die Gegenwart durch diesen Blick in die Zukunft beleuchten könne“ ¹⁾.

Auf die Geschichtsforschung versucht Buchez die naturwissenschaftlichen Methoden der Beobachtung und der Hypothese zu übertragen. Die Gesellschaftswissenschaft, zu der er gelangen will, soll eine soziale Physik oder Physiologie sein. „Die Geschichtswissenschaft,“ meint er, „beruht auf zwei Ideen: der des Fortschrittes und der der Analogie der Fähigkeiten der Menschheit mit denen des Individuums“. Die Idee des Fortschrittes setzt voraus: 1. die geistige Kontinuität der Art, eine auf dasselbe Ziel gerichtete, einheitliche Betätigung der aufeinander folgenden Generationen; 2. die Idee der Progressivität, indem jede neue Tatsache sich an die vorhergehenden anlehnt, aber jeweils vollkommener ist, als die früheren. Die Analogie der Fähigkeiten der Menschheit mit denen des Individuums bildet ihrerseits die Grundlage der Politik ²⁾.

Man kann nicht behaupten, daß es Buchez gelungen sei,

¹⁾ Buchez, *Introduction à la Science de l'histoire*, 1833, p. 1.

²⁾ Vgl. M. Eblé, *Les Ecoles catholiques d'économie politique et sociale en France*, Paris, 1905, p. 22 ff. und Buchez, loc. cit.

„das Gesetz der Entstehung der sozialen Erscheinungen, welches die Zukunft des Menschengeschlechtes vorauszusehen ermöglicht“, zu finden. Der positive Inhalt seiner Gesellschaftslehre gipfelt in dem Satze, das Individuum sei da für die Gesellschaft, nicht aber die Gesellschaft für das Individuum. Der Mensch kann nur in Gesellschaft leben; die Gesellschaft hat aber einen gemeinsamen Betätigungszweck für alle ihre Mitglieder. Die Erreichung desselben macht eine Regierung nötig, „welche die verschiedenen Tätigkeiten und ihre Formen nach der Ordnung regelt, welche das zu erstrebende Ziel seiner Natur nach verlangt“¹⁾.

Bucheze hat eine große Vorliebe für das Mittelalter; dem Vorstellungskreis der Feudalzeit entnimmt er die für die heutige Schule de la Tour du Pins und de Muns grundlegende Auffassung des Eigentums und der Arbeit als soziale oder gesellschaftliche *Funktionen*²⁾. Buchezez' Begeisterung für die, durch ein stark idealisierendes Temperament gesehene, korporative Organisation des Handwerks im hohen Mittelalter veranlaßte ihn, in der *Produktivgenossenschaft*, in welcher er eine Nachbildung jener Organisation sah, das Mittel zur sozialen Neuordnung zu präkonisieren. 1834 gründeten vier Goldarbeiter unter Buchezez' Patronat eine solche Genossenschaft. Jeder brachte sein Handwerkszeug und einiges Kapital in die Gesellschaft ein. Nach dem Gründungsstatut sollte das Gesellschaftskapital, wie einst die Zunftpatrimonien, ewiges, unaufteilbares Eigentum der Genossenschaft bleiben. Zudem sollte es jährlich um $\frac{1}{6}$ des erzielten Reingewinnes vermehrt werden. Buchezez hoffte durch eine derartige Organisation der Gewerbe die Produktionsmittel nach und nach auf friedlichem Wege in genossenschaftlichen Besitz zu bringen.

Die von Buchezez ins Leben gerufene Produktivgenossenschaft hielt sich bis 1870. Sie gab zeitweise eine Zeitschrift *l'Atelier* heraus, welche der Propaganda für Buchezez'sche Ideen diente. Von diesen gingen auf die heutigen katholischen, sozial-ökonomischen Schulen über: die historische Auffassung der Volkswirtschaft, die Wertschätzung der korporativen Wirtschaftsordnung des Mittelalters und last not least das Postulat der genossenschaftlichen Organisation der Produktion.

¹⁾ Buchezez, loc. cit. p. 46.

²⁾ Buchezez, loc. cit. p. 57; vgl. M. Eblé, loc. cit. p. 24—25.

Unter den Schülern Buchez' verdienen *Cheve* und *Ott* Erwähnung.

Chevé schrieb zwei kleine Bücher¹⁾, von denen das eine, 1842 erschienene, noch ganz im Zeichen des utopischen Sozialismus steht, während das zweite, im Revolutionsjahr 1848 veröffentlichte, neben dem Einfluß St. Simons und Buchez' bereits denjenigen des aufkeimenden Marxismus verrät.

Cheve geht schon in seinem ersten Werk weiter als Lamennais und Buchez. Ihm ist es nicht mehr darum zu tun, die Kirche und die modernen Ideen zu versöhnen. Für ihn sind beide eins. Revolution und Christentum, christliche und demokratische Gesinnung sind eins und dasselbe. Das Reich Gottes auf Erden wird durch die ewige Allianz von Katholizismus und Demokratie verwirklicht werden. „La religion se fait peuple et l'Eglise humanité“²⁾. Cheve ist ein Illuminat. Dem Staatssozialismus Buchez' verleiht er einen entschiedeneren, wenn auch exaltierteren Ausdruck, als es der Meister getan. „Der Staat,“ schreibt er, „ist die allumfassende Einheit, der nichts entgeht. Er ist der hierarchische Gewalthaber, welcher alle individuellen Handlungen in einer einzigen nationalen Handlung zusammenfaßt. Er umschließt die Gesellschaft von der Basis bis zum Gipfel und macht aus der Gesamtheit der Bürger einen einzigen Mann, den ein einziges Lebensprinzip bewegt usw.“³⁾.

Chevés Werkchen *Le dernier mot du Socialisme* aus dem Jahre 1848 schlägt Vergesellschaftung der Produktionsmittel

¹⁾ *Chevé*, Catholicisme et Democratie ou le Regne du Christ, 1842 und: *Le dernier mot du Socialisme par un catholique*, 1848. Über *Chevé* vgl. *Eblé*, loc. cit. p. 25 ff.

²⁾ *Chevé*, Catholicisme et Démocratie, Paris, 1842, p. 4.

³⁾ *ibid.* p. 75 ff. In folgendem Passus ist der Einfluß *Saint-Simons* erkennbar: „Enfin, l'Etat enveloppant aussi l'industrie sous l'immense réseau de sa prévoyance sociale, en régularisera l'action bienfaisante. Elle édifiera la commune nationale sur le plan de la communauté religieuse, et ce sera la dilatation dernière de l'Eglise se faisant peuple. Alors le territoire entier de la nation deviendra comme un champ laboure par une seule main, toutes les forces productrices comme un seul atelier dirige par une seule tête, et toutes les voies de répartition comme un seul marché pourvu par un seul homme. La est l'idéal de l'avenir industriel.“ *ibid.* p. 77. (Im Urtext mitgeteilt, um dem eigentümlichen Gepräge der Sprache Cheves durch die Übersetzung keinen Eintrag zu tun.)

und Recht auf den vollen Arbeitsertrag als Grundlagen der Neuordnung der Gesellschaft vor. Zu deren Verwirklichung ist aber vor allem nötig, den Kapitalzins zu beseitigen.

Bedeutender als Cheve ist **François Huet** (1814—1869)¹⁾. Franzose von Geburt, war Huet Professor der Philosophie an der Universität Gent und Schüler des belgischen Agrarsozialisten *Colins*. Sein Hauptwerk ist *Regne Social du Christianisme*. Dasselbe erschien zwar erst 1853, ist aber noch ganz im Geiste der 40er Jahre geschrieben. Es stellt den methodologisch besten Versuch dar, die christlichen, liberalen und kommunistischen Anschauungen der Zeit in ein einheitliches System zu bringen. Huet ist außerordentlich bibelfest; er ist unermüdlich im Zitieren aus der hl. Schrift. Sein Ideal ist nicht die mittelalterliche, feudalkorporative Staats- und Wirtschaftsordnung, sondern eine solche, die die Prinzipien von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit vollkommen verwirkliche. Huets Wirtschaftslehre ist bis auf zwei Punkte mit derjenigen der liberalen Schule identisch. Diese beiden Punkte sind: der *Agrarsozialismus*, zur Verwirklichung der wirtschaftlichen Gleichheit aller und das *Recht aller auf Unterstützung*, als Konsequenz der universalen Brüderlichkeit.

Dem Agrarsozialismus Huets liegt die Anschauung zugrunde, Christentum und Sozialismus hätten ein gemeinsames Ideal von Gleichheit und Brüderlichkeit, da beide dem gesamten Menschengeschlecht die Erde zu gemeinsamer Nutznießung anweisen. Aber auch eine philosophische Grundlage hat der Agrarsozialismus. Das Eigentum ist nämlich ein natürliches Recht; folglich beruht es weder auf Arbeit, noch auf Okkupation, noch auf Ersitzung, sondern auf der Eigenschaft als Mensch. Diese Eigenschaft berechtigt einen jeden zum Besitz eines Patrimoniums, welches ihm von der Gesellschaft anzuweisen ist. Die Verwirklichung des Agrarsozialismus denkt sich Huet in der Weise, daß die im Besitz der Bodeneigentümer befindlichen erbten Güter bei ihrem Tode unter die 14- bzw. 25jährigen Volksgenossen aufgeteilt würden, während die durch persönliche Arbeit erworbenen Güter jeweils einmal vererbt werden könnten.

Neben dem Agrarsozialismus und der Theorie vom Rechte

¹⁾ Über *Huet* vgl. *Ramnaud*, *Histoire des doctrines économiques*, 2. Aufl., Paris, 1902. p. 674—675 und p. 698 ff., sowie *M. Eblé*, loc. cit. p. 31 ff.

jedes einzelnen auf Unterstützung vertritt Huet die hauptsächlichsten Postulate der klassischen Schule: freie Konkurrenz, Freihandel, Nichteinmischung des Staates ins Wirtschaftsleben. Dagegen appelliert er an das *sozialpolitische Wirken der Kirche*. Christus habe die Kranken geheilt, darum soll der katholische Klerus den Armen und Schwachen helfen, auch die Güter dieser Erde zu erwerben¹⁾. Ja noch weit mehr. Diese Tätigkeit des Klerus soll sich zum sozialen Ausbau der christlichen Religion ausgestalten. Denn erst dann wird sie den Absichten ihres Stifters, der Welt Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu bringen, entsprechen. „Ein neuer Geist wird, von der Religion ausgehend, die soziale Ordnung erneuern und, von dieser zurück sich wendend, die Religion umgestalten. Dann wird endlich der Tag anbrechen, wo der Klerus sich zum *sozialen Katholizismus* bekehrt; wo die Kirche in einer Gesellschaft, die sie selbst und für sich selbst geschaffen haben wird, sich voll verwirklichen kann, wie sie es noch nie und nirgends gekonnt; und wo die Glorie Jesu Christi, des Lehrers des Menschengeschlechtes, in unvergleichlichem Glanze erstrahlen wird“²⁾.

Bei seinem Erscheinen fand Huets Buch wenig Beachtung. Schon waren die Verbindungsbrücken zwischen Katholizismus und Sozialismus abgeschlagen. Das zweite Kaiserreich verstand

¹⁾ Huet, *Regne social du christianisme*, p. 230—232. Vgl. *Ram baud*, loc. cit. p. 699—700.

²⁾ Huet, loc. cit. p. 410. Vgl. dazu auch folgenden Passus: „Ich habe im Lichte der neu angebrochenen Zeiten über die Sendung des Welterlösers nachgedacht; ich habe den sozialen Lehrgehalt des Christentums in den hl. Büchern erforscht: und, indem ich das, was von Menschen kommt, entfernte, um mich nur an das zu halten, was von Gott kommt, fand ich klar, daß die Erlösung durch das Christentum nicht nur darin besteht, durch die Kirche Seelen für den Himmel zu gewinnen, sondern auch hienieden eine freie und brüderliche, bürgerliche Gesellschaft zu errichten, diejenige nämlich, welche die von ihren Auswüchsen gereinigte Revolution zum Siege führen muß. Ich habe ebenfalls die verschiedenen, mit dem Worte: Sozialismus bezeichneten Lehren, welche unsere Zeit so tief aufgewühlt haben, mit unparteiischem Eifer durchforscht . . . Wieder wurde es mir klar, nachdem ich ausgeschieden hatte, was von den Leidenschaften und der Unwissenheit kommt, und mich an das hielt, was aus der allgemeinen, geistigen Bewegung folgt und was der Volksinstinkt annimmt, daß jene Befreiungsgedanken, welche man als eine neue Offenbarung verkündet, entweder die Lehre des Evangeliums getreu widerspiegeln, oder eine Folge derselben sind.“ Huet, *ibid.* p. 3—4.

die Sprache der zweiten Republik nicht mehr. Dagegen wurde Huets Werk in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts aktuell. Gerade seine zuletzt erwähnten Lehren, die Ausgestaltung der katholischen Religion und die Erweiterung des Wirkungskreises des Klerus betreffend, bilden einen Hauptbestandteil der Ideenwelt des sogen. Amerikanismus (Bischof *Ireland*, *P. Hecker* usw.) und der unten zu besprechenden christlichen Demokraten Frankreichs¹⁾.

Der letzte von den hier zu erwähnenden christlichen Sozialisten aus der Sturm- und Drangperiode der Julimonarchie und der zweiten Republik ist **Auguste Ott**.

Ott bildet ein Bindeglied zwischen Buchez und Lamennais einerseits und den heutigen Sozialkatholiken andererseits. Auf Wunsch der Redaktion der *Association Catholique* gab er 1892 sein 1851 in erster Auflage erschienenenes Buch: *Traité d'économie sociale* in zweiter Auflage heraus²⁾. Von den Führern der sozialkatholischen Gruppe wird Ott noch immer hoch geschätzt³⁾.

Ott setzt der Volkswirtschaftslehre ein doppeltes Ziel:

1. „durch (die Organisation der) Arbeit für die bestmögliche Erhaltung der Gesellschaft und des Individuums Sorge zu tragen“⁴⁾ und

2. die Arbeitsorganisation dem Sittengesetz des Evangeliums zu unterwerfen. Dieses ist „von der Revolution in den Worten: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit zusammengefaßt worden. Das Hauptziel der Nationalökonomie ist also die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit in die Organisation der Arbeit einzuführen“⁵⁾.

Um dieses Ziel zu erreichen, ist eine gesellschaftliche Organisation der Produktion und der Verteilung der Güter nötig. Diese gesellschaftliche Organisation wird durch folgende vier

¹⁾ Vgl. *Rambaud*, loc. cit. p. 699—700.

²⁾ *Auguste Ott*, *Traité d'Economie Sociale*, 2. Aufl., 2 Bde., Paris, Schleicher, 1892.

³⁾ Der apostolische Missionar *P. de Pascal* rezensierte das Werk Otts in der *Association Catholique* mit den Worten: „das einzige wahrhaft menschliche und christliche Lehrbuch, das wir bisher in unserer Sprache besitzen.“

⁴⁾ *A. Ott*, *Traité d'économie sociale*, 1. Aufl., p. 17.

⁵⁾ *ibid.* p. 19. Vgl. dazu *M. Eblé*, loc. cit. p. 38.

Mittel erreicht: 1. Schaffung eines Bedürfnisnachweises, 2. genossenschaftliche Produktion der zur Befriedigung der festgestellten Bedürfnisse nötigen Güter; 3. Heranbildung der von den Genossenschaften benötigten Arbeitskräfte; 4. Gewerbepolizei und Gewerbegerichte¹⁾.

Der *Bedürfnisnachweis*, „institution de prévoyance“, stellt die vorhandenen Bedürfnisse der Gesellschaft und der Individuen fest. Dabei verfährt er nach dem Grundsatz der Gleichheit aller Menschen. Durch den Bedürfnisnachweis wird Menge und Art der Produktion bestimmt. Diese kann sich über das Notwendige hinaus auf das Nützliche und selbst auf Luxusgüter erstrecken nach Maßgabe der verfügbaren Produktionsmittel²⁾. Die Bedürfnisnachweisanstalt wird zugleich eine große Kreditzentrale sein, welche die Produktion im ganzen Lande beleben und den Güterumlauf kontrollieren soll³⁾.

Die *genossenschaftliche Organisation der Produktion* hat zum Zweck, den Arbeitern die Möglichkeit zu geben, Eigentümer der Produktionsmittel zu werden. Denn „die einzige, rationelle Grundlage des *Eigentumsrechtes* ist die Arbeit, die Produktion selbst. Es ist eine Forderung der Gerechtigkeit, daß der Arbeiter Herr sei über das Produkt, das er geschaffen“⁴⁾. Die innere Ausgestaltung der Produktivgenossenschaft denkt sich Ott genau wie Buchez. Die Genossenschaften erhalten ihre Aufträge vom gesellschaftlichen Bedürfnisnachweis.

Die Heranbildung der von den Genossenschaften gebrauchten Arbeitskräfte hat durch technische Unterrichtsanstalten zu erfolgen, deren Besuch jedermann offen steht. Gewerbepolizei und Gewerbegerichte endlich sind nötig, um die Auswüchse der individuellen Freiheit zu unterdrücken⁵⁾.

Neben die Utopien über die Organisation der Gesellschaft, welche den Grund von Otts Anschauungen ausmachen, reiht er Theorien, welche sich mit der bestehenden Gesellschaftsordnung sehr gut vertragen. Die Arbeitsfreiheit verteidigt er mit großer Entschiedenheit. „Die Freiheit ist die erste, sittliche

¹⁾ Ott, loc. cit. p. 187.

²⁾ ibid. p. 69.

³⁾ ibid. p. 188.

⁴⁾ ibid. p. 252.

⁵⁾ ibid. p. 187.

Bedingung der Arbeit; sie ist auch die beste materielle Grundlage derselben“ ¹⁾. Damit die Arbeitsfreiheit bestehe, muß jeder das Recht haben zu arbeiten oder nicht zu arbeiten; auch müssen sämtliche Berufsarten allen offen stehen. Greifbar wird der Widerspruch zu Buchez' Gesellschaftslehre, welche der Ottschen zugrunde liegt, wo dieser äußert, die Gesellschaft dürfe die individuelle Freiheit nur insoweit beschränken, als „die Erhaltung der Gesellschaft und das allgemeine Wohl es verlangen“ ²⁾. Da wird also mit einem Male die individuelle Freiheit das Primäre ³⁾. Wir dürfen eben nicht vergessen, daß Anschauungen, die uns logisch schlechthin unvereinbar dünken, in den 48er Köpfen sich sehr wohl miteinander vertrugen. Die unverdaute Durcheinandermischung von christlichen, liberalen und sozialistischen Sätzen ist ja eben der charakteristische Zug jener Sturm- und Drangperiode.

Die Ausgrabung von Otts Lehrbuch im Jahre 1892 hat auf das Denken der sozialkatholischen Gruppen befruchtend gewirkt. Die staatssozialistische Grundauffassung, der gesellschaftliche Bedürfnisnachweis und Otts Eigentumslehre fanden zwar keinen Anklang mehr; aber die wissenschaftliche Bildung und das Denken der hier in Betracht kommenden Kreise vertieften sich unter dem Einfluß von Buchez' geschichtlicher Auffassung des gesellschaftlichen Geschehens, welche ihnen Ott vermittelte. Der feudale Flügel empfand den Neudruck von Otts Werk als eine Stärkung seiner Position. Ihm gefiel insbesondere Buchez' und Otts warmes Eintreten für genossenschaftliche Organisation der Industrie und zwar für freie, reichgegliederte, von der Staatsgewalt möglichst unabhängige Produktivgenossenschaften. Die Linke holte sich bei Buchez und Ott fast ihr ganzes Programm.

¹⁾ *ibid.* p. 124.

²⁾ *ibid.* p. 130.

³⁾ Vgl. *M. Eblé*, *loc. cit.* p. 40—41.

II. Teil.

Die Gründer der heutigen Schulen.

A. Die Nichtinterventionisten.

Das Jahr 1848 bedeutet einen Wendepunkt in der Geschichte der geistigen und sozialen Strömungen des XIX. Jahrhunderts. An die Stelle der Sentimentalität und des schwärmerischen Idealismus des Sturms und Drangs tritt eine ernüchterte Geistesverfassung, welche für hochherzige, aber kritiklose Zusammenwürfelung von christlichen, liberalen und sozialistischen Ideen keinen Sinn mehr hat. Zunächst vollzieht sich zwischen Katholiken und Sozialisten eine reinliche Scheidung. Während aber letztere aus der 48er Krisis eine soziale Doktrin, ich meine den sogenannten wissenschaftlichen Sozialismus, herübergerettet haben, um welchen sie sich sammeln können, bleibt den Katholiken nichts als das negative Moment der Abwendung von sämtlichen bisherigen katholischen Sozialtheoretikern.

Es ist nicht zu verwundern, daß unter diesen Umständen das zweite Kaiserreich zunächst eine Annäherung der doktrinlos gewordenen katholischen Kreise an die klassische Schule brachte. Insbesondere *Bastiat* gewann Anhang im katholischen Lager. So legen z. B. die Briefe des berühmten Oratorianers *P. Gratry* an *Fredéric Passy* Zeugnis ab von der enthusiastischen Verehrung, welche dieser bedeutende und einflußreiche Ordensmann Bastiat entgegen brachte. Vollends zum Apologeten der klassischen Lehre wurde Abbé *Corbière*¹⁾.

Corbière versucht in seinem Lehrbuch nachzuweisen, daß die klassische Nationalökonomie und die katholische Reli-

¹⁾ *Corbière*, *L'Economie Sociale au point de vue chretien*, 2 Bde. Paris, 1863.

gion sich sehr gut miteinander vertragen. Die Frage, ob die wirtschaftlichen Naturgesetze mit dem katholischen Sittengesetz in Konflikt kommen können, verneint er mit dem Hinweis, daß die Wahrheiten der Religion mit den natürlichen Wahrheiten nicht in Widerspruch stehen können. Darum verlangt er denn auch Freiwaltenlassen der Naturgesetze. Corbières Methode ist abstraktes Raisonement. Er steht im Wesentlichen auf dem Standpunkt Ricardos¹⁾.

Dieselbe Richtung wie Corbiere vertritt **de Metz-Noblat**²⁾, welcher in den 60er und 70er Jahren einen freien Lehrstuhl für Nationalökonomie an der juristischen Fakultät in Nancy inne hatte. Wissenschaftlich steht er jedoch höher als jener. Die Volkswirtschaftslehre faßt de Metz-Noblat als reine theoretische Wissenschaft auf. „Wenn die notwendige Unterscheidung,“ schreibt er, „zwischen reiner und angewandter Wissenschaft nicht gestattet zu schließen, die Mathematik sei falsch, so darf man ebensowenig schließen, die Volkswirtschaftslehre sei unnütz“³⁾. Demgemäß setzt er sich denn auch zum Ziele, in erster Linie die reine, klassische Wirtschaftstheorie zu entwickeln. Dabei bekennt er sich zu Malthus' Bevölkerungsgesetz und Ricardos Grundrententheorie, und kaltblütig reiht er daneben Bastiats Wertlehre.

Von der reinen Wirtschaftswissenschaft geht de Metz-Noblat über zur Praxis des Wirtschaftslebens. Beide verbindet er mittels des uns schon bekannten Rossischen Korrektivs. „Die Volkswirte,“ schreibt er, „haben glauben lassen, wahrscheinlich selber zu viel geglaubt, daß das *laisser faire*, *laisser passer* immer und überall das oberste Gesetz ist, daß es nie und nirgends schlechte Folgen haben kann. Sie haben nicht genug den Umstand hervorgehoben, daß die wirtschaftlichen Gesetze Tendenzen, nicht unbeugsame Prinzipien ausdrücken; sie haben nicht genug betont, daß die wirtschaftlichen Interessen eines Volkes einem Interesse höherer Ordnung, z. B. öffentlicher Ordnung, nationaler Unabhängigkeit, geopfert wer-

¹⁾ Vgl. *M. Eblé* loc. cit. p. 86 ff.

²⁾ *de Metz-Noblat*, *Les Lois Economiques. Resume d'un cours d'économie politique fait à la faculté de droit de Nancy*, Paris, 1867; 2. Aufl. mit Vorwort von *Claudio Jannet*, Paris, 1880 (posthum).

³⁾ *de Metz-Noblat*, loc. cit. 2. Aufl., p. XXXVII.

den müssen, wenn sie mit diesen Interessen in Widerspruch treten“¹⁾. Von den Ursachen, welche die Wirkung der wirtschaftlichen Naturgesetze beeinträchtigen können, hat de Metz-Noblat eine eigentümliche Auffassung. Er teilt dieselben in wirtschaftliche und sittliche und gruppiert sie um die *Erbsünde*.

Die reale Welt, führt er aus, ist eine durch die Erbsünde gefallene. In dieser schlechten Natur, in diesem schlechten Milieu können die wirtschaftlichen Naturgesetze Wirkungen auslösen, welche gegen das Sittengesetz verstoßen. Das liegt aber ausschließlich an dem verderbten Milieu; denn die Naturgesetze der Volkswirtschaft können den Wahrheiten der Religion nicht widersprechen. Übrigens kommen, genau genommen, nicht die wirtschaftlichen Naturgesetze mit den sittlichen und sozialen Gesetzen in Konflikt. Dies tun vielmehr die Menschen, wenn sie jene Gesetze mißbrauchen²⁾.

Die Erbsünde tritt als ein seiendes, ethisches Moment in der Volkswirtschaft auf. Aber die praktische Gestaltung des Wirtschaftslebens erfordert auch das Eingreifen von sittlichen Faktoren des Seinsollens. „Das Problem der materiellen Güterwelt kommt schließlich auf die Übung zweier Tugenden heraus: *Enthaltsamkeit* und *Keuschheit*. Denn nur durch Sparen entstehen neue Produktionsmittel, und nur durch Keuschheit kann in legitimer und ehrbarer Weise das übermäßige Anwachsen der Bevölkerung gehindert werden“³⁾. Darum vermag nicht die Wirtschaftswissenschaft selbst, „sondern logisch nur der Katholizismus die ökonomische Frage zu lösen“, d. h. den größtmöglichen Wohlstand der größten Zahl zu verwirklichen. Nur die *Entsagung* kann das größtmögliche Glück aller erzeugen, und diese lehren nur die Religionen, unter ihnen am meisten und besten der Katholizismus⁴⁾.

Die Betonung der Entsagung als Faktors des wirtschaftlichen Fortschritts, welche sich übrigens schon bei de Ville-neuve-Bargemont und de Coux findet, und gegen welche Bastiat polemisiert, ist eine viel stärkere noch bei Charles

¹⁾ de Metz-Noblat loc. cit. p. XXXVII; ibid. p. 470.

²⁾ Vgl. M. Eblé, loc. cit. p. 86—87.

³⁾ de Metz-Noblat, loc. cit. p. 556.

⁴⁾ ibid. p. 556—557.

Périn. Ja hier tritt die Entsagung geradezu in Rang und Stellung des ökonomischen Prinzips schlechthin.

Charles Périn (1815—1905)¹⁾ ist, obwohl Belgier von Geburt und in Belgien lebend, für die Entwicklung der katholischen Sozialökonomik in Frankreich von großer Bedeutung. Er war der Vorkämpfer der Nichtinterventionisten. Um ihn gruppierten sich insbesondere die Juristen und die Professoren der „Instituts Catholiques“ Frankreichs, welche 1890, als es ihnen gelungen war, Bischof *Freppel* zu gewinnen, zur offiziellen Gründung der Schule von *Angers* schritten.

Périn weicht in zwei wichtigen Punkten von de Metz-Noblat ab. Dieser bemüht sich, die Übereinstimmung der klassischen Nationalökonomie mit der katholischen Religion zu erweisen²⁾. Périn aber erklärt im Namen des Katholizismus dem Klassizismus den Krieg und kämpft aufs heftigste gegen ihn an. Allerdings ist *seine* ökonomische Theorie *auch* ein nichtinterventionistischer Individualismus. Zum zweiten ist für de Metz-Noblat die theoretische, reine Nationalökonomie

¹⁾ „Charles Périn, geb. 1815 in *Mons*, studierte in Löwen Rechts- und Staatswissenschaft und wurde Advokat in Brüssel. 1844 berief ihn der belgische Episkopat auf den Lehrstuhl für öffentliches Recht an der katholischen Universität in Löwen. 1845 übernahm er dort den durch den Abgang de Caux' freigewordenen Lehrstuhl für Nationalökonomie. 1881 trat er, infolge eines Zerwürfnisses mit dem Episkopat von seiner Lehrtätigkeit zurück und ging als Rechtsanwalt nach Mons. Er starb 1905. Von den zahlreichen Schriften Périns seien nur diejenigen erwähnt, in welchen die ihm eigentümlichen Anschauungen am zusammenhängendsten zum Ausdruck kommen. Es sind dies: *De la Richesse dans les Sociétés Chrétiennes*, zuerst 1861, seither mehrere Auflagen; *Les Lois de la Société Chrétienne*, 1875; *Premiers Principes d'Economie Politique*, zuerst 1888, dann mehrfach.

²⁾ „Die Nationalökonomie (d. h. die klassische) ist weit entfernt davon, mit dem Geiste des Evangeliums in Widerspruch zu stehen; sie beweist vielmehr in ihrer Art dessen göttlichen Ursprung. Sie zeigt nämlich, daß die Einrichtungen und die Disziplin der Kirche vollständig mit den Grundsätzen einer ganz modernen Wissenschaft übereinstimmen (gemeint ist Malthus' Bevölkerungslehre); sie zeigt, daß selbst in rein materiellen Dingen die Religion den Gläubigen immer die Ratschläge und die Vorschriften gegeben, welche am geeignetsten waren, die öffentliche Wohlfahrt zu sichern; sie zeigt endlich, daß alle wirtschaftlichen Fragen in der Übung der christlichen Tugenden jene Lösung finden, welche den Schwachen und Unglücklichen am günstigsten ist.“ *de Metz-Noblat*, loc. cit. p. XXXIX.

eine selbständige, von Moral und Religion unabhängige Wissenschaft. Das katholische Sittengesetz als Prinzip des wirtschaftlichen Handelns verweist er in die Volkswirtschaftspolitik. Périn dagegen nimmt das katholische Sittengesetz zum Ausgangspunkt und baut auf dieses seine Wirtschaftstheorie auf, dabei Materielles und Ethisches, Seiendes und Seinsollendes bunt durcheinander mengend. Die Prinzipien, lehrt Périn, d. h. die höheren und allgemeinen Wahrheiten, welche der Wissenschaft zugrunde liegen, folgen entweder aus den sittlichen Begriffen, die das Menschenleben beherrschen, oder aus den durch Beobachtung erkannten Tatsachen. Die Beobachtung und Beurteilung der Tatsachen ist aber bei Périn immer von den a priori gegebenen, ethischen Prinzipien beherrscht.

Das Gebiet der Nationalökonomie, meint er, befindet sich auf der Grenze zwischen der Welt des Geistes und derjenigen der Materie. Die Nationalökonomie hat also zugleich die Gesetze zu erforschen, welche die sittliche Welt beherrschen, sowie jene, welche die materielle Welt regieren. Der Zweck der Nationalökonomie ist ein praktischer: das größtmögliche Wohlergehen der in Gesellschaft lebenden Menschen zu sichern und zwar unter Umständen, in denen die materiellen Güter zur Erreichung des wesentlich in der sittlichen, nicht in der materiellen Ordnung liegenden Zieles des menschlichen Lebens dienen können. „Im wirtschaftlichen Handeln der Menschen hängt alles vom Sittengesetz ab, weil die Arbeit naturgemäß eine sittliche Kraft ist. Wir müssen darum die Lösung der wirtschaftlichen Fragen in erster Linie von den Lehren und Prinzipien der sittlichen Ordnung erfragen. Das ist das Hauptmerkmal der wahren Methode der Volkswirtschaftslehre“¹⁾. Das Ziel, das sich der Mensch legitimer Weise in der wirtschaftlichen Ordnung setzen kann, ist an zwei Bedingungen gebunden: 1. daß er sein ganzes Tun und Lassen dem Sittengesetz unterordne; 2. daß er in den vom Sittengesetz gezogenen Grenzen alle Kräfte, alle Brauchbarkeiten, die ihre Außenwelt der Arbeit zu bieten vermag, in Tätigkeit setze.

Das christliche Sittengesetz, die Triebfeder alles wirtschaft-

¹⁾ Ch. Périn, *Premiers Principes d'Economie Politique*. 2. Aufl., Paris, 1895, p. 3.

de Waha, *Die Nationalökonomie in Frankreich*.

lichen Handelns der Menschen, gipfelt in dem Grundsatz der *Entsagung*. „In der materiellen Ordnung wie in der sittlichen kann etwas wahrhaft Großes und Nützliches nur durch die Entsagung geschehen Das Prinzip der Entsagung ist die allgemeine Vorbedingung jeden Fortschritts, weil es die erste Vorbedingung der Vereinigung des Menschen mit Gott ist . . . es ist das erzeugende und erhaltende Prinzip einer jeden Kultur“¹⁾. Genau wie das Leben aus dem Tode geboren wird, wie der Mensch durch Entsagung die volle Selbstbeherrschung erlangt, wie die Größe aus der Demut hervorgeht, so erzeugt die Verachtung der irdischen Güter den Reichtum. Das lehrt das Beispiel der christlichen Völker; sie blühen und gedeihen. „Die Entsagung ist in der sozialen Ordnung die verborgene Kraft, die alles bewegt und erhält; die materielle Blüte und der Glanz der Kultur der menschlichen Gesellschaft sind immer im direkten Verhältnis . . . zu deren Entsagung“²⁾.

Das Grundgesetz der Entsagung erzeugt *Harmonien* im Wirtschaftsleben³⁾. Die *Arbeit* ist die allgemeinste Betätigung der Entsagung. Durch diese wird die Arbeit eine energische und intelligente. Der Geist der Entsagung sichert die *Freiheit*⁴⁾. Die Entsagung schafft durch Sparen das *Kapital*. Sie wirkt ferner befruchtend auf die Arbeitsteilung und die Arbeitsvereinigung, welche nötig sind, um die materielle Welt dem Menschen untertan zu machen. Denn die Arbeitskraft des Einzelnen hängt

¹⁾ Ch. Périn, *De la Richesse dans les Sociétés Chrétiennes*, 1861, im Vorwort.

²⁾ Ch. Périn, *Premiers Principes d'Economie Politique*, Aufl. von 1895, p. 8—9.

³⁾ *ibid.* p. 67 ff.

⁴⁾ Allerdings bedarf die Freiheit, wie Périn sie meint, einer Begriffsfestsetzung. Für Lamennais und die liberalen Katholiken vor 48 war die Freiheit das Primäre, welches Wohlergehen und Ordnung in sich schloß. Périn dagegen, und wie wir sehen werden, auch Le Play, betrachten die sittliche Ordnung und das materielle Wohlergehen als das Primäre; die Freiheit tritt nur als Mittel hinzu, insoweit sie zur Verwirklichung jener als geeignet erscheint. Die vorhergehende Epoche warf gerne die Freiheit mit der politischen Demokratie zusammen; Périn ist aber sorgsam bestrebt, sie auseinander zu halten. Er betont vielmehr die Notwendigkeit der Paarung von Freiheit und Autorität. Die politische Demokratie bekämpft er als revolutionär, als aus dem Individualismus hervorgehend, als Ohnmacht und Knechtschaft. Vgl. Ch. Périn, *Premiers Principes d'Economie, Politique*, p. 36 ff. und M. Eblé, *loc. cit.* p. 63—64.

ab von dessen Fähigkeit zur Assoziation. Diese verlangt zwei Dinge: Energie des individuellen Wollens und Leichtigkeit, sich fremdem Willen zu beugen. Beides wird nur durch die Übung der Entsagung erworben. Die Entsagung verhindert schrankenlose Konkurrenz und Überproduktion. Sie gibt den Geschmack am Stilleben, fördert damit den Ackerbau und wirkt dem Prozeß der Industrialisierung entgegen.

Die Leichtigkeit des Tausches beruht hauptsächlich auf dem *Kredit*. Dieser ist das Resultat von Gewohnheiten der Ehrlichkeit und Moralität, welche dem Geiste der Entsagung entspringen. Die Entsagung und der Opfersinn triumphieren über die Hindernisse des *Verkehrs* und fördern die allseitige Annäherung der Völker. Daher wohnt ihnen eine Tendenz zum *Freihandel* inne. Der Geist der Entsagung hindert die Überbevölkerung; er hilft gegen den Alkoholismus und alle Schäden der Industrialisierung.

Die hauptsächlichsten Kräfte des Wirtschaftslebens, welche die Entsagung auslöst, sind *Arbeit* und *christliche Nächstenliebe*. Diesen beiden Kräften entsprechen die Betätigung von *Assoziation*, auf Seite der Arbeiter, und *Patronage*, auf Seite der Arbeitgeber. Assoziation und Patronage sind wirtschaftliche Harmonien; sie sind imstande, die Wirtschaftsordnung umzugestalten. Unter dieser Umgestaltung der Wirtschaftsordnung versteht Périn keineswegs eine Änderung der Grundlagen derselben; er hält grundsätzlich fest an der bestehenden Eigentumsordnung und an dem Individualismus und Nichtinterventionismus der klassischen Schule, obwohl er diese selbst leidenschaftlich bekämpft. Er bekennt sich zu Ricardos Rentenlehre in ihrer ursprünglichen Reinheit und zu Malthus' Bevölkerungsgesetz, welches er als Argument zugunsten des Priesterzölibats der katholischen Kirche verwertet¹⁾. Seine Staatsauffassung ist die des Rechtsnichts des Wohlfahrtstaates²⁾. Was ihn aber von der klassischen

¹⁾ Vgl. *J. Rambaud*, *Histoire des Doctrines Economiques*, 2. Aufl., 1902. p. 455—456.

²⁾ Gewiß äußert Périn manchmal, die Mißbrauche der Freiheit bedürften staatlicher Repression (z. B. *Le Socialisme Chretien*, p. 32); aber welcher Anhänger des französischen Klassizismus schreibt das nicht? Die Grundstimmung bei Périn ist eine nichtinterventionistische, staatsfeindliche. Die Intervention der katholischen Kirche ruft er allerdings mit der ganzen Kraft seines leidenschaftlichen Temperaments herbei. Vgl. *M. Eblé*, loc. cit. p. 69 ff., p. 102.

Schule trennt, ist die Unterwerfung der Nationalökonomie unter das katholische Sittengesetz, die Erhebung des Grundsatzes der Entsagung zum wirtschaftlichen Prinzip *καὶ ἐξοχήν*. Wesentlich im Geiste des Nichtinterventionismus bleibt er, wenn er die angestrebte Sanierung der Wirtschaftsordnung von der freien Betätigung der christlichen Nächstenliebe, von den Wohlfahrts-einrichtungen der Arbeitgeber und von dem genossenschaftlichen Zusammenschluß der Arbeiter erwartet.

Durch seinen Nichtinterventionismus ist Périn der Vater der Schule von Angers geworden, keineswegs aber durch seine Theorie der Entsagung, welche von seinen eigenen Anhängern bekämpft und widerlegt wird¹⁾.

Gewiß bedeuten Entsagung und Selbstbeherrschung eine große Kraft im Wirtschaftsleben wie auf allen andern Gebieten menschlicher Betätigung. Aber die Entsagung zum Prinzip der Wirtschaftswissenschaft zu machen, ist doch ein paradoxales, utopisches und geradezu unwissenschaftliches Unterfangen. Methodologisch ist Périns System darum unhaltbar. Damit soll keineswegs gesagt sein, daß die Einführung des Momentes der Entsagung als eine der Triebfedern des menschlichen Handelns in die Volkswirtschaftslehre abzuweisen sei: Périn aber verläßt den Boden der Tatsachen und macht einen Ikarusflug nach dem Vorbilde Bastiats.

Frédéric Le Play (1806—1882)²⁾. Le Play ist eine der

¹⁾ Vgl. die ausführliche Widerlegung bei *J. Rambaud*, loc. cit. p. 453 ff.

²⁾ Le Play wurde am 11. Februar 1806 in le Rivage bei Honfleur als Sohn eines Zollkontrolleurs geboren. Er verlor früh den Vater und wurde von seiner Mutter, die eine energische, arbeitsame und tief religiöse Frau war, erzogen. Er besuchte das Gymnasium im *Havre* und kam, noch sehr jung, an die *Ecole Polytechnique* in Paris. Er widmete sich dem Berg- und Hüttenfach, besuchte die *Ecole des Mines*, an welcher er bald eine Professur für Metallurgie erhielt. 1849 gab er diese auf, um sich seinen sozialwissenschaftlichen Studien in vollem Maße widmen zu können. Er wurde dann noch Generalkommissär mehrerer Weltausstellungen, 1856 und 1867 in Paris, 1862 in London, und begründete als solcher die Abteilungen für Arbeiterschutz und -wohlfahrt, welche bei den Pariser Weltausstellungen von 1889 und 1900 zu bedeutender Entwicklung gelangten und zur Einrichtung ständiger Ausstellungen führten: so im *Musee Social* in Paris, in den Charlottenburger und Münchener Arbeitermuseen u. a. m. Unter dem zweiten Kaiserreich war Le Play, für dessen Ideen Napoleon III sich begeistert hatte, Senator. Nach 70 widmete er sich ausschließlich schriftstellerischer und propagandistischer Tätigkeit. Er starb in Paris am

eigenartigsten Gestalten des XIX. Jahrhunderts. Er hat eine originelle Methode ersonnen und ein großzügiges Lehrgebäude der Sozialwissenschaft geschaffen. Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung sind in demselben so innig verschmolzen, daß eine getrennte Darstellung der rein wirtschaftlichen Ideen Le Plays nicht angeht. Wir werden darum das Ganze in kurzen, alles Wesentliche in möglichst scharf treffenden Zügen darzustellen versuchen.

5. April 1882, kurz nach Gründung der lange von ihm geplanten und vorbereiteten Zeitschrift *La Réforme Sociale*.

Le Play veröffentlichte an sozialwissenschaftlichen Werken:

Les Ouvriers Européens. Etudes sur les travaux, la vie domestique et la condition morale des populations ouvrières de l'Europe, 6 Bde. in Folio 1855; 2. Aufl. 6 Bde. in 8° 1877—79. (Bd. I: Methode Sociale; Bd. II: Ouvriers d'Orient; Bd. III: Ouvriers du Nord; Bd. IV—VI: Ouvriers d'Occident und zwar Bd. IV: Populations Stables; Bd. V: Populations Ebranlées; Bd. VI: Populations désorganisées).

La Réforme Sociale en France erst 2, in den spätern Auflagen 3 Bde., zuerst 1864, 7. Aufl. 1878.

L'Organisation du Travail, zuerst 1870, letzte Auflage 1906.

L'Organisation de la Famille, 1870, 4. Aufl. 1875.

La Constitution de l'Angleterre, 2 Bde., 1875.

La Constitution Essentielle de l'Humanité, zuerst 1879, 2. Aufl. ohne Datum.

La Methode Sociale, Abrégé des Ouvriers Européens 1879. Daneben mehrere Broschüren und Korrespondenz.

Über Le Play besteht eine ausgedehnte Literatur. Die obige Darstellung stützt sich im Wesentlichen auf die Urquellen. Daneben wurden berücksichtigt:

Ad. von Wenckstern, Le Play (Dissert.) in Schmollers Jahrb. 1894, p. 1 ff.

Paul Lenoir, La doctrine de Le Play et l'économie politique, (Dissert.) Caen 1898.

Maurice Vignes, La Science Sociale d'après les principes de Le Play et de ses continuateurs, 2 Bde., Paris, 1897.

F. Auburtin, Frédéric Le Play d'après lui-même, Paris, 1906.

Urbain Guérin, La Methode d'Observation in: *Réforme Sociale*, Jahrg. I (1881), Bd. I, p. 443 ff. und Bd. II, p. 7 ff.

M. Eblé, Les Ecoles Catholiques d'Economie politique et sociale en France, (Dissert.) Paris, 1905, Kap. II, § 1 u. § 3, p. 54 ff. (enthält eine bemerkenswerte Parallele zwischen Le Play und Ch. Perin).

J. Rambaud, Histoire des Doctrines Economiques, 2. Aufl., Paris, 1902, p. 471 ff.

Endlich die Le Play betr. Artikel der bekannten Lexika.

Zunächst *die Methode*. Le Plays Methode¹⁾ besteht in der Aufnahme von *Familienmonographien* in einem bestimmten, äußerst fein und tiefgreifend ausgearbeiteten Rahmen. Aus dem so gewonnenen Material induziert Le Play ein festgefügt System, das er kurzweg „*la Science sociale*“ nennt. Die Methode Le Plays ist also möglichst genaue und allseitige *Tatsachenbeobachtung* auf einem bestimmten Gebiete und *Induktion* daraus. Man würde sich jedoch täuschen, wenn man glaubte, sie sei voraussetzungslos. Als Voraussetzungen derselben sind mindestens drei zu erwähnen: 1. Le Plays Auffassung von Gegenstand und Ziel der Sozialwissenschaft; 2. die Anschauung, daß die Familie, nicht das Individuum, die Urzelle der Gesellschaft ist; 3. die Überzeugung, daß der Mensch nicht von Natur gut, sondern schlecht geboren wird. Hierzu kommt noch allenfalls als von vornherein Gegebenes Le Plays Gegnerschaft zu den Prinzipien von 1789 und sein Mangel an Verständnis für den Kulturwert der Errungenschaften der großen französischen Revolution.

Le Plays Auffassung von *Gegenstand und Ziel* der Sozialwissenschaft geht auf de Bonald zurück, und zwar in folgender Weise.

Durch die Lektüre Montaignes und Descartes' war er auf den Standpunkt des cartesianischen Zweifels gekommen, bildete sich ein, alles, bis auf die Gesetze des formalen Denkens, von sich geworfen zu haben, und suchte, wie Descartes, nach einem Ausgangspunkt zum Wiederaufbau einer Weltanschauung. Er war damals mit seinem Freunde und späteren Reisegenossen Jean Renaud, mit Michel Chevalier u. a. Student an der Pariser Bergakademie. Das Interesse dieses Milieus war in hohem Maße auf die sozialen Zeitfragen gerichtet. Während

¹⁾ *Unter Methode* versteht Le Play ein doppeltes: 1. Das wissenschaftliche Untersuchungsverfahren. In diesem Sinne ist das Wort oben gebraucht. 2. Die Mittel und Wege, die ein Volk gebrauchen kann und soll, um den *sozialen Frieden* zu erhalten oder wieder zu gewinnen. Diese Mittel sind: a) die *Nachahmung* der Einrichtungen, Sitten usw. der „blühenden“ Völker und b) das *Zurückkehren* zu bezw. *Festhalten* an denjenigen eigenen nationalen Traditionen glücklicher Epochen, welche mit den Notwendigkeiten der Gegenwart in Einklang gebracht werden können. *Le Play, Organisation du Travail*, p. 366. Von der Methode in diesem zweiten Sinn weiter unten.

aber M. Chevalier und Jean Renaud sich für die Saint-Simonistischen Anschauungen begeisterten, fühlte sich Le Play eher unter dem Einfluß der Erziehung, die er genossen, zu den reaktionären, gesellschaftsreformatorischen Plänen de Bonalds hingezogen. Bei de Bonald fand er nun den Satz: „Es gibt Naturgesetze für den Ameisen- und Bienenstaat; wie könnte man glauben, daß es für die menschliche Gesellschaft keine gebe und daß diese dem Zufall menschlicher Erfindungen preisgegeben sei?“ Die Notwendigkeit der Existenz von Naturgesetzen der menschlichen Gesellschaft leuchtete Le Play mit Evidenz ein, und in ihr hatte er nunmehr den gesuchten Ausgangspunkt einer Sozialphilosophie gefunden. „Gibt es solche Gesetze,“ folgerte er, „so sind die menschlichen Gesellschaften offenbar gehalten, sich denselben zu unterwerfen; tun sie dies, so können sie nicht anders als glücklich sein; überschreiten sie aber jene Gesetze, so müssen sie eben leiden“¹⁾. Und auf Grund der allgemeinen Tatsache, daß es blühende und leidende Völker gibt, stellt Le Play der Sozialwissenschaft die Aufgabe, die Ursachen zu ergründen, welche die Blüte oder das Siechtum der Völker bedingen, und die Mittel und Wege ausfindig zu machen, welche deren Blüte zu erhalten oder die verschwundene wieder herzustellen geeignet sind. Zu dieser Begriffsbestimmung der Sozialwissenschaft war Le Play bereits 1829 gelangt²⁾. Sie ist die Grundlage und der Ausgangspunkt seiner späteren Arbeiten.

Die zweite Voraussetzung, welche der Le Playschen Methode zugrunde liegt, ist die Anschauung, die *Familie*, nicht das Individuum, sei die Urzelle der Gesellschaft. Ihm gilt die „evidente Tatsache“, daß „die Völker nicht aus Individuen, sondern aus Familien bestehen. Die Beobachtungsarbeit, welche unbestimmt wäre und keine Schlußfolgerungen zuließe, wenn sie sich an einem Orte auf die Individuen verschiedenen Geschlechtes beziehen müßte, wird präzisiert und beweiskräftig, sobald sie die Familien zum Gegenstand hat“³⁾. Le

¹⁾ F. Auburtin, loc. cit. p. 119. *Le Play*, Les Ouvriers Européens, Bd. I, p. 216.

²⁾ *Le Play*, Les Ouvriers Européens, Bd. I, p. 216. v. Wenckstern, loc. cit. p. 38.

³⁾ *Le Play*, Methode Sociale, p. 220.

Play verdankte diese Anschauung den Eindrücken seiner ersten Jugend: der reaktionäre Freundeskreis seines Pariser Onkels, bei dem er mehrere Jahre lebte, die Geistlichen, mit denen er während der Schulferien auf dem Lande verkehrte, insbesondere aber der Ingenieur Dan de la Vauterie, welcher ihn im Jahre 1823 auf die Pariser Ecole polytechnique vorbereitete, hatten ihm nebst vielen andern revolutionsfeindlichen Ideen insbesondere auch jene, den Rousseauschen Lehren diametral entgegengesetzte Anschauungen, die Familie und den von Natur schlechten Menschen betreffend, tief eingeprägt¹⁾.

Während nun die Zeitgenossen Le Plays sich an der Idee des unbegrenzten Fortschritts berauschten und eine Gestaltung der Zukunft anstrebten, die, mochte sie eine individualistische oder eine sozialistische sein, immer als eine Fortentwicklung der großen Revolution gedacht war, unternahm er es, gegen den Strom zu schwimmen. Er wollte sein durch die Revolution bis ins Mark erschüttertes Vaterland von allem, was die Revolution gebracht hatte, befreien und hoffte, dessen Gesundheit und glückliche Zukunft durch Wiederbelebung der gewaltsam abgebrochenen Traditionen der Vergangenheit zu erreichen. Um aber diejenigen Traditionen der Vergangenheit, deren treue Befolgung das Glück der Völker bedingt, genau kennen zu lernen, beschloß er, sie bei denjenigen Völkern an Ort und Stelle zu beobachten, wo sie sich lebendig erhalten hatten. „Ich erkannte,“ schreibt er 1864, „daß ich mir erst dann genaue Rechenschaft von den Institutionen Frankreichs geben würde, wenn ich sie denen fremder Länder gegenüberstellte. Um mir nun genügende Vergleichsgegenstände zu verschaffen, beschloß ich, meine Beobachtungen auf die Gesamtheit der europäischen Völker auszudehnen“²⁾. Es war das Beispiel Descartes, welches ihn zu diesem Entschluß bewog. Eine Bestimmung der Studienordnung der Bergakademie, welche den Studierenden je zwei Studienreisen zwecks Besichtigung von Berg- und Hüttenwerken vorschrieb, wurde die Veranlassung von Le Plays erster sozialwissenschaftlicher Forschungsreise. Ein Engländer hatte ihm im Jahre 1815 ge-

¹⁾ *Le Play*, *ibid.* cap. I, § 4, p. 17 ff.

²⁾ *Le Play*, *La Réforme Sociale*, 1. Aufl., Bd. I, p. 31.

sagt, daß er in Norddeutschland „die Weisheit“ finden werde¹⁾. Dorthin lenkte er denn nun auch zuerst seine Schritte und durchwanderte in Begleitung seines Freundes Jean Renaud Rheinprovinz, Harz, Erzgebirge, Thüringen und Hunsrück. Mit der Besichtigung der Berg- und Hüttenwerke verbanden die beiden Freunde das Studium der Verhältnisse von Arbeiterfamilien. Auf dieser Reise arbeitete Le Play jene Methode aus, vermittels welcher er auf seinen ausgedehnten, 30jährigen Reisen durch alle Länder Europas, durch Nordafrika, Zentral- und Kleinasien ca. 300 außerordentlich detaillierte und gründliche *Familienmonographien* aufnahm.

Die Bestandteile der Le Playschen Methode sind: Feststellung der allgemeinen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse eines Standorts; Auswahl einer für denselben *typischen Familie*; direkte Beobachtung derselben in drei Stufen: a) Befragung der Familienglieder; b) eigene Beobachtung, sobald dem Forscher das nötige Vertrauen entgegengebracht wird, um ihm in die intimen Verhältnisse der Familie Einblick zu gewähren; c) Kontrolle des gesammelten Materials durch die *Autorités sociales*. Die Resultate der Beobachtung werden im *Familienbudget* kristallisiert. Der Rest der Monographie ist eigentlich nur ein Kommentar zum Budget.

Dieser Überblick bedarf einiger Erläuterungen.

Als typische Familie für einen bestimmten Standort gilt Le Play die *Arbeiterfamilie*. Darunter versteht er die Familien von Bauern, Handwerkern, landwirtschaftlichen und Industriearbeitern usw., kurz alle diejenigen, welche zu ihrem Unterhalt und zu dem der ihnen übergegliederten öffentlich-rechtlichen Körperschaften auf die Handarbeit ihrer Mitglieder angewiesen sind. Wo es keine Unterschiede in Wohlstand, Beruf, Lebensweise usw. gibt, wie z. B. bei den Hirten der Kirghisensteppen, den Küstenfischern im Norden Skandiaviens oder den Halbnomaden der Atlassteppen, genügt es, eine einzige Familie methodisch zu beobachten, um das ganze Volk zu kennen. Meistens aber leben verschiedene Wohlstands- und Berufsgruppen durch- und untereinander an demselben Standort. Bestimmte Berufsgruppen werden aber an einem bestimmten Standort ge-

¹⁾ *Le Play*, *Methode Sociale*. p. 35.

meinsame, sie von andern unterscheidende Grundzüge aufweisen. Da wird der Beobachter solche Familien zu wählen haben, welche in Besitz, Einkommen, Lebensweise, Kinderzahl, sittlichem und religiösem Denken etwa den Durchschnitt ihrer Gruppe darstellen. Immer aber bleiben, auch bei den kompliziertesten Völkern des Abendlandes, die von ihrer Hände Arbeit lebenden Familien die große Masse und das eigentliche Volk¹⁾.

¹⁾ *Le Play, Methode Sociale*, p. 208 ff. — Das eigentliche Beobachtungsgeschäft im konkreten Einzelfall schildert Le Play ganz anschaulich: „(Die Monographien) können nur durch eine lange und genaue Enquete zustande kommen. Um diese gut zu machen, muß der Beobachter in alle Teile der Wohnung eindringen, ein Inventar der Möbel, Arbeitswerkzeuge, des Linnens, der Kleider aufnehmen; die Immobilien, das verfügbare Bargeld, die Haustiere, die Anlage- und Betriebskapitalien, kurz, den ganzen Besitz der Familie schätzen; desgl. die Vorräte; der Beobachter muß ferner die Nahrungsmittel, welche je nach der Jahreszeit die verschiedenen Mahlzeiten ausmachen, wägen; er muß die Arbeiten der Familienglieder in ihren Details, in und außer dem Hause, verfolgen. Das Studium der häuslichen Arbeiten ist hie und da unendlich kompliziert; das ist insbesondere der Fall bei den einfachsten Rassen, welche die spinnbaren Rohstoffe selbst züchten, ihre Kleider, ja selbst die Seife, die sie zur Wäsche gebrauchen, selbst herstellen. Noch delikater sind die Untersuchungen, welche zum Gegenstand haben: das geistige und sittliche Leben, die Religion, die Erziehung, die Erholungen, die verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Gefühle, die Beziehungen zu den Arbeitgebern, den Gesellschaftern, den Dienstboten und Lehrlingen, endlich die Besonderheiten der *Geschichte* der Familie. Immerhin ist diese letzte Aufgabe leichter zu erfüllen, als es auf den ersten Blick scheint. Denn im allgemeinen erzählen die Arbeiter gern von den Erinnerungen ihrer Kindheit, von ihren Eltern, von den Traditionen der Gegend . . . Die autorités sociales der Ortschaft können übrigens diese Erkundigungen vervollständigen, sowohl für die Gegenwart aus ihren eigenen Beobachtungen, als für die Vergangenheit aus den Papieren, welche ihnen ihre Vorfahren häufig hinterlassen haben.“ Le Play gibt dann seinen Schülern Ratschläge, wie sie es bei Aufnahme einer Monographie anstellen sollen: „Die Enquete, die ja den Fehler hat, mindestens ungewohnt zu sein, rasch durchsetzen wollen . . .; sich zunächst das Vertrauen, dann die Sympathie der Familie sichern, indem man sie über den Zweck allgemeinen Nutzens und die Hingebung des Beobachters unterrichtet; die Aufmerksamkeit der Familienglieder durch Erzählungen, welche sie interessieren können, wach halten; sie durch Geldentschädigungen für die Zeitverluste, die ihnen aus der Enquete erwachsen, schadlos halten; die Weisheit der Männer, die Anmut der Frauen, die Liebenswürdigkeit der Kinder mit dem nötigen Takte loben und allen in richtig abwägender Weise kleine Geschenke austeilen. Aber alle diese Elemente des Erfolges bleiben unfruchtbar oder werden sogar schädlich, wenn sie nicht durch die Haupttugend befruchtet werden: den *wissenschaftlich kritischen Sinn des Beobachters*“ *Le Play, Methode Sociale*, p. 221 ff.

Unter *Autorités sociales* versteht Le Play „Männer, welche durch ihre Tugend Muster des Privatlebens geworden sind; welche durch das Beispiel, das sie am häuslichen Herd, wie an ihrer Arbeitsstätte geben, durch die gewissenhafte Befolgung des Dekalogs und der Gewohnheiten des sozialen Friedens die Liebe und die Achtung aller derer, die um sie leben, sich erwerben, welche endlich in ihrer *Nachbarschaft* die Entwicklung von Wohlstand und Frieden fördern“¹⁾. Le Play hat in allen Gegenden und bei allen Familien, welche er zum Gegenstand seiner Enquete machte, den wohltuenden Einfluß solcher Menschen feststellen können. Bald erfüllte deren Ruf die Gegend, und er kannte sie, bevor er noch eine Familie zur Beobachtung ausgewählt. Meistens waren es dann Gutsbesitzer, Geistliche, Lehrer. Häufig aber waren es bescheidene Handwerker oder Bauern, welche einen weitreichenden, segensreichen Einfluß auf Familien ausübten, die von ihnen unabhängig waren. Und Le Play erhielt wohl erst davon Kenntnis, wenn er bereits in die Verhältnisse der von ihm beobachteten Familien eingedrungen war.

Auf die *Autorités sociales* legt Le Play außerordentlichen Wert. Von ihnen wurde er in seinen konservativen Anschauungen bestärkt: „Diese Männer aus allen Ständen,“ schreibt er, „haben mein Denken in glücklichster Weise beeinflußt. Sie haben die Irrtümer, welche die Anschauungen, die Sitte und die Einrichtungen meines Vaterlandes trotz der Unterweisungen meiner ersten Lehrer meinem Geiste eingeprägt hatten, beseitigt. Von ihnen lernte ich das Wahre vom Falschen in einer Menge von Dingen, über die ich im Zweifel geblieben, unterscheiden, und ich erkannte, daß sie die *wahren Lehrer der Sozialwissenschaft* sind. Diese Wahrheit erkannte ich klar im Jahre 1845. Ich hatte mich während sechzehnjährigen, ausdauernden Forschungen häufig darüber gewundert, daß ich in der Sozialwissenschaft noch nicht eine unbekannte Wahrheit entdeckt hatte, während ich solchen Entdeckungen auf metallurgischem Gebiete bereits einen gewissen Ruf verdankte. Ich sah nunmehr ein, daß die sozialen Wahrheiten sehr einfacher Natur sind. Ich erkannte, daß sie von jenen Männern, welche die Kunst verstehen, den Frieden in ihrer Umgebung herrschen zu machen, sicher ge-

¹⁾ *Le Play, Methode Sociale*, p. 446.

wahrt werden. Ich glaubte endlich, die langersehnte Entdeckung gemacht zu haben, daß der Fortschritt der sozialen Verfassungen im Umgang der *Weisen* unserer Zeit zu lernen sei. . . . Aber auch darin wurde ich, wenn auch angenehm, enttäuscht: denn ich stellte bald fest, daß *Plato* zwanzig Jahrhunderte vor mir die wahren Meister der Sozialwissenschaft erkannt und in denselben Worten beschrieben hatte, wie ich. Der einzige Unterschied zwischen ihm und mir ist, daß ich jene Männer *autorités sociales* nannte, während er sie vielleicht zutreffender als *göttliche Menschen* bezeichnete“¹⁾.

Über das *Familienbudget*, den Kristallisationspunkt einer jeden Monographie, schreibt Le Play: „Wie man durch das Studium meiner in dem Werk *Ouvriers Européens* enthaltenen Monographien feststellen kann, laufen alle Handlungen, welche die Existenz einer Arbeiterfamilie ausmachen, direkt oder indirekt auf eine Einnahme oder Ausgabe hinaus. Es liegt nun in der Natur der Dinge, daß die Einnahmen einer Familie, in Geld geschätzt, der Summe der Ausgaben und Ersparnisse gleich sind. Daraus folgt, daß ein Beobachter eine Familie vollständig kennt, wenn er nach Analyse sämtlicher Elemente, welche in den beiden Teilen des häuslichen Budgets enthalten sind, zu einer genauen Übereinstimmung der beiden Summen gelangt. Dieses Prinzip der Methode scheint auf den ersten Blick die Sozialwissenschaft auf das Studium der materiellen Elemente des menschlichen Lebens zu reduzieren. In Wirklichkeit führt es auf dem direktesten Wege zum entgegengesetzten Resultat. Diese Wahrheit wird häufig auffallend evident durch die Vergleichung von Familienbudgets. Ja häufig ist eine einzige Ziffer in diesem Sinne beredter als eine lange Rede. So kann man z. B. an der Verkommenheit des Schiffsausladers aus den Pariser Vororten keinen Zweifel mehr haben, wenn man durch die Lektüre seines Budgets (*Ouvriers Européens*, Bd. VI: IX, 15) erfahren hat, daß er jährlich 185 Frs., gleich 12% seines Einkommens ausgibt, um sich im Wirtshaus zu berauschen, während er keinen Centime auf die Erziehung seiner fünf 4- bis 14jährigen Kinder verwendet“²⁾.

¹⁾ *Le Play*, *Methode Sociale*, p. 388—389 (*Ouvriers Européens*, Bd. I, Buch I, cap. 12 § 5). S. auch *Plato*, *Περὶ τοῖς Νόμοις*, Buch XII.

²⁾ *Le Play*, *Methode Sociale*, p. 225 ff.

Le Play unterscheidet vier Einnahmequellen der Arbeiterfamilie: a) Einnahmen aus der Bewirtschaftung des Eigentums; b) Subventionen (Nutznießungsrechte, Zuwendungen von Sachgütern und Dienstleistungen); c) Arbeitslohn und d) event. Gewinn aus häuslichen Gewerben. Dementsprechend gliedert er das Einnahmebudget in vier Abteilungen. Das Ausgabenbudget hat fünf Kapitel, nämlich Ausgaben für: a) Nahrung, b) Wohnung, c) Kleidung, d) sittliche Bedürfnisse, Erholung und Gesundheitspflege, e) Schuldentilgung, Steuern, Versicherung und event. Verlust aus häuslichen Gewerben. Je zwei Tabellen treten ergänzend zum Budget, nämlich: ein Inventar des Immobilien- und Mobiliarbesitzes der Familie und ein Spezialkonto der von der Familie betriebenen Nebengewerbe, dessen Saldo in Gewinn oder Verlust im Familienbudget gebucht wurde.

Mittels doppelter Spalten in allen Konten führt Le Play eine strenge Scheidung zwischen Einnahmen oder Ausgaben in Geld und solchen in natura, welche er mit großer Präzision in Geldeswert schätzt, durch. Diese Einrichtung belehrt in bequemster und übersichtlichster Weise über den Grad des geld- oder naturalwirtschaftlichen Charakters des Lebens in den beobachteten Standorten und Berufsgruppen. Da der Beobachter ferner durch sie veranlaßt wird, die Ein- und Ausgänge in natura (einschließlich Arbeit für eigene Rechnung) zu buchen, so muß den in Le Playschem Rahmen aufgenommenen Familienbudgets ein höherer, wissenschaftlicher Wert zuerkannt werden, als den von *Engel* bevorzugten Haushaltsbüchern eignet. Die von Le Play aufgenommenen Familienbudgets sind nicht Durchschnittsberechnungen, sondern die genaue Rechnungsablegung eines bestimmten meist des letzten Wirtschaftsjahres der beobachteten Familien.

Zu jedem Budget tritt ein erläuternder Text, den eine detaillierte Beschreibung des Standorts der Familie und der lokalen Arbeitsorganisation einleitet; derselbe schließt mit einer Geschichte der Familie und einer Darstellung der für das Leben derselben erheblichen „Elemente der sozialen Verfassung“ des betreffenden Landes¹⁾.

¹⁾ „In diesem (letzten) Abschnitt werden die sozialen Erscheinungen erwähnt, denen der Arbeiter passiv gegenübersteht, und deren gute oder schlimme Folgen ihm nicht zugeschrieben werden können. So muß man häufig bei den

Von den 300 Familien, über welche Le Play auf seinen Forschungsreisen 1829—56 erschöpfendes Material gesammelt, hat er 57 in ausführlichen Monographien beschrieben. Diese bilden den Inhalt seines sechsbändigen Werkes *Les Ouvriers Européens*. 9 davon behandeln Familien aus dem Orient (Nordafrika, Ungarn, Bulgarien, europäisches und asiatisches Rußland); 9 solche aus dem Norden (Norddeutschland, England, Skandinavien); 39 solche aus dem Ocident (Mittel-, West- und Südeuropa). Aus seinen 57 Monographien induziert Le Play sein groß angelegtes *System der Sozialwissenschaft*. Dasselbe kam erstmals zusammenhängend zur Darstellung in dem 1864 erschienenen Werke: *La Réforme Sociale*. Bevor wir in dessen Darlegung eintreten, ist noch ein Wort über Le Plays Stellungnahme zur *Geschichte* vorzuschicken.

Ein flüchtiger Blick über das Lebenswerk Le Plays genügt schon, um uns erkennen zu lassen, daß sein Hauptaugenmerk, trotz aller Beobachtung der tatsächlichen, lebendigen Gegenwart, auf die Erforschung der Vergangenheit gerichtet ist. Er durchwandert die Welt um die Vergangenheit, die Geschichte in den Überlieferungen zu studieren, die bis in die Gegenwart hinein reichen. Paul Leroy-Beaulieu hat, wie wir gesehen haben, diesen Zug der Le Playschen Methodik übernommen und vielfältig angewandt. Es wäre aber ein Irrtum, Le Play für den ersten Pfadfinder in dieser Richtung anzusehen. Wir wissen nicht, ob er Turgot gelesen hatte. Turgot spricht schon den Grundgedanken jenes Verfahrens in folgendem Passus seines „Deuxième Discours sur les Progrès successifs de l'esprit humain“ mit voller Klarheit aus: „In ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit bietet die gegenwärtige Lage des Erdballs gleichzeitig alle Nuancen der Barbarei und der Kultur. Sie zeigt uns gewissermaßen unter demselben Gesichtswinkel die Bewegungen und die Spuren aller Schritte des menschlichen Geistes, das Bild aller Stufen, die er durchwandert hat, die Geschichte aller Zeitalter.“

Monographien französischer Arbeiter die unmoralischen Gesetze der Schreckensherrschaft hier erwähnen (gemeint ist die zwangsweise gleiche Erbteilung), welche periodisch in den armen Familien den häuslichen Herd, der mit großer Mühe durch Opferwilligkeit und Vorsorge der Eltern geschaffen wurde, zerstört.“ *Le Play, Methode Sociale*, p. 238—239.

Für Geschichtsforschung im gewöhnlichen Sinne hatte Le Play persönlich wenig Geschmack. Doch war er weit entfernt davon, deren Hilfe zu verschmähen oder zu verachten, wie Leroy-Beaulieu. Seine Korrespondenz mit seinem Freunde und Schüler de Ribbe, von dem wir zu sprechen haben werden, legt Zeugnis ab für die große Wertschätzung, welche er dessen historischen Arbeiten entgegenbrachte. Er selbst macht von den gesicherten Ergebnissen historischer Forschung in seinen Werken ausgiebigen Gebrauch.

Le Plays *System der Sozialwissenschaft* gipfelt in dem, was er *Constitution essentielle de l'humanité* nennt. Es ist dies „der Inbegriff der Anschauungen, der Sitten und der Einrichtungen, welche die beiden *wesentlichen Bedürfnisse* des Menschen befriedigen“. Diese beiden Bedürfnisse sind: *Die Kenntnis des Sittengesetzes* und der *Besitz des täglichen Brotes*. Geschichte und zeitgenössische Beobachtung der europäischen Völker lehren uns die *Elemente* der „*wesentlichen Verfassung*“ einer menschlichen Gesellschaft kennen. Die Familie, welche aus der menschlichen Natur folgt, als soziale Einheit vorausgesetzt, gibt es dieser Elemente *sieben* und zwar vier sittliche und drei materielle. Die ersteren zerfallen in zwei *Grundlagen* (fondements), der Dekalog und die väterliche Autorität, und zwei *Bindemittel* (ciments), Religion und Souveränität; die drei materiellen sind: das Grundeigentum in seinen drei Formen als Gemeineigen, Patronage und individuelles Eigen. Die Gesellschaftsordnung eines Volkes ist gut, wenn sie 1. diese 7 Elemente und 2. die Jahrhunderte alten Gebräuche (coutumes), welche deren Erhaltung sichern, aufweist. Kennzeichen einer schlechten Sozialverfassung sind dagegen: Das teilweise Fehlen der sieben wesentlichen Elemente (und der daraus folgenden Gebräuche) und deren Ersatz durch geschriebene Gesetze. Das natürliche Ziel der wesentlichen Verfassung der menschlichen Gesellschaften ist das *Glück* der Gruppen wie der Individuen. Die hauptsächlichsten Kennzeichen dieses Glückes sind die *Stabilität* der bestehenden Einrichtungen und der *soziale Frieden*¹⁾. Das ist das System Le Plays in kürzester Zusammenfassung. Um uns dessen Ver-

¹⁾ *Le Play*, *Methode Sociale*, p. 132 ff.; *ibid.*: *Vocabulaire social*, Artikel *Constitution essentielle*, *Constitution sociale*, *Besoins essentiels* usw.

ständnis zu erleichtern, werden wir gut tun, uns an eine andere Gruppierung der Elemente desselben zu halten, nämlich an diejenige, welche Le Play seinem zweiten großen Werke *La Réforme Sociale* zugrunde legt. Dort unterscheidet er *sieben* Kategorien der Sozialreform. Es sind: *Religion, Eigentum, Familie, Arbeit, Genossenschaft, private Beziehungen, Staatsgewalt*. Bei allen Völkern haben sich Einrichtungen auf diesen sieben Gebieten herausgebildet. Wenn sie derart sind, daß sie die beiden wesentlichen Bedürfnisse der Menschheit (Kenntnis des Sittengesetzes und Besitz des täglichen Brotes) befriedigen, so ist ein Volk glücklich. Diese so gearteten Einrichtungen machen eben die Constitution essentielle de l'humanité aus.

1. Religion. Le Play unterscheidet Sittengesetz und Religion. Da der Mensch von Natur zum Bösen neigt, braucht er die Hilfe des Sittengesetzes, um nicht zugrunde zu gehen. Dieses Sittengesetz nennt Le Play mit Bischof Dupanloup den *ewigen Dekalog*. Er versteht darunter die den Menschen von Gott in der Uroffenbarung gegebenen sittlichen Vorschriften, welche allen blühenden Völkern, Zeiten und Religionen gemeinsam waren oder sind. Der jüdische Dekalog gibt die beste Zusammenstellung dieser Vorschriften. Le Play ist bestrebt, die Übereinstimmung der Sittengesetze der andern großen Religionen mit jenem Dekalog nachzuweisen. Andererseits schreibt er: „Auf meinen weiten Reisen habe ich immer nach Familiengruppen geforscht, welche ohne Hilfe des der Obhut der väterlichen Gewalt anvertrauten Dekalogs sich hätten bilden können. Ich habe häufig eine Belohnung für den Nachweis einer solchen sozialen Erscheinung ausgesetzt. Aber alle meine Anstrengungen blieben fruchtlos. Ich habe nie erfahren, daß die Anhänger dieser Neuerung die geringste *Nachbarschaft* zu gründen vermocht hätten“ ¹⁾.

Der Dekalog ist die erste und wesentlichste Grundlage der menschlichen Gesellschaften. Er wird geschützt durch die väterliche Autorität und die Religion. Von ersterer wird bei der Erörterung der Familie zu reden sein. Die *Religion* definiert Le Play als „den Inbegriff der Dogmen und Riten, welche durch Ausübung des Kultus die väterliche Autorität unterstützen

¹⁾ *Le Play, Les Ouvriers Européens*, Bd. IV. Introduction, § 1.

zwecks Sicherung der Befolgung des Dekalogs und der Erhaltung des sozialen Friedens“¹⁾. Dieser unbestimmte und äußerliche Religionsbegriff verengerte sich bei Le Play immer mehr zu dem des kirchlichen Katholizismus. Ebenso wurde aus dem Dekalog, als Grundlage und Vorbedingung speziell der Reorganisation der Gesellschaftsordnung Frankreichs, zunächst ein durch das Evangelium vervollkommenes Sittengesetz, dann aber immer mehr das katholisch-kirchliche. Es ist dies ein Denkprozeß, der weder bei Le Play, noch bei seinen Schülern beider Observanzen bis heute zur klaren und vollen Ausreifung gedieh. Insbesondere die Gruppe der *Science Sociale* verwahrt sich entschieden dagegen, daß die Le Playsche Lehre das katholisch-kirchliche Sittengesetz und die katholische Religion als wesentliche Elemente einer gedeihlichen Sozialordnung hinstelle. Um sichern Boden unter den Füßen zu behalten, empfiehlt es sich darum, bei dem Satze Le Plays stehen zu bleiben: „Die methodische Erforschung der zeitgenössischen Völker hat mir gezeigt, daß das materielle und sittliche Wohlergehen, wie die wesentlichen Bedingungen der Blüte überhaupt, in direktem Verhältnis zu der Kraft und Reinheit der religiösen Überzeugungen stehen“²⁾.

Le Play hatte zwei Gründe, seine religiösen Anschauungen niemals vollständig mit seiner Soziallehre zu identifizieren: einmal die Beobachtung, welche er auf seinen Reisen gemacht, daß es auch außerhalb des Katholizismus und selbst des Christentums glückliche Völker gebe, und zweitens das Bestreben, um seine Fahne der sozialen Reorganisation Frankreichs alle nur irgendwie geeigneten, auch nicht katholischen Kräfte zu sammeln³⁾.

Der unsicheren Stellungnahme Le Plays und seiner Schüler in dieser Frage tragen wir Rechnung, indem wir sein System und die von ihm sich ableitenden Schulen nicht als katholische schlechthin, sondern als den katholischen Schulen *verwandt* bezeichnen.

2. Eigentum. Bezüglich der geschichtlichen Entwicklung des Eigentums vertritt Le Play die der deutschen National-

¹⁾ *Le Play*, Art. Religion im *Vocabulaire Social* (Methode Sociale. p. 472).

²⁾ *Le Play*, *Reforme Sociale*, Bd. I, 1. Aufl., p. 48, 4. Aufl., p. 98.

³⁾ *F. Auburtin*, *Frédéric le Play*, p. 153—154.

de Waha, Die Nationalökonomie in Frankreich.

ökonomie geläufigen Grundanschauungen. Das bewegliche, viel früher als das unbewegliche persönlich gewordene Eigentum scheidet er aus der Betrachtung aus. Seine Aufmerksamkeit gilt überwiegend dem *Grundeigentum*, das er in Gemeineigen, Patronage und individuelles Eigen gliedert. *Gemeineigen* ist „eine auf Überlieferung beruhende Besitzart von Grund und Boden, bei welcher dieser einer Nachbarschaft, einer Gemeinde oder einer Mehrheit von Gemeinden gehört“¹⁾. Patronage und individuelles Eigentum sind beide Privateigentum²⁾. Unter *Patronage* versteht Le Play alle Rechtsverhältnisse, bei denen der Grundbesitzer andern Familien die Bewirtschaftung seines Bodens überläßt³⁾. Der Begriff Patronage umfaßt im weitesten Sinn Sklaven- und Hörigenwirtschaft ebensowohl als alle Arten von Pacht. Das wesentliche Merkmal dieser Eigentumsart liegt nach Le Play darin, daß die väterliche Autorität des Grundbesitzers sich über seine blutsverwandten Angehörigen hinaus auf andere Familien erstreckt. Das *individuelle Eigentum* endlich ist „diejenige Besitzart, bei der Eigentum und Bewirtschaftung des Bodens ausschließlich einer Familie zustehen“⁴⁾.

Le Play bezeichnet diese drei Arten des Grundeigentums als die materiellen Grundlagen der *Constitution essentielle de l'humanité*. Die beste Sozialverfassung ist darum diejenige, welche drei Arten des Bodenbesitzes nebeneinander aufweist. Die Entwicklung der menschlichen Kultur zeigt aber, daß der sittliche und materielle Fortschritt ein immer größeres Vorwiegen des individuellen Grundeigentums, d. h. des selbstbewirtschafteten Einfamilienbesitzes erheischt⁵⁾.

Der wichtigste Bestandteil von Le Plays Eigentumslehre ist seine *Erbrechtstheorie*. Er führt alle Erbrechtssysteme auf drei Typen zurück: a) die zwangsweise Erhaltung des Familiengutes; b) die zwangsweise Gleichteilung und c) die Testierfreiheit.

Die *zwangsweise Erhaltung* des Familiengutes besteht darin, daß es der Hauptsache nach auf einen einzelnen Erben über-

¹⁾ *Le Play*, *Méthode Sociale*, p. 449.

²⁾ *Le Play*, *Reforme Sociale*, Bd. I (1. Aufl.), p. 97.

³⁾ *Le Play*, *Méthode Sociale*, p. 467, 471.

⁴⁾ *Le Play*, *Méthode Sociale*, p. 471.

⁵⁾ *Le Play*, *Méthode Sociale*, p. 471.

geht (oder im Gemeineigentum der Familie verbleibt). Unwesentlich ist, daß dieser meist der älteste Sohn ist. Dieses System besteht noch unter den Bauern von Biscaya, in einzelnen Teilen Deutschlands, Österreichs und Skandinaviens und bei dem englischen Adel. Fruchtbar erweist es sich nur, wenn mit dem Privileg der Geburt die Tugenden der Ahnen vererbt werden. Geschieht dies, so bewirkt das System die Heranbildung einer Elite und trägt zur Stabilität der Staaten bei. Es hat jedoch den doppelten Nachteil, einmal die Verfügungsfreiheit des Besitzers einzuschränken und häufig auf ein bloßes Nutznießungsrecht herabzudrücken; dann aber auch die väterliche Autorität zu begrenzen und deren Träger zu hindern, selbst den würdigsten Nachfolger zu wählen. Das System wird endlich ungerecht und drückend empfunden, wenn es auf den Adel allein beschränkt bleibt, wie in Frankreich vor der Revolution¹⁾.

Die *zwangsweise gleiche Erbteilung* wurde Frankreich durch den Nationalkonvent und den Napoleonischen Code Civil auferlegt. Zweck und Wirkung derselben ist, die väterliche Autorität, die Familien und alle häuslichen Traditionen der Vergangenheit brutal zu zerstören. Sie zerstört die väterliche Autorität, weil sie den Familienvater der wirksamsten Sanktion derselben entkleidet; sie zerstört die Fruchtbarkeit der Ehe und gefährdet die Zukunft des Volkes, weil sie den Eltern kein anderes Mittel, den sozialen Rang und „die Arbeitsstätte“²⁾ der Familie den zukünftigen Geschlechtern zu erhalten, übrig läßt, als sich auf die Zeugung eines oder höchstens zweier Kinder zu beschränken; sie zerstört endlich die Stabilität des Familienherdes, indem, wenn mehrere Kinder vorhanden sind, keines derselben ihn zu übernehmen vermag und derselbe folglich zur Veräußerung gelangen muß. Die zwangsweise gleiche Erbteilung ist von jeher von den Siegern den unterjochten Völ-

¹⁾ *Le Play*, *Réforme Sociale*, Bd. I, cap. 2, § 19.

²⁾ Wir übersetzen mit „Arbeitsstätte“ den Begriff „atelier“ der *Le Play*-schen Terminologie. Derselbe bedeutet den Betrieb, aus dem eine Familie ihren Lebensunterhalt zieht oder genauer, „den Ort, wo die ein Gewerbe oder einen freien Beruf kennzeichnenden Arbeiten ausgeführt werden“. Unter „atelier“ versteht also *Le Play* ebensowohl einen Bauernhof, ein Jagdrevier oder eine Fischbank, wie eine Werkstätte, eine Fabrik, einen Laden oder ein Bureau usw. Cfr. *Méthode Sociale*, p. 445.

kern auferlegt wurde, um deren Sozialordnung zu zerrütten und sie in Abhängigkeit zu erhalten. Schon die ersten Eroberer Indiens, die Arya, haben es auf die Urbevölkerung, die Çoudra, angewandt. Desgl. die Engländer in Irland und auf der Insel Mauritius¹⁾.

Die *Testierfreiheit* endlich ist das System, bei welchem der Familienvater über das Ganze, oder doch mindestens die Hälfte seines Besitzes frei verfügen kann. Letzteres ist in Deutschland und in Italien der Fall, ersteres in den angelsächsischen Ländern. Die unbegrenzte Testierfreiheit ist die logische Folge der individuellen Freiheit, welche die Verfassungen des XIX. Jahrhunderts zur Grundlage der heutigen Gesellschaftsordnungen erhoben. Der bedeutendste Vorzug der Testierfreiheit besteht darin, daß sie den Familienvater in die Lage setzt, die Erhaltung des Herdes der „Arbeitsstätte“ und des sozialen Ranges der Familie, durch Einsetzung des Würdigsten zum Haupterben, mit einer angemessenen Ausstattung der übrigen Geschwister zu verbinden. Le Play behauptet eines der wichtigsten Resultate seiner langjährigen Beobachtungen sei die Feststellung der allgemeinen Tatsache, daß diejenigen Völker, welche die Eigentumsordnung auf die Gewohnheit testamentarischer Regelung der Erbfolge gründen, sich durch Gottes- und Nächstenliebe, Arbeitslust und Fruchtbarkeit der Ehen auszeichnen²⁾. Die Testierfreiheit war das Recht Roms in den Jahrhunderten seiner Größe; sie ist das Recht der angelsächsischen Völker, welche sich über alle Teile der Erde ausgedehnt haben und die mächtigsten und blühendsten der Gegenwart sind³⁾. In unsern Tagen empfiehlt es sich, zu Erziehungszwecken die Testierfreiheit durch ein gesetzliches Erbfolgerecht, welches die Erhaltung des Familiengutes und die Anerbensitte sanktioniere, zu stützen⁴⁾.

Es ist nicht zu leugnen, daß Le Play gewichtiges Material gegen die zwangsweise gleiche Erbteilung des *Code Civil* beibringt. Wenn wir jedoch näher zusehen, so finden wir, daß

¹⁾ *Le Play*, *Réforme Sociale*, Bd. I, cap. 2, § 20. Cfr. *Auburtin*, loc. cit. pag. 741 ff., *Ramnaud*, loc. cit., 2. Aufl., p. 476—477.

²⁾ *Le Play*, *Réforme Sociale*, Bd. I (1. Aufl.), § 21, p. 130.

³⁾ Vgl. *Auburtin*, loc. cit. p. 176.

⁴⁾ *Le Play*, *Reforme Sociale*, Bd. I § 22.

dasselbe sich weniger gegen die gleiche Erbteilung, als gegen die Teilung in natura richtet. Es käme zweifellos der Erhaltung einer lebenskräftigen Landbevölkerung in Frankreich zu statten, wenn die Sitte sich verallgemeinerte, daß, statt der Teilung in natura, ein Kind den Hof übernehme, mit der Verpflichtung, seine Geschwister in Geld abzufinden. Ob aber hierzu die Bevorzugung des Anerben nötig ist, ist nicht erwiesen; und ob die von Le Play gewünschte Testierfreiheit die von ihm erhoffte allgemeine Betätigung der Anerbensitte nach sich ziehen würde, ist angesichts der Wirkungen jener Freiheit in den Vereinigten Staaten mindestens zweifelhaft. Andererseits ist zuzugeben, daß die Testierfreiheit dem Wesen einer individualistischen Wirtschaftsordnung entspricht. Denn es scheint gerecht, daß derjenige, der ein Vermögen erwirbt, auch frei darüber soll verfügen können.

3. Familie. Die Familie ist der Brennpunkt, in dem alle Elemente des Le Playschen Systems konvergieren. Sie ist die soziale Urzelle, die „ewige“ Organisationsform, welche die Befriedigung der wesentlichen Bedürfnisse der Menschheit: Befolgung des Sittengesetzes und Besitz des täglichen Brotes am besten garantiert. Le Play definiert die Familie als „die soziale Einheit, welche die an demselben Herd wohnenden Personen umfaßt“¹⁾. Grundlage der Familie sind die natürlichen Gefühle der Gatten-, Eltern-, Kindes-, Geschwisterliebe. Elemente der Familie sind: der häusliche Herd, die Frau und die Ehe, die väterliche Autorität, Achtung vor dem Alter, Erziehung der Jugend, unverheiratete Geschwister und häusliche Dienstboten²⁾. Die Familie ist nötig, um die Achtung vor dem Weibe zu sichern. Sie wird von der väterlichen Autorität beherrscht. Die *väterliche Autorität* ist „eines der vier sittlichen Elemente der Sozialordnung. Sie ist die von Gott gegebene Gewalt, welcher obliegt, die Beobachtung des Dekalogs und die Herrschaft des sozialen Friedens zu sichern“³⁾.

Unter Zugrundelegung der drei unterschiedenen Erbsysteme: zwangsweise Erhaltung des Familiengutes, zwangsweise gleiche

¹⁾ *Le Play*, *Methode Sociale*, p. 457.

²⁾ *Le Play*, *Reforme Sociale*, Bd. I, 1. Aufl. p. 166 ff.

³⁾ *Le Play*, *Methode Sociale*, p. 445.

Erteilung und Anerbensitte (als Betätigung der Testierfreiheit), stellt Le Play eine dreigliedrige Klassifizierung der Familien auf in: patriarchalische, unbeständige und Stammfamilien.

Die *patriarchalische* Familie gruppiert verheiratete und unverheiratete Abkömmlinge eines gemeinsamen Stammvaters um denselben Herd und unter dessen absolute Autorität. Das Patrimonium ist Gemeineigentum der Familie. Diese Art besteht noch bei den Nomaden Zentralasiens und des Atlas, in Südrußland und bei den Slawen des Balkans, doch ist sie in der Auflösung begriffen. Ein bedeutsamer Nachteil derselben ist, daß sie bei der Güterverteilung der Verschiedenheit der Fähigkeiten und der Arbeitsleistung ihrer Mitglieder nicht Rechnung trägt, und darum Trägheit, Mittelmäßigkeit, Mangel an Initiative und kulturelle Stagnation fördert ¹⁾.

Ein Gegenstück dazu bietet die *unbeständige Familie* (famille instable). Sie entsteht mit der Ehe eines Paares und vergeht mit dessen Tod. Der Familienherd überlebt selten eine Generation. Die väterliche Autorität ist sehr gering in ihr. Sie ist das Resultat der zwangsweisen gleichen Erbteilung, deren Nachteile ihr anhaften ²⁾. Folgen derselben sind: Mangel an Initiative und Überwiegen des Geistes der Neuerung bei den Kindern, Unbeständigkeit der politischen Einrichtungen der Nation, Anämie der Rasse usw.

Als idealer Typus erweist sich dagegen die *Stammfamilie* (famille-souche). Sie beruht auf der Anerbensitte. Der Anerbe bleibt bei den Eltern am Familienherde, der die Jahrhunderte überdauert; allenfalls bleiben auch die unverheirateten Geschwister einer jeden Generation. Diejenigen aber, welche heiraten, wandern aus und gründen neue Herde. Sie erhalten Ausstattungen aus den Ersparnissen des Stammherdes. Die Vorzüge, welche Le Play an der Stammfamilie zu rühmen weiß, sind schier unzählbar. Es seien nur einige der hervorstechendsten angeführt: die Stammfamilie verbindet in der glücklichsten Weise die Stabilität und die Erhaltung der Überlieferungen mit der Berücksichtigung der Anforderungen des Fortschritts. Sie erhält ihren Herd, ihr Familiengut, ihre reli-

¹⁾ *Le Play*, *Reforme Sociale*, Bd. I, 1. Aufl., § 24, p. 168 und *Méthode Sociale*, p. 457.

²⁾ *Le Play*, *Reforme Sociale*, *ibid.*, p. 169 und *Méthode Sociale*, *ibid.*

giösen und sittlichen Traditionen durch die Jahrhunderte; andererseits zwingt sie ihre Sprößlinge, welche sie hinausschickt, zur Anspannung all ihrer Kräfte und zur Anpassung an die Notwendigkeiten des jeweiligen Augenblicks, um sich im Kampfe ums Dasein siegreich zu behaupten. Die väterliche Autorität ist stark in der Stammfamilie; in der freien Wahl des Anerben verfügt sie über eine wirksame Sanktion. Die Stammfamilie blüht und gedeiht in allen Gewerben, ja selbst in den hauptsächlichsten freien Berufen. Man denke nur an die Ärzte-, Richter-, Soldatengeschlechter. Sie fördert die Fruchtbarkeit der Ehen und die Erschließung der Kolonialländer; vermag den Aktien- und ähnlichen Handelsgesellschaften in der Ausbeutung großer Gewerbe- und Handelsbetriebe eine wirksame und erfreuliche Konkurrenz zu machen; sichert die Erhaltung der in Privatbesitz befindlichen Waldbestände; bietet den Kindern eine vorzügliche Erziehung und den Greisen, Witwen und Waisen eine sichere Unterkunft; vermag die untern Klassen besser als alle Genossenschaften und Kreditorganisationen zu heben und ist ein ausgezeichnete Wall gegen das Aufkommen des Pauperismus usw. usw. Die Stammfamilie existiert vielfach in den angelsächsischen, deutschen und slawischen Ländern; die Landbevölkerung Frankreichs gibt sie nur widerstrebend auf¹⁾.

4. Arbeit. Die menschlichen Gesellschaften ziehen ihren Unterhalt aus zwei Quellen: den spontanen Produkten des Bodens und des Meeres und der durch das Sittengesetz befruchteten Arbeit des Menschen²⁾.

¹⁾ *Le Play*, *Methode Sociale*, p. 457; *Réforme Sociale*, Bd. I, cap. 2, sowie passim durch das ganze Werk.

²⁾ *Le Play*, *ibid.* p. 79 ff.

Le Play unterscheidet: *Travaux* oder *Arts usuels* und *Arts libéraux*. Ersterer gibt es acht Arten. Diese sind: Ausbeutung der spontanen Naturprodukte, Ausbeutung der Steppen durch Weidewirtschaft, Seefischerei, Waldbau, Ausbeutung von Berg- und Hüttenwerken, Ackerbau, Industrie, Handel. Die freien Berufsarten gruppiert Le Play nach dem Grade der sittlichen Eigenschaften, die sie erheischen, wie folgt: Krieger, Ingenieure, Lehrer, Gelehrte, Literaten und Künstler, Rechtsanwälte, Ärzte, Richter, Religionsdiener und öffentliche Verwaltungsorgane. Die Anschauungen Le Plays über die Rolle und den Wert der verschiedenen Berufsarten sind nicht ohne Interesse. Die Gewerbe (*arts usuels*) haben, meint er, den menschlichen Geist sicherer als die philosophischen Systeme des Altertums, des Mittelalters und der Renaissance auf der

Die Arbeit betrachtet Le Play hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt ihres *sittlichen* Wertes. „Da ein Volk seine Kraft aus der intellektuellen und sittlichen Ordnung eher als aus der materiellen zieht, so ist eine selbst wenig produktive Arbeit für dasselbe fruchtbringender als der Reichtum . . . Das oberste Ziel der Arbeit ist die Tugend, nicht der Reichtum: diese Wahrheit enthält im Keime die ganze Sozialwissenschaft“¹⁾.

Die *Arbeitsfreiheit* ist für Le Play die einzige glückliche Neuerung, welche die Revolution gebracht hat. Durch Beseitigung der feudalen und zünftischen Zwangsverfassung wurde das Feld frei für die Entwicklung des *freien Patronage*²⁾.

5. Genossenschaften. Le Play unterscheidet *Communautés* und *Corporations*. Erstere sind entweder *communautés de travailleurs*, z. B. Zünfte, Produktivgenossenschaften, Gewerkevereine usw., oder *communautés de capitaux*, d. s. insbesondere die Aktiengesellschaften. Unter *corporations* versteht Le Play die religiösen Genossenschaften und Orden³⁾.

Le Play ist den Genossenschaften, welcher Art sie auch seien, nicht hold. Die familiäre Organisation der Gesellschaft und der Produktion — er nennt sie auch wohl die „individua-

Bahn zur Erkenntnis der Wahrheit geleitet; sie haben einen leider zuviel unterschätzten Bildungswert für den Verstand und vermögen das Herz besser vor Korruption zu bewahren als die freien Berufe. — Der Ackerbau ist, wenn mit der Institution der Stammfamilie verbunden, dasjenige Gewerbe, dessen Interessen sich am vollständigsten mit denen der Gesamtheit decken. — Der Waldbau ist das einzige Gewerbe, welches dem Staate vorzubehalten das allgemeine Interesse gebietet, so lange der Waldbesitz nicht in Händen von Stammfamilien ist. — Das Bergwerks-gewerbe ist das bodenständigste von allen; besser als irgend ein anderes schafft es die Solidarität der aufeinanderfolgenden Generationen. — Die Industrie vermehrt die Kräfte eines Volkes, wenn Testierfreiheit und Patronage sie befruchten; muß sie aber diese Stützen entbehren, so schwächt sie das Volk und erzeugt den Pauperismus. — Kolonien sind ein notwendiges Element einer Sozialverfassung, welche auf der Stammfamilie beruht. Sie tragen wesentlich zur Erhaltung der Stabilität der Sozialverfassung des Mutterlandes bei, indem sie dessen überschüssige Bevölkerung aufnehmen. — Die freien Berufsarten machen, je nach dem Stande der Sitten, die Kraft oder die Schwäche eines Volkes aus. Denn von ihnen geht die Tugend oder die Korruption aus. Zur Bildung von Stammfamilien sind sie nur teilweise und in geringerem Maße als die Gewerbe geeignet. *Le Play, Reforme Sociale, Bd. I, cap. 4.*

¹⁾ *Le Play, Réforme Sociale, 1. Aufl., Bd. I, p. 237, 239, 240.*

²⁾ *ibid. cap. 4 und Bd. II, cap. 6. Über Patronage s. unten sub 6.*

³⁾ *Le Play, Reforme Sociale, 1. Aufl., Bd. I, § 41, p. 353.*

listische“ — ist in seinen Augen nun einmal das unbedingt anzustrebende Ideal, dem genossenschaftliche Gebilde nur zu leicht ins Gehege kommen. Dies tun in sehr unerwünschter Weise z. B. die Aktiengesellschaften und zwar infolge der zwangsweisen gleichen Erbteilung. Indem diese nämlich die Schaffung und Erhaltung von familialen Arbeitsstätten hindert, fördert sie die ungemessene Vermehrung von unpersönlichen, aktiengesellschaftlichen Arbeitsstätten, welche kein günstiger Boden sind für die Entwicklung harmonischer Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitern¹⁾. Andererseits haben die Versuche, die alten Zünfte in der Form von Produktivgenossenschaften wieder aufleben zu lassen, keine günstigen Resultate gezeitigt²⁾. Die gesellschaftliche Organisation der Produktion ist darum nur für ganz große Unternehmungen, welche die Kräfte auch der stärksten Unternehmerfamilie übersteigen, geeignet³⁾.

6. Private Beziehungen. Unter dieser Rubrik behandelt Le Play die wichtige Frage der Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitern.

Die großen Entdeckungen des XVIII. und XIX. Jahrhunderts haben eine Entwicklung der Industrie nach sich gezogen, aus welcher der Pauperismus hervorging. Es ist dies eine neue Erscheinung in der Weltgeschichte und die große Frage unserer Zeit. Das Mittel, ihn zu überwinden, lehren uns die Überlieferungen der Vorzeit: es heißt Patronage.

Der *Patronage* oder die Schutzherrschaft ist „der Inbegriff der Anschauungen, Sitten und Einrichtungen, welche mehrere Familien zu deren voller Zufriedenheit unter die Autorität eines Oberhauptes: des Arbeitgebers, vereinigen“⁴⁾. Er besteht in den „Sitten und Einrichtungen, welche die Sicherheit der unvorsorglichen Massen zu gewährleisten imstande sind“⁵⁾. Der Patronage, der früher zwangsweise organisiert war, beruht heute auf einem *freiwillig dauernden*, womöglich sich auf Generationen hinaus erstreckenden Arbeitsverhältnis. Er legt dem Arbeit-

¹⁾ *ibid.* § 44, p. 363 ff.

²⁾ *ibid.* § 43, p. 358 ff.

³⁾ *ibid.* § 45, p. 371 ff.

⁴⁾ *ibid.* p. 467.

⁵⁾ *ibid.* Bd. II, p. 15, 22.

geber eine Reihe von Pflichten auf, insbesondere diejenige, die Beobachtung der sechs *Coutumes des Ateliers* zu sichern. Diese sind: 1. Ständige Arbeitsverhältnisse. 2. Wechselseitige Verständigung über den Lohn. 3. Verbindung der Fabrikarbeit mit häuslichem Nebenerwerb. 4. Spartätigkeit. 5. Schaffung eines Eigenbesitzes, namentlich eines kleinen Hauses. 6. Schutz und Hochachtung der Frau¹⁾. Der Patronage ist nach Le Plays Ansicht wirksamer als alle Arbeitersyndikate und Wohltätigkeitsanstalten, von staatlichen Maßnahmen gar nicht zu reden, um den Arbeitern Wohlstand zu verschaffen und die Harmonie der sozialen Klassen zu sichern²⁾.

7. Staatsgewalt. Die Staatsgewalt ist für Le Play wesentlich nur ein Auswuchs und eine Ergänzung der väterlichen Autorität. „Die *Souveränität*,“ sagt er, „eines der vier sittlichen Elemente der Sozialordnung, ist die höhere Gewalt, welche im Verein mit der Religion durch Gerechtigkeit und Zwangsgewalt die väterliche Autorität unterstützt, um die Befolgung des Dekalogs und die Herrschaft des sozialen Friedens zu sichern. Bei den einfachen Völkern wird die Souveränität durch den Stellvertreter Gottes selbst: den Familienvater, ausgeübt. Bei den entwickelteren Völkern umfaßt die Souveränität fünf Stufen: die Theokratie in der Seelsorge; die väterliche Autorität in der Familie; die Demokratie in der Gemeinde; die Aristokratie in der Provinz; die Monarchie im Staate“³⁾.

Auf seinen Reisen durch England hatte sich Le Play von den Grundsätzen des self-help und self-government durchdrungen. Sie sind es, welche seine Stellungnahme zur Staatsgewalt bestimmen. Mit seinen die politische Organisation betreffenden Dezentralisationsplänen wollen wir uns nicht an dieser Stelle befassen; was dagegen die Rolle angeht, welche er den öffentlichen Gewalten im Wirtschaftsleben zuweist, so muß diese ja wohl logischerweise der weitgehendste *Nichtinterventionismus* sein. Das Schutz- und Versicherungsbedürfnis der Arbeiterklasse will er durch den Patronalismus befriedigen; für die in Stamm-

¹⁾ Le Play, *Méthode Sociale*, p. 450.

²⁾ Le Play, *Réforme Sociale*, Bd. II, cap. 6.

³⁾ Le Play, *Méthode Sociale*, p. 476.

familien organisierte Volkswirtschaft fordert er Beseitigung aller innern und äußern Schranken der Konkurrenz¹⁾.

Le Plays Methode und System tragen beide den Stempel ausgesprochener Eigenart. Man wird nicht fehlgehen, wenn man die Bedeutung des Lebenswerkes dieses schaffensgewaltigen Mannes weniger in dem Familialismus sucht, als in dem Unterfangen, für diesen, sowie für das auf ihn aufgebaute sozial-ethische System eine umfassende *induktive Fundamentierung* zusammenzutragen. Wir werden rückhaltlos anerkennen müssen, daß Le Play, insoweit sein Blick nicht durch vorgefaßte Meinungen verdunkelt war, einen bemerkenswerten Scharfblick bekundet, und daß seine Werke eine Fülle von wertvollem Material enthalten, welches von einer seltenen Beobachtungsgabe Zeugnis ablegt. Eine andere Eigenschaft der Werke Le Plays ist deren faszinierende Kraft, welcher sich kein Leser wird entziehen können. Vielleicht erklärt sich diese aus der Tiefe der Überzeugungen einer machtvollen Persönlichkeit, aus der erdrückenden Fülle von beobachteten Einzeltatsachen und aus der unerbittlichen, durchgreifenden Konsequenz, mit welcher diese in der gewollten Richtung verarbeitet werden.

Die Familienmonographie an sich, wie sie Le Play ausgebaut und betätigt hat, ist ein bereits sehr brauchbares und dankenswertes Hilfsmittel der Sozialforschung; Leroy-Beaulieu nennt sie das „soziale Mikroskop“. Sie wurde durch ein-

¹⁾ *Le Play, Reforme Sociale*, 1. Aufl., Bd. II, cap. 6, § 51, p. 39 ff.

Zur Anbahnung der von ihm für Frankreich erstrebten Sozialreform verlangt Le Play allerdings von der staatlichen Gesetzgebung die Beseitigung der gesetzlichen Hindernisse, welche der Wiederherstellung der *Constitution essentielle de l'humanité* in Frankreich entgegen stehen. In dieser Richtung lautet Le Plays Programm: Wiederherstellung der *Achtung* vor *Gott*, vor der *väterlichen Gewalt* und vor der *Frau*. Um die Achtung vor Gott wieder herzustellen und der Religion den Rang, der ihr im Herzen des Individuums, wie in der Familie und der Gesellschaft gebührt, wieder zu geben, ist volle Freiheit aller Kulte und Trennung von Kirchen und Staat nötig. Die Achtung vor der väterlichen Autorität wird aus der Einführung der Testierfreiheit hervorgehen. Die Achtung vor der Frau erheischt gesetzlichen Schutz gegen Verführung und Aufhebung des Art. 340 des Code civil: *La recherche de la paternité est interdite*. *Le Play, Reforme Sociale*, 1. Aufl., Bd. II, § 68, p. 358. *Ch. Auburtin* loc. cit. p. 262 ff. *v. Wenkstern*, loc. cit. p. 53.

zelne Schüler Le Plays, einerseits durch Cheysson und insbesondere du Maroussem, andererseits durch H. de Tourville und seine Freunde fortgebildet. Zu beanstanden ist aber die von Le Play — und vielen seiner Schüler bis heutigentags — betätigte Auswahl der typischen Familien. Du Maroussem bemerkt treffend, daß in stark arbeitsteiligen Gegenden das Auswahlverfahren Le Plays keine genügenden Anhaltspunkte über den numerischen Wert der Schicht, welche die Monographie kennzeichnen soll, zu bieten vermag¹⁾. Schlimmer noch ist die nahezu ausschließliche Beschränkung der Auswahl auf erwünschte Typen, auf „glückliche“ Familien; diese entsprechen keineswegs der durchschnittlichen Wirklichkeit, sie sind vielmehr Ausnahmen. Die Monographiensammlung aber erhält durch diese Auswahl einen tendenziösen, weltfremden Charakter, der mit der wissenschaftlichen Akribie der einzelnen Monographie in grellem Widerspruch steht. Die wissenschaftliche Beweiskraft des monographischen Materials Le Plays erleidet infolgedessen schwere Einbuße. Und selbst wenn die Familienmonographie als solche eine genügende Grundlage für ein System der Sozialwissenschaft abgeben würde, was wir bestreiten, so müßte die Le Playsche Sammlung aus obigen Gründen mindestens vielseitig ergänzt werden.

Daß auch schon die eingangs festgestellten Voraussetzungen der Methode der ganzen, großartigen Forscherarbeit Le Plays eine a priori gegebene Tendenz aufdrücken, bedarf keines weiteren Nachweises²⁾.

¹⁾ *P. du Maroussem, les Enquetes. Pratique et Theorie, Paris, 1900. p. 11—13.*

²⁾ Das Familienbudget als Zentrum der Familienmonographie wurde, wie wir sehen werden, von *de Tourville* aufgegeben. Die Gründe, welche diesen dazu bestimmten, faßt *Paul de Rousiers* wie folgt zusammen: 1. Le Plays Ansicht, daß alle Handlungen, welche die Existenz einer Arbeiterfamilie ausmachen, direkt oder indirekt auf eine Einnahme oder Ausgabe hinauslaufen, wird durch die Tatsachen widerlegt. Die wesentlichste Funktion der Familie, die Erziehung der Kinder, entzieht sich beispielsweise erschöpfender Wiedergabe in Ziffern. Das Budgetschema Le Plays kennt zwar eine Rubrik: Ausgaben für sittliche Bedürfnisse, Erholung und Gesundheit mit den Unterabteilungen: Kultus, *Unter-richt*, Unterstützung und Almosen; von der *Kindererziehung* aber geht nirgends die Rede. 2. Viele Handlungen des Familienlebens mögen auf eine Einnahme oder Ausgabe hinauslaufen, aber diese steht in gar keinem Verhältnis zu der wirklichen Bedeutung der betreffenden Handlung: wenn z. B. aufgezeichnet wird,

Gehen wir von der Methode zum System über, so fällt uns zunächst dessen Anspruch in die Augen, *ewig wahre, absolute Gesetze* des sozialen Lebens zu bieten. Nach dem, was wir von der Erziehung und Denkweise Le Plays wissen, kann uns das nicht wundernehmen. Die konkreten Gesetze, welche Le Play aufstellt, folgert er aus der Organisation der *Stammfamilie*. Diese sind: treue Beobachtung des Dekalogs, Testierfreiheit, ungeteilter Erbübergang, Achtung vor der Tradition, Permanenz des Arbeitsverhältnisses, Ausübung des Patronage durch die oberen Klassen der Gesellschaft usw. Wir werden sehen, daß Le Plays Schüler de Tourville, Demolins, de Rousiers, Pinot und Butel einen fundamentalen Beobachtungsfehler in der Bestimmung des wesentlichen Merkmals der Stammfamilie (ungeteilter Erbübergang) in überzeugender Weise nachgewiesen haben. Damit fielen die ewig wahren und absoluten Gesetze Le Plays.

Es muß ferner zum mindesten befremden, daß ein naturwissenschaftlich vorgebildeter Mann wie Le Play das gesamte soziale Geschehen in ein System ausschließlich *ethischer* Gesetze konnte zusammenfassen wollen¹⁾. Indem Le Play die Tat-

daß der Unterricht der drei Kinder der Baschkirenfamilie im Ural der Familie eine Jahresausgabe von 0.63 fr. verursacht, so möchte man glauben, dort sei es nicht weit her mit dem Unterricht. In Wirklichkeit aber wird den Kindern vom Mullah ein mehrjähriger unentgeltlicher Schulunterricht erteilt. 3. Es ist nicht möglich den Verkaufswert z. B. des Grundbesitzes einer Familie in Gegenden abzuschätzen, wo, wie bei den Baschkiren der asiatischen Steppe, der in Kultur genommene Boden unverkäuflich ist und alle 15 Jahre neu aufgeteilt wird. Wenn Le Play es dennoch tut, so sind diese Ziffern rein willkürlich. 4. Le Play selbst hat übrigens zahlreiche Tatsachen beobachtet und in den Textkommentaren zu seinen Familienbudgets erwähnt, die in diesen selbst gar keinen Ausdruck finden. — *Paul de Rousiers*, la Méthode Sociale, ses Procédés et ses Applications (par *E. Demolins*, *R. Pinot* et *P. de Rousiers*). Erstes Faszikel der neuen Folge der Zeitschrift: *La Science Sociale*, Januar 1904. p. 25—30.

¹⁾ Allerdings schreibt der Le Playschüler *Claudio Jannet* bez. der wirtschaftlichen Naturgesetze der Klassiker: „Die zahlreichen Wahrheiten, welche die (liberalen) Volkswirte auf dem Gebiete der eigentlichen Chrematistik bewiesen haben, finden Platz in diesem Ensemble (dem Systeme Le Plays); wenn Le Play sie nicht behandelt, so ist es, weil er sie für definitiv bewiesen hält, und weil sie für ihn nur untergeordnete Bedeutung haben gegenüber den großen Wahrheiten, die vernachlässigt wurden.“ *Claudio-Jannet*, de l'Etat actuel de la Science sociale, Art. in: le *Correspondant* vom 15. und 25. Sept. 1878, p. 1075.

sache, daß die soziale Erscheinungswelt ein Tummelfeld nicht nur für das Seinsollen, sondern auch für verschiedene Ordnungen des Seins abgibt, nicht gebührend beachtete, geriet er in Widerspruch nicht nur mit der historischen und realen Wirklichkeit, sondern auch mit einem wichtigen Elemente seiner *Constitution essentielle de l'humanité*. Die grundlegende Voraussetzung des Le Playschen Systems, welche er durch seine induktiven Forschungen für erhärtet hält, daß nämlich die Völker, die den Gesetzen des „ewigen Dekalogs“ gehorchen, nicht anders als glücklich sein können, während diejenigen, welche jene Gesetze überschreiten, leiden, steht im Widerspruch mit dem durch die hl. Bücher aller Religionen anerkannten historischen Geschehen, ja mit diesen Religionen selbst, da sie die Vergeltung für das Tun und Lassen der Menschen größtenteils ins Jenseits verlegen.

Eine befriedigende Sozialwissenschaft ist also Le Plays sozialetisches System nicht. Immerhin bilden die Ergebnisse seiner Forschungsreisen ein äußerst eindrucksvolles, überzeugendes Material zur Begründung der Anschauung, daß die ethischen Kräfte im Wirtschafts- und Gesellschaftsleben eine wesentliche Rolle spielen. Der Geist, in dem Le Play seine Beobachtungen aufnahm, und die von ihm betätigte Auswahl des Stoffes macht denselben natürlich in erster Linie geeignet zur Begründung oder Erhärtung von Gesellschafts- und Wirtschaftstheorien konservativer Richtung.

B. Die Interventionisten.

Die Gruppe der *Catholiques Sociaux*, oder die **korporative Schule**, wie man sie auch wohl genannt hat, entwickelte sich aus einer religiös-politischen Bewegung und schuf sich erst nach und nach eine volkswirtschaftliche Doktrin, im Gegensatz zu Le Play, der zunächst in dreißigjähriger mühevoller Arbeit eine Lehre ausbaute und dann erst an die Propaganda herantrat.

Als Vorläufer des *Catholicisme social* haben wir de Maistre und de Bonald bezeichnet; in gewissem Maße auch die Stürmer und Dränger der Julimonarchie. Ein Zusammenhang zwischen den Interventionisten der vorachtundvierziger Periode und den heutigen hat zunächst nicht bestanden. Erst

mit dem Neudruck des Ottschen Lehrbuchs im Jahre 1892 und dem damit zusammenhängenden Aufkommen des heutigen *christlichen Sozialismus* läßt sich der direkte Einfluß der früheren auf die heutige sozialkatholische Schule nachweisen.

Die Entstehungsgeschichte dieser Schule ist kurz folgende¹⁾: Der Industrielle **Maurice Maignen**, Sohn eines Leibgardisten Ludwig XVIII., gründete 1852 in Paris unter dem Pseudonym Maurice le Prévost einen Wohltätigkeitsverein, der sich speziell mit der Organisation von Lehrlingsvereinen befaßte. 1855 ging Maignen einen Schritt weiter und sammelte einige der aus diesen „Patronages d'apprentis“ hervorgegangenen Gesellen um sich zu einem Gesellenverein unter dem Namen „Association des jeunes ouvriers de Notre-Dame de Nazareth“. Nach außen hin sowohl als für ihre Mitglieder hatte die Vereinigung lediglich einen religiös-geselligen Zweck. Maignen aber sah darin nichts weniger als eine Vorstufe zur *Wiederherstellung der Zünfte*. Er hatte seine Jugend als Arbeiter in den Pariser Vororten verlebt; das Elend und die Verwahrlosung der dortigen Arbeiterbevölkerung hatte tiefe Eindrücke in ihm hinterlassen und, zu Wohlstand gelangt, faßte er den Entschluß, sein Leben der Besserung der materiellen und sittlichen Lage der Arbeiter zu widmen. Die legitimistische Erziehung, die er im Elternhause genossen, lenkte seine Gedanken naturgemäß auf die Einrichtungen des ancien régime, und der Einfluß Louis Veuillots und de Meluns förderten in ihm das Ausreifen der Überzeugung, daß die Lösung der Arbeiterfrage nur von der korporativen Organisation der Gewerbe zu erwarten sei.

1865 nahm sein Gesellenverein den Namen „Cercle des jeunes ouvriers“ an. 1867 bereiste er die Rheinprovinz, um die von *Kolping* ins Leben gerufenen „sozialen Vereine“ zu studieren, und kehrte dann nach Frankreich zurück, nunmehr von der Notwendigkeit, die alte Zunftverfassung wieder herzustellen, fest überzeugt.

Kurz nach Niederwerfung der Pariser *Commune* 1871 trat Maignen mit zwei französischen Offizieren: Marquis **René de la Tour du Pin** und Graf **Albert de Mun**, von denen er gehört

¹⁾ *Victor de Clercq*, Les Doctrines sociales catholiques en France, 3. Aufl. 1905, Bd. II, p. 10 ff.

hatte, daß sie sich mit sozialen Reorganisationsplänen trügen, in Verbindung. Die beiden Herren hatten sich als Kriegsgefangene in Aachen in das Studium von *Kellers* gegen den Liberalismus gerichteten Kommentar zum Syllabus Pius IX.¹⁾ vertieft und den Plan gefaßt, eine Gegenrevolution einzuleiten, die Beseitigung der im Gefolge der Ereignisse von 1789 in Frankreich geschaffenen individualistischen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung in Angriff zu nehmen und die Wiederherstellung des „christlichen Staates“ des hohen Mittelalters zu betreiben. Maignen wußte die beiden für seinen Gesellenverein, als für den ersten Anfang der Wiederbelebung der Zunftordnung, zu begeistern. Das Zusammentreffen faßten die Herren in der Folge als ein providentielles auf. De la Tour du Pin und de Mun traten als Redner im „Cercle des jeunes ouvriers du boulevard Montparnasse“ auf und leiteten alsbald eine Bewegung zur Gründung ähnlicher Vereinigungen ein, zunächst in anderen Pariser Stadtvierteln, dann aber auch in der Provinz. Das Unternehmen hatte Erfolg, am meisten allerdings in den Kreisen des legitimistischen Adels. Viele Offiziere und Zivilisten dieser Kreise traten bei, weil sie die Bewegung für geeignet hielten, die Monarchie wieder herzustellen. In Paris gab es bald ein halbes Dutzend *Cercles*, in der Provinz stieg deren Zahl rasch auf sechshundert.

Die Rekrutierung von Arbeitern blieb eine mäßige, weil die praktische Ausübung der katholischen Religion als Aufnahmebedingung verlangt wurde. Der Pariser Kanonikus *Brettes*, welcher in Le Playschem Sinne gewünscht hatte, daß die *Cercles* allen Arbeitern offen stünden, um sie nach und nach für die Anschauungen und Pläne des Unternehmens zu gewinnen, drang nicht durch. Ziel der Bewegung war, wie schon angedeutet, von Anfang an die Beseitigung der durch die Revolution geschaffenen, individualistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung und Wiederherstellung des christlichen Staates des Mittelalters, d. h. in erster Linie der korporativen Gewerbeverfassung. Die *Cercles* sollten Zentren zur Propaganda dieser Idee sein. Bis diese jedoch in allen Details programmatisch ausgebaut wäre und der Kampf gegen den

¹⁾ *Emile Keller*, L'Encyclique du 8 décembre 1864 et les principes de 1789.

Liberalismus auf der ganzen Linie aufgenommen werden könnte, beschränkte man sich in allen Aufrufen und Reden darauf, als Zweck der *Oeuvre des Cercles* zu bezeichnen: die Arbeiter dem Christentum wieder zu gewinnen und die gegenseitige Annäherung der sozialen Klassen zu fördern.

Zwei Umständen insbesondere hatte die Bewegung ihren raschen Aufschwung zu verdanken: erstens, daß sie dem starken Bedürfnis nach politischen und sozialen Reformen, welches die Ereignisse der Jahre 1870—71 in Frankreich geweckt hatten, entgegen kam, und zweitens der großen Anziehungskraft, welche de Muns glänzende Rednergabe ausübte.

Gleich anfangs wurde eine Einrichtung geschaffen, erst *Conseil de Jésus Ouvrier*, dann *Conseil des Etudes* genannt, deren Aufgabe sein sollte, zunächst eine der katholischen Religion entsprechende Lösung der Arbeiterfrage, dann aber auch den detaillierten Ausbau einer katholischen Soziallehre überhaupt in Angriff zu nehmen. In diesem Ausschuß finden wir *Maignen, de la Tour du Pin, de Mun, Felix de Roquefeuil, Keller, de Breda*, den apostolischen Missionar *P. de Pascal, Milcent, Delalande* u. a. Man teilte das Arbeitsgebiet in drei Abteilungen: *Arbeit, Eigentum, Kredit*. Der *Conseil des Etudes* kam nie über die erste Abteilung hinaus¹⁾. Es zeigte sich bald, daß der tüchtigste Kopf der Gruppe der *Marquis de la Tour du Pin* war. Ihm hauptsächlich ist der allmähliche Ausbau der Doktrin zu verdanken. *De Breda* enquetierte über die Anfänge korporativen Zusammenschlusses der Arbeiter, aber auch über deren Lage überhaupt, in mehreren industriellen Großbetrieben des nördlichen und östlichen Frankreich. *Milcent* und *Delalande* arbeiteten sozialpolitische Gesetzentwürfe aus, welche *de Mun* und *Lecour-Grandmaison* vor die Abgeordnetenkammer brachten.

1876 wurde die Monatsschrift *l'Association Catholique* gegründet. Noch war man so wenig zu feststehenden, geklärten Grundsätzen gekommen, daß man alle Katholiken, auch die liberalen und Nichtinterventionisten, zur Mitarbeit aufrief. Charles Perin war es, der den Leitartikel der ersten Nummer

¹⁾ Der *Conseil des Etudes* veröffentlichte unter dem Titel: *Questions sociales et ouvrières*, Paris 1882, eine Sammlung von *Gutachten* seiner Mitglieder über die Frage der Organisation der Arbeit.

de Waha, Die Nationalökonomie in Frankreich.

der Zeitschrift verfaßte! Er wagte es, ihn mit dem Satze zu schließen: „Die Arbeitsfreiheit so gut als die vollständige persönliche Freiheit der Arbeiter sind in unsere Sitten und in unser Recht eingedrungen; es geht nun einmal heute nicht mehr an, dem Menschen eine gesetzliche Bindung an das von ihm ausgeübte Gewerbe aufzuerlegen.“

Es liegt auf der Hand, daß das Zusammengehen Périns und seiner Freunde, in der Hauptsache Juristen, Rechtsprofessoren der Instituts Catholiques und Schüler Le Plays, mit den Männern, welche die Wiederherstellung der Gebundenheit des Feudalstaates anstrebten, nicht von langer Dauer sein konnte. Die Scheidung vollzog sich 1878 in Chartres. De Mun hatte dort gelegentlich einer Wallfahrt eine zündende Rede gegen die Arbeitsfreiheit und für die Wiederherstellung der korporativen Organisation der Gewerbe gehalten. Wenige Tage darauf sammelte Périn seine Freunde in derselben Stadt um sich und legte feierlich Protest ein gegen alle Versuche, die Zünfte, in welcher Form es auch sei, wiederherzustellen. Die Herren traten alsdann, mit alleiniger Ausnahme von *Hervé-Bazin*, Professors der Rechte am Institut Catholique von Angers, aus der „Oeuvre des Cercles“ aus.

Diese ging nunmehr eifriger als je an die Ausarbeitung einer Doktrin. Die Hauptetappen in dieser Entwicklung werden durch Reden *de Muns* und Aufsätze *de la Tour du Pins* dargestellt¹⁾. Später treten hinzu: die Arbeiten der internationalen *Unions de Fribourg* 1884—89 und die Beschlüsse der *Lütticher Kongresse* 1886, 87, 90. Ihren Höhepunkt und vorläufigen Abschluß erreichte die sozialkatholische Doktrin in *Leos XIII* Enzyklika „*Rerum novarum*“ vom 15. Mai 1891 und in de Muns Rede von *St. Etienne* vom 18. Dezember 1892.

Die doktrinelte Entwicklung des Sozialkatholizismus geht in bewußtem und gewolltem Gegensatz zur klassischen Lehre

¹⁾ Die Reden *de Muns* erscheinen in einer Sammelausgabe, von der bisher sieben Bände vorliegen (*Discours du Comte Albert de Mun, accompagnés de notices par Charles Geoffroy de Grandmaison*, Paris, 3. Aufl. 1895 ff.). Die Aufsätze *de la Tour du Pins* erschienen in der Zeitschrift *l'Association catholique*. Die wichtigsten wurden in Buchform unter dem Titel: *Vers un Ordre Social Chrétien, Jalons de Route* 1882—1907, Paris 1907, gesammelt herausgegeben.

vor sich. Der Liberalismus überhaupt in Religion, Volkswirtschaft und Politik soll ausgerottet und durch eine christliche Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung ersetzt werden. Man setzte auf dem Gebiete der Wirtschaftslehre ein und zwar mit der *Arbeiterfrage*.

Die vorgefaßte Idee, das große Ideal der sozialkatholischen Wirtschaftslehre ist die *korporative Organisation* des Wirtschaftslebens. Durch diese soll zunächst das große Problem der *Sozialversicherung* gelöst werden. Im weiteren soll sie allmählich die Beseitigung der bestehenden, individualistischen Wirtschaftsordnung bewirken und den christlichen Staat der Zukunft herbeiführen. Von der Gesetzgebung des bestehenden Staates verlangen andererseits die Sozialkatholiken die Befriedigung des Schutzbedürfnisses der Arbeiter. Also: *korporative Organisation* des Wirtschaftslebens und *Arbeiterschutzgesetzgebung* sind die beiden Hauptgegenstände der sozialkatholischen Wirtschaftslehre. Dieselben durchdringen und befruchten sich gegenseitig. Nichtsdestoweniger besteht zwischen beiden ein latenter Gegensatz: die korporative Organisation der Gewerbe bezweckt eine wesentliche Umgestaltung der Wirtschaftsordnung, während die Arbeiterschutzgesetzgebung sich auf dem Boden der bestehenden vollzieht.

Dieser Gegensatz blieb lange unentwickelt. Nicht daß er nicht ab und zu zutage getreten wäre¹⁾; aber erst in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts gelangte er dauernd an die Oberfläche. Es hing dies damit zusammen, daß die den bürgerlichen Kreisen angehörenden Anhänger der sozialkatholischen Schule der aus der Revolution hervorgegangenen Staats-

¹⁾ Schon 1884 schreibt z. B. Graf *de Segur-Lamoignon*: „Was wir vertreten und vom Staate verlangen, ist nicht dessen administrative Einmischung, sondern dessen gesetzgeberische Mitwirkung in der Reglementierung der Arbeit, so zwar, daß, wenn diese einmal feststeht, die Arbeiter wieder die Freiheit haben, welche sie seit dem Aufkommen der sogenannten Arbeitsfreiheit im Jahre 1791 nicht mehr haben. Was wir wollen, das sind auf der Gerechtigkeit fußende Gesetze, welche die Rechte und Pflichten eines jeden so sicher stellen, daß der Staat und seine Bureaukratie nicht nur die Pflicht nicht mehr haben, sondern selbst das Recht nicht mehr und das Bedürfnis, sich jeden Augenblick in Fragen einzumischen, welche das ausschließliche Gebiet der Welt der Arbeit bleiben und sich dem offiziellen Eingriff der Staatsgewalt entziehen müssen.“ *de Segur-Lamoignon* in: *Association Catholique*, Jahr 1884, Bd. I, p. 426.

ordnung nicht so fremd und schroff ablehnend gegenüber standen, als die feudalen Gründer der Oeuvre des Cercles, deren Denken sich im wesentlichen von Familientraditionen nährte. So kam es, daß die feudalen Herren sich mehr um die *Korporationsidee*, die Geistlichen und Bürgerlichen mehr um diejenige der *Staatsintervention* gruppierten. Die Fühlungnahme mit deutschen katholischen Sozialpolitikern auf den Lütticher Kongressen stärkte die Position der Geistlichen und Bürgerlichen. Die Enzyklika von 1891 führte ihnen bedeutenden Zuwachs insbesondere aus dem niederen Klerus zu. Aber wir wollen nicht zu weit vorausseilen. Von der Entwicklung des Sozialkatholizismus nach der Enzyklika „*Rerum novarum*“ wird weiter unten zu reden sein. An dieser Stelle bleibt uns dagegen einiges über den inneren Ausbau der Ideenwelt der Schule in der Entstehungsperiode vorzuführen.

*De la Tour du Pin*¹⁾ legt Wert darauf festzustellen, daß die sozialkatholische Lehre in Frankreich nicht fremden Ursprungs sei. Gewiß hatte er im Verein mit de Mun die von Bischof *Ketteler* in Deutschland ins Leben gerufene katholisch-soziale Bewegung studiert. Als französischer Militärattaché in Wien hatte er ferner mit der feudalen Reformpartei, die sich um die Grafen *v. Blome* und *Belcredi*, den Freiherrn *v. Vogelsang*, den Fürsten *Liechtenstein* u. a. scharte, regen Verkehr und Ideenaustausch gepflegt. Dennoch schreibt er: „Es sind nicht fremde, in der Schule des Auslandes gelernte Doktrinen, welche ich eingeführt hätte und die meine Freunde alsdann angenommen hätten; es sind vielmehr Überzeugungen, welche bei allen Völkern alter christlicher Kultur traditionell sind und die bei uns durch ein philosophisches System, das seinerseits fremder Herkunft ist: den *Liberalismus*, in den Hintergrund gedrängt wurden“²⁾. Und mit rührender Naivität, zugleich einen echt militärischen Zug seines Denkens enthüllend, erzählt der Marquis, wie seine Anschauungen entstanden: „Mein Vater pflegte mir zu sagen, wenn er mich über unser kleines Gut führte: „„Erinnere dich stets, daß du nur der Verwalter dieses Bodens für dessen Bewohner sein

¹⁾ *Marquis de la Tour du Pin la Charce, Vers un Ordre Social Chretien, Paris 1907, p. IX—X.*

²⁾ *Marquis de la Tour du Pin la Charce, Vers un ordre social chrétien, Paris 1907, p. 6.*

wirst.““ Das war der *soziale Begriff des Eigentums*. Ähnlich d. h. durch praktisches Beispiel belehrte er mich über den familialen Arbeitslohn und die anderen wirtschaftlichen Dinge. ... Für mich war damit alles darüber gesagt, und mit fertigen Ideen über diese Dinge kam ich zu anderen Menschen und anderen Völkern“¹⁾. Später allerdings, in den Unions de Fribourg und den Lütticher Kongressen, wurde die Fortbildung der Lehre in Gemeinschaft mit Italienern, Schweizern, Deutschen und Belgiern vorgenommen.

De la Tour du Pin leugnet dagegen keineswegs den starken Einfluß, welchen Le Play auf sein Denken ausübte. Wir finden diesen schon gleich in den grundlegenden Theorien der sozialkatholischen Schule. De la Tour du Pin unterscheidet in der Sozialwissenschaft drei Gebiete: 1. die soziale *Ethik* oder die Philosophie der Kultur (Gegenstand derselben sind: Mensch, Sittengesetz, Erbsünde); 2. die soziale *Geschichte* oder die Entwicklung der Kultur (der antike Staat, der christliche Staat, der moderne Staat); 3. die soziale *Ökonomik* oder das Leben in der Kultur (Arbeit, Eigentum, Tausch)²⁾.

ad 1. Gegenstand der Sozialwissenschaft ist nach de la Tour du Pin nicht der abstrakte Mensch, sondern die Gesellschaft, nicht das Naturrecht allein, sondern auch die historisch gewordenen Rechte. Die Gegenüberstellung der verschiedenen Gesetzgebungen und des Naturgesetzes zeigt die tiefe Wahrheit der Le Playschen Schlußfolgerungen, daß nämlich der vollständigste Ausdruck des Naturgesetzes im Dekalog sich findet, und daß das Gedeihen der menschlichen Gesellschaften: Familien, Korporationen, Völker, im direkten Verhältnis zur Beobachtung jenes Gesetzes steht³⁾. Nicht wirtschaftliche Naturgesetze, sondern ethische Normen sind die Grundgesetze der Gesellschaftsordnung und des Wirtschaftslebens⁴⁾. Für den Christen sind diese Gesetze nicht nur diejenigen des Dekalogs, sondern auch deren Ergänzung durch das Gesetz der Liebe: das Evangelium⁵⁾.

¹⁾ *ibid.* p. 4.

²⁾ *ibid.* p. 201—202.

³⁾ *ibid.* p. 203.

⁴⁾ *ibid.* p. 129.

⁵⁾ *ibid.* p. 203. Zur *Methode* Le Plays schreibt de la Tour du Pin:
„... daraus, daß wir auf dem Wege der Deduktion aus feststehenden Prin-

ad 2. Dem antiken und dem modernen liberalen Staat stellt de la Tour du Pin den christlichen Staat des hohen Mittelalters entgegen. „Die christliche civitas beruht auf dem Gefühle der Gemeinschaft und der Tatsache der Assoziation; sie nimmt bald feudale, bald kommunale, bald korporative Formen an, meist alle drei nebeneinander; sie ist immer von dem Gefühle der *Solidarität* aller ihrer Teile beseelt. . . . Sie lebt durch einen Austausch von Dienstleistungen, welcher der Zweck aller Arbeit und die Bedingung aller Privilegien ist. Recht und Pflicht sind darin untrennbar, wie Ursache und Wirkung; jede Grundabgabe entspricht einer Last. Die Kirche, eine religiöse Gesellschaft, ist darin wie die Seele der bürgerlichen Gesellschaft. Deren Lehre und Gottesdienst beherrschen alle Akte des gesellschaftlichen Lebens; ein einheitlicher Geist beseelt so die Masse der Menschen und die Gesamtheit der zivilisierten Völker“¹⁾. Die Organisation des christlichen Staates baut sich auf der des Wirtschaftslebens auf; darum zunächst von diesem.

ad 3. Das Gesetz der Arbeit ist die Grundlage der ganzen Sozialökonomik, weil es das Grundgesetz des menschlichen Lebens ist. „Die Arbeit hat nicht die Produktion der Güter zum Zweck (wie die liberale Schule lehrt), sondern den Menschen ihren Lebensunterhalt zu verschaffen. Die Grundbedingung einer guten Wirtschaftsordnung ist, daß sie zunächst dem Arbeiter, dann dem ganzen Volke die zum Leben nützlichen Güter in genügender Menge verschaffe“²⁾. Das standesgemäße Auskommen ist das Kriterium einer christlichen Lösung des Verteilungsproblems. Die Früchte einer jeden Unternehmung sind unter den Arbeitgeber und die Arbeiter nach Maßgabe dieses Kriteriums zu verteilen. Die Erfordernisse eines standesgemäßen

zipien vorgehen, während unsere Freunde (der *Réforme Sociale*) induktiv aus den beobachteten Tatsachen aufbauen, folgt keineswegs, daß die Differenz der Methoden ein Auseinandergehen der Resultate mit sich bringen müsse. *Sicher ist, daß die induktive Methode nicht alle unsere Prinzipien zu erweisen vermag, aber sie widerlegt keins . . .* Wenn wir verschiedene Wege gehen, halten wir dieselben doch für wesentlich konvergierend.“ *de la Tour du Pin* in der *Association Catholique*, Jahrgang 1882, Bd. II, p. 255.

¹⁾ *de la Tour du Pin* loc. cit. p. 206—207.

²⁾ *ibid.* p. 209.

Auskommens sind: der Besitz eines Familienherdes, die jedem Stande entsprechende Befriedigung der notwendigen Bedürfnisse und die Möglichkeit des Sparens für das Alter. Der Arbeitgeber ist durch das christliche Sittengesetz im Gewissen verpflichtet, seinen Arbeitern ein standesgemäßes Leben zu ermöglichen, und zwar nicht nur durch Zahlung eines auskömmlichen Lohnes, sondern auch durch Wohlfahrtseinrichtungen, welche die Hygiene, die Disziplin und die Moralität der Arbeitsstätte betreffen. Diese Arbeiterschuttpflicht ist durch staatliches Gesetz zu sanktionieren. Allerdings ist der heutige Staat, die Frucht der Revolution, außerstande, die standesgemäße Existenz der Arbeiter zu sichern ¹⁾. Ja die *Arbeitsfreiheit*, auf welcher die heutige Wirtschaftsordnung beruht, ist von allen Arbeitsorganisationen — die Sklavenwirtschaft nicht ausgenommen — die unvollkommenste. Die Arbeitsfreiheit, d. h. die unbeschränkte Konkurrenz, hat zur Wirkung, daß die Arbeit dann am schlechtesten entlohnt wird, wenn die Bedürfnisse der Arbeiter am größten sind. Sie erzeugt eine dauernde Unsicherheit für Arbeitgeber und Arbeiter; sie ist der Gesellschaft schädlich, weil sie den Klassenhaß entfacht und den Gegensatz der Interessen statt deren Harmonie erzeugt ²⁾. Überall, wo die Lehren und Gepflogenheiten der liberalen Nationalökonomie eindringen, haben sich dieselben Übel gezeigt: Anwachsen des Proletariats, Desorganisation der Familien, Entfremdung von Arbeitgebern und Arbeitern, Unbeständigkeit der wirtschaftlichen und sozialen Beziehungen, Abnahme der beruflichen Tüchtigkeit, sittliche Dekadenz und Vorzeichen einer kommenden, wirtschaftlichen ³⁾. Die Arbeitsorganisation, welche dem „sozialen Frieden am günstigsten ist und welche die unerläßliche Vorbedingung der vollen Ausübung der gegenseitigen Pflichten von Arbeitgebern und Arbeitern darstellt, ist die *korporative*“ ⁴⁾.

Das Prinzip der *korporativen Arbeitsordnung* liegt in der Anerkennung eines *eigenen Rechtes* der Mitglieder der Korporation dieser und einander gegenüber, und eines eigenen Rechtes

¹⁾ ibid. p. 11 ff.

²⁾ ibid. p. 209.

³⁾ ibid. p. 20—21.

⁴⁾ ibid. p. 14.

der Korporation dem Staat gegenüber¹⁾). Im Mittelalter garantierten die Zunftstatuten jedem Mitgliede das seiner Rangstellung, ob Meister, Geselle oder Lehrling zukommende, eigene Recht. Den verschiedenen Eigenrechten war die gleiche Achtung gesichert. Diese Rechte waren so kombiniert, daß sie Schutz für alle Interessen bedeuteten; sie waren „harmonisch solidarisiert“. Das eigene Recht der Zunft dem Staate gegenüber gab ihr eine der Kommune ähnliche Stellung. Die öffentliche Gewalt gab ihr nicht ihre Gesetze, sondern bestätigte nur die selbstgegebenen. Auch übte die Zunft die Gewerbegerichtbarkeit aus²⁾).

Trotz seiner Eingenommenheit für die Zunftverfassung des hohen Mittelalters, will de la Tour du Pin die Korporationen „nicht auf ihre alten Typen zurückführen“, sondern den christlichen Staat der Zukunft durch Förderung der Arbeitersyndikate, aber auch der Organisation der Arbeitgeber herbeiführen³⁾). Allerdings stellt er nicht ohne Melancholie fest, daß die Korporationen der nächsten wirtschaftlichen Epoche eher *demokratische* sein werden, weil nämlich die Arbeiter wesentlich mehr als die Arbeitgeber von der durch das Gesetz von 1884 gewährleisteten Koalitionsfreiheit Gebrauch gemacht haben⁴⁾). Die Frage, ob die beruflichen Arbeiter- und Arbeitgeberorganisationen freie oder obligatorische sein sollen, beantwortet de la Tour du Pin nach langem Schwanken dahin, daß „weder das eine noch das andere“ das Richtige sei. Man soll vielmehr den Organisationen Privilegien geben, damit sie sich spontan aus freien zu obligatorischen entwickeln⁵⁾).

Eine der wichtigsten und nächsten Aufgaben der Arbeitersyndikate wird die Lösung des *Versicherungsproblems* mittels Wiederherstellung der unteilbaren, unveräußerlichen *Zunftpatri-*

¹⁾ *ibid.* p. 22.

²⁾ *ibid.* p. 22 ff.

³⁾ Desgl. *de Mun*, Rede vom 15. Jan. 1876, in der gesammelten Ausgabe Bd. I, p. 181.

⁴⁾ *de la Tour du Pin* loc. cit. p. 215. Diese Feststellung de la Tour du Pins trifft heute nicht mehr zu. Nach *Ch. Gide*, *Economie sociale*, Paris. 1905, p. 108, gab es 1903 bereits 2757 Arbeitgebersyndikate mit 205 663 Mitgliedern in Frankreich.

⁵⁾ *ibid.* p. 24.

monien sein. Dieselben sind durch „komplementären Lohn“ von den Arbeitgebern aufzubringen. Die Arbeiter haben darauf ein förmliches *Anrecht*; denn die Zunftpatrimonien wurden, wie die Kirchen- und Emigrantengüter, vom heutigen liberalen, der Revolution entsprungenen Staate widerrechtlich geraubt. Daraus erwächst die Pflicht der Wiedererstattung¹⁾.

Die Vorteile, welche die Herren der Association Catholique der korporativen Wirtschaftsorganisation nachzusagen wissen, sind sehr zahlreich. Einige der hauptsächlichsten sind: die Korporation gibt den geeignetsten Boden ab zur Übereinkunft bzw. der Arbeitsbedingungen; das Zunftpatrimonium ist die beste Versicherung für deren Mitglieder für die Zeit des Nichtarbeitens, welches auch dessen — natürlich legitimer — Grund sei; die Zunft ermöglicht allen das Aufsteigen innerhalb des Berufes; sie ist der geeignetste Wahlkörper für die politischen Körperschaften, weil sie die besten Garantien für eine kompetente und überlegte Interessenvertretung bietet usw.²⁾. Der bedeutendste Vorteil dürfte aber der sein, daß die korporative Organisation der Gewerbe der bestehenden individualistischen Wirtschaftsordnung ein Ende zu machen verspricht. De la Tour du Pin denkt sich den Übergang zum christlichen Staat der Zukunft etwa wie folgt: in dem Maße, als die Arbeitersyndikate erstarken, „werden sie ihre Forderungen an komplementärem Lohn in Form von Unfall-, Kranken-, Alters-, Arbeitslosenversicherung in die Höhe schrauben; sie werden die betreffenden Kassen selbst zu verwalten verlangen und Garantien fordern, welche die Unternehmer nur geben können, indem sie ihr Anlagekapital damit hypothekarisch belasten; die Folge

¹⁾ *ibid.* p. 26 ff. Vgl. dazu auch: „Die christliche Sozialreform der Volksklassen hat zur notwendigen Bedingung die Konstituierung eines Kollektiveigentums unter all dessen alten und modernen Formen zu deren Gunsten. Darauf haben sie ein wirkliches *Anrecht*. Und wer von *Anrecht* spricht, darf nicht vor der Berechtigung einer zu erstrebenden Wiedererstattung zurückschrecken. Der Staat und die besitzenden Klassen haben die Beute am Volke zu ihrem Vorteil erobert. Vom Staat und von den wohlhabenden Klassen muß man dieses Jahrhunderte alte Erbteil wieder einfordern, nicht plötzlich, durch gewaltsame Konfiszierung, sondern durch das Spiel von Einrichtungen, welche Reserven fürs Volk schaffen.“ *de la Tour du Pin*, loc. cit. p. 245.

²⁾ *ibid.* p. 210.

wird sein, daß dieses so nach und nach in den Besitz der Arbeitersyndikate übergeht“¹⁾).

Weniger als die auf die Kategorie Arbeit bezüglichen Fragen sind die beiden andern Kategorien der sozialkatholischen Wirtschaftslehre: *Eigentum* und *Tausch* oder *Kredit* bis heute ausgebaut.

„Das Eigentum,“ schreibt de la Tour du Pin, „ist nicht wie die römischen Juristen lehrten, das Recht vollkommener Herrschaft einer Person über eine Sache unter Ausschluß aller andern, sondern wie die Doktoren des Mittelalters sagten: die Frucht einer in der Gesellschaft vollführten Arbeit, . . . welche zwar ein Verfügungsrecht des Besitzers über jene Frucht, aber auch eine Pflicht desselben der Gesellschaft, d. h. den Armen daran Anteil zu gewähren, begründet“²⁾. „Die Armen haben ein gewisses, natürliches Recht an den von andern angeeigneten Gütern, und zwar in dem Maße, als ihre Existenzmittel von denselben ausschließlich abhängig sind“³⁾. Das Eigentum ist demnach eine *soziale Funktion*.

Das ist nach de la Tour du Pin die christliche und einzig wahre Auffassung des Eigentumsrechtes. Der Liberalismus aber hat den Eigentumsbegriff gefälscht, das Eigentum in Frage gestellt, indem er nicht zwischen unbeweglichem und beweglichem Eigentum unterschied und beide durch Aufteilung der Güter der toten Hand und der Familiengüter zu mobilisieren sich unterfing⁴⁾.

Was endlich die Lehre vom *Tausch* oder *Kredit* betrifft, so gipfelt sie natürlich in den schärfsten Anklagen gegen die kapitalistische Wirtschaftsordnung, welche die Verallgemeinerung des Zinses und das Überwuchern der Spekulation erzeugte. Die natürliche Ordnung des Tausches beruht auf der Äquivalenz der ausgetauschten Güter oder, wenn man das

¹⁾ ibid. p. 155—156. Eine ausführliche Schilderung von der Art und Weise, wie der Übergang aus der individualistischen Wirtschaftsordnung in die korporative der Zukunft sich vollziehen wird, bietet der Artikel: *Le Glas d'un Régime*, von de la Tour du Pin. Association Catholique, Februar 1892, abgedruckt in: *Vers un Ordre Social Chrétien*, p. 149 ff.

²⁾ ibid, p. 210, 262.

³⁾ ibid. p. 62.

⁴⁾ ibid. p. 210.

Zwischenglied des Preises derselben in Betracht zieht, auf dem *gerechten Preis*. Statt dessen, kann man sagen, werden heute nicht nur alle Dinge, sondern auch alle Dienstleistungen gekauft und verkauft, ohne daß jemand dabei an das wesentliche Gesetz des Tausches: die Äquivalenz, denkt. Der Grund dafür ist, „daß man gemeinhin als Wert der Dinge das Bedürfnis, welches der Käufer oder Kreditnehmer nach ihnen haben kann, genommen hat, statt deren Kostenpreis und gemeine Brauchbarkeit“¹⁾.

Die *Staatslehre* der sozialkatholischen Feudalen, welche hauptsächlich von de Ségur-Lamoignon und de la Tour du Pin ausgebaut wurde, lehnt sich eng an die Le Playsche an²⁾. Beiden sind dieselben dezentralistischen und konservativen Züge gemeinsam. Nur tritt bei den Sozialkatholiken neben die Familie die Korporation als Grundlage des Staates. Das soziale Leben des Menschen, sagt de la Tour du Pin, bewegt sich um eine Achse, deren beide Pole Familienherd und Arbeitsstätte (*atelier*) sind. Die Herde, d. h. die Familien, gruppieren sich im Laufe der Geschichte in lokale Organisationen, *in Gemeinden*. Die Arbeitsstätten gruppieren sich in *Berufsgemeinschaften*. „Der Schlüssel der sozialen Wiedergeburt ist in der Erkenntnis gegeben, daß die Elemente der wirtschaftlichen, der sozialen und der politischen Ordnung identisch sind. . . . Die kommunale Organisation der Familienherde und die korporative Organisation der Arbeitsstätten sind die wesentlichen Organismen der bürgerlichen Gesellschaft.“ Auf ihnen baut sich die Provinz und auf den Provinzen der Staat auf. Jede Provinz soll eine nach Herden gewählte „*Chambre des Communes*“ haben, der die politische Gesetzgebung und Kontrolle der Staatsverwaltung zustehe, und eine von den Korporationen gewählte „*Chambre des Etats*“, welche die wirtschaftlichen Interessen von Landwirtschaft, Industrie, Handel und der freien Berufe vertrete. Die Zentralgewalt, an deren Spitze eine zum Herrschen berufsmäßig erzogene Familie kraft eigenen Rechtes zu stehen hat, soll darauf bedacht sein, die Selbstverwaltungsrechte der Kommunen und kommunalen Verbände zu achten.

¹⁾ *ibid.* p. 211.

²⁾ Vgl. Art. *La Réfection Sociale*, *de la Tour du Pin* loc. cit. p. 490 ff.

Auch Le Plays auf die *Familie* bezüglichen Postulate dem bestehenden Staate gegenüber macht sich de la Tour du Pin zu eigen: Schutz der Frau gegen Verführung; Wiederherstellung der Unauflöslichkeit der Ehe, der väterlichen Gewalt, der Familiengüter; Abschaffung der zwangsweisen gleichen Erbteilung und Testierfreiheit für den Familienvater. Im Gegensatz zu Le Play, der die Umformung der Sozialordnung in dem von ihm gewünschten Sinne grundsätzlich von der Privatinitiative erwartet, fordert de la Tour du Pin die Intervention des Staates, z. B. zur Konstituierung von Familiengütern, durch eine Spezialgesetzgebung.

Der *religiösen Gesellschaft*, d. h. der katholischen Kirche, hat endlich die bürgerliche Gesellschaft volle Freiheit zu gewähren und deren Vorschriften in ihrer Politik und Verwaltung zu betätigen. Dissidenten sind tolerant zu behandeln, Juden wie Ausländer ¹⁾.

Die sozialkatholische Doktrin, wie sie uns in obigem entgegnetrat, stellt sich zweifellos als ein rein deduktives, aus einigen aprioristischen Grundsätzen gewonnenes Gebäude dar. Da sie aber nicht nur Theorie sein wollte, sondern nach unmittelbarer Umsetzung in die Praxis strebte, ergaben sich naturgemäß Unsicherheiten und Schwankungen bezüglich der Anpassung an die gegebene Wirklichkeit.

In der Frage der *korporativen Wirtschaftsorganisation* herrschte ursprünglich die Anschauung vor, das gemischte Syndikat sei die anzustrebende Form. 1884, gelegentlich der Kammerdebatte über den *Waldeck-Rousseauschen* Gesetzentwurf trat de Mun jedoch für Anerkennung der bestehenden Arbeitersyndikate ein, forderte aber auch, daß ihnen die Sozialversicherung obliegen sollte ²⁾. Später gewann die Lösung des Versicherungsproblems nach deutschem Muster Anhänger unter den Sozialkatholiken. Seit 1900 haben de la Tour du Pin und de Mun sich dazu verstanden, die christlich-demokratische Forderung getrennter beruflicher Organisation in das sozialkatholische Programm aufzunehmen.

¹⁾ *ibid.* p. 213.

²⁾ Cfr. *de Muns* Kammerrede vom 7. Juni 1884, in der gesammelten Ausgabe, Bd. 1, p. 417 ff.

Die Ausarbeitung eines befriedigenden Programms von *Arbeiterschutzgesetzgebung* war naturgemäß nicht weniger Unsicherheiten und Schwankungen unterworfen. Anfangs stand nur fest, daß der gesetzliche Frauen- und Kinderschutz durchaus ungenügend sei, und daß eine wirksame Arbeiterschutzgesetzgebung international sein müsse¹⁾. Diese Anschauung weckte das Bedürfnis nach internationaler Verständigung zwecks Aufstellung eines einheitlichen Arbeiterschutzprogramms. So kamen auf Anregung des Conseil des Etudes der Oeuvre des Cercles die Unions de Fribourg und die Lütticher Kongresse zustande.

Die **Unions de Fribourg** waren 1884—89 jährlich in Fribourg i. d. Schweiz tagende Versammlungen katholischer Sozialpolitiker verschiedener Länder. Sie standen unter dem Einfluß der korporativen Feudalen Österreichs (Blome, Vogelsang) und der ihnen sinnesverwandten Franzosen (de Mun, de la Tour du Pin). Aber auch demokratisch fundierte interventionistische Anschauungen (Hitze, Descurtins usw.) wußten sich bereits Geltung zu verschaffen. Die Unions de Fribourg hatten mehr den Charakter intimer Beratungen; die Öffentlichkeit derselben war eine beschränkte. Es galt eben, erst vorsichtig miteinander Fühlung zu nehmen und das Terrain auf die Möglichkeit einer internationalen Verständigung hin zu sondieren. Die Unions de Fribourg beschäftigten sich hauptsächlich mit der Kritik der kapitalistischen Wirtschaftsordnung und mit der Frage nach den geeignetsten Mitteln und Wegen zur Wiederherstellung der korporativen Organisation der Gewerbe. Daneben wurden die Probleme der Sozialversicherung und der staatlichen Arbeiterschutzgesetzgebung besprochen. Kardinal *Mermillod*, Bischof von Lausanne und Genf, überbrachte *Leo XIII.* die Akten der Unions de Fribourg, und der Papst verarbeitete dieselben zur Enzyklika „*Rerum novarum*“ vom 15. Mai 1891²⁾.

¹⁾ Insbesondere *Loesewitz*, ein in Paris lebender Deutscher, welcher sich der sozialkatholischen Bewegung angeschlossen hatte, trat als Mitarbeiter der *Association Catholique*, des *Monde* und des *Contemporain* in zahlreichen Artikeln mit Energie und Begeisterung für internationalen Arbeiterschutz, wie auch für die korporative Organisation des Wirtschaftslebens ein.

²⁾ Die Originale dieser Akten befinden sich zurzeit teils in dem in Fribourg i. d. Schweiz befindlichen Archiv des Bistums Lausanne, teils im Privat-

Die Association Catholique und die sozialkatholische Schule in Frankreich feierten das Erscheinen dieser Enzyklika als einen großen Triumph des Interventionismus und der Korporationsidee. Und wenn auch die Nichtinterventionisten über die Enzyklika zu jubeln vorgaben und sie in ihrem Sinne interpretierten, so wird doch jeder unbefangene Leser derselben anerkennen müssen, auch wenn er nicht über deren Ursprung und Quellen unterrichtet ist, daß sie tatsächlich eine Parteinahme für den Interventionismus und für den beruflichen Zusammenschluß der Arbeiterklasse bedeutet.

Die **Lütticher Kongresse** waren ebenfalls internationale Versammlungen katholischer Sozialpolitiker, welche in den Jahren 1886, 1887 und 1890 in Lüttich tagten. Sie boten das Schauspiel eines lebhaften und hartnäckigen Kampfes zwischen Interventionisten und Nichtinterventionisten. Der Sieg blieb 1890 endgültig auf seiten der deutschen Idee des Wohlfahrtsstaates. Für Frankreich bedeutete das einen Triumph der Sozialkatholiken der Schule de Muns über die Anhänger Le Plays und Périns. Die Beschlüsse des dritten Lütticher Kongresses, die berufliche Organisation der Arbeiter und die aufzustellenden Arbeiterschutzforderungen betreffend, waren ganz im Sinne der Schule de Muns.

Ihren Höhepunkt erreichte deren Doktrin, wie bereits angedeutet, in *Leos XIII.* Enzyklika „*Rerum novarum*“. Im engen Anschluß an diese formulierte de Mun am 18. Dezember 1892 in St. Etienne ein sozialpolitisches Programm, welchem Leo XIII. durch Handschreiben vom 7. Januar 1893 die päpstliche Sanktion erteilte. De Muns Programm von St. Etienne bleibt hinter dem Stande, den die Entwicklung der sozialkatholischen Ideen damals bereits erreicht hatte, aus taktischen Gründen zurück. Das Endziel der korporativen Wirtschaftsordnung wird darin nicht betont, die Festsetzung eines Minimallohnsatzes, sei es nun durch den Staat oder die Arbeiterorganisationen, überhaupt nicht erwähnt¹⁾. Da es aber das erste zu-

besitz der Herren Staats- und Ständerat *G. Python* und Altnationalrat Universitätsprofessor *Descurtins*. Obige Informationen wurden uns von Graf *Albert de Mun* geliefert.

¹⁾ *De Mun* hatte in einem offenen Brief an die Schule von Angers, welcher einen Einigungsversuch darstellt und an der Spitze der Januarnummer

sammenhängende Glaubensbekenntnis der Schule darstellt, dem überdies die päpstliche Sanktion zuteil wurde, und da es ein anschauliches Bild gibt von dem, was man damals für genügend ausgereift hielt, um vor die große Öffentlichkeit gebracht werden zu können, so möge es in wortgetreuer Übersetzung wiedergegeben sein: „Unsere Forderungen müssen dahin zielen, dem Volke den Genuß seiner wesentlichen Rechte, welche die individualistische Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung verkennt, zu sichern. Dieselben sind: eine den Interessen und Bedürfnissen des Volkes entsprechend organisierte Volksvertretung statt der rein zahlenmäßigen; Schutz des Familienherdes und des Familienlebens; Möglichkeit für jeden, sich und seine Familie von den Früchten seiner Arbeit zu ernähren; Garantie gegen die Unsicherheit der Existenz, welche Unfälle, Krankheit, Arbeitslosigkeit und Alter mit sich bringen; Versicherung gegen unvermeidliches Elend; Möglichkeit der Gewinnbeteiligung für den Arbeiter und der Besitzanteilmahme an dem Unternehmen, in welches er seine Arbeit steckt; Schutz gegen die Spekulationsmanöver, welche die Ersparnisse des Volkes vernichten und es zum Elend verdammen, während, wie die Enzyklika sagt, einige wenige sich die absolute Herrschaft über Industrie und Handel anmaßen und die Güterwelt für sich monopolisieren.“

„Zwei Kräfte vermögen die Verwirklichung dieses Programms zu bewirken: die Berufsorganisation und die Gesetzgebung.“

„Die *berufliche Organisation*, für welche wir die weitgehendste Freiheit verlangen, vermag: die Vertretung der Arbeit in den gewählten Versammlungen der Nation zu sichern, in jedem landwirtschaftlichen oder industriellen Berufe den (Normal-, nicht den Minimal-)satz des gerechten Lohnes festzusetzen, den Opfern von Unfällen, Krankheiten oder Arbeitslosigkeit Entschädigungen zu garantieren, Alterskassen zu schaffen, Streitigkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitern durch Einrichtung

1891 der Association Catholique veröffentlicht wurde, die Forderung des Minimallohnsatzes als unerlässlich hingestellt und nur die Konzession angeboten, dessen Feststellung den Korporationen zu überlassen, wenn die Staatsgewalt ihn wirklich nicht aufzuerlegen vermöge.

ständiger Einigungsämter zu verhindern, die Versicherung gegen das Elend korporativ zu organisieren, endlich den Arbeitern ein gewisses Kollektiveigentum zu verschaffen, ohne den Fortbestand des Privateigentums zu gefährden.“

„Die *Gesetzgebung* wird Familienherd und -leben durch Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit, Verbot der Nachtarbeit, Beschränkung der Arbeitszeit Erwachsener und obligatorische Sonntagsruhe schützen; auf dem Lande werden in diesem Sinne Acker und Ernte, sowie die nötigsten Geräte und das nötigste Vieh der Möglichkeit der Beschlagnahme zu entziehen sein. Die Gesetzgebung wird ferner durch Verringerung der Steuerlast, insbesondere der Verbrauchssteuern, die Lebenshaltung des Arbeiters und des Landmannes entlasten. An der Gesetzgebung ist es, die Gewinnbeteiligung und die Bildung von Produktivgenossenschaften zu begünstigen. Aufgabe der Gesetzgebung ist es endlich, das Nationalvermögen, die Ersparnisse des Volkes und die öffentliche Moral durch Maßnahmen zu schützen, welche zum Gegenstand haben: Bekämpfung der Spekulation und des Börsenspiels, Reform des Gesellschaftsrechtes (im Sinne der Erschwerung der Bildung von Aktiengesellschaften), Ausschluß der Fremden von der Leitung der großen öffentlichen Dienstzweige, Verbot für die Staatsbeamten und Volksvertreter, an finanziellen Spekulationen sich zu beteiligen.“

III. Teil.

Die katholischen und verwandten Schulen in der Gegenwart.

In der Gegenwart haben wir zu unterscheiden :

A. Bei den Nichtinterventionisten: die beiden *Le Play*-schulen, welche man nach dem Titel ihrer beiderseitigen Zeitschriften die Schule der *Réforme sociale* und die der *Science sociale* zu benennen pflegt; dazu die sogenannte Schule von *Angers*, das sind die liberalen Katholiken.

B. Bei den Sozialkatholiken: einen *rechten*, feudalen Flügel; einen *linken*, demokratischen, zu dem wir neben den christlichen Demokraten oder katholischen Sozialisten die Gruppe des *Sillon* zu rechnen haben; endlich ein von Tag zu Tag erstarkendes *Zentrum*, welches eine bunte Menge verschiedener Nuancen interventionistischen Denkens beherbergt.

Die Sozialkatholiken lieben es, die nichtinterventionistischen, katholischen Gruppen als *Konservative* zu bezeichnen, weil sie an der individualistischen Wirtschaftsordnung festhalten. Sich selbst nennen sie mit Vorliebe *Sozialreformer*. Sie unterhalten Beziehungen mit den *historisch-ethischen* Nationalökonomien an den Universitäten. Zwischen der *Le Playschen* Schule der *Réforme sociale* und der Schule von *Angers* bestehen oder richtiger bestanden, da letztere im Absterben ist, vielfache Personalunionen. Ähnliche intime Beziehungen verbinden beide mit der *liberalen* Schule. Die *Le Playsche* Schule der *Science sociale* bildet dagegen eine kleine, abseits stehende Gruppe, die aber auf die Öffentlichkeit im In- und Auslande einen größeren Einfluß ausübt als die orthodoxe *Le Playschule*.

A. Die Nichtinterventionisten.

1. Kapitel.

Die Schule der *Réforme sociale*.

Le Play gründete 1856, einer Anregung der „Académie des Sciences Politiques et Morales“ nachkommend, die „Société internationale des Etudes pratiques d'Economie sociale“ kurz **Société d'Economie sociale** genannt. Sie hat zum Zweck, die materielle und sittliche Lage der Arbeiterbevölkerung (im weitem, Le Playschen Sinne) bei allen Völkern mittels der Methode der Familienmonographien zu erforschen. Die Gesellschaft ist nach dem Muster der *Société d'Economie politique* der liberalen Schule organisiert. Im Winter hält sie monatliche Sitzungen ab, in welchen die sozialpolitischen Tagesfragen des In- und Auslandes zur Erörterung gelangen. Ihren Sitz hat sie in Paris, Rue de Seine 54, wo sie ihren Mitgliedern sowie jedem Interessenten eine Bibliothek zur Verfügung stellt.

In Brüssel wurde 1881 von *Beernaert*, Baron *de Moreau* und mehreren andern Politikern der katholischen Partei Belgiens eine *Société belge d'Economie sociale* ins Leben gerufen, welche ebenso gut wie die Pariser eine offizielle Organisation der Le Playschule darstellt, und welche seit 1884 die gesamte sozialpolitische Gesetzgebung des belgischen Staates inspiriert.

1871 benützte Le Play das Erwachen sozialer Reformbestrebungen, welches im Gefolge der Katastrophe von 1870 bis 71 in Frankreich eintrat, zur Schaffung einer Propagandaorganisation: **Unions de la Paix sociale**. Es sind dies Vereinigungen, welche die Anfertigung von Monographien nach Le Playscher Methode und die Verbreitung der Le Playschen Ideen durch Abhaltung von Vorträgen und Einrichtung von Volksbibliotheken zum Zwecke haben. Die Unions de la Paix sociale sind über ganz Frankreich verbreitet; in Paris finden seit 1882 jährliche Kongresse derselben statt. Sie sind

nach Provinzen, zurzeit in 23 Gruppen organisiert. Die Gesamtzahl der Mitglieder der beiden *Sociétés d'Economie sociale* und der *Unions de la Paix sociale*, und damit ungefähr die Zahl der orthodoxen Anhänger Le Plays, dürfte augenblicklich das dritte Tausend überschritten haben.

Wenige Monate vor seinem Tode gründete Le Play endlich die Zeitschrift: **La Réforme sociale**. Sie erscheint halbmönatlich seit 1. Januar 1881 in Stärke von je fünf Bogen. Sie bietet eine reichhaltige Sammlung beschreibender Monographien, ausgezeichnete Übersichten über die soziale Bewegung aller Länder, eine Chronik der sozialen Gesetzgebung des In- und Auslandes, die Sitzungsberichte der *Société d'économie sociale* usw. Nach dem von Le Play seinen Schülern ans Herz gelegten Rat vermeidet die *Réforme sociale* jede Polemik und theoretische Auseinandersetzung.

Die Atmosphäre der *Société d'Economie sociale* war von Anfang an und ist noch heute vom autoritären Geiste Le Plays durchtränkt. Das „jurare in verba magistri“ war und ist das Motto von *Claudio-Jannet*, *Focillon*, *Urbain Guérin*, *de Ribbe*, *Delaire*, *Cheysson*, *E. de Curzon*, *His de Butenval*, *Auburtin* usw. Allerdings ist die *Methode* Le Plays fortgebildet worden und zwar nicht nur durch Außenstehende wie *Carrol Wright*, durch Sezessionisten wie *de Tourville* und *Demolins* und durch *du Maroussem*, sondern auch durch getreue Schüler des Meisters wie *de Ribbe* und *Cheysson*. Aber in der orthodoxen Le Playschule gilt die überkommene *Lehre* noch heute als sakrosankt. Noch heute sind die unverrückbaren Grundlagen der *Constitution essentielle* einer menschlichen Gesellschaft: treue Beobachtung des Dekalogs, Testierfreiheit, ungeteilte Vererbung des Familiengutes, Permanenz des Arbeitsverhältnisses, Achtung vor Gott, vor der väterlichen Autorität und vor der Frau, Patronage. Die Familienmonographien werden zur immer weiteren Unterbauung dieser Lehre fortgesetzt. *de Tourville* hatte 1876 die Gründung der *Ecole des Voyages* angeregt; diese bestand in Vortragszyklen, welche *Focillon* mehrere Jahre hindurch zur Ausbildung von Enquêteuren abhielt. *Focillon*s noch von Le Play gutgeheißenene Anleitung zu der Aufnahme von Familienmonographien wurde das Vademekum aller Enque-

teure¹⁾. Ergänzend tritt Urbain Guérins Erläuterung daneben²⁾.

Ist eine Familienmonographie von irgend einem Mitgliede der Société d'Economie sociale oder der Unions aufgenommen, so wird sie einer strengen Kontrolle bez. der gewissenhaften Befolgung der Focillon'schen Anleitung und der Orthodoxie der Schlußfolgerungen durch den Redaktionsausschuß der **Ouvriers des Deux Mondes** unterworfen, bevor sie zur Veröffentlichung in dieser offiziellen Sammlung zugelassen wird. Bis jetzt erschienen in derselben etwa 108 Familienmonographien, welche dreizehn Bände füllen. Die Jahresproduktion beläuft sich auf drei bis vier Monographien. Der Sammlung haftet der große Fehler an, daß sie sich fast ausschließlich auf Monographien von im Le Playschen Sinne „glücklichen“ Arbeiterfamilien beschränkt. Wiederholten Anregungen du Maroussems, Bechaux', Blondels, Lepelletiers der Wirklichkeit näher zu treten und Monographien auch sozialistischer, atheistischer usw. Arbeiterfamilien aufzunehmen, haben sich die ältern Le Playschüler immer noch widersetzt.

Eine interessante Erscheinung in der Geschichte der Le Playschule bilden die intimen Beziehungen, welche sie vom Anfang an mit den liberalen Volkswirten pflegte. In den 50er und 60er Jahren finden wir *Villermé, Dupin, Batbie* usw. unter den Mitgliedern der Société d'économie sociale; heute gehören dazu *Frédéric Passy, Paul Leroy-Beaulieu, E. Levasseur* u. a. In den Sitzungen der Gesellschaft geben Fragen, über welche die Anschauungen der liberalen Schule und der Anhänger Le Plays auseinandergehen, z. B. die zwangsweise gleiche Erbteilung, das homestead u. a. m., häufig Anlaß zu pikanten Diskussionen insbesondere zwischen *Levasseur* und *Cheysson*. Sie bewirken, daß die Sitzungen der Société d'économie sociale zu einer der beliebtesten Attraktionen der Pariser Universitätswelt geworden sind. Der Beitritt der jeweiligen

¹⁾ *Ad. Focillon*, Instruction sur l'Observation des Faits Sociaux selon la Méthode des Monographies de Famille propre à l'ouvrage intitulé: Les Ouvriers Europeens. (Mehrfach aufgelegt und von der Société d'Economie sociale herausgegeben.)

²⁾ *Urbain Guérin*, La Méthode d'Observation, in: La Réforme Sociale 1881, Bd. I, p. 443 ff., Bd. II, p. 7 ff.

liberalen Koryphäen zur Société d'économie sociale erklärt sich in erster Linie aus der beiderseitigen, nichtinterventionistischen Grundstimmung¹⁾. Dazu kommt, daß Le Play stets die Taktik befolgte, möglichst alle „Gutgesinnten“ um sich zu gruppieren; waren sie einmal Mitglieder einer Organisation seiner Schule geworden, so konnten sie auch nach und nach für seine Ideen gewonnen werden.

In diesem Sinne öffneten die getreuen Schüler des Meisters etwa seit der Jahrhundertwende auch interventionistisch gesinnten Katholiken die Pforten der Société d'économie sociale. Für die Aufnahme von Familienmonographien nach Le Playschem Rezept hat man in diesen „Gutgesinnten“ willige Kräfte gefunden. Aber die *Georges Blondel*, *Abbe Lemire*, *Lepelletier*, *Brants* usw. beginnen in die überkommenen Lehren des Meisters einen interventionistischen Einschlag hineinzutragen.

Wir wollen nunmehr einen Rundgang durch die Société d'économie sociale unternehmen, um uns mit den hervorragenderen Le Playschülern bekannt zu machen. Dabei werden wir Gelegenheit haben, uns über die Fortbildung der Methode des Meisters durch *Cheysson* und *du Maroussem* zu unterrichten.

Claudio-Jannet²⁾, weiland Professor der Nationalökonomie am Institut Catholique in Paris († 1896), hat die rein volkswirtschaftliche Seite der Doktrin Le Plays ausgestaltet. „Die zahlreichen Wahrheiten,“ schreibt er, „welche die (liberalen)

¹⁾ Die liberalen Volkswirte nehmen auch an der Propagandatätigkeit der Le Playschule tätigen Anteil. 1894 wurde von der Société d'Economie Sociale ein *Comité de Defense et de Progres social* ins Leben gerufen, welches die Bekämpfung des Sozialismus und die Verbreitung der Le Playschen Lehre zum Zweck hat. Dieser Ausschuß veranstaltete Vorträge in Paris und in der Provinz und veröffentlichte populäre Broschüren; bisher erschienen davon etwa 40. Unter deren Autoren finden wir neben den eigentlichen Le Playschülern auch: *Paul Leroy-Beaulieu*, *Levasseur* usw. An der Spitze des Ausschusses steht der Direktor der Ecole libre des Sciences Politiques: *Anatole Leroy-Beaulieu*.

²⁾ Von seinen Schriften sind zu nennen: *Les Etats-Unis contemporains*, 1. Aufl. 1875, die späteren Auflagen in 2 Bdn., 4. Aufl. 1889. — *Le Socialisme d'Etat et la Réforme Sociale*, 1889. — *Le Capital, la Spéculation et la Finance*, 1892. — *Des Syndicats entre Industriels pour régler la Production en France*, in Bd. 60 der Schriften des Vereins für Sozialpolitik, 1894. — *Histoire des Doctrines économiques et sociales* (posthum und unvollendet) 1897.

Volkswirte auf dem Gebiete der eigentlichen Chrematistik bewiesen haben, finden in diesem Ensemble (dem System Le Plays) Platz; wenn Le Play sie nicht behandelt, so ist es deshalb, weil er sie für definitiv bewiesen hält und weil sie für ihn gegenüber den großen Wahrheiten, die vernachlässigt wurden, nur untergeordnete Bedeutung haben“¹⁾).

Claudio-Jannet ist jedoch weit entfernt, sich ohne weiteres mit der klassischen Nationalökonomie zu identifizieren. Er wirft ihr vielmehr vor, daß sie eine autonome Wissenschaft sein will, welche höchstens in gewissen Fällen den Postulaten der Ethik nachgibt, anstatt mit ihr gänzlich verbunden zu sein und auf ihr sich aufzubauen. Anstatt wie die Klassiker besondern Erscheinungen bestimmter Epochen an einem bestimmten Orte allgemeine Bedeutung zuzusprechen und die Einwirkung von ethischen Anschauungen, Staat und Familie auf das Wirtschaftsleben zu vernachlässigen, soll man den Faktor *Herkommen* neben dem der *Konkurrenz* in volkswirtschaftlichen Untersuchungen beachten, und zwischen Erscheinungen universellen Charakters und solchen, die zeitlich und lokal beschränkt sind, unterscheiden lernen. Alsdann wird man die übereilten Verallgemeinerungen und die Irrtümer der Klassiker vermeiden, ohne die Existenz allgemein gültiger Gesetze der Volkswirtschaft negieren zu müssen²⁾).

Drei Dinge kennzeichnen also die Volkswirtschaftslehre Claudio-Jannets: 1. an ihrer Basis steht das Sittengesetz; 2. mit der deutschen historischen Schule ist sie bestrebt, die örtlichen und zeitlichen Bedingungen einer Volkswirtschaft, den Einfluß des Herkommens, der Staatsgewalt usw. auf sie zu beachten³⁾; 3. sie hält unbedingt fest an der Existenz universeller

¹⁾ *Claudio Jannet*, De l'Etat actuel de la Science sociale, Art. in: *Le Correspondant* vom 10. und 25. Sept. 1878. p. 1075.

²⁾ *ibid.* p. 882 und in der von *Claudio Jannet* verfaßten Einleitung zur 2. Aufl. von *de Metz-Noblat*, *Résumé d'un Cours d'Economie politique fait à la Faculté de Droit de Nancy*, Paris, 1880, p. XVIII ff.

³⁾ Über die deutschen Kathedersozialisten äußert sich *Claudio Jannet* unter anderm: „Selbstverständlich haben Ad. Wagner und die Kathedersozialisten recht, wenn sie für die Verteilungslehre den Hauptplatz in der Wissenschaft beanspruchen. Aber hatte nicht Le Play lange vor ihnen das Kriterium der sozialen Zustände in den Frieden und die Sicherheit gelegt, welche sie den

und permanenter Naturgesetze des Wirtschaftslebens, welche aus der Natur des Menschen fließen. Die Gesetze dieser Art treten neben die ewigen, absoluten, ethischen Gesetze Le Plays.

Den Einfluß des ethischen Prinzips auf die *Produktion* sucht und findet Claudio-Jannet in den Triebfedern der Arbeit. Diese sind nach *Cicero* und der christlichen Sittenlehre die vier Kardinaltugenden: prudentia, fortitudo, temperantia, justitia. „Diese Kardinaltugenden sind auch die wirtschaftlichen Tugenden και' ἐξοχήν, und ihnen gebührt der erste Platz in der Analyse der Güterproduktion“¹⁾. Für die Verteilungslehre sind die von Dekalog und Evangelium gelehrtten Pflichten der Gerechtigkeit und Nächstenliebe maßgebend.

Claudio-Jannet ist jedoch nicht nur theologisch gebildeter als Le Play, er ist auch katholischer. Er wirft dem Meister vor, daß er nur „die Notwendigkeit einer positiven Religion betont, nicht aber die doch so verschiedenen sozialen Wirkungen der falschen Kulte und der wahren Religion untersucht“²⁾.

Claudio-Jannet schrieb ein Buch über die Vereinigten Staaten³⁾, welches eine Widerlegung des berühmten Werkes *de Tocquevilles* über denselben Gegenstand sein wollte. Es erregte allerdings einiges Aufsehen und erlebte in Frankreich wie in Amerika mehrere Auflagen; der orthodoxen Le Play-schule aber hat es einen schlechten Dienst erwiesen.

De Tocqueville hatte sein Werk mit der Schlußfolgerung abgeschlossen, der Grundzug der Entwicklung der Union, die große providentielle Tatsache der schrittweisen Verwirklichung der Gleichheit verbürge ihr eine glückliche Zukunft. Claudio-Jannet unternahm nun an der Hand eines reichlichen Materials, das er auf einer Studienreise durch Befragung einer Reihe von

arbeitenden Klassen verschaffen?“ loc. cit. p. 883. *Roscher* lobt er sehr, weil er an den Naturgesetzen der Volkswirtschaft festhält. Diejenigen Historiker, welche das nicht oder nicht ausdrücklich tun, schilt er als Sophisten. *ibid.* p. 1068—69.

¹⁾ *ibid.* p. 884.

²⁾ *ibid.* p. 1076.

³⁾ *Claudio Jannet*, Les Etats-Unis Contemporains ou les Moeurs, les Institutions et les Idées depuis la guerre de la Secession, Paris, 1876. 4. Aufl. in 2 Bdn. 1889.

Staatsmännern, Geistlichen, Journalisten und „*autorités sociales*“ in verschiedenen Staaten der Union gewann, aus deren Geschichte und damaligen Lage genau das Gegenteil von dem herauszulesen, was de Tocqueville gesehen hatte. Für Claudio-Jannet war das große Werk Washingtons und der andern Begründer der Union: die Bundesverfassung und mit ihr das ganze öffentliche und private Leben immer mehr durch das Eindringen der falschen Dogmen der Volkssouveränität, des von Natur guten Menschen und der Gleichheit aller verderbt worden. Claudio-Jannet stellt fest, daß die Religion, d. h. alle protestantischen Bekenntnisse unheilbarer Dekadenz verfallen sind; daß die Korruption im öffentlichen Leben und die Unredlichkeit in geschäftlichen Dingen nie dagewesene Proportionen erreichen; daß der Typus der amerikanischen Familie der der „*Famille instable*“ ist, in welchem die väterliche Autorität auf ein Mindestmaß gesunken ist, die Achtung vor der Frau überhaupt nicht besteht, da die Leichtigkeit der Ehescheidung sie jeden Augenblick über Bord zu werfen gestattet, die systematische Unfruchtbarkeit der Ehen die Zukunft der Nation aufs ernstlichste gefährdet usw. Für Claudio-Jannet war das amerikanische Volk überhaupt sittlich bankrott und einer vollständigen Auflösung in naher Zukunft verfallen, wenn nicht zwei in ihm vorhandene Kräfte es heilten und zu Blüte und Gedeihen führten: die noch vorhandenen Musterfamilien, insbesondere unter den Farmern Virginis, welche die guten Traditionen der Vergangenheit bewahrt haben, und der Katholizismus¹⁾. Claudio-Jannets Anathema über die Vereinigten Staaten erhielt die ausdrückliche Sanktion Le Plays in einem Vorwort, das dieser zu seinem Buche schrieb.

Die Vereinigten Staaten fielen aber keineswegs in naher Zukunft der Auflösung und dem Untergang zum Opfer, sondern sie gediehen sittlich, kulturell und wirtschaftlich zu immer höherer Blüte, ohne daß man gerade behaupten könnte, sie verdankten ihren Aufschwung den „Stammfamilien“ Virginis oder dem Katholizismus. In den Kreisen der Le Playschule fing man an, sich zu sagen, Claudio-Jannet müsse drüben die

¹⁾ *Claudio Jannet, Les Etats-Unis, cap. 24—26; speziell p. 462, 480 der 1. Aufl.*

Augen schlecht geöffnet haben und recht einseitig informiert worden sein. Ende der 80er Jahre bereiste nun der Le Play-schüler *Paul de Rousiers* und bald nach ihm *Paul Bureau* die amerikanische Union, um die heimgebrachten Beobachtungsergebnisse Claudio-Jannets zu kontrollieren. Wir werden im folgenden Kapitel die Ergebnisse dieser neuen Studienreisen erfahren und sehen, wie aus dem anathematisierten Yankee-staate und aus dem amerikanischen Familientypus das Musterland und die Musterfamilie geworden sind, welche die Le Play-schule der *Science sociale* allen Völkern der Erde zur Nachahmung empfehlen.

Charles de Ribbe¹⁾, der Biograph Le Plays, ist der Historiker der Schule. Seine Werke haben die Schilderung des Familienlebens im alten Frankreich insbesondere im XV. und XVI. Jahrhundert zum Gegenstand. Als Quellen dienen ihm in erster Linie die sogenannten *Livres de raison* (im XVI. Jahrhundert libri rationum, im XV. libri domus meae genannt). Es waren dies Familien- und Haushaltsbücher, in welche der Familienvater die wesentlichsten Ereignisse seines Lebens und seiner häuslichen Verwaltung einzutragen pflegte. Die Sitte, *Livres de raison* zu führen, war nach de Ribbe in der Provence und in Südfrankreich überhaupt verbreiteter als in den anderen Landesteilen. Ein gut geführtes *Livre de raison* hatte gewöhnlich zwei Teile: im ersten wurden Ursprung und Genealogie der Familie, ihre verwandtschaftlichen Beziehungen, einige Worte über Eltern und hervorragende Familienmitglieder, Datum der Eheschließung, der Geburt der Kinder, des Todes der Eltern usw. eingetragen. Im zweiten wurden aufgezeichnet: alle Akte der Vermögensverwaltung; Guthaben und Schulden; Inventar, Ursprung und Natur des Immobilienbesitzes; Kontrakte, Pachtverträge usw. Der Familienvater rechtfertigte in kurzen Worten, was er im Interesse des Patrimoniums zu tun für gut

¹⁾ Dessen hauptsächlichste Werke sind:

Les Familles et la Société en France d'après des documents originaux, 2 Bde., 4. Aufl., 1879. — *La Vie domestique, ses modèles et ses règles d'après des documents originaux*, 2 Bde., 2. Aufl., 1877. — *Une Famille au XVI^{me} siècle*, Broschüre, in 12. — *Le Livre de Famille*, Broschüre, in 12. — *Le Play, d'après sa correspondance*, in 18. — *La Société provençale à la fin du Moyen-Âge*, in 8.

befunden, schrieb Erfahrungen nieder zur Belehrung seiner Nachfolger, gab Ratschläge, auch solche, welche die Religion und die Sitten betrafen (z. B. die bekannten Ermahnungen des hl. Ludwig an seine Kinder) usw.

Seine *Livres de raison* hat de Ribbe selbst bei alten Familien aufgesucht und gesammelt. Er sieht eine Anwendung der Beobachtungsmethode *Le Plays* auf die Geschichtsforschung darin, daß er aus den in den *Livres de raison* vermerkten Tatsachen ein getreues Bild des französischen Familienlebens im XV. und XVI. Jahrhundert gewinnt. Von den beobachteten Familien sagt er: „Viele sind hervorragende Typen, aber dennoch keine Ausnahmen. In ihnen äußern sich in verschiedenem Grade ein fester Bestand guter Grundsätze und die angestammte Gewohnheit, danach zu handeln. Für die Sozialwissenschaft sind diese Familien unvergleichliche *Muster*, denn es genügt, deren Beispiel nachzuahmen, um auf den rechten Weg zurückzukehren“¹⁾.

Tiefe Überzeugung, Wärme und Liebe zum Gegenstande sprechen aus den Werken de Ribbes. Seine jedesmalige Schlußfolgerung ist: die christlichen Traditionen der alten französischen Familie haben Frankreich groß, stark, mächtig, ruhmreich gemacht.

Eugene Rostand²⁾, Direktor der Sparkasse in Marseille, ist praktischer Sozialpolitiker. Er hat eine Reihe von karitativen Anstalten und Wohlfahrtseinrichtungen ins Leben gerufen (Kreditkassen, Arbeitslosenversicherung, Arbeiterwohnungs-genossenschaften, antialkoholische Vereine usw.), an deren Spitze er steht. Seine Werke sind von frischer Kampfesstimmung und Unternehmungslust beseelt. Rostands Grundgedanke ist „prak-

¹⁾ *De Ribbe, La Vie Domestique, ses Modeles et ses Règles, Bd. I, p. XVII—XVIII.*

²⁾ Bedeutendere Schriften *Rostands*:

La Question d'Economie sociale dans une grande ville, 1889. — La Réforme des Caisses d'Epargne françaises, 2 Bde., 1890—1892. — Une Visite à quelques Institutions de Prevoyance en Italie, 1891. — Le Concours des Caisses d'Epargne au Credit agricole, 1897. — L'Action sociale par l'Initiative privée, gesammelte Aufsätze, bisher 4 Bde. 1893—1897—1902—1907, 2. Aufl. im Erscheinen begriffen.

tischer, fragmentierter, sukzessiver Fortschritt (in Sozialpolitik) durch Privatinitiative, freie Genossenschaft und lokale Tätigkeit“¹⁾. Seine Hauptsorge ist die *sittliche* Hebung des Volkes. Er ist Individualist im besten Sinne des Wortes; in der Arbeiterklasse sieht er nicht eine pauperistische, hilfsbedürftige Masse, sondern eine emporsteigende neue Gesellschaftsklasse. Demgemäß legt er in Le Plays Lehre vom Patronage das Hauptgewicht darauf, daß derselbe ein *freiwillig* dauerndes Arbeitsverhältnis verlangt und zum Ziele haben soll, sich selbst unnötig zu machen, indem er den Arbeiter zum Sparen und zur Selbstbestimmung erzieht und ihn so zur wirtschaftlichen Unabhängigkeit führt²⁾.

Rostand ist entschiedener *Regionalist*. Gegen jedwede Zentralisation, gegen alle Arten von Sozialismus zieht er mit dem feurigen Temperamente des Südländers, das ihm in hohem Maße eigen ist, zu Felde. Eine Lieblingsidee von ihm in dieser Richtung ist die Selbstausscheidung („auto-élimination“) des Sozialismus. Der Sozialismus geht nämlich nach Rostands Ansicht an sich selbst zugrunde: einerseits wird er durch Anarchismus überwuchert, andererseits drängt die logische Entwicklung der Dinge zum Revisionismus der Bernstein, v. Vollmar, Jaures usw., welche zwar das alte Schild beibehalten, aber die Lösung der Arbeiterfragen „der Schule des praktischen Fortschritts“ entlehnen. Indem die Revisionisten die Genossenschaftsbewegung an sich reißen, versetzen sie dem marxistischen Sozialismus den Todesstoß³⁾.

Die volkswirtschaftlichen Anschauungen Rostands, ebenso wie sein Anspruch, die Sozialpolitik ausschließlich der Privatinitiative zu überlassen, bringen ihn der liberalen Schule sehr nahe; im Anschluß an Le Play und Claudio-Jannet betont er jedoch scharf das ethische Moment im Wirtschaftsleben: „Bei Le Play sind nicht mehr die Güter, sondern die

¹⁾ E. Rostand, *L'Action sociale par l'Initiative privée*, Bd. IV, p. 1.

²⁾ Vgl. u. a. Rostands Festrede bei der Enthüllung des Le Playdenkmals in: *Fetes du Centenaire de Le Play. Compte rendu général analytique*, Paris, 1907, p. 6.

³⁾ E. Rostand, *L'Action sociale par l'Initiative privée*, Bd. IV, p. 581 ff.

Menschen und deren Beziehungen untereinander Gegenstand der Sozialwissenschaft“¹⁾.

A. Béchaux²⁾, Professor a. D. der Nationalökonomie am Institut Catholique in Lille, zur Zeit in Paris lebend, schrieb ein Buch über die französische Nationalökonomie, bei welchem der Wunsch der Vater des Gedankens war³⁾.

Béchaux führt darin aus, man dürfe die französischen Volkswirte nicht der altehrwürdigen klassischen Schule zu-rechnen. „In England wie in Frankreich und Deutschland zwang der vom freien Spiel der Interessen und des Egoismus gezeitigte Antagonismus Regierungen und private Initiativen, welche sich ihrer Pflicht bewußt waren, zu beständigem, unaufhaltsamem Eingreifen ins Wirtschaftsleben. So kam es, daß nach und nach die französische Nationalökonomie ihre Methoden und ihre Lehren änderte; mehr als früher nahm sie fortan Rücksicht, nicht nur auf die tauschfähigen Produkte, sondern auch insbesondere auf die arbeitenden Produzenten“⁴⁾. Seit Mitte des XIX. Jahrhunderts entwickelte sich in Frankreich eine neue Schule der Volkswirtschaft, welche zurzeit die große Mehrheit der französischen Nationalökonomien umfaßt. Diese Schule nimmt eine Mittelstellung zwischen der „utilitären“ englischen und der „autoritären“ deutschen ein.

In der Methode stellt *die französische Schule* dem „Nur-Räsonnement“ der Engländer und dem „Nur-Geschichte“ der

¹⁾ ibid. p. 624. — Unter der Präsidentschaft *Rostands* (1906) feierte die *Société d'Economie sociale* das Centenarium Le Plays und den fünfzigsten Jahrestag ihres Bestehens. Bei dieser Gelegenheit wurde Le Play im Luxembourggarten in Paris ein Denkmal gesetzt.

²⁾ Von seinen Werken sind zu nennen:

L'Ecole de la Paix Sociale devant le Socialisme, Paris, 1901. — *Les Revendications ouvrières en France*, 2. Aufl. 1894. — *Les Ecoles économiques au XX^me siècle*. Band I: *L'Ecole économique française*, Paris, 1902 (ins Deutsche übersetzt von G. Wampach, Leipzig 1903). — Band II: *L'Ecole individualiste. Le Socialisme d'Etat*, Paris, 1907.

Als korrespondierendes Mitglied der Académie des Sciences morales et politiques veröffentlichte *Béchaux* eine Reihe von kleineren Schriften (1898—1909) in den Comptes Rendus der Akademie.

³⁾ A. Béchaux, *L'Ecole économique française*, Paris, 1902 (übersetzt von G. Wampach).

⁴⁾ ibid. Übersetzung, p. 14—15.

Deutschen einen gemäßigten Empirismus gegenüber. Ohne ganz auf das Raisonement zu verzichten, „benützt die französische Schule vorzugsweise das *induktive Verfahren* und gelangt auf diesem Wege zur Erkenntnis der wirtschaftlichen Erscheinungen und der mannigfachen Beziehungen der produzierenden Menschheit“¹⁾. Das induktive Verfahren stützt sich auf streng wissenschaftliche Einzel-, auf statistische Massenbeobachtungen, auf Monographien, auf mündliche und schriftliche Enqueten. Auch die Geschichtsforschung wird als induktives Hilfsmittel herangezogen. Diese ist aber in Frankreich nicht Selbstzweck, sondern dient vielmehr der Ergründung des Zusammenhanges der wirtschaftlichen Erscheinungen mit dem Gesamtwirtschaftsleben, dessen Teilerscheinungen sie sind, und der Feststellung, ob anderswie gewonnene Schlußfolgerungen universelle und permanente Gültigkeit oder nur örtlich und zeitlich beschränkte beanspruchen können²⁾.

Der Lehrgehalt der französischen Schule läßt sich füglich um drei Kategorien von wirtschaftlichen Kräften gruppieren. Diese Kategorien sind: a) *primäre* Kräfte oder die Naturgesetze der Volkswirtschaft, b) *sekundäre*: die wirtschaftlichen Gebräuche, und c) *tertiäre*: die Einmischungsbefugnisse des Staates ins Wirtschaftsleben.

ad a). „Die französische Nationalschule hält an der Existenz volkswirtschaftlicher Naturgesetze fest, nimmt aber als solche nur diejenigen an, welche durch langjährige Erfahrung erhärtet und auf vollkräftige Beweise gestützt sind“³⁾. Die Nationalökonomie rächt sich an den Gemeinwesen, die bewußt oder unbewußt ihre Gesetze übertreten. Die Sanktion der wirtschaftlichen Gesetze besteht in der sich mit Naturnotwendigkeit

¹⁾ *ibid.* Übersetzung, p. 20.

²⁾ *ibid.* p. 20 ff. Vgl. *Levasseur*, De la Méthode en Economie politique, in *Revue Bleue*, 1898, p. 49 ff.

³⁾ *Béchoux*, *ibid.* Übersetzung, p. 8. Im 1. Kap. des II. Buches (Originalausgabe, p. 28 ff.) wird die Unhaltbarkeit einer Reihe von früheren volkswirtschaftlichen Naturgesetzen (Bevölkerungsgesetz Malthus, ehernes Lohngesetz usw.) festgestellt; diese werden dem britischen Liberalismus in die Schuhe geschoben, und die Befreiung davon wird der „französischen Schule“ als Verdienst angerechnet.

vollziehenden Schmälerung oder gar dem Verluste des Wohlstandes“¹⁾).

ad b). Damit eine Volkswirtschaft fortschreite und gedeihe, bedarf sie neben dem Freiwaltenlassen der Naturgesetze gewissenhafter Beobachtung der „wirtschaftlichen Gebräuche“. Damit ist gemeint, was Le Play die Pflichten des Patronage nennt²⁾).

ad c). Die französische Nationalökonomie läßt die staatliche Einmischung ins Wirtschaftsleben nur dann zu, wenn die individuelle und kollektive Initiative bestehenden Schäden und Mißbräuchen gegenüber ohnmächtig und fruchtlos ist. Für die Zentralgewalt vindiziert sie nur jene Funktionen, die von der Gemeinde und der Provinz nicht erfüllt werden können³⁾).

Die Einmischung der öffentlichen Gewalt ins Wirtschaftsleben vollzieht sich in der Hauptsache auf den Gebieten der Finanz-, der Handels- und der Sozialpolitik. In der *Finanzpolitik* steht die französische Schule nach Béchaux auf dem Boden des in Frankreich bestehenden Ertragssteuersystems; in der *Handelspolitik* bekennt sie sich zu Leroy-Beaulieus System der Handelsverträge, in der *Sozialpolitik* deckt sich ihr Standpunkt mit demjenigen des (von der Brüsseler Le Playgesellschaft inspirierten) belgischen Staates. „Alle belgischen sozialpolitischen Gesetze über Familie und Herd, Arbeit, Arbeitslohn und Genossenschaftswesen stehen auf dem Boden der individuellen Freiheit“⁴⁾. Béchaux gibt Frankreich den Rat, sich in der Regelung der Sozialversicherung dem Vorgehen Belgiens anzuschließen und sich von dem deutschen Zwangssystem fern zu halten⁵⁾. Was endlich das schwierige Problem des internationalen Arbeiterschutzes betrifft, so steht ihm die französische Schule abwartend gegenüber. Sympathisch ist ihr dabei, daß die völkerrechtliche Entwicklung notwendig mäßigend auf den modernen Staatsimperialismus wirken muß⁶⁾.

¹⁾ ibid. Buch II, Kap. 1, p. 25 ff.

²⁾ ibid. p. 42 ff.

³⁾ ibid. Buch II, Kap. 3, p. 58 ff.

⁴⁾ ibid. p. 128.

⁵⁾ ibid. p. 128.

⁶⁾ ibid. p. 143 ff.

Bechaux' Buch hat eine symptomatische Bedeutung. Daß die von ihm geschilderte französische Schule der Nationalökonomie heute bereits eine greifbare Existenz habe, glaubt er wohl selber nicht. Dagegen sind Entwicklungstendenzen in dieser Richtung unzweifelhaft festzustellen. Diese hängen damit zusammen, daß das Paktieren der Regierungen Waldeck-Rousseau-Millerand und Combes mit dem Sozialismus und deren resolute Ernstmachen mit den interventionistischen Forderungen der radikalen und radikal-sozialistischen Parteiprogramme in der mittleren und höheren Bourgeoisie Frankreichs eine in starkem Wachstum befindliche reaktionäre Strömung erzeugt haben. Diese Strömung ist, wie wir bereits im I. Buche sahen, nicht ohne Einwirkung auf die wissenschaftlichen Kreise geblieben. Wer mit den wirtschaftswissenschaftlich interessierten Kreisen in Frankreich Fühlung hat, wird bestätigen können, daß nicht nur gewisse Le Playschüler (Béchaux, Delaire u. a.) die Rezeption der Le Playschen nichtinterventionistischen Sozialpolitik seitens der liberalen Schule und im Anschluß daran das Ineinanderaufgehen der liberalen Schule und jener der *Réforme sociale* in naher Zukunft erwarten, sondern daß ein Streben nach doktrinaler Vereinheitlichung aller nichtsozialistischen, volkswirtschaftlichen Weltanschauungen in täglich steigendem Maße ins Bewußtsein der Träger derselben tritt. Ob diese Bewegung zur vollen Entwicklung gelangen wird, vermögen wir nicht zu entscheiden. Jedenfalls hat aber Béchaux tatsächlich vorhandenen Tendenzen, welche von der liberalen und katholischen Rechten bis weit in die demokratisch und interventionistisch gesinnten Kreise der juristischen Fakultäten hineinreichen, einen, wenn auch verfrühten, Ausdruck gegeben. Und auch die Richtung, in welcher die angestrebte Vereinheitlichung sich anbahnt, hat Bechaux richtig gekennzeichnet. Zuerst ein negatives Moment: entschiedene Gegnerschaft zu allem Sozialismus, dann ein positives: gemäßigter Interventionismus oder, was dasselbe ist, gemäßigter Nichtinterventionismus.

E. Cheysson, von Haus aus Ingenieur wie Le Play, hat einen Lehrstuhl für Sozialpolitik an der *Ecole libre des Sciences politiques* inne. Er ist der glänzendste Schrift-

steller der Schule der *Réforme sociale*¹⁾. Er hat die sozial-ökonomischen Abteilungen der Pariser Ausstellungen 1889 und 1900, sowie das vom Grafen de *Chambrun* gestiftete *Musée social* organisiert.

Cheysson bildete Le Plays Methode der Familienmonographien fort, indem er sie mit der Statistik in Verbindung brachte und durch die *Monographie d'Atelier* und die *Monographie de Commune* ergänzte.

Wir haben gesehen, wie Le Play die Auswahl der monographisch zu behandelnden Familientypen zwar nach bestimmten Grundsätzen in qualitativer Hinsicht, aber ohne genügende Anhaltspunkte für die quantitative Bestimmung der Ausdehnung des Milieus, das sie kennzeichnen sollten, vornahm. Cheysson hält an den Grundsätzen Le Plays bezüglich der qualitativen Auswahl fest. Man soll stabile, ortsansässige, in Le Playschem Sinne glückliche Typen, d. h. also solche, die das tägliche Brot haben und nach den Vorschriften des Dekaloges leben, auswählen²⁾. Andererseits aber bieten die durch die offiziellen statistischen Erhebungen bestimmten Kategorien scharf und präzise umgrenzte Milieus als quantitative Grundlagen für die Monographien. Die Statistik marschiert in der Vorhut und stellt die Durchschnitte fest; sie umgrenzt die Oberflächen in Maß und Zahl. Die Monographie dringt in die Tiefe, belebt und kontrolliert die Resultate der Statistik durch detaillierte Erforschung einzelner Individualtypen³⁾.

¹⁾ Die zahlreichen Publikationen *Cheyssons*, die sich auf Arbeiterversicherung, Wohlfahrtseinrichtungen und Statistik beziehen, sind verstreut (meist in der *Réforme Sociale* und in den *Comptes rendus* der Académie des Sciences politiques et morales, deren Mitglied Cheysson ist). Gemeinsam mit *Toqué* hat er die *Budgets comparés des cent Monographies de famille* bearbeitet, welche 1890 vom internationalen statistischen Institut herausgegeben wurden. Diese Arbeit ist eine statistische Wiederholung in Tabellen der Resultate jener Monographien (*Ouvriers européens* und *Ouvriers des Deux Mondes*), welche die (orthodoxe) Schule Le Plays bis 1890 veröffentlicht hatte. — Vgl. *Ch. Gide*, Die neuere volkswirtschaftliche Literatur Frankreichs in Schmollers Jahrbuch, 1895, p. 727—28.

²⁾ *E. Cheysson*, La Monographie de Famille in: *La Réforme Sociale*, 1. u. 16. Nov. 1896, p. 607.

³⁾ *E. Cheysson*, La Monographie. La Statistique et ses deux grandes méthodes (Enquête et Monographie) in: *La Réforme Sociale*, 1. Nov. 1895, p. 644 ff.

Weiter sagt Cheysson: Le Play hatte den Menschen in der Familie, am Herde beobachtet und baute aus seinen Beobachtungen eine Sozialwissenschaft. Die Familienbeobachtung genügt jedoch nicht. Die großen volkswirtschaftlichen Fragen: Freihandel oder Schutzzoll, Bank- und Geldwesen, Arbeiterorganisationen, Arbeitseinstellungen, Wohlfahrtseinrichtungen, Genossenschaftswesen (*cooperation et mutualité*) usw. *entstehen an der Arbeitsstätte und müssen dort beobachtet werden.*

Die *Monographie der Arbeitsstätte* (*Monographie d'Atelier*)¹⁾ bietet größere Schwierigkeiten als die Familienmonographie. Sie ergeben sich 1. aus der Komplikation des Milieus, 2. aus der Komplexität des Gegenstandes und 3. aus dem Mangel eines dem Familienbudget entsprechenden Kristallisationspunktes.

ad 1. Die Familienmonographie wählt mit Vorliebe die stabilen Typen und die einfachen Organisationsformen; ihr Gegenstand ist die ewig sich gleichbleibende Zelle und soziale Einheit der Menschheit. Die Monographie der Arbeitsstätte dagegen will in der Gegenwart gegebene, örtlich und zeitlich bedingte, komplizierte und in Verfall geratene Organisationsformen erforschen.

ad 2. Die Ungleichartigkeit unter den Arbeitsstätten ist größer als unter den Familien; folglich ist es schwieriger, einen genügend elastischen, für alle passenden Rahmen aufzustellen.

ad 3. Die Arbeitgeber haben ein legitimes Interesse, ihre Bücher geheim zu halten. Daher ist eine Gruppierung der Monographie der Arbeitsstätte um ein Budget, wie bei der Le Playschen Familienmonographie, ausgeschlossen.

1887 legte Cheysson dem in Rom tagenden, internationalen statistischen Kongreß den „Rahmen“, d. h. das Schema einer Monographie d'Atelier vor, welches er dem Le Playschen Rahmen der Familienmonographie, den wir kennen gelernt haben, zur Seite stellt. Der Cheyssonsche Rahmen umfaßt zwei Teile: *Organisation commerciale* und *Organisation du Travail*.

Im ersten Teile wird als Einleitung eine Beschreibung des Milieus (geographische Lage des zu beobachtenden Betriebes, Allgemeines über die Bevölkerung des Standorts) und eine all-

¹⁾ Cheysson, La Monographie d'Atelier, in: *La Réforme Sociale*, 1. Dez. 1896, p. 779 ff.

de Waha, Die Nationalökonomie in Frankreich.

gemeine Orientierung über Geschichte, wirtschaftliche Lage und lokale Verhältnisse des Industriezweiges, dem der zu beobachtende Betrieb angehört, verlangt. Daran schließt sich alsdann eine möglichst detaillierte Erforschung der finanziellen und kommerziellen Organisation des zu beobachtenden Betriebes.

Der zweite Teil behandelt in mehreren Abteilungen und Unterabteilungen die Arbeitsorganisation und Arbeiterverhältnisse: Gliederung des Betriebes, Rekrutierung und Verteilung des Personals, Löhne, Arbeitszeit, Arbeiterwohlfahtseinrichtungen (staatliche, patronale und solche der Selbsthilfe, zu welcher letzteren Cheysson die Syndikate und alle Arten von Genossenschaften rechnet). Mit der Frage nach den Sitten der Arbeiterfamilien und der Art der Beziehungen zwischen Arbeitern und Arbeitgebern, welche das Schema abschließen, greift Cheysson in die Familienmonographie über. Nichts hindert übrigens, daß im Anschluß an eine Arbeitsstättenmonographie eine oder mehrere Monographien der in Betracht kommenden Arbeiterfamilien aufgenommen werden¹⁾.

Einen dritten Rahmen hat Cheysson für die Monographien von (*Land*)gemeinden (Monographie de Commune) aufgestellt. Derselbe wurde dem internationalen statistischen Kongreß 1895 in Bern vorgelegt. Er soll dazu dienen, Fragen wie: Bevölkerungswesen, Ein- und Auswanderung, Verhältnis von Groß- und Kleingrundbesitz, Groß- und Kleinindustrie usw. zu konkreter Darstellung zu bringen. Gemeindemonographien gibt es allerdings schon in großer Anzahl für alle Kulturländer. Aber abgesehen von deren sehr ungleichem Wert und schweren Vergleichbarkeit behandeln weitaus die meisten nur die *Geschichte* ihrer Gemeinde. Cheysson weist nun die lokalgeschichtlichen Aufzeichnungen nicht als gänzlich interesselos ab; für ihn ist aber die gegenwärtige wirtschaftliche und soziale Lage der menschlichen Niederlassungen die Hauptsache. Demgemäß möchte er denn auch, daß in allen (*Land*)gemeinden Frankreichs, und so weit als möglich auch aller übrigen Länder, ortsansässige Gebildete die Ausarbeitung von Monographien der betreffenden Ortschaft nach dem von ihm ausgearbeiteten einheitlichen Plane in Angriff nähmen. Der offiziellen Statistik

¹⁾ ibid. p. 785 ff.

würde auf diese Weise eine überlegene, eminent vergleichbare und damit wissenschaftlich wertvolle Quellensammlung ergänzend zur Seite gestellt.

Der „Rahmen“ der Gemeindemonographie zerfällt ebenfalls in zwei Teile. In den ersten verweist Cheysson die politische, demographische Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Gemeinde. Der zweite, wichtigere, befaßt sich mit der Gegenwart in folgenden Hauptabteilungen: Territorium, Bevölkerung, Ein- und Auswanderung, Bewirtschaftungssysteme, Kulturarten, landwirtschaftlicher Unterricht, landwirtschaftliche Nebengewerbe, Arbeiterverhältnisse, Löhne, Wohnungs-, Kleidungs- und Nahrungsverhältnisse der Landbewohner, wirtschaftliche Gesamtlage der Gemeinde, Genossenschaftswesen, Sparvereine, Unterstützungswesen, sittliche und soziale Lage der Gemeinde.

Cheysson hebt nachdrücklich hervor, daß die Ausarbeitung solcher Monographien Residenz am Ort, Liebe zur Gemeinde und enge Fühlungnahme mit ihren Bewohnern, insbesondere mit den „Autorites sociales“, erheischt¹⁾.

Die von Cheysson aufgestellten „Rahmen“ zu Monographien von Arbeitsstätten und (Land)gemeinden werden alljährlich den Preisausschreiben der Société d'encouragement à l'Industrie nationale und der Société des agriculteurs de France zugrunde gelegt. Ob mit irgend welchem nennenswerten Erfolg ist uns nicht bekannt. Wir werden gleich sehen, daß Cheyssons Versuche, die Methode des Meisters in der eben mitgeteilten Weise fortzubilden, einerseits von *du Maroussem*, andererseits von *de Tourville* und *Demolins* weit überholt wurden. Sie können füglich als eine schüchterne Episode in der Geschichte der Le Playschen Methodik gelten.

Eine Darstellung der Tätigkeit der orthodoxen Le Play-schule darf nicht vorübergehen an *A. Delaire*, dem einstigen Privatsekretär Le Plays.

Delaire war 1887—1907 Leiter der Zeitschrift und Generalsekretär der Organisationen der Schule. Mit großer Hingebung widmete er sich zwanzig Jahre hindurch der bescheidenen, aufreibenden Kulissenarbeit, welche die Organisation der Propa-

¹⁾ Cheysson, La Monographie de Commune, in: *La Réforme Sociale*, 16. Dez. 1896, p. 852 ff.

ganda und die Vorbereitung der jährlichen Kongresse verlangten. Er entging jedoch nicht dem Schicksal seines Vorgängers E. Demolins; wie dieser wurde er eines Tages plötzlich aufs Pflaster gesetzt. Delaire schrieb eine Reihe von Propagandabroschüren.

Von den ältern Le Playschülern erwähnen wir noch *Urbain Guérin*, *Hubert Valleroux*, *Fournier de Flaix*. Von den jüngern: *Maurice Bellom*, *Georges Blondel*, *M. Lepelletier*. Unsern Rundgang durch die Société d'Economie sociale schließen wir ab mit *Pierre du Maroussem*, der eine aparte Stellung einnimmt.

Urbain Guérin ist einer von den Männern, die auf zwei Pferden reiten. Man könnte ihn ebensowohl zum äußersten linken Flügel des Sozialkatholizismus, als zur orthodoxen Schule Le Plays rechnen. In sozialpolitischen Fragen ist er entschiedener Interventionist. Die gegenwärtige Wirtschaftsordnung und die liberale Schule bekämpft er leidenschaftlich in seinem 1891 erschienenen Buche *l'Evolution sociale*. Andererseits hat er eine bereits erwähnte Anleitung zur Ausarbeitung von Familienmonographien in Le Playschem Sinne geschrieben und eine Reihe solcher Monographien verfaßt. Am Familialismus des Meisters hält er um so zäher fest, als er sich von dessen Paternalismus losgesagt hat¹⁾.

Hubert Valleroux hat über Genossenschafts- und Armenwesen geschrieben²⁾, *Fournier de Flaix* über Finanzgeschichte und Bankfragen³⁾.

¹⁾ Über *Guérin* vgl. *Ch. Gide*, Die Nationalökonomie in Frankreich, in *Schmollers Jahrbuch*, 1895, p. 728—729.

²⁾ Werke von *H. Valleroux*: *Les Associations coopératives en France et à l'Etranger*, Paris, 1886. — *Les diverses Législations de l'Europe concernant les Associations cooperatives*, Paris, 1893. — *Les Corporations d'arts et métiers et les Syndicats professionnels en France et à l'Etranger*, Paris, Alcan. — *La Charité avant et depuis 1789* (vom Institut preisgekrönt), Paris, Alcan.

³⁾ Werke von *Fournier de Flaix*: *Etudes économiques et financières*, 2 Bde., Paris, 1883. — *La Reforme de l'Impôt*, Paris, 1885. (Diese beiden sind Beiträge zur Geschichte der fiskalischen Theorien des XVII. und XVIII. Jahrhunderts in den verschiedenen Staaten Europas). — *Traité de Critique et de Statistique comparee*, Paris, 1889 (behandelt dasselbe Thema für das XIX. Jahrhundert). — *Pendant une Mission en Russie*, 2 Bde., 1894 (verspricht zwar von Rußland zu sprechen, kommt aber nicht über Hamburg und Berlin hinaus—Heute veraltet, von *Jules Hurets* Reisebriefen überholt).

Maurice Bellom, Bergingenieur und Professor der Nationalökonomie an der Ecole des Mines, gibt ein groß angelegtes Werk über die Arbeiterversicherung in allen Ländern der Erde heraus und hat ein Handbuch der Volkswirtschaftslehre verfaßt, das demnächst erscheinen soll. Auch die Fragen der Organisation des volkswirtschaftlichen Unterrichts hat er zum Gegenstand internationaler Enqueten gemacht¹⁾.

Georges Blondel, Professor der Nationalökonomie an der Ecole des Hautes Etudes commerciales, ist ein Enqueteur so ganz nach dem Herzen Le Plays. Seit 1883 hat er sich durch zahlreiche Studienreisen und gründliche Forschungen mit den deutschen und englischen Verhältnissen bekannt gemacht. Die Gabe der Beobachtung und der präzisen Darstellung des Beobachteten steht ihm reichlich zur Verfügung. Seine Enqueten über deutsche Verhältnisse, zirka 30 an der Zahl, von denen einige zu stattlichen Bänden angewachsen sind, zeichnen sich alle durch jene Eigenschaft aus, welche Le Play seinen Schülern so angelegentlich zu empfehlen pflegte: mit dem eigenen Urteil zurückzuhalten, sparsam mit Schlußfolgerungen zu sein, aber den ganzen Nachdruck auf möglichst genaue und reichliche, vorurteilsfreie Tatsachenschilderung zu legen. In gewissem Sinne verfolgen Blondels Schriften eine Tendenz: er will seine Landsleute durch Schilderung der gewaltigen wirtschaftlichen Fortschritte Deutschlands und Englands zu intensiverem Schaffen aufrütteln²⁾.

Maurice Lepelletier, seit 1896 Professor der Nationalökonomie

L'Impot dans les diverses Civilisations. Premiere Serie. (I. Anciennes Civilisations d'Orient. II. La Grece ancienne. III. Les Romains. IV. Le Moyen-Age.) 2 Bde. Paris, Alcan.

¹⁾ *Maurice Bellom*, Les Lois d'Assurance ouvriere à l'Etranger, bisher 9 Bände, 1893—1907. — L'Enseignement economique et social dans les Ecoles techniques à l'Etranger et en France avec un Plan de réformes, Paris, 1908. — La Mission sociale des Eleves des Ecoles techniques à l'Etranger et en France. avec un Programme d'action, Paris, 1908.

²⁾ *Georges Blondel*, Etudes sur les Populations rurales de l'Allemagne et la Crise agraire. Avec la collaboration de *Charles Brouilhet*, *Lucien de Sainte-Croix*, *Edouard Julhiet*, *Louis Quesnel*. Avec 9 cartes et plans, Paris, 1897. Essor industriel et commercial du Peuple allemand, 3. Aufl., Paris, 1900. — La Politique protectionniste en Angleterre. Un nouveau danger pour la France, Paris, 1903 usw. — Den bibliographischen Nachweis sämtlicher Enqueten Blondels s. im Handw. d. Staatsw.

am Institut catholique in Paris und seit 1907 Generalsekretär der Société d'Economie sociale, ist bestrebt, einem mäßigen Interventionismus in das Programm der Le Playschule Eingang zu verschaffen. Unter anderm vertritt er auch die Ansicht, daß den Arbeitern die ausschließliche Verwaltung der von Arbeitgebern geschaffenen Wohlfahrtseinrichtungen zu überlassen sei.

Pierre du Maroussem¹⁾ ist der eifrigste Schüler Le Plays, was die Methode betrifft. Aber obwohl er der Société d'Economie sociale angehört, ist er nichts weniger als ein orthodoxer Hüter der Lehre des Meisters. In den neunziger Jahren hielt er freie Vorlesungen über Le Playsche Methodik an der staatlichen Rechtsfakultät in Paris.

Du Maroussem geht aus von der Familienmonographie Le Plays; unter Benützung von Cheyssons oben mitgeteilten Anregungen zu deren weiteren Ausbildung gelangte er bald zu einer gewissen Virtuosität in der Praxis des Enquetierens. Er wendet die monographische Forschungsmethode weit über das Gebiet des Familienlebens hinaus an und schafft ein System monographischer Rahmen, welches den Anspruch erhebt, die gesamten wirtschaftlichen und sozialen Erscheinungen im Leben eines Volkes zu erfassen.

Der Erweiterung des Anwendungsgebietes der Monographie entsprechend wählt du Maroussem zu ihrer Bezeichnung den Ausdruck *Enquete Monographique*. Mit Cheysson übt er Kritik an Le Plays Auswahlverfahren und schließt sich dessen Vorschlag an, die Kategorien der offiziellen Statistik zur Grundlage der Typenauswahl zu machen. Darüber hinaus aber

¹⁾ Du Maroussem veröffentlichte sein System (Les Enquetes. Pratique et Théorie. Paris, 1900) nach Aufnahme von 13 Monographien. Diese sind: Les Charpentiers de Paris, 300 p., Paris, Rousseau; Les Ebenistes du Faubourg St. Antoine, 311 p., Paris, Rousseau; Le Jouet parisien, 304 p., Paris, Rousseau; Les Halles centrales de Paris, 304 p. (in Verbindung mit C. Guérin), Paris, Rousseau; l'Alimentation à Paris, 300 p., herausgegeben vom Office du Travail; Le Vetement à Paris, 721 p., Paris, herausgegeben vom Office du Travail; Les Associations ouvrières de Production, 613 p. (in Verbindung mit A. Fontaine), herausgegeben vom Office du Travail; La Viande, le Sucre, l'Alcool (diese drei im Manuskript); Les Metayers en communauté du Confolentais, les Fermiers montagnards du Haut-Forez, le Piqueur sociétaire de la Mine aux Mineurs de Monthieux (diese drei als Nr. 65, 80 und 89 der Sammlung: Les Ouvriers des deux Mondes).

verwirft er die Grundsätze auch der qualitativen Auswahl Le Plays, an denen Cheysson noch festhält. Erstens ist die sogenannte „glückliche ‚Familie‘ nicht ein Typus, sondern ein gutes Beispiel, folglich eine Ausnahme“¹⁾. Sie ist also nicht geeignet, über die durchschnittliche Beschaffenheit eines bestimmten Milieus zu orientieren. Zweitens ist die Annahme Le Plays, der Besitz des täglichen Brotes und das Leben nach den Vorschriften des Dekaloges seien die absoluten Bedingungen des Glückes bei allen Völkern und zu allen Zeiten, unrichtig. Denn das Glück ist etwas wesentlich Relatives, von wechselnden Bedingungen Abhängiges²⁾.

Man wird also in einer durch die Statistik nach Zahl und Maß begrenzten Gruppe nicht eine „glückliche“ Familie zur monographischen Behandlung herausgreifen, sondern jedesmal je drei Familien und zwar die beiden Extreme und eine mittlere. Durch dieses Mittel gewinnt man „l’amplitude d’oscillation de la variabilité des détails“³⁾. „Das ist die neue monographische Induktion . . ., welche sich in dem Aphorismus ausdrücken läßt: a tribus disce omnes“⁴⁾.

Dieses Prinzip der „Musterung der Extreme“, demzufolge jede monographische Enquete aus drei Monographien bestehen muß, liegt du Maroussem’s eigenen, eingangs erwähnten Enqueten zugrunde. Er gibt demselben einen großzügigen, leider ab und zu etwas paradoxen Ausbau. Du Maroussem hat überhaupt einen paradoxen Zug, welcher dem Geltendmachen seiner Ideen nicht förderlich ist.

Die oberste, umfassendste soziale Gruppe, welche es zu enquetieren gibt, ist ein Volk oder ein Land. Für du Maroussem ist es Frankreich. Also ein kontinentales Volk von 38 Millionen Einwohnern auf bestimmtem, abgegrenztem Gebiet. So weit die Statistik zur Umgrenzung des Milieus. Die Geschichte hat aus diesem Ganzen ein vielfarbiges Schachbrett gemacht, auf welchem vielfache, ineinandergreifende Gruppierungen sich gebildet haben. Mittels der „Musterung der Extreme“ finden wir nun unter diesen Gruppen zwei entgegen-

¹⁾ P. Du Maroussem, Les Enquêtes. Pratique et Theorie, Paris, 1907, p. 13.

²⁾ ibid. p. 12.

³⁾ ibid. p. 16.

⁴⁾ ibid. p. 16.

gesetzte Endpunkte einer langen Evolution. Die eine ist Paris: *La Cité Moderne*, die andere „ein in diesem Bauernlande sehr ausgedehntes Milieu: *La Région Rurale*“¹⁾.

Bleiben wir zunächst bei der *Cité Moderne*, im konkreten Fall: *Paris*²⁾. Wir werden sie zweckmäßig in drei, leicht zu isolierende Untergruppen einteilen: 1. *Le Metier*, 2. *le Marché*, 3. *l'Organisation d'Intérêt général*. Diese drei Untergruppen bilden drei Beobachtungsgebiete, denen je eine Art von Monographie entspricht.

Die *Monographie einer (gewerblichen) Berufsart* (Monographie de Metier) besteht aus drei aufeinandergeschichteten Enqueten: a) *Enquete bibliographique*, b) *Enquete personnelle*, c) *Enquete monographique* im engern Sinne.

Die *Enquete bibliographique* erstreckt sich auf die Technologie der zu beobachtenden Berufsart, deren Geschichte und die etwa bereits bestehenden Monographien zeitgenössischer Beobachter. Sie ist ein Vorbereitungsstadium für den Enqueteur.

Die *Enquête personnelle* hat sich an die von Le Play als „autorités sociales“ bezeichneten Personen zu wenden, deren es in jeder Berufsart gibt. Du Maroussem gliedert sie nach ihrer Zugehörigkeit zu wirtschaftlichen und sozialen Organisationen (Verbandsausschüsse, Arbeitergenossenschaften, Liga gegen die Warenhäuser, Lehrer der technischen Schulen, Wohltätigkeitsanstalten usw.). Er rät, mit dem persönlichen Befragen bei denen anzufangen, welche „den Dingen am nächsten stehen“, also bei Arbeitern, Aufsehern, kleinen Arbeitgebern in erster Linie. Die Kunst der persönlichen Enquete besteht darin, sich Beziehungen zu verschaffen und das Vertrauen der Leute zu gewinnen.

Die *Enquete monographique* im engern Sinn ist die Beschreibung einer jeden, durch die Statistik in Zahl und Maß abgegrenzten Zone mittels individueller Analyse der ausgewählten Muster. Jede Zone einer Industrie, z. B. jener der Luxusmöbel im Faubourg St. Antoine in Paris, löst sich in zwei weitere Untergruppen auf: *Arbeitsstätten* und *Familien*. Erstere

¹⁾ *ibid.* p. 18.

²⁾ *ibid.* p. 19 ff.

entsprechen der wirtschaftlichen, letztere der sozialen Ordnung. Beiden entspricht je eine Art von monographischer Enquete.

Zunächst die Enquete der *Arbeitsstätten*¹⁾. Hat man mittels der offiziellen Statistik eine in Zahl und Maß bestimmte Zone einer Industrie herausgegriffen, z. B. die Spezialität der Kunsttischlerei innerhalb der Luxusmöbelindustrie, so sind innerhalb derselben drei Einheiten nach dem Grundsatz der Musterung der Extreme zur monographischen Behandlung auszuwählen. Man wird also den bedeutendsten und den kleinsten, sowie einen mittlern Betrieb der Zone monographisch analysieren. Über die relative Bedeutung der verschiedenen Betriebe einer Zone kann meist schon jeder beliebige Arbeiter derselben den Enqueteur aufklären. Du Maroussem hat einen Rahmen zur Aufnahme von Arbeitsstättenmonographien entworfen, welchen er für geeignet hält, allen Betriebsformen: dem Handwerk, der Hausindustrie und der Fabrik, angepaßt zu werden²⁾.

Schwieriger als bei der Arbeitsstättenmonographie, bei welcher die Bedeutung der Betriebe die Rangordnung zur Musterung der Extreme abgibt, gestaltet sich die Auswahl der Typen in der sozialen Ordnung, d. h. bei der *Familienmonographie*. Es gibt eine Reihe von Gesichtspunkten, nach welchen Familien gruppiert werden können. Du Maroussem zählt sieben auf: 1. Ursprung der Familie (ob eingesessen oder eingewandert, in- oder ausländisch), 2. Dauer ihres Aufenthalts am Ort, 3. religiöse, politische, berufsgenossenschaftliche Zugehörigkeit, 4. Kinderzahl, 5. Lohnhöhe des Familienvaters, 6. Sittlichkeit (Einigkeit in der Familie, wie weit sind deren Mitglieder dem Spiele, den Weibern, dem Alkoholgenuß ergeben), 7. Geist der Neuerung (äußert sich in Kleidung, Nahrung, Bildungsdrang). In jeder Zone eines Gewerbes wird nun immer *eine* von den in diesen sieben Rubriken bezeichneten Fragen „an

¹⁾ *ibid.* p. 37 ff.

²⁾ Die Hauptlinien dieses Rahmens sind: 1. Milieu; 2. Organisationsform des Unternehmens; 3. soziale Stellung des Leiters des Unternehmens; 4. kommerzielle Organisation [a) Ankauf der Rohstoffe und Absatzmärkte, b. Verkaufspreise]; 5. Arbeitsorganisation (Haupt- und Nebenbetriebe); 6. Personal [a) Handels-, b) technisches, c) Arbeiterpersonal, Löhne, Arbeitszeit]; 7. Umsatz des Unternehmens; 8. Produktionskosten und Unternehmergewinn; 9. Besondere Bemerkungen. *du Maroussem*, loc. cit. p. 47 ff.

der Tagesordnung“ sein. Diese gibt alsdann den geeigneten Gesichtspunkt zum Aufbau der Serie der Familien ab¹⁾.

Die *Familienmonographien* hat du Maroussem zum Teil nach dem bewährten Schema Le Plays aufgenommen. Da dies aber viel Zeit in Anspruch nahm, stellte er einen vereinfachten Rahmen auf, welcher immerhin an den großen Zügen des Schemas des Meisters festhält. Demselben liegt das Familienbudget in der von Le Play geschaffenen Anordnung zugrunde, jedoch unter Weglassung der Einnahmen und Ausgaben in natura. Der Text des vereinfachten Schemas beschränkt sich auf eine kurze Skizzierung von: Zivilstand, materieller Einrichtung und Geschichte der Familie²⁾.

Die *Enquete monographique* im engeren Sinne, d. h. also die Auswahl und Beschreibung von je drei Mustern von Arbeitsstätten und Familien ist so oft zu wiederholen, als es Zonen in dem betreffenden Gewerbe gibt.

Die *Monographie eines Handelsbetriebes* (*Monographie de Marché*³⁾) schließt sich eng an die *Monographie de Métier* an. Auch bei ihr ist zwischen der wirtschaftlichen und sozialen Ordnung zu unterscheiden. In der ersten hat man die *Monographie* von Handelshäusern, in der zweiten die von Familien von Handelsangestellten. Den Aufbau der Serien und die Auswahl der Muster wird man ähnlich wie bei der Arbeitsstätten- und Familienmonographie einer gewerblichen Berufsart machen.

Unter der *Monographie d'Organisation d'Intéret général*⁴⁾ versteht du Maroussem die monographische Beschreibung von freien und von Zwangsgemeinschaften. Freie Gemeinschaften

¹⁾ In der Pariser *Zuckerraffinerie* ist z. B. die Frage des Eindringens der Fremden an der Tagesordnung. Man wird also zur monographischen Behandlung wählen: a) eine italienische Familie mit zahlreichen Kindern, b) eine schon lange ansässige italienische Familie mit mittlerer Kinderzahl, c) eine französische Familie mit einem oder zwei Kindern. Anderes Beispiel: Im Pariser *Zimmermannsgewerbe* bestehen noch die mittelalterlichen Bruderladen (*compagnonnages*) fort. Man wird demgemäß zu wählen haben: a) eine entschieden dem Gesellenladen und seinen überkommenen Riten ergebene Familie, b) die Familie eines „compagnon“ ohne Begeisterung, c) eine außerhalb der Gesellenladen stehende Familie usw. *Du Maroussem*, loc. cit. p. 41 ff.¹⁾

²⁾ *ibid.* p. 67 ff.

³⁾ *ibid.* p. 82 ff.

⁴⁾ *ibid.* p. 105 ff.

sind z. B. anarchistische Geheimbünde, Bruderladen, Gewerksvereine usw. Zwangsgemeinschaften sind (in diesem Zusammenhange) (Stadt)gemeinden, (Stadt)gemeindeverbände, kirchliche Gemeinden.

Die Monographie einer (Stadt)gemeinde wird so viele Zweigmonographien umfassen, als es städtische Dienstzweige gibt.

Hat man die Organisation einer (Stadt)gemeinde, deren sämtliche Dienstzweige, die in ihr vorhandenen freien Gemeinschaften, die verschiedenen Zonen aller Gewerbe und Handelsbranchen monographisch aufgenommen, so bleibt noch eine Anzahl reicher, unabhängig lebender Familien übrig. Diesen ist, unter Zugrundelegung der „Musterung der Extreme“ mittels der Familienmonographie zu Leibe zu rücken, welche Le Play auf die Arbeiterfamilie beschränkte. Es ist dies das Milieu, das de Ribbe für die Vergangenheit mittels Analyse der Livres de raison beschrieben hat. „Einige Monographien von Elitefamilien,“ meint du Maroussem, „welche die öffentliche Gewalt seit langen Jahren in Händen haben, fördern das Verständnis der Lebenskraft einer Stadt oder eines Landes besser als Tausende von Arbeitermonographien“¹⁾.

Die zweite große volkswirtschaftliche Gruppe, welche sich im Laufe der Jahrhunderte in Frankreich herausgebildet hat, ist die *Région Rurale*. Du Maroussem bezeichnet als solche „jede Bodenfläche von beliebiger Ausdehnung, auf welcher die Mehrheit der Bevölkerung sich der Landwirtschaft (Forst- und Weidewirtschaft sowie Ackerbau) widmet und eine sogenannte Bauernbevölkerung ausmacht“²⁾. Das Hauptmerkmal, welches die *Région rurale* von der *Cité moderne* unterscheidet, ist, „daß sie ein Ganzes ausmacht, das sich gegebenenfalls selbst zu genügen vermag, während die Stadt ihre Nahrung und Rohstoffe von außen bezieht“³⁾. Selbst in den progressivsten landwirtschaftlichen Milieus werden auch heute noch die erzeugten Produkte in weitem Maße am Orte der Produktion konsumiert. Der Verkehr ist daher zugleich geschlossen und nach außen

¹⁾ ibid. p. 117—118.

²⁾ ibid. p. 119.

³⁾ ibid. p. 121.

geöffnet, was die Beobachtung im Vergleich zu industriellen Milieus bedeutend erschwert.

Die Untergruppen der *Région rurale* entsprechen denen der *Cité moderne*. Sie sind: 1. *die Landschaft*, 2. *der Markt*, 3. *die freie und Zwangsgemeinschaft*. Daher ebenfalls drei Gruppen von Monographien.

Die *Landschaft*¹⁾ ist ein Produkt des Territoriums und der Geschichte. Auf nebeneinander liegenden, homogenen Flächen erzeugt dieselbe landwirtschaftliche Spezialität dieselbe Anordnung der Arbeitsstätten, dieselben technischen und ethischen Sitten, dieselben Pferde- und Viehrassen, dieselbe Fruchtfolge, dieselbe Lebensweise usw. Die monographische Behandlung einer Landschaft umfaßt, wie die Monographie einer gewerblichen Berufsart, drei Enqueten: *Enquete bibliographique*, *Enquete personnelle*, *Enquete monographique* im engeren Sinn. Die *Enquete bibliographique* bietet Schwierigkeiten. Da eine Landschaft selten mit den heutigen administrativen Einteilungen zusammenfällt, ist es nicht leicht, die nötigen quantitativen, d. h. statistischen Unterlagen für eine monographische Enquete zusammenzubringen. Die *Enquete personnelle*, für welche in erster Linie die Ackerbauinspektoren, Tierärzte, Notare, Pfarrer, Lehrer usw. in Frage kommen, muß zu einem allgemeinen Überblick über die wirtschaftlichen Verhältnisse der Landschaft, sowie zur genauen Abgrenzung dreier Zonen innerhalb derselben führen. Diese sind: a) das *Herz* der Landschaft, d. i. die Fläche, in der die spezifischen Merkmale der Landschaft (Viehzucht, Halbpacht usw.) besonders gut ausgeprägt sind; b) die *Grenzen*, in denen bereits eine Mischung dieser Merkmale mit denen angrenzender Landschaften festgestellt wurde; c) die *Vorstadtlandschaft*, d. h. die vorzugsweise Milchwirtschaft und Gärtnerei treibenden Ortschaften. Aus jeder dieser drei Zonen macht man mindestens eine Gemeinde zum Gegenstand der *Enquete monographique* im engeren Sinn.

Diese baut zunächst für jede Gemeinde zwei Serien auf: eine wirtschaftliche: die Serie der Betriebe, und eine soziale: die Serie der Familien. Allerdings greifen in der Regel Arbeitsstätte und Familie in der *Région rurale* untrennbar inein-

¹⁾ *ibid.* p. 124 ff.

ander. Deswegen ist aber die zweifache Gruppierung nach dem wirtschaftlichen und dem sozialen Gesichtspunkt nicht unnötig. Die Betriebe ordnet man nach dem Bewirtschaftungssystem: Halbpacht, Geldpacht, Selbstbewirtschaftung, und nach ihrer Bedeutung, für welche die Zahl der Hektare und der Viehstand Anhaltspunkte geben. Die Gruppierung der Familien geschieht nach teilweise andern Gesichtspunkten als in den Städten. Die Momente des Ursprungs der Familien und der Dauer ihres Aufenthalts am Orte fallen bei einer eingesessenen landwirtschaftlichen Bevölkerung fort. Desgleichen die religiöse Zugehörigkeit, da in dieser Beziehung meist Homogenität auf dem Lande besteht. Dagegen tritt ein in den Städten fast unbekanntes Moment in den Vordergrund: die *Form der Familie*, ob patriarchalische, Stamm- oder unbeständige Familie. In *einer* Landschaft wird man nie die patriarchalische Form und die der Stammfamilie nebeneinander finden. Innerhalb beider wird man aber viele Abstufungen, von der alten klassischen Form bis zur Lockerung der Familienbande und deren völliger Auflösung, antreffen. Von sonstigen Gesichtspunkten für die Gruppierung der Familien kommen in Betracht: die Kinderzahl, die soziale Rangstellung und berufliche Tüchtigkeit (entspricht der Lohnhöhe in den Städten), der Geist der Neuerung (mißt sich am Verschwinden der örtlichen Mundarten), die Sittlichkeit.

Hat man die beiden Serien aufgestellt, so wählt man in jeder drei zu beschreibende Einheiten nach dem Grundsatz der „Musterung der Extreme“ aus. Zur Aufnahme der Familienmonographien dient das Schema *Le Plays*¹⁾, zu derjenigen der Monographien von landwirtschaftlichen Betrieben das von du Maroussem für städtische Arbeitsstätten aufgestellte.

In zweiter Linie kommt die „*Monographie de Marche*“²⁾.

Unter einem landschaftlichen Markte versteht du Maroussem: 1. Die Gesamtheit der Käufe und Verkäufe, welche täglich und direkt zwischen einerseits Bauern, Pächtern usw., andererseits Müllern, Bäckern, Viehhändlern usw. abgeschlossen werden. Ein guter Teil derselben ist Naturaltausch. 2) Den monatlichen Jahrmarkt des Hauptortes. Mit diesem ver-

¹⁾ Oder das vereinfachte von du Maroussem.

²⁾ loc. cit. p. 181 ff.

bindet sich in steigendem Maße ein börsenmäßiger Handel in einem Café des Hauptortes, bei welchem Getreidehändler und Müller nicht präsenste Produkte kaufen. Die monographische Behandlung der wirtschaftlichen Seite eines solchen landschaftlichen Marktes wird füglich durch eine solche des Zentralmarktes, des Pariser Getreidemarktes, ergänzt. Will man das Milieu auch sozial erfassen, so genügt je eine Monographie eines Getreidehändlers und eines Müllers, denn es herrscht in diesem Milieu eine große Homogenität.

Die *Monographie d'Organisation d'Intérêt général* ¹⁾ im Gebiete der Région rurale unterscheidet sich in nichts von der gleichen Kategorie bei der Cité moderne. Aus praktischen Gründen reiht du Maroussem hierher den Staat und seine Dienstzweige, für deren monographische Beschreibung er „Rahmen“ entwirft ²⁾.

Was endlich die mit Hilfe der Landschaftsmonographie nicht erreichten Überreste der alten, großgrundbesitzenden Familien betrifft, so ist ihnen mittels der Familienmonographie Le Plays beizukommen ³⁾.

Somit wäre aus dem kleinen, unscheinbaren Werkzeug, mit welchem Le Play durch 30 Jahre das Familienleben der verschiedenen Völker zu sezieren unternahm, um die Grundlagen zu einer Sozialwissenschaft zu gewinnen, eine komplizierte, neuzeitliche Maschine geworden. Mit dieser Maschine bezweckt du Maroussem, alle wirtschaftlichen und sozialen Erscheinungen im Leben eines Volkes monographisch zu erfassen und damit eine völlig neue, konkrete Grundlage für eine Volkswirtschaftslehre zu gewinnen ⁴⁾. „Jedes wirtschaftswissenschaftliche Studium,“ schreibt er, „muß, um konkret zu sein, von einer gewissen Anzahl von Monographien von Arbeitsstätten oder Landschaften, von Märkten und von freien und Zwangsgemeinschaften ausgehen“ ⁵⁾. Eine Volkswirtschaftslehre wird sich nur dann von Irrtümern freihalten und wirklich bildend für den Geist sein, wenn sie, statt von abstrakten Gesichtspunkten auszugehen und mit Abstraktionen zu operieren, sich konkrete

¹⁾ und ²⁾ loc. cit. p. 188 ff.

³⁾ ibid. p. 200.

⁴⁾ ibid. p. 205—206.

⁵⁾ ibid. p. 204.

Fragestellung zur Regel macht und sich unmittelbar mit konkreten Materien befaßt¹⁾.

Du Maroussem nähert sich mit seinen Anschauungen über die Grundlegung einer Volkswirtschaftslehre dem Standpunkt der deutschen historischen Schule. Niemand wird leugnen wollen, daß die von ihm ausgestaltete und betätigte Forschungsmethode monographischer Enquete hervorragend dazu geeignet ist, wertvolle und eminent vergleichbare Materialien zum Aufbau einer Volkswirtschaftslehre zu beschaffen. Ob aber ihre systematische Durchführung im wissenschaftlichen Forschungsbetriebe eines Landes nicht schon daran scheitern würde, daß sie zu sehr auf die spezielle, persönliche Begabung ihres Schöpfers zugeschnitten ist, bleibt in Frage gestellt.

2. Kapitel.

Die Schule der Science sociale.

Die Le Playschule der *Science sociale* bietet ein klassisches Schauspiel tragischer Ironie. Wir haben die Lehre Le Plays als eine Lehre des *Beharrens* kennen gelernt; sie predigt Abkehr von den durch die große französische Revolution irre geleiteten Entwicklungstendenzen des sozialen Lebens und Konsolidierung der sozialen Ordnung in den Organisationsformen der Vergangenheit. Le Plays Schüler H. de Tourville²⁾ und

¹⁾ *du Maroussem* polemisiert in diesem Sinne gegen die bei den national-ökonomischen Dokorthesen an den juristischen Fakultäten in Frankreich und bei den Aufsätzen der *Revue d'Economie politique* übliche Fragestellung. Man schreibt z. B., sagt er, „Über die Verteilung der Güter im kapitalistischen Zeitalter“, statt über das viel eindrucksvollere Thema „Wie entstanden die großen Vermögen z. B. in Paris oder in Chicago?“ oder „Über den Kleingrundbesitz (im allgemeinen)“, statt die Frage konkret mit *Brentano* zu formulieren: „Warum gibt es in Altbayern keine Junker?“ usw., loc. cit. p. 203 ff.

²⁾ *Henri de Tourville* (1842—1908) entstammt einer Patrizierfamilie von Rouen. Er studierte erst Jurisprudenz, dann Theologie. 1873—1881 war er Vikar der Pfarrei St. Augustin in Paris. Er lernte dort Le Play und dessen Milieu kennen und wurde ein eifriger Schüler des Meisters. Durch Krankheit gezwungen, die Seelsorgepraxis aufzugeben, zog er sich auf sein Landgut Tourville, später in das Heim der Schule der Science sociale den „Manoir de Calmont“ zurück und lebte fortan ausschließlich der Wissenschaft. 1881—1883

E. Demolins¹⁾ haben nun mit einer kleinen Gruppe von Anhängern das Meisterstück fertig gebracht, in organischer, logischer Fortbildung der Methodik und Gedankengänge Le Plays eine den modernen Fortschritt bejahende *Entwicklungslehre* auszubilden.

Le Play war bei der Begründung und Ausgestaltung seiner Methode davon ausgegangen, daß eine wissenschaftliche

arbeitete er die unten zu besprechende *Nomenclature sociale* aus. 1900—1903 veröffentlichte er, nur widerstrebend und dem Drängen Demolins' nachgebend, seine wirtschaftsgeschichtlichen Essays (*Histoire de la Formation particulariste: l'Origine des grands Peuples modernes*) in 80 Artikeln der Zeitschrift *La Science sociale*. Obwohl H. de Tourville selbst nur recht wenig veröffentlicht hat, so war er doch der spiritus rector der Le Playschule der Science sociale. Wie einst Lamennais in la Chenaie, so versammelte de Tourville seine Freunde in Tourville und später in Calmont um sich und lehrte sie seine Weltanschauung. In den letzten Jahren seines Lebens hatte er die Leitung der Zeitschrift: *La Science sociale* in die Hand genommen, weil der Herausgeber Demolins durch die Gründung der „Ecole des Roches“ (s. u.) vollständig in Anspruch genommen war. De Tourville hinterließ auch Manuskripte über theologische Gegenstände, welche bisher noch nicht veröffentlicht wurden.

¹⁾ *Edmond Demolins* (1851—1907), geboren in Marseille, studierte Geschichte und ließ sich 1873 in Paris als Schriftsteller nieder. Er lernte alsbald Le Play kennen und lebte 8 Jahre in intinem, täglichem Verkehr mit ihm. Bei der Gründung der Zeitschrift *La Réforme sociale* bestellte ihn der Meister zum Leiter derselben. Nach seinem Austritt aus der Societe d'Economie sociale (1886) gründete Demolins die Zeitschrift *La Science sociale*, das Organ der neuen Le Playschule. 1898 rief er die *Ecole des Roches* (s. u.) ins Leben. Demolins hat zahlreiche Schriften verfaßt, von denen im obigen Text, als für die Ausgestaltung von Methode und Lehre der Schule der Science sociale erheblich, folgende berücksichtigt wurden:

E. Demolins, l'Etat actuel de la Science sociale, in Bd. XV von: *La Science sociale*, p. 5 ff. 1893. — A quoi tient la Supériorité des Anglo-Saxons? Paris, 1897, davon 26 Auflagen und Übersetzungen ins Englische, Deutsche, Spanische, Russische, Rumänische, Polnische, Arabische usw. — l'Education nouvelle: l'Ecole des Roches. Paris, 1898, davon 7 Auflagen und mehrere Übersetzungen. — Les Grandes Routes des Peuples, Essai de Géographie sociale. Comment la Route crée le Type social, 2 Bde., Paris, 1901—1902. — In Gemeinschaft mit *Robert Pinot* und *Paul de Roussiers* veröffentlichte Demolins: *La Méthode sociale, ses Procédés et ses Applications*. Faszikel 1 der neuen Folge von: *La Science sociale*. Paris, Jan. 1904. — Endlich ist zu nennen: *E. Demolins*, Classification sociale résultant des Observations faites d'après la Méthode de la Science sociale. Faszikel 10—11 der neuen Folge von *La Science sociale*, Paris, Jan. 1905 und Répertoire des Repercussions sociales, posthum herausgegeben von *Paul Descamps*, Faszikel 41—42 obiger Zeitschrift, Paris, Nov.—Dez. 1907.

Sozialwissenschaft nur mittels Übertragung der in den Naturwissenschaften erprobten Beobachtungsverfahren auf das soziale Gebiet zu gewinnen sei. „Die Reisen verhalten sich zur Wissenschaft der menschlichen Gesellschaften,“ sagt er, „wie die chemische Analyse zu derjenigen der Mineralien, wie das Kräutersammeln zur Botanik, oder allgemeiner: wie die Beobachtung der Tatsachen zu allen Naturwissenschaften“¹⁾; und an anderer Stelle: „Ich habe auf die Beobachtung der menschlichen Gesellschaften Regeln angewandt, welche denen analog sind, die meinen Geist zum Studium der Mineralien und Pflanzen erzogen hatten“²⁾.

¹⁾ *Le Play, La Methode Sociale, 1879, Avertissement.*

²⁾ *Le Play, Les Ouvriers Europeens, 1. Aufl. 1855, Bd. I, p. X.* Vgl. ebenda auch folgenden Passus, der in bezug auf Sprache und Gedankenflug an *Descartes' Discours sur la Methode*, oder *Bacos Novum Organon* heranreicht: „La Science sociale suivra, dans son développement progressif, les memes phases qu'ont parcourues l'astronomie, la physique, la chimie, l'histoire naturelle, et, en général, les connaissances fondees sur l'observation des faits.“

Dans la première période de l'histoire de ces sciences, en effet, la *description et le classement des phénomènes tenaient peu de place*: ils étaient, d'ailleurs, subordonnés à quelque idée conçue a priori, à quelque théorie fondée sur un fait saillant, mais incomplètement observé. Dans la dernière période, aussi féconde que l'autre avait été stérile, la méthode contraire a été suivie. On s'est soustrait par degrés, autant que le comporte la faiblesse de l'esprit humain, au joug des idées préconçues: on a pris l'étude attentive des phénomènes pour base de leur appréciation, on n'a tenu ces phénomènes pour suffisamment connus que lorsqu'on a pu en donner le poids, la mesure et l'image exacte; et c'est alors seulement qu'on a cru pouvoir en présenter la théorie. Sous l'empire de cette méthode les forces les plus précieuses, celles qui s'emploient à la recherche de la vérité, ne s'épuisent plus dans des discussions sans fin; les controverses scientifiques, promptement ramenées à la vérification contradictoire de certains faits, sont désormais tranchées par la force même de l'évidence.

La Science sociale, au contraire, est restée dans l'état d'impuissance qui a caractérisé la première période des sciences naturelles; elle se compose surtout de systèmes qui se revelent en general par l'antagonisme mutuel de leurs auteurs; en sorte qu'il est vrai de dire que cette science a pour ennemis les plus ardents ses propres adeptes. Les débats concernant l'organisation du travail, de la propriété, des échanges, sont presque aussi épineux que l'étaient, pendant les derniers siècles, ceux qui concernaient la transmutation des métaux, la panacée universelle, le phlogistique, etc.; ils s'éteindront sans retour possible comme ces classiques controverses, sous l'influence de la *méthode expérimentale*.“ (*Le Play, Les Ouvriers européens, Introduction, p. X.*)

Dieses Hervorheben der Analogie der Sozialwissenschaft mit den Naturwissenschaften wurde von Le Play später im Hintergrunde gelassen. De Tourville dagegen knüpft gerade daran an; ihm und Demolins ist es darum zu tun, die Sozialwissenschaft in möglichst engem Anschluß an die Naturwissenschaften zu entwickeln. Ja für sie wird die Sozialwissenschaft geradezu zu einer, wir möchten sagen, *exakten* Naturwissenschaft. „Damit es eine Sozialwissenschaft gebe,“ schreibt Demolins, „müssen die sozialen Erscheinungen notwendig infolge der Natur der Dinge aufeinander einwirken, *sich reperkutieren*, und zwar unabhängig vom menschlichen Willen“¹⁾. Dadurch wird der freie Wille des Menschen keineswegs ausgeschaltet. Seine Rolle im sozialen Leben ist genau dieselbe, wie dort, wo er sich die Naturgesetze des Dampfes oder der Elektrizität nutzbar macht: „Der Mensch bedient sich der Gesetze, die Gott geschaffen hat, für seine Zwecke: das ist das Geheimnis der Verbindung der menschlichen Freiheit mit der bestehenden Ordnung“²⁾.

Unter Zugrundelegung dieses prinzipiellen Gesichtspunktes geht Henri de Tourville daran, die Methode Le Plays zu zergliedern und in umfassender Weise umzugestalten. Er unterscheidet drei Phasen in dem induktiven Verfahren des Meisters: 1. die methodische Analyse, 2. die vergleichende Beobachtung, 3. die wissenschaftliche Klassifikation³⁾.

Die *methodische Analyse* hat die *Arbeiterfamilie*, als die elementarste Form der eine menschliche Gesellschaft ausmachenden Zellen, zum Gegenstand. Wie nun die Naturwissenschaften ihre Gesetze nur aus der Beobachtung von gesunden, normalen

¹⁾ Demolins, *Répertoire des Répercussions sociales* (posthum) fascic. 41 und 42 der *Science Sociale*, Neue Folge, Nov.—Dez. 1907, p. 32.

²⁾ H. de Tourville, *La Science sociale est-elle une Science?* Erster Artikel in: *La Science sociale*, Bd. I, 1886, p. 12. Wenn de Tourville hier von „bestehender Ordnung“ (*ordre établi*) spricht, so hat das seinen Grund darin, daß nach der Lehre der *Science Sociale* jede Sozialordnung ihre eigenen Gesetze hat: „Wollt ihr in der Armee Disziplin oder Zuchtlosigkeit? Beide haben ihre Gesetze.“ De Tourville, loc. cit. ebenda. Vgl. Demolins: „Die Voraussagen der *Science sociale* setzen die Erhaltung der bestehenden Sozialordnung voraus.“ Demolins, loc. cit. p. 25.

³⁾ Henri de Tourville, *La Science sociale est-elle une Science?* Drei Artikel in der Zeitschrift: *La Science Sociale*, Bd. I (1886), p. 17 ff.

Exemplaren der Tier- und Pflanzenwelt gewinnen können, so muß auch die Sozialwissenschaft zur Gewinnung der Lebensgesetze der menschlichen Gesellschaften gesunde, normale Familientypen in normalem Milieu zum Gegenstand ihrer Beobachtungen machen¹⁾.

Le Play erkannte nun allerdings, daß es außer den Arbeiterfamilien, welche er zum Gegenstande seiner Beobachtungen machte, auch noch andere soziale Institutionen gibt. Aber er fühlte sich nicht bewogen, sein Beobachtungsinstrument: die Familienmonographie, auch zu deren Erforschung auszugestalten, um so weniger, als er alle außerhalb der Familie existierenden sozialen Institutionen für aus derselben hervorgegangen ansah. Darin bestärkte ihn der Umstand, daß er in den Steppen des Ural eine menschliche Gesellschaft antraf, welche ganz in der Arbeiterfamilie aufging. Die patriarchalische Familie der Nomadenhirten des Ural, welche alle im Okzident spezialisierten sozialen Funktionen in sich vereinte, galt Le Play fortan als Typus der *einfachen, menschlichen Gesellschaft* und als *grundlegender Vergleichspunkt* für alle übrigen menschlichen Gesellschaften. So wurde Le Plays Familienmonographie nun doch der Ausgangspunkt der *vergleichenden Beobachtung* der menschlichen Gesellschaften; seit der Auffindung der Nomadenfamilie der Steppen des Ural hatte sie tatsächlich dazu gedient, nicht mehr nur den einfachen Typus der glücklichen Familie, sondern auch den einfachen Typus der glücklichen menschlichen Gesellschaft zu beschreiben²⁾.

Indem nun Le Play die menschlichen Gesellschaften des Okzidents mit der Bactiarenfamilie des Ural *verglich*, erkannte er, daß jede vollständige Gesellschaft³⁾ notwendig zwei Arten von Funktionen in sich schließt: die höheren Funktionen der Leitung, welche außergewöhnliche, seltene, spezielle Fähigkeiten erfordern, aber zur Existenz und zum Gedeihen der Gesellschaft unumgänglich notwendig sind; die niederen Funktionen der materiellen Verrichtungen, für welche

¹⁾ *ibid.* p. 101.

²⁾ *ibid.* p. 291 ff.

³⁾ Unter *vollständiger* Gesellschaft ist nach der Le Playschen Terminologie eine Gruppierung zu verstehen, welche die Existenz und die Fortpflanzung der Rasse vollständig zu gewährleisten imstande ist. *ibid.* p. 294.

eine gewöhnliche, allgemein anzutreffende Befähigung genügt. Jede gut geordnete Gesellschaft umfaßt daher zwei Klassen: eine niedere, (hand)arbeitende und eine höhere, nicht(hand)-arbeitende, welche einen Patronage über die erstere ausübt¹⁾. In der patriarchalischen Familie repräsentiert der Patriarch die höhere Klasse; in den komplizierten Gesellschaften des Abendlandes setzt sie sich zusammen aus Arbeitgebern und Angehörigen der liberalen Berufe. Stand und Wert einer Gesellschaft messen sich an den Resultaten des Patronage.

So weit gelangte Le Play²⁾. Die vergleichende Beobachtung der menschlichen Gesellschaften liefert jedoch nicht nur den Schlüssel zur gesellschaftlichen Organisation der Menschheit (Notwendigkeit zweier Klassen), sondern sie führt auch naturgemäß zur *Klassifikation*: „Indem man alle beobachteten Gesellschaften der Reihe nach der einfachen Gesellschaft gegenüber stellt, reihen sich deren Einrichtungen nach und nach in diejenige Ordnung, gemäß welcher sie sich von dem elementaren Typus unterscheiden“³⁾. Diese Ordnung der sozialen Einrichtungen hat Henri de Tourville in seiner *Nomenclature sociale* aufgestellt. Er gewann dieselbe aus dem vergleichenden Studium der 57 Familienmonographien Le Plays.

Die erste Kategorie in de Tourvilles *Nomenclature* wird von den Tatsachen gebildet, „welche sich am besten ohne vorangehende Tatsachen desselben Wissenszweiges erklären lassen.“ Es ist das *Territorium* mit seinen geographischen Besonderheiten. Die weiteren Klassen von Erscheinungen reihen sich in der Ordnung ihrer Bedingtheit durch die vorhergehenden an. Durch das Territorium wird in erster Linie die *Arbeiterorganisation* bedingt, durch diese das *Eigentum* usw. de Tourville gelangt in dieser Weise zur Aufstellung von 25 Kategorien von sozialen Erscheinungen, welche ihrerseits wieder in Varietäten, diese in Arten und Elemente, 326 an der Zahl, zerfallen. Wir müssen uns hier auf die Wiedergabe der großen Linien der „Nomenclature“ beschränken.

¹⁾ ibid. p. 203—4.

²⁾ Begreiflicherweise arbeitet de Tourville, seiner eigenen Weltanschauung entsprechend, das Sozialaristokratische in der Lehre des Meisters besonders scharf heraus.

³⁾ de Tourville loc. cit. p. 293.

La Nomenclature Sociale.

I. La Race dans son Territoire	La Vie privée	La Famille ouvrière	Ses Moyens d'existence fournis par	le L'ou le Travail la Propriété le; B'ens mobiliers La S'aire L'Epargne	a) b) c) d) e) f)
			Son Organisation Son Mode d'existence Ses Phases d'existence		g) h) i)
	La Vie publique	Les Groupements superposés à la famille ouvrière	Le Patronage	Le Patronage Les Auxiliaires du patronage	j) k)
			Les Associations libres	le Commerce les Cultures intellectuelles la Religion	l) m) n)
II. La Race hors de son Territoire national	La Vie privée	La Famille ouvrière	Les Associations forcées	les Voisinage les Corporations la Commune les Unions de commune la Cité le Pay-membre la Province l'Etat	o) p) q) r) s) t) u)
	La Vie publique	Les Groupements superposés à la famille ouvrière			

- II. La Race hors de son Territoire national
- III. L'Action de l'Etranger sur la Race
- IV. L'Histoire de la Race
- V. Le Rang de la Race

Die Tabelle bedarf einiger Erläuterungen.

Zu c, d, e, f: Das *Eigentum*, sagt de Tourville, ist eine soziale Erscheinung, welche unfehlbar als Folgeerscheinung der Arbeit auftritt. Der Standort nützt nichts ohne die Arbeit, die Arbeit nützt nichts ohne das Eigentum. Die Abhängigkeit des Eigentums von der Arbeit ist derart, daß dessen Form jederzeit von der der Arbeit bestimmt wird. Bedingt der Standort gemeinschaftliche Arbeit, so entsteht Gemeineigentum; ergibt sich aus der Natur des Territoriums, daß die zur Beschaffung des Lebensunterhalts nötige Arbeit einzeln verrichtet werden muß, so entsteht Privateigentum oder Eigentum der einzelnen Haushalte.

Vom sozialen Gesichtspunkte aus gibt es vier Arten von Eigentum: 1. Das *Grundeigentum*; 2. die *Fahrnis*. Diese ist gleichsam ein inferiores Eigentum, das bei ihren Besitzern bedeutend weniger soziale Eigenschaften voraussetzt, als der Grundbesitz; 3. der *Lohn*, eine noch prekärere Eigentumsart; 4. die *Ersparnisse*, d. h. das Mittel, jede der drei andern Arten von Eigentum zu mehren, oder von einer tieferstehenden Art zu einer höhern aufzusteigen.

Zu h: *Der Existenzmodus*, d. h. die Befriedigung, welche die Nahrungs-, Kleidungs-, Wohnungs- usw. -Bedürfnisse finden. Er verhält sich zu den Existenzmitteln (a—f) wie die Ausgaben zu den Einnahmen.

Zu i: *Phasen der Existenz* einer Familie sind: Geburt der Kinder, ihre Etablierung, Wanderungen, Unfälle und Krankheiten, Todes- und Unglücksfälle, Schuldenaufnahme usw.

Die neun ersten Klassen könnte man zusammenfassen als: *Organisation der Arbeiterfamilie*. Aus der aufeinander folgenden Beobachtung ihrer Elemente ergibt sich, daß es Lagen im Dasein gibt, in denen sich die Arbeiterfamilie nicht selbst zu genügen vermag und der Hilfe des Patronage (j) bedarf. Zur Ausübung dieses ist die Befähigung zum Herrschen, zur Behandlung der Menschen erforderlich. Darüber hinaus muß der „Schutzherr“ über drei Arten von speziellen Befähigungen verfügen können, um der Arbeiterfamilie zu helfen. Diese sind: *Handel* (k), *intellektuelle Kultur* (l) und *Religion* (m). In „komplizierten“ menschlichen Gesellschaften werden diese speziellen Befähigungen durch drei verschiedene Berufsklassen repräsentiert. Untereinander sowohl, als mit der Arbeiterklasse stehen dieselben im Verhältnis der *Nachbarschaft* (n). Diese, welche scheinbar unorganisiert ist, hat ihre Führer: die *autorités sociales*. Gemeinsame Interessen bestimmter Gruppen einer Nachbarschaft führen wohl auch zur Bildung von *Genossenschaften* aller Art (o). Ferner gibt es eine Reihe von Interessen in jeder menschlichen Gesellschaft, welche durch öffentlich-rechtliche *Zwangsgemeinschaften* gewahrt werden (p—u), *Auswanderung* und *Kolonisation* (v) leiten über zu den *Beziehungen* eines Volkes zu den übrigen Völkern (v, x und z). Die *Geschichte* eines Volkes (y) im Sinne der *Science sociale* ist zu verstehen als kritische Würdigung dessen, was die Historiker darüber lehren, an der Hand des in der Gegenwart Beobachteten. Vgl. *de Tourville* loc. cit. 3. Artikel, *Science sociale*, Bd. II, p. 503 ff.

Ein charakteristisches Merkmal der „Nomenclature“ de de Tourvilles ist der enge Zusammenhang, der logische Aufbau ihrer einzelnen Teile in der Ordnung ihres Bedingtheits.

Seine und Demolins' Schüler pochen immer wieder darauf, daß das Le Playsche Modell der Familienmonographie die beobachteten Tatsachen zwar in eine Reihe von Fächern verteilt, aber nicht deren Beziehungen untereinander nachweist. De Tourvilles „Nomenclature“ dagegen lege den Aufbau des sozialen Körpers, die Interdependenz der sozialen Erscheinungen klar zutage ¹⁾.

Die neun ersten Kategorien der „Nomenclature“ bilden einen Rahmen für sich zur Aufnahme von Familienmonographien. Derselbe tritt an die Stelle von Le Plays Schema für Familienbudgets. Die Gründe, welche de Tourville bestimmten, dieses aufzugeben, wurden bereits berührt (siehe oben p. 236) ²⁾. De Tourvilles „Nomenclature“ dient im ganzen wie in ihren einzelnen Teilen einem mehrfachen Zwecke: einmal will sie ein Werkzeug in der Hand von Enqueteuren zur Aufnahme von Monographien über jede Art von sozialen Erscheinungen sein; zweitens bedeutet sie eine Klassifikation analog den in den naturwissenschaftlichen üblichen, in welche jede beobachtete soziale Erscheinung nach Gattung, Varietät und Art untergebracht werden kann. In dieser zweiten Funktion vermag sie aber mehr Dienste zu leisten, als eine naturwissenschaftliche Klassifikation; denn während diese nur ein methodisches Hilfsmittel zum Zwecke übersichtlicher Anordnung darstellt, entspricht die „Nomenclature“ tatsächlichen Beziehungen der Erscheinungen zueinander, ist im stande, mitwirkende Ursachen und Wechselwirkungen von Erscheinungen *durch den Platz, den sie denselben anweist*, aufzudecken ²⁾. Wie ferner mit ihrer Hilfe die Gesetze der Science sociale gewonnen werden, werden wir weiter unten sehen.

De Tourville trat 1883 mit seiner „Nomenclature“ vor die Öffentlichkeit. In der Societé d'Economie sociale fand dieselbe, da sie am Werke des Meisters zu rütteln unternahm, eine eisig kalte Aufnahme. Nur sehr wenige Le Play-Schüler schlossen sich de Tourville an. Zu diesen zählte vor allen sein Freund Edmond Demolins, der langjährige Vertraute des Meisters, den dieser selbst zum Leiter der Redaktion der *Reforme sociale*

¹⁾ Vgl. u. a. *Robert-Pinot*, *Le Paysan jurassien. Monographie du Jura Bernois in Science Sociale*, Bd. IV (1887), 7. Artikel, p. 630.

²⁾ *H. de Tourville*, loc. cit. p. 495—496.

bestimmt hatte. Demolins trat mit dem ganzen Feuer seines Marseiller Temperaments auf die Seite de Tourvilles und begann das Arbeiten nach dessen „Nomenclature“. Desgleichen P. Prieur. 1886 eröffnete Demolins im Gebäude und unter dem Patronate der französischen geographischen Gesellschaft Vorlesungen über die „Nomenclature“ de Tourvilles und dessen Auffassung der Lehre Le Plays. Diese Vorlesungen, welche ein getreues Spiegelbild von der fortschreitenden Entwicklung der methodologischen und doktrinellen Anschauungen der Schüler de Tourvilles gaben und noch immer geben, werden im Durchschnitt von etwa 120 Hörern besucht. Demolins wurde in deren Abhaltung 1898, als er die Ecole des Roches in der Normandie (s. unten p. 303) gründete, von Paul Bureau, Professor an der juristischen Fakultät des Institut Catholique in Paris abgelöst.

Im Dezember 1886 wurde Demolins plötzlich seines Amtes als Herausgeber der *Réforme sociale* entsetzt und vollzog nunmehr mit de Tourville und Prieur die Sezession. Schon im Januar 1887 erschien die erste Nummer der Monatschrift *La Science sociale*, welche Demolins fortan als Organ der neuen Le Play-Schule herausgab. Als Gegenstück zur Société d'Economie sociale gründeten de Tourville und Demolins die *Société internationale de la Science sociale*, welche zur Zeit etwa 300 Mitglieder zählt.

Demolins und de Tourville hatten Glück mit ihrer Sezession und gewannen in kürzester Frist eine rege und ausdauernde Schar von Mitarbeitern. Mit der „Nomenclature“ als Werkzeug der wissenschaftlichen Forschung ausgerüstet, zogen diese in die Welt hinaus, um die verschiedensten sozialen Erscheinungen zu beobachten und zu beschreiben. So kam eine stattliche Anzahl von Monographien zu stande, welche zumeist in der *Science sociale* veröffentlicht wurden. Einige derselben wurden von entscheidender Bedeutung für die Grundlegung der Doktrin der neuen Le Play-Schule¹⁾.

¹⁾ Es sind: *R. Pinot*, *Le Paysan Jurassien*. Monographie du Jura bernois (in: *La Science Sociale*. Bd. III und IV (1887), 7 Artikel); *Paul de Rousiers*, *La Vie Americaine*, 2 Bde., Paris, 1891; *Fernand Butel*, *La Vallée d'Ossau*. Etude sur la Population originaire et la pretendue famille-souche des Pyrenées (in: *Science sociale*, Bd. XIII, XIV und XV (1892—1893), 7 Artikel).

Le Play hatte, wie wir gesehen haben, drei Arten von Familientypen unterschieden: die patriarchalische Familie, die Stammfamilie und die unbeständige Familie. Unterscheidungsmerkmal war das Erbsystem. Die auf Testierfreiheit und Einzelerbfolge gründende Stammfamilie galt ihm als Ideal. Als Muster der Stammfamilie hatte er in seinem Werk *L'Organisation de la Famille* eine von ihm beobachtete Familie von Bergbewohnern der Pyrenäen (la famille *Melouga*) hingestellt¹⁾. Demolins glaubte nun entdeckt zu haben, daß diese Familie nach der von Le Play aufgenommenen Monographie derselben eher gemeinwirtschaftliche Züge aufweise und infolgedessen zum patriarchalischen Typus gehöre. Die Bergbewohner wurden infolgedessen in verschiedenen Gegenden mittels de Tourvilles „Nomenclature“ einer Enquete unterworfen, um diesen Punkt aufzuhellen. Pinot übernahm den bernischen Jura, de Tourville und Demolins die Auvergne und Butel die Vallée d'Ossau in den Pyrenäen. Gleichzeitig bereiste Paul de Rousiers die von Claudio-Jannet und Le Play so verschrien Vereinigten Staaten von Amerika, welche sich, der Prophezeiung Claudio-Jannets entgegen, in blühendem Aufschwung befanden.

Die Erforschung, insbesondere der *Vallée d'Ossau* ergab, daß der pyrenäischen Familie allerdings der von Le Play als für die Stammfamilie wesentlich angesehene Zug des ungeteilten Erbübergangs eigen war. Andererseits aber stellte Butel fest, daß dort „Arbeit und Eigentum zum größten Teil kollektiv organisiert sind; daß der Erbe Autorität über seine Brüder behält; daß das Los der jüngeren Kinder sich nie ganz von dem der Gemeinschaft trennt; daß endlich die Familienmitglieder zwar zum Teil auswandern, aber mit der Absicht, wieder zu kommen, nicht, um sich draußen ein eigenes Heim zu gründen“²⁾. Alles das sind charakteristische Züge der patriarchalischen Familie. Die große Zahl von unverheiratet bleibenden Kindern erklärt sich aus der Beschränktheit der Hilfsquellen und den Schwierigkeiten der Kultur im Gebirge²⁾.

Paul de Rousiers berichtete in seinen Briefen an Demolins aus Amerika, die dortige angelsächsische Familienformation be-

¹⁾ Le Play, *L'Organisation de la Famille*, p. 82, 128, 187—188.

²⁾ Butel, La Vallée d'Ossau in: *La Science sociale*, Bd. XIV, p. 235 ff.

finde sich in voller Blüte, indem sie alle Vorteile aufweise, welche Le Play für die Stammfamilie in Anspruch nimmt. Hohe Sittlichkeit, Erziehung der Kinder zu persönlicher Initiative und großer Tüchtigkeit, Ansiedlung derselben draußen, fern vom väterlichen Herde, wo sie zumeist aus eigener Kraft neue Stammfamilien gründen usw. Bei alledem keineswegs Einzelerbfolge, trotz der Testierfreiheit, sondern gleiche Erbteilung, wie bei der unbeständigen Familie. Jedoch spielt das väterliche Erbe bei dem glänzenden Fortkommen der Sprößlinge amerikanischer Familien wirtschaftlich nur eine untergeordnete Rolle¹⁾.

Le Play selbst hatte bemerkt, daß die nordische Stammfamilie, welche er in Norwegen und in England beobachtet hatte, sich von der südlichen der Pyrenäen usw., die er als Muster hinstellte, dadurch unterschied, daß jene stärkere, unternehmungslustigere Individuen erzeugte und die Außenansiedlung der Kinder systematischer durchführte als letztere²⁾. De Tourville knüpfte, auf den neugewonnenen Beobachtungen fußend, hier an, um *die Art der Kindererziehung* statt der Erbsysteme zur Grundlage einer neuen Klassifikation der Familientypen zu machen und damit der überkommenen Lehre des Meisters eine ungeahnte neue Orientierung zu geben. „Le Play hat geglaubt,“ verkündet nunmehr Demolins als Sprachrohr seines Freundes, „was die Stammfamilie erzeuge, sei deren Erbmodus; dieser ist aber nur eine Folge aus etwas Tieferem und Absoluterem, welches das grundlegende Wesen der Stammfamilie ausmacht, nämlich: die jedem Kinde gegebene Befähigung, sich durch sich selbst eine unabhängige Existenzgrundlage zu schaffen“³⁾.

Fortan gilt also nicht mehr die Erhaltung und ungeschmälerte Erbübergabe des Gutes der Familie als deren wesentliche Funktion, sondern die die Fortpflanzung krönende Erziehung der Kinder. „Die Kindererziehung differenziert die Familien und die Gesellschaften,“ schreibt Pinot. „Das Kind wird als ungeselliges Wesen geboren. Die Familie erzieht es, um es zu befähigen, an den Gruppierungen der Arbeit, des Eigentums, des

¹⁾ Vgl. *Paul de Rousiers, La Vie Americaine*, 2 Bde., Paris, 1891.

²⁾ *Le Play, L'Organisation de la Famille*, p. 83.

³⁾ *Demolins, L'Etat actuel de la Science sociale*, in: *La Science sociale*, Bd. XV (1893), p. 13—14.

Patronage, der Religion usw., welche die Existenzmittel und die sittlichen Einflüsse an jedem Standort in besonderer Weise gestalten, teilzunehmen“¹⁾).

Vorläufig wurde Le Plays Klassifikation der Familientypen durch folgende ersetzt:

1. Die *patriarchalische Familie*. „Sie befähigt die jungen Generationen dazu, in Frieden unter der Autorität des Familienoberhauptes zu wohnen, gewöhnt sie daran, alle ihre Anstrengungen der Gemeinschaft zu widmen und ganz von ihr abzuhängen. Das Individuum ist vernichtet und den verschiedenen Gruppierungen des Privatlebens gänzlich unterworfen.“

2. Die *quasi-patriarchalische Familie* oder *falsche Stammfamilie*. „Diese befähigt die jungen Generationen zu den größten Opfern für die Erhaltung des väterlichen Herdes; sie weckt eine solche Liebe zu diesem Herde in den Herzen ihrer Kinder, daß diese unverheiratet bleiben, um unter der Autorität des (allein verheirateten) Erben in Gemeinschaft zu leben. Sind die Kinder gezwungen auszuwandern, so gehören ihre Ersparnisse dem Herde, wohin sie eines Tages zurückkehren. Die individuelle Initiative ist wenig entwickelt, das Individuum bleibt den Gruppierungen des Privatlebens (Arbeitsgemeinschaften, Gemeinweiden usw.) untergeordnet.“

3. Die *Stamm- oder partikularistische Familie*. „Sie setzt die jüngeren Generationen in stand, sich selbst zu helfen; sie bildet ihre Kinder dazu heran, sich draußen definitiv auf einem neuen Gute anzusiedeln, sie entwickelt die individuelle Initiative bis zum Paroxysmus. Das Individuum organisiert und beherrscht die öffentlich- und privatrechtlichen Gruppierungen; der einzelne triumphiert über den Staat.“

4. Die *unbeständige Familie*. „Sie befähigt die jüngeren Generationen zu nichts, wenn sie sie nicht zu allem unfähig macht. Sie erzieht ihre Kinder, ohne in ihnen die Achtung vor Autorität und Tradition zu entwickeln, wie es die patriarchalische und quasi-patriarchalische Familie tun, aber auch, ohne in ihnen den geringsten eigenen Wert zu erzeugen, den gering-

¹⁾ R. Pinot, La Classification des Espèces de la Famille établie par Le Play est-elle exacte? in: *La Science sociale*, II. Folge, Faszikel 1, (1904), p. 58—59.

sten Gedanken von self-help zu wecken, wie es die partikularistische Familie tut. Die Eigenschaften der Subordination und der Initiative fehlen beiden, und das Individuum, das in Wirklichkeit *nicht* erzogen wurde, das zu nichts befähigt wurde, ist das vorbestimmte Material zum Staatsdiener“¹⁾).

Es galt nunmehr, die neugewonnene Erkenntnis zu vertiefen und wissenschaftlich auszugestalten. Diesem Bestreben verdanken de Tourvilles herrliche, wirtschaftsgeschichtliche Essays²⁾ ihre Entstehung. De Tourville greift den Euhemerismus *Snorri Sturlusons*³⁾ und die Gedankengänge *Gobineaus*, die Entstehung und Differenzierung der Rassen betreffend, auf und unterbaut sie wirtschaftlich.

Am Anfang des Menschengeschlechtes steht die *patriarchalische* Familienformation allein da. Aus ihr ging die *partikularistische* oder *Stammfamilie* in folgender Weise hervor: Die Asen oder Odins söhne bevölkerten aus Iran kommend die Küsten der norwegischen Fjords. Die Küstenfischerei, d. h. die Notwendigkeit, sich zu längeren Ausfahrten in Fischerbarken zu verteilen, und das weite Auseinanderhegen der vorhandenen, kleinen, anbaufähigen Bodenflächen machten von einem bestimmten Momente an die Erhaltung der patriarchalischen Gemeinschaft unmöglich. Die Familien wurden gezwungen, sich in getrennte Haushalte aufzulösen. Das rauhe Seeleben entwickelte die persönliche Initiative und hohe männliche Tugenden in den Individuen. Eine Folge davon war die weitgehendste Beschränkung der Entwicklung der öffentlichen Gewalten. Die Odins söhne wurden unter dem Einfluß des Territoriums die stärkste Rasse der Welt. Ein Teil von ihnen wanderte später hinab in die sächsische Ebene. Hier siedelten sie sich in ein-

¹⁾ R. Pinot, *ibid.* p. 63—64. Vgl. auch: Demolins, *L'Etat actuel de la Science sociale*, loc. cit. p. 14 ff.

²⁾ Erst spät und auf wiederholtes Drängen Demolins entschloß sich de Tourville zu deren Drucklegung. Sie erschienen, rund 33 an Zahl, unter dem Titel: *Histoire de la Formation Particulariste. Les Origines des grands Peuples modernes*, in: *Science sociale*, 1900—1903, Bd. XXX—XXXIV. Es besteht auch eine Ausgabe derselben in Buchform.

³⁾ *Snorri Sturluson* (1178—1241), isländischer Skalde und Historiker, gilt als der Verfasser der jüngern Edda. Euhemerismus nennt man die darin betätigte Vergötterung hervorragender Menschen.

zelen Haushalten auf mittleren Gütern an und erwarben durch den Ackerbau die „Formation rurale“, d. h. die sittlichen Eigenschaften und die Signatur eines Bauernvolkes. Diese trugen die Franken von dort nach Frankreich, insbesondere aber die Angeln und Sachsen nach England.

In England hat sich die partikularistische Familie durch die Jahrhunderte rein erhalten, was für Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien, wohin sie bei der Völkerwanderung ebenfalls drang, nicht zutrifft. „Die grundlegende Ursache dieses Unterschiedes ist, daß am Ausgangspunkte die sächsische Auswanderung in Großbritannien sich ganz ungezwungen auf reichem Boden entwickeln konnte, ohne sich mit einer kommunautären Bevölkerung zu vermengen, welche zu einem römisch-barbarischen Staatsabsolutismus geeignet gewesen wäre“¹⁾. Von England aus wurde die partikularistische Familie nach Amerika, Australien, Südafrika usw. getragen. Die in der sächsischen Ebene erworbene „Formation rurale“ hat die Angelsachsen zu unvergleichlichen Pionieren und Kolonisten gemacht. Körperkraft, persönliche Initiative und die Hilfsquellen des Bauerngutes haben den Geist der Unabhängigkeit in ihnen wach erhalten.

Die gewaltige und plötzliche Entwicklung der englischen Industrie erklärt sich aus dem kampflustigen sächsischen Temperament²⁾. In den Kolonien besitzt England auch heute noch eine sächsische, ackerbautreibende Bevölkerung mit mittlerem und kleinerem Besitz. Übrigens hat die industrialisierte, sächsische Bevölkerung der englischen Städte die wesentlichen Merkmale der sächsischen „Formation rurale“ bewahrt; diese bestehen nämlich in dem lebendigen Streben eines jeden Individuums, sich einen mittleren oder wenigstens kleineren Landbesitz zu schaffen, der ihm eine Garantie für seine Unabhängigkeit bietet, welches auch sein Beruf sei³⁾.

¹⁾ *De Tourville*, loc. cit. Bd. 34, p. 509.

²⁾ *De Tourville*, loc. cit. Bd. 35, p. 123.

³⁾ Vgl. den Passus: „... même les Populations urbaines alterent en somme peu le type saxon traditionnel. Elles sont demeures profondément attachées au rôle du domaine dans la liberté privée, en même temps qu'elles ont donné comme un coup de fouet nouveau à l'énergie antique de la race en élargissant par l'industrie le champ de la lutte, la puissance des effets de l'initiative personnelle, les ressources pour monter par soi-même.“ *ibid.* p. 124.

De Tourvilles wirtschaftsgeschichtliche Essays, aus welchen wir hier nur den wichtigsten Gedankengang in dessen Hauptzügen kurz skizziert haben, mögen mit anfechtbarem, historischem Material operieren. Worauf es aber dabei ankommt, ist die geographisch-wirtschaftliche und psychologische Interpretation der Geschichte. Das Territorium bestimmt die Art der Arbeitsverfassung, beide die Eigentumsordnung, diese mit den beiden ersten die Art der Familienformation und der Kindererziehung, und diese hinwiederum die körperliche und psychische Qualität der Individuen usw. Niemand hat klarer, präziser, überzeugender die jeweilige, wirtschaftliche Bedingtheit aller sukzessiven Entwicklungsphasen in der Geschichte Englands, Frankreichs, Deutschlands nachgewiesen als de Tourville. Daß dabei in einseitiger Weise das Territorium und die Art der Familienformation, ob kommunautäre (patriarchalische) oder partikularistische, als bestimmende, alles erklärende Faktoren des historischen Geschehens in den Vordergrund gestellt werden, soll nicht gelegnet werden. Aber geistreich, gedankenkräftig und originell ist diese Art der Geschichtsbetrachtung. Demolins hat sie allerdings durch seine Übertreibungen kompromittiert ¹⁾.

¹⁾ *Edmond Demolins, Les Grandes Routes des Peuples. Essai de Géographie sociale. Comment la Route crée le Type social. 2 Bde., Paris, 1901—1902.*

In diesem Werke entwickelt Demolins die Theorie, daß das Territorium die Bildung der wesentlichen Züge der Volkspsychologie entscheidend beeinflußt, dahin fort, daß auch die Wege, welche die verschiedenen Völker für ihre Wanderungen wählten, differenzierend auf ihre sozialen Einrichtungen und ihre psychischen Eigenschaften eingewirkt haben. Der ursprüngliche Typus verwandelte sich so unter dem Einfluß der durchwanderten und in Besitz genommenen Gegenden in verschiedene, ungleichartige Typen. Professor *Gide* wirft Demolins mit Recht vor, daß es ihm mitunter vorkommt, den Tatsachen eine willkürliche Erklärung zu geben, oder sie auch künstlich so zu gruppieren, wie es seiner vorgefaßten Anschauung entspricht. Er stellt z. B. fest, was man übrigens schon seit langem weiß, daß die Chinesen ein Volk von Kleinbauern und Kleingewerbetreibenden sind, die in Familiengemeinschaften (kommunautärer Familienformation) leben. Es muß nunmehr eine Straße gefunden werden, welche die Fähigkeit besitze, die Menschen ausschließlich zum Kleinbetrieb im Ackerbau, Gewerbe und Handel zu erziehen. Dieselbe darf außerdem die kommunautäre Familienformation nicht gefährden, sondern muß sie sogar stärken. Auf dieser Straße müssen die Chinesen nach China eingewandert sein. Vgl. *Ch. Gide*, Rezension des I. Bandes des fraglichen Werkes von Demolins in: *Revue d'économie politique*, 1901.

Dagegen hat er sich Verdienste um die Gruppe der Science sociale erworben, als er seine Aufmerksamkeit praktischen Erziehungsfragen zuwandte. Seine Werke: *A quoi tient la Supériorité des Anglo-Saxons?* und: *L'Education nouvelle*, welche die Überlegenheit der angelsächsischen, partikularistischen Familienformation und des ihr zugrunde liegenden englischen Erziehungssystems dartun wollen, haben zahlreiche Auflagen erlebt und sind in mehreren Sprachen übersetzt worden. Im Anschluß an diese literarischen Arbeiten gründete Demolins 1889 die *Ecole des Roches* in der Normandie. Es ist dies eine Mittelschule, deren Lehr- und Erziehungsmethode jener der englischen Mittelschulen aufs genaueste nachgeformt ist. Hier sollen starke Individualitäten herangebildet werden, dazu bestimmt, den wirtschaftlichen Unternehmungsgeist in Frankreich neu zu beleben. Die Gründung glückte, heute wird die Ecole des Roches von einigen hundert Zöglingen besucht.

Noch in anderer Richtung zog die Gruppe der Science sociale die praktischen Konsequenzen aus der Neuorientierung ihrer Lehre. In den 80er Jahren war ein großes Landgut, das *Manoir de Calmont*, errichtet und eine Familie (*Dufresne*) auf demselben angesiedelt worden, die das Muster einer Stammfamilie im ursprünglichen Le Playschen Sinne sein sollte. Einzelerbfolge und sorgsame Pflege der Tradition, dauerndes Dienstverhältnis der benötigten Arbeitskräfte, Patronage usw. sollten dort in musterhafter Weise gepflegt werden. Als die nordische, partikularistische Familienformation, welche durch ihr Leben in getrennten Haushalten und Heranbilden der Kinder zu unternehmungslustigen Auswanderern gekennzeichnet wird, das Ideal der Schule geworden, gab man der Kindererziehung in der Familie Dufresne eine völlig neue Richtung, und Henri de Tourville bezog die Wohnung, welche beim Bau des *Manoir de Calmont* für die aufs Altenteil zurückgezogenen Eltern bestimmt gewesen.

Die Aufnahme von Monographien sozialer Erscheinungen jeder Art wurde unterdessen eifrig fortgesetzt; **Paul Bureau** insbesondere reiste im Auftrage der Société de la Science sociale nach den Vereinigten Staaten und nach Norwegen, um die bisherigen Beobachtungen, die partikularistische Familienformation betreffend, möglichst eingehend zu kontrollieren und zu vervoll-

ständigen¹⁾. Aber auch aus vielen andern Gegenden wurden Monographien eingesandt. Andererseits ließ Demolins durch Schüler der Ecole des Roches Le Plays Familienmonographien und eine Reihe von den in der Sammlung *Les Ouvriers des Deux Mondes* erschienenen mittels de Tourvilles „Nomenclature“ umarbeiten. Aus diesen Materialien ging nun die von de Tourville und Demolins ausgearbeitete, von letzterem 1905 veröffentlichte **Klassifikation** hervor²⁾, die einstweilen von der Schule für definitiv angesehen wird.

Alle menschlichen Gruppierungen, führt Demolins aus, in erster Linie die Familien, lassen sich auf zwei Formationen zurückführen: entweder hat die Gemeinschaft (Arbeits-, Eigentumsgemeinschaft, Familie, Stadt, Staat usw.) die Tendenz, das Individuum zu überwiegen, oder das Individuum strebt nach Emanzipation von den Banden der Gemeinschaft. Im ersten Falle ist die³⁾ Seinsweise der sozialen Gruppierungen eine *kommunautaire*, im zweiten eine *partikularistische*. Jede dieser Formationen umfaßt drei Gattungen, welche je eine Entwicklungsphase derselben darstellen³⁾.

Die menschlichen Gesellschaften mit *kommunautärer* Seinsweise sind entweder: a) *sociétés stables*, b) *sociétés instables* oder c) *sociétés ébranlées*.

Sociétés stables sind, was noch von patriarchalischen Familien in den asiatischen Steppen und afrikanischen Oasen übrig bleibt. Ihre Stabilität wird bedingt durch die Natur des Bodens, der nur schwer anbaufähig gemacht werden kann und die Art der Arbeit: Hirtenberuf (Art pastoral).

Sociétés instables entstanden durch Expansion von patriarchalischen Familien auf *Urböden*, die nicht zur Weidewirtschaft geeignet waren. Arbeitsarten dieser Böden sind: Flußfischfang, Jagd, Sammeln von wilden Früchten. Diese Arbeitsarten lockern

¹⁾ Paul Bureau veröffentlichte die Resultate seiner Studienreisen in: *Le Homestead ou l'insaisissabilité de la petite Propriété foncière*, Paris, 1896 und: *Le Paysan des Fjords de Norwège* in: *La Science sociale*, Neue Folge: Faszikel 19, 20, 21, Paris, 1906.

²⁾ Edmond Demolins *Classification sociale résultant des observations faites d'après la Méthode de la Science sociale*, Faszikel 10 und 11 der neuen Folge von *La Science sociale*, Januar 1905.

³⁾ E. Demolins, loc. cit. p. 9 ff.

die patriarchalische Familienverfassung: a) weil sie ausgedehntes Umherschweifen nötig machen, b) weil sie körperliche Gewandtheit und Kraft verlangen und damit die Autorität von den Greisen auf jüngere Leute übergeht.

Sociétés ébranlées entstanden durch Expansion von patriarchalischen Familien auf Böden, welche in Kultur genommen wurden. Der Ackerbau erschüttert die patriarchalische Familiengemeinschaft, weil er viel Arbeit erfordert. Diese begünstigt die Entwicklung des individuellen Eigentums. Die Faulen und Unfähigen bleiben aber umso hilfloser am väterlichen Herd zurück, als die Tüchtigeren nicht mehr für die Gemeinschaft, sondern für sich selbst und ihre Einzelhaushalte arbeiten. In dieser schwierigen Lage befinden sich alle asiatischen Völker, diejenigen des östlichen und südlichen Europas und die Bevölkerungen Südamerikas.

Die partikularistische Formation kann sein: a) *ébauchée*, b) *ébranlée*, c) *développée*.

Sociétés ébauchées dieser Formation waren die Küstenbewohner Norwegens, die Odinssöhne, welche von dort aus die sächsische Ebene, dann England und dessen Kolonien in allen Weltteilen bevölkert haben. Von ihnen war bereits die Rede.

Sociétés ébranlées. Die partikularistische Formation hat sich ausgebreitet: 1. auf Böden, die vorher von kommunautären Völkern bewohnt waren; 2. auf Böden, die noch jungfräulich waren, oder durch Ausrottung ihrer Bewohner vakant gemacht wurden. Im ersteren Falle ist die partikularistische Seinsweise durch Berührung mit der kommunautären erschüttert worden. Das trifft in Mitteleuropa zu. Im zweiten Falle hat sie sich, dank der Isolierung, entwickelt. Daher die

Sociétés développées dieses Typus in England, Nordamerika, Australien, Südafrika. In diesen Ländern hat das menschliche Individuum die höchste Entwicklung erreicht. Die *kommunautäre* Formation geht aus von der Stabilität und entwickelt sich in der Richtung auf Unbeständigkeit (*instabilité*) und Erschütterung (*ébranlement*). Sie ist also einer fortschrittlichen Entwicklung nicht fähig. Daraus folgt, daß die kommunautären Völker notwendig der Dekadenz entgegengehen. Manche sind schon durch die alleinige Tatsache der Berührung mit einer höheren

Formation untergegangen. Darin liegt eine Bestätigung von *Darwins* Gesetzen der Zuchtwahl und des Überlebens des Passendsten ¹⁾.

Ein kommunautäres Volk, das von der Stabilität in die Unstabilität herabsinkt, ist verloren. Ein solches, dessen Seinsweise zur Phase der Erschütterung übergeht, kann sich zur partikularistischen Formation entwickeln (Beispiel: Die Asen oder Odinssöhne in Norwegen).

Die *partikularistische* Formation kann *auch* erschüttert werden, insbesondere durch Berührung mit kommunautären Seinsweisen (Beispiel: Deutschland, Frankreich). Aber im Gegensatz zu diesen ist erstere wesentlich fortschrittsfähig. Sie hat sich tatsächlich, insbesondere seit Entdeckung der Kohlenlager und Inangriffnahme der Ausbeutung der reichen Naturschätze Nordamerikas entwickelt. Durch die ihr innewohnende Entwicklungskraft vermag die partikularistische Formation alle sozialen Typen kommunautärer Seinsweise aus dem Felde zu schlagen. Desgleichen die höhere Gattung partikulärer Art die niederen derselben Art ²⁾.

Das „dernier cri“ der Science sociale ist Demolins' *Repertoire des Repercussions sociales*, welches nach dessen Tode von *Paul Descamps* veröffentlicht wurde ³⁾.

Die „Répercussions“ sind die Kausalbeziehungen der beobachteten Tatsachen. Um jene aufzufinden, ordnet man die in einer Monographie enthaltenen Tatsachen einzeln, in der Reihenfolge von de Tourvilles „Nomenclature“ und vergleicht alsdann jede Tatsache mit allen andern. Hat man die Kausalbeziehungen, die sich aus einer Monographie gewinnen lassen, aufgefunden, so klassifiziert man sie ebenfalls. Da jede eine Ursache als Subjekt und eine Wirkung als Objekt hat, so kann man sie nach Ursachen oder nach den Wirkungen klassifizieren. Beides geschieht an der Hand der „Nomenclature“ ⁴⁾.

Demolins hat auf diese Weise mehrere Tausende von

¹⁾ *ibid.* p. 14 ff.

²⁾ *ibid.* p. 15.

³⁾ Als Faszikel 41—42 der neuen Folge von: *La Science sociale*, Nov.-Dez. 1907.

⁴⁾ *Demolins*, loc. cit. p. 9 ff.

Kausalbeziehungen festgestellt¹⁾. Sie bilden den Inhalt des *Répertoire des Répercussions sociales*.

Hat man eine größere Anzahl von analogen Kausalbeziehungen einer Ordnung (d. h. in einer Abteilung der Nomenclature) gesammelt, so kann man sie in einer Formel zusammenfassen. Diese stellt alsdann ein *soziales Gesetz* dar. Auch solcher hat Demolins bereits einige formuliert²⁾.

Die Schule der *Science sociale* gelangte in fortschreitender Entwicklung dazu, den Schlußfolgerungen und Postulaten Le Plays so ziemlich in allem das genaue Gegenstück gegenüberzustellen. Die wichtigsten praktischen Forderungen, welche Le Play zur Verwirklichung der *Constitution essentielle de l'humanité* aufstellte, sind: treue Beobachtung des Dekalogs, Testierfreiheit, Einzelerbfolge, Erhaltung des Familienherdes durch Generationen, Achtung vor der Tradition, Permanenz des Arbeitsverhältnisses, womöglich ebenfalls durch Generationen, Lösung der modernen Arbeiterfragen durch Patronage. An der treuen Beobachtung der Vorschriften des Dekalogs haben die Anhänger de Tourvilles nicht gerüttelt. Dagegen ist für sie an Stelle des Beharrungszustandes und der Achtung der Tradition als Ideal die höchstgespannte, fortschrittlichste Entwicklung getreten. Die vom Boden völlig losgelöste Yankee familie ist zum Vorbild geworden³⁾. Die amerikanische Einrichtung des *homestead*, welche von der orthodoxen Le Playschule so hoch geschätzt wird, wird bekämpft⁴⁾. Die Unfähigkeit des Patronage zur Lösung der Arbeiterfragen wird erkannt und statt dessen

¹⁾ Z. B.: Die Streulage der anbaufähigen Bodenparzellen längs der norwegischen Fjords zwingt zur Ansiedlung in Einzelhaushalten, oder: die doppelte Arbeitsstätte der Familie bei den Tuaregs erzeugt das Matriarchat, oder: Bei den chinesischen Bauern des Ning-Po-Fu stützt die Familiengemeinschaft die Individuen, schädigt aber deren Entwicklung zur Persönlichkeit usw.

²⁾ Z. B.: Bei (menschlichen) Gesellschaften kommunautärer Formation gewähren die Patronageeinrichtungen den Arbeitern einen gewissen Schutz gegen das äußerste Elend; sie sind aber außer stande deren Lage zu bessern. Bei Völkern partikularistischer Seinsweisen dagegen haben Wohlfahrtseinrichtungen die Tendenz, den Arbeiter zu befähigen, durch eigene Kraft seine Lage zu bessern. Loc. cit. p. 16 usw.

³⁾ Paul Bureau, *L'Oeuvre de Henri de Tourville*, Paris, 1903, p. 21.

⁴⁾ Paul Bureau, *Le Homestead ou l'Insaississabilité de la petite Propriété foncière*, Paris, 1894.

die berufliche Organisation der Arbeiter und der kollektive Arbeitsvertrag verlangt¹⁾.

Die Schule der *Science sociale* hat in der kurzen Zeit ihres Bestehens eine stattliche Literatur zutage gefördert.

A. de Préville hat den afrikanischen Kontinent zum Gegenstand seiner Spezialstudien gemacht und in dem Werke „*Les Sociétés africaines*“ eine Ergänzung zu Demolins' „*Les grandes Routes des Peuples*“ geschaffen. — **P. Roux** hat mehrere Familienmonographien in Deutschland aufgenommen, welche dartun sollen, wie der Typus der partikularistischen Familie (Odinssöhne) sich beim Verbleiben bei ausschließlichem Ackerbau oder beim Übergang z. B. zu Viehzucht und intensiver Bodenkultur entwickelt²⁾. — **d'Azambuja** hat sein Augenmerk

¹⁾ *Edmond Bouchié de Belle*, Frédéric le Play, sa Méthode et sa Doctrine, Faszikel 36 der neuen Folge von *La Science sociale*, Mai 1907. *Bouchié de Belle* schreibt unter anderm: „Es war ein schwerer Beobachtungsfehler von seiten Le Plays, die Arbeiterfragen ausschließlich durch Patronage lösen zu wollen. . . . Seit dem Tode Le Plays haben die alten Gebräuche des Patronage beständig abgenommen. Sie bestehen nur mehr in einer geringen Zahl von Arbeitsstätten und werden auch da nirgends vollständig angewandt. Trotzdem beweist die Erfahrung, daß die neue Ordnung der Dinge nicht, wie es Le Play glaubte, notwendig Unordnung und Leiden in der Arbeiterklasse verursacht. Es gilt Länder, in denen der Wohlstand dieser Klasse vielmehr ohne Unterlaß steigt und deren Lage sich hebt, während der Patronage dort nur eine untergeordnete Rolle spielt. England und die Vereinigten Staaten von Amerika bieten dafür das beste Beispiel. Das Verschwinden der alten Patronagebeziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitern ist nicht eine Folge gewollter Mißachtung der traditionellen Pflichten seitens der beiden Parteien, sondern eine Folge der Natur der Dinge und der neuen Arbeitsbedingungen Die Konkurrenz versetzt die einzelnen Betriebe in eine Lage, welche langfristige Arbeitsverträge, Bindung mehrerer Generationen einer Familie an eine Fabrik unmöglich macht. Der Patronage vermag die Löhne nicht vor dem Sinken zu bewahren,“ loc. cit. p. 75—76. — Über den beruflichen Zusammenschluß der Arbeiter und den kollektiven Arbeitsvertrag vergleiche:

E. Demolins, L'Organisation du Travail. Réglementation ou Liberté. Faszikel 4 der neuen Folge von *La Science sociale*, Paris, 1904 (Geschichte des Berufsgenossenschaftswesens) und: *Paul Bureau*, Le Contrat de Travail. Le Rôle des Syndicats, Paris, 1902. (Ein begeistertes Plaidoyer für den kollektiven Arbeitsvertrag.) Vgl. dazu meine Besprechung in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Neue Folge, 20. Bd., 1. Heft, p. 193.

²⁾ *Paul Roux*, Le Bauer de la Lande du Lunebourg. — Le littoral de la Plaine saxonne; le type des Marschen. Faszikel 23 und 35 der Neuen Folge der *Science sociale*.

der griechischen Welt zugewandt und in Mazedonien und Hellas enquetiert¹⁾. — **Paul de Rousiers** hat eine Reihe ganz vorzüglicher Monographien veröffentlicht, welche brennende wirtschaftliche Fragen der Gegenwart zum Gegenstand haben. de Rousiers Arbeiten beruhen auf umfassenden und sehr gewissenhaft durchgeführten Enqueten und legen Zeugnis ab für die Eignetheit der „Nomenclature“ de Tourvilles, als Führer des Beobachters wirtschaftlicher Erscheinungen zu dienen²⁾. Paul de Rousiers ist einer der eifrigsten Mitarbeiter des *Musée social*³⁾. Mit **Paul Bureau** leitet er seit Demolins' Tod (1907) die Zeitschrift *La Science sociale*⁴⁾. — Von den mit Begeisterung und Temperament, mit hingebender Liebe für die Arbeiterwelt geschriebenen Werken Paul Bureau's sind außer den bereits erwähnten noch zu nennen: „La Participation aux Bénéfices“ und „La Diminution du Revenu“.

Der jüngste Stern der Schule der Science sociale ist **Léon Poinsard**. Er hat ein umfangreiches Werk geschrieben⁵⁾, in welchem er der Reihe nach alle Völker der Erde, deren Rasse, Volkswirtschaft, Wirtschafts- und Sozialpolitik, öffentliches Leben bespricht. Seine Materialien entnimmt er der Geographie,

¹⁾ *d'Azambuja*, Le Conflit des Races en Macedoine d'après une Monographie de famille grecque. — L'Histoire expliquée par la Science sociale: la Grèce ancienne. Faszikel 2 und 28—29 der genannten Folge.

²⁾ Die hauptsächlichsten Monographien von *de Rousiers* sind: *Hambourg et l'Allemagne contemporaine*, versucht den partikularistischen Familientypus beim Übergang zum Handel zu schildern. Ferner das schon erwähnte Werk: *La Vie américaine*, 2 Bde., Paris, 1891; *La Question ouvrière en Angleterre*; *Le Trade-Unionisme en Angleterre*; *Les Industries Monopolisées aux États-Unis*; *Les Syndicats industriels de Producteurs en France et à l'Etranger*, Paris, 1901, usw.

³⁾ Siehe unten: Anhang.

⁴⁾ Die Zeitschrift *La Science sociale* erschien 1886—1903 als Monatschrift; um dem Übelstande abzuweichen, welcher sich daraus ergab, daß die meisten Monographien sich über mehrere Nummern erstreckten, wird seit 1. Januar 1904 jede Arbeit als selbständiges Faszikel ausgegeben.

⁵⁾ *Leon Poinsard*, *La Production, le Travail et le Probleme social dans tous les Pays au debut du 20^{me} siecle*, 2 Bde., Paris, Alcan, 1907. — Von andern Werken desselben Verfassers nennen wir noch: *Comment se prepare l'Unité sociale du Monde*; *le Droit international au 20^{me} siecle*. Faszikel 32 der Neuen Folge von *La Science sociale*, 1907. — *La Question monétaire und: Vers la Ruine*, Paris, Firmin-Didot.

Ethnographie und Geschichte, insbesondere aber den nach Le Playscher Methode oder de Tourvilleschem Schema aufgenommenen Monographien. Statistisches Material zieht er hin und wieder auch heran, doch hat er wenig Vertrauen zu demselben. Daß der Entwicklungsgrad partikularistischer Seinsweise als bestimmende Ursache der größeren oder geringern Blüte eines Volkes hingestellt wird, ist für einen Schüler de Tourvilles und Demolins selbstverständlich.

Die soziale Frage ist für Poincard wesentlich eine Erziehungsfrage. Die Arbeiterschutzgesetzgebung in den kontinentalen Ländern Europas, das deutsche Zwangsversicherungssystem, sind für ihn Symptome des Sinkens des partikularistischen Geistes, d. h. der persönlichen Initiative. Den Freihandel hält er für richtig für Länder, in denen ein Produktionszweig unbedingtes Übergewicht über die andern hat, z. B. Ackerbau in Rußland und in der Türkei, Industrie und Handel in England. Wo aber Ackerbau und Industrie nebeneinander bestehen, z. B. in Frankreich, Deutschland, den Vereinigten Staaten, scheint Poincard der Schutzzoll eher angebracht zu sein. Nicht minder als in den Werken de Tourvilles und Demolins tritt bei Poincard das deterministische Streben zutage, welches darin besteht, alles wirtschaftliche und soziale Geschehen möglichst restlos als Naturgeschehen, als Wirkung von Naturgesetzen, wie sie sich im Territorium, in der Arbeitsverfassung, in der Eigentumsordnung usw. in absteigender Bedingtheit äußern, aufzufassen. Poincard hält sich jedoch auf höherer Warte als Demolins und verliert sich nicht in dessen unwissenschaftlichen Spielereien.

Ein Wort noch zur Kritik der Methode und Lehre der Gruppe.

Le Plays Fragestellung: welches sind die Ursachen der Blüte und des Siechtums der Völker? ist auch für die Schule der *Science sociale* grundlegend geblieben. Aber während Le Play die Antwort in den Lebensgesetzen der Familie, speziell der „Stammfamilie“ sucht, forscht de Tourville nach „den Gesetzen der verschiedenen Gruppierungen, welche die meisten Äußerungen menschlicher Tätigkeit unter Menschen notwendig machen“¹⁾. Immerhin bleibt aber auch für die Anhänger

¹⁾ *H. de Tourville*, *La Science sociale est-elle une science?* 1. Artikel, in: *Science sociale*, Bd. I (1886), p. 20.

de Tourvilles die Familie die wichtigste menschliche Gruppe, und ihre Klassifikationen der sozialen Gebilde sind in erster Linie solche der Familien.

Es war ein großer Fortschritt, als die Mitglieder der Schule der Science sociale die Kindererziehung als differenzierendes Moment der Familien an die Stelle des Erbsystems setzten. Einmal entsprach dies einer tatsächlich tiefern Erkenntnis der Wirklichkeit als sie Le Play besessen; andererseits aber wurde gerade dadurch erst die Bahn frei für den Evolutionismus. Im Keime ist derselbe allerdings schon in der *Nomenclature sociale* de Tourvilles enthalten. Denn dieses Erzeugnis eines systematisch und tief denkenden Geistes, welches zunächst nur ein vervollkommenetes Forschungsinstrument an der Stelle von Le Plays Familienmonographie sein will, ist tatsächlich auch eine soziale Doktrin. Die Orientierung der Schlußfolgerungen einer jeden Monographie, welche in den Rahmen der „Nomenclature“ hinein aufgenommen wird, ist a priori gegeben, sie liegt in der letztlichen Bedingtheit einer jeden wirtschaftlichen und sozialen Erscheinung durch die geographische Beschaffenheit des Territoriums. Die ganze Einseitigkeit, der ganze Determinismus, oder, wenn man will, der historische Materialismus, der die Lehre der Schule kennzeichnet, ist bereits in der „Nomenclature“ enthalten.

Die konstruktive Tätigkeit der Schule der Science sociale bestand bisher überwiegend im Aufstellen von konkreten Kausalreihen zwischen allen auf unserem Planeten vorhandenen Territorien und den beiden Arten von Familien- und Gesellschaftsformationen. Zwischenglieder sind dabei die Arbeitsverfassung und Eigentumsordnung. Nichts hindert, daß in der Folge auch die weiteren Kategorien der „Nomenclature sociale“ ausgebaut werden.

Das Einschachtelungsverfahren, durch welches Demolins Tausende und Abertausende von beobachteten Erscheinungen in die Fächer und Unterfächer der „Nomenclature“ unterbringt, um Kausalzusammenhänge zu eruieren, ist recht schwerfällig und kompliziert. Es mag sein, daß man mittels dieses Verfahrens das eine oder das andere Mal zur Aufdeckung eines vorher nicht beachteten Kausalzusammenhanges gelangt. Jedenfalls aber dürfte in weitaus den meisten Fällen auch ohne diese Einschachtelung, und zwar mit wesentlich geringerem Aufwand an Zeit

und Mühe, dieser Zusammenhang aus jeder gut gemachten Beobachtung erkennbar sein. Die von Demolins mittels seines Verfahrens gewonnenen „sozialen Gesetze“ sind entweder Binsenwahrheiten oder solche Formulierungen von Kausalbeziehungen, die jedem, der auch nur eine nach de Tourvilleschem Schema aufgenommene Monographie gelesen hat, vollständig vertraut sind.

Die *Science sociale* de Tourvilles gelangt, im Gegensatz zu derjenigen Le Plays, notwendig dazu, den rein wirtschaftlichen Fragen den Vorrang über die sozialen zu geben, und die Gefahr, das Produktionsinteresse vor alle andern zu stellen, wird immer groß sein für eine Doktrin, welche in der Entfesselung des *struggle for life* den Höhepunkt menschlicher Kultur erblickt.

Die Schule der *Science sociale* hat eine Reihe von Arbeiten zutage gefördert, welche trotz ihrer Einseitigkeit und ihres Determinismus beim künftigen Aufbau eines befriedigenden Systems der Volkswirtschaft als Bausteine ebenso gut werden in Betracht zu ziehen sein, als die Detailforschungen der deutschen historischen Schule. Wer sich übrigens der Mühe unterziehen will, die wirtschaftsgeschichtlichen Essays von Henry de Tourville zu lesen, wird es nicht zu bereuen haben. Mit der Kraft und Tiefe Augustineischen Denkens entwickelt dieser Mann die geographisch-wirtschaftliche und psychologische Begründung seiner individualistisch-evolutionistischen Weltanschauung. Einen überzeugenderen Anwalt als de Tourville hat der *Entwicklungsgedanke*, „die beherrschende wissenschaftliche Idee unseres Zeitalters“ (Schmoller), wohl noch nicht gehabt.

3. Kapitel.

Die Schule von Angers.

Die Schule von *Angers* ist die Schule der liberalen Katholiken. Sie wird gekennzeichnet durch das Bestreben ihrer Mitglieder, die Grundsätze des ökonomischen Liberalismus mit der katholischen Lehre zu vereinbaren. Sie rekrutiert sich in der Hauptsache aus Professoren der juristischen Fakultäten der

Instituts catholiques, aus katholischen Arbeitgebern nach dem Herzen des Freiherrn v. Stumm und aus Schülern *Le Plays*.

Mehrere Juristen, welche sich um *de Metz-Noblat* und *Charles Perin* scharten, gründeten 1873 die Zeitschrift *Revue catholique des Institutions et du Droit*. Diese vertritt den entschiedenen Nichtinterventionismus im katholischen Lager. Der *Le Play*-schüler *Claudio-Jannet*, Professor am Institut catholique in Paris, trug in der Folge am meisten zur Verbreitung der Anschauungen der katholischen Juristen bei. 1888 veröffentlichte er eine Artikelserie in *Le Correspondant*, welche den Grundsatz der Staatseinmischung ins Wirtschaftsleben leidenschaftlich bekämpft und viel beachtet wurde¹⁾. Kurz darauf eröffnete der Jesuit **Caudron** in der Zeitschrift der französischen Jesuiten: *Etudes*, eine heftige Polemik gegen die Anhänger des Interventionismus, d. h. gegen die um *de la Tour du Pin* und *de Mun* gruppierten Sozialkatholiken. In seinem ersten Artikel²⁾ führt Caudron aus, die Nächstenliebe allein sei imstande, die soziale Frage zu lösen; es sei darum unangebracht, eine Sozialgesetzgebung zu verlangen, welche aus Werken der Nächstenliebe Pflichten der Gerechtigkeit zu machen sich unterfange. Die Polemik mit der Zeitschrift der Sozialkatholiken: *l'Association catholique* wurde so lebhaft, daß Caudrons Ordensobern die Fortsetzung der Veröffentlichung seiner Artikel untersagten³⁾. Er begab sich nun mit seinem Ordensbruder *Forbes S. J.* zum dritten internationalen Kongreß katholischer Sozialpolitiker nach Lüttich, und beide verteidigten dort die nichtinterventionistischen Grundsätze mit äußerster Energie. In Lüttich gewann jedoch diesmal (1890) die deutsche Idee des Wohlfahrtsstaates endgültig die Oberhand. Die geschlagenen nichtinterventionistischen Katholiken Frankreichs sammelten sich nunmehr um Bischof **Freppel** in Angers, wo sie zunächst den eben dort tagenden (September 1890) Kongreß katholischer Juristen zur unversprochenen Entwicklung ihrer Anschauungen benutzen

¹⁾ Die Artikel erschienen 1889 auch in Buchform unter dem Titel: *Le Socialisme d'Etat et la Reforme sociale*.

²⁾ *Caudron, S. J.*, Justice et Charité dans les rapports de Patrons à Ouvriers, Art. in der Februarnummer 1890 von: *Etudes*.

³⁾ *Victor de Clercq*, Les Doctrines sociales catholiques en France, Paris, 1905, Bd. II, p. 45.

konnten. Im Anschluß an diesen Kongreß wurde alsdann unter dem Vorsitz Bischof Freppels die *Société catholique d'Economie politique et sociale* gegründet. Sie setzte sich die Einigung aller Volkswirte und Soziologen, welche den Staatssozialismus ablehnen, zum Zweck. Die Sozialkatholiken gelten der Schule von Angers selbstverständlich als mit dem Staatssozialismus behaftet. Von den Gründern der *Société catholique d'Economie politique et sociale* sind zu nennen: Bischof *Freppel* von Angers, der Rektor des Institut catholique von Paris, Msgr. *d'Hulst*, *Claudio-Jannet*, *Charles Pirin* usw. Die Gesellschaft hat nur ein kurzes Dasein gehabt. Es gelang ihr nie, einen rechten Einfluß auf weitere Kreise der Katholiken Frankreichs zu gewinnen. Einmal wegen des frühen Todes ihrer bedeutendsten Mitglieder (Bischof Freppel, Msgr. d'Hulst, Claudio-Jannet); insbesondere aber infolge der Enzyklika *Rerum novarum* vom 15. Mai 1891, welche entschieden und klar für den Interventionismus und die *de Munsche* Richtung Stellung nahm.

Unter den heutigen Vertretern der Anschauungen der Schule von Angers sind zu erwähnen: *Joseph Rambaud*, Professor der Nationalökonomie am Institut catholique in Lyon¹⁾, *d'Haussonville*²⁾, *Henri Joly*³⁾, *Hubert Valleroux*⁴⁾, *Thery*⁵⁾, der Kapuzinerpater *Ludovic de Besse*, sowie mehrere Le Play-Schüler.

Die wirtschaftstheoretischen Anschauungen der Schule unterscheiden sich in nichts von denen der orthodoxen Liberalen. **Rambauds** Handbuch der Nationalökonomie könnte ebensogut von einem Mitarbeiter des *Journal des Economistes* geschrieben sein. Mit großer Lebhaftigkeit tritt er in allen seinen Werken für die völlige Unabhängigkeit der Nationalökonomie von der

¹⁾ *Josef Rambaud*, *Le Socialisme et les Lois économiques*, Paris, 1890. — *Eléments d'Economie politique*, Paris, 1895, 2. Aufl., 1896. — *Histoire des Doctrines économiques*, Paris, 1899, 2. Aufl., 1902.

²⁾ *Comte d'Haussonville*, *Misères et Remèdes*, Paris, 1886. — *Socialisme et Charité*, 1896.

³⁾ *Henri Joly* hat insbesondere philosophische, ethische, kriminalistische und biographische Werke geschrieben. Hierher gehört: *Le Socialisme chrétien*, Paris, 1892. Er vertritt mit *Cheysson* die Le Playschule im *Institut de France*.

⁴⁾ Über *Hubert Valleroux* siehe oben p. 276.

⁵⁾ *Gustave Thery*, *Exploiteurs et Salaries*. Paris. Lecoffre, o. D.

Ethik ein. Gewiß ist das Handeln des Menschen dem Sittengesetz unterworfen; für den Nationalökonom gibt es aber nur Naturgesetze des Wirtschaftslebens. Je nachdem der Mensch seine Handlungsweise einrichtet, treten diese oder jene Naturgesetze in Kraft¹⁾.

Für den Wirtschafts- und Sozialpolitiker, d. h. für die Praxis, stellt sich die Frage jedoch anders: einerseits gibt es außer den volkswirtschaftlichen Naturgesetzen ein christliches Sittengesetz, welches Vorschriften der *Gerechtigkeit* und solche der *Nächstenliebe* enthält. Andererseits können die Menschen in ihrem wirtschaftlichen Handeln diese Vorschriften beobachten oder nicht. Nur soweit Pflichten der strikten, austauschenden Gerechtigkeit in Betracht kommen, darf und soll der *Staat* in die Arbeits- und Wirtschaftsordnung *eingreifen*. Dagegen hat „allgemein genommen, der Staat nicht das Recht, in allem, was das Gebiet der Nächstenliebe, selbst insoweit sie eine Pflicht ist, betrifft, die industrielle Arbeit zu reglementieren“²⁾.

Wie weit in concreto die Pflichten der Gerechtigkeit reichen und wo die pflichtgemäße und wo die freiwillige Nächstenliebe beginnt, ist nicht feststellbar, da die Ansichten darüber geteilt sind. Bischof Freppel stellte in Angers die Formel auf „Schutz der individuellen Rechte und Repression der Mißbräuche, welche dem Sittengesetz offenbar entgegen sind“. Diese Formel dient, vermöge ihrer Dehnbarkeit, bis heute dazu, verschiedene Grade nichtinterventionistischen Denkens zu decken. Manche, wie *Schyrgens*, einer Annäherung an die Sozialkatholiken das Wort reden³⁾, sehen die übermäßige Frauen- und Kinderarbeit als durch Gesetz zu bekämpfenden Mißbrauch an. Andere, wie *Thiery*, „verstehen nicht, kraft welchen Rechtes der Staat das Recht der Frau auf Arbeit beschränken könnte“⁴⁾.

¹⁾ *J. Rambaud*, *Éléments d'Economie politique*, 2. Aufl., Paris, 1896, passim, und: *Le Socialisme et les Lois économiques*, Paris, 1891, p. 444 ff.

²⁾ Declaration in: *Revue cath. des Instit. et du Droit*, 1889, Bd. II, p. 412.

³⁾ *Schyrgens*, Vorschläge zur Verständigung in: *Revue cath. des Instit. et du Droit*, 1891, Bd. I. Vgl. *M. Eblé*, *Les Ecoles catholiques d'Economie politique et sociale en France*, Paris, 1905, p. 192 ff.

⁴⁾ *Thiery*, Discours au Congrès d'Angers, in: *Revue cath. des Instit. et du Droit*, 1890, Bd. II, p. 452.

Nach enger Umgrenzung der Rechte des Staates stellen die Anhänger der Schule von Angers ihre positiven Reformvorschläge auf. Als Hauptfaktor der Sozialreform gilt ihnen die *katholische Kirche*¹⁾, neben dieser die individuelle und genossenschaftliche Initiative. Bischof Freppel formulierte folgende Programmpunkte: „Unbeschränkte Arbeitsfreiheit; Vereinsfreiheit für Arbeitgeber und Arbeiter, insbesondere zur Bildung gemischter Organisationen (welche er für die besten hält); ungestörte Entwicklungsfreiheit für die bestehenden Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen, die ihre Lebensfähigkeit erwiesen haben; Freiheit für die (gemischten) Organisationen, die Rechtsfähigkeit zu erlangen und ein korporatives Patrimonium zu besitzen; Freiheit, Stiftungen zu sozialpolitischen Zwecken zu machen, denn ohne solche ist nichts Wirksames zu erreichen; endlich Freiheit für die Katholiken und die Kirche, kirchliche Unterstützungs- und Versicherungsanstalten (*Instituts de prévoyance et de secours*), Krankenhäuser, Greisenasyle, Refugien zu gründen, zu dotieren und zu verwalten; Freiheit für die Kirche, ihre barmherzigen Schwestern in den Dienst der Arbeiter zu stellen. In dieser Ideenrichtung suchen wir die Lösung der sozialen Frage, ohne unsere Zuflucht zu den täuschenden und gefährlichen Lehren des Staatssozialismus zu nehmen. . . . Drei Worte machen die Devise unserer *Société d'Economie politique et sociale* aus. Es sind: Gerechtigkeit, Nächstenliebe, Freiheit“²⁾.

Die detaillierte Ausgestaltung der grundlegenden Idee des Nichtinterventionismus geschah unter Aufnahme einer Reihe von Le Playschen Ideen. Solche sind: Reform der Regierung im Sinne der Dezentralisation, Gemeindeautonomie, Wiederherstellung der alten Organisation Frankreichs in Provinzen, Einführung der Testierfreiheit zur Stärkung der Einheit der Familie und zur Verhütung unbegrenzter Parzellierung des Bodens.

Die Le Playsche Inspiration wird man ferner auch an folgenden Postulaten erkennen: Arbeitskonflikte sind durch Patronage zu lösen, den die Arbeitgeber über die Arbeiter, „unter der wohlthuenden Bevormundung der Kirche“, in und

¹⁾ *Ch. Antoine* loc. cit. p. 260.

²⁾ Rede des Bischofs *Freppel* bei der Gründung der *Société cath. d'économie pol. et soc.* in: *Revue cath. des Instit.* 1890, Bd. II, p. 426.

außerhalb der Fabrik ausüben sollen. Den Pflichten der Arbeitgeber stehen nicht Rechte der Arbeiter gegenüber. Die Vorteile, welche die herrschenden Klassen den arbeitenden zuwenden, sind freiwillige, nicht pflichtgemäße Wohltaten. Sie sind Werke der Nächstenliebe, nicht Pflichten der Gerechtigkeit. Zur Wiederherstellung des sozialen Friedens sind geeignet: freie, christliche (gemischte) Berufsorganisationen, Bau von Arbeiterwohnungen durch die Arbeitgeber und durch Genossenschaften der Arbeiter, Schaffung von Einrichtungen zur Förderung des Sparsinns, Bekämpfung des Alkoholismus, Hausarbeit der Frau, allenfalls auch Schutz der Frauen- und Kinderarbeit und Beschränkung der Arbeitszeit für Frauen und Kinder¹⁾.

Die Schule von Angers verfügt über eine Propagandaorganisation: *l'Association des Patrons du Nord*. Es ist dies ein Arbeitgeberbund, welcher sich die Verwirklichung der sozialpolitischen Anschauungen der Schule von Angers zum Ziele setzt. Er veröffentlicht eine Zeitschrift *Conferences d'Etudes sociales de Notre-Dame du Haut-Mont*. Das Programm der Organisation kommt in folgenden Worten zum Ausdruck: „Keine rein theoretischen Auseinandersetzungen mehr; Verbleiben auf dem Terrain praktischer Anwendungen unter der weisen Leitung der Kirche und ihrer Vertreter; Förderung aller bereits ins Leben gerufenen sittlichen Reformen und sozialen Einrichtungen durch Privatinitiative²⁾. Selbstverständlich steht die Association des Patrons du Nord allen Arbeiterorganisationen feindlich gegenüber.

Die Zeitschrift *Revue catholique des Institutions et du Droit* und damit der theoretische Brennpunkt der Schule von Angers wird heute nur mehr mit Mühe von Joseph Rambaud und seinen Kollegen von der freien juristischen Fakultät in Lyon

¹⁾ Bericht über den Kongreß von Angers in: *Revue cath. des Instit. et du Droit*, 1890, Bd. II, p. 461 ff. Vgl. *Ch. Antoine* loc. cit. p. 261—262.

²⁾ *Revue cath. des Instit. et du Droit*, 1891, Bd. I, p. 434; vgl. *Ch. Antoine*, *Cours d'Economie sociale*, 3. Aufl., Paris, 1905, p. 263. Der sozialpolitischen Gesetzgebung gegenüber erklärte der Kongreß „des Oeuvres sociales du Nord“ 1893: „Wir stehen auf dem Boden der gegenwärtigen Praxis (patriarchalische Wohlfahrtspolitik) und vertagen den Wunsch nach sozialpolitischen Gesetzen auf bessere Zeiten.“ *Conferences d'Etudes sociales de Notre-Dame du Haut-Mont*, 1893, p. 115. Vgl. *Ch. Antoine* loc. cit. p. 264.

aufrechterhalten. Man darf heute sagen, daß die zukünftige Führung im katholischen Lager dem nichtinterventionistischen Flügel nicht gehören wird.

B. Die Interventionisten.

4. Kapitel.

Die christlichen Sozialisten.

Die Enzyklika Leos XIII. vom 15. Mai 1891 über die Arbeiterfrage und dessen Schreiben vom 20. Februar 1892 an die französischen Katholiken, durch welches er sie aufforderte, die bestehende republikanische Staatsform loyal zu akzeptieren, wurden Ausgangspunkt einer neuen, intensiven Entwicklung des Sozialkatholizismus in Frankreich. Sie war jedoch keineswegs eine einheitliche.

Durch die päpstlichen Schreiben war die politische Frage der Staatsverfassung in den Vordergrund gerückt worden. Über ihr entzweiten sich nunmehr die Geister. Die feudalen Herren, welche die sozialkatholischen Anschauungen aus Familientraditionen und aus den Prinzipien mittelalterlicher Staatsauffassung gefolgert hatten, suchten die päpstlichen Äußerungen im Sinne ihrer royalistischen Bestrebungen zu interpretieren. Die Bürgerlichen und die aus deren Kreisen hervorgegangenen Geistlichen dagegen nahmen größtenteils die päpstlichen Anregungen, die republikanische Staatsform anzuerkennen, als eine Sanktion, die den Prinzipien von 1789 und der modernen Staatsordnung vom römischen Stuhle zu teil werde, mit Freuden auf. Von besonderer Bedeutung aber wurde es, daß die tatsächlich nach links gesteuerten päpstlichen Schreiben im niederen Klerus ein mächtiges Echo fanden.

Der seit Jahrhunderten in ärmlichen und gedrückten Verhältnissen lebende niedere Klerus in Frankreich war in seinem intimsten Denken und Fühlen von jeher demokratisch gesinnt. Nie war diese Gesinnung so gewaltsam niedergehalten worden als im XIX. Jahrhundert. Der Cäsarismus Napoleons I. hatte

im Konkordate von 1801 eine Kirchenordnung in Frankreich geschaffen, die den niedern Klerus rechtlos der Willkür der Bischöfe preisgab. Der Staatsstreich Napoleons III. vom 2. Dezember 1851 zerstörte brutal die freiheitlichen Hoffnungen, welche die Februarrevolution und die zweite Republik in ihm geweckt hatten. Und nun kommt der unfehlbare Papst und appelliert an die intimsten, durch Generationen verhaltenen Herzenswünsche dieses Klerus! Das ewige Zurückhalten und Niederdrücken aller Energien und Kräfte desselben durch die konkordatären Bischöfe ward durch den päpstlichen Aufruf, mit Einsetzen aller Kräfte an dem Ausbau der politischen Demokratie und an der sozialen Neugestaltung der durch die kapitalistische Wirtschaftsordnung geschaffenen Verhältnisse tätig mitzuwirken, durchbrochen. Der sozialkatholischen Schule erwuchs mit einem Schlage aus den Reihen des niederen Klerus und aus dessen unmittelbarem Laienmilieu ein gewaltiger Zuwachs. Dieser brachte ihr aber auch einen Sauerteig demokratischer Gesinnung, der bald mit dem überkommenen feudalen Elemente in Kampf geraten mußte.

Einer der ersten Gedanken, welche mit dem jungen Klerus in die sozialkatholische Schule einzogen, war, auf die nationalen, demokratischen Traditionen zurückzugreifen. Die feudalen Herren taten zunächst willig mit und gemeinsam suchte man den hochbetagten Achtundvierziger *Auguste Ott* in seiner einsamen Zurückgezogenheit auf, um von ihm eine Neuauflage seines vor vierzig Jahren erschienenen Handbuches der Nationalökonomie zu erbitten. Ott willfahrte diesem Wunsche. Die wenig veränderte 1892 veröffentlichte zweite Auflage seines Werkes blieb durch einige Jahre das offizielle Handbuch der sozialkatholischen Schule. Durch dasselbe drangen in diese die oben besprochenen sozialistischen Anschauungen *Buchez'* ein. In den Reformforderungen decken sich diese allerdings so ziemlich mit den Postulaten der christlichen Gesellschaftsordnung, welche *de la Tour du Pin*, *de Mun* usw. ausgearbeitet hatten. Aber die Begründung ist eine wesentlich verschiedene. Und das war es, worauf es den neugewonnenen Elementen vor allem ankam: eine wissenschaftliche Theorie der politischen und sozialen Demokratie zu gewinnen.

Die heutigen Führer der sozialkatholischen Schule: *Henri Lorin*, *Savatier* usw., insbesondere aber die Linke: *Abbé Naudet*,

Abbé Gayraud, Abbé Six, Dehon, Fonsegrive usw. verdanken Ott und Buchez vor allem den Entwicklungsgedanken, die historische Auffassung des Wirtschafts- und Gesellschaftslebens. Dazu kommen an grundlegenden Ideen — vom Detail der Reformforderungen wird weiter unten zu reden sein — der Gedanke bürgerlicher und politischer Gleichheit aller, die Theorie des Rechtes des Individuums auf Existenz durch Arbeit, das Postulat höchstmöglicher Entwicklung der Persönlichkeit der größten Zahl, die Forderung, daß die Führung im sozialen Leben nicht auf der Geburt, sondern auf persönlichen, intellektuellen und sittlichen Eigenschaften, auf persönlicher Arbeit beruhen soll. Nicht von Buchez, sondern von den liberalen Katholiken der vorachtundvierziger Periode, insbesondere von der *Lamennaisgruppe*, kommt der ebenfalls durch Ott vermittelte Gedanke der Priorität der Rechte des Individuums über diejenigen einer jeden sozialen Gruppierung.

Die neu entfesselten Kräfte des niedern Klerus hatten naturgemäß das Bedürfnis kräftigen, lebensfrohen Sichauslebens. Es dauerte nicht lange, so schlossen sich diese neuen Stürmer und Dränger unter Führung von Abbé Naudet, Abbé Gayraud, Abbe Six usw. zu einer eigenen, links stehenden Gruppe zusammen, welche sich den Namen **christliche Demokraten** oder **katholische Sozialisten** gab. Sie entwickelten bald eine rege Propaganda in Presse und Kongressen. Die Zeitschrift *La Quinzaine* (Herausgeber: Fonsegrive) trat in den Dienst ihrer Bestrebungen, daneben gründeten sie 1894 *La Démocratie chrétienne* (Monatsschrift, Herausgeber: Abbé Six) und *La Justice sociale* (Tageszeitung, Herausgeber: Abbé Naudet). Kleinere Periodika mit beschränktem Aktionsradius entstanden ferner noch in mehreren Städten der Provinz: *Montpellier*, *Toulouse*, *Lille* usw.

Zwischen der *Démocratie chrétienne* und der *Association catholique* war bald eine lebhaft Polemik im Gange, welche viel zur Klärung des anfangs noch etwas unsichern Standpunktes der christlichen Demokraten beitrug.

In der sozialkatholischen Schule wirken also, seit dem Eintritt der katholischen Sozialisten, drei verschiedene Weltanschauungen zusammen: 1. der Standpunkt der Gründer: die mittelalterliche Auffassung der hierarchisch gegliederten Gesellschaftsordnung auf korporativer Grundlage; 2. der Standpunkt der

bisherigen bürgerlichen Anhänger: positive Begründung eines umfassenden, staatlichen Arbeiterschutzes durch die vorhandenen Mißstände, unter grundsätzlichem Festhalten an der bestehenden individualistischen Gesellschaftsordnung; 3. der Standpunkt der neuzuströmenden Elemente aus dem Milieu des niedern Klerus; am Ausgangspunkt: der Entwicklungsgedanke, der Individualismus, der demokratische Gleichheitsbegriff, die Idee der politischen Demokratie; am Zielpunkt: das Ideal einer christlichen, demokratischen Gesellschaftsordnung, welche zwar auch auf der Vergenossenschaftlichung der Produktionsmittel beruhen wird, aber keine Klassenhierarchie kennt, sondern in der die Führerrollen ausschließlich nach Maßgabe des persönlichen Wertes der Individuen verteilt werden.

Die gemäßigten und die nach links stürmenden Elemente, welche Leos XIII. Aufforderung, die republikanische Staatsform anzuerkennen, freudig Folge leisteten, drohten bald in der sozialkatholischen Schule die Oberhand zu gewinnen. Eine Folge davon war, daß sich mehrere der feudalen Gründer der Schule ihrerseits zu einem **rechten Flügel** absonderten, welcher unter Führung von *de la Tour du Pin* und *de Segur-Lamoignon* den (theoretischen) Ausbau des monarchischen, dezentralistischen, mittelalterlichen Staatsideals auf Grund der korporativen Wirtschaftsordnung in Angriff nahm. Diesem Beginnen sind eine Reihe von Artikeln der *Association catholique* in den Jahren 1891 bis heute gewidmet¹⁾.

Wir haben also innerhalb des sozialkatholischen Lagers einen *rechten* und einen *linken* Flügel zu unterscheiden. Die Gegnerschaft zwischen diesen beiden füllt das letzte Jahrzehnt des XIX. Jahrhunderts. Der Abstand war zeitweilig ein bedeutender, heute aber überwiegen unbedingt die Tendenzen zur Einheit. Zwischen beiden Extremen gravitieren Elemente, welche

¹⁾ „Die *Oeuvre des Cercles*“ schreibt *de la Tour du Pin*, „glaubte sich nicht über die durch die Enzyklika von 1891 gekrönte Position hinauswagen zu sollen, da andere päpstliche Äußerungen (die Aufforderung, die Republik, d. h. eine demokratische Gesellschaftsorganisation, anzuerkennen) das Terrain außerordentlich schwierig gestalteten. Aber die Zeitschrift *l'Association catholique* setzte unter Führung des Grafen *de Segur-Lamoignon* den Kampf fort und drang vom wirtschaftlichen Gebiet auf das der gesellschaftlichen Organisation vor.“ *de la Tour du Pin*, *Vers un ordre social chrétien*, Paris, 1907, p. IV.

de Waha, Die Nationalökonomie in Frankreich.

entweder dem einen der beiden Flügel grundsätzlich nahe stehen, aber stets zu vermitteln bestrebt sind, oder die, auf dem Boden der bestehenden individualistischen Gesellschaftsordnung fußend, ein größeres oder geringeres Ausmaß sozialpolitischer, gesetzlicher wie der Privatinitiative entspringender Veranstaltungen verlangen. Diese Elemente, die aus den verschiedensten Milieus stammen, stehen samt und sonders der historisch-ethischen Nationalökonomie der juristischen Fakultäten nahe und rekrutieren sich sogar zum Teil direkt aus deren Lehrkräften. Wir werden sie als sozialkatholisches **Zentrum** ansprechen.

Der Abstand zwischen dem rechten und dem linken Flügel der Schule war in den Jahren 1898—1899 am größten. Die damalige Lage charakterisiert de la Tour du Pin vortrefflich wie folgt: „Der ganze Aufbau der Oeuvre des Cercles, deren Grundlagen, deren allgemeine Richtung und deren berufene Kommentare beruhen auf einer hierarchischen Auffassung der Gesellschaft . . . , während die demokratische Gesellschaft im Gegenteil, so wie sie aus der Revolution hervorging, wesentlich individualistisch ist Die Demokratie baut sich auf der bürgerlichen Gleichheit auf. Dieses antisoziale System legt die öffentliche Gewalt in die Hände des am wenigsten aufgeklärten Teiles der Nation, weil er der zahlreichste ist; und das im Namen einer behaupteten Gleichheit der Individuen, welche den Triumph des Individualismus auf die Negation der Individualität aufbaut. Die Gründer der Oeuvre des Cercles zielen darauf hin, an die Stelle der formlosen demokratischen Gesellschaft, die auf dem Individualismus fußt, eine Gesellschaft zu setzen, welche gemäß ihrer Auffassung von der Pflicht in einer sozialen Hierarchie organisiert sei. Deshalb ist es nicht möglich, eine *Brücke zu schlagen* einerseits zwischen ihrer Auffassung, ihrem Programm und ihren Zielen, und andererseits einer sozialen Ordnung, die ihnen schlecht, ungerecht, in jeder Beziehung mißraten und verfehlt erscheint. Darum hört die Oeuvre des Cercles dort auf, wo die Tätigkeit der christlichen Demokratie einsetzt; deshalb gibt es keinen Anschluß in den Methoden und keine Ähnlichkeit in dem Geiste, welche jede dieser beiden Richtungen kennzeichnen; in einem Worte: keine Kontinuität (Die christlichen Demokraten) konnten sich durch die Umstände für berechtigt halten, sich zur Verteidigung der religiösen Inter-

essen eher auf den Standpunkt des gemeinen Rechtes als auf den des christlichen Rechtes zu stellen; und für die politische Aktion eher den Standpunkt des neuen Rechtes als den der Tradition und des historischen Rechtes einzunehmen. Aber gerade darum besteht weder Gemeinsamkeit des Ursprungs, noch Ähnlichkeit der Geistesrichtung, noch Kontinuität der Bestrebungen zwischen den Kämpfern von 1871 und denen von 1891; im Gegenteil, sie sind durch eine klar bestimmte Grenzlinie getrennt, welche man in der Geschichte der christlichen sozialen Bewegung unbedingt feststellen muß¹⁾.

Die Überbrückung des von de la Tour du Pin so scharf betonten Abstandes zwischen dem rechten und dem linken Flügel ließ nicht lange auf sich warten. Schon 1896 hatte die Redaktion der *Association catholique* die *Reunions francaises des Revues catholiques sociales* ins Leben gerufen. Ausgesprochener Zweck dieser Zusammenkünfte war, die getrennt Marschierenden zu vereinigen und eine gemeinsame Doktrin auszuarbeiten. Außer der *Association catholique* beteiligten sich an diesen Veranstaltungen die *Sociologie catholique*, eine 1891 gegründete, rechts stehende sozialkatholische Zeitschrift, die *Democratie chrétienne*, die *Quinzaine*, die *Justice sociale*, sowie mehrere christlich demokratische Organe der Provinz. Die *Association catholique* berichtet über die Zusammenkünfte, in welchen de Muns und Lemires Bestrebungen, die beiderseitige Annäherung durch Ablenken von den Fragen politischer und sozialer Doktrin und Anregung gemeinschaftlicher, sozialpolitischer, praktischer Tätigkeit (Ausarbeitung und Einbringen sozialpolitischer Gesetzentwürfe in der Kammer, Gründung landwirtschaftlicher Genossenschaften usw.) zu fördern, nicht ohne Erfolg blieben. 1901 nahm die Einrichtung den Namen *Union d'Etudes des Catholiques sociaux* an. Sie wirkt heute noch fort.

Bei einem 1896 in Reims abgehaltenen Kongresse hatten sich die christlichen Sozialisten als ausschließliche Arbeiterpartei konstituiert. Das war der praktische Ausdruck der Lehre, daß die Führung in der Gesellschaftsordnung der Zukunft nicht den

¹⁾ *Marquis de la Tour du Pin*, Art. Contribution à l'étude du Mouvement social chrétien. in: *l'Association catholique*, 1899, Bd. II, p. 206 ff. Cfr. *M. Eblé*, loc. cit. p. 227—228.

sogenannten höheren Klassen, sondern nur der persönlichen Tüchtigkeit gebühre. de Mun brandmarkte damals dieses Beginnen nicht mit Unrecht als eine Klassenabsonderung, die schlimmer sei als diejenige, welche die christlichen Demokraten zu bekämpfen behaupteten. Seine Proteste wurden zunächst nicht beachtet. 1900 gelang es ihm jedoch, die christlichen Demokraten dazu zu bringen, auf die exklusive Arbeiterpartei zu verzichten und die von ihnen geschaffenen Organisationen den Angehörigen aller Klassen zu öffnen. Die *Democratie chretienne* korrigierte dementsprechend ihren prinzipiellen Standpunkt. Man errichtete ein christlich-soziales Generalsekretariat, welches zwischen den Arbeitervereinigungen der katholischen Sozialisten und der *Oeuvre des Cercles* Verbindungen herstellen sollte. Andererseits willigten de Mun und de la Tour du Pin endgültig ein, das von dem christlich-demokratischen Kongresse in Lyon (1897) erhobene Postulat paralleler Berufsorganisationen der Arbeitgeber und Arbeiter mit gemeinsamen Ausschüssen als Programmpunkt der sozialkatholischen Schule anzunehmen. Wir haben gesehen, daß sie im Grunde immer für gemeinsame Organisationen nach dem Muster der alten Zünfte gewesen waren. Eine bedeutsame Förderung der Einheitsbestrebungen innerhalb der sozialkatholischen Schule bedeuten ferner die beiden Werke von *Goyau* und *Turmann*, in welchen die gemeinsamen Momente der beiderseitigen Doktrin eindrucksvoll herausgearbeitet werden ¹⁾.

Das größte Hindernis einer Einigung im sozialkatholischen Lager war die Divergenz der politischen Anschauungen. Der rechte Flügel ist entschieden royalistisch gesinnt, der linke Flügel sieht sein Ideal in der politischen Demokratie, der republikanischen Staatsverfassung. Es gelang den Anhängern de Muns, ein erfolgreiches vermittelndes Eingreifen des Papstes auf diesem Gebiete zu erreichen. 1891—92 hatte Leo XIII. die demokratischen Geister wachgerufen und ausdrücklich und dringend zur Anerkennung der Republik und zur tätigen Mithilfe an ihrem

¹⁾ *Max Turmann*, *Le Développement du Catholicisme social depuis l'Encyclique Rerum novarum*, Paris, 1900. — *Georges Goyau*, *Autour du Catholicisme social*, gesammelte Aufsätze aus *la Quinzaine* und *Revue des Deux Mondes*, bisher 4 Bde. 1900—1909; 1. und 2. Bd. in 4. Aufl. 1901—1902. Wir kommen unten auf diese beiden Werke zurück.

Ausbau ermahnt. In der Enzyklika *Graves de communi* vom 18. Januar 1901 hält der Papst allerdings an dem Ausdruck *Demokratie* zur Bezeichnung dessen, was die Sozialkatholiken anstreben sollen, fest. Aber er versucht den Schwerpunkt der Bedeutung des Ausdruckes zu verlegen, indem er ihm den üblichen Sinn einer politischen Staatsverfassung nimmt und ihn definiert als „nichts anderes denn ein christliches Wohltun im Volke“. Die christlichen Demokraten in Frankreich nahmen diese Enzyklika enthusiastisch auf; Abbé Six veröffentlichte alsbald in der *Démocratie chrétienne* eine Artikelserie (März bis April 1901), in welcher er resolut den Gedanken der politischen Demokratie zugunsten der vom Papste bezeichneten sozialen in den Hintergrund stellt, und P. Antoine S. J. gab der Doktrin der Gruppe eine der Enzyklika angepaßte neue Fassung. Es ist nicht zu leugnen, daß die Taktik der christlichen Demokraten, die Enzyklika „Graves de communi“ für sich in Anspruch zu nehmen und sich mit derselben zu identifizieren, ihnen Zuwachs von Anhängern und Einfluß brachte. Indem sie sich fortan ausschwiegen über das Postulat der republikanischen Staatsform als derjenigen, welcher sich die christliche Demokratie am besten anpasse, und über die Anschauung, daß die gesellschaftliche Stellung eines jeden ausschließlich durch seine persönliche Tüchtigkeit und seine persönlichen Leistungen bestimmt sein dürfe, kamen sie der Einheitsbewegung, der Konzentration im sozialkatholischen Lager entgegen. Die Anschauungen Buchez' und Otts, welche sich ja weitaus mit denen von de la Tour du Pin und de Mun decken, vertraten die katholischen Sozialisten aber auch fernerhin mit Entschiedenheit: korporative Organisation der Volkswirtschaft, Vergenossenschaftlichung der Produktionsmittel, Beseitigung der Lohnarbeit und besonders die historische Auffassung des Wirtschafts- und Gesellschaftslebens.

Mittlerweile bestieg ein neuer Papst den Stuhl Petri, und dieser ließ es sich angelegen sein, dem Aufblühen des katholischen Sozialismus alsbald Riegel vorzuschieben. Das *Motu proprio* Pius' X. vom 18. Dezember 1903 schrieb den Katholiken Einheit der sozialen Bewegung und Einheit der sozialen Lehre vor und zog scharf gegen alle Sonderbestrebungen zu Felde. Man sollte glauben, damit sei der rechte Flügel der Feudalen

ebenso getroffen gewesen wie der linke der katholischen Sozialisten. Das war aber keineswegs der Fall. Das soziale und wirtschaftliche Programm des rechten Flügels war vorsichtig und zurückhaltend geblieben; die Frage der politischen Organisation, bezüglich welcher die Feudalen allerdings einen intransigenten Standpunkt vertraten, war durch Leos XIII. Enzyklika „Graves de communi“ außer Gefechtslinie gestellt. Der linke Flügel dagegen, der sich die radikalere Programmfassung Buchez' zu eigen gemacht, hatte für diese nicht das Gros der sozial-katholischen Schule hinter sich. Deswegen traf das päpstliche Motu proprio ausschließlich die exponierte Position der katholischen Sozialisten und bedrohte sowohl die Integrität ihrer Doktrin als ihre Existenz als Sondergruppe.

Dann kam im August 1907 die Enzyklika gegen die Modernisten, welche alsbald eine Verurteilung der Justice sociale des Abbé Naudet nicht wegen ihres katholischen Sozialismus, sondern wegen exegetischer Seitensprünge zur Folge hatte. Die Schädigung, welche dem Blatte durch diese Verurteilung widerfuhr, übertrug sich naturgemäß auf die ganze von ihm vertretene Richtung. Die Einheitsbewegung in der sozial-katholischen Schule, welche unter dem Drucke Roms fortschritt, entzog den links stehenden Führern einen zunehmenden Teil ihrer Gefolgschaft, und ihre Isolierung wurde immer deutlicher. Die christlich-demokratischen Periodika in der Provinz verschwanden, die Quinzaine stellte ihr Erscheinen ein, die Justice sociale dürfte im Augenblick, wo wir diese Zeilen schreiben, dasselbe getan haben, die Démocratie chrétienne fristet nur mehr ein kümmerliches Dasein. Allerdings bestehen noch mehrere der unter christlich-demokratischer Flagge segelnden, von *Leon Harmel* zuerst im *Val-des-Bois* und in der Gegend von Reims ins Leben gerufenen *Cercles chrétiens d'Etudes sociales*. Diese haben sich von dort aus zunächst nach Osten und Norden, dann auch vereinzelt über das übrige Frankreich verbreitet. Es sind Arbeitergruppen, welche unter Mithilfe, wenn auch nicht unter der förmlichen Leitung von Arbeitgebern, Geistlichen usw., gemeinsame volkswirtschaftliche Belehrung durch Lektüre, Vorträge, Diskussionen usw. suchen. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß diese Arbeitergruppen in naher Zukunft sich in irgend einer Form der von Rom und vom sozialkatholischen

lischen Zentrum erstrebten einheitlichen Organisation aller katholischen Kräfte im Lande anschließen werden.

Es bleibt noch über Lehrinhalt und Methodik des katholischen Sozialismus ausführlicher zu berichten. Um uns ein klares Bild davon zu machen, wird es genügen, aus der ziemlich umfangreichen, christlich-demokratischen Literatur die Fassung herauszugreifen, welche der hauptsächlichste Begründer der Richtung, Abbé **Naudet**, der Lehre gibt. Dabei wird es nicht ohne Interesse sein, die Darstellung derselben bei dem Jesuiten **Antoine**, auf welche oben bereits hingewiesen wurde, zum Vergleiche heranzuziehen.

Selbstverständlich unterordnen beide die Wirtschaftslehre der christlichen Ethik, was die Anwendung der deduktiven Methode bedingt. Bei Naudet geht aber die historische Methode Hand in Hand mit jener. Er huldigt dem Evolutionismus. Man kann seine Fassung der christlich-sozialistischen Lehre als eine organische Verbindung der Gedankengänge Buchez' mit denen von de la Tour du Pin bezeichnen. Der 1901 eingeschlagenen Taktik seiner Gruppe getreu, verschweigt Naudet, daß er die politische Demokratie für den natürlichen und rationellen Endpunkt der laufenden historischen Entwicklung hält, und daß es ihm eine Forderung der Gerechtigkeit zu sein scheint, daß die christlich-sozialistische Gesellschaftsordnung der Zukunft keine Klassenhierarchie mehr kenne, sondern die soziale Stellung eines jeden nur mehr von dessen intellektuellen und sittlichen Eigenschaften und tatsächlicher Arbeitsleistung abhängig sei.

Die von *P. Antoine* der christlichen Demokratie gegebene Fassung ist ihrerseits ein Muster virtuoser Handhabung des scholastischen Rasonnements. Von den christlich-demokratischen Gedankengängen bleibt bei ihm eigentlich nicht viel mehr übrig als die verwässerte Deutung, welche Leo XIII. dem Begriff *Demokratie* in der Enzyklika „*Graves de communi*“ gegeben. Diesen unternimmt *P. Antoine* der Theologie des hl. *Thomas von Aquino* einzugliedern und mit ihm die christliche Demokratie zum integrierenden Bestandteil der katholischen Lehre zu machen.

„Die christlichen Sozialisten fordern,“ schreibt Abbé Naudet¹⁾, „1. Beibehaltung des Privateigentums, aber Um-

¹⁾ Abbé *Paul Naudet*, Die Ziele des christlichen Sozialismus, Art. in: Dokumente des Fortschritts, Januar 1909, p. 57 ff.

bildung desselben im Sinne des Evangeliums; 2. Neuordnung aller gesellschaftlichen Verhältnisse auf berufsständischer Basis in gleicher Berücksichtigung aller Klassen; 3. internationale Arbeiterschutzgesetzgebung und Vereinigung aller sozial Gesinnten in den verschiedenen Ländern zwecks friedlicher Wandlung unserer Gesellschaftsordnung.“

Zur *Eigentumsfrage* übergehend, fährt Naudet fort: „Unsere Ansicht von Rechten und Pflichten des Eigentums geht im letzten Grunde auf die Grundprinzipien unserer Religion zurück, wie sie sich schon in den zehn Geboten, in vollerer Form aber in den Urzeiten des Neuen Testaments bei den Kirchenvätern finden. Moderne Forschungen können keinen Zweifel darüber lassen, daß die ersten Christen auf *kommunistischem* Boden standen und in Sachen der Eigentumsverteilung streng egalitäre, demokratische Prinzipien vertraten. Aber eine historische Kontinuität dieser Ideen durch die Zeiten des Mittelalters hindurch läßt sich kaum nachweisen, und so muß der christliche Sozialismus, wie er sich im XIX. Jahrhundert entwickelte, als ein Kind seiner Zeit, als eine Anwendung christlicher Prinzipien auf die neuen Fragen einer neuen Geschichtsepoche aufgefaßt werden.“ . . .

„Der Ausgang unserer Kritik der heutigen Sozialordnung ist die Erkenntnis ihrer *Ungerechtigkeit*. Vom Standpunkte jener Gleichheit aller, wie sie ein Grundprinzip des Christentums bildet, verurteilen wir die Ungerechtigkeit der Gesetze, die gegen den Armen, der aus Hunger ein Stück Brot stiehlt, so überaus hart, und gegen den Finanzier, der auf zugrunde gerichteten Existenzen anderer seine eigene aufbaut, so überaus mild sind. Wir verurteilen die Ungerechtigkeit der Sitten, die sich vor den Götzen des Reichtums neigen, ohne seinem Ursprung nachzuforschen; wir verurteilen die Ungerechtigkeit des heutigen sozialen Lebens, in dem so viele trotz aller Anstrengung nicht den baren Lebensunterhalt gewinnen können. Wir glauben nicht, daß das Heilmittel früherer Jahrhunderte, die private Mildtätigkeit, geeignet ist, alle diese Übel zu heilen; *Gerechtigkeit* muß vorerst geschaffen werden; dann erst, wenn ihr Werk getan, wenn jedem das Seine geworden, mag mildtätige Unterstützung ein Übriges tun. Niemand sei gezwungen, aus ihren Händen gebeugten Hauptes zu empfangen, was er aufrechten Sinnes als

ihm gehörig betrachten muß. Die Beseitigung des großen Massenphänomens des Elends kann nur von einer Änderung unserer ganzen sozialen Ordnung erwartet werden.“

„Eine dreifache Ungerechtigkeit ist die Basis selbst der gegenwärtigen Ordnung: Verletzung des *natürlichen Rechtes*, weil inmitten unserer christlichen Zivilisation viele Menschen nicht ihren physischen Lebensunterhalt gewinnen können; Verletzung des *historischen Rechts*, weil ihnen der Wohlstand ihrer Väter entzogen ist; Verletzung des *christlichen Rechts*, weil das soziale Elend seine Rückwirkung auf die Moralprobleme ausübt und befriedigende Entwicklung des seelischen Lebens verhindert. Der christliche Sozialismus kann die Absolutheit des Eigentums im Sinne des römischen Rechtes nicht als vereinbar mit den Prinzipien des Christentums anerkennen. Schon der hl. *Thomas von Aquin* sagte: für uns kann jeder Eigentümer nur als eine Art Verwalter des ihm anvertrauten Objektes gelten, und er ist verpflichtet, dasselbe im Interesse der Gesamtheit zu verwalten, im Namen und Auftrage des einzigen wahren Eigentümers, Gottes selbst.“ Folgt eine Darlegung der Eigentumslehre, wie wir sie bereits bei de la Tour du Pin kennen gelernt haben. Dann kommt Naudet zu der spezifischen, evolutionistischen Auffassung der katholischen Sozialisten: „Die Kirche selbst hat keine im einzelnen festgelegte Theorie des Eigentums über die obgenannten sozialen Verpflichtungen hinaus. Sie hat ehemals das Feudalsystem akzeptiert, sie fügt sich heute dem Kapitalismus, sie wird nach unserer Ansicht später auch andere Formen des Eigentums sanktionieren: für uns christliche Sozialisten ist *das Eigentum nur eine historische Kategorie*, keineswegs unantastbar und zweifellos vor wichtigen Entwicklungen und Wandlungen stehend. Wir glauben, daß die Entwicklung konstitutioneller Einrichtungen in der Industrie, die Ausbreitung der Produktivgenossenschaften, die wachsende Anteilnahme der Arbeiter am Besitze der Produktionsmittel ganz neue Formen des Eigentums herbeiführen werden.“

„Wir glauben auch nicht, daß die gegenwärtige Form der *Lohnarbeit* für immer bestehen wird. Aus der Sklaverei von ehemals ist die Hörigkeit geworden und aus dieser das heutige System der kapitalistischen Lohnarbeit; werden neue Formen der Arbeit nachfolgen? Die Kirche als solche hat keine eigent-

liche Theorie auch gegenüber diesen Problemen; sie kann nur fordern, daß das Endergebnis den Prinzipien der Gerechtigkeit und den Notwendigkeiten des seelischen Lebens entspreche, daß der Arbeiter hinreichend viel verdiene, um leben und seine seelischen Fähigkeiten entwickeln zu können. Wir christlichen Sozialisten hingegen sind fest überzeugt davon, daß das Lohnsystem keineswegs den Endpunkt der Entwicklung bedeutet, daß es ebenso verschwinden werde, wie Sklaverei und Hörigkeit verschwunden sind, daß neue Entwicklungsformen an seine Stelle treten werden. Wir christlichen Sozialisten lehnen auch jenen Zustand der Gegenwart ab, in dem die Arbeitskraft als Ware behandelt wird, abhängig von dem Gesetz von Angebot und Nachfrage. Wir fordern andere Einrichtungen, die der Würde der Arbeit besser entsprechen; wir fordern ferner ein *Existenzminimum* für Bemessung der Arbeitslöhne und zwar nicht ein Minimum, das bloß die physische Existenz gewährleistet, sondern ein solches, das mit den Forderungen unserer heutigen Zivilisation im Einklang ist; nicht bloß Nahrung muß es gewähren, sondern auch geistige Güter; nicht bloß Befriedigung des Notwendigsten, sondern auch Freude am Leben. Wir sind auch entschiedene Anhänger der *Arbeiterschutzgesetzgebung, der obligatorischen Versicherung gegen Krankheit, Unfall und Alter*. Wir fordern, daß das Einkommen des Mannes hinreiche, um seine Familie zu ernähren und seiner Gattin einen Platz am häuslichen Herde zu sichern. Wir fordern, daß die Gesundheitsabnutzung des Arbeiters in der Fabrik nicht eine solche sei, daß er kranke Kinder in die Welt setzt. Wir fordern, daß ihm abends hinreichende Muße bleibe, um an allen geistigen Gütern Anteil nehmen und am Sonntag seinen religiösen Pflichten genügen zu können.“

„All dies sind Ziele; wichtiger vielleicht noch als ihre Formulierung ist das *Finden der Wege*, um zu ihnen zu gelangen. Die christlichen Sozialisten halten einen dieser Wege für den besten, und zwar die *berufsständige* Organisation der Gesellschaft. Zunächst soll die Organisation der Arbeiter in *Gewerkschaften* in jeder Weise begünstigt werden, alle Arbeiter der Fabrik sollen zu einer Einheit werden, welche sich allen Mißbräuchen widersetzt, jede Verletzung ihrer Lebensinteressen zurückweist. Diese Gewerkschaften sollen arbeitslose Mitglieder

unterstützen, vor allem aber kollektive Arbeitsverträge mit den Unternehmern schließen. Dem Gesetz obliegt es, dieselben mit allen notwendigen Garantien zu umkleiden. Ferner sollen durch Gesetzesspruch ständige Kommissionen, aus Arbeiter- und Unternehmerdelegierten zusammengesetzt, geschaffen werden, welche die Arbeitsbedingungen regeln und Arbeitskonflikte verhindern. Die Gewerkvereine werden auch für die berufliche Ausbildung der jungen Arbeiter zu sorgen haben, ja, späterhin selbst gegenüber den Konsumenten Garantien für die Unschädlichkeit der Fabrikate übernehmen müssen. In noch fernerer Zukunft endlich soll ihnen die Möglichkeit geboten werden, sich in *Produktivgenossenschaften* zu organisieren und die Produktionsmittel in ihre eigene Regie zu übernehmen. Selbst für das politische Leben eröffnen sich aus dieser berufsständigen Gliederung neue Ausblicke. Ein *Senat*, zusammengesetzt aus den Vertretern der Gewerkvereine und Produktivgenossenschaften, der ökonomischen Problemen und nicht politischen Kämpfen sein Augenmerk zuwendet, mag die Stelle der heutigen politischen Vertretungskörper einnehmen und uns von nichtigen und zugleich verheerenden Parteikämpfen befreien.“

„Um diesem Endziel den Weg zu bahnen, fordern die christlichen Sozialisten zunächst die Ausbildung einer *Kreditorganisation* zur Beförderung der Produktivgenossenschaften; ferner die oben erwähnte Schaffung von Kommissionen zur Festlegung der Arbeitsbedingungen; sie fordern ferner die Anerkennung der *Rechtsfähigkeit der Berufsvereine*, um diesen jede Wirksamkeit, vor allem aber den Erwerb industriellen Eigentums und Bildung von Produktivgenossenschaften zu erleichtern. Unsere Partei erstrebt ferner Begünstigungen aller Verbindungen der Gewerkvereine selbst über die Landesgrenzen hinaus; ja überhaupt berühren wir uns gerade in dieser Linie mehr als in jeder anderen mit den Bestrebungen der anderen sozialistischen Gruppen, denn auch wir sind, schon aus dem Geiste der katholischen Kirche heraus, durchaus international gesinnt.“

Die Darstellung des Jesuiten **Antoine** beginnt mit einer philosophischen Definition der Demokratie. „Die Demokratie,“ sagt er, „ist in ihrem wesentlichen Begriff eine Organisation der Gesellschaft, in welcher alle sozialen, juridischen und wirt-

schaftlichen Kräfte in voller hierarchischer Entwicklung und im richtigen Verhältnis zueinander derart am Gemeinwohl zusammenwirken, daß das letzte Resultat ihrer Tätigkeit in besonderer Weise den unteren Klassen zum Vorteil gereicht¹⁾. Das Gemeinwohl ist also das generische, das besondere Wohl der unteren Klassen das spezifische Ziel der Demokratie. Beide Ziele folgen aus der Natur der christlichen Gesellschaftsordnung. Ja, die christliche Demokratie identifiziert sich mit der christlichen Gesellschaftsordnung, denn die Verwirklichung des Gemeinwohles, so wie diese es sich zum Ziele setzt, führt logischerweise zu einem besonderen Schutze der zahlreichsten und schwächsten Klassen. Darum kann man sagen, daß die christliche Demokratie aus dem Wesen des Christentums sich ergibt; „die hl. Schriften enthalten alle Elemente derselben und man kann sagen, daß die christlichen Gesellschaften der Vergangenheit virtuell demokratische (Gesellschaften waren“²⁾).

Das Wesen der christlichen Demokratie, die *virtuelle* Demokratie, ist durch deren Ziel gegeben; zu ihr tritt die *konkrete* Demokratie, d. h. deren zufälligen Merkmale, welche in den Mitteln zur Verwirklichung jenes Zieles bestehen. Man kann nicht genug betonen, daß das Wesen der christlichen Demokratie im Zusammenwirken aller sozialen, rechtlichen und wirtschaftlichen Kräfte zum Schutze und zur Hebung der Lage der unteren Klassen besteht. Mittel zur Verwirklichung dieses Zusammenwirkens und deswegen zufällige Merkmale der christlichen Demokratie sind: die Form der Staatsverfassung, die rechtliche Regelung der Beziehungen der Klassen zueinander, die Art der Güterverteilung, die Anteilnahme aller sozialen Elemente an der Regierung. „Es sind dies Modalitäten des Seins, welche nichts Permanentes oder Absolutes an sich haben und nach den Umständen wechseln. „Man muß sorgfältig beachten, daß das zufällige Merkmal: Form der Staatsverfassung und eventuell politische Demokratie nicht Voraussetzung, sondern lediglich unwesentliche Folgerung aus der Begriffsbestimmung der christlichen Demokratie ist. Die soziale Demokratie ist das Primäre, sie muß notwendig von allen Katholiken an-

¹⁾ Ch. Antoine, Cours d'Economie sociale, 3. Aufl., Paris, 1905, p. 279 ff.

²⁾ ibid. p. 280.

genommen werden, weil sie sich aus dem Wesen des Evangeliums ergibt und ein Grund zur Eintracht ist“; die politische Demokratie aber ist ein Sekundäres, Zufälliges, „das man erlaubterweise annehmen oder verwerfen kann“¹⁾.

Bei Antoine vollzieht also die christliche Demokratie einen vollständigen Rückzug bezüglich der Frage der republikanischen Staatsverfassung. Sie verzichtet ausdrücklich darauf, sich fortan mit einer bestimmten Regierungsform zu identifizieren. Aber auch alle andern Ideen des katholischen Sozialismus: die korporative Organisation des Wirtschaftslebens, die Vergenossenschaftlichung der Produktionsmittel, die Beseitigung der Arbeitgeber und der Lohnarbeit, die Verwerfung der Klassenhierarchie und die Forderung, daß die soziale Stellung eines jeden ausschließlich durch seinen persönlichen Wert und seine persönliche Arbeitsleistung bestimmt werde usw., alles dies läßt Antoine fallen mit der Begründung, daß diese Anschauungen „in keinerlei Weise aus dem Begriff der christlichen Demokratie folgen“²⁾. Diese selbst aber ist fortan (seit der Enzyklika *Graves de communi*) „ein integrierender und notwendiger Bestandteil des Katholizismus“³⁾.

Die Deutung der christlichen Demokratie durch Antoine, welche sich formell auf die Rettung des Ausdrucks „Demokratie“ reduziert, macht zunächst den Eindruck größter Harmlosigkeit. Man würde sich aber einer schweren Täuschung hingeben, wenn man bei diesem Eindruck stehen bliebe und hinter der Sache weiter nichts sehen wollte, als etwa eine große Virtuosität im Umfallen. In Wirklichkeit hat Antoine durch seine Darstellung der christlichen Demokratie dieser einen großen Dienst erwiesen. Er hat sie nämlich zugleich in der katholischen Theologie fest verankert und ihr die Bahn für die zukünftige Entwicklung frei gemacht.

Vergegenwärtigen wir uns die Situation: von den Gesinnungsgenossen *de la Tour du Pins*, und zwar nicht nur in Frankreich, wurde — und wird heute noch — der Begriff

¹⁾ *ibid.* p. 281–282.

²⁾ *ibid.* p. 290.

³⁾ *ibid.* p. 292.

christliche Demokratie oder katholischer Sozialismus leidenschaftlich bekämpft. Die Enzyklika Leos XIII. „*Graves de communi*“ und die ersten Akte Pius' X. zeigen, daß der päpstliche Stuhl, der Anfang der 90er Jahre in entschieden demokratischem Fahrwasser schwamm, sich den Reaktionen willfährig erweist und sich von den nach links Vordrängenden zurückzieht. In dieser Sachlage kommt nun die scholastische Methode den christlichen Demokraten zur Verteidigung ihrer Stellung zu Hilfe. P. Antoine nimmt die scholastische Operation der Unterscheidung von Wesentlichem und Zufälligem am Begriffe „christliche Demokratie“ vor; als Wesentliches an demselben stellt er den längst von der katholischen Theologie rezipierten Grundsatz des Interventionismus hin. Indem er nun diesem Prinzip, in engem Anschluß an die Enzyklika „*Graves de communi*“, den Namen: *christliche Demokratie* gibt, rückt der letztere Begriff in die ehrwürdige Theologie des hl. *Thomas von Aquin* und in den geheiligten Bestand der offiziellen, kirchlichen Wissenschaft ein. Andererseits macht Antoine alle Ideen, die wir als eigentlichen Inhalt des christlichen Sozialismus kennen gelernt haben, zu Akzidenzien, die mit dem Wesen desselben nichts zu tun haben. Und indem er so weit geht, sie einfach fallen zu lassen — was ihm kein Opfer kostet, da er selbst dem Zentrum, nicht dem linken Flügel des katholischen Sozialismus angehört, wenn auch seine Sympathien mehr nach links als nach rechts gehen — dokumentiert er, daß es der christlichen Demokratie vor allem um eine rechthgläubige Fundamentierung zu tun ist, und entzieht den Angriffen von rechts die Flanke, welche sie denselben bot. Die endgültige Wirkung dieser, von den christlichen Demokraten seit 1901 zum Teil versuchten und von Antoine am vollkommensten durchgeführten Taktik ist, den Begriff Demokratie, dem alles Definieren Leos XIII. und Antoines selbstverständlich seine historische, traditionelle Bedeutung nicht nehmen kann, in zunehmendem Maße in der sozial-katholischen Schule zu akkreditieren. Der Morgen ist nicht fern, wo diese in dem verwunderten Bewußtsein erwachen wird, durch und durch demokratisch zu sein, und dann ist der Augenblick gekommen, von dem — als Zufälliges und Unwesentliches — der Diskussion einstweilen entrückten Ideenschatz der Stürmer und Dränger der 90er Jahre das in den Begriff der christ-

lichen Demokratie wieder aufzunehmen, was den Zeitumständen entsprechen mag ¹⁾).

¹⁾ Als Outsider des christlichen Sozialismus sind noch zu erwähnen: *Paul Lapeyre* und die 1887—1907 erschienene Monatsschrift *Revue du Christianisme social*.

Paul Lapeyre ist ein etwas unklarer Geist. Er schrieb *Le Socialisme catholique* (Bd. I: *Les Verites mâles*, Bd. II: *Les Verites femelles*), Paris, 1894. Ein wunderliches und zusammenhangloses Buch, in dem der Geist der voracht- und vierziger Epoche spukt. Ferner: *Le Catholicisme social*, 3 Bde., Paris, 1900. In diesem geht der Verfasser von *Buchez'* Anschauung aus, das Individuum sei in erster Linie für die Gesellschaft da, nicht umgekehrt, und entwickelt eine Gesellschaftslehre, der das Postulat zugrunde liegt: das Individuum hat die Pflicht, der Gesellschaft nach Maßgabe seiner Fähigkeiten zu dienen; die Gesellschaft hat die Pflicht, das Recht des Individuums auf Arbeit zu sichern und die Leistungen des Individuums nach Maßgabe der Bedürfnisse desselben zu entlohnen. An *Buchez'* Eigentumslehre geht jedoch *Lapeyre* vorbei. Seine Werke kommen wohl nur als Curiosa in Betracht, als eine verspätete Verkörperung des unfertigen, utopischen Geisteszustandes der Sturm und Drangperiode des Juliönigtums.

Die von *Chastand* herausgegebene Zeitschrift *Revue du christianisme social* verfolgte nicht wissenschaftliche Zwecke, sondern ausschließlich solche der Propaganda. Die leitenden Ideen der Zeitschrift sind folgende: „Daß die, welche sagen: Vater, zukomme uns dein Reich! nicht darunter verstehen: dein Reich komme im Himmel! denn diese Bitte wäre zweifellos überflüssig genug, aber: es komme schon auf Erden!“ Ferner: „(Wir wenden uns an) jene, welche, wenn sie sagen: Unser tägliches Brot gib uns heute! nicht darunter verstehen: Vater, ein jeder gewinne sein Leben, wie er es eben kann, . . . sondern an jene, welche denken, daß viele Menschen in der Welt und selbst an ihrer Seite Recht darauf hätten, ihr tägliches Brot zu haben, es aber nicht haben. . . . Wir, die wir unser tägliches Brot haben, verlangen für alle das Recht auf Brot. . . . Wir, die wir eine Familie haben, welche wir kennen, weil wir sie bei andern Gelegenheiten als bei Nacht sehen, verlangen für alle das Recht auf eine Familie. . . . Wir haben unsern wöchentlichen Ruhetag und verlangen ihn für alle. . . . Wir haben Zeit krank zu sein und verlangen für alle das Recht auf Krankheit. . . . Wir haben Bücher und verlangen für alle das Recht auf Unterricht. . . . Wir haben durch das Evangelium Seelenfrieden empfangen, wir verlangen für alle das Recht auf Trost, Sicherheit, Sieg über Egoismus und Tod: in einem Wort, das Recht auf Seelenheil.“

5. Kapitel.

Der „Sillon“¹⁾.

Während die Führer der christlichen Demokratie sich von ihren Anhängern verlassen sehen, und die gelehrte Diplomatie des Jesuiten Antoine ihr die Wege einer günstigeren Zukunft ebnen will, tritt eine Jungmannschaft frisch in den Kampf für das Ideal der christlichen Demokratie.

Marc Sangnier, der Begründer und Führer des **Sillon**, war Schüler des College Stanislas, als er regelmäßige Diskussionen über Christentum und Demokratie mit einer Anzahl Studiengenossen in einem Keller der Schule veranstaltete. Diese Zusammenkünfte, von ihren Teilnehmern euphemistisch *Reunions de la „Crypte“* genannt, erfreuten sich sonderbarerweise des wohlwollenden Schutzes der Leiter der Anstalt. Als M. Sangnier dann die Ecole polytechnique bezog, verpflanzte er die Veranstaltung dorthin. Im intimen Kreise von Gesinnungsgenossen las und besprach man die Evangelien und die Briefe des hl. Paulus. In den kontradiktorischen Versammlungen, die allen Schülern der Anstalt zugänglich und vom damaligen Gouverneur derselben, General *Andre*, dem späteren Kriegsminister, gefördert wurden, wurde leidenschaftlich über die Fragen der Organisation einer christlich-demokratischen Gesellschaftsordnung debattiert. Überall, wo M. Sangnier hinkam, machte er für sein christlich-demokratisches Ideal Propaganda. Gewiß waren seine Ideen noch sehr unklar und unfertig, aber seine enthusiastische, überschäumende Natur machte Eindruck und wußte sich Gehör zu verschaffen. 1898 finden wir ihn als Sekondeleutnant in Toul. Jeden Samstag hielt er dort vor einem ganzen Bataillon Vorträge über: Armee und Demokratie. Die

¹⁾ Das hier verwertete Material ist, abgesehen von mündlicher Information, zwei Briefen von *Marc Sangnier* an den Direktor des *Temps* entnommen; dieselben erschienen in Nr. 16868 und 16869 — 30. und 31. August 1907 — dieser Zeitung. Daneben wurden herangezogen: die Zeitschrift *le Sillon* und das Wochenblatt *l'Eveil démocratique*; der Bericht des siebenten Kongresses des *Sillon* (1908); die Flugschrift: *Jean Desgranges*, Qu'est-ce que le Sillon? o. D. Paris und Limoges; endlich: *L. Cousin*, Catechisme d'Economie politique et sociale du „Sillon“ 4. Aufl. o. D. Paris und Lyon.

Leute beteiligten sich mit steigendem Interesse an den Diskussionen, und Sangnier gewann unter ihnen begeisterte Anhänger. In Paris setzten er und seine Studiengenossen vom Collège Stanislas die Réunions de la Crypte fort, allerdings nicht mehr wie anfangs im Keller des Gymnasiums, und gewannen immer mehr die Aufmerksamkeit katholischer und sozialistischer Kreise. 1899 wurde *Le Sillon*, eine von *Paul Renaudin* 1894 gegründete literarische Zeitschrift, das Organ der von M. Sangnier ins Leben gerufenen religiös-demokratischen Bewegung. Der Name der Zeitschrift ging auf das ganze Unternehmen über. Noch war der Sillon in der Hauptsache eine Gruppe von Intellektuellen insbesondere von Studenten. Von 1899 an unternahmen M. Sangnier und seine Freunde es, die katholischen Arbeiter- und Gesellenvereine für sich zu gewinnen, indem sie diese veranlaßten, ohne Mittun der Präsides selbständige *Cercles d'Etudes* zu bilden. In Paris wurden Kongresse von Delegierten der *Cercles d'Etudes* abgehalten. Sangniers Gedanke war, durch die *Cercles d'Etudes* verschiedene Anhänger heranzubilden, welche alsdann in Volksversammlungen usw. für die Bewegung Propaganda zu machen hätten. Das Schlagwort zur Bezeichnung dieser Propaganda ist „Erziehung des Volkes zur Demokratie“. Die ersten in Paris abgehaltenen Volksversammlungen führten zu blutigen Zusammenstößen mit antiklerikalen Manifestanten. Die kontradiktorischen Versammlungen des Sillon, bei denen Führer der Radikalsozialisten und Sozialisten wie *F. Buisson*, *Jules Guesde* usw. nicht verschmähten aufzutreten, trugen viel zur Klärung der Ideen der „Sillonisten“ bei. In dem Maße als dies geschah, wuchs die Zahl der Anhänger aus Arbeiterkreisen. Viel tat zur Verbreitung der Bewegung die individuelle Propaganda in den Lyzeen, Seminarien, Kasernen, Bureaus, Fabriken usw. Die Zahl der *Cercles d'Etudes* belauft sich heute auf vier- bis fünfhundert. 1906 wurden auf 100 Anhänger der Bewegung 33 Industrie- und 13 Landarbeiter, 27 Angestellte, 12 Angehörige freier Berufe, 9 Priester, 3 Arbeitgeber, 3 Berufslose berechnet. Die *Cercles d'Etudes* gruppieren sich meist um *Sillons régionaux*, welche sich in den meisten Hauptstädten der alten Provinzen gebildet haben. Das *Sillon central* in Paris gibt Propagandabroschüren heraus, ferner die Zeitschrift *Le Sillon* (Auflage

ca. 6000) und das Wochenblatt *l'Eveil démocratique* (Auflage ca. 50000). Die Organisation der ganzen Bewegung ist eine straff zentralistische. Allerdings wird großer Wert darauf gelegt, zu betonen, der Sillon sei vor allem ein freies Freundschaftsband; Zwangsbeiträge werden von den Mitgliedern der Organisationen nicht erhoben; Ein- und Austritt stehen jedem jederzeit frei. Aber die jährlichen Kongresse in Paris geben strenge Direktiven; alle drei Monate finden in Paris Besprechungen der Führer statt, und die Zentralleitung legt den größten Wert darauf, mit jedem Cercle d'Etudes draußen in der Provinz und mit jedem tätigen Genossen in möglichst enger, dauernder Fühlung zu sein. M. Sangnier hat längst die Offizierslaufbahn aufgegeben, um sich ganz der Leitung der Bewegung zu widmen. Was uns natürlich in erster Linie hier interessiert, ist die Doktrin des Sillon.

Marc Sangnier formuliert diese wie folgt: „Wir sind Demokraten. Die Demokratie ist für uns diejenige soziale Organisation, welche das Gewissen und die Verantwortung als Bürger bei einem jeden am höchsten zu entwickeln bestrebt ist. Wir lieben die Demokratie nicht bloß wegen der materiellen Vorteile, welche sie der zahlreichsten und am meisten enterbten Klasse zu verschaffen vermag, sondern hauptsächlich, weil sie uns fähig zu sein scheint, die Bürger zu höherer Würde zu erheben, ihre intellektuellen und sittlichen Fähigkeiten zu vergrößern. . . . Wir sind Republikaner, weil die Republik uns die vollkommenste Form der politischen Demokratie zu sein scheint. Auf *wirtschaftlichem Gebiete* ist uns der Gedanke der genossenschaftlichen Organisation (der Produktion und des Verbrauchs) sympathisch; wir ziehen sie, unter sonst gleichen Umständen, der Lohnarbeit vor; unter allen Umständen streben wir nach einer Umformung der Gesellschaftsordnung, welche die Masse des Proletariates zu einer wirtschaftlichen Würde erhebe, die bisher den Arbeitgebern allein eigen war. Wir wollen also mit allen Kräften daran arbeiten, in Frankreich eine demokratische Republik zu verwirklichen. Wir verhehlen uns nicht, daß das heutige Frankreich viel eher einer enthaupteten Monarchie als einer Republik ähnlich und daß unsere Wirtschaftsorganisation nichts weniger als demokratisch ist“¹⁾.

¹⁾ Marc Sangnier, II. Brief an den Direktor des *Temps*; *Temps* vom 31. August 1907.

Zur Verwirklichung der Ziele des Sillon hält Sangnier drei Mittel für geeignet: eine *gesetzgeberische*, eine *wirtschaftliche* und eine *religiös-sittliche* Aktion.

Auf dem Wege der *Gesetzgebung* will er erreichen: umfassenden Arbeiterschutz, Maximalstundentag nicht nur für Frauen und Kinder, sondern auch für erwachsene Arbeiter; Festsetzung eines Minimallohnsatzes, wöchentlichen Ruhetag, Altersversicherung usw. Unter *wirtschaftlicher* Aktion versteht er den Zusammenschluß der Proletarier in Genossenschaften und Berufsvereinen, welche nach und nach die bestehende Gesellschaftsordnung in eine christlich-demokratische überführen und die gesetzgeberische Aktion in steigendem Maße entbehrlich und überflüssig machen werden ¹⁾. Die *sittlich-religiöse* Aufgabe des Sillon besteht in der Durchdringung der Nation mit christlich-demokratischem Geist. Das wichtigste Hindernis, welches sich diesem Geiste entgegensetzt, ist der Gegensatz zwischen allgemeinem und persönlichem Interesse. Um das Privatinteresse dem allgemeinen zu opfern, ist sittliche Kraft erforderlich. Das Christentum ist eine unvergleichliche Quelle dieser Kraft.

Die Sillonisten wollen also eine christlich-demokratische Gesellschaftsordnung durch das dreifache Mittel der Sozialgesetzgebung, des genossenschaftlichen Zusammenschlusses von Produzenten und Konsumenten und der sittlich-religiösen Volks-erziehung herbeiführen. Man darf jedoch nicht außer acht lassen, daß das volkswirtschaftliche Programm, welches wir hier greifbar machten, in der Sillonbewegung nur eine sekundäre Rolle spielt. Die Sillonpropaganda operiert in erster Linie mit dem Gefühl; der Sillon ist zunächst und vor allem ein Freundschaftsbund, der seine Anhänger durch das Band gemeinsamer religiöser und demokratischer *Empfindungen* umschlingen will. Daß man im Kampfe der Diskussionen in den Versammlungen immer mehr gezwungen wurde, zu den wirtschaftlichen Fragen präzise Stellung zu nehmen und daß dies im Sinne der vorgefundenen sozialkatholischen und christlich-

¹⁾ Den evolutionistischen Gedanken formuliert M. Sangnier wie folgt: „Wir sind zugleich Revolutionäre und Traditionalisten. Der Fortschritt ist für uns die Tradition auf dem Marsch: wir wollen das Werk unserer Väter fortführen und das in Angriff nehmen, was die besten unter ihnen getan hätten wenn sie in unsern Tagen gelebt hätten.“ loc. cit. II.

demokratischen Theorien geschah, war natürlich. Aber am Tage, wo die Führer des „Sillonisme“ zur Einsicht gelangen würden, daß z. B. eine kollektivistische Gesellschaftsordnung, d. h. die Verstaatlichung der Produktionsmittel, geeigneter sei, die Lage der unteren Klassen zu verbessern und die „wahre“ Demokratie zu verwirklichen, als das korporative Ideal, d. h. die Vergenossenschaftlichung des Wirtschaftslebens, würden sie das Programm des Sillon in diesem Sinne ändern können, ohne daß dadurch dessen Wesen als christlich-religiöser und demokratischer, proletarierfreundlicher Freundschaftsbund berührt würde. Aus dieser Feststellung ergibt sich klar der prinzipielle Unterschied zwischen der Gruppe der christlichen Demokraten und der noch weiter links stehenden Sillongruppe.

Der Sillon wird von den rechtsstehenden Sozialkatholiken und den Führern der sozialkatholischen Organisationen seit etwa 10 Jahren wegen seines Republikanismus und seiner beharrlichen Weigerung, seine Cercles d'Etudes in jene Organisationen aufgehen zu lassen oder mit ihnen in Verbindung zu bringen, auf das heftigste und leidenschaftlichste bekämpft. Es ist ihm trotzdem gelungen, bis heute in leidlich guten Beziehungen mit dem Vatikan zu bleiben; die Verbote, durch welche viele Bischöfe ihren Klerikern den Beitritt untersagten, sind infolge der formlosen Organisation des Sillon ziemlich wirkungslos. Mit den ethisch-historischen Nationalökonomien an den juristischen Fakultäten des Staates unterhalten die Führer des Sillon die besten Beziehungen¹⁾. Die sozialkatholische Schule wird in steigendem Maße mit der stetig fortschreitenden Bewegung zu rechnen haben. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die zukünftige Entwicklung der sozialkatholischen Einheitsdoktrin vom Sillon her im Sinne der christlich-demokratischen Anschauungen entscheidend wird beeinflußt werden.

¹⁾ Diese werden wesentlich dadurch gefördert, daß jene immer und immer wieder betonen, der Sillon sei nicht konfessionell und vertrage sich auch mit dem Freidenkertum recht gut, sofern dieses nur aufrichtig demokratisch und proletarierfreundlich sei.

6. Kapitel.

Das sozialkatholische Zentrum.

Das sozialkatholische Zentrum ist nicht eine homogene Gruppe wie etwa der rechte oder der linke Flügel der Schule. Wir haben bereits wiederholt Gelegenheit gehabt, über dessen Zusammensetzung Andeutungen zu geben. Es birgt Anhänger der korporativen Wirtschaftsordnung, welche je nach Herkunft, Erziehung usw. bald mehr nach rechts, bald nach links neigen; es birgt aber auch viele Katholiken, welche auf dem Boden der bestehenden individualistischen Gesellschaftsordnung stehen, die jedoch bezüglich des Grades der Abhängigkeit der volkswirtschaftlichen Anschauungen von Religion und Moral, sowie bezüglich des Ausmaßes der staatlichen Einmischung ins Wirtschaftsleben noch nicht zu einheitlichen Anschauungen gekommen sind. Gemeinsam ist allen das Bekenntnis zur grundsätzlichen Notwendigkeit dieser Einmischung und der Wille zur Vereinheitlichung der Anschauungen und der sozialkatholischen Bewegung. Dieser Wille wird, wie wir gesehen haben, vom gegenwärtigen Papste nachdrücklichst unterstützt.

Das Schwergewicht der Betätigung des sozialkatholischen Zentrums liegt nach wie vor auf dem Gebiete der praktischen Organisation und Propaganda. Zwar ist die von *Maignen, de Mun, de la Tour du Pin* u. a. in den siebziger Jahren ins Leben gerufene *Oeuvre des Cercles* abgeflaut. Es bestehen nur mehr wenige der ursprünglichen *Cercles*. Dagegen hat sich in den letzten Jahren unter Führung insbesondere von *Henri Lorin, P. de Pascal, Savatier, J. Lerolle, Zamanski* usw. die *Association de la Jeunesse catholique* gebildet, welche zurzeit etwa 300 000 Mitglieder zählt und in raschem Wachsen begriffen ist. Diese Jugendorganisation hat zum Zweck, eine Generation von Wählern heranzubilden, mit deren Hilfe die sozialkatholische Schule zur herrschenden politischen Partei in Frankreich werde¹⁾. Eine

¹⁾ Über die *Association de la Jeunesse catholique* und ihre Ziele unterrichten sehr gut: *Henri Bazire*, *L'Orientation sociale de la Jeunesse catholique*, 3. Aufl., Paris, 1905 und: *Jos. Zamanski*, *L'Action sociale dans l'Association catholique de la Jeunesse française*, Paris, 1907. Beide Broschüren enthalten zugleich eine kurze Zusammenfassung der sozialkatholischen Doktrin der Gegenwart.

politische Kampforganisation mit unmittelbarem Gegenwartszweck ist die *Action libérale populaire*. Sie hat eine Reihe ländlicher Kreditkassen, insbesondere in der Côte d'Or, ferner zahlreiche Gegenseitigkeitsgenossenschaften, etwa vierzig Volkssekretariate mit unentgeltlicher Rechtsauskunft und ebensolcher ärztlicher Pflege, sowie mehrere andere Organisationen geschaffen. Dem Volksverein für das katholische Deutschland in M.-Gladbach haben die französischen Sozialkatholiken die Einrichtung der sozialwissenschaftlichen Kurse abgelauscht. Diese Veranstaltungen, *Semaines sociales*, werden abwechselnd in den bedeutenderen Städten des Landes unter reger Beteiligung des Episkopats und von Universitätsprofessoren abgehalten. Erfolgreich ist besonders die von Frau Professor *Jean Brunhes* ins Leben gerufene *Ligue sociale des acheteurs*. Sie umfaßt sechs Abteilungen, welche sich die Erforschung und die Besserung der Lage der Heimarbeiterinnen und häuslichen Dienstboten, sowie der in den Konfektions-, Wäscherei-, Konditorei- und Friseurbranchen beschäftigten Arbeiterinnen zum Ziel gesetzt haben. Eine ganze Reihe Pariser Häuser haben sich bereits den von dieser Liga im Interesse der Arbeiterinnen gestellten Einkaufsbedingungen angepaßt.

Im Sinne des Sozialkatholizismus wirken ferner zahlreiche karitative und sozialpolitische *weibliche* Unternehmungen, welche teils im Anschluß an jene Konsumentenliga ins Leben traten, teils aus der allgemeinen feministischen Bewegung, die mit dem beginnenden XX. Jahrhundert in Frankreich kräftig eingesetzt hat, hervorgingen¹⁾. Auf dem Gebiete der Arbeiterorganisation sind auf sozialkatholischer Seite die *Unions des Travailleurs libres* zu erwähnen. Es sind Arbeitervereine (nicht Berufsvereine), welche ihren Mitgliedern gegen einen wöchentlichen Beitrag von 0,25 Fr. einen Arbeitsnachweis, konsumgenossenschaftliche Einrichtungen, Hilfskassen, unentgeltliche Rechtsauskunft und ebensolchen ärztlichen Beistand, Vorträge und gesellige Veranstaltungen bieten. Die erste dieser Unions entstand 1901 in Grenelle (Paris); heute hat sich die Organisation über mehrere Stadtteile von Paris ausgedehnt und beginnt auf die Provinz überzugreifen (Nancy). Die Mitglieder-

¹⁾ Vgl. *Max Turmann*, *Initiatives féminines*, Paris, 1906.

zahl ist mit 10000 eher zu niedrig bemessen. Was die Arbeiterberufsvereine betrifft, so bildet deren Gründung und Ausbreitung zwar einen wesentlichen Programmpunkt der sozialkatholischen Doktrin; das ganze Zukunftsideal der korporativen Wirtschaftsordnung ist auf dieselben aufgebaut. Bis jetzt aber ist man im sozialkatholischen Lager in der Hauptsache darauf angewiesen, Einfluß auf Arbeitsbörsen, „gelbe“ und „rote“ Syndikate zu *erstreben*.

Der volkswirtschaftliche Unterricht an den *katholischen Universitäten* Frankreichs¹⁾ bewegt sich traditionell im Fahrwasser des Nichtinterventionismus. Eine Ausnahme macht jedoch **Lille**. Dort besteht eine 1893 gegründete **Ecole des Sciences sociales et politiques**, welche mit der juristischen Fakultät des dortigen *Institut catholique* verbunden ist. An derselben kommen katholische Volkswirte aller Richtungen und auch des Auslandes zum Wort. Die Schule ist in erster Linie für Juristen, welche sich der politischen Laufbahn oder der Journalistik widmen wollen, sowie für junge Geistliche bestimmt. Sie umfaßt drei Abteilungen: 1. allgemeine Vorlesungen, 2. Spezialvorlesungen, 3. praktische Arbeiten. Neuerdings wurden noch „Conferences d'Anthropologie et de Biologie“ angegliedert. Die Vorlesungen der ersten Abteilung sind die durch die staatlichen Unterrichtsprogramme für die juristischen Fakultäten vorgeschriebenen staatsrechtlichen und nationalökonomischen Vorlesungen. Diese erstrecken sich auf vier Jahre und bereiten auf das juristische Lizentiat bzw. auf das „Doctorat es-sciences politiques et économiques“ vor. Zu den vorgeschriebenen Lehrfächern: Staats-, Verwaltungs- und Völkerrecht, vergleichendes Verfassungsrecht und Geschichte des öffentlichen Rechts in Frankreich, treten an der katholischen Universität *Lille*: Naturrecht, Kirchenrecht und Apologetik. Die Vorlesungen der *nationalökonomischen Abteilung* sind: Nationalökonomie für das Lizentiat und Nationalökonomie für das Doktorat, dann die Doktoratsfächer: Geschichte der volkswirtschaftlichen

¹⁾ Bis August 1909 bestanden sechs *Instituts catholiques* in Paris, Lyon, Lille, Angers, Toulouse und Bordeaux. Durch päpstliches Breve wurden neuerdings diejenigen von Lyon, Angers, Toulouse und Bordeaux aufgehoben. Nur die von *Paris* und *Lille* bestehen zur Zeit fort.

Doktrinen, Gewerbegesetzgebung, Finanzwissenschaft und Steuer-gesetzgebung. Gegenüber anderen Fakultäten ist diese Be-setzung der volkswirtschaftlichen Fächer, welche sich auf das strikte Minimum beschränkt, eher dürftig. Um so reichhaltiger ist dafür der Lehrplan der *Spezialvorlesungen*. Wir haben uns darunter Vorträge über öffentlich-rechtliche, staatswissenschaftliche und geschichtliche Themata vorzustellen, von denen jedes in zwei, vier, sechs bis zwanzig Stunden erledigt wird. Auf den einzelnen Wochentag kommen eine bis zwei dieser Spezialvorlesungen. Sie erstrecken sich auf das ganze Studienjahr (November bis Juni). Sie werden zum Teil von Professoren der Universität abgehalten, zum Teil von auswärtigen Herren¹⁾.

Die Leitung der Ecole des Sciences sociales et politiques in Lille setzt ihren Stolz darin, jedes Jahr vollständig neue Programme von Spezialvorlesungen zu bieten²⁾. Die Zahl der an der Anstalt Studierenden wird als „sehr groß“ angegeben. Die dritte Abteilung: *Praktische Arbeiten*, umfaßt einen „Cercle d'Etudes“ für öffentliches Recht und einen solchen für Nationalökonomie. Beide veranstalten Seminararbeiten, Exkursionen und Übungen in parlamentarischer Debatte³⁾.

¹⁾ Seit dem Rücktritt des Le Playschülers *Bechaux* liegt der national-ökonomische Unterricht am *Institut catholique* von Lille in den Händen der Sozialkatholiken: *M. Vanlaer*, *E. Duthoit* und *Boissard*.

²⁾ Probeweise seien einige Vorlesungen aus den drei letzten Jahren angeführt:

Ch. Brun, Le Mouvement régionaliste en France. — *Martin Saint-Léon*, La Question des Classes moyennes, Petite industrie, Petit commerce, Petite culture, Petits fonctionnaires. — *Cetty*, Stadtpfarrer in Mülhausen: La Legislation sociale et le Mouvement syndical en Allemagne. — *Paul de Rousiers*, Le Mouvement d'exportation et la Politique douanière de l'Allemagne. — *Plichon*, Le Rachat des Chemins de fer. — *Carton de Wiard*, l'Action sociale en Belgique. — *Max Turmann*, Les Cooperatives de Consommation. — *Martin Saint-Léon*, Les Partis revolutionnaires en France: Socialistes, Syndicalistes, Anarchistes. — *Duval-Arnould*, Les Transports en commun dans les grandes villes et particulièrement à Paris. — *Selosse*, Les nouveaux travaux de la Conférence de la Haye. — *Boissard*, Les Emprunts d'Etat, usw.

³⁾ Der uns vorliegende Jahresbericht der Schule schweigt sich über das nationalökonomische *Cercle d'Etudes* aus. Das Hauptaugenmerk des Professors der Nationalökonomie *E. Duthoit* scheint auf das System der Verhältnisswahl gerichtet zu sein; das von ihm und Professor *Fleurquin* geleitete *Cercle d'Etudes de Droit public* veranstaltete ausschließlich Vorträge über Fragen der Wahl-systeme. Der Behandlung der in Deutschland und in der Schweiz üblichen

Die wichtigste Einrichtung, über welche die sozialkatholische Schule verfügt, ist — von unserem Gesichtspunkte aus — die schon früher erwähnte *Union d'Etudes des Catholiques sociaux*. In diesem Ausschuß verkörpern sich die Tendenzen zur Vermittlung zwischen der bestehenden individualistischen Gesellschaftsordnung und der christlichen korporativ-feudalen des hohen Mittelalters, in deren Richtung die Entwicklung der sozialkatholischen Doktrin seit zwanzig Jahren liegt. Unter dem Einfluß von *A. de Mun*, *Abbé Lemire*, *Henri Lorin*, *Savatier*, *Zamanski* u. a. lenkt die *Union d'Etudes* die Aufmerksamkeit der sozialkatholischen Kreise von den prinzipiellen Fragen, ob individualistische oder korporative, ob hierarchische oder demokratisch gleichheitliche Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung ab und auf unmittelbare praktische Reformfragen hin. Es leuchtet ein, daß diese Taktik die Vereinheitlichung der sozialkatholischen Bewegung zu fördern geeignet ist. Zur Lösung der heiklen Frage, ob mittelalterliche Zwangskorporationen oder freie Berufsgenossenschaften, hat die *Union d'Etudes* die elegante Kompromißformel: „freie Gruppierungen in den gesetzlich organisierten Gewerben“ vorgeschlagen¹⁾. Im übrigen hat der Ausschuß Programmsätze formuliert²⁾, Gesetzesvorlagen ausgearbeitet und debattiert³⁾ und wissenschaftliche Arbeiten seiner Mitglieder und Mitarbeiter veranlaßt⁴⁾, alles Dinge, welche

Wahlsysteme wurde viel Zeit und Raum gewidmet. Die Herren *Duthoit* und *Fleurquin* geben übrigens eine Vierteljahrschrift *Le Proportionnaliste* heraus, welche der Propaganda für den Proporz dient. Im übrigen ist Professor *Duthoit* ein entschiedener Anhänger von *de la Tour du Pin* und eifriger Mitarbeiter der *Association catholique*.

¹⁾ *Max Turmann*, *Le Developpement du Catholicisme social depuis l'Encyclique Rerum novarum*. Paris, 1900, p. 80 ff.

²⁾ Z. B. die früher erwähnte Einigung auf getrennte Berufsorganisationen der Arbeitgeber und Arbeiter mit gemeinschaftlichen Ausschüssen, statt gemeinschaftlicher Organisationen (*syndicats mixtes*).

³⁾ Z. B. die von *de Mun* in der Kammer eingebrachten Vorlagen die Sozialversicherung betreffend, auch die zahlreichen von *Abbé Lemire* meist selbst ausgearbeiteten und von ihm in der Kammer eingebrachten sozialpolitischen Gesetzprojekte.

⁴⁾ Z. B. die Arbeiten des Stenographen der luxemburgischen Kammer *J. Depoin* über Börsenwesen, Spekulation und moderne Formen des Wuchers (*Association catholique*, 1893, Bd. II, p. 58 ff.), welche einem 1897 in den „*Reunions françaises de Revues catholiques sociales*“ zustande gekommenen

schätzenswerte Beiträge zum Detailausbau der sozialkatholischen Doktrin darstellen.

Die literarische Produktion der sozialkatholischen Schule ist eine erhebliche. In der Leitung der Zeitschrift *l'Association catholique* wurde *de Segur-Lamoignon* 1898 von *Savatier* abgelöst. Diesem steht seit kurzem *Zamanski* als Generalsekretär zur Seite. Die offizielle Zeitschrift der Schule hat seit 1890 in *La Sociologie catholique* einen Ableger¹⁾. Die Association de la Jeunesse catholique hat sich in: *Les Annales de la Jeunesse catholique* ein vierteljährlich erscheinendes Organ gegeben. Mehrere Sammlungen kleinerer und größerer Monographien, teils Dutzendware, teils Arbeiten von wissenschaftlichem Werte²⁾, haben jede mehrere hundert Nummern erreicht und wachsen rasch weiter. So die von dem katholischen Großverlag *Bloud et Cie.* herausgegebenen Sammlungen: *Questions de Sociologie* und *Science et Religion*. Desgleichen die von der *Action populaire*, einer kleinen Gruppe von Sozialkatholiken, veröffentlichten Traktate. Dieselbe Vereinigung gibt auch ein Jahrbuch: *Guide social* heraus, welches knapp über die soziale Bewegung Frankreichs und dürftig über die des Auslandes berichtet. An Flugschriften der verschiedensten Art fehlt es nicht.

An die Stelle des Ottschen Lehrbuches der Volkswirtschaftslehre ist das 1896 zum ersten Male aufgelegte „Cours d'Economie sociale“ des Jesuiten **Ch. Antoine** (3. Aufl., Paris 1905) als offizielles Lehrbuch der sozialkatholischen Schule getreten. Es ist aus Vorlesungen hervorgegangen, welche an der katholischen Universität Angers abgehalten wurden. Es ist ein Meisterstück wissenschaftlicher Diplomatie. Der Autor verbindet die Achtung vor den Grundsätzen des scholastischen Naturrechtes, der katholischen Moraltheologie und der Enzykliken

Programm zur Reglementierung der Börse zugrunde liegen. Hauptpunkte desselben sind: Verbot des Terminhandels, Registrierungspflicht einer jeden Eigentumsübertragung von Wertpapieren, möglichste Prohibierung alles unpersönlichen Eigentums, also vor allem aller Inhaberpapiere usw.

¹⁾ 1905 nahm die *Association Catholique* den Untertitel *Revue du Mouvement catholique social* an; sie erscheint seither in verringertem Umfang.

²⁾ Eine vorzügliche Arbeit ist z. B. *Victor de Clercq*, *Les Doctrines sociales catholiques en France depuis la Revolution jusqu'à nos jours*, Bd. 145—146 der Sammlung: *Science et Religion*, 4. Aufl., Paris, 1905.

Leos XIII. mit einem hoch entwickelten Sinn für das Tatsächliche. Mit bewundernswerter Grazie und Eleganz geht er einen Weg der mittleren Linie, häufig an die Art *Pellegrino Rossis* erinnernd¹⁾.

Die deutsche ethisch-historische Schule, die christlichen Sozialpolitiker Deutschlands, die französischen Universitätslehrer und der französische Sozialkatholizismus sind dem Verfasser alle nur eins: die große interventionistische Schule der Nationalökonomie. Sie bewegt sich in den Traditionen des christlichen Staates des Mittelalters, welche die französische Revolution gewaltsam unterbrochen hat. Nach dieser Verbeugung nach rechts bekennt sich der Verfasser zur bestehenden individualistischen Wirtschaftsordnung, entwickelt die römisch-rechtliche Eigentumslehre als die einzig richtige, von der katholischen Theologie sanktionierte, und behandelt das Korporations- und Genossenschaftswesen als Dinge von untergeordneter Bedeutung.

Die starke Seite des Antoinischen Lehrbuches liegt darin, daß es immer und überall von dem Gesichtspunkt geleitet ist, die Lehre und Politik des Sozialkatholizismus müßten nicht nur den a priori aufzustellenden Grundsätzen entsprechen, sondern auch der Kontrolle der Beobachtung und Erfahrung unterworfen sein. Deduktion und Induktion müssen sich also die Hand geben. Die Quellen, aus denen die christliche Nationalökonomie die Prämissen der Deduktion schöpft, sind einerseits: das kirchliche Dogma, die volkswirtschaftlichen Anschauungen, welche uns in den Enzykliken Leos XIII. entgegen treten, das Naturrecht und dessen Anwendungen in der Moralthologie; andererseits: die Gesetze der „reinen“ Ökonomik. Aus diesen beiden Arten von Quellen sind die unmittelbaren Regeln der menschlichen Tätigkeit zu folgern. Die Rolle der Induktion ist: 1. die allgemeinen Grundsätze der menschlichen Tätigkeit durch das

¹⁾ An einer Stelle (p. 14 der 3. Aufl.) macht Antoine sich übrigens ein Argument zu eigen, welches wir bei *P. Rossi* begegnen: „Die Wissenschaft, welche das materielle Gedeihen der Gesellschaft und die Güterwelt zum Gegenstand hat, muß jener andern untergeordnet sein, die das gesamte Gedeihen, die Gesamtentwicklung des sozialen Körpers zum Gegenstand hat. Die Sozialökonomie ist notwendig der allgemeinen Politik untergeordnet und im Konfliktsfalle muß diese über jene den Vorrang haben: der Teil muß dem Ganzen weichen.“

Studium der Tatsachen zu bestätigen; 2. diejenigen Geister zu überzeugen, für die die Lehren der Geschichte und der Erfahrung heller leuchten, als die der rationellen Analyse; 3. in jedem konkreten Fall die Wahl desjenigen aprioristischen Prinzips zu bestimmen, welches zur Anwendung zu kommen hat, d. h. die Opportunität der Verwirklichung einer rationell als an sich guten Einrichtung in einem gegebenen Falle zu bestimmen¹⁾.

Das Lehrbuch Antoines umfaßt zwei Teile: eine Grundlegung der christlichen Gesellschaftslehre und eine Abhandlung über die wirtschaftliche Ordnung in drei Abschnitten: Produktion, Verteilung, Verbrauch. Naturgemäß nehmen alle Fragen der staatlichen Intervention, also insbesondere die Arbeiterfragen, einen breiten Raum ein. Der hervorragende Sinn des Autors für das Wirkliche, Mögliche und Opportune kommt in allen Detailfragen wirksam zur Geltung und bewirkt, daß das Ganze den Eindruck einer eleganten Abfindung der Scholastik mit der kapitalistischen Wirtschaftsordnung hinterläßt²⁾.

Georges Goyau³⁾, der über eine hervorragende schriftstellerische Begabung verfügt, ist bestrebt, die religiöse Fundamentierung des Sozialkatholizismus in seinen Schriften in den Vordergrund zu stellen. Seine Art wird vorzüglich durch folgenden Passus illustriert, den man als das Leitmotiv aller seiner Werke bezeichnen kann: „Der Sozialkatholizismus ist eine Doktrin. Er umfaßt zwar viele Detailfragen der praktischen Anwendung, über die noch lange wird gestritten werden. Aber die Hl. Schrift, speziell das Neue Testament, liefert ihm seine grundlegenden, für jeden Christen unwiderleglichen Maximen.

¹⁾ *Ch. Antoine* loc. cit. p. 13 ff.

²⁾ Ganz besonders charakteristisch für die Methodik Antoines ist seine Wertdefinition. „Der Wert,“ schreibt er, „ist die Fähigkeit der Dinge, wegen ihrer inneren oder äußeren Vorzüge geschätzt zu werden, oder kürzer: die Schätzbarkeit (*estimabilité*) eines Dinges wegen dessen absoluter oder relativer Güte. Der Wert ist ethisch, ästhetisch, politisch, wirtschaftlich, je nachdem die Vorzüge der einen oder andern dieser Ordnungen angehören. So definiert, vermeidet dieser allgemeine Wertbegriff zwei Klippen: er ist weder vollständig objektiv, noch rein subjektiv.“ *Ch. Antoine* loc. cit. p. 300–301.

³⁾ *Georges Goyau*, *Autour du Catholicisme social*, bisher 4 Bde., Paris, 1898–1909. (Gesammelte Aufsätze aus *La Quinzaine* und nach deren Eingehen (1907) aus *Revue des Deux Mondes* (Bd. 1 und 2 in 3. und 4. Aufl., Paris 1901 bis 1902). — Derselbe veröffentlichte unter dem Pseudonym *Léon Grégoire*, *Le Pape, les Catholiques et la Question sociale*, 3. Aufl. Paris, 1899.

Sein Katechismus ist sehr einfach: er enthält zwei große Abschnitte, von denen der eine die Beziehungen des Menschen zu den irdischen Gütern, der andere die Beziehungen der Menschen untereinander betrifft. An der Spitze des ersten Abschnittes stehen folgende wesentlichen Sätze: Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen (Genesis); wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen (Paulus); die Güter sind zum gemeinsamen Gebrauche aller da (Thomas von Aquin). Der zweite Abschnitt wird von der Idee beherrscht, daß der Wille des Menschen, selbst wenn er durch Verträge festgestellt und ratifiziert ist, gegen die natürliche Gerechtigkeit nicht gelten kann; daß diese natürliche Gerechtigkeit allen die Pflicht und das Recht zum Leben verleiht; daß diese Pflicht unverletzlich und dieses Recht unveräußerlich ist; daß gewisse Mißbräuche unserer Wirtschaftsordnung an sich schlecht und dem christlichen Rechte entgegen sind, selbst wenn die, welche darunter leiden, sie akzeptieren. Das ist das Credo der Sozialkatholiken¹⁾.

Der apostolische Missionar **de Pascal**, Professor am College libre des Sciences sociales, wirft sich zum Verteidiger des Gesetzes der historischen Kontinuität auf und macht sich die soziologische Analogie der menschlichen Gesellschaft mit dem lebenden Organismus zu eigen²⁾.

Max Turmann, Professor der Staatswissenschaften an der Universität Freiburg in der Schweiz, hat ein von der französischen Akademie preisgekröntes Werk geschrieben, welches einen vollständigen Überblick über die Entwicklung der Doktrin seiner Schule seit der Enzyklika *Rerum novarum* geben will³⁾. Er gruppiert die sozialkatholischen Anschauungen um die Begriffe: Arbeit, Familie, berufliche Organisation, Intervention der öffentlichen Gewalten, Kapitalismus, internationaler Arbeiterschutz. Dabei stellt er unter anderem fest, daß die Sozialkatholiken das Eigentum, das private wie das kollektive, schützen, aber den Kapitalismus, d. h. „das System, welches dem Kapital eine über-

¹⁾ *G. Goyau*, *Autour du Catholicisme social*, Bd. I, p. 14—15.

²⁾ *P. de Pascal*, *Les lois essentielles de la Société*, in: *Association catholique*, 1900, Bd. II, p. 102 ff. Vgl dazu: *M. Eblé*, *Les Ecoles catholiques d'Economie politique et sociale en France*, Paris, 1905, p. 323 ff.

³⁾ *Max Turmann*, *Le développement du Catholicisme social depuis l'Encyclique Rerum novarum*, Paris, 1900.

wiegende und mißbräuchliche Stellung zum Schaden der Arbeit einräumt,“ verdammen. In vielen Punkten jedoch, die den Kapitalismus betreffen, sei man noch zu keiner definitiven Lösung gekommen¹⁾. Das Werk von Turmann hat den schätzbaren Vorzug, den deduktiven, scholastisch-philosophischen Aufbau des sozialkatholischen Systems bis in die letzten Verästelungen der schier endlos detaillierten, interventionistischen Maßnahmen überraschend klar vor Augen zu führen. Während aber der Sozialkatholizismus für de la Tour du Pin etwas spezifisch Französisches ist, sucht ihn Turmann als international zu erweisen²⁾.

Der Dominikaner **A. D. Sertillanges**, Professor der Ethik am *Institut catholique* in Paris, hat Vorlesungen über den Sozialismus veröffentlicht³⁾, in welchen seine Sympathien für die christlichen Demokraten und sein nach links gerichteter Standpunkt zum Ausdruck kommen. Neben den bereits früher erwähnten Reden von A. de Mun sind diese Vorlesungen von Sertillanges die beste Quelle zur Orientierung über die vielen Berührungspunkte zwischen dem Sozialkatholizismus und dem Sozialismus.

Diesem letzteren am nächsten von allen Sozialkatholiken steht **Raoul Jay**, Professor an der juristischen Fakultät des Staates in Paris. Er hat sich durch eine Reihe von streng wissen-

¹⁾ *ibid.* p. 151 ff., p. 169.

²⁾ Von andern Werken, welche sich mit der Darstellung der sozialkatholischen Doktrin befassen, sind noch die Dissertationen von *Monicat* und *M. Eblé* zu nennen, sowie das ganz vorzügliche Werk von *Oscar de Férenzi*, *L'Union des Catholiques de France*. Das Kapitel: *Catholicisme social* dieses Werkes zeichnet in scharfen, eindrucksvollen Zügen alle wesentlichen Elemente der sozialkatholischen Doktrin. Die Dissertation von *Pierre Monicat* (*Contribution à l'Etude du Mouvement social-chretien au XIX^{me} siecle*, Lyoner Dissertation, 1900) kann als Einführung in die Ideenwelt, die uns hier beschäftigt, und als Materialiensammlung empfohlen werden. Die Dissertation von *Maurice Eblé* (*Les Ecoles catholiques d'Economie politique et sociale en France*, Pariser Dissertation, 1905) gibt insofern ein unrichtiges Bild von der tatsächlichen Lage der Dinge, als sie im Übereifer rationaler Analyse die trennenden Momente im katholischen Lager viel zu scharf betont und geradezu künstlich ausbaut. Der Verfasser muß sich bewußt gewesen sein, daß er zu weit gegangen, denn im Schlußkapitel gibt er sich redlich Mühe, möglichst viele Berührungspunkte der verschiedenen Standpunkte aufzudecken, welche eine zukünftige Vereinheitlichung der Anschauungen in sichere Aussicht stellen.

³⁾ *A. D. Sertillanges*, *Socialisme et Christianisme*, Paris, 1905.

schaftlichen und gründlichen Arbeiten über Arbeiterschutz- und Arbeiterversicherungsfragen einen Namen gemacht. Er ruft die Staatshilfe gegen die von ihm geschilderten Mißstände in weitgehendstem und einschneidendem Maße an. Er ist der radikalste Interventionist unter den Sozialkatholiken sowohl, als unter den Professoren der Nationalökonomie an den juristischen Fakultäten Frankreichs¹⁾.

Zwei tüchtige Männer der Wissenschaft besitzen die Sozialkatholiken in den am *Musee social* beamteten Herren **Etienne Martin Saint-Léon** und **Léon de Seilhac**. Ersterer hat eine bereits in zweiter Auflage vorliegende Zunftgeschichte Frankreichs geschrieben, welche sich den großen wirtschaftsgeschichtlichen Werken *Levasseurs* und *d'Avenels* ebenbürtig zur Seite stellt. Viel bemerkt wurde desselben Autors populärwissenschaftliche Darstellung der Kartellfrage; er hat für diese hauptsächlich die einschlägige deutsche und amerikanische Literatur benützt²⁾. *Léon de Seilhac* hat die französische Arbeiterbewegung zum Gegenstand seiner Spezialforschungen gemacht und bereits eine Reihe mustergültiger Monographien darüber veröffentlicht. Diese zeichnen sich durch reichhaltige und vielseitige Dokumentierung, welche übrigens eine intime, persönliche Fühlungnahme des Autors mit den verschiedenen sozialistischen Milieus verrät, und durch eine große Lebendigkeit der Darstellung aus³⁾.

Der praktisch erfolgreichste unter den französischen Sozialkatholiken ist, neben *Albert de Mun*, **Abbe Lemire**, der zwar wenig schriftstellerisch⁴⁾, um so mehr aber parlamentarisch tätig

¹⁾ Näheres über *Raoul Jay* siehe unten: Buch III, 1. Kapitel.

²⁾ *Etienne Martin Saint-Léon*, *Histoire des Corporations de Metiers. Depuis leurs origines jusqu'à leur suppression en 1791*, 2. Aufl., Paris, 1909.

Derselbe, *Cartels et Trusts*, 2. Aufl., Paris, 1904.

³⁾ *Léon de Seilhac*, *Les Congrès Ouvriers en France de 1876 à 1897*, Paris, 1899. — *Les Grèves*, Paris, 1901. — *Le Monde Socialiste*, Paris, 1904. — *Derselbe* hat ferner ein: *Manuel pratique d'economie sociale* (Paris, 1904) verfaßt, welches praktische Auskünfte und Anweisungen über die Gründung und Geschäftsleitung von Berufsvereinen und jeder Art von Genossenschaften gibt.

⁴⁾ Neben *Abbe Lemires* zahlreichen Gesetzentwürfen, welche in der Sammlung der Drucksachen der französischen Abgeordnetenversammlung, sowie auch in der *Association catholique*, abgedruckt sind (1894—1909), sind von ihm zu nennen:

ist. Er ist der Urheber der französischen Homestead- und Arbeiterwohnungsgesetzgebung, sowie einer Reihe anderer sozialpolitischer Gesetze¹⁾. Er ist der Gründer der *Ligue française du Coin de Terre et du Foyer* und Vorsitzender der *Société des Jardins ouvriers de Paris et de la Banlieue*.

Einen hervorragenden Rang unter den französischen Sozialkatholiken behauptet ferner **Jean Brunhes**, Professor der Geographie und Anthropogeographie an den Universitäten Freiburg in der Schweiz und Lausanne²⁾. Brunhes begründete den Unterricht der Anthropogeographie in Frankreich, wo er Schule machte, durch mehrjährige Vorlesungen, welche er im Collège libre des Sciences sociales in Paris abhielt³⁾. Er und seine Gattin sind eifrige Mitarbeiter der sozialkatholischen Zeitschriften (Anthropogeographie, Frauenfrage, soziale Wohlfahrtspflege) und tätige Mitglieder bzw. Gründer einer ganzen Reihe von Wohlfahrtseinrichtungen in Frankreich und der französischen Schweiz.

Damit schließen wir unsere Aufzählung sozialkatholischer Schriftsteller, welche auf Vollständigkeit keinen Anspruch erhebt, sondern nur ein anschauliches Bild des Milieus geben will.

Das Resultat der Entwicklung der sozialkatholischen Doktrin in den letzten 20 Jahren ist in großen Zügen etwa folgendes: der sozialkatholische Aufbau der menschlichen Gesellschaft bedingt vier Faktoren. Diese sind: 1. Leitende Mitwirkung der Kirche, 2. gemäßigte, progressive sozialpolitische Gesetzgebung, 3. genossenschaftliche Selbsthilfe, 4. private Wohlfahrts-

Le Cardinal Manning et son Action sociale, 1899; Le Coin de Terre et le Foyer, Monatschrift von L. verfaßt, erscheint seit 1897; ferner Premier Compte Rendu du Congrès international des Jardins ouvriers (1903—06).

¹⁾ Z. B. das Gesetz vom 15. Nov. 1894 betreffs die Konstituierung eines Kollektivpatrimoniums zugunsten der „inscrits maritimes“, eine Novelle zu dem Gesetz vom 2. Nov. 1892 betreffs Schutz der Frauen- und Kinderarbeit; eine Gegenvorlage vom 16. Nov. 1896 betreffs die Wahl der Senatoren durch berufliche Organisationen usw.

²⁾ Von *Jean Brunhes* erwähnen wir: *La Méthode géographique appliquée aux Sciences sociales*, Paris, Alcan, und das preisgekrönte Werk: *Les Irrigations*, Paris, 1898, welches die Bewässerungsanlagen in den Mittelmeerländern geographisch und volkswirtschaftlich behandelt.

³⁾ Die ersten dieser Vorlesungen behandelten: das Haus als sozialgeographische Tatsache in der Mittelmeerwelt; die soziale Rolle des Wassers usw.

pflege. Die praktische Betätigung dieser vier Faktoren besteht in: Begünstigung der Wiederherstellung von *Berufsorganisationen* und zwar paralleler, der Arbeitgeber und Arbeiter mit gemeinsamen Ausschüssen; Festsetzung eines *Minimallohnes* durch öffentlich-rechtliche Norm, Festsetzung des *Normallohnes* in jedem Berufe durch die berufliche Gerichtsbarkeit oder die Berufsorganisation unter Bestätigung durch staatliche Behörden; Schaffung von Arbeiterausschüssen, Einigungsämtern usw.; allmähliche Ersetzung des Arbeitslohnes durch *Gewinnbeteiligung*; gesetzliche Festsetzung des Maximalarbeitstages für erwachsene Arbeiter, Frauen und Kinder; Regelung der normalen Arbeitsdauer durch die Berufsorganisationen; Verbot der Frauenarbeit in den Bergwerken; Verbot der Nachtarbeit der Frauen und jugendlichen Arbeiter; Arbeitsverbot für Wöchnerinnen; allgemeines Verbot der Sonntagsarbeit; hygienische Arbeitsbedingungen und Unfallverhütungsvorschriften; obligatorische, von den Arbeitgebern allein zu speisende Unfallversicherung; Mitwirkung des Staates bei Kranken-, Arbeitslosen- und Altersversicherung; Schaffung unveräußerlicher *Familiengüter* und eines kollektiven *Patrimonialbesitzes* der Berufsorganisationen der Arbeiter; Förderung aller sozialen Wohlfahrtspflege, welche privater Initiative entspringt; Schaffung mit Gesetzgebungsgewalt ausgerüsteter Körperschaften, welche von den Berufsorganisationen gewählt werden; Verbot für Staatsbeamte und Volksvertreter, sich an finanziellen Spekulationen zu beteiligen; Reglementierung der Börse; Erschwerung der Gründung von Aktiengesellschaften usw. usw.¹⁾

Wie man sieht, sind seit de Muns Programm von St. Etienne Fortschritte gemacht worden. Die korporativen Grundsätze der Gründer des Sozialkatholizismus und die damit zusammenhängenden Forderungen sind keineswegs beiseite gestellt; im Gegenteil, sie haben sich, bei aller Zurückhaltung des rechten royalistischen Flügels in den 90er Jahren, hauptsächlich durch den Einfluß des Neudrucks von *Otts* Lehrbuch, siegreich behauptet und präzisiert. Andererseits erstarkte aber auch die

¹⁾ Vgl. zu dieser Zusammenstellung: Comte *A. de Mun*, Discours et Ecrits divers, Bd. 6 und 7, Paris, 1904 passim; *Ch. Antoine* loc. cit. p. 266 ff., *M. Turmann* loc. cit. passim; *Association catholique*, passim.

de Wahl a, Die Nationalökonomie in Frankreich.

Tendenz, sich mit der bestehenden Wirtschaftsordnung abzufinden, und die Postulate interventionistischer Gesetzgebung wurden in detaillierter Weise ausgebaut. Es ist heute noch nicht abzusehen, ob sich die sozialkatholische Schule schließlich als Ganzes für das Ideal einer korporativen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, zu welchem der rechte und der linke Flügel hinstreben, entscheiden wird, oder ob man, unter grundsätzlichem Festhalten an der bestehenden individualistischen Ordnung, bei einem mehr oder weniger weitgehenden staatlichen Interventionismus wird stehen bleiben.

Buch III.

Interventionismus, Solidarismus und Protektionismus.

I. Teil.

Der Interventionismus an den Universitäten.

1. Kapitel.

Vorläufer.

Als Vorläufer der hier zu besprechenden Volkswirte kommen *Sismondi* und *Dupont-White* in Betracht. Eine Kontinuität zwischen diesen und den neueren Interventionisten besteht jedoch nicht.

Ch. L. Simonde de Sismondi (1773—1842)¹⁾ war der erste, der die Stimme gegen die klassische Schule zu erheben wagte. Wenn auch von italienischer Abstammung und meist in Genf lebend, gehört er doch dem französischen Kulturkreise an.

Durch seine Methode greift er der historisch-realistischen Schule vor. Er trat als Historiker an das wirtschaftliche Er-

¹⁾ Von *Sismondis* Schriften kommen für uns hauptsächlich in Betracht: *Nouveaux Principes d'Economie politique ou de la Richesse dans ses rapports avec la Population*, 2 Bde. Paris 1819; 2. wesentlich vermehrte Auflage, Paris 1827; und *Etudes sur l'Economie politique*, 2 Bde. Paris 1836—38. — Vgl. den ausführlichen bibliographischen Nachweis der Schriften Sismondis in dem vorzüglichen Aufsatz von *Ludwig Elster*, *Simonde de Sismondi*, in *Jahrbücher für N.-Ök. u. Stat.* Neue Folge, Bd. 14, 1887, p. 321—382. — Vgl. ferner zu obigen Ausführungen: *A. Aftalion*, *L'Oeuvre économique de Simonde de Sismondi*, Paris, Pedone, 1899. — *Ch. Rist*, *Sismondi et les Origines de l'Ecole critique*, in: *Histoire des doctrines économiques* von *Charles Gide* und *Charles Rist*, Paris, Larose, 1909, p. 197—229.

scheinungsgebiet heran und beobachtete auf seinen Reisen durch England Tatsachen, welche nicht mit den einfachen, übereilten Verallgemeinerungen der orthodoxen Volkswirte übereinstimmten. Durch seinen Appell an das Gefühl, seine Sympathie für die Arbeiter, seine Kritik der großindustriellen Entwicklung, des Konkurrenzsystems, sowie des persönlichen Interesses als alleiniger Triebfeder des wirtschaftlichen Handelns arbeitete er der im weitem Verlauf des XIX. Jahrhunderts spontan wieder auflebenden Reaktion gegen das *laisser faire* vor. Durch seinen Appell an die Staatsintervention endlich ist er ein Vorläufer der Katheder- und Staatssozialisten. Er war der erste, der Arbeiterschutzesetze verlangte, und der dem Staate wieder eine aus dem historischen Ineinandergreifen von Volkswirtschaft, Recht und Sitte sich ergebende Rolle im Wirtschaftsleben vindizierte.

Sismondis unmittelbarer Einfluß auf die Zeitgenossen war gering; von den klassischen Volkswirten nahmen *Blanqui* und *Droz*, wie wir im I. Buch gesehen haben, von ihm die Gedanken an, daß den Verteilungsfragen nicht minder Aufmerksamkeit zuzuwenden sei als der Produktion der Güter, und daß staatliche Arbeiterschutzesetze notwendig seien, ohne jedoch darum auf die klassischen Lehren zu verzichten. Die von *Theodore Fie* 1833 gegründete *Revue mensuelle d'Economie politique*, die nur ein kurzes Dasein fristete, stellte sich anfangs in den Dienst Sismondis, ging aber bald zur klassischen Schule über. Als direkten Schüler Sismondis kann man nur den jungverstorbenen *Buret* ansehen. Sein Buch „*La Misère des classes laborieuses en France et en Angleterre*“ (2 Bde. Paris, 1841) ist von Sismondischen Ideen erfüllt. Wir haben im II. Buch gesehen, daß auch *de Villeneuve-Bargemont* häufig bei Sismondi schöpft. Mehr Beachtung fand letzterer bei den Sozialisten. *Louis Blanc* entnimmt ihm seine Argumente gegen die freie Konkurrenz, *Rodbertus* seine Krisentheorie, *Karl Marx* eine Reihe von Anschauungen, die er in den §§ 60 und 61 des kommunistischen Manifestes aufzählt, und von denen die Ideen von der Konzentration des Kapitals in den Händen Weniger und der zunehmenden Verelendung der Massen die Hauptsache sind. Erst nach dem siegreichen Durchdringen der deutschen, historisch-ethischen Schule erinnerte man sich Sismondis; seine Werke wurden neu gedruckt und übersetzt, und die histo-

rische Kritik ließ es sich angelegen sein, dem seit *Knies* als Sozialisten Geltenden gerecht zu werden. Von französischen Arbeiten über Sismondi verdienen die eingangs zitierten von *Aftalion* und *Rist* gelesen zu werden.

Dupont-White war ein unter dem zweiten Kaiserreich vereinzelt dastehender Vorkämpfer des Interventionismus und Staatssozialismus ¹⁾. Er hat die leitenden Ideen des Staatssozialismus sehr klar erfaßt und ausgedrückt. Der Lektüre der Werke von *Comte* und *Littre* verdankt er das Bestreben, das Individuum in enge Verbindung mit dem sozialen Milieu zu bringen, und die Idee, der Fortschritt als solcher sei das Ziel der menschlichen Gesellschaften. Unter dem Einflusse *Buchez'* weist er dem Staate die Aufgabe zu, für den Fortschritt zu sorgen ²⁾. Er begründet diese Forderung mit begeisterten Dithyramben, denen die Idee zugrunde liegt, der Staat habe einen weit höhern sittlichen Wert als das Individuum ³⁾. Mit großer Schärfe arbeitet Dupont-White den evolutionistischen Gedanken heraus, daß der Wirkungskreis des Staates sich mit zunehmender Kultur notwendig erweitere. Das mit dem Fortschritt der Kultur sich ausdehnende wirtschaftliche Betätigungsbereich des Staates umfaßt: Wohltätigkeit und Nächstenliebe; staatliche Inangriffnahme gewerblicher Betriebe; sukzessive Schutzmaßnahmen für die Arbeit von Frauen, Kindern und Sklaven; Beeinflussung der Güterverteilung in einer dem Fühlen einer jeden Epoche entsprechenden Weise mittels „einer den höhern Klassen aufzuerlegenden Steuer, deren Ertrag zur

¹⁾ Von *Dupont-White's* Werken behandeln volkswirtschaftliche Fragen: *Capital et Travail*, Paris 1847. — *L'Individu et l'Etat*, Paris 1856, erlebte mehrere Auflagen. — Eine mit Einleitung versehene Übersetzung von *Stuart Mills Liberty*, Paris 1860. — Ferner mehrere Artikel, die in der *Revue des Deux Mondes* erschienen sind.

²⁾ Der Staat, den Dupont-White meint, ist der Staat von 1789, der moderne konstitutionelle Staat.

³⁾ Z. B. „Der Staat ist das Prinzip dessen, was in uns das Höchste ist. . . Der Staat ist der Mensch ohne Leidenschaften, der Mensch auf einer Höhe, wo er mit der Wahrheit selbst in Verkehr tritt, wo er nur Gott und seinem Gewissen begegnet. . . Der Staat ist ein Zwischenwesen zwischen den Individuen und der Vorsehung . . ., der Mittler zwischen der absoluten Vernunft und dem menschlichen Geist.“ *Dupont-White*, *L'Individu et l'Etat*, p. 163 ff., p. 165. Ähnliche Stellen passim durch das ganze Buch.

Unterstützung und Belohnung der Arbeit verwendet wird“¹⁾. Dupont-White stellt die Frage nach der Abgrenzung der respektiven Betätigungssphären des Staates und der Individuen und beantwortet sie wie folgt: „Nichts bietet sich bisher, was als Kriterium dienen könnte für die Trennung dessen, das dem Staate, von dem, was dem Individuum gehört. Man wird in jedem Einzelfalle, je nach der Lage, das Gleichgewicht zwischen diesen beiden Kräften herstellen“²⁾. Und ferner: „Bedenkt doch, wenn ihr vom Individuum und dem Staate redet, daß es sich dabei um zwei Kräfte, wie das Leben und das Recht, handelt. . . . Am Recht ist es, dem Leben auf Schritt und Tritt zu folgen, indem es dasselbe eindämmt oder anfeuert, je nachdem es ein Übriges tut oder ausläßt“³⁾. Mit dem vollen Optimismus *Bastiats*, gegen den Dupont-White sich so temperamentvoll auflehnt, schließt er, daß dem Individuum bei aller Ausdehnung der Staatstätigkeit keine Gefahr drohe, weil das Individuum „das Leben“ und darum „unvergänglich“ sei⁴⁾.

Der Staatssozialismus von Dupont-White ist in Deutschland von *Adolf Wagner* und andern an Intensität erreicht und an systematischem Ausbau übertroffen worden. In Frankreich aber stellt er einen Höhepunkt dar, hinter dem das interventionistische Denken seither zurückgeblieben ist. Die weitere Entwicklung dieses ist eng mit dem Eindringen der Nationalökonomie in die französischen Universitäten verknüpft. Darum zunächst davon.

¹⁾ *Dupont-White*, *Capital et Travail*, p. 353, 398. — *L'Individu et l'Etat*, p. 81 ff.

²⁾ *Dupont-White*, *L'Individu et l'Etat*, p. 298 ff.

³⁾ *Dupont-White*, Einleitung zu *Mills Liberty* p. VII, XIII.

⁴⁾ *ibid.* p. LXXXIX.

Über Dupont-White vgl. *Ch. Rist*, *Le Socialisme d'Etat*, in: *Gide et Rist*, *Histoire des doctrines économiques*, Paris 1909, p. 509–513; *Henry Michel*, *L'Idee de l'Etat*, Paris 1896, p. 572–578.

2. Kapitel.

Entstehung und Organisation des volkswirtschaftlichen Unterrichts an den Rechtsfakultäten.

Bis 1878 gab es an den Universitäten in Frankreich so gut wie keinen volkswirtschaftlichen Unterricht. Von den großartigen Reformplänen der Unterrichtsminister *de Salvandy* unter der Julimonarchie und *Duruy* unter dem zweiten Kaiserreich, welche die Errichtung eigener staatswissenschaftlicher Fakultäten bezweckten, war nur ein bedeutungsloses Bruchstück zur Verwirklichung gekommen: ein freier Lehrstuhl für Nationalökonomie an der juristischen Fakultät in Paris (1864), den der Titular *Batbie* nach dem großen Kriege aufgab, wie wir im I. Buch gesehen haben, um sich ganz der Politik zu widmen. An der juristischen Fakultät in *Nancy* hielt andererseits der liberal-katholische *de Metz-Noblat* in den siebziger Jahren freie volkswirtschaftliche Vorlesungen. Darin erschöpfte sich der nationalökonomische Unterricht an den französischen Universitäten¹⁾. Diesem trostlosen Zustande wurde durch die Dekrete vom 26. März 1877 und 28. November 1878, welche die Nationalökonomie zum obligatorischen Prüfungsgegenstand für das juristische Lizentiat erhoben und an jeder der 14 juristischen Fakultäten des Landes einen Lehrstuhl für das neue Fach schufen, ein Ende gemacht. Die Vorlesung über Volkswirtschaftslehre fand im ersten juristischen Studienjahre Platz. Zu verdanken war die Reform von 1878 einerseits den Bemühungen von *Duruy*, *Carnot*, *Jules Simon*, *de Parieu*, andererseits dem wiederholt geäußerten Verlangen der Volkswirte der liberalen Schule, die von ihnen vertretene Wissenschaft möge in den staatlichen Universitäten Aufnahme finden.

¹⁾ Daß allerdings an andern Hochschulen des Staates, am *Collège de France*, am *Conservatoire des Arts et Métiers*, an der landwirtschaftlichen Akademie usw., ferner an der *Ecole libre des Sciences politiques* die Nationalökonomie schon früher vertreten war, haben wir im I. Buch erfahren. Über die Vorgeschichte des Unterrichts in Nationalökonomie an den juristischen Fakultäten Frankreichs vergl. *Henri Hauser*, *L'Enseignement des Sciences sociales*, Paris, 1903, Buch II, p. 89 ff., p. 143 ff.

Die liberalen Volkswirte waren überzeugt gewesen, daß der nationalökonomische Unterricht nur Leuten aus ihren Reihen würde anvertraut werden können. Aber die Statuten der juristischen Fakultäten gestatteten nicht, andern als „agrégés“, oder ausnahmsweise Doktoren der Rechte, Lehrstühle zu geben. Zudem galt das Prinzip, daß jedes Mitglied einer Fakultät grundsätzlich als zum Dozieren sämtlicher an derselben vertretenen Disziplinen befähigt zu gelten habe. Dementsprechend wurden die nationalökonomischen Lehrstühle, soweit nicht ältere Herren, wie *Jourdan* in *Aix*, aus spezieller Neigung sich dafür zur Verfügung stellten, dem dienstältesten „agrégé“ der betreffenden Fakultät zugeteilt. So sahen sich denn Romanisten und Zivilrechtler zu Nationalökonomien bombardiert und „durch fünfzehn Jahre“, schreibt *Henri St. Marc*, „bürgte nichts, gar nichts dafür, daß ein Professor der Nationalökonomie an den französischen Universitäten ein einziges Werk über die Wissenschaft gelesen habe, die er zu lehren beauftragt war“¹⁾. Erst 1891 wurde durch Reglement eine „agrégation“ in Nationalökonomie geschaffen, wodurch erreicht wurde, daß etwa seit 1893 volkswirtschaftlich gebildete Lehrkräfte in die juristischen Fakultäten einziehen.

Durch eine Reihe von Dekreten aus den Jahren 1889 bis 1907 wurde die Reform von 1878 ganz im Sinne der ursprünglichen Pläne von de Salvandy und Duruy ausgebaut. Veranlassung dazu war das Militärgesetz von 1889. Dieses hatte die Begünstigung der einjährigen Dienstzeit, welche den Lizentiaten der Philosophie und der Naturwissenschaften gewährt wurde, für Juristen an den Besitz des Doktordiplomes gebunden. Begreiflicherweise wurde nunmehr von den Studierenden der Rechte auf dieses Diplom, welches bis dahin ein seltener Luxusgegenstand geblieben war, Sturm gelaufen, und die Notwendigkeit, den für das juristische Doktorat verlangten Wissensstoff aktueller zu gestalten, wurde eine dringende. Fakultäten und Regierung entschlossen sich zu einer Spaltung: das juristische Triennium und das dieses abschließende Lizentiat blieben unberührt; aus dem vierten, auf das Doktorat vor-

¹⁾ *Henry St. Marc*, *Etude sur l'Enseignement de l'Economie politique dans les Universites d'Allemagne et d'Autriche*, Paris, 1892, p. 125.

bereitenden Studienjahr wurden die staats- und verwaltungsrechtlichen Disziplinen ausgeschieden und mit einer Reihe neu-geschaffener, volkswirtschaftlicher und verwaltungsrechtlicher Lehrfächer zu einer Gruppe verbunden, welche den Gegenstand eines staatswissenschaftlichen, dem vierten juristischen parallelen Studienjahres abgab. Beide schließen fortan mit einem besondern Dokorate ab: das juristische mit dem *doctorat ès-sciences juridiques*, das staatswissenschaftliche mit dem *doctorat ès-sciences politiques et économiques*. Die Fächer des staatswissenschaftlichen vierten Studienjahres sind: a) öffentlich-rechtliche: Geschichte des öffentlichen Rechtes Frankreichs, Verwaltungsrecht, Völkerrecht, vergleichendes Verfassungsrecht und französisches Staatsrecht; b) volkswirtschaftliche: *α) Pflichtfächer*: Nationalökonomie, Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehren, französische Finanzgesetzgebung und Finanzwissenschaft; *β) Wahlfächer*, von denen mindestens zwei gehört werden müssen: gewerbliche Gesetzgebung und Gewerbepolitik, landwirtschaftliche Gesetzgebung und Agrarpolitik, koloniale Gesetzgebung und Kolonialpolitik. Für diese Fächer wurden 1895—1898 an den vierzehn juristischen Fakultäten Lehrstühle errichtet. 1898 trat dazu je eine fakultative Vorlesung über Finanzgesetzgebung im letzten Semester des juristischen Trienniums; 1905 wurde das an Wichtigkeit und Ausdehnung täglich zunehmende Fach der gewerblichen Gesetzgebung und Gewerbepolitik als obligatorisches dem Lehrplan des dritten Lizentiatsjahres eingegliedert. 1907 endlich reihte man auf Anregung *Levasseurs* je einen zweiten Jahreskurs über Nationalökonomie als obligatorisches Fach in das zweite juristische Studienjahr ein. Damit fand die durch einige zwanzig Jahre zwischen den Rechtsfakultäten und dem Unterrichtsministerium erörterte Frage, ob nicht schon das juristische Triennium in ein privatrechtliches und ein staatswissenschaftliches zu spalten sei, eine vorläufig negative Lösung. Heute existieren also an den Rechtsfakultäten Frankreichs an volkswirtschaftlichen Lehrstühlen: $3 \times 14 = 42$ für Nationalökonomie (1. 2. und 4. Studienjahr); $2 \times 14 = 28$ für Finanzwissenschaft und -gesetzgebung (3. und 4. Studienjahr); 14 für Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehren (4. Studienjahr); 14 für Gewerbepolitik und -gesetzgebung (3. Studienjahr); 8 für Kolonialgesetzgebung und -politik (4. Studienjahr);

7 für Agrargesetzgebung und -politik (4. Studienjahr). Außerdem gibt es noch an der juristischen Fakultät in Paris einen von der Gräfin *de Chambrun* gestifteten Lehrstuhl für Sozialpolitik (Prof. *Ch. Gide*), sowie einen Lehrstuhl für Statistik (Prof. *F. Faure*).

Die volkswirtschaftlichen Vorlesungen an den juristischen Fakultäten sind meist zwei- bis vierstündig und erstrecken sich auf das ganze Studienjahr; das akademische Viertel kennt man in Frankreich nicht. Die Reform von 1907, durch welche der nationalökonomischen Vorlesung im ersten Studienjahr des juristischen Trienniums eine weitere im zweiten Studienjahr beigegeben wurde, hat bereits die Veröffentlichung zweier, erweiterter Handbücher für Prüfungskandidaten zur Folge gehabt ¹⁾. Wie diese beiden Vorlesungen sich gegenseitig ergänzen, wird sich erst herausstellen müssen. Die Einteilung des Stoffes in Volkswirtschaftslehre und Volkswirtschaftspolitik hat keine Aussicht, in Frankreich Nachahmung zu finden. Die Vorlesung über Nationalökonomie im vierten, dem Doktoratsjahre, wird zu meist der eingehenderen Darlegung irgend eines Spezialgebietes gewidmet. In der Vorlesung über Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehren wird der Tatgeschichte mehr oder weniger Raum gegeben. Allerdings genießt die Wirtschaftsgeschichte, für welche eigene Lehrstühle an den juristischen Fakultäten nicht bestehen ²⁾, bei weitem nicht dieselbe Achtung wie in Deutschland. Die Vorlesungen über Gewerbegesetzgebung und

¹⁾ *Charles Gide*, Cours d'Economie politique, Paris. 1909, Larose et Tenin, eine erweiterte Bearbeitung der allbekannten „Principes d'Economie politique“ desselben Verfassers. — *Ad. Landry*, Manuel d'Economie, Paris, 1908, Giard et Briere. — Wir kommen unten auf beide zu sprechen.

²⁾ Wirtschaftsgeschichtliche Lehrstühle gibt es an französischen Hochschulen drei: der 1869 für *Lerasseur* am *College de France* geschaffene Lehrstuhl (Wirtschaftsgeschichte, -geographie und -statistik); der 1900 aus dem Volkshochschulunterricht der Stadt Paris an das *Conservatoire national des Arts et Metiers* herübergenommene Lehrstuhl für Geschichte der Arbeit (früher *Andre Réville*, jetzt *Georges Renard*); endlich der für denselben *Georges Renard* (früher Professor an der Universität *Lausanne* und Herausgeber der *Revue socialiste*) 1905 am *College de France* geschaffene Lehrstuhl ebenfalls für Geschichte der Arbeit. *Levasseur* liest über diejenigen Gebiete, über welche seine im I. Buch besprochenen Werke handeln. *Renard* liest über französische und englische Arbeiterverhältnisse im XIX. Jahrhundert. Auch der jetzige Inhaber des für

-politik umfassen programmäßig die Arbeitergesetzgebung und die auf den Schutz des gewerblichen Eigentums bezügliche. Da es den Dozenten jedoch schwer wird, auch nur den ersten ungeheuer angewachsenen Teil dieses Gesamtgebietes in einer vierstündigen Vorlesung zu absolvieren, dürfte eine Zweiteilung des Lehrauftrages in naher Zukunft bevorstehen.

1895 wurde an den Rechtsfakultäten die Einrichtung der *Conférences payantes* geschaffen¹⁾. Diese können von Professoren, „agrégés“ und Doktoren der Rechte abgehalten werden. Sie sind in der Praxis meist weiter nichts als Repetitorien zu den ordentlichen Vorlesungen. *Raoul Jay*, Professor für Gewerbe-gesetzgebung und -politik in Paris, hat den Versuch gemacht, die „conferences“ zu seminaristischen Übungen umzugestalten. Dieselben bestehen in Vorträgen der Teilnehmer über Themata, welche am Anfang des Schuljahres verteilt werden, nebst daran anschließender Diskussion. Einige seiner Schüler, heute Professoren an Provinzfakultäten, haben das Verfahren dorthin übertragen. Der Einrichtung fehlt die Seminarbibliothek und genügende Anleitung zu selbständigem, wissenschaftlichem Arbeiten. Versuche, volkswirtschaftliche Autoren gemeinsam zu lesen, zu interpretieren und zu besprechen, sowie die Studierenden in direkte Berührung mit Quellen und Literatur zu bringen und zu deren kritischen Benützung anzuleiten, sind von *Ch. Rist* und *Gariel* in Montpellier gemacht worden. *Schatz* hat in Aix versucht, eine Gruppe von Studierenden zum Enquetieren über die Konzentrationsbewegung in dem dortigen Hut- und Schuhgewerbe anzuleiten, aber mit geringem Erfolg. Die Aussichten zur Ausgestaltung von Seminarien nach deutschem Muster an den juristischen Fakultäten Frankreichs bleiben gering.

Als 1898 die speziell für Ausländer bestimmte Einrichtung der *doctorats d'université* ins Leben gerufen wurde, bot sich den juristischen Fakultäten die Gelegenheit, die 1895 geschaffene Spezialisierung der Doktorate weiter auszubauen. Einige, insbesondere *Dijon* und *Nancy*, machten davon Gebrauch und

Laboulaye am College de France gegründeten Lehrstuhls für vergleichende Rechtswissenschaft, *Flach*, pflegt wirtschaftsgeschichtliche Themata (Agrargeschichte Frankreichs, Wirtschaftsgeschichte Chinas, der Urvölker Amerikas usw.) in seinen Vorlesungen zu behandeln.

¹⁾ Kollegiengelder bestehen bekanntlich in Frankreich nicht.

richteten ein „doctorat d'université“ ausschließlich für volkswirtschaftliche Fächer ein. Der Zuspruch, dessen sich diese Neuerung erfreut, ist vorläufig ein geringer. Das *doctorat d'Etat es-sciences politiques et économiques* dagegen wird zurzeit jährlich von durchschnittlich 150 Kandidaten in Paris und von je 20 bis 30 an den übrigen Fakultäten bestanden. Die Jahresproduktion an staatswissenschaftlichen Doktoren beträgt also in Frankreich etwa 450. Die Themata der Dissertationen werden in der überwiegenden Mehrzahl den Gebieten der Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehren und der Gewerbepolitik entnommen. Seit dem Bestehen des staatswirtschaftlichen Doktorsats ist bereits eine stattliche Anzahl ganz vorzüglicher ideengeschichtlicher und beschreibender Dissertationen zustande gekommen, welche als wertvolle Bausteine der Wissenschaft mehr Beachtung verdienen, als sie in Deutschland bisher fanden ¹⁾.

3. Kapitel.

Die interventionistische Richtungnahme der Nationalökonomie an den Rechtsfakultäten.

Die Wirkung des Reformwerkes, durch welches der volkswirtschaftliche Unterricht an den juristischen Fakultäten Frankreichs organisiert wurde, ist im großen und ganzen eine den Wünschen und Erwartungen der liberalen Schule entgegengesetzte gewesen. Als es ihr nicht gelang, ihren Mitgliedern

¹⁾ Einige der tüchtigsten Arbeiten sind: *A. Aftalion*, L'Oeuvre économique de Simonde de Sismondi, Pariser Dissertation, Paris, 1899. — *Emile Bridrey*, La Théorie de la Monnaie au XIV^{me} siècle; Nicole Oresme. Dissert. von Caen, Paris, 1906. — *Edgard Depitre*, Le Mouvement de Concentration dans les Banques allemandes. Dissertat. von Paris, Paris, 1905. — *M. Eblé*, Les Ecoles Catholiques d'Economie politique et sociale en France. Dissert. von Paris, Paris 1905. — *R. Bomboy*, L'Impôt sur le revenu en Prusse, Pariser Dissertation, Paris 1908 usw. — Weitere Details über den volkswirtschaftlichen Unterricht an den französischen Rechtsfakultäten siehe in: *H. Hauser*, loc. cit. p. 143 ff. sowie in den dort angegebenen Quellen. Ferner in: *H. St. Marc*, loc. cit.; *Ch. Gide*, L'Ecole économique française dans ses rapports avec l'Ecole anglaise et l'Ecole allemande, in: Festgaben zu Schmollers 70. Geburtstag, XVI.

Eintritt in die Fakultäten zu verschaffen, versuchte sie doch wenigstens die jungen „agrégés“, denen allenthalben das Lehrfach der Nationalökonomie übertragen wurde, für sich zu gewinnen ¹⁾. Aber nur wenige ließen sich für die orthodoxe Lehre einspannen ²⁾. Die meisten wandten sich den deutschen historisch-ethischen Nationalökonomien oder *Stuart Mill* zu. Die Gründe dafür waren mannigfache. In erster Linie sind dieselben im juristischen Bildungsgang zu suchen. *Paul Gide*, Professor des römischen Rechtes in Paris, hatte in den 60er Jahren die historische Behandlung des römischen Rechtes nach deutschem Muster an Stelle der traditionellen, dogmatischen Pandekteninterpretation eingeführt und damit in den französischen Rechtsfakultäten Schule gemacht. Die deutschen Romanisten wurden in den 70er Jahren daselbst eifrig studiert; die jungen „agrégés“ hatten mit der deutschen historischen Methode Fühlung genommen und waren für dieselbe begeistert. Sie blieben auch nicht unberührt von der Welle allgemeinen Interesses für deutsches Wesen und deutsche Kultur, welche im Gefolge der Ereignisse von 1870—71 durch das gebildete Frankreich zog. Ferner kam für ihre Orientation die durch das juristische Studium geförderte Disposition „die Autorität des Staates anerkannt wissen zu wollen“ ³⁾ in Betracht.

Als erster „Ketzer“ erschien *Cauwès*, Professor an der juristischen Fakultät in Paris, mit seinem *Précis d'économie politique* (Paris 1879) auf dem Plan. *H. St. Marc* berichtet darüber: „(*Cauwès*) negierte die Existenz von Naturgesetzen der Volkswirtschaft, erklärte, es sei nötig, vor allem die wirtschaftliche Gesetzgebung zu behandeln, bekannte sich zu *List's* nationalem System der politischen Ökonomie und trat mit Entschiedenheit für den Schutzzoll ein. Dieses Buch verursachte im Lager der klassischen Nationalökonomien einen ungeheuren Skandal. Das ehrwürdige *Journal des Economistes* verlor darüber seine ganze Reserve und überschüttete den Verfasser mit Schmähungen. Man versuchte sogar, aber ohne Erfolg, *Cauwès* von seinem Lehr-

¹⁾ *H. St. Marc*, loc. cit. p. 122.

²⁾ *E. Worms* in Rennes, *Rimbaud* in Lyon, *Beauregard* in Paris, bis zu einem gewissen Grade *Villey* in Caen u. a. *Jourdan* in Aix hatte sich schon früher mit Nationalökonomie beschäftigt und zur liberalen Schule bekannt.

³⁾ *H. St. Marc*, loc. cit. p. 122.

stuhl wegzubringen“¹⁾. 1883 folgte die erste Auflage der *Principes d'économie politique* von Charles Gide. Dieser war damals Professor in Montpellier. Er nahm den assoziationalistischen Sozialismus *Ch. Fouriers* und den Historismus *Stuart Mills* zur Grundlage, übte Kritik an der freien Konkurrenz und äußerte Zweifel bezüglich der ewigen Dauer der Lohnarbeit. 1887 trat die von Gide und Cauwes gegründete *Revue d'économie politique* ins Leben, die sich zum Hauptziele setzte den Lehren des Auslandes, besonders jenen der deutschen Professoren, die Tore weit zu öffnen.

Die neunziger Jahre brachten die unter der Leitung von A. Bonnet veranstalteten Übersetzungen der Werke von *Bücher, Ad. Wagner, Schmoller* u. a., welche einem bedeutend erweiterten Kreise von Professoren und Studierenden die direkte Fühlungnahme mit der deutschen Wissenschaft ermöglichten²⁾. Gewiß waren schon um die Mitte des XIX. Jahrhunderts die Werke von *Rau, List, Roscher* übersetzt worden, hatten aber wenig Beachtung gefunden. Erfolgreicher war der belgische Nationalökonom E. de Laveleye gewesen, durch dessen Werke der deutsche Kathedersozialismus in den siebziger Jahren in Frankreich bekannt wurde, und der nicht unwesentlich auf die von den 1878 zu Professoren der Nationalökonomie gemachten jungen Juristen eingeschlagene Richtung einwirkte. Auch Maurice Block trug seit 1874 im *Journal des Economistes* durch seine Chroniken und Rezensionen der Veröffentlichungen der deutschen Professoren, obgleich er diesen nichts weniger als Wohlwollen bekundete, mit dazu bei, die Aufmerksamkeit auf sie zu lenken. Von einem wirklich durchgreifenden Studium der deutschen Wissenschaft an den juristischen Fakultäten kann aber erst seit dem Erscheinen der oben erwähnten Übersetzungen deutscher Werke in den neunziger Jahren die Rede sein. Wir haben im I. Buch gesehen, wie sich unter Führung von Professor Deschamps seit den radikal-interventionistischen Ministerien der Jahrhundertwende eine im Steigen begriffene, indi-

¹⁾ *ibid.* p. 122—123.

²⁾ Bibliothèque internationale d'Economie politique und: Bibliothèque socialiste internationale, publiées sous la direction de *Alfred Bonnet*, chez Giard et Briere, Paris.

vidualistische Reaktion gegen die deutsche Wissenschaft an den juristischen Fakultäten Frankreichs geltend macht.

Der Mann, der am meisten dazu beigetragen hat, die deutsche, historisch-ethische und interventionistische Nationalökonomie in Frankreich einzuführen und populär zu machen, ist der Sozialist **Charles Andler**, Professor der deutschen Literaturgeschichte an der Ecole normale supérieure und an der Sorbonne in Paris. Sein Buch über die Entstehungsgeschichte des Staatssozialismus in Deutschland offenbart genaue Sachkenntnis und tiefes Verständnis für die historische Methode¹⁾. Zahlreiche Studentengenerationen, welche heute als Professoren an den „lycées“ und den „facultés des lettres“ tätig sind, wurden von Andler einerseits mit dem Geiste deutscher Wissenschaft und deutschen Interventionismus in Wirtschafts- und Sozialpolitik vertraut gemacht, andererseits mit sozialdemokratischen Ideen erfüllt. Von seinen Schülern haben *E. Milhaud* ²⁾, *A. Lichtenberger* ³⁾, *A. Landry* ⁴⁾ deutsche Verhältnisse und Einrichtungen zum Gegenstand von Spezialstudien gemacht.

Von Professoren der Rechtsfakultäten, welche dies getan haben, kommen vornehmlich *St. Marc* ⁵⁾ und *Souchon* ⁶⁾ in

¹⁾ *Charles Andler*, *Les Origines du Socialisme d'Etat en Allemagne*, Paris 1897. — *Le manifeste communiste*, Traduction nouvelle, Introduction historique et Commentaire, Bd. 8—10 der *Bibliothèque socialiste*, Paris 1901; seither wiederholt aufgelegt.

²⁾ *Edgard Milhaud*, zurzeit Professor an der Universität Genf: *La Démocratie socialiste allemande*, Paris 1903. — *La Tactique socialiste et les décisions des congrès socialistes internationaux*, Bd. 30—31 der *Bibliothèque socialiste* Paris 1905.

³⁾ *André Lichtenberger*, charge de cours an der Sorbonne, *Le Socialisme utopique, Etude sur quelques precurseurs du Socialisme*, Paris 1898. — *Le Socialisme et la Revolutions française*, Paris, Alcan. — *Le Socialisme au XVIII^{me} siecle*, Paris, Alcan.

⁴⁾ *Adolphe Landry* wird unten ausführlicher besprochen.

⁵⁾ *Henri St. Marc*, weiland Professor in Bordeaux, *Etude sur l'Enseignement de l'Economie politique dans les universités d'Allemagne et d'Autriche*, Paris 1892.

⁶⁾ Über *Auguste Souchon* vgl. oben Buch I, p. 173. — In dem Buche „*Les Cartells de l'agriculture en Allemagne*“, Paris 1903, unternimmt Souchon die Verhältnisse der Getreide-, Fleisch-, Butter-, Milchverkaufsgenossenschaften, sowie der Spiritus- und Zuckerkartelle darzulegen. Dabei ist von besonderem Interesse die Ansicht des Verfassers, die Kartellierung der Landwirte und deren Unterwerfung unter eine Produktionsbeschränkung sei wohl möglich.

Betracht. Viele Doktordissertationen der jüngsten Zeit beschäftigen sich ebenfalls mit deutschen Verhältnissen. Von diesen seien nur zwei genannt: die von der Pariser Rechtsfakultät preisgekrönte Arbeit von Depitre, zurzeit *agregé* und *chargé de cours* an derselben Fakultät, über die Konzentration im deutschen Bankgewerbe¹⁾, und die Abhandlung von Bomboy über die preussische Einkommensteuer²⁾. In demselben Zusammenhang ist an die Arbeiten über die deutsche Versicherungsgesetzgebung von Bellom³⁾ und an die zahlreichen Monographien über die deutsche Volkswirtschaft von dem durch seine Studienreisen diesseits der Vogesen wohlbekannten Blondel⁴⁾ zu erinnern. Werfen wir einen Blick über den Kreis fachwissenschaftlicher Werke hinaus, so fällt zunächst die in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erschienene, in Frankreich viel beachtete Studie von J. J. Weiß „Au Pays du Rhin“ in die Augen, die von Bewunderung für deutsches Wesen erfüllt ist und viele treffliche Reflexionen und Anregungen enthält. Als mehr feuilletonistische Beschreibung aktueller Verhältnisse verdienen die glänzenden, launig gehaltenen und von einer guten Beobachtung zeugenden Reisebriefe von Jules Huret⁵⁾ und die nüchterneren, mehr auf die Beschreibung der technischen Einrichtung industrieller Großbetriebe gerichteten Studien des Ingenieurs Victor Cambon⁶⁾ Erwähnung.

Wenn nun auch die Aufmerksamkeit, welche die uns hier beschäftigenden wissenschaftlichen Kreise Frankreichs der deutschen Nationalökonomie und der deutschen Volkswirtschaft geschenkt haben, eine große ist, so muß man sich doch hüten, deren Wirkungen zu überschätzen. Der Geist der historischen Methode, die Liebe zur geschichtlichen Tatsache um ihrer selbst willen, das Verständnis für die Relativität des wirtschaftlichen

¹⁾ *Edgard Depitre*, *Le Mouvement de concentration dans les Banques allemandes*, Paris 1905.

²⁾ *R. Bomboy*, *L'Impôt sur le revenu en Prusse*, Paris 1908.

³⁾ Über *M. Bellom* vgl. oben Buch II, p. 277.

⁴⁾ Über *G. Blondel* vgl. oben *ibid.*

⁵⁾ *Jules Huret*, *Rhin et Westphalie. — De Hambourg aux Marches de Pologne.* — Berlin. Paris 1907—1909, zahlreiche Auflagen.

⁶⁾ *Victor Cambon*, *De France en Allemagne*, Paris 1887. — *L'Allemagne au travail*, 2. Aufl. Paris 1909.

Geschehens sind trotz allem nur unvollkommen in die französischen Juristen-Volkswirte eingedrungen. Das erklärt sich zunächst aus dem französischen Temperament, dem die Geduldarbeit, die Gegenwart durch die Vergangenheit zu erklären, nicht entspricht. Vielleicht hängt es auch mit dem bewußten oder unbewußten Empfinden zusammen, daß die Kontinuität zwischen Gegenwart und Vergangenheit durch den gewaltsamen Riß der großen Revolution in Frankreich unterbrochen ist. Sicher ist die mangelhafte Aufnahmefähigkeit für die historische Methode durch den rationalistischen, von absoluten Prinzipien und allgemeinen Ideen eingenommenen Geist, der das französische Ingenium kennzeichnet, mitverschuldet. Die Eigenproduktion der Franzosen in Wirtschaftsgeschichte ist denn auch gering. Anders ist es mit der Geschichte der wirtschaftlichen Lehren. Hier ist die Ideenspekulation zu Hause, für welche der lateinische Volkscharakter und die Erziehung zu rationalistischem Denken so wunderbar vorbestimmen. Dennoch darf man auch auf diesem Gebiete nicht, ebensowenig wie auf dem der Tatgeschichte, allzuviel Verständnis für die zeitliche und örtliche Bedingtheit der Erscheinungen suchen. Der Hang des Franzosen zum Absoluten, das Bedürfnis zu schlußfolgern, die gehobenen Schätze nicht uneigennützig, um ihrer selbst willen, ins Sonnenlicht zu stellen, sondern sofort praktisch im Dienste vorhandener Anschauungen und Bestrebungen zu verwerten, drängen sich immer in den Vordergrund. Professor Schatz in Dijon definiert die Geschichte der wirtschaftlichen Lehren im Anschluß an Professor Deschamps: „Gegenstand und Nutzen derselben ist, die Elemente der Information zu sammeln, die uns in die Lage setzt, den wirtschaftlichen Systemen unser Vertrauen zu schenken oder zu verweigern“¹⁾. Professor Gide urteilt zu treffend: „Der französische Volkswirt erforscht die Einrichtungen der Gegenwart und Vergangenheit nicht mit der olympischen Ruhe eines deutschen Gelehrten, für welchen jede Einrichtung gut ist, wenn sie den Umständen der Zeit und des Milieus angepaßt ist. Er hat keine uneigennützige Liebe für die Tatsachen; er will sie zum Angriff auf die be-

¹⁾ A. Schatz, *L'Individualisme économique et social*, Paris 1907, p. 4.

de Waha, *Die Nationalökonomie in Frankreich*.

stehende Wirtschaftsordnung oder zur Verteidigung derselben verwerten“ ¹⁾).

Mehr als die historische hat die realistische, unmittelbare Tatsachenbeobachtung in Frankreich Anklang gefunden. Professor Gide meint allerdings, daß mehr Geschmack für Aktualität als wissenschaftlicher Beobachtungsgeist bei den französischen Volkswirten anzutreffen sei ²⁾). Nichtsdestoweniger werden wir tüchtige Männer der Wissenschaft kennen lernen, die den deutschen Gelehrten in der Handhabung der realistischen und selbst der historischen Methode keineswegs nachstehen.

Die folgende Darstellung wird uns zeigen, daß bei den Volkswirten der französischen Universitäten neben den deutschen Einflüssen solche von *Stuart Mill*, *Carey*, *Dupont-White*; von den subtilen Theoretikern der österreichischen Schule; von *Ch. Fourier* und den assoziationistischen Sozialisten der vorachtundvierziger Periode; von *A. Comte* und den Soziologen usw. anzutreffen sind. Das alle umschlingende Band ist aber der Interventionismus deutscher Herkunft. Mehr als die Methode der deutschen historischen Schule ist er zum Allgemeingut der Volkswirte der französischen Universitäten geworden. Auf dem Wege über diese ist der deutsche Interventionismus auch in die französische Politik eingedrungen. Cauwes hat die französische Abteilung der internationalen Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschutz eingerichtet und deren Arbeiten geleitet, bis Millerand ihn ablöste, und die ans Ruder kommenden Linksparteien deren Forderungen zu verwirklichen unternahmen. Gide ist es in erster Linie zu verdanken, daß das sozialpolitische Programm der radikalsozialistischen Partei, das in den Gesetzen von 1897 die Organisation des ländlichen Kredits betreffend, dem Unfallversicherungsgesetz von 1898 und mehreren andern bereits einen Anfang von Verwirklichung gefunden hat, sich mit dem Eisenacher Programm des Vereins für Sozialpolitik und den Ausgestaltungen, die dieses im Laufe der Jahre erfahren hat, deckt ³⁾). Gide meint, diese Übereinstimmung sei dadurch erleichtert

¹⁾ *Ch. Gide*, *L'Ecole economique française dans ses rapports avec l'Ecole anglaise et l'Ecole allemande*, in: *Festgaben zu Schmollers 70. Geburtstag*, XVI, p. 22.

²⁾ *ibid.*

³⁾ *ibid.* p. 12 ff.

worden, daß die deutsche Nationalökonomie und die französische radikalsozialistische Partei mit denselben Gegnern zu kämpfen hatten: rechts die individualistische liberale Schule, links der marxistische Sozialismus¹⁾.

Die wissenschaftliche Tätigkeit der Volkswirte der französischen Universitäten bewegt sich in der Hauptsache auf den Gebieten der allgemeinen Volkswirtschaftslehre, der Geschichte der volkswirtschaftlichen Anschauungen und der Sozialpolitik und sozialen Gesetzgebung. Die andern Gebiete treten neben diesen dreien zurück. Wir werden diesem Tatbestande Rechnung tragen, indem wir unsere Darstellung ihm entsprechend anordnen. Am Schlusse fügen wir noch ein Wort über die dem Universitätsmilieu entstammende finanzwissenschaftliche Literatur bei.

4. Kapitel.

Allgemeine Volkswirtschaftslehre.

Dem gesamten volkswirtschaftlichen Forschungsgebiet steht die bereits erwähnte, von Gide und Cauwes 1887 gegründete wissenschaftliche Monatsschrift **Revue d'économie politique** zur Verfügung. In den ersten Jahren veröffentlichte sie überwiegend Artikel ausländischer Gelehrter, unter denen *Brentano* und *Schmoller* die ersten waren. Wenn heute Fremde seltener daran kommen, so ist es, weil die Zeitschrift sich mittlerweile einen ständigen Redaktionsstab in den juristischen Fakultäten des eigenen Landes herangezogen hat. Grundsätzlich steht sie allen Ansichten offen, und wenn auch naturgemäß die Interventionisten unter ihren Mitarbeitern überwiegen, so kommen darin doch auch liberale Volkswirte, wie *Levasseur*, *Villey* und *Deschamps*, regelmäßig zum Wort. Man kann übrigens sagen, daß so ziemlich alle Volkswirte der französischen Rechtsfakultäten an der Zeitschrift mitarbeiten. Die Bücherbesprechungen, welche inländische und ausländische Fachliteratur ausgiebig heranziehen, sind zumeist von *Ch. Gide*, *G. Martin*, *A. Landry*, *Ch. Rist* u. a. verfaßt. Die letzten Jahrgänge der *Revue*

¹⁾ *ibid.* p. 13.

d'économie politique geben ein anschauliches Bild von der überragenden Bedeutung, welche die Geschichte der volkswirtschaftlichen Anschauungen und die sozialpolitischen Fragen in der französischen Nationalökonomie immer mehr gewinnen.

Der Nestor unter den interventionistischen Volkswirten der französischen Rechtsfakultäten ist **Paul Cauwes**¹⁾, Professor in Paris. Er war von Haus aus Rechtshistoriker. Als er 1878 zum Professor der Nationalökonomie ernannt wurde, trat er mit einer entschiedenen Abneigung gegen den absoluten Doktrinarismus der klassischen Schule in das neue Gebiet ein. In bewußter und gewollter Gegnerschaft zu dieser Schule griff er denn auch gleich anfangs — zu seiner eigenen Einführung in die Nationalökonomie — zu den Werken von *List*, *Carey* und *Schmoller*. Da er der wirtschaftlichen Gesetzgebung als Jurist eine größere Bedeutung beimaß, als der theoretischen Volkswirtschaftslehre, schöpfte er das Material seiner Vorlesungen, außer in den Werken der genannten Autoren, immer mehr in den Vorbereitungsarbeiten, Enqueten, Gutachten usw. zu wirtschafts- und sozialpolitischen Gesetzen. Es ist einleuchtend, daß ein solches Material, das zumeist erstlich im Hinblick auf die Begründung gesetzgeberischer Maßnahmen zusammengetragen war, zum Aufbau einer interventionistischen Doktrin geeignet sein mußte.

In seiner Definition der Nationalökonomie unterscheidet Cauwes Gegenstand und Zweck derselben. Ihr Gegenstand „sind die Nützlichkeitsgesetze, welche die Arbeit in Gesellschaft regeln“; ihr Zweck, „das Wohl der Individuen und der Kollektivitäten auf dem Wege einer gerechten Verteilung der Dienst-

¹⁾ Der oben erwähnte Leitfaden zum Studium der politischen Ökonomie (*Precis d'économie politique*, Paris, 1879) von *Cauwes* ist in der dritten Auflage zu einem stattlichen, vierbändigen Werke angewachsen. Es führt den Titel: *Cours d'Economie politique contenant avec l'expose des principes l'analyse des questions de législation économique*, 4 Bde., Paris 1893. Eine längst nötig gewordene neue Auflage konnte wegen langwieriger Krankheit des Verfassers immer noch nicht zustande kommen. Da dessen Anschauungen jedoch seit 1893 weiter evolviert haben, wurden bei unsern obigen Ausführungen, welche sich in der Hauptsache an die dritte Auflage des Cauwesschen Lehrbuches halten, Aufzeichnungen aus dessen Vorlesungen der letzten Jahre, sowie aus persönlichen Unterredungen mit ihm ergänzend berücksichtigt.

leistungen und Produkte zu sichern“¹⁾. Damit ist gegenüber der „Wissenschaft von den Reichtümern“ der liberalen Schule der Faktor *Mensch* in den Vordergrund gerückt; durch die praktische Zwecksetzung ist die Volkswirtschaftslehre als ethische Wissenschaft gekennzeichnet. Denn es ist das Charakteristikum der ethischen Wissenschaften, die Erforschung der Wahrheit mit der Verfolgung praktischer Ziele zu verbinden. Weil die Nationalökonomie eine ethische Wissenschaft ist, ist die Trennung von Wissenschaft und Kunstlehre in ihrer intimen Natur zuwider²⁾.

Die Nützlichkeitsgesetze, welche den Gegenstand der politischen Ökonomie ausmachen, sind nicht gut denkbar, außer in Beziehung zu einem bestimmten Milieu. Dieses Milieu ist normal ein im *nationalen* Staate organisiertes Volk, auf bestimmtem Standort und in einem bestimmten Stadium historischer Entwicklung. Daher der nationale Charakter einer jeden Volkswirtschaft und folglich der nationale Charakter der weitaus meisten volkswirtschaftlichen Erkenntnisse³⁾. Durch die vergleichende Beobachtung verschiedener Volkswirtschaften wird man allerdings auch zu einigen Sätzen gelangen können, die wenigstens für die Völker gleicher Kultur allgemeine Geltung haben. Man wird z. B. feststellen können, daß das industrielle Entwicklungsstadium der modernen Staaten überall den Fortschritt der Technik zum Ausgangspunkt gehabt hat; daß es durch soziale und wirtschaftliche Symptome gekennzeichnet wird, welche in den verschiedenen Ländern sozusagen identische Merkmale aufweisen. Die vergleichende Beobachtung hat ferner den Vorteil, den Fortschritt nachzuweisen, der von einer Wirtschaftsstufe zur andern geführt hat⁴⁾. Darüber hinaus wird man auch zur Erkenntnis einiger grundlegender Gesetze von universellem Charakter gelangen können. Es sind das aber nicht diejenigen, welche die klassische Schule, teils durch übereilte Verallgemeinerung einiger Beobachtungen, teils rein deduktiv aufgestellt hat. Die Tatsachen strafen sie Lügen. Die wirklichen universellen und permanenten Gesetze der Volkswirtschaft

¹⁾ *P. Cuvonès*, loc. cit. Bd. I, p. 7.

²⁾ *ibid.* p. 30 ff.

³⁾ *ibid.* p. 30 ff., p. 34 ff.

⁴⁾ *ibid.* p. 28 ff.

sind das von *Ad. Smith* erkannte Gesetz der *Arbeitsteilung* und dessen Korollare: Spezialisierung der Arbeitsleistungen und Funktionen, kombinierte Produktion der Güter, direkte und indirekte Entlohnung der Arbeit, Austausch von Gütern und Dienstleistungen ¹⁾).

Daraus aber, daß sich die wirtschaftliche Tätigkeit aller Völker auf einige einfache Elemente zurückführen läßt, folgt durchaus nicht, daß man immer und überall dieselben Richtschnuren des Handelns, dieselben Tendenzen, dieselben wirtschaftlichen Einrichtungen finden müsse. Die Beobachtung der Gegenwart und die historische Kritik weisen vielfältig Verschiedenheiten nach. „Es gibt in der Wirklichkeit mehrere Volkswirtschaften, welche den verschiedenen Stufen der Kultur entsprechen, sowie der Natur von Klima und Boden, der Ausdehnung und Energie der produktiven Kräfte“ ²⁾).

Die nachdrückliche Hervorkehrung des nationalen Charakters der wirtschaftlichen Erscheinungen, welche eine der Eigentümlichkeiten der *Cauwesschen* Nationalökonomie ausmacht, wird von ihm, außer mit den Argumenten *Fr. Lists*, mit folgendem Staatsbegriff begründet: der (National-)Staat synthetisiert 1. die Kraft, welche aus der territorialen Souveränität, der Organisation der öffentlichen Gewalt, dem Systeme der Gesetzgebung hervorgeht; 2. die Kraft, welche in intellektuellen und sittlichen Traditionen, in Gemeinsamkeit der Abstammung, der Sprache, der Einrichtungen, der Sitten liegt; 3. die Kraft, welche in der Konvergenz der wirtschaftlichen Kräfte besteht. „Die Konvergenz der produktiven Kräfte und die wirtschaftliche Einheit sind das Ergebnis einer Gesamtheit von Kräften, welche man die konstitutiven Kräfte der Nationalwirtschaft nennen kann. Frankreich ist eines von den Ländern, dessen Wirtschaftsverfassung am meisten Zusammenhang hat“ ³⁾).

¹⁾ *ibid.* p. 22. Man kann einen Widerspruch hierzu in späteren Ausführungen *Cauwes'* finden, wo er nämlich sagt, Tausch und Tauschwert gehörten nur bestimmten Wirtschaftsorganisationen an. Die patriarchale und agrar-kommunistische Organisationen kannten kaum den Tausch. *ibid.* p. 262.

²⁾ *ibid.* p. 27.

³⁾ *ibid.* p. 134 ff. Die konstitutiven Kräfte der französischen Nationalwirtschaft sind nach *Cauwes*: a) Die einheitliche, auf der Idee der nationalen Einheit beruhende Anlage der Verkehrswege; b) das Hauptzentrum Paris, und

Die wichtigste Folgerung aus dem nationalwirtschaftlichen Konzepte ist der *Protektionismus*. Derselbe nimmt einen breiten Raum in Cauwès' Nationalökonomie ein ¹⁾. Die „Theorie des rationellen Schutzes“ beruht auf dem Prinzip der harmonischen und progressiven Entwicklung der nationalen Produktivkräfte. Im weiteren fußt sie auf der Solidarität der auf nationalem Wirtschaftsgebiet sich zusammenfindenden Gewerbebezüge. Das Moment der Garantie für die nationale Unabhängigkeit, die der Schutzzoll bietet, wird von Cauwès besonders stark betont. Die Nützlichkeit und Legitimität des Protektionismus beleuchtet Cauwès nicht bloß vom Standpunkt der Produzenten, sondern behauptet sie auch für die Konsumenten. Bemerkenswert ist die Virtuosität, mit welcher er vielfach Zitate aus freihändlerischen Autoren für das nationalwirtschaftliche Prinzip und den Protektionismus zu verwerten versteht. Seine Hauptargumente entnimmt er jedoch, außer aus Friedrich List, aus der Geschichte der Zollpolitik der bedeutendsten Staaten im XIX. Jahrhundert.

Cauwès' Protektionismus reiht sich seiner „*eklektischen Lehre von den Befugnissen des Staates*“ ein. Er unterscheidet wesentliche und fakultative Funktionen des Staates. Wesentliche sind nicht, wie Leroy-Beaulieu zu glauben scheint, diejenigen öffentlichen Dienstzweige, ohne die kein Staat denkbar wäre. Solche gibt es nicht ²⁾. Wesentliche Funktionen des Staates sind vielmehr diejenigen, welche zur Erhaltung der sozialen Ordnung, wie sie in den Kulturstaaten der Jetztzeit zum Ausdruck kommt, unumgänglich notwendig sind ³⁾. Fakultative Befugnisse hat der

einige Nebenzentren, welche Teile der wirtschaftlichen Tätigkeit um sich festhalten; c) die Gemeinsamkeit der öffentlichen Lasten; d) die rationelle Berücksichtigung aller bestehenden Interessen bei der Verteilung öffentlicher Arbeiten. loc. cit. p. 136—138.

¹⁾ *ibid.* Bd. II, p. 477 ff.

²⁾ Wie *Leroy-Beaulieu* selbst bemerkt, gibt es keine einzige Funktion des Staates, welche nicht in bestimmten Ländern zu bestimmten Zeiten durch Private gleichzeitig mit dem Staate ausgeübt worden wäre (*Hermanidad* in Spanien, *Special constables* in England usw.). Deshalb sagt auch *Leroy-Beaulieu* ganz folgerichtig, nichts sei schwerer als zu sagen, welche die wesentlichen Funktionen des Staates seien. *Cauwès*, loc. cit. Bd. I, p. 188.

³⁾ D. h. die gesetzliche Regelung der Rechte und Pflichten der Bürger untereinander und dem Staate gegenüber; zentrale und lokale Verwaltungstätig-

Staat als Förderer des Fortschritts. Die wirtschaftliche Tätigkeit kann der Staat fördern: 1. indem er ergänzend neben die Privatinitiative tritt, entweder dort, wo diese sich nicht hingewagt hätte (Ausbau von Verkehrswegen, Schaffung langfristiger Kreditinstitute usw.), oder in Industriezweigen, welche sich ihrer Natur nach zum Monopol eignen (Post und Telegraph, Tabakindustrie usw.)¹⁾; 2. indem er die Privatinitiative direkt unterstützt (durch Unterricht, Ausstellungen, Prämienverteilungen, Steuerbegünstigungen, Bestellungen für öffentliche Dienstzweige, Zollschutz usw.); 3. indem er die privaten Betriebe durch Arbeiterschutzgesetze usw. reglementiert²⁾.

Folgerichtig ist es, wenn Cauwès das Maß der Staatsintervention abhängig macht von den in einer bestimmten Epoche bei einem bestimmten Volke vorhandenen Bedürfnissen in dieser Richtung. 1893 erschien ihm noch die obligatorische, staatliche Arbeiterversicherung nicht für Frankreich geboten. Auch heute noch bleibt er sehr zurückhaltend in dieser Frage. Darum ist er jedoch nicht weniger Anhänger eines progressiven Interventionismus. „Die Rolle des Staates,“ schreibt er, „wächst mit steigender Kultur, denn dem intensiveren Leben müssen stärkere und zahlreichere Organe entsprechen“³⁾.

Neben die Idee von „dem nationalen System der politischen Ökonomie“ tritt grundlegend bei Cauwès die Überzeugung von der *engen Zusammengehörigkeit von Rechts- und Wirtschaftswissenschaft*. Er hat die rechtsgeschichtliche Entwicklung beständig mindestens so sehr vor Augen als die wirtschafts-

keit, um über die Beobachtung der Gesetze zu wachen; Rechtspflege zur Schlichtung von Streitigkeiten zwischen Privaten; präventive und repressive Polizei. Ergänzend treten hierzu: ein Strafsystem zur Gewährleistung der Sicherheit im Innern; eine Armee zur Gewährleistung der Sicherheit nach außen; diplomatische Vertretung im Ausland; endlich das öffentliche Finanzwesen. *Cauwès* loc. cit. p. 189.

¹⁾ Mit *Michel Chevalier* (Cours d'économie politique, Bd. I, 4. Vorlesung) ist Cauwès der Ansicht, daß Staatsbetriebe keineswegs teurer wirtschaften als private. Ja, er stellt den Betrieb des französischen Tabakmonopols, der Münze usw. geradezu als Muster für Privatbetriebe hin. Er meint auch, die Privatindustrie würde wahrscheinlich keine so künstlerisch vollendeten Waren liefern, wie die Gobelins- und Porzellanmanufakturen des französischen Staates, da jene die Herstellung von Massenprodukten einträglicher fände. loc. cit. p. 197.

²⁾ *ibid.* p. 261 ff.

³⁾ *ibid.*

geschichtliche. Zwischen beiden konstruiert er folgenden Parallelismus: die kritische Erforschung der Rechtsinstitutionen führt zur Bestimmung derjenigen, welche dem vollkommensten sozialen Zustande am besten entsprechen. Sie machen ein System natürlicher oder rationeller Gesetze aus, das aus zwei Elementen besteht, einem konstanten und einem progressiven. Das konstante Element umfaßt die Grundsätze, die sich den Menschen in allen Gesellschaften aufdrängen, z. B. den Grundsatz, der sich selbst Recht zu schaffen verbietet, oder jenen, der das Halten geschworener Treue befiehlt. Das progressive Element geht aus der Vergleichung ähnlicher Institutionen verschiedener positiver Gesetzgebungen hervor. Aus diesen beiden Elementen wird ein idealer Typus von natürlichem und rationellem Recht gewonnen, der sich gewissermaßen als Muster für die vorgeschrittensten Gesellschaften anbietet. Das geschieht namentlich für die Formen des Eigentumserwerbs. In der Volkswirtschaftslehre liegen die Dinge genau so. Das progressive Element ist durch die historische Entwicklung gegeben: die Überlegenheit der Privateigentumsordnung über das Gemeineigen, der Freiheit der Verträge über deren oppressive Reglementierung usw. Das konstante Element besteht in dem Gesetze der Arbeitsteilung und dessen Korollaren. Der ideale Typus, die normale Volkswirtschaft in vorgeschrittenster Kultur besteht wesentlich in gleichzeitiger Entwicklung aller produktiven Kräfte und in einem Verteilungssystem, das allen eine gerechte Arbeitsentlohnung sichert¹⁾. Aus dem engen Parallelismus der wirtschaftlichen und der rechtlichen Entwicklung ergibt sich die Notwendigkeit, schließt Cauwes, „das Wirken der freien, wirtschaftlichen Kräfte und das der Gesetzgebung gleichzeitig zu studieren, und sich von deren Wechselwirkungen genau Rechenschaft zu geben. Das heißt, daß die Rechtswissenschaft und die politische Ökonomie zwei *Schwesterwissenschaften* sind, welche einander zu lange fremd waren, aber sich in der Zukunft gegenseitig unterstützen müssen. Das bleibt meine wissenschaftliche Überzeugung und der Hauptdaseinsgrund meines Werkes“²⁾.

Diese Anschauung betätigt Cauwes, indem er in seinem Lehrbuch wie in seinen Vorlesungen die positive, wirtschafts-

¹⁾ ibid. Bd. I, p. 27 ff.

²⁾ ibid. Bd. IV, p. 606.

politische Gesetzgebung — insbesondere Frankreichs — ausgiebig berücksichtigt. Neuerdings geht er so weit, daß er am liebsten die Wertlehre und alle theoretischen Erörterungen aus der Nationalökonomie verbannen möchte. Diese sollte sich, seiner Ansicht nach, darauf beschränken, ein auf historischer und realistischer Beobachtung fußender Kommentar der wirtschaftspolitischen Gesetzgebung zu sein ¹⁾. Die auszuschaltenden theoretischen Elemente könnten vorteilhaft durch eine größere Berücksichtigung der Entwicklung der Technik ersetzt werden. Cauwes hat in seinen Vorlesungen der letzten Jahre die Fortschritte der Technik auf verschiedenen Gebieten und deren gemeinwirtschaftliche Bedeutung weitgehend mit einbezogen.

Die Abneigung gegen den Doktrinarismus der klassischen Schule hält Cauwes nicht davon ab, ihm seine Anschauungen über *Eigentum* und *Wert* zum großen Teile zu entnehmen. Wir finden hier Anlehen aus den Naturrechtslehrern und aus Courcelle-Seneuil, aus Ad. Smith, Ricardo und Bastiat, nebst einem österreichischen Einschlag (*Böhm-Bawerk*). Es ist jedoch zu beachten, daß die hierauf bezüglichen Gedankengänge Cauwès' zu einem definitiven Abschluß bis heute noch nicht gelangt sind. Wenn er das Wertproblem aus der Wirtschaftswissenschaft hinaus-schaffen möchte, so ist es vielleicht auch mit deswegen, weil er eine ihn befriedigende Lösung desselben immer noch nicht zu finden vermag.

Die Produktion der Güter, sagt Cauwès, setzt als erste Handlung die *Aneignung* voraus. Die Aneignung aber ist *Arbeit*. In ihr liegt der Grund zur Entstehung des Gutscharakters. Dieser besteht nämlich in der Brauchbarkeit eines Dinges; brauchbar wird aber ein Ding nur durch Aneignung oder Arbeit. Freie Güter gibt es nicht. Wie Güter oder Brauchbarkeiten nur durch Arbeit entstehen, so auch das *Eigentum*. Arbeit und nur Arbeit ist das einzige Mittel, durch welches Eigentum er-

¹⁾ Die Wertschätzung der Rechtswissenschaft äußert sich bei Cauwes unter anderem auch darin, daß ihm die 1895 in Frankreich verwirklichte Spaltung des juristischen Doktorats in ein doctorat en droit es-sciences juridiques und ein doctorat en droit es-sciences politiques et économiques ein Greuel ist. Er sagt nämlich, sie ermögliche es, Leuten, welche Gott weiß wie durch das juristische Lizentiat geschlüpft sind, docteurs en droit zu werden, ohne je ordentliche Rechtskenntnisse erworben zu haben.

worben wird. Auch der Ertrag von Grund und Boden ist nur Einkommen von Arbeit und Kapital, die in ihm aufgespeichert wurden. Darum ist auch Ricardos Rententheorie entschieden zu verwerfen. In der Arbeit liegt der Grund zur *Berechtigung* des Eigentums. Dieses ist keineswegs eine Schöpfung des positiven Rechts. Es ist keine historische Kategorie. Die positiven Gesetze können es organisieren, schützen, gewährleisten; sie sind aber nicht dessen Quelle. Das Eigentum ist eine naturrechtliche Institution. Es trägt das Prinzip seiner Rechtmäßigkeit in sich und dieses Prinzip ist, daß es Arbeitsprodukt ist¹⁾. Neben diesen rationalistischen Elementen enthält Cauwès' Eigentumslehre auch christlich-feudale und modern-sozialpolitische. „Behaupten,“ schreibt er, „daß das aus der Arbeit hervorgegangene Eigentum ein Recht und keine Funktion ist, das heißt eine juristische Wahrheit aussprechen, die Regel des *forum externum*; es ist aber nicht übertrieben, das Eigentum als wirkliche Delegation anzusehen, für die man Gott im Gewissen verantwortlich ist“²⁾. Andererseits erkennt Cauwès der Gesellschaft das Recht zu, z. B. den unverdienten Wertzuwachs von brach liegen gelassenen Bauterrains für sich in Anspruch zu nehmen.

In der *Wertlehre* Cauwès' ist der Zusammenhang ein noch loserer. Sie ist verworren und durchaus inkonsequent. Wie die Arbeit den Gutscharakter und das Eigentum erzeugt, so auch den Wert. „Der Wert der Objekte des Eigentums hat zur alleinigen Quelle die Arbeit“³⁾. Nichtsdestoweniger hat er auch das Urteil des Bedürftigen bezüglich des Brauchbarkeitsgrades eines Gutes, oder die Intensität des Begehrens, oder die Seltenheit der vorhandenen Gütermenge, oder die dem Käufer ersparte Arbeit zur Quelle. Wie reimt sich das zusammen? Gebrauchs- und Tauschwert unterscheidend, definiert Cauwès erstern mit Böhm-Bawerk als das Urteil, das jeder von uns über den Grad der Brauchbarkeit der Dinge fällt. Wie aber dieses Urteil ausfalle, dessen objektive Grundlage, die Brauchbarkeit der Dinge, ist immer Arbeitsprodukt.

¹⁾ *Cauwès*, loc. cit. B. I, p. 260 ff., Bd. III, p. 342 ff.

²⁾ *ibid.* Bd. III, p. 374.

³⁾ *ibid.* Bd. III, p. 348.

Noch mehr: nur vom Standpunkt der Privatwirtschaft ist der Gebrauchswert vom subjektiven oder Seltenheitsmoment bestimmt; volkswirtschaftlich ist er rein objektiv¹⁾. Um den Tauschwert auch aus der Arbeit zu erklären, greift Cauwès zu Bastiat: „Die beim Tausch im Konkurrenzsystem hingegabenen Dinge haben den Wert der Anstrengung, welche man machen müßte, um sich die Dinge zu verschaffen, deren man bedarf. Ihr Wert ist also die Summe der dem Käufer *ersparten Arbeit*²⁾“. Prinzip und Maß des Tauschwertes ist die dem Käufer ersparte Arbeit, aber durch das Spiel der Konkurrenz werden *geleistete* Arbeit (Produktionskosten) und *ersparte* Arbeit tatsächlich gleichwertig. „Im Konkurrenzsystem wiegen sich zwei Tendenzen auf. Die eine, welche den Wert in Proportion zu dem dem Käufer geleisteten Dienst zu stellen strebt, die andere, welche den Wert auf das Niveau der vom Produzenten geleisteten Arbeit zurückzuführen und festzuhalten bestrebt ist. Der natürliche Wert beim Tauschen im Konkurrenzsystem ist den Produktionskosten proportional; diese sind das Äquivalent der dem Käufer ersparten Arbeit“³⁾. Hierin besteht das Gesetz des normalen Wertes, das Bastiat erkannt hatte und das der distributiven Gerechtigkeit entspricht⁴⁾. Die Verbindung mit dem subjektiven Wertmomente wird schließlich durch Gleichsetzung der Quantität der ersparten Arbeit mit der Intensität des Begehrens wieder angeknüpft⁵⁾. Man wird es begreiflich finden, daß Cauwès von solcher Werttheorie selbst unbefriedigt bleibt.

Das Hauptverdienst von Cauwès ist, als erster die historische, realistische und interventionistische Nationalökonomie in Frankreich importiert zu haben. Von Courcelle-Seneuil und Maurice Block ist er leidenschaftlich bekämpft worden.

¹⁾ „Die Österreicher,“ schreibt Cauwès, „lassen den Gebrauchswert von der Seltenheit oder Ungenügendheit eines Gutes in bezug auf die zu befriedigenden Bedürfnisse abhängen. Das ist, wenigstens vom Standpunkt der Volkswirtschaft, nicht richtig: ein Ding hört nicht deswegen auf, ein Gut zu sein, weil es im Überfluß vorhanden ist. Nur vom Standpunkt der Privatwirtschaft steht die Intensität des Begehrens und folglich der Gebrauchswert im umgekehrten Verhältnis zu den vorhandenen Gütermengen.“ *ibid.* Bd. I, p. 264.

²⁾ *ibid.* Bd. I, p. 311.

³⁾ *ibid.* Bd. I, p. 304 ff., p. 311.

⁴⁾ *ibid.*

⁵⁾ *ibid.*

Später versuchte es das Journal des Economistes ihm und seinen Kollegen gegenüber, welche seinen Fußstapfen gefolgt waren, mit der Politik des Totschweigens. Allerdings ohne Erfolg. Cauwes seinerseits ist auch stark in der Polemik. Er wird zwar nie so gehässig persönlich, wie seine Gegner, aber er versäumt keine Gelegenheit, dem „laissez faire“ zu Leibe zu rücken. Immer temperamentvoll, manchmal mit beißender Schärfe.

Maurice Bourguin, Professor der Nationalökonomie an der juristischen Fakultät in Paris, hat von allen Professoren der französischen Rechtsfakultäten den deutschen Kathedersozialismus am vollkommensten in sich aufgenommen. Sein Buch „Les Systèmes socialistes et l'Evolution economique“¹⁾ hat ihm mit einem Schlage eine führende Rolle unter den Interventionisten Frankreichs gesichert. Bourguin hat diesen Erfolg nicht minder dem Aktualitätscharakter seines Werkes, als dessen methodischen und inhaltlichen Vorzügen zu verdanken. Das kam so: die Ministerien *Waldeck-Rousseau-Millerand* und *Combes*, welche mit dem Interventionismus in Frankreich ernst zu machen begannen, waren mit den sozialistischen Parteien verbündet. Dies trug wesentlich dazu bei, die Grenzen, welche die staatliche Einmischung ins Wirtschaftsleben vom Kollektivismus trennt, in der Auffassung weiter Kreise zu verdunkeln. Die dadurch in Bourgeoisreisen ausgelöste individualistische Reaktion schlug bald, wie wir im I. Buche gesehen haben, hohe Wellen in den juristischen Fakultäten. Mit überlegener Kraft trat jener nunmehr Bourguins tief durchdachtes Buch entgegen, in dem der Verfasser die Grenze zwischen dem Sozialismus und der tatsächlichen, wirtschaftlichen Entwicklung, deren integrierender Bestandteil der Interventionismus ist, deduktiv und induktiv scharf zeichnet.

Wer in dem Buche von Bourguin neue Tatsachen oder Ideen suchen wollte, würde wohl nicht auf seine Rechnung kommen. Was es bietet, ist: scharfe und subtile Analyse, gründliches, kraftvolles Raisonement, umfassende Dokumentierung mit Beobachtungsmaterial, durchaus evolutionistisches Denken,

¹⁾ Zuerst Paris, 1904, seither mehrfach; ins Deutsche übersetzt von *L. Katzenstein*, Leipzig, 1906.

Umsicht und Sicherheit im Erkennen von in den Tatsachen enthaltenen Entwicklungstendenzen, konkrete, substantielle, immer eindrucksvolle Darstellung.

Die sozialistischen Systeme der Gegenwart werden zunächst einer theoretischen Erörterung unterworfen. Bourguin ordnet sie nach einem doppelten Einteilungsgrund a) je nachdem bei ihnen das Eigentum an den Produktionsmitteln und die Leitung der Unternehmungen dem Staate, den Gemeinden oder freien Genossenschaften zusteht, b) je nachdem sie den Wert in Arbeitseinheiten bestimmen, oder die heutige Wertbestimmung in Metallgeld beibehalten. Dementsprechend werden unterschieden: 1. der reine Kollektivismus, 2. Staats- und Kommunalsozialismus, 3. korporativer oder sozietärer Sozialismus¹⁾.

Der *reine Kollektivismus* ergibt sich als Folgerung aus den Schriften von K. Marx und F. Engels. Zwei Züge kennzeichnen ihn: alle Produktionsmittel gehören der nationalen Gemeinschaft, und der Wert der Arbeit und der Produkte wird von der staatlichen Behörde in Arbeitseinheiten abgeschätzt, deren Summe von der aufgewendeten Arbeitsmenge bestimmt wird. „Der reine Kollektivismus bildet einen unteilbaren, streng einheitlichen Block, infolge der eigentümlichen Verfassung seines Wertsystems; es ist darum unmöglich, daß derselbe sich stufenweise verwirkliche“²⁾. Seine revolutionäre Verwirklichung ist ebenso unmöglich: 1. weil der auf die Arbeitseinheit gegründete Wert die Doppelrolle des Preises als Instrument des Gleichgewichts und als Faktor des Fortschritts nicht erfüllen kann; 2. weil die Wirtschaftsordnung, welche die Werte nach der Arbeitsdauer festsetzt, mit der Freiheit unvereinbar ist; 3. weil dieselbe der Staatsgewalt Aufgaben auferlegt, die über menschliche Kräfte gehen³⁾. Die Unmöglichkeit des reinen Kollekti-

¹⁾ Anarchismus, Kommunismus, Agrarsozialismus, Vergesellschaftung der Produktionsmittel durch progressive Erbschaftsbesteuerung u. a. bleiben also unberücksichtigt.

²⁾ M. Bourguin, loc. cit. 1. Aufl. p. 310.

³⁾ Schon die übermäßige Verwickeltheit der Berechnung der Durchschnitte der Arbeitseinheiten, die für jeden Betrieb nach den Verschiedenheiten der Produktivität der natürlichen Agentien gesondert berechnet werden müßten, macht dieselbe praktisch undurchführbar. Vollends die Anpassung der Produktion an den Bedarf stellt eine Aufgabe dar, der ein staatlicher Beamtenkörper nie und nimmer gerecht zu werden vermöchte. *ibid.* p. 73.

vismus ergibt sich somit schon aus theoretischer Analyse seines hypothetischen Funktionierens¹⁾).

Die andern Arten von Sozialismus versucht Bourguin nicht theoretisch zu widerlegen; er begnügt sich zunächst mit einer rationalen Analyse derselben, an der Hand der Tatsachen werden sie später kritisch beleuchtet. Als *Staatssozialismus* bezeichnet er denjenigen Sozialismus, welcher die Produktion ganz oder teilweise dem Staate zuweist, ohne jedoch die bestehende Ordnung des Wertes umzuwandeln. Theoretisch könnte derselbe durch sukzessive Ausdehnung der öffentlichen Betriebe auf Kosten der privaten bis zur völligen Sozialisierung der Produktion verwirklicht werden. Eng damit verwandt ist der *Kommunalsozialismus*. Auch der *korporative* oder *sozietaire* Sozialismus läßt die bestehende, auf dem Metallgeld als Wertmesser beruhende Ordnung bestehen. Dessen wichtigste Form ist der *Kooperatismus*, d. h. in erster Linie die Konsumvereinsverbände.

Um nun festzustellen, ob die eine oder andere Form des Sozialismus wirklich, wie deren Anhänger behaupten, in der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung progressiv entsteht und daraus in der Zukunft notwendig folgen wird, insbesondere aber auch um die tatsächlichen Entwicklungstendenzen der Gegenwart genau zu eruieren, tritt Bourguin eine allgemeine Untersuchung der zeitgenössischen Tatsachen an. Die hauptsächlichsten wirtschaftlichen Erscheinungen unserer Zeit werden an der Hand eines reichhaltigen Materials, dessen statistischer Teil in einer Reihe von dem Buche beigegebenen Anlagen untergebracht ist, unter dem „dynamischen Gesichtspunkte ihrer Entwicklung“ für die wichtigsten Kulturländer untersucht. Die präzise, gründliche Fragestellung, die solide Dokumentierung, besonders aber die durchaus evolutionistische Auffassungsweise machen diesen Teil von Bourguins Werk, der doch mit den Materialien eines jeden Handbuchs und zahlloser Monographien operiert, eindrucksvoll und interessant. Zur Sprache kommen: die Konzentration in Industrie und Handel; die Grenzen derselben (die Hausindustrie dauert fort, in gewissen Industriezweigen nehmen die selbständigen Existenzen zu, der Kleinhandel hat im großen und ganzen seine Position bewahrt); der Einfluß des

¹⁾ *ibid.* p. 60 ff.

Kapitalismus auf die Landwirtschaft, deren Entwicklungstendenzen; die Kooperativgenossenschaften, Berufsvereine der Arbeitgeber und Arbeiter; die Wandlungen des Arbeitsvertrags; die zunehmende Einmischung von Staat und Kommunen ins Wirtschaftsleben (Schutzgesetzgebung und Sozialversicherung, Unternehmen des Staates und der Kommunen).

Angesichts seines umfassenden Tatsachenmaterials läßt nun Bourguin die sozialistischen Systeme, diesmal in Begleitung des Individualismus, von neuem aufmarschieren und mißt sie daran.

Der natürliche Lauf der wirtschaftlichen Entwicklung unserer Tage führt *nicht* zum *Individualismus*; die Kollektivbedürfnisse sind zu komplex geworden, als daß eine individualistische Politik sie zu befriedigen vermöchte. Die Privatinitiative versagt den Bedürfnissen gegenüber, deren Befriedigung im öffentlichen Interesse aber nicht lohnend ist. „Die Staaten, welche im Konkurrenzkampf oben sind, sind diejenigen, deren Gesetzgebung die Arbeiter am besten gegen die niederdrückenden Anstrengungen im Kampfe ums Dasein und gegen die Gewaltmißbräuche des Kapitals schützt“¹⁾. Die Ausdehnung der Befugnisse des Staates ist die normale Entwicklung einer wesentlichen Kraft der modernen Kultur²⁾.

Der *reine Kollektivismus*, dessen theoretische Unmöglichkeit bereits dargetan wurde, hat ebensowenig die Tatsachen für sich. Vermöge seines Wertsystems, das auf autoritativer Abschätzung aller Werte in Arbeitseinheiten beruht, ist er nur durch Revolution möglich. Eine totale und gleichzeitige Umwandlung der Wirtschaftsorganisation müßte aber an den vorhandenen Widerständen scheitern³⁾.

Die Richtung der wirtschaftlichen Evolution ist auch nicht die des *progressiven Staats- oder Kommunalsozialismus*. Gewiß bedeutet die Verbreitung der staatlichen und kommunalen Betriebe eine direkte Entwicklung zu einer kollektiven Eigentumsordnung hin. Diese Verbreitung wird aber aufhören dort, wo der Widerstand der Masse kleiner Privatunternehmer beginnt, d. h. daß es eine große Zahl von Produktionsgebieten gibt, auf

¹⁾ *ibid.* p. 308.

²⁾ *ibid.* p. 303 ff.

³⁾ *ibid.* p. 311 ff.

welche sie nicht übergreifen kann; dazu kommt, daß auch die Verwaltungskapazität des Staates ihre Grenzen hat. Man mag den Staats- oder Kommunalsozialismus als einen Zukunftstraum hinstellen. Wissenschaftlich läßt seine bisherige Entwicklung, die gewiß eine äußerst verwickelte und umfassende ist, wenn sie auch noch weit davon entfernt bleibt, sich auf das ganze Wirtschaftsleben zu erstrecken, den Schluß auf dessen wahrscheinliche Verallgemeinerung in der Zukunft nicht zu. Das Freiheitsbedürfnis ist in unsern demokratischen Staaten für die Individuen wie für die Kollektivitäten ein großes geworden. Die bestehenden Genossenschaften und Gewerkvereine werden nicht freiwillig auf ihre Unabhängigkeit verzichten und die Zwangsdisziplin des Kollektivismus annehmen. Der soziale Zustand, der sich aus den zeitgenössischen Verhältnissen heraus entwickelt, und der durch das Aufblühen und die Macht der wirtschaftlichen Genossenschaften gekennzeichnet wird, bereitet der Verwirklichung des Kollektivismus, des Staats- und des Kommunalsozialismus mehr Hindernisse, als der Zustand von unorganisiertem Individualismus, der aus der Revolution hervorging ¹⁾.

Die Verwirklichung des *korporativen* oder *soziellen Sozialismus* ist sowohl in der Richtung der Produktivgenossenschaften, als in derjenigen der Konsumvereine denkbar. Die bisherige Entwicklung der Dinge spricht gewiß nicht zugunsten eines irgendwie erheblichen Fortschreitens der Produktivgenossenschaften. Die Konsumvereinsbewegung dagegen hat zweifellos eine beachtenswerte Erfahrung für sich; auch scheint es wahrscheinlich, daß sie noch große Produktionsgebiete erobern wird. Im Verleiche zum Kapitalismus sind aber deren Fortschritte noch schwache; in Amerika hat sie sich überhaupt noch nicht eingebürgert. Zudem wird sie immer auf diejenigen Gewerbe- zweige verzichten müssen, die sich ihrer Natur nach nicht zur ausschließlichen Benützung durch ihre Mitglieder eignen, z. B. Eisenbahnen, Seeschifffahrt, große Textilindustrie usw. Jedenfalls ist aber auch die moderne Gesellschaft ein viel zu komplexes Milieu, als daß eines der Elemente derselben, also z. B. die Konsumvereine, sich alle andern unterwerfen oder dieselben

¹⁾ *ibid.* p. 334 ff.

de Waha, Die Nationalökonomie in Frankreich.

in sich aufnehmen könnte. Der Versuch müßte an den Widerstandskräften aller andern scheitern¹⁾.

Welches sind nun die Wege, welche die wirtschaftliche und soziale Entwicklung tatsächlich geht?

„Die beiden großen Tatsachen,“ antwortet Bourguin, „welche der wirtschaftlichen Entwicklung unserer Tage ihr eigentümliches Gepräge geben, sind die *Ausdehnung des Kapitalismus* und die *Organisation der kollektiven Kräfte*.“ Die moderne Gesellschaft besteht aus: 1. großen, kapitalistischen Unternehmungen, die den größten Teil der Produktion und des Umlaufs der Güter beherrschen; in den Aktiengesellschaften, Kartellen und Trusts erreichen sie das Maximum an Kraft; 2. kleinen landwirtschaftlichen, industriellen und kommerziellen Betrieben; 3. gewissen andern kollektiven Organisationsformen, wie: Konsumvereinen, landwirtschaftlichen Genossenschaften, Arbeiterberufsvereinen, gewerblichen Unternehmen des Staats und der (Gemeinden usw., deren wirtschaftliche Bedeutung seit etwa 30 Jahren rasch wächst. „Man findet also zugleich in unsern modernen Staaten die Elemente einer mächtigen industriellen und finanziellen Aristokratie und die einer breiten, landwirtschaftlichen, industriellen und kommerziellen Demokratie, deren Kräfte sich unter dem regulierenden Einfluß des Staates im Gleichgewicht halten. In der Zukunft wird die *Genossenschaft*, so weit man voraussehen kann, indem man die vorhandenen Entwicklungslinien der lebenskräftigsten und fortschrittlichsten Organe in Gedanken fortführt, eine bedeutendere Rolle spielen als heute. Kapitalistische Gesellschaften und Koalitionen, Syndikate kleiner landwirtschaftlicher und industrieller Unternehmer, verschiedenartige kooperative Genossenschaften, Verbände derselben, die Produktionsunternehmen betreiben, Unternehmungen der Staaten und Kommunen, Berufsvereinigungen der Arbeitgeber und Arbeiter werden die wesentlichen Elemente der wirtschaftlichen Verfassung der Zukunft sein. . . . Die Kulturstaaten scheinen also berufen, regelmäßigeren Organisationsformen anzunehmen, in denen die sozialen Elemente, welche so lange verstreut waren, *solidarischer* und besser aneinander geordnet sein werden. Es ist schließlich unvermeidlich, daß dieselben Bande

¹⁾ ibid. p. 344 ff.

der Koordination und Solidarität mit den Fortschritten der Kolonisation und des Verkehrs sich zwischen den Nationen entwickeln. Schon heute haben die Produzentenkoalitionen und die Arbeiterverbände die Tendenz, sich über die Landesgrenzen hinaus auszudehnen. . . . Der Zusammenhang der wirtschaftlichen Interessen wird zweifelsohne die Kultureinheit in der Welt herstellen, welche die Gemeinsamkeit der religiösen Anschauungen im Mittelalter in Europa verwirklicht hatte“ ¹⁾.

Der historische Determinismus Bourguins kommt in dem Urteil, daß die allgemeine Konzentrations- und Föderationsbewegung ein großer historischer Strom ist, den keine menschliche Gewalt aufhalten oder ablenken könnte, voll zur Geltung. Gesetze, die das Handwerk schützen, Warenhäuser, Kartelle und Trusts bekämpfen wollen u. a. m., werden die natürliche Entwicklung nicht aufhalten. Desgleichen ist der Fortschritt der Arbeiterschutzgesetzgebung, der Sozialversicherung usw. nicht zu verhindern. „Das *soziale Ideal* unserer Tage kann nur als eine Resultante der historischen Entwicklung aufgefaßt werden“ ²⁾. Der wesentliche Zug dieses Ideals, welches sich progressiv bei den modernen Völkern bildet, ist dessen *demokratischer* Charakter. „Es besteht nicht in einem von der Wirklichkeit abgewendeten absoluten Prinzip; es besteht in der Idee der durch die sittliche und materielle Entwicklung der größten Zahl zu verwirklichenden Gerechtigkeit“ ³⁾.

Neben der historischen Auffassung des wirtschaftlichen Geschehens ist das demokratische Fühlen und Denken grundlegend für Bourguins Weltanschauung. Die Idee, die er sich von der Demokratie macht, bringt er, wie die eben zitierte Definition zeigt, in engsten Zusammenhang mit dem Hauptpunkt des Eisenacher Programms des Vereins für Sozialpolitik. Andererseits verbindet er sie mit dem von Ch. Gide und L. Bourgeois erneuerten Begriff der *Solidarität*, den wir im folgenden Kapitel dieses Buches besprechen werden. Das Gefühl verbreitet sich in unsern Tagen, meint Bourguin, daß der Einzelne die Kulturgüter, die er genießt, nur zum geringsten Teile sich selbst, zum weitaus größten der Arbeit vieler vorhergegangener Generationen

¹⁾ *ibid.* p. 348, p. 350—351.

²⁾ *ibid.* p. 352.

³⁾ *ibid.* p. 353.

und dem Zusammenwirken vieler Zeitgenossen verdankt. Daraus entwickelt sich die Bereitwilligkeit, Opfer für die Besserung der Lage der Arbeiterklassen zu bringen¹⁾.

Es genügt jedoch nicht, die allgemeine Idee eines demokratischen Ideals der Prüfung durch die historische Methode zu unterwerfen. Dieses Ideal bleibt sehr unbestimmt, wenn man es nicht zu einem Organisationsprogramm ausarbeitet, dessen Linien genau gezeichnet sein müssen. Hier gilt es nun besonders, um sich vor Irrtümern und abenteuerlichen Zukunftsvisionen zu schützen, sich gewissenhaft an die realistische Beobachtung der vorhandenen Entwicklungskräfte zu halten. Wir können Bourguin unmöglich in alle Details des *Organisationsprogramms*, das er aus den Entwicklungstendenzen der Gegenwart induziert, folgen. Wir wollen nur einige Hauptzüge desselben skizzieren.

Das *Privateigentum* wird in der Wirtschaftsordnung der Zukunft durch die Steuergesetze und die Ausdehnung der Arbeiterschutzesetze von seinem absoluten Charakter einbüßen und sich eine „Legierung“ mit kollektiven Rechten gefallen lassen müssen. Das *kollektive Eigentum* wird eine große Ausdehnung erfahren²⁾.

Die *Wohlfahrtseinrichtungen* der Arbeitgeber scheinen gegenüber dem self help der Arbeiter zum Rückgang verurteilt³⁾. Die *Berufsvereine* der Arbeiter haben eine große Zukunft. Nichtsdestoweniger bleibt die fortschreitende Entwicklung der *Arbeiter-*

¹⁾ ibid. p. 354—355.

²⁾ ibid. p. 385—386.

³⁾ Aber deswegen soll sich doch der Arbeitgeber keineswegs auf die Rolle eines Arbeitskäufers beschränken. Der Arbeitgeber der Zukunft wird seine Arbeiter nicht als Untergebene und Beschützte, sondern als Menschen behandeln, welche Rechte haben, die den seinen gleich sind. Diese Rechte freier Männer wird er den Arbeitern nicht nur in ihrem Privatleben, in ihrem Gewissen und in der Ausübung ihrer politischen Rechte, sondern auch an der Arbeitsstätte, als Kontrahenten im Arbeitsvertrag, anerkennen. Er wird sich an den gerechten Lohn und die normale Arbeitszeit, welche unter Anerkennung durch die Gewerksvereine für seinen Bezirk und sein Gewerbe gelten, halten. Er wird loyal mit den Arbeiterorganisationen unterhandeln. Er wird für die Hygiene, die Annehmlichkeit, die Ästhetik der Arbeitsstätte sorgen. Will er absolut Wohlfahrtseinrichtungen errichten, so möge er es für die Kinder tun. Diejenigen, welche die Erwachsenen angehen, überlasse er der Initiative und Leitung der Arbeiter. ibid. p. 360 ff.

schutzgesetzgebung und der obligatorischen *Sozialversicherung* notwendig. Letztere wird sich möglicherweise auf Kosten der Militärausgaben entwickeln. Die natürliche Entwicklung der Dinge erheischt eine Förderung der Konzentrations- und Föderationsbestrebungen durch die *Gesetzgebung*¹⁾. Die *Lohnarbeit* wird in der Wirtschaftsordnung, zu der uns die historische Entwicklung trägt, nicht beseitigt werden, sondern eine nie dagewesene Ausdehnung erhalten. Kapitalismus, Genossenschaften, Staats- und Kommunalsozialismus erweitern beständig deren Feld. Das Arbeiterproletariat aber und der Klassenkampf werden verschwinden²⁾. In den genossenschaftlichen Organisationen

¹⁾ So werden die Rechte der Berufsvereine gesetzlich abgegrenzt und ihre Patrimonia gesetzlich sicher gestellt werden; es werden Interessenvertretungen der in Berufsvereinen Organisierten mit Befugnissen bezüglich bindender Regelung der Arbeitsbedingungen und der Gewerbeinspektion ausgerüstet werden. *ibid.* p. 365.

²⁾ Mit der Lohnarbeit ist die Eigenschaft als *Proletarier* keineswegs notwendig verbunden. Diese folgt aus ungenügendem Lohn, Unsicherheit der Existenz, Abhängigkeit vom Arbeitgeber. Alle drei Ursachen verschwinden progressiv. Damit speziell die Lohnarbeit aufhöre, das Proletariat zu erzeugen, muß sie allerdings einige tiefgreifende Änderungen erfahren. Diese haben bereits eingesetzt. Es sind: 1. Steigen der Löhne. Die steigende Bewegung der Löhne, welche schon mehrere Jahrzehnte andauert, wird in der Zukunft eine raschere sein, weil deren Ursachen mit zunehmender Kraft wirken werden. Durch wissenschaftliche Entdeckungen und Verbreitung technischer Kenntnisse wird die Produktivität der Arbeit in Ackerbau und Industrie wachsen. Damit Hand in Hand steigen die Löhne und die Produkte werden billiger. In allen Ländern, welche nicht ausnahmsweise Lasten zu tragen haben, haben die Fortschritte der Produktion und des Verkehrs die Produktionskosten selbst der landwirtschaftlichen Erzeugnisse so sehr verringert, daß das Leben seit dreißig Jahren trotz der steigenden Löhne billiger geworden ist. 2. Die Arbeit wird zunehmend weniger mühsam, kürzer und weniger gefährlich. 3. Der Arbeitsvertrag wird immer mehr die Spuren der frühern Unterwerfung des Arbeiters unter den Arbeitgeber verlieren; seine Entwicklung liegt in der Richtung auf genaue Abmessung der Dienste in kollektiven Arbeitsverträgen. 4. Die Sicherheit der Existenz wird eine größere mit dem weitem Ausbau der Sozialversicherungsgesetze. Allerdings bleiben noch als Proletariat bildende Kräfte die Arbeitslosigkeit, das sweating system in der Hausindustrie und die Abwanderung der Landarbeiter in die Städte. Letztere ist wesentlich ein Übergangsstadium. Was aber die beiden ersten betrifft, so ist Abhilfe gegen sie das große Problem der Zukunft. Man darf jedoch zuversichtlich hoffen, daß das Erstarken der Arbeiterorganisationen und die Fortbildung der staatlichen Schutzgesetzgebung auch dieser großen Plagen der modernen Gesellschaft Herr werden. „Wenn

der Zukunft wird es nicht ohne Opfer für die *individuelle Freiheit* abgehen. Wenn z. B. die Arbeiterberufsvereine zahlreich und stark genug sind, werden sie die Isolierten zum Beitritt zwingen können, unter Strafe der Ausstoßung aus dem betreffenden Berufe. Sollten sie alsdann ihre Macht mißbrauchen, um Individuen ihrer politischen oder religiösen Überzeugung wegen zu verfolgen und aus dem Berufe auszuschließen, so ist der Moment zu staatlichem Eingreifen zum Schutze der Bedrohten gekommen. Die individuelle Freiheit wird überhaupt in der Gesellschaftsordnung der Zukunft nur durch ein verwickeltes System von Gegengewichten, welche die Rechte der Einzelnen wahren, ohne die wohltuende Entwicklung der Kollektivitäten zu hindern, aufrecht erhalten werden können. Insbesondere bedeuten die staatlichen und kommunalen Unternehmungen eine ernste Gefahr für die Freiheit. Die Gesetzgebung des Staates wird unbedingt gegen diesen selbst und gegen die Kommunen ernstliche Garantien schaffen müssen; die öffentlichen Betriebe müssen vor den Wechselfällen der

alsdann die Lohnarbeit diese Umwandlungen erfahren hat, wird zwar der Interessengegensatz zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern wie zwischen Produzenten und Handelsleuten, Detaillisten und Konsumenten, kurz, wie zwischen allen denen, welche sich über die Bedingungen eines Vertrages zu einigen haben, fortbestehen, aber der *Klassenkampf*, der gehässige und gewalttätige Antagonismus wird verschwinden, weil er keine Daseinsberechtigung mehr haben wird. Der Klassenkampf ist eine Revolte der Arbeiterklasse gegen einen bestimmten Zustand wirtschaftlicher Abhängigkeit. Aber wenn man annimmt, daß die Arbeiter eines Tages durch höhern Lohn Wohlstand haben, daß ein kürzerer Arbeitstag sie in den Stand setzt, einen höhern Kulturgrad zu erreichen, daß sorgfältig abgeschlossene Kontrakte die Summe der für einen bestimmten Preis zu liefernden Anstrengungen begrenzen, dann werden die Arbeiter sich als Verkäufer von Arbeit in derselben Lage von Unabhängigkeit und Gleichheit den Arbeitgebern gegenüber befinden, wie die Verkäufer von Rohstoffen oder Maschinen. Es wird natürlich zwischen ihnen und den Arbeitskäufern ein Interessengegensatz fortbestehen; derselbe wird aber keinen Grund mehr haben, sich in Klassenkampf umzuwandeln. Wenn die Arbeitsverkäufer die Herrschaft der Arbeitgeber nicht mehr zu ertragen haben, werden sie nicht mehr Grund haben, die Unternehmer, mit denen sie in Geschäftsbeziehungen stehen, zu hassen, als die Rohstoffverkäufer. Um so weniger, wenn die Unternehmer mit organisierten Arbeitern abschließen und von jeder Aufsicht entbunden sind. Die Arbeitgeber werden ihrerseits die Forderungen der Arbeiter und das Steigen der Löhne mit derselben Kaltblütigkeit zu ertragen wissen, mit der sie heute das Steigen der Kohlen- oder Baumwollpreise hinnehmen.“ *ibid.* p. 366 ff., p. 377.

Wahlen und vor politischen Einflüssen überhaupt möglichst sichergestellt werden¹⁾.

Unter Berücksichtigung der möglichen Ursachen von Stillstand oder Rückschritt und der Faktoren beschleunigter Evolution, welche in entgegengesetzter Richtung auf das Leben der Völker einwirken, schließt Bourguin: „Es ist nicht wahrscheinlich, daß irgend welche Elemente die parallele und sukzessive Entwicklung der kultivierten Völker zu einem Zustand von Kapitalismus, kollektiver Organisation und Demokratie, in welchem die Arbeiterklassen an Macht, Wohlstand und Kultur wachsen werden, umkehren oder auch nur lange aufhalten können“²⁾.

Der Zukunftsstaat Bourguins, der sich als das natür-

¹⁾ „Es gibt keine Garantien, die für das Individuum notwendiger wären, als diejenigen, welche die Leitung gewerblicher Betriebe durch den Staat umgeben müssen. Hier gilt es, die den Kollektivistten teure Unterscheidung zwischen der Regierung der Menschen und der Verwaltung der Dinge anzuwenden, indem man die öffentlichen Unternehmungen streng von der politischen Regierung trennt. Das Wesentliche ist, daß diese Untersuchungen im Interesse der Allgemeinheit verwaltet werden, und daß deren Reingewinn den Kollektivitäten zu gute komme. Was die Verwaltung betrifft, ist es im allgemeinen Interesse, daß sie unabhängigen Behörden, welche den politischen Einflüssen entrückt sind, und die über ein autonomes Budget verfügen, angehören; es kann sogar vorteilhaft sein, daß sie Pachtgesellschaften anvertraut werde, welche den betreffenden Dienstzweig für Rechnung des Staates unter dessen Kontrolle verwalten und einen bestimmten Anteil am Gewinn erhalten.“ *ibid.* p. 383. Ganz im Sinne dieser Anschauungen sind fünf Vorträge gehalten, welche *Bourguin* 1901 an der *Ecole professionnelle des Postes et Télégraphes* hielt, und die unter dem Titel: *De l'Application des Lois ouvrières aux ouvriers et employés de l'Etat* (Paris, Rousseau, 1902) veröffentlicht wurden. Bourguin verlangt darin, daß der Staat als Unternehmer dem gemeinen Rechte, wie jeder andere Unternehmer, unterstehe. Dementsprechend müßten die Arbeiter und Angestellten staatlicher Betriebe genau dieselben Rechte haben, wie die bei privaten Unternehmern beschäftigten Arbeiter. Insbesondere die Rechte, sich zu organisieren, in den Ausstand zu treten, kollektive Arbeitsverträge mit dem Staate abzuschließen usw. Bourguin ist der Ansicht, daß die Beamten der staatlichen Betriebe, unbeschadet der ihnen vom Staate gewährten Alterspensionen, ein Recht auf alle durch das Unfallversicherungsgesetz von 1898 vorgesehenen Entschädigungen haben. Er verlangt ferner, daß die staatlichen Betriebe, wie alle andern, der Gewerbeinspektion unterworfen werden. Wie jeden andern Unternehmer sollen die Fabrikinspektoren den Unternehmer „Staat“ wegen Nichtbeobachtung von Arbeiterschutzbestimmungen gerichtlich belangen können.

²⁾ *ibid.* p. 385.

liche Resultat der historischen Entwicklung präsentiert, ist gewiß solide genug aufgebaut, um den wirklich demokratisch und fortschrittlich gesinnten Elementen der französischen Intelligenz ein Leitstern zu sein, dessen Licht nicht leicht zu verdunkeln ist. Sein robuster Realismus und Determinismus wird bei allen, welche sich damit vertraut machen, etwaige Furcht vor dem roten Gespenst zwangsweiser Enteignung verschrecken. Nicht das geringste Verdienst des Werkes ist es, ein warmes Interesse für die Lage verelendeter Arbeiterklassen wachzurufen und zu tätiger, opferfreudiger Mitarbeit an der steten Besserung derselben anzufeueren. Allerdings macht sich Bourguin durch seine rationalistische Kantonierung der sozialistischen Systeme, welche den wirklich vorliegenden sozialistischen Reformvorschlägen nur unvollkommen gerecht wird, deren Widerlegung etwas zu leicht. Beispielsweise hätten auch die Vorschläge Rignanos, das kollektive Eigentum an den Produktionsmitteln durch stufenweise Erbschaftsbesteuerung in drei Generationen zu verwirklichen, verdient, an den tatsächlichen Entwicklungstendenzen der Gegenwart gemessen zu werden. Die wichtige Frage der progressiven Besteuerung im Zukunftsstaat ist überhaupt zu wenig berücksichtigt. Das gleiche gilt für die Organisationsform „Kommunalsozialismus“. Endlich ist Bourguins Optimismus bezüglich der zukünftigen Gestaltung der Dinge, wenngleich er sich streng an tatsächliche Grundlagen hält, manchmal doch etwas kühn und erinnert lebhaft an denjenigen der unentwegten Individualisten de Molinari oder Yves Guyot. Aber, wie Bourguin selber sagt, der Optimismus ist eine soziale Kraft, die Unwahrscheinliches wirklich machen kann. Und dann kommt es ja auch schließlich nicht auf den einzelnen Detailausblick an: die beherrschende Idee der Entwicklung und die reale Fundamentierung der gezeichneten Hauptwege des wirtschaftlichen Werdens geben dem Buche Bourguins einen hohen wissenschaftlichen Wert; in dieser Hinsicht kann sich keine zukunftsstaatliche Utopie der alten und neuen Zeit mit ihm messen.

Adolphe Landry ¹⁾, Maître de Conférences für Geschichte

¹⁾ Von Landrys Schriften kommen hier in Betracht: *L'utilité sociale et la Propriété individuelle*, Paris 1901 (Doktordissertation der philosophischen Fakultät in Paris). — *L'Interet du Capital*, Paris 1904. — *Un Economiste*

der wirtschaftlichen Lehren an der Ecole pratique des Hautes Etudes, ist Schüler von *Ch. Andler* und *Otto Effertz*. Zu Bourguin bildet er gewissermaßen ein Gegenstück. Bourguin ist Jurist und historisch-realistischer Nationalökonom; Landry ist Philosoph und rationalistischer Volkswirt. Bourguin faßt die Entwicklungslinien der Tatsachen ins Auge und schließt auf eine zukünftige Wirtschaftsordnung, an deren Basis Privateigentum und Lohnarbeit bleiben werden, wenn auch die genossenschaftlichen Organisationsformen überwiegen. Landry blickt auf die Richtung und Ausbreitung der Ideen und schließt auf den sozialistischen Zukunftsstaat. Bourguin faßt die wirtschaftliche Entwicklung deterministisch als ein Naturgeschehen auf, an dem der Wille der Menschen nichts zu ändern vermag. Landry sieht in dem progressiven Entstehen einer sozialistischen Gesellschaftsordnung nicht die Wirkung von Naturkräften, sondern die Wirkung des Willens von immer mehr den Sozialismus als Endziel wollenden Menschen.

Landry ist ein gründlicher Kenner der volkswirtschaftlichen Literatur des Auslandes, insbesondere auch Deutschlands. Von Charles Andler ist er auf *Otto Effertz*' „ponophysiokratischen“ Sozialismus aufmerksam gemacht worden. Dieser verwirft bekanntlich die Privateigentumsordnung wegen der ihr *notwendig* anhaftenden Antagonismen zwischen individuellen und allgemeinen Interessen, und baut die kollektivistische Gesellschaftsordnung der Zukunft ponophysiokratisch, d. h. auf Arbeit und Boden als Produktionsfaktoren, Wertmesser und Verteilungsnormen auf¹⁾. Landry wurde ein begeisterter Anhänger von Effertz, dessen Lehre von den wirtschaftlichen Antagonismen er sich ganz zu eigen gemacht hat. Auch ist Landrys Methode von derjenigen Effertz' beeinflusst; beide sind abstrakt deduktiv, wenn auch Landry die übermäßigen Vereinfachungen von Effertz' Raisonement durch progressive Komplizierung

meconnu: Otto Effertz, Paris 1906 (Separatabdruck aus Revue d'economie politique). — Manuel d'Economie, Paris 1908. — Le Problème du Profit (Separatabdruck aus Revue d'économie politique), Paris 1908.

¹⁾ *Otto Effertz*, Arbeit und Boden, Leipzig, 1893. — Les Antagonismes économiques, Paris, 1906 (mit Vorwort von *Ch. Andler*). — Über *Effertz* vgl. den Artikel Sozialismus von *G. Adler* im Handwörterbuch der Staatswissenschaften.

seiner Hypothesen vorteilhaft ergänzt. Im Anschluß an Effertz macht Landry auch von der mathematischen Methode: d. h. von algebraischen Formeln, geometrischer Figuration und arithmetischer Beispielgebung häufig Gebrauch.

Die Tatsachenbeobachtung betrachtet Landry als ein *vorbereitendes* Stadium der Nationalökonomie. Immerhin gibt er zeitgenössischem Beobachtungsmaterial einen breiten Raum in seinem Handbuch. Die Induktion aus den Tatsachen kann nach seiner Ansicht nur geringe Resultate in der Volkswirtschaftslehre geben, a) weil die wirtschaftlichen Erscheinungen hochgradig komplex sind, b) weil der Volkswirt nicht experimentieren kann, c) weil die Nationalökonomie in ihren Forschungen immer auf menschliche Handlungen, die vom menschlichen Willen abhängen, kommen muß, d. h. auf Tatsachen der innern Erfahrung, deren Verfolgung für die Induktion schwieriger und langwieriger ist, als für die Deduktion ¹⁾. Die *Deduktion* ist nach Landry in der Wirtschaftswissenschaft besonders fruchtbar, hauptsächlich weil die wirtschaftlichen Erscheinungen immer einen quantitativen Charakter haben und meßbar sind. Es gibt keine wirtschaftliche Frage, die der Deduktion nicht zugänglich wäre. Wenn es wegen der Komplexität der Erscheinungen unmöglich wird, induktiv zu einem Resultat zu kommen, kann man es immer noch auf deduktivem Wege, z. B. in der Frage nach den Erklärungsgründen des Zinses. „Die Deduktion,“ schreibt Landry, „ermöglicht, die Probleme der Wirtschaftswissenschaft *vollständig* zu lösen, die wirtschaftlichen Erscheinungen in einer für den Geist vollkommen befriedigenden Weise zu erklären. Vom Einfachen zum Zusammengesetzten vordringend, kann sie in ihre ersten Prämissen diejenigen psychologischen Daten aufnehmen, welche die Triebfedern des ganzen Wirtschaftslebens ausmachen; und die Tatsachen, zu denen sie uns führt, indem sie von diesen Daten ausgeht, werden dadurch vollkommen verständlich für uns“ ²⁾.

Das von Landry jeweils angewandte Verfahren ist denn auch ein abstrakt deduktives, das von sehr einfachen Hypothesen ausgeht und diese progressiv kompliziert, um sich möglichst der konkreten Wirklichkeit zu nähern. Durch Beobach-

¹⁾ *Ad. Landry*, Manuel d'Economie, p. 45 ff.

²⁾ *ibid.* p. 50.

tung kontrolliert er die Ergebnisse der Deduktion; die der Beobachtung zur Komplikation seiner Hypothesen entnommenen Elemente pflegt er durch arithmetische Beispielgebung zu veranschaulichen. Nichtsdestoweniger bleibt sein Rasonnement äußerst subtil.

Landrys Handbuch der Nationalökonomie, das für Studierende der juristischen Fakultäten bestimmt ist, entsprang dem Bestreben, eine *reine* Volkswirtschaftslehre nach dem Vorbilde Effertz' zu schaffen. Es dürfte kaum seinem Zwecke, ein Handbuch für Studierende zu sein, gerecht werden; dazu ist es viel zu subtil-abstrakt und viel zu ausführlich in theoretischen Erörterungen. Die grundsätzlichen Anschauungen des Verfassers, welche er Effertz verdankt, kommen in der Hauptsache erst in dem der Eigentumsfrage gewidmeten Anhang, und auch dort nicht ohne Zurückhaltung, zum Ausdruck. Im übrigen schöpft er meist aus *Philippovich*, *Böhm-Bawerk*, *Wiese*, *Menger*, in der Wertlehre auch aus *Marshall* und *Colson*. Neben der Eigentumsfrage hat Landry in seinem Handbuch sowohl, als in seinen frühern Werken, die Fragen des Kapitalzinses und des Unternehmergewinns selbständig vertieft.

Die *Zinstheorien* teilt Landry in vier Gruppen: 1. die, welche sich weder an das halten, was erklärt, daß das Kapital einen Zins erhält, noch an das, was erklärt, das es einen fordert, d. h. Theorien, welche sich weder an die Nachfrage nach, noch an das Angebot von Kapitalien halten (*Walras, Lehr*); 2. die, welche erforschen, warum das Kapital einen Zins erhält (*K. Marx, Turgot, H. George, Wieser, Menger*); 3. die, welche untersuchen, warum das Kapital einen Zins fordert (*Senior*); 4. die, welche sowohl danach fragen, warum das Kapital einen Zins erhält, als danach, warum es einen solchen fordert (*Böhm-Bawerk*). Landry fällt über alle bisherigen Zinstheorien, nach minutiöser Analyse derselben, das Urteil, daß sie entweder unvollständig, oder nicht bestimmt (explicite) genug, oder daß deren Elemente unglücklich angeordnet seien¹⁾.

Landry entwickelt selbst eine Zinstheorie, welche diese drei Klippen vermeiden will. Hier deren Hauptzüge²⁾.

¹⁾ ibid. p. 621 ff.

²⁾ ibid. p. 631 ff.

A. *Kapitalnachfrage*. Es gibt fünf Gründe, warum ein Mann bereit sein kann, einen Zins für die Überlassung eines Kapitals zu zahlen. Diese fünf Gründe können sowohl miteinander, als mit entgegenwirkenden Kräften in mannigfache Verbindungen treten. Es sind: 1. der Umstand, in der Gegenwart mehr Bedürfnisse zu haben, als man in der Zukunft haben wird; 2. die Aussicht auf Vermehrung der Hilfsmittel; 3. die Entwertung zukünftiger Güter im Verhältnis zu gegenwärtigen; 4. die Produktivität des Kapitals; 5. die Tatsache, daß es möglich ist, Gebrauchsgüter zu schaffen, aus denen man Genüsse ziehen wird, deren Gesamtnutzen dem überlegen sein wird, was diese Güter werden gekostet haben.

B. *Kapitalangebot*. Wenn man von den zahlreichen Kapitalien absieht, deren Verwendung als solche kein Opfer impliziert, die sich also mit einer minimalen Entlohnung begnügen, bleiben als Gründe, warum ein Mann für die Überlassung eines Kapitals einen Zins verlangt: 1. die Tatsache, daß die Kapitalisation ein Opfer erheischt, dessen Bedeutung schneller wächst als die Höhe des zurückgelegten Kapitals; 2. die Entwertung der zukünftigen Güter.

Wie entsteht nun der Zins? Landry formuliert folgendes Gesetz: „Auf der einen Seite gibt es eine gewisse Anzahl von Verwendungsmöglichkeiten für Kapitalien, bei welchen sie einen Mehrwert abwerfen; man kann diese Möglichkeiten nach Maßgabe des Abnehmens der Mehrwerte ordnen, und man hat so die *Kurve der Kapitalnachfrage*. Andererseits kann man die virtuellen Kapitalien nach den Mehrwerten ordnen, welche sie einbringen müssen, um als Kapitalien verwendet zu werden: so hat man die *Kurve des Kapitalangebots*. . . . Die tatsächliche Entlohnung des Kapitals — der Zins — wird durch die Begrenzung der beiden Kurven angegeben werden. Wie der Wert der Waren zugleich dem Grenzgebrauchswert, den diese Waren für die Käufer haben, und dem Grenzopfer, das die Verkäufer sich auferlegen, wenn sie dieselben hergeben, gleichkommt, so kommt der Zins zugleich dem Grenzmehrwert, den die verwendeten Kapitalien geben werden und dem Grenzopfer, das die Kapitalisation bedeutet, gleich“¹⁾.

¹⁾ ibid. p. 639. Landry führt in diese Formel noch eine weitere Entwicklung durch Berücksichtigung der *Verschiedenheit der Dauer* des Kapital-

Landrys Zinstheorie, welche sich als eine Fortbildung derjenigen von Wieser und Böhm-Bawerk darstellt, ist nicht minder subtil und speziös als die der Österreicher. Professor Gide meint, Landry habe die Zinsfrage durch seine Spekulationen keineswegs geklärt. Unsere Ansicht geht dahin, daß er, um die Klippen wirklich zu vermeiden, an denen er vorbeikommen will, 1. die Frage der Legitimität des Zinses nicht über den Erklärungsversuchen seiner Tatsächlichkeit vernachlässigen dürfte, 2. sich vorerst eine breitere historische Fundamentierung durch Studium des Zinsproblems im Altertum und Mittelalter sowie in den verflossenen Jahrhunderten der Neuzeit beschaffen müßte.

Noch viel unbefriedigender als die Zinstheorie ist Landrys Theorie vom *Unternehmergewinn*. In äußerst subtilen Ausführungen schaltet er vorerst das Kapital, die Geschicklichkeit des Unternehmers und die Art und Weise der Risikoberechnung als Quellen des Unternehmergewinnes aus. Als solche gilt ihm das Seltenheitsmoment des Zusammentreffens von Kapitalien und Fähigkeiten in einer physischen Person¹⁾. Er macht sich selbst den Einwurf, daß man Unternehmer sein kann, sowohl ohne Kapital, als ohne spezielle Fähigkeiten zu besitzen. Letzteres ist der Fall bei allen unpersönlichen Unternehmungsformen, also besonders bei den meisten Aktiengesellschaften. Darauf antwortet er, daß die Unternehmer ohne Kapital oder ohne spezielle Fähigkeiten immer nur einen verschwindend ge-

bedarfs bzw. der Bereitwilligkeit der Hingabe ein. Er versucht zunächst nachzuweisen, daß der Zins nicht unregelmäßig (auf *einem* Markte) schwanken kann, sondern der Dauer der Anlage *proportional* sei. Dementsprechend korrigiert er obige Formel wie folgt: In der Kurve der Nachfrage wird jedes Kapital für den Zinsfuß figurieren, den es abwerfen kann, wenn man diejenige Anlagedauer für dasselbe annimmt, welche dessen höchsten Mehrertrag pro Zeiteinheit erzeugen wird. In der Kurve des Angebots wird jedes Kapital mit dem Zinsfuß auftreten, den es fordert, wenn man diejenige Anlagedauer für dasselbe annimmt, welcher das geringste Opfer pro Zeiteinheit von seiten des Kapitalisten entspricht. *ibid.* p. 642—643.

¹⁾ „Um Unternehmer zu sein, muß man zugleich Kapitalien und Fähigkeiten haben; obwohl nun beide relativ sehr verbreitet sind, so ist doch deren Verbindung relativ selten; deswegen wird der Unternehmer aus der gleichzeitigen Verwendung beider mehr erzielen, als wenn er sie getrennt verwendet hätte.“ *Landry*, loc. cit. p. 675, und: *Le Problème du Profit*, p. 14.

ringen Teil der in einer Volkswirtschaft vorhandenen Unternehmer darstellen und folglich unbeachtet bleiben können. Es liegt auf der Hand, daß man sich in einer Zeit, deren Entwicklungstendenzen in der Richtung kollektiver Unternehmungsformen liegen, nicht mit Landrys Erklärung des Unternehmergewinnes zufrieden geben kann. Wir erkennen seine subtilen Analysen jedoch gern als dankenswerte Beiträge an, welche der wissenschaftlichen Forschung als Anregung dienen können¹⁾.

Die Hauptsache bei Landry ist die Effertz entlehnte Lehre vom *sozialen Nutzen des Privateigentums*²⁾. Sie beruht auf dem Nachweis von Antagonismen oder Verletzungen, welche das allgemeine Interesse durch individuelle Interessen in einer auf das Privateigentum aufgebauten Wirtschaftsordnung erleidet. Genauer umgrenzt sind es die Gegensätze zwischen Produktivität = allgemeinem Interesse und Rentabilität = Privatinteresse. Als Autoren, welche vor Effertz dieser Frage Aufmerksamkeit geschenkt hatten, nennt Landry *Sismondi*, *Cournot*, *Proudhon*, *Hertzka* und die Grenznutzentheoretiker bis zu *Bernoulli* hinauf. Nach Ausschaltung der in der heutigen Wirtschaftsordnung zwar tatsächlichen oder möglichen, aber nicht aus dem Wesen des individualistischen Charakters derselben sich ergebenden Läsionen des allgemeinen Interesses durch private, hält Landry — darin von Effertz abweichend — nur an denen fest, welche für ihn *notwendig* mit der individualistischen Wirtschaftsordnung verknüpft sind. Er teilt diese Verletzungen ein: A) in solche, deren Quelle in der Art und Weise liegt, wie die *Produktion* geleitet wird, B) in solche, deren Quelle in der Art und Weise der *Güterverteilung* liegt. In der Kategorie A äußert sich der Gegensatz zwischen Rentabilität und Produktivität: 1. dadurch, daß eine *Unterproduktion* rentabel wird, 2. dadurch, daß eine *Überproduktion* rentabel wird, 3. dadurch, daß bei der Produktion die *Zukunft der Gegenwart geopfert* wird.

ad 1. Der Fall rentabler Unterproduktion tritt ein: a) wenn sich den Unternehmern die Möglichkeit bietet, durch Verringerung der Produktion ihren Brutto- und Reinertrag zu erhöhen.

¹⁾ Landry, Manuel d'Economie, p. 665 ff. und: Le Problème du Profit.

²⁾ Landry, L'Utilité sociale de la Propriété individuelle, Paris, 1901 und: Manuel d'Economie, Anhang I, p. 761 ff. — Vgl. O. Effertz, Les Antagonismes économiques, Paris, 1906, 2. Teil, cap. 4.

Es ist der klassische Fall des Monopols. Eine Wirkung dieses Antagonismus wird sein, daß die vorhandenen Produktionsmittel auf Produktionszweige angewendet werden, die nicht die vorteilhaftesten (für die Gesamtheit) unter den möglichen sind; b) wenn die Individuen durch Begrenzung ihrer Produktion ihre Produktionskosten um einen höhern Betrag zu verringern vermögen, als die dadurch bewirkte Minderung ihres Bruttoertrages beträgt.

ad 2. Ursachen von Überproduktion, die für Private rentabel, für die Allgemeinheit schädlich ist, können sein: a) Ein Privater kann durch die Verwendungsart, welche er seinen Produktionsmitteln gibt, diejenigen anderer schädigen (z. B. Abforstung); b) die Verwendung, die ein Privater seinen Produktionsmitteln gibt, kann eine rentable oder rentablere Verwendung der Produktionsmittel anderer hindern; c) durch die Produktion von Privaten kann die Brauchbarkeit früherer Güter verringert werden; d) die Reklame und e) die Spekulation bedeuten der Allgemeinheit schädliche Zweckzuführungen von Produktionsmitteln.

ad 3. Eine Läsion des allgemeinen Interesses dadurch, daß bei der Produktion die Zukunft der Gegenwart geopfert wird, ist im Falle unrationellen Wirtschaftens gegeben.

Die Kategorie B, welche die Verletzungen des allgemeinen Interesses umfaßt, deren Quelle in der Güterverteilung liegt, wird von Landry mit folgender Argumentation abgetan: „Es gibt eine *beste* Verteilung der Güter. Dies ist, wenn man sich mit annähernder Schätzung begnügen will, die egalitäre. Wenn alle Individuen dieselbe Summe auszugeben haben, wird der Grenznutzen, den sie sich mit der Geldeinheit verschaffen können, gleich sein. Wenn aber der eine mehr, der andere weniger auszugeben hat, wird dieser Grenznutzen von einem Individuum zum andern wechseln. Was einige kaufen können, die es nicht gekauft hätten, wenn die Verteilung eine gleiche gewesen wäre, wird für sie *weniger* Brauchbarkeit darstellen, als was jene, deren Einkommen unter dem Durchschnitt bleibt, an Brauchbarkeiten verlieren werden. Das Ergebnis wird eine Verringerung der Gesamtsumme des Wohlstandes sein“¹⁾.

¹⁾ Landry, Manuel, p. 793.

Daraus nun, daß die angeführten Verletzungen des allgemeinen Interesses durch die Privatinteressen *notwendig* mit der individualistischen Wirtschaftsordnung verknüpft sind, aus deren Wesen fließen, folgt, daß alle Verbesserungen dieser Wirtschaftsordnung — Erziehung der Individuen zu sittlichem Handeln, genossenschaftliche Selbsthilfe, staatliches Eingreifen ins Wirtschaftsleben — jene Antagonismen nicht aus der Welt schaffen können. Dies kann nur durch Beseitigung der individualistischen Wirtschaftsordnung geschehen. In seiner Doktordissertation schließt Landry auf diese Beseitigung zugunsten einer sozialistischen Gesellschaftsordnung. In seinem Handbuch — sieben Jahre später — ist er vorsichtiger geworden. „Begrifflich,“ schreibt er, „ist die sozialistische Gesellschaftsordnung eine Ordnung, in welcher die Verletzungen des allgemeinen Interesses, welche in der individualistischen Wirtschaftsordnung notwendig aus dem Privateigentum folgen, nicht mehr nötig sein werden. Diese Feststellung könnte aber nicht genügen uns zu bestimmen, der sozialistischen Wirtschaftsordnung vor der individualistischen den Vorzug zu geben. Man muß hierzu die Gesamtheit der Verletzungen, die dem allgemeinen Interesse heute widerfahren, die wesentlichen und die zufälligen, gegen diejenigen, welche das allgemeine Interesse im sozialistischen Staate sicher erleiden würde, abwägen“ ¹⁾.

Damit berührt Landry den wunden Punkt seiner und Effertz' ganzer Argumentation. Es trifft zweifellos zu, daß die bestehende Wirtschaftsordnung eine Reihe von Kräfteverlusten involviert. Der Schluß auf die sozialistische Wirtschaftsordnung, im Ideengang unserer beiden Autoren, wird aber erst dann diskutabel, wenn einwandfrei erwiesen ist, daß in ihr die Antagonismen zwischen allgemeinen und privaten Interessen quantitativ und qualitativ geringer sind als in einer individualistischen Ordnung. Diesen Beweis bleibt uns aber Landry sowohl als Effertz schuldig.

Landry sucht schließlich auf anderem Wege den Schluß auf den Sozialismus dennoch zu rechtfertigen. Die Deduktion versagt, da muß denn die so sehr in den Schatten gestellte Induktion helfen. „Um eine Richtschnur für unser Handeln zu

¹⁾ *ibid.* p. 811–812.

gewinnen," schreibt Landry, „dürfen wir uns nicht darauf beschränken zu untersuchen, ob die Einführung der sozialistischen Ordnung oder die Erhaltung der gegenwärtigen wünschenswert ist. Wir müssen vielmehr danach fragen, welche Wirksamkeit unser Handeln haben wird, je nachdem wir ihm die eine oder die andere Richtung geben. Es scheint nun, daß wir — nicht durch die Macht der Dinge, sondern durch den Willen der Menschen — uns zu der sozialistischen Wirtschaftsordnung hinbewegen. Die Ungleichheit wächst, die Zahl derer, die an dem Aufkommen des Sozialismus Interesse haben oder zu haben glauben, wird täglich größer; die Ausbreitung sozialistischer Ideen in den unteren Klassen wird durch die Verbreitung der Bildung gefördert. Selbst bei den Bevorzugten der heutigen Ordnung — soweit sie der Uneigennützigkeit fähig sind — kommt dem Sozialismus zugute, daß sie mehr und mehr das Bedürfnis empfinden, die Herrschaft des Geistes auf sozialem Gebiete ebenso sehr als auf dem des Naturgeschehens zur Geltung zu bringen, indem man eine rationelle Wirtschaftsorganisation an die Stelle derjenigen setzt, welche zum großen Teile das Resultat geschichtlicher Zufälligkeiten ist. Der Umstand, daß die sozialistischen Ideen um sich greifen, ist zwar kein unmittelbarer Grund, um sie anzunehmen. Wenn man aber die Überzeugung gewinnen sollte, daß ihnen beschieden ist zu siegen, dann müßte auch der, welcher die Erhaltung der gegenwärtigen Ordnung lieber sahe, sich fragen, ob er nicht besser täte, anstatt fruchtlose Bemühungen auf jene Erhaltung zu verwenden, an der Klärung und Richtigstellung der bei den Sozialisten Kurs habenden Anschauungen mitzuwirken, an der intellektuellen und sittlichen Hebung der Massen mitzuarbeiten und so dazu beizutragen, daß das Aufkommen des Sozialismus unter möglichst günstigen Bedingungen sich verwirkliche“¹⁾.

In diesem Schlußpassus Landrys kommt der Schüler von Ch. Andler zur Geltung; es sind dieselben Gesichtspunkte, welche dreißig Jahrgänge von *Normaliens* — Schüler Andlers — in die philosophischen Fakultäten und Lyzeen Frankreichs hinausgetragen haben.

¹⁾ ibid. p. 812—813.

5. Kapitel.

Wirtschaftliche Ideen- und Tatgeschichte.

Der Pflege der Geschichte der volkswirtschaftlichen Ideen ist die von den Professoren Deschamps und Dubois 1908 gegründete *Revue de l'Histoire des Doctrines économiques* (Monatsschrift) gewidmet. Es wurde bereits erwähnt, daß die Arbeiten aus diesem Gebiete auch in der *Revue d'économie politique* einen breiten Raum einnehmen. Wir befinden uns in vollem Einklang mit den tatsächlichen Zuständen, wenn wir der wirtschaftlichen Tatgeschichte gleichsam als Anhängsel zur Ideengeschichte Platz geben.

A. Dubois, Professor in Poitiers, ist der Verfasser einer vorzüglichen Ideengeschichte, von der bisher der erste Band vorliegt¹⁾. Er bringt in drei Kapiteln die Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehren vom griechisch-römischen Altertum bis zu den Physiokraten zur Darstellung. Das erste Kapitel behandelt die ökonomischen Anschauungen der griechischen Philosophen; von den römischen wird nur sehr kurz gesprochen. Das zweite umfaßt die Periode des Mittelalters, das dritte, das den Hauptinhalt des Buches ausmacht, behandelt den Merkantilismus. Dubois untersucht die Anschauungen, die er für charakteristisch für jede Periode hält, indem er sich auf folgende Gesichtspunkte stützt: die volkswirtschaftlichen Ideen entstehen und entwickeln sich unter dreifachen Einflüssen. Diese sind: 1. das jeweilige wirtschaftliche und soziale Milieu. Es liefert die Materialien zu den aufkommenden Ideen und bestimmt deren Tendenz. 2. Das allgemeine intellektuelle Milieu und die Auffassung von dem letzten Ziele des Menschen. Von diesen hängt wesentlich die Auffassung der wirtschaftlichen Erscheinungen ab. 3. Die jeweiligen Träger der volkswirtschaftlichen Ideen, also der Einfluß der Individualitäten.

Im Merkantilismus sieht Dubois weniger ein System, als eine den Trägern verschiedener Ideen gemeinsame Auffassungsweise der wirtschaftlichen und sozialen Erscheinungen. Der

¹⁾ A. Dubois, *Precis de l'Histoire des Doctrines économiques dans leurs rapports avec les faits et les institutions*, tome 1^{er}: L'Epoque antérieure aux Physiocrates. Paris 1903.

Merkantilismus ist der Ausdruck der Anstrengungen, die gemacht wurden, um den Übergang der Stadtwirtschaften in nationale zu bewerkstelligen und das Gedeihen der letzteren zu sichern. Die verschiedenen und sich zum Teil widersprechenden Ideen, die man mit dem Worte Merkantilismus bezeichnet, lassen sich in zwei Gruppen zusammenfassen: 1. die Ideen, welche sich auf die Währungssysteme und auf das Steigen und Fallen der Preise infolge vorhandener Menge von Edelmetallen oder eingetretener Seltenheit derselben in einem nationalen Wirtschaftsgebiet beziehen; 2. die Lehren von der Bereicherung der Völker durch Ansammeln von Edelmetallen, d. i. der Merkantilismus im engeren Sinn. Mit der Idee der Anhäufung von Edelmetallen ist — bei den verschiedenen Autoren in verschiedenem Maße — die der Entwicklung der nationalen Produktivkräfte verbunden.

Die merkantilistische Theorie ist eine Mischung von wahren und falschen Anschauungen. Die reinen Merkantilisten betrachten die Edelmetalle als Güter höherer Art. Sie glauben an eine Art von Transsubstantiation, infolge der die Edelmetalle die Quintessenz aller konsumierbaren Güter in sich konzentrierten. In Wirklichkeit sind aber die Edelmetalle nur ein nicht konsumierbares Äquivalent, ein Instrument zur Erleichterung des Tauschverkehrs. Darum sind sie nur ein Mittel, nicht ein Ziel, geschweige denn das höchste Gut. Es ist auch philosophisch unhaltbar zu behaupten, ein virtueller Zustand eines Gutes sei dem aktuellen überlegen.

Der Gutsbegriff der Merkantilisten ist jedoch nicht einheitlich. Sie verstehen unter Nationalreichtum nicht nur die Menge der angehäuften Edelmetalle, sondern manchmal auch die Gesamtheit der Dinge, die geeignet sind, die Bedürfnisse der Individuen zu befriedigen. Dementsprechend raten sie neben Thesaurisation und Sparsamkeit gelegentlich auch produktive Ausgabe der Edelmetalle¹⁾.

Über die verschiedenen Verfahren merkantilistischer Wirtschaftspolitik urteilt Dubois: Die Maßregeln, die darauf hinarbeiten, die Edelmetalle im Lande zu behalten, sind nicht zu rechtfertigen, weil das Ziel ein verfehltes ist. Die künstliche

¹⁾ *Dubois*, loc. cit. p. 264.

Herabsetzung des Zinsfußes ist verwerflich, weil, auch angenommen, ein niedriger Zinsfuß sei immer eine Ursache und ein Zeichen von Volkswohlstand, keine gesetzliche Maßnahme ihn zu verwirklichen vermag. Die Reglementierung der Gewerbe hat den Nachteil, den Erfindungsgeist zu schädigen, ohne dem nationalen Gewerbe immer den Sieg über die fremde Konkurrenz zu sichern. Die Getreideausfuhrverbote vermögen weiter nichts — wenn sie auch in Kriegszeiten zu entschuldigen sind — als den Ackerbau zugrunde zu richten und Hungersnöte zu erzeugen. Die Privilegien sind zu verteidigen, wenn es sich darum handelt, neue Industriezweige zu belohnen, aber die moderne Einrichtung der Patente ist weit zweckentsprechender. Die Luxusgesetze sind gefährlich für den Fortschritt, weil häufig was heute Luxus ist, morgen Allerweltsgut sein kann; sie sind aber auch unwirksam, wie eine Jahrhunderte alte Erfahrung lehrt. Die einzige Maßnahme merkantilistischer Wirtschaftspolitik, die noch heute diskutabel ist, ist der *Protektionismus*, d. h. die Intervention des Staates, um die nationale Produktion in eine Lage zu setzen, die jener des fremden Wettbewerbs gleich sei¹⁾.

Der merkantilistische Protektionismus war wesentlich ein solcher der Industrie. Schien ein Interessengegensatz zwischen Ackerbau und Industrie zu bestehen, so wurde regelmäßig ersterer der letzteren geopfert. Dubois läßt es dahingestellt sein, ob dieses Verfahren richtig war. Jedenfalls, meint er, konnte es nicht ewig währen, denn ein dauernder Fortschritt der Industrie ist ohne eine gleichzeitige Aufwärtsbewegung der Landwirtschaft nicht denkbar. Immerhin haben die Merkantilisten recht gehabt, an die Zukunft der Industrie ihrer Länder zu glauben. Aber aus der Tatsachenbeobachtung allein ist die Frage nicht zu lösen, ob die französische und die englische Industrie ihren tatsächlichen Aufschwung dem Protektionismus verdanken. Seine Ansicht über diesen Punkt formuliert Dubois dahin, daß der internationale Freihandel als Ideal und sogar als normale Regel anzusehen sei, der Protektionismus aber — abgesehen von dem unbedingt zu verurteilenden Prohibitionismus — in einem gegebenen Augenblick für ein Volk nötig sein könne. Die unmittelbaren Opfer, die ein Land sich durch einen

¹⁾ *ibid.* p. 266 ff.

Schutzzoll auferlegt, sind nicht unfruchtbar, wenn dieser dazu dient, die nationale Unabhängigkeit zu sichern oder das Aufkommen gewisser neuer Industriezweige zu fördern oder eingesessene Industrien vor dem Untergang zu bewahren, der ihnen infolge von vorübergehenden Umwälzungen auf dem Weltmarkt droht. Der merkantilistische Protektionismus wurde zweifellos in der Theorie übertrieben und in der Praxis häufig schlecht angewandt: an sich war er aber eine Notwendigkeit der Zeit ¹⁾.

Die Änderung der wirtschaftlichen Verhältnisse zeitigte naturgemäß eine antimerkantilistische Reaktion: die Lehre von der Erreichung günstiger Handelsbilanzen ohne Zollschatz und gesetzliche Reglementierung der Gewerbe. An die Erörterung dieser Reaktion schließt Dubois eine Darlegung der Fiskalsysteme, nämlich des im Frankreich des *ancien regime* bestehenden, der Vorschläge von *Vauban* und *Boisguilbert* und der Versuche von *Law*.

Ein Vorzug, den Dubois' Buch vor vielen anderen französischen Arbeiten hat, ist, daß der Verfasser, ähnlich wie *Levasseur* in seinen großen wirtschaftsgeschichtlichen Werken, die Bedingtheit des wirtschaftlichen Denkens und die Faktoren, welche dasselbe bestimmen, jeweils hervorhebt. Er bleibt jedoch nicht dabei stehen, sondern gibt auch gelegentlich, wie unsere obigen Ausführungen dartun, Urteile über den absoluten Wert der behandelten Lehren ab.

Die Professoren **Ch. Gide** (Paris) und **Ch. Rist** (Montpellier) haben in jüngster Zeit ein gemeinsam verfaßtes Lehrbuch der Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehren veröffentlicht, das dort einsetzt, wo Dubois' Werk einstweilen aufhört ²⁾. Gide und Rist ordnen die wirtschaftlichen Anschauungen nach Verwandtschaftsgruppen, innerhalb jeder Gruppe aber dann chronologisch. Dabei halten sie sich nicht an den Zeitpunkt der Entstehung der einzelnen Doktrinen, der manchmal schwer feststellbar ist, sondern an das greifbare Moment der Reifezeit, des Höhepunkts einer jeden Anschauung. Es werden fünf Epochen unterschieden: 1. Die Gründer der Volkswirtschaftslehre (die

¹⁾ *ibid.* p. 268 ff.

²⁾ *Charles Gide et Charles Rist, Histoire des Doctrines économiques depuis les Physiocrates jusqu'à nos jours, Paris 1909.*

Physiokraten, Ad. Smith, die Pessimisten). 2. Die erste Hälfte des XIX. Jahrhunderts oder das Aufkommen der Gegnerschaft zur klassischen Schule (Sismondi, Saint-Simon, der assoziativistische Sozialismus, Friedrich List, Proudhon). 3. Die Mitte des XIX. Jahrhunderts oder die Glanzperiode des Liberalismus (Stuart Mill, Bastiat). 4. Die zweite Hälfte des XIX. Jahrhunderts, die ein vierfaches Schisma zur Ausreife brachte: in der Richtung der Methode die historische Schule; in der Sozialpolitik den Staatssozialismus; bezüglich der grundlegenden Auffassungen der Wissenschaft den Marxismus, endlich durch Einführung des ethischen Moments in die Nationalökonomie die christlichen Schulen. 5. In jüngster Zeit eine Art Revision der klassischen Lehren: der Hedonismus (Walras und die Österreicher) und die Anwendungen der Rententheorie (Hermann, Mangoldt, Schäffle, Menger, Pareto; Stuart Mill, Henry George; Gossen, Walras; Webb, Fabian society); endlich der Solidarismus, der eine Brücke zwischen Individualismus und Sozialismus schlagen will, und der Anarchismus, der den Liberalismus auf die Spitze treibt.

Man kann natürlich an der Auswahl der für die einzelnen Epochen in den Vordergrund gestellten Anschauungen und Autoren manches aussetzen finden; wir wollen uns jedoch nicht dabei aufhalten und vielmehr gebührend betonen, daß dem ganzen Aufbau des Buches entschieden evolutionistische Gesichtspunkte zugrunde liegen. Die Tatgeschichte wurde nur herangezogen, wo es unumgänglich nötig schien, um die Erscheinungen der Ideengeschichte zu erklären. An Zitaten wurde nicht gespart, um die Studierenden der Rechtsfakultäten, für die das Lehrbuch in erster Linie bestimmt ist, möglichst in direkte Berührung mit den zur Darstellung gebrachten Autoren zu bringen. Das reichhaltige, monographische Material, das sich in Frankreich besonders seit Ende der 80er Jahre auf dem Gebiete der Ideengeschichte angesammelt hat, wurde in ausgiebigem Maße verwertet, so daß das Lehrbuch in vielen Einzelpunkten Neues bietet.

Die von Rist verfaßten Abschnitte des Werkes offenbaren einen von den unmittelbaren, realen Tatsachen abgewendeten Geist, der sich in unermüdlichen Ideenzergliederungen gefällt. Gide fand seinerseits gerade in einer ideengeschichtlichen Arbeit

ein dankbares Feld, um sein stetes Bestreben den Wahrheitsgehalt aus jeder menschlichen Äußerung herauszuschälen und die verborgenen Zusammenhänge scheinbar weit abstehender Gedankengänge aufzuweisen, zu betätigen. Bei beiden erscheint als eines der Hauptergebnisse der ideengeschichtlichen Forschung die Erkenntnis, daß das Gebiet der theoretischen Wissenschaft, der reinen Ökonomik, auf dem konvergierende Tendenzen zunehmend überwiegen, sich immer schärfer abhebt von dem der Wirtschaftspolitik, auf dem sich die Divergenzen zunehmend konsolidieren. Es ist vielleicht nicht unnötig hervorzuheben, daß das Lehrbuch von Gide und Rist der sozialistischen Gedankenarbeit — bei aller prinzipiellen Ablehnung des Kollektivismus — mit einem in Deutschland zum mindesten ungewohnten Wohlwollen gegenüber tritt.

Wir können es uns nicht versagen, den schönen und anschaulichen Vergleich, mit dem unsere Autoren ihr umfangreiches Werk beschließen, in Kürze wiederzugeben.

Nach einem evolutionistischen Glaubensbekenntnis, das darin gipfelt, daß der Begriff der wissenschaftlichen Wahrheit zu Beginn des XX. Jahrhunderts nicht identisch ist mit dem, was er im Anfang des XIX. war, und daß alles darauf hindeutet, daß er sich in der Zukunft noch weiter verändern wird, schreiben Gide und Rist: Wenn man die Geschichte der volkswirtschaftlichen Anschauungen in den letzten 150 Jahren mit einem Gesamtblick überschaut, so glaubt man vor einem geöffneten Fächer zu stehen. Am Griff sind die Stäbe so eng aneinander gepreßt, daß sie ein Block zu sein scheinen. In dem Maße, als der Blick zum Umkreis vordringt, gewahrt er, wie die Stäbe nach verschiedenen Richtungen auseinander gehen. Aber sie trennen sich nicht ganz. Denn in dem Maße, in dem sie auseinandergehen, entfaltet sich ein gemeinsames Gewebe zwischen ihnen, das sie zu einer neuen Einheit verbindet. Ja, diese Einheit ist widerstandsfähiger als die künstliche, die sich aus dem Aufeinanderliegen der Stäbe am Handgriff ergab.

Bei den Physiokraten, mehr noch bei Ad. Smith, erscheint die Nationalökonomie als ein schöner, einheitlicher Lehrkörper. Aber die Zeit läuft voran, die Wissenschaft schreitet fort und man erkennt, daß die Einheit am Ausgangspunkte eine mehr scheinbare als wirkliche war. Die häufig kontradiktorischen

Anschaungen, die Smith zu vereinbaren verstand, führen zu immer entgegengesetzteren Theorien. Verschieden geartete Lehren über die Verteilung der Güter und den Wert, historische und abstrakte Methode, Liberalismus und Sozialismus sind ebenso viele Auffassungen, von denen jede ihren Weg mit wechselndem Glücke verfolgt. Eine jede umgibt sich aber mit einem Netze von Beobachtungen und Tatsachen und bringt ihren Teil an neuen Wahrheiten bei. So bildet sich nach und nach um jeden großen Strom des volkswirtschaftlichen Denkens ein immer widerstandsfähigeres und ausgedehnteres Gewebe, das ein wissenschaftliches Gemeingut darstellt, aus dem noch die markantesten Züge der großen Systeme hervorleuchten. Von einem bestimmten Augenblicke an halten aber die Stäbe den Blick nicht mehr fest, sondern das Gewebe des Fächers zieht ihn an, d. i. die Gesamtheit der gesicherten Wahrheiten, die das dauernde Ergebnis der Systeme ausmachen.

Während aber die Einheit der das Seiende erklärenden Wissenschaft die Verschiedenheit der ein Seinsollendes vorschreibenden Schulen zu überstrahlen strebt, beginnt eine neue Einteilung, die weniger scholastisch und für den Fortschritt der Wissenschaft fruchtbarer ist als die alte, diese frisch zu untermauern, so daß ein neuer Fächer sich unter dem alten zu bilden scheint.

An erster Stelle erblickt hier das Auge die immer schärfer ausgesprochene Trennung zwischen theoretischer Systemisierung und Beobachtung konkreter Erscheinungen, zwischen reiner Ökonomik und beschreibender Wissenschaft. Es sind das zwei gleich nötige Forschungsgebiete, denen Eigenschaften entsprechen, welche selten in einer Person vereinigt sind. Aber die Volkswirtschaftslehre kann weder der Theorie noch der Beobachtung entraten. Wir fühlen nicht weniger lebhaft als früher das Bedürfnis, die Verkettung der wirtschaftlichen Erscheinungen und ihre gegenseitigen Beziehungen zu erfassen. Andererseits können wir nicht darauf verzichten, die in beständiger Umwandlung befindliche wirtschaftliche Organisation der Welt immer wieder von neuem zu beschreiben. Die beiden gemeinten Methoden entwickeln sich unter unsern Augen und schreiten gleichzeitig voran, und die große Streitfrage, welche der andern überlegen sei, scheint heute definitiv beseitigt.

An zweiter Stelle gewahren wir eine immer weiter gehende Aufteilung der Volkswirtschaftslehre in selbständige Zweigwissenschaften, deren Zusammenhang ein immer loserer wird. Die Preistheorie und die Verteilungslehre haben eine Entwicklung genommen, die eine Verselbständigung beider rechtfertigt; die Sozialökonomie hat sich ihr Gebiet abgesteckt und führt ein eigenes Dasein, die Bevölkerungslehre hat die Proportionen einer besonderen Disziplin, die sich Demographie nennt, angenommen; die Steuerlehre ist zur Finanzwissenschaft geworden; die Statistik hat ihre eigenen Methoden und übergießt alle übrigen Gebiete mit reichem Lichte; die Beschreibung des kommerziellen und industriellen Mechanismus, der Banken und der Börsen, die Klassifizierung der Gewerbe und das Studium ihrer Umwandlungen verhalten sich zur Nationalökonomie wie die Zoologie, die beschreibende Botanik oder die Morphologie zur Naturgeschichte.

Ein Gebiet aber bleibt, auf dem die Verschiedenheit und der Kampf fort dauern und wahrscheinlich nie aufhören werden: die Wirtschafts- und Sozialpolitik. Das Bild, das die Nationalökonomie in der Zukunft zweifellos bieten wird, wird darum sein: auf dem Gebiete der Wissenschaft, zunehmende Einheit und zunehmendes Zusammenarbeiten, dank der Vervollkommenung der Methoden; auf dem Gebiete der Praxis, Mannigfaltigkeit und Kampf um das Übergewicht zwischen den verschiedenen wirtschaftlichen Idealen¹⁾.

¹⁾ Gide und Rist beschließen ihr Lehrbuch mit einem höchst beachtenswerten, aktuellen Appell zugunsten der Freiheit der Wissenschaft. Wir halten ihn für wichtig genug, um hier in wortgetreuer Übersetzung mitgeteilt zu werden: „Wessen Wissenschaft und Unterricht am meisten bedürfen um sich zu entwickeln, ist breite und volle Freiheit; Freiheit in den Methoden, Freiheit in den Theorien, Freiheit in den Idealen und Systemen, denn diese sind manchmal wertvolle Stimuli der wissenschaftlichen Forschung, indem sie die Gefühle ins Treffen führen. Nichts wäre der Wissenschaft schädlicher als Dogmatismus, woher er auch kommen mag. Leider ist hierin keine Schule und kein Land vor Kritik gesichert.“

„Schon Sismondi klagte den triumphierenden Liberalismus an, die Nationalökonomie in eine Orthodoxie umzuwandeln. Aber der Liberalismus ist nicht der einzige, der einen solchen Vorwurf verdiente. Vor wenigen Jahren erklärte in Deutschland der Führer der historischen Schule, Schmoller, in einer Berliner Rektoratsrede, daß man in Zukunft weder reine Marxisten noch reine Smithianer zum öffentlichen Unterricht zulassen könne. Sollte die deutsche historische

Auf Charles Gide kommen wir im zweiten Kapitel des III. Buches ausführlicher zu sprechen. Von Charles Rist ist dagegen noch an dieser Stelle einiges zu sagen. Rist kokettiert mit der mathematischen Methode¹⁾. Er strebt, wie Landry, nach der reinen Ökonomik und pocht mit großem Nachdruck auf die Existenz universeller und permanenter Naturgesetze der Volkswirtschaft. Mit dem Interventionismus macht er, was Leroy-Beaulieu mit dem Freihandel macht: er spricht ihm den Charakter einer grundlegenden Anschauung ab. Der Interventionismus ist für ihn lediglich eine Norm, zu der man von den entgegengesetztesten Grundsätzen aus gelangen kann. Übrigens hängt nach Rists Anschauung die Lösung der Interventionsfrage keineswegs von volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten allein ab, sondern auch von politischen: von der Auffassung, die man vom Interesse der Allgemeinheit hat und von dem Vertrauen, das die bestehende Regierungsform in jeder Epoche und in jedem Lande besitzt²⁾.

Charles Turgeon, Professor in Rennes, hat den Lehrstuhl für Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehren inne. In einem methodologischen Aufsatz über dieses Wissensgebiet³⁾ gibt er

Schule den Ostrazismus gegen ihre Gegner erneuern wollen, unter dem sie einst selbst gelitten? Wir in Frankreich können uns nicht schmeicheln, viel weniger exklusiv gewesen zu sein. Die Gleichgültigkeit und selbst die Feindschaft, die man lange für die mathematische Schule bei uns hatte, gereicht uns nicht besonders zur Ehre. Übrigens hat sich der Sozialismus die Intoleranz, die man der ‚bürgerlichen‘ Volkswirtschaftslehre mit so viel Recht vorgeworfen hat, in nicht geringerem Maße zuschulden kommen lassen. Als die marxistischen Theorien von gewissen Marxisten angegriffen wurden, kamen jenen Verteidiger zu Hilfe, die sich nicht weniger autoritär und unversöhnlich zeigten, als die des Liberalismus gewesen waren, als dieser sich durch neue Tendenzen bedroht glaubte. Wenn sich darum eine Lehre aus der Geschichte der wirtschaftlichen Anschauungen ergibt, so ist es die, daß es notwendig ist nie aufzuhören, die erworbenen Wahrheiten mit kritischem Sinn zu kontrollieren und neue Beobachtungen und Erfahrungen wohlwollend aufzunehmen, um das Gebiet der Volkswirtschaftslehre ohne Unterlaß zu erweitern und zu vertiefen.“ *Gide et Rist*, loc. cit., p. 737.

¹⁾ Siehe die Artikel von Rist in „*Revue de Métaphysique et de Morale*“ 1904, 1907, 1908.

²⁾ *Ch. Rist*, *Origine et caracteres du socialisme d'Etat*, in „*Revue d'économie politique*“, 1907, p. 321 ff.

³⁾ *Charles Turgeon*, *Introduction à l'histoire des doctrines économiques*, in *Revue d'Economie politique*, 1906 p. 505 ff.

einige Andeutungen über die Art und Weise, wie er es auffaßt. Mit Professor Dubois hält er es für angebracht, „jedes Werk in die Umstände, die es begleiten, einzuordnen, jede Doktrin in das Milieu, das sie erzeugte, zurückzusetzen, jeden Schriftsteller in die Atmosphäre, in der er lebte, hinzustellen“¹⁾. In seinem Werke über den Feminismus — Turgeon ist ein Vorkämpfer dieses in Frankreich — tritt er dagegen als einer jener rationalistisch denkenden Lateiner auf, deren Augenmerk auf das Absolute gerichtet ist²⁾.

Turgeons Anschauungen über den Feminismus werden von zwei Gesichtspunkten geleitet: 1. Die Familie in ihrer heutigen Organisation ist die notwendige Basis des sozialen Körpers; 2. der Frau sind alle Rechte zuzuerkennen, aber ohne sie von auch nur einer Pflicht zu entbinden. Die intellektuelle Emanzipation der Frau hält Turgeon für vollauf berechtigt, weil die Frau dem Manne nicht geistig inferior ist. Jedoch bleibt die Mutterschaft die erste Pflicht der Frau. In der Praxis wird dieselbe meist der geistigen Ausbildung und Tätigkeit entgegenstehen. Das wichtigste ist die wirtschaftliche Emanzipation der Frau. Nur allzu gerechtfertigt sind die Forderungen, welche der Frau nach und nach alle Berufe zugänglich machen wollen und es auch zweifellos erreichen werden. Ob aber damit die Frage der Entlohnung weiblicher Arbeit, welche durchschnittlich um die Hälfte hinter dem Lohne zurückbleibt, der für männliche Arbeit gezahlt wird, eine befriedigende Lösung finden wird, ist nicht vorauszusehen. Grundsätzlich unbestreitbar ist ferner das politische Wahlrecht der Frauen. Was die zivilrechtliche Emanzipation der Frauen betrifft, so will Turgeon zwar die Autorität des Ehegatten gewahrt wissen, aber er tritt entschieden ein für alle einschlägigen Reformen, die zurzeit bei den französischen Parlamenten anhängig sind. Ebenso entschieden bekämpft er aber auch die eheliche und mütterliche Emanzipation der Frau, denn vor allem muß die Existenz und das Gedeihen der Familie gewahrt bleiben, weil sie die notwendige Grundlage der menschlichen Gesellschaft ist.

Lucien Brocard, Professor in Nancy, hat eine geistvolle

¹⁾ *ibid.* p. 521.

²⁾ *Charles Turgeon*, *Le Féminisme français*, 2 Bde. Paris 1902.

Studie über die wirtschaftlichen Anschauungen des Marquis de *Mirabeau* veröffentlicht¹⁾. Seine grundsätzlichen Anschauungen sind von Professor *Deschamps* beeinflusst; sie gehen dahin, nicht, wie die deutschen Nationalökonomten, erst das Milieu, dann durch dieses das Individuum vervollkommen zu wollen, sondern als erstes die sittliche Erziehung und die Selbstvervollkommnung des Individuums in Angriff zu nehmen, allerdings unter gleichzeitiger Besserung des Milieus. *Brocard* ist bestrebt, die schon mehrfach erwähnte Tendenz zur Vereinheitlichung der Wirtschaftslehre zu fördern; auf Grund allseitiger Vertiefung der Tatsachen des Wirtschaftslebens soll eine Einheitslehre gewonnen werden, in der sich die Volkswirte von der sozialkatholischen und liberalen Rechten bis weit in die Reihen des Sozialismus hinein zusammenfinden.

Germain Martin, Professor in Dijon, hat zwei größere, wirtschaftsgeschichtliche Werke verfaßt, welche den uneigenützigen Geist deutscher Wissenschaft atmen. Sie sind nicht geschrieben, um Schlußfolgerungen für oder wider die bestehende Wirtschaftsordnung zu gewinnen, sondern lediglich um aus gewissenhaftem Quellenstudium heraus einige Stücke nationaler Vergangenheit wieder aufleben zu lassen. Das erste²⁾ schildert bis ins feinste Detail die Beziehungen des französischen Staates zur Industrie unter Ludwig XIV. und Ludwig XV. Das andere³⁾ ist eine mit amüsanten Details gespickte Geschichte der französischen Gesellenladen seit dem XV. Jahrhundert. Ein besonderes Augenmerk schenkt der Verfasser dem berühmten Gesetz *Le Chapelier* von 1791, welches alle Berufsgenossenschaften in Frankreich verbot und erst 1884 außer Kraft gesetzt wurde. Martin gibt zwei Erklärungsgründe für dieses Gesetz, welche dessen prinzipielle Bedeutung wesentlich herabsetzen. Nach ihm war dasselbe: 1. nur ein Gelegenheitsgesetz, eine Polizeimaßregel, die ihr Entstehen der Furcht vor Aufständen verdankte; 2. nur eine in der Reihe der vielen Maßregeln, durch

¹⁾ *Lucien Brocard*, Les doctrines économiques et sociales du Marquis de Mirabeau. Paris 1902.

²⁾ *Germain Martin*, La grande Industrie en France sous le règne de Louis XIV et sous celui de Louis XV. Paris, Rousseau.

³⁾ *G. Martin*, Les Associations ouvrières au XVIII^{me} siècle. Paris, Rousseau.

die seit dem XV. Jahrhundert, ganz im Sinne des ancien régime, die Bruderladen bekämpft wurden. Als prinzipielle Äußerung des liberal-individualistischen Geistes wurde das Gesetz erst später angesprochen.

Die Werke Martins haben den Charakter von vielleicht nicht genügend verarbeiteten Materialsammlungen; sie sind in klassisch schöner Sprache geschrieben.

Georges Weill, Lyzealprofessor in Paris, ist ein Historiker, der auf Grund seiner geschichtlichen Arbeiten und interventionistischen Anschauungen beansprucht, der Gruppe der Volkswirte der juristischen Fakultäten zugezählt zu werden. Die Schriften von Weill¹⁾ verdienen Beachtung als reichhaltige Materialsammlungen. Die ungenügende Verarbeitung derselben ist um so bedauerlicher, als Weill nicht nur interessant zu erzählen weiß, sondern auch künstlerische Gestaltungskraft und Eleganz der Darstellung besitzt. Aber nur selten läßt er sie seine Zettelkästen beleben. Der bleibende Eindruck, den seine Arbeiten hinterlassen, ist der einer erschöpfenden Detaillierung der behandelten Gegenstände. In seinem Werke über *Saint-Simon* durchleuchtet er das Leben und die Lehre des Meisters bis in die verborgensten Winkel. Die Geschichte der saint-simonistischen Schule verfolgt die Lebensschicksale der Saint-Simonisten, deren spätere Rolle im öffentlichen und Wirtschaftsleben, sowie alle Äußerungen saint-simonistischen Geistes in Presse, Literatur, Salons, Diners, geheimen Zusammenkünften usw. durch das XIX. Jahrhundert, soweit sie nur irgend erreichbar waren. Auch an Anekdoten aus dem Leben der Saint-Simonisten fehlt es nicht.

Die außerordentlich reichhaltige Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts vermittelt einen gründlichen Einblick in die Geschichte der französischen Arbeiterbewegung und der sozialistischen Parteien; sie ergänzt die großen Geschichtswerke Levasseurs, von denen wir im I. Buche gesprochen haben, insofern glücklich, als Weill insbesondere aus Zeitungen umfassende Materialien zur Beleuchtung der von Levasseur weniger beachteten

¹⁾ *Georges Weill*, *Un précurseur du socialisme. Saint-Simon et son oeuvre*. Paris, Perrin, 1894. — *L'Ecole Saint-Simonienne*. Paris, Alcan, 1896. — *Histoire du Mouvement social en France 1852—1902*. Paris, Alcan, 1904.

politischen Seite der sozialen Bewegung beibringt. Die ungeheure Stoffmenge der Weillschen Bücher ist keineswegs breit sondern immer in gedrängter Kürze vorgeführt.

Ein Wirtschaftshistoriker, der als Inhaber eines Lehrstuhls und Verfasser eines Lehrbuchs für Gewerbegesetzgebung und -politik uns auf dieses Gebiet überleiten wird, ist *Georges Bry*, Dekan der Rechtsfakultät in Aix. Er hat eine englische Wirtschaftsgeschichte verfaßt, die eine gründliche Kenntnis der einschlägigen, insbesondere englischen Literatur bekundet, und mit der im Laufe der Jahrhunderte so häufig rücksichtslosen englischen Wirtschaftspolitik scharf ins Gericht geht¹⁾. Brys Haupttätigkeit liegt jedoch auf dem Gebiete, dem seine Lehr-tätigkeit gewidmet ist, und zu dem wir jetzt übergehen.

6. Kapitel.

Sozialpolitik und soziale Gesetzgebung.

Die monographische Literatur ist auf diesem Gebiete in jüngster Zeit in Frankreich noch weit mehr angewachsen, als auf dem der Geschichte der volkswirtschaftlichen Ideen. Ein annähernd erschöpfender Bericht über diese Literatur würde Bände füllen. Wir werden uns darum wie bei den beiden ersten Gruppen darauf beschränken, nur die am meisten hervorstechenden Namen zu nennen.

Die Professoren *P. Pic* und *J. Godart* gründeten 1900 die Monatsschrift **Questions pratiques de Législation ouvrière et d'Economie sociale**, die sich die wissenschaftliche Förderung der Fragen des hier einschlägigen Gebietes zur Aufgabe setzte. Godart ist zurückgetreten; Pic aber gesellte sich neue Kräfte, Hochschullehrer und Männer der Praxis bei, und wußte der Zeitschrift in parlamentarischen und in wissenschaftlichen Kreisen bald hohes Ansehen zu gewinnen. Er sorgt dafür, daß sowohl die Gewerbepolitik und -gesetzgebung des Auslandes, als die parlamentarische Behandlung französischer Gesetzesvorlagen (im

¹⁾ *Georges Bry*, *Histoire industrielle et economique de l'Angleterre depuis les origines jusqu'à nos jours*, Paris 1900.

Plenum, in Kommissionen und Subkommissionen) in der Zeitschrift ausführlich zur Sprache kommen. Im Dienste der Sozialpolitik steht ferner die 1903 von A. Artaud gegründete Monatsschrift **Revue populaire d'Economie sociale**. Diese will nicht der wissenschaftlichen Forschung dienen, sondern der methodischen Belehrung möglichst weiter Kreise über die bisherigen Ergebnisse der Wissenschaft. Unter den Mitarbeitern sind Vertreter der verschiedensten Anschauungen (F. Passy, Cauwes, Gide, Blondel usw.). Man muß dem Herausgeber Artaud das Zeugnis ausstellen, daß er redlich bemüht ist, mit gewissenhafter Unparteilichkeit alle wichtigeren Anschauungen über die Hauptfragen der Sozialpolitik in leichtfaßlicher, knapper Form zur Darstellung kommen zu lassen.

Das Fach der Gewerbegesetzgebung und -politik kommt zusammenhängend zur Darstellung in den beiden umfangreichen Lehrbüchern der Professoren **Paul Pic**¹⁾ und **Georges Bry**²⁾. Ein Blick auf diese Werke genügt, um uns von dem zu überzeugen, was übrigens Pic in seinem Vorwort ausdrücklich betont, daß Gewerbegesetzgebung und -politik in Frankreich weniger als volkswirtschaftliche, denn als juristische Disziplin aufgefaßt werden. Beide Lehrbücher tragen den Charakter von Kommentaren zur französischen Arbeitergesetzgebung. Die inländische monographische Literatur wird von beiden Autoren ausgiebig berücksichtigt. Die gewerbepolitische Literatur des Auslandes kennt und verwertet Pic mehr als Bry. Die Disposition bei Bry ist glücklicher, klarer, in sichererem Gleichgewicht; die Darstellung ist bei Pic lebendiger, anregender, ausführlicher. Beide huldigen fortschrittlich-demokratischen Grundanschauungen; Pic als begeisterter, voranstürmender Fahnenträger, Bry gewissermaßen widerstrebend im Nachtrab. Bry verweilt gern bei theoretischen Erörterungen, die Pic spielend überspringt. Wenn sich letzterer jedoch einmal dabei aufhält, so wird

¹⁾ Paul Pic, *Traité élémentaire de Législation industrielle. Les Lois ouvrières*. 3. Aufl. Paris 1909.

²⁾ Georges Bry, *Cours élémentaire de Législation industrielle. Lois du Travail et de la Prévoyance sociale. Questions ouvrières*. 3. Aufl. Paris 1908.

Der Teil der beiden Lehrbücher, welcher das programmäßig zur Gewerbegesetzgebung gehörige Gebiet: Schutz des gewerblichen Eigentums, behandelt, soll erst veröffentlicht werden.

seine Darstellung bei dem Bestreben, alles und jedes Einschlägige heranzuziehen, überladen und unklar. Bry pflegt folgende Reihenfolge bei der Behandlung der verschiedenen Fragen einzuhalten: theoretische Erörterung der Frage, erläuternde Besprechung der darauf bezüglichen französischen Gesetzgebung, kurzer Hinweis auf die einschlägige Gesetzgebung und die Einrichtungen anderer Länder. Pic dagegen beginnt konkret damit, daß er die Geschichte, welche die in Frage stehende Einrichtung in Frankreich gehabt, kurz skizziert; daran schließt sich ein Rundgang durch fremde Gesetzgebungen; an dritter Stelle kommen die geltende französische Gesetzgebung, sowie die den Parlamenten vorliegenden Gesetzesvorlagen, über die Pic viel detaillierter berichtet als Bry; die Darstellung schließt bei Pic mit einer kritischen Besprechung der französischen Gesetzgebung und einer persönlichen Stellungnahme, die recht häufig darin besteht, dem französischen Gesetzgeber diese oder jene Einrichtung des Auslands zur Nachahmung zu empfehlen. Es liegt auf der Hand, daß das Verfahren Pics den Anforderungen wissenschaftlicher Kritik in höherem Maße gerecht wird als das von Bry. Man wird Pic auch dafür Dank wissen, daß er stets bestrebt ist, den Einfluß der sozialpolitischen Gesetzgebung auf Zivil- und Handelsrecht in klares Licht zu stellen und so die „Sozialisierung“ des Rechtes nachzuweisen. Ein letzter Unterschied zwischen den beiden Lehrbüchern, den wir hervorheben wollen, ist, daß Bry an der traditionellen, würdevollen, akademischen Sprache der Wissenschaft festhält, während Pic ausgiebigen Gebrauch von der lebendigeren, den Bedürfnissen der Polemik angepaßten Ausdrucksweise der politischen Presse und der parlamentarischen Rednerbühne macht.

Es entspricht der Entwicklung, die die Dinge in der Industrie in der Gegenwart nehmen, daß beide Autoren der Besprechung des *kollektiven Arbeitsvertrags* einen breiten Raum gewähren. Beide begrüßen es, daß die Jurisprudenz der französischen Gerichte sich seit Ende der neunziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts dem kollektiven Arbeitsvertrag günstig erweist; Pic insbesondere tritt mit großer Lebhaftigkeit für eine baldige gesetzliche Sanktionierung jener Vertragsform ein. Er billigt auch rückhaltlos alle Vorschläge, die dahin zielen, die Befugnisse der Arbeiterberufsvereine zu erweitern, selbst ihnen

die vollen Rechte von Zivilpersonen zu verleihen. Über die Furcht, es könnte dies zu einer übermäßigen Ausdehnung der Güter der toten Hand führen, macht er sich lustig. Der Besitz bedeutender Güter seitens der Arbeitersyndikate kann nach seiner Ansicht nur zur Folge haben, daß diese weiser werden und Achtung gewinnen vor einer Gesellschaftsordnung, die ihnen den Erwerb jener Güter ermöglicht; er wird auch das Gefühl der Verantwortlichkeit bei den organisierten Arbeitern stärken und ihnen heilsame Furcht einflößen vor leichtfertigem Dransetzen ihres Besitzes ¹⁾.

Eine andere hochaktuelle Frage, zu der Pic Stellung nimmt — Bry geht, soweit wir sehen konnten, nicht darauf ein — ist das heikle Problem, in welchem Maße den Staatsdienern das Recht, sich zur Verteidigung von beruflichen Interessen zu organisieren, zuzugestehen sei. Nach Ablehnung verschiedener vorgeschlagener Lösungen dieser „fast unlösbaren Frage“ spricht sich Pic für die durch ein Kammervotum vom 13. April 1908 sanktionierte Theorie der Ministerien *Waldeck-Rousseau* und *Clemenceau* aus. Diese Theorie nimmt als Kriterium die Natur des Vertrages, der zwischen dem Staate und den von ihm Beschäftigten abgeschlossen wurde. Das Recht beruflicher Organisation ist denen zuzugestehen, denen der Staat als Unternehmer und Arbeitgeber gegenüber tritt. Dem Gesetzgeber bleibt vorbehalten, die Ausübung dieses Rechtes zu begrenzen. Tritt der Staat jedoch als öffentliche Gewalt auf, so sind die Leute, denen er die Ausübung der öffentlichen Dienstzweige anvertraut, durch einen öffentlich-rechtlichen Vertrag mit ihm verbunden, welches auch ihre Rangstufe in der Beamtenhierarchie sei. Mit einem derartigen Verträge sind berufsvereinliche Rechte unvereinbar. Pic beeilt sich, den Eindruck von Mangel an fortschrittlichem Sinn, den diese Lösung hervorbringen könnte, zu mildern, indem er hinzufügt, daß nichts die Staatsbeamten hindert, die Form der Gegenseitigkeitsgenossenschaft zu wählen, um sich zur Vertretung gemeinsamer Interessen zusammen zu schließen. Die Gegenseitigkeitsgenossenschaft (*mutualite*) ist von Natur friedliebend und achtet die bestehende Autorität. Der Berufsverein (*syndicat*) aber symboli-

¹⁾ *Paul Pic*, loc. cit. p. 422 ff.

de Waha, Die Nationalökonomie in Frankreich.

siert den Klassenkampf; auf die Dauer wird es ihm unmöglich sein, von dem revolutionären „allgemeinen Arbeiterbund“ (C. G. T.) unabhängig zu bleiben ¹⁾.

Wir könnten diese Blütenlese aktueller Fragen aus den Lehrbüchern von Bry und Pic noch um manch interessantes Stück bereichern; das Vorgeführte genügt jedoch, um den Geist zu charakterisieren, welcher den sozialpolitischen Unterricht an den französischen Rechtsfakultäten beseelt.

Neben Pic und Bry stehen als Spezialisten in der Gewerbepolitik am meisten im Vordergrund Aftalion und Jay.

Albert Aftalion, Professor in Lille, dessen vorzügliche Arbeit über Sismondi bereits erwähnt wurde, enquetiert fleißig über die Verhältnisse der im Norddepartement vertretenen Industrien. Er ist ein gründlicher Kenner vor allem der Textilindustrie ²⁾.

Raoul Jay, Professor in Paris, wurde bereits im II. Buche bei der Besprechung der sozialkatholischen Schule, der er angehört, genannt. Er tritt für die sozialreformerischen Forderungen dieser Schule ein, aber urgirt sie. Seine zahlreichen Arbeiten zeichnen sich durch gediegene Wissenschaftlichkeit und radikalsten Interventionismus aus. Obwohl Jay Anhänger der obligatorischen Syndikate ist, vertritt er die Ansicht, daß die Wohlfahrtseinrichtungen der Arbeitgeber und der genossenschaftliche Zusammenschluß der Arbeiter nur wenig zur Besserung der Lage der Arbeiter zu tun vermögen; allein der Staat ist imstande, durch gesetzgeberische Intervention die schweren Mißstände zu beseitigen, an denen die Arbeiterklasse krankt. Die Wirksamkeit der Gewerkvereine ist in der Hauptsache darauf beschränkt, anregend auf die staatliche Schutzgesetzgebung zu wirken und

¹⁾ *Paul Pic*, *ibid.* p. 264 ff.

²⁾ Von den Enqueten *Aftalions* sind besonders beachtenswert: *La Crise de l'Industrie linière et la concurrence victorieuse de l'Industrie cotonnière*, Paris 1904. — *Le Développement de la Fabrique et le travail à domicile dans les Industries de l'habillement*, Paris 1906.

³⁾ *Raoul Jay*, *La Limitation légale de la journée de travail en Suisse*, 1891. — *Une Corporation moderne*, 1892. — *L'Organisation du Travail par les Syndicats professionnels*, 1894. — *Un projet d'assurance contre le chômage dans le canton de Bâle-Ville*, 1895. — *La Protection légale des Travailleurs*, 1904. Alle bei Larose, Paris. — Ferner zahlreiche Artikel in: *Revue d'économie politique*.

deren Funktionieren zu überwachen. Für den Augenblick verlangt Jay: Ausdehnung der bestehenden Arbeiterschutzgesetze auf die Handelsangestellten und Familienarbeitsstätten; Erhöhung der Altersgrenze für den Eintritt von Kindern in Fabriken; Beschränkung der Arbeitszeit für alle Arbeiter auf zehn Stunden, Sonntagsruhe, Verbot der Nacharbeit für Frauen, Schutzgesetze für Schwangere und Wöchnerinnen; gesetzliche Festsetzung eines Minimallohnes für sämtliche Gewerbe; strengere Handhabung der Arbeiterschutzmaßregeln durch Einstellung einer größeren Zahl von Gewerbeinspektoren und Verschärfung der auf Übertretungen gesetzten Strafen. Sollte wirklich die Industrie durch diese Maßregeln geschädigt werden, so müßte man dem die dauernde und unersetzliche Schädigung, welche die Arbeiter unter den heutigen Zuständen erleiden, entgegenstellen und eventuell den geschädigten Industrien durch Prämien unter die Arme greifen. Jay glaubt jedoch nicht an diese Schädigung der Industrie. Vielmehr erwartet er von durchgreifender Erhöhung der Löhne, Verringerung der Arbeitszeit und den sonstigen von ihm präkonisierten Maßnahmen eine Steigerung der Produktivität der Arbeit und eine Vervollkommen der Technik, welche dem Arbeitgeber sogar Gewinn bringen werden. Die sozialkatholische Forderung eines von Berufsorganisationen gewählten Parlamentes stützt Jay unter anderm mit dem Argument, daß ein solches Parlament geeignet sei, gerechtes Empfinden und Achtung vor dem Allgemeinwohl in die Arbeiterkreise zu tragen¹⁾.

Daß Raoul Jay bei seinem großen sozialpolitischen Verständnis ein begeisterter Anhänger des kollektiven Arbeitsvertrages ist, bedarf wohl keines besondern Hinweises²⁾. Seinen radikalen Forderungen legt er durchweg ein gutes und genaues Beobachtungsmaterial zugrunde. Jay ist ein Mann, der aus langjähriger, enger Fühlung mit Arbeiterkreisen deren Lage, Schwierigkeiten und Aspirationen genau kennt; aus allen seinen Schriften spricht tiefe Sachkenntnis und warme Überzeugung.

¹⁾ Raoul Jay, *La Protection legale des Travailleurs*, Paris 1904.

²⁾ Raoul Jay, *Le Contrat collectif de Travail*, Artikel in *Revue d'Economie politique*, 1907, p. 561 ff. und 649 ff.

7. Kapitel.

Finanzwissenschaft.

Frankreich besitzt zwei finanzwissenschaftliche Zeitschriften. Die eine, **Bulletin de Statistique et de Législation comparee**, wird vom Finanzministerium herausgegeben. Sie wurde 1877 gegründet und erscheint monatlich. Sie veröffentlicht in- und ausländische Finanzstatistik und Gesetzestexte, und stellt eine reichhaltige und wertvolle Sammlung von Dokumenten dar. Die andere, **Revue de Science et de Législation financières**, wurde 1903 von *Boucard* und *Jeze* gegründet und erscheint vierteljährlich. Sie dient in erster Linie der Erörterung von Fragen des öffentlichen Rechnungs- und Budgetwesens im In- und Auslande; Steuerfragen bleiben im Hintergrunde.

Die hauptsächlichsten finanzwissenschaftlichen Werke, die aus dem Milieu der Rechtsfakultäten stammen, haben die Professoren *Cauwès*, *Jeze* und *Allix* zu Verfassern.

Paul Cauwès widmet den größten Teil des vierten Bandes seines *Cours d'Economie politique* der Finanzwissenschaft. Er greift die finanzwissenschaftlichen Fragen womöglich noch konkreter an als die volkswirtschaftlichen, und veranschaulicht alles in ausgiebiger Weise durch Ziffern, die der Wirklichkeit entlehnt sind. Er geht auf das öffentliche Rechnungswesen nicht ein, verweilt dagegen hauptsächlich bei der Steuerlehre. Mit lebhaftem Eifer spricht er sich für proportionale Besteuerung, aber mit Freilassung eines Existenzminimums aus. Die sogenannte Opfertheorie verwirft er, weil die Gleichheit der Opfer logisch zur progressiven Besteuerung führt; ja, er glaubt auch, die übermäßigste Progression befriedige das System der Gleichheit der Opfer nur unvollständig¹⁾. Jede Steuerprogression aber ist hauptsächlich darum verwerflich, weil ihre Begrenzung notwendig eine willkürliche ist, und weil sie, wenn logisch ausgebaut, zur Verwirklichung des Sozialismus führt²⁾. Die Freilassung eines Existenzminimums bedeutet keineswegs eine Konzession an das System der progressiven Besteuerung, denn die

¹⁾ *Paul Cauwès*, *Cours d'Economie politique*, Bd. IV, p. 270.

²⁾ *ibid.* p. 277.

Proportionalität kann dort keine Anwendung mehr finden, wo keine Steuerfähigkeit vorhanden ist. Diese aber verschwindet unterhalb einer gewissen Grenze ¹⁾).

Die Gerechtigkeit verlangt die Proportionalität der Steuer. Eine Einheitssteuer muß streng proportional sein; wenn aber mehrere Steuern nebeneinander bestehen, so kann es sein, daß die Proportionalität der Besteuerung nur dadurch erreicht wird, daß progressive Steuern neben solche treten, die umgekehrt progressiv wirken, d. h. die kleinen Einkommen mehr als proportional belasten. Solcher Art sind z. B. Verbrauchssteuern. Besser jedoch als das Korrektiv direkter progressiver Steuern ist in derartigen Fällen die möglichste Herabsetzung der Verbrauchssteuern, die das Prinzip der Proportionalität am meisten verletzen ²⁾).

Cauwès ist nicht Anhänger der einzigen Steuer; er würde aber die von *Ménier* vorgeschlagene einzige Kapitalsteuer ³⁾ der einzigen allgemeinen Einkommensteuer vorziehen: 1. wegen der Leichtigkeit der Feststellung des steuerbaren Gegenstandes bei der Kapitalsteuer, 2. wegen der großen Unsicherheit bei der Einkommensteuer, auf wen sie schließlich übergewälzt wird. Indem man den Produzenten nach Maßgabe seiner Kapitalien besteuert, erreicht man die Befreiung des Verkehrs von jedem Hemmnis und eine bedeutende Vereinfachung der Steuererhebung. Die Kapitalsteuer hat ferner im Vergleich zur Verbrauchssteuer den Vorteil, daß sie eine Fähigkeit trifft, während diese ein Bedürfnis, und zwar häufig ein wesentliches, belastet. Wenn auch die Steuer übergewälzt wird, d. h. wenn ein Steuervorschuß von jemandem gemacht werden muß, so ist es richtiger, ihn dem Kapitalisten als dem Verbraucher zur Last zu legen ⁴⁾).

Zu der Steuerreform in Frankreich nimmt Cauwès in folgender Weise Stellung: Es ist eine schwere Unvorsichtigkeit, ein ganzes Steuersystem in globo zu beseitigen, um ganz neue und folglich mehr oder minder aleatorische Einnahmen an dessen Stelle zu setzen. Es würde sich viel eher empfehlen, die be-

¹⁾ *ibid.* p. 274—275 ff.

²⁾ *ibid.* p. 279.

³⁾ *Charles Ménier*, *Théorie et Application de l'Impôt sur le Capital*, Paris 1874.

⁴⁾ *Cauwès*, *loc. cit.* p. 313 ff.

stehenden Ertragssteuern eine nach der andern umzugestalten und die experimentelle Methode weiter zu führen, die 1890 für das bebaute Eigentum, 1892 für die Tür- und Fenstersteuer in Angriff genommen wurde. Um einerseits der ungenügenden Produktivität der direkten Steuern abzuhelpen, andererseits die nicht proportionalen indirekten Steuern beseitigen zu können, und überhaupt den übergroßen Anteil der indirekten Steuern an den Gesamteinnahmen des Staates zu verringern, würde sich die Einführung einer komplementären, gemischten Steuer auf Einkommen und Kapital empfehlen. Sie wäre streng proportional zu gestalten und ihre Sätze müßten niedrig bemessen werden. Sie hätte die wünschenswerte Wirkung, daß das Kapital doppelt belastet wäre: einmal durch die bestehenden Steuern, deren Sätze man zum Teil erhöhen (für die Erbschafts- und Schenkungssteuer), zum Teil beibehalten könnte (bei den Steuern auf Güter der toten Hand, Pferde, Kutschen, Billards, Cercles usw.); zweitens durch die neue Kapitalsteuer, die nach den Kapitalsarten verschieden bemessene Sätze haben müßte. Seinen Steuerreformplan, der teils auf Ideen von *Menier*, teils auf der Gesetzesvorlage *Maujan* fußt, wünschte *Cauwès* in sukzessiven Etappen durchgeführt zu sehen, um so wenig als möglich Beunruhigung bei den Massen der Steuerzahler hervorzurufen¹⁾.

Gaston Jeze, früher Professor in Lille, seit kurzem in Paris, hat in Gemeinschaft mit **Max Boucard**, maître des requêtes im Conseil d'Etat, zwei Lehrbücher der Finanzwissenschaft und französischen Finanzgesetzgebung, ein größeres und ein kleineres, veröffentlicht²⁾. Im Augenblicke, in dem wir diese Zeilen schreiben, beginnt das Erscheinen, nunmehr unter dem alleinigen Namen von Jeze, einer völlig umgearbeiteten und bedeutend erweiterten Auflage beider Werke³⁾.

Jeze versteht unter Finanzwissenschaft — in dem

¹⁾ *ibid.* p. 444 ff.

²⁾ *Boucard et Jeze*, *Elements de la Science des finances et de la Législation financière française*, 2 Bde., 2. Auflage, Paris 1902, und: *Cours élémentaire de Science des finances et de Législation financière française*, 3. Auflage, Paris 1904.

³⁾ *G. Jeze*, *Elements de la Science des finances usw.*, auf 4—5 Bände berechnet; davon liegt vor: Bd. I, *Le Budget*, Paris 1909. — *Cours élémentaire usw.*; davon wurden 33 Bogen als erste Lieferung eben ausgegeben.

gegenwärtigen Stande der wissenschaftlichen Erkenntnis — eine Gesamtheit von Vorschriften, Verfahren und Kombinationen, deren Wirksamkeit eine größere oder geringere ist. Das aufmerksame Studium der finanziellen Einrichtungen der verschiedenen Länder führt nach Jèze zu der Überzeugung, daß man sich hüten muß, die Theorien für definitiv zu halten, die in einem gegebenen Augenblicke am solidesten und am wenigsten bestreitbar zu sein scheinen. Ein Volk zieht dieses, ein anderes jenes Finanzsystem vor. Ja mehr noch: bei einem und demselben Volke wechseln die Anschauungen in Finanzsachen von einer Generation zur andern. Die Mittel der Analyse, über die wir verfügen, sind aber ungenügend, um diesen Wechsel vollständig zu erklären. Übrigens sind die finanziellen Verfahren nur Lösungen von Problemen, die sich bei den verschiedenen Völkern verschieden stellen, und die vor allem zeitlichen Veränderungen unterliegen. Daraus ergibt sich eine gewisse Unbeständigkeit in den Lehren der Finanzwissenschaft.

Es gibt jedoch Vorschriften, deren praktischer Wert durch die Erfahrung in gewissen Grenzen allenthalben bestätigt wurde, und die man infolgedessen als einigermaßen feststehend ansehen kann. Die hauptsächlichsten Beispiele davon bieten das Budgetwesen, die öffentliche Rechnungsführung und die Verwaltung der öffentlichen Schulden. Die auf das Steuerwesen bezüglichen Verfahren scheinen beständigem Wechsel unterworfen. Man darf sich darüber nicht wundern. Denn zunächst streben die theoretischen Steuersysteme nach Verwirklichung eines gewissen Gerechtigkeitsideals. Die Idee der Gerechtigkeit aber wechselt mit der Denkweise der Völker und der aufeinander folgenden Generationen. Es ist wahrscheinlich, daß nie ein bestimmtes Steuersystem als absolut gerecht gelten wird, weil die Idee der Gerechtigkeit voraussichtlich nie eine einheitliche und definitive sein wird. Ein anderer Grund für den steten Wechsel der Steuersysteme liegt darin, daß die jeweilige Finanzpolitik durch bewußte oder unbewußte Klasseninteressen bestimmt zu sein pflegt. Wenn man das in einem gegebenen Augenblick in einem Lande bestehende Steuersystem betrachtet, so kann man mit Sicherheit bestimmen, welche Volksklasse dort die politische Macht besitzt.

Da es die menschlichen Kräfte übersteigt, sich ganz den Vorurteilen seiner Epoche und seines Landes zu entziehen, so können alle aufgestellten finanzwissenschaftlichen Thesen nur einen relativen Wert beanspruchen und bleiben streitig. Sichern Boden bieten nur die positive Gesetzgebung und die Geschichte der finanziellen Einrichtungen. Darum hält sich Jeze vorzugsweise an diese ¹⁾.

Die grundlegenden, methodologischen Anschauungen von Jeze, welche in den obigen Sätzen zum Ausdruck kommen, sind deswegen von besonderem Interesse, weil sie den Geisteszustand eines streng wissenschaftlich denkenden Mannes erkennen lassen, der als echter Lateiner hinauszog, um die absolute Wahrheit zu erringen, aus der Beobachtung der Wirklichkeit aber die Überzeugung gewann, daß es in seinem Wissensgebiete nur bedingte Wahrheiten gibt, und sich nun mit einem gewissen Mißtrauen gegen jedwede wissenschaftliche Verallgemeinerung an die partikulären Tatsachen der Gesetzgebung und Geschichte festklammert. Jeze macht zurzeit denselben Prozeß durch, den die deutsche Nationalökonomie im XIX. Jahrhundert erlebt hat.

Wir können es nicht billigen, daß Jèze auch in der neuen Auflage seiner Werke — soweit bis jetzt ersichtlich — an der Auffassung festzuhalten scheint, die Finanzwissenschaft sei sozusagen ausschließlich eine Lehre vom Budget- und öffentlichen Rechnungswesen. Die Lehre von den Staatseinnahmen ist und bleibt die Hauptsache in der Finanzwissenschaft. Einen sehr guten Eindruck macht dagegen die äußerst reichhaltige Dokumentierung mit positivem Material aus allen Ländern, sowie die konkrete Darstellung. Jèze legt das Hauptgewicht auf die Technik des Finanzwesens, wie denn auch seine Werke in erster Linie den Bedürfnissen der Beamten der Finanzverwaltung dienen sollen.

Edgard Allix, Professor in Caen, hat ein Lehrbuch der Finanzwissenschaft und Finanzgesetzgebung veröffentlicht, das sich durch knappe, leicht verständliche und übersichtliche Darstellung empfiehlt ²⁾. Es will nicht persönliche Forschungs-

¹⁾ Jeze, *Cours élémentaire de Science des finances et de Législation financière française*, 4. Aufl. 1909—10, p. V ff.

²⁾ *Edgard Allix, Traite élémentaire de Science des finances et de Législation financière française*, Paris, 1906, 2. Auflage 1909.

resultate des Verfassers bieten, sondern lediglich ein möglichst klar abgefaßtes Handbuch für Examenskandidaten sein. Außer in den französischen Budgets und Staatsrechnungen hat Allix hauptsächlich in den Werken von *Stourm*, aber auch bei *Cauwès*, *Leroy-Beaulieu*, *Colson*, *Boucard* und *Jeze* usw. geschöpft. Die Analyse, die er vom französischen Budgetwesen gibt, ist sehr anschaulich und konkret. In der Behandlung des Steuerwesens weicht Allix insofern von seinen Gewährsmännern ab, als er sich nicht auf eine Theorie der speziellen Steuerlehre einläßt, sondern statt dessen die zurzeit in Preußen, England, Italien und Frankreich bestehenden Steuersysteme genetisch und beschreibend zur Darstellung bringt. Daran fügt er eine kritische Übersicht über die von den Finanzministern der letzten zwölf Jahre den französischen Kammern vorgelegten Einkommensteuervorlagen¹⁾. Der überwiegend referierende Charakter der Darstellung von Allix hindert nicht, daß seine persönliche Auffassung hinreichend zum Ausdruck kommt. Sie geht dahin, daß das französische Ertragssteuersystem sich überlebt habe, und daß es an der Zeit sei, es durch eine Personalbesteuerung, etwa im Sinne der jüngsten Einkommensteuervorlage von *Caillaux* zu ersetzen.

Eine begrüßenswerte Neuerung des Allixschen Handbuches ist die in einem vierten Teile²⁾ angegliederte Darstellung des Finanzwesens der französischen Kolonien. Allix verdient ferner Lob dafür, daß er mehrere Doktordissertationen der letzten Jahre bei Gelegenheit verwertet. Die äußere Ausstattung seines Handbuches ist gefälliger und übersichtlicher, als die des auch für die Vorbereitung zu den Staatsprüfungen bestimmten kleinern Werkes von *Jeze*³⁾.

¹⁾ Zur Sprache kommen die Vorlagen von *Doumer* (1896), *Cochery* (1896), *Peytral* (1898), *Caillaux* (1900), *Rouvier* (1903), sowie die zweite Vorlage von *Caillaux* (1907), deren Text übrigens am Schlusse des Buches in der 2. Auflage mitgeteilt wird.

²⁾ Das Handbuch ist in vier Teile geteilt, von denen der erste vom Budgetwesen, der zweite von den Einnahmen des Staates, der dritte von den lokalen und der vierte von den kolonialen Finanzen handelt.

³⁾ Eine Darstellung der finanzwissenschaftlichen Literatur in Frankreich dürfte sich nicht mit den im Laufe dieser Arbeit zur Sprache gekommenen finanzwissenschaftlichen Werken begnügen. Von synthetischen Werken, um nur bei der jüngsten Vergangenheit zu bleiben, wären noch *V. Rémy*, *Traité de la comptabilité publique*, Paris 1894; *Caillaux*, *Privat-Deschanel et Touchard*, Les

Wir beschließen damit unsern Rundgang durch die französischen Rechtsfakultäten, dessen Zweck nicht war, jeden einzelnen Dozenten auf Herz und Nieren zu prüfen, sondern durch Herausgreifen einer Anzahl der bekannteren Persönlichkeiten ein symptomatisches Bild von Richtung und Art der wissenschaftlichen Tätigkeit in diesem Milieu zu geben.

Impôts en France. Traité technique, 2 Bde. usw. zu erwähnen. Man dürfte ferner nicht an den Steuerreformprojekten der Finanzminister der letzten 12 bis 20 Jahre vorübergehen. Der Umstand, daß die Frage der Reform der direkten Steuern seit 20 Jahren in Frankreich an der Tagesordnung ist, hat natürlich auch zum Entstehen einer umfangreichen monographischen Literatur Anlaß gegeben. So sind z. B. in den letzten Jahren einige gediegene Arbeiten über die allgemeinen Einkommensteuern der deutschen Bundesstaaten veröffentlicht worden (z. B. *Jacques Derbanne*, *La Réforme des impôts d'Etat en Prusse*. — *Gaspard Wampach*, *L'Impôt sur le revenu en Allemagne*, Paris, 1907. — *R. Bomboy*, *L'Impôt sur le revenu en Prusse*, Pariser Dissertation 1908 usw.). Einige staats- oder verwaltungsrechtliche Werke befassen sich auch mit finanzwissenschaftlichen Fragen (z. B. *Viollet*, *Histoire des Institutions politiques et administratives de la France*; *A. Esmein*, *Cours élémentaire d'histoire du droit français* usw.). Weiter zurück liegen die bekannten Werke von *de Parieu*, *de Broglie*, *Vuitry* usw. usw. Wir müssen es uns jedoch versagen, im Rahmen der vorliegenden Arbeit näher auf die französische Finanzliteratur einzugehen.

II. Teil.

Der Solidarismus.

1. Kapitel.

Zur Geschichte des Solidaritätsbegriffes.

Es gibt kein Schlagwort, das zurzeit in Frankreich in der soziologischen und nationalökonomischen Literatur, in der Tagespresse, in Vorträgen und politischen Reden, in Wahlaufrufen und Flugblättern häufiger gebraucht würde und einen bessern Klang hätte als das Wort **Solidarität**. Dessen begrifflicher Inhalt ist jedoch weder im wissenschaftlichen, noch im allgemeinen Sprachgebrauch vollständig geklärt.

Es handelt sich dabei zunächst um eine ganz alte Sache, die in der Gegenwart machtvoll ins Bewußtsein speziell des französischen Volkes getreten ist. Als ethische Anschauung, welche die kollektive Verantwortung der Mitglieder eines Ganzen besagt, liegt die Idee der Solidarität des gesamten Menschengeschlechtes der alttestamentlichen Lehre von der Erbsünde zugrunde. Desgleichen kannten viele ältere Strafrechte die Solidarhaft z. B. einer Sippe für die Verbrechen ihrer Mitglieder, oder einer Gemeinde für Steuern, die von einzelnen Bürgern nicht entrichtet wurden. Auch ins Privatrecht ist der Begriff frühzeitig eingedrungen. Das römische Recht z. B. verwertet ihn bei der Aufstellung der Rechtskategorie der Solidarobligation als Verpflichtung eines jeden von mehreren an einem Schuldverhältnis Reteiligten, die ganze Leistung zu bewirken¹⁾. Die

¹⁾ Die französischen Juristen des ancien regime hatten die obligatio in solidum des römischen Rechtes mit „solidité“ übersetzt. Der Code Civil gebraucht jedoch dafür den Ausdruck „solidarité“. Vgl. *Ch. Gide* und *Ch. Rist*, *Histoire des doctrines économiques*, Paris 1909, p. 671.

der analogisierenden Soziologie des XIX. Jahrhunderts teure Idee, daß alle Menschen ein Ganzes bilden, wie die Teile eines Körpers, war im Altertum schon den Stoikern und dem Apostel *Paulus*¹⁾ geläufig. Die Solidarität, welche in der Vererbung der Tugenden und Laster besteht, war ebenfalls schon den heiligen Büchern der Religionen des Altertums, wie auch der klassischen Literatur bekannt.

Im XVIII. Jahrhundert taucht der Solidaritätsgedanke in der Bedeutung gegenseitiger Abhängigkeit der in Gesellschaft lebenden Menschen bei *Ad. Smith* auf. Diese Abhängigkeit rückt Smith als Ergebnis der von ihm zu klassischer Darstellung gebrachten allgemeinen Tatsache der Arbeitsteilung in helles Licht. Im übrigen war der Individualismus der Aufklärungszeit eher dazu angetan, die Erkenntnis jener gegenseitigen Abhängigkeit hintanzuhalten. Die Solidarität aller Gewerbe und aller Völker als Interessengemeinschaft begegnete uns bei der Theorie der Absatzwege von *J. B. Say*. Auch die Biologie bemächtigte sich des Begriffes und bezeichnete die Teile eines Organismus als solidarisch, wenn Änderungen, die einer derselben erleidet, auf die andern rückwirken. Dann kam *Auguste Comte*. Ihm gilt der Begriff als seine eigene Erfindung, und es ist nicht zu leugnen, daß er ihn zum mindesten kraftvoll synthetisiert hat. „Die neue Philosophie,“ schreibt er, „läßt die Verbindung eines jeden mit allen unter einer Menge verschiedener Gesichtspunkte hervortreten, so daß das intime Gefühl der auf alle Zeiten und Orte sich erstreckenden sozialen Solidarität unwillkürlich ein familiäres wird“²⁾. *Comte* unterscheidet eine statische und eine dynamische Solidarität und gebraucht den Begriff sowohl in naturwissenschaftlichem Sinne, z. B. zur Bezeichnung des Zusammenhangs der Gestirne im Weltenraum, als in sozialwissenschaftlichem³⁾. Der utopische Sozialist *Pierre Leroux* spricht zur selben Zeit von dem „Naturgesetz der Solidarität“. Von ihm drang der Gedanke zu den *Fourieristen* und zu *Proudhon*, blieb aber in diesem sozialistischen Milieu vorläufig unentwickelt. Das Wort „fraternité“ hatte 1848

¹⁾ *Paulus* Römerbrief, XII. 4, 5.

²⁾ *Auguste Comte*, Discours sur l'Esprit positif.

³⁾ *Auguste Comte*, Cours de Philosophie positive, 3. Aufl., Paris 1869, Bd. IV, p 252, 270.

noch einen guten Klang in Arbeiterkreisen und bedurfte keines Ersatzes.

Bei *Bastiat* tritt die Idee auf in der Bedeutung kollektiver Verantwortlichkeit der Glieder eines Ganzen¹⁾. Gelegentlich blitzen aber außerdem bei ihm intuitive Ausblicke auf eine Fülle von Solidaritätserscheinungen auf, welche erst die Soziologie unserer Tage systematisch zu erforschen begonnen hat²⁾.

Die Rolle, welche die Solidaritätsidee im Geistesleben der französischen Nation in der Gegenwart spielt, mag durch folgende Übersicht veranschaulicht werden:

1. Die liberalen Volkswirte, insbesondere de Molinari und Yves Guyot, sprechen von einer Solidarität, welche sich aus Arbeitsteilung und Arbeitsvereinigung, Tausch und Konkurrenz ergibt. Sie besteht zwischen Arbeitgebern und Arbeitern, zwischen Produzenten und Konsumenten und, wie J. B. Say sagte, zwischen allen Gewerben und allen Völkern³⁾.

2. Die Biologie stellt als Ergebnis ihrer Forschungen hin, daß die Solidarität als gegenseitige Abhängigkeit aller Teile desselben Körpers a) das Charakteristikum des Lebens ist; b) um so vollkommener und intensiver ist, als das Individuum auf höherer Stufe steht; c) im direkten Verhältnis zur Differenzie-

¹⁾ *Bastiat*, *Harmonies économiques*, cap. 21, Ausgabe Paillottet, Paris 1854, p. 559 ff.

²⁾ Zum Beispiel: „La société tout entière n'est qu'un ensemble de solidarités qui se croisent. Cela résulte de la nature communicable de l'intelligence. Exemples, discours, littérature, découvertes, sciences, morale etc., tous ces courants inaperçus par lesquels correspondent les âmes, tous ces efforts sans liens visibles dont la résultante cependant pousse le genre humain vers un équilibre, vers un niveau moyen qui s'élève sans cesse, tout ce vaste trésor d'utilités et de connaissances acquises, où chacun puise sans le diminuer, que chacun augmente sans le savoir, tout cet échange de pensées, de produits, de services et de travail, de maux et de biens, de vertus et de vices qui font de la famille humaine une grande unité, et de ces milliards d'existences éphémères une vie commune, universelle, continue, tout cela c'est la *Solidarité*.“ *ibid.* p. 562.

³⁾ *Yves Guyot* schreibt z. B. in „La Morale de la Concurrence“: „Der Produzent ist beständig um das Wohlergehen der Konsumenten besorgt ... er denkt an die ganze Menschheit ... Der Kaufmann, der Transportunternehmer sind beständig auf der Suche nach dem, was den Leuten, für die sie arbeiten, am besten passen könnte, sowie nach Mitteln, ihren Kundenkreis zu erweitern, d. h. einer größeren Anzahl von Menschen Dienste zu erweisen.“ Zitiert bei *Ch. Gide* und *Ch. Rist*, *Histoire des Doctrines économiques*, Paris 1909, p. 693.

rung der Teile steht. Wo die Teile homogen sind, kann jeder derselben sich selbst genügen; wo sie unähnlich sind, ergänzt jeder den andern und kann isoliert weder leben noch wirken¹⁾.

3. Die Soziologen, insbesondere Schäffle und Espinas, haben diese biologischen Kenntnisse dazu verwertet, Analogien zwischen ihnen und gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Erscheinungen, die sie beobachteten, zu konstruieren²⁾. Z. B.: in der menschlichen Gesellschaft, wie im lebenden Organismus, steht die Solidarität der Glieder im direkten Verhältnis zu ihrer Differenzierung. Bei einer von Jagd und Fischfang lebenden wilden Horde fügt darum die Trennung eines Individuums vom ganzen demselben weniger Schaden zu, als ihm ein Boykott in einer zivilisierten Gesellschaft bereiten würde³⁾. Von dieser Analogienkonstruktion hat sich jedoch die Soziologie nach und nach losgesagt. Damit wurde die Beobachtung gesellschaftlicher und volkswirtschaftlicher Solidaritätserscheinungen bei ihr selbständiger und führte zu einer soziologischen Theorie der Solidarität: An dieser Entwicklung sind in Frankreich hauptsächlich Fouillée, Izoulet, Durkheim beteiligt. Wir werden darauf im folgenden Buche, das der Erörterung der Nationalökonomie bei den Soziologen gewidmet ist, zurückzukommen haben.

4. Der tatsächlichen, natürlichen und gesellschaftlichen Solidarität, welche vom Willen des Individuums unabhängig ist, stellten *Charles Gide* und *Leon Bourgeois* je eine Theorie gewollter Solidarität entgegen, welche beide großen Anklang gefunden haben. Die Theorie *Bourgeois'* ist eine juristisch-wirtschaftliche, diejenige *Gides* eine spezifisch-nationalökonomische. Von ihnen werden wir unten zunächst zu sprechen haben.

5. Die Durchdringung des Volksbewußtseins im Frankreich der Gegenwart mit dem Solidaritätsgedanken ist eine Gesamtwirkung komplexer Ursachen. Das Bedürfnis, der Idee von der Vereinigung der Individuen in ein Ganzes kraftvoll Ausdruck zu geben, lag überhaupt durch das ganze XIX. Jahrhundert sozusagen in der Luft. Man kann darin zunächst eine natürliche Reaktion

¹⁾ Vgl. *Ch. Gide* und *Ch. Rist*, *Histoire des Doctrines économiques*, p. 675.

²⁾ Vgl. *Henry Michel*, *L'Idée de l'Etat*, Paris 1898, p. 459 ff.

³⁾ Vgl. *Gide* und *Rist*, loc. cit. p. 674—675.

gegen die Übertreibungen und Schäden des Individualismus sehen. Es wurde gestärkt durch die Philosophie *Ruskins* und *Carlyles*, sowie durch die Vulgarisation der naturwissenschaftlichen Lehre von der Vererbung. Im Volksempfinden machte auch die Verbindung des Solidaritätsgedankens mit der Erkenntnis der Übertragung von Krankheiten durch deren Bakterien einen tiefen Eindruck. In Frankreich speziell trugen die Fortschritte demokratischer Gesinnung zur Popularisierung der Idee bei. Ganz besonders kam dieser auch zu statten, daß das Schlagwort „fraternité“ unter der dritten Republik rasch verblaßte und gebieterisch nach einem Ersatz verlangte. Die „Brüderlichkeit“, das dritte Glied der Devise der großen Revolution (Liberte, Egalite, Fraternité) und das zündende Schlagwort des Jahres 1848, veraltete als rührselig sentimentaler Begriff ebenso rasch, wie der 1848er Geist, der sie auf den Schild erhob. Die republikanische und sozialistische Presse holte dafür den Begriff „solidarité“ aus dem Arsenal des vorachtundvierziger Sozialismus hervor. Die Strömung, welche von der charitativen Armenunterstützung zu dem Rechte auf Krankengeld, Invaliden- und Altersrente der Sozialversicherung führte, bemächtigte sich des Begriffes und stellte ihn dem der Caritas gegenüber, welche nach landläufiger Auffassung, nicht im ursprünglichen, christlichen Sinn, etwas für den Empfänger Degradierendes hat.

Die Volkstümlichkeit der Solidaritätsidee stieg noch gewaltig, als Leon Bourgeois sie in eine präzise, juridische Formel brachte und sie zum Hauptpunkt der radikalen und radikal-sozialistischen Parteiprogramme erhob. Gleichzeitig schleuderte Sully Prudhomme sein berühmtes Sonett:

„Le laboureur m'a dit en songe, fais ton pain,
Je ne te nourris plus, gratte la terre et sème.
Le tisserand m'a dit“ usw.

das heute jedes Kind in Frankreich auswendig herzusagen weiß, ins Land hinaus. Einige Jahre vorher schon hatte Charles Gide, den die Lektüre der Schriften von A. Comte und Bastiat, mehr aber noch die der Fourieristischen Literatur, mit dem Solidaritätsgedanken vertraut gemacht hatte, ihn zum Grundpfeiler eines volkswirtschaftlichen Systems gemacht, das eine geläuterte und zeitgemäße Erneuerung des sozietären Sozialismus der vorachtundvierziger Periode darstellt. Die zahlreichen Auf-

lagen und Übersetzungen in fremde Sprachen von Gides kleinem Lehrbuch der Nationalökonomie haben, neben seiner Lehrtätigkeit an den Rechtsfakultäten in Montpellier und Paris, seinem Solidarismus weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus Freunde erworben.

2. Kapitel.

Der Solidarismus bei Léon Bourgeois.

Leon Bourgeois ¹⁾, Leader der radikalen und radikal-sozialistischen Parteien, gewesener Kammer- und Ministerpräsident, eifriger und erfolgreicher Mitarbeiter der Friedenskonferenzen im Haag usw., entnimmt der Soziologie den Begriff der tatsächlichen, natürlichen Solidarität und baut darauf weiter. Die biologische Wissenschaft, führt Bourgeois aus ²⁾, lehrt, daß nicht nur der Kampf ums Dasein, sondern auch der Zusammenschluß zum Leben, die gegenseitige Abhängigkeit der Teile eines Organismus, ein Grundgesetz der Natur ist. Diese Abhängigkeitsbeziehungen zwischen den Teilen der lebenden Wesen bestehen auch zwischen diesen selbst, sowie zwischen deren Gesamtheit und dem Milieu, in dem sie sich befinden. Die Gesetze der Vererbung, der Anpassung, der Zuchtwahl sind bloß verschiedene Gesichtspunkte desselben allgemeinen Gesetzes gegenseitiger Abhängigkeit, des Gesetzes der Solidarität der Elemente des universellen Lebens. Auch der Mensch ist diesem Gesetz unterworfen. Zwar ist die menschliche Gesellschaft kein Organismus; aber die Wirkungen der natürlichen Solidarität äußern sich auch in den Erscheinungen des Lebens in Gesellschaft. Die Assoziation der disziplinierten, individuellen Tätigkeiten — durch

¹⁾ Zu Bourgeois Solidarismus vgl.: *Leon Bourgeois*, Solidarite, 6. Aufl. Paris 1907. — *Essai d'une Philosophie de la Solidarite*, Paris 1907. Vorwort von *Croiset*, Dekan der faculte des lettres in Paris. Sammlung von Vorträgen von *L. Bourgeois*, sowie von mehreren Universitätsprofessoren (*Darlu, Rauh, F. Buisson, Ch. Gide, X. Léon, H. La Fontaine, E. Boutroux*). — *La Solidarité sociale, ses nouvelles formules* von *E. d'Eichthal* und *La Solidarite sociale comme principe des lois* von *Ch. Brunot*. Paris 1903 (enthält auch: *Observations* zum Solidarismus von *F. Passy, P. Leroy-Beaulieu, Levasseur, A. Sorel, Juglar, Boutroux, Cheysson, E. Rostand, de Tarde, Glasson R. Stourm*). — *Ch. Gide et Ch. Rist*, *Histoire des doctrines économiques*, Paris 1909, *Les Solidaristes*, p. 671 ff.

²⁾ *L. Bourgeois*, *Solidarite*, 6. Aufl. p. 39 ff.

Gewalt zur Zeit der Autoritätsordnungen, durch Übereinkommen zur Zeit der Freiheitsordnung — vermochte allein die menschlichen Gruppen zu bilden und lebensfähig zu machen. So ist das Gesetz der Solidarität eine Bedingung der Entwicklung der menschlichen Gesellschaften.

In einer menschlichen Gesellschaft nun ist der Einzelne das Ergebnis von *persönlichen* und *sozialen* Faktoren¹⁾. Den Keim der ersteren bringt ein jeder bei der Geburt mit; deren Entwicklung macht den rein persönlichen Teil des individuellen Seins aus. Die sozialen Faktoren, die aus Arbeitsteilung, Vererbung usw. herrühren, modifizieren und bereichern die Natur und den Besitz des Individuums. Sie stellen in dem Gesamtpatrimonium eines jeden ein unentgeltlich und anstrengungslos, durch die alleinige Tatsache des Eintritts in die Gesellschaft erworbenes Teilpatrimonium dar. Das Individuum ist den vorhergegangenen Generationen und den Zeitgenossen gegenüber *Schuldner* dieses Patrimoniums. Es ist auch Schuldner der Gesellschaft selbst gegenüber, aus deren Kultur es Nutzen zieht, und deren gemeinsames Patrimonium es mitgenießt. *d'Haussonville* faßt die Schilderung, welche Bourgeois von den vielfachen Schulden des Individuums der Gesellschaft, der Vorzeit und Mitwelt gegenüber gibt²⁾, in folgende eindrucksvollen Sätze zusammen: „L'homme fait partie, qu'il le veuille ou non, d'une société dont il devient débiteur des sa venue au monde par tout ce qu'elle a fait et prépare pour lui. Dette sa nourriture, chacun des aliments qu'il consommera étant le fruit d'une longue culture. Dette son langage, car chacun des mots qui naissent sur ses lèvres contient et exprime une somme d'idées que d'innombrables ancêtres y ont accumulée et fixée. Dettes et de quelle valeur! le livre et l'outil que l'école et l'atelier vont lui offrir. Dette à chaque pas qu'il fait sur une route construite à travers les marais et la montagne; dette à chaque tour de roue de la voiture, du wagon et de l'hélice; dette envers tous les morts qui ont laissé cet héritage; dette envers ceux dont la conscience a tiré sa race de l'état de violence et de haine et l'a conduite peu à peu vers l'état de paix et d'accord“³⁾.

¹⁾ Vgl. *Ch. Brunot*, *La Solidarité sociale comme principe des lois*, p. 27 ff.

²⁾ *L. Bourgeois*, loc. cit. p. 118 ff.

³⁾ *d'Haussonville*, Art. Solidarité in *Revue des Deux Mondes* vom 15. Dez. 1900. de Waha, Die Nationalökonomie in Frankreich.

Bourgeois geht nun daran, die aus der gegebenen Solidarität folgende soziale Schuld in eine rechtlich klagbare zu verwandeln und ihr eine gesetzliche Sanktion zu geben. Die Schuld des Individuums der Vor- und Mitwelt gegenüber, sagt er ¹⁾, hat alle Merkmale der nicht durch Rechtsgeschäft hervorgerufenen Schuldverhältnisse, der *Quasikontrakte* ²⁾. Die natürliche Solidarität schafft in der menschlichen Gesellschaft alle Causae des Quasikontrakts: Familien- und andere Verbindungen, Geschäftsführung ohne Auftrag als Folge der Arbeitsteilung, Bereicherung auf Kosten anderer infolge ungerechtfertigt erhobener Werte (unearned increment), beständige Schädigungen dritter usw. Ein Quasikontrakt ist auch die Gemeinschaft, das Miteigentum aller Bürger eines Staates an den öffentlichen Domänen und Anstalten, an dem Kredit, dem Ansehen, dem wissenschaftlichen, literarischen, technischen Erbe ihres Vaterlandes. Ja, der Staat selbst ist das Ergebnis eines Quasikontraktes ³⁾.

Die Tatsache, daß der Mensch durch seinen Eintritt in die menschliche Gesellschaft ein Schuldverhältnis dieser, der Vorwelt und den Zeitgenossen gegenüber eingeht, sowie die rechtliche Qualität dieses Schuldverhältnisses wären somit festgestellt. Die soziale Schuld ist nun aber eine differenzielle.

Der Anteil der Individuen und sozialen Klassen an dem gemeinsamen Patrimonium ist ein so verschiedener, daß ein großer Teil, nämlich die „Enterbten“, den Besitzenden gegenüber in die Rolle des Gläubigers einrücken. *Schuldner* sind alle, welche von der Tatsache der natürlichen Solidarität Vorteil hatten,

¹⁾ *Bourgeois*, loc. cit. p. 115 ff., 132 ff.

²⁾ *Bourgeois* entnimmt dem Code civil (Art. 1371—1381), die Lehre von den Quasikontrakten. Er hält sich jedoch, im Gegensatz zu dem in diesem Punkte sehr lückenhaften Code civil, an den Gattungsbegriff des Quasikontraktes und versteht darunter ein nicht rechtswidriges, nicht durch Rechtsgeschäft hervorgerufenes Schuldverhältnis.

³⁾ „Dort, wo die Notwendigkeit der Dinge die Menschen in Beziehungen zu einander setzt, ohne daß ihr vorhergehender Wille die Bedingungen des abzuschließenden Vertrages vereinbaren konnte, wird das Gesetz, das diese Bedingungen feststellt, nur eine Interpretierung und eine Vertretung der Übereinkunft sein, die vorher hätte stattfinden müssen, wenn die Beteiligten hätten gefragt werden können. Die Präsumpption der Zustimmung, die sie gegeben hätten, wird die einzige Grundlage des Rechtes sein. Der Quasikontrakt ist nichts anderes als das retroaktive Zugestehen eines Vertrags.“ *Bourgeois*, loc. cit. p. 132.

nämlich alle jene, die Vermögen gemacht haben, was sie nur durch die Mitwirkung zahlloser anonymer Mitarbeiter tun konnten. Sie üben nicht Wohltätigkeit, wie man ihnen bisher sagte, wenn sie die Bedürftigen unterstützen, sondern sie zahlen lediglich eine Schuld. *Gläubiger* sind zunächst die Gesellschaft selbst und unsere Nachfolger; ja die Tatsache, daß wir in den Genuß des von der Vergangenheit überkommenen Patrimoniums eingetreten sind, begründet die Pflicht nicht nur seiner integralen Vererbung auf die später geborenen Geschlechter, sondern auch seiner Vermehrung¹⁾. Gläubiger sind ferner aber auch die Enterbten, die Besitzlosen, die von der natürlichen Solidarität nicht ausschließlich Vorteil hatten. Sie werden durch den Staat und durch die zahlreichen Einrichtungen vertreten, die man früher Unterstützungsanstalten nannte, heute aber als Gegenseitigkeitsgenossenschaften und „Werke der Solidarität“ (= staatliche Schutz- und Versicherungseinrichtungen) bezeichnet²⁾.

Ausgangspunkt in Bourgeois' System ist also die natürliche Solidarität. Sie ist ungerecht oder hat doch wenigstens keinen Gerechtigkeitscharakter (*ajuste*), insofern sie den einen Vorteile zu genießen gibt, die sie nicht selbst verdient haben, und andere unter Schädigungen leiden macht, die sie ebenso wenig selbst verschuldet haben. Die *Gerechtigkeit* muß nun im Gewande des Quasikontraktes einspringen, um einen Ausgleich zwischen den Bevorzugten der natürlichen Solidarität und deren Benachteiligten zu bewirken. Der Gerechtigkeit geschieht Genüge durch Korrigierung der natürlichen Solidarität durch eine *gewollte*. Die Solidarität rückt so aus dem Gebiete des Naturgegebenen in die Sphäre des vom menschlichen Willen Abhängigen, des Sittlichen. Sie wird zur Richtschnur des menschlichen Handelns, zum *ethischen Prinzip*.

Dadurch, daß die *Gerechtigkeit* zum Bindeglied zwischen der natürlichen und der gewollten Solidarität wird, erfährt sie eine Modifikation. Ihr Stützpunkt wird nämlich verlegt. „Die Ge-

¹⁾ Der Rechtsgrund dieser Verpflichtung liegt darin, daß das gemeinsame Kapital der menschlichen Gesellschaft ein den lebenden Menschen anvertrautes Depositum ist, das eine in beständiger Entwicklung begriffene, lebende Organisation darstellt, deren Evolution ihrer Natur nach nicht ohne die Kontinuität beständiger Anstrengungen aller vor sich gehen kann. *Bourgeois*, *Solidarite*, p. 139.

²⁾ Vgl. *Ch. Gide* und *Ch. Rist*, *Histoire des doctrines économiques*, p. 680 ff.

„Gerechtigkeit zwischen isolierten Individuen“, schreibt Bourgeois, „ist nicht dieselbe, die zwischen Individuen gilt, die in einer menschlichen Gesellschaft solidarisiert sind. Die Solidarität ist eine der freien Willensbestimmung und folglich der Gerechtigkeit vorausgehende Tatsache; Freiheit und Gerechtigkeit können darum nur unter Berücksichtigung und Voraussetzung der Solidarität definiert werden¹⁾. Das heißt mit andern Worten: das *do ut des*, das Prinzip der kommutativen Gerechtigkeit, gilt erst dann unter den Menschen, wenn die Bevorzugten der sozialen Solidarität den Enterbten und der Gesellschaft gegenüber ihre Schuld abgetragen haben. Die individuellen Rechte sind erst dann gleich, wenn jedes Individuum sich von den Obligationen, die sein Recht belasten, befreit hat.

Brunot veranschaulicht diesen Teil der Theorie Bourgeois' sehr gut, indem er die Korrektur, welche die solidaristische Definition der Gerechtigkeit an der überkommenen vornimmt, mit der physikalischen Prozedur vergleicht, die darin besteht, zur genauen Feststellung von Temperaturen die Veränderungen des Nullpunktes zu berücksichtigen. „Im allgemeinen,“ schreibt Brunot, „nehmen die Gesetze die Geburt als sozialen Nullpunkt an. Es war schon viel, ihn durch Beseitigung der Sklaverei und der Privilegien des Adels zu erreichen. Aber die Sozialwissenschaft hat sich vervollkommenet, wie die Physik; sie stellt heute fest, daß der Nullpunkt für ganze Kategorien verändert ist; sie kann sich infolgedessen nicht mehr mit dem scheinbaren und irrtümlichen Nullpunkt zufrieden geben, sondern sie muß einen genauen Grad haben. Dorthin müssen die individuellen Rechte zurückgebracht werden, wenn sie wirklich gleich sein sollen. . . . Der ganze Sinn der solidaristischen Doktrin ist, den sozialen Nullpunkt zu korrigieren, die Nettogerechtigkeit an die Stelle der Bruttogerechtigkeit zu stellen²⁾.

Die Gleichstellung der individuellen Rechte, die als Ziel und Ergebnis der Nullpunktkorrektur auftritt, läuft nicht auf eine Nivellierung der sozialen Lagen hinaus. Der Solidarismus läßt es sich angelegen sein, die soziale Schuld genau zu umgrenzen. Bourgeois argumentiert wie folgt: „Da es offenbar unmöglich ist, den Wert der Schuld der einen und des Gut-

¹⁾ *Bourgeois*, *Essai d'une Philosophie de la solidarité*, p. 22, 32, 41.

²⁾ *Ch. Brunot*, *loc. cit.* p. 70—72.

habens der andern ziffernmäßig festzustellen, so kann man die Beteiligten nur auf indirektem Wege in die relativ gleiche Lage bringen, in der sie ihre Freiheit ohne Ungerechtigkeit gebrauchen können. Die Zahlung der sozialen Schuld eines jeden an alle wird erreicht, indem man die sozialen Risiken und Vorteile unter alle Mitglieder der Gesellschaft verteilt. Dies geschieht durch *Mutualisierung der Risiken und Vorteile*, d. h. indem die Risiken gemeinsam getragen werden, ohne daß man vorher weiß, wen ein Risiko und wen ein Vorteil treffen wird, und indem der *Zugang* zu den verschieden gearteten sozialen Vorteilen für alle offen gehalten wird“¹⁾. Nach Bourgeois umfaßt die soziale Schuld in concreto:

1. Unentgeltlichkeit des Unterrichts auf allen Stufen. Da das intellektuelle Kapital in höherm Maße kollektives Eigentum ist als jedes andere, muß jedermann darin frei schöpfen können. Damit das Recht auf Belehrung nicht illusorisch sei, muß die Arbeitszeit gesetzlich beschränkt werden.

2. Sicherstellung eines Existenzminimums für alle.

3. Versicherung gegen die von Natur zufälligen und allen gemeinsamen Risiken des Lebens.

Die Ableistung der sozialen Schuld wird durch spontane Beiträge zu den „Werken der Solidarität“ (Wohlfahrtseinrichtungen) und durch Zahlung von *Steuern*, d. i. von Zwangsbeiträgen, bewirkt. Letzteres rechtfertigt sich aus der natürlichen Funktion des Staates, das Einhalten der Verträge zu sichern. Die Steuern werden zweckmäßig progressiv sein, denn das gemeinsame Patrimonium und die Vorteile, die der einzelne daraus zieht, befinden sich in beständiger Aufwärtsbewegung²⁾.

Bourgeois beschließt die Darstellung seiner Solidaritätslehre mit den stolzen Worten: „Die Erkenntnis der Naturgesetze der Solidarität der Wesen führt zu einer Gesamtheorie der Rechte und Pflichten des in Gesellschaft lebenden Menschen . . . Diese Theorie hält die politische und bürgerliche Gleichheit energisch aufrecht, festigt und garantiert die individuelle Freiheit, sichert allen menschlichen Fähigkeiten die ausgedehnteste Entwicklung. An Stelle der sittlichen Pflicht der Nächstenliebe,

¹⁾ *Bourgeois*, *Essai d'une Philosophie de la Solidarité*, p. 81 ff.

²⁾ *ibid.* p. 94.

die das Christentum formuliert hat, und des schon bestimmtern Begriffes der republikanischen Freiheit, der aber noch abstrakt und ohne Sanktion ist, setzt sie eine quasikontraktuelle Obligation, die einen Rechtsgrund hat und folglich gewissen Sanktionen unterworfen werden kann, nämlich der Sanktion der Schuld des Menschen den Menschen gegenüber, welche Quelle und Maß der rigorosen Pflicht der sozialen Solidarität ist. So erscheint die Doktrin der Solidarität in der Geschichte der Ideen als die Entwicklung der Philosophie des XVIII. Jahrhunderts und als die Vollendung der politischen und sozialen Theorie der französischen Revolution¹⁾.

Zur Beurteilung von Bourgeois' Solidarismus muß man dessen Elemente auseinander halten. Als soziologische Kategorie, d. h. zur Bezeichnung von natürlichen und gesellschaftlichen, vom menschlichen Willen unabhängigen Erscheinungen, bedeutet der Solidaritätsbegriff die Errungenschaft eines dem modernen Denken lange fremd gebliebenen Gesichtspunktes. Diese Errungenschaft ist ein Verdienst der Soziologie. Als ethisches Prinzip führt die Solidaritätsidee ein großes und weites Gebiet aus der Sphäre der Freiheit und Nächstenliebe in die der Pflicht und Gerechtigkeit über. Aber hierin, wie in so vielen Dingen, war die Praxis der Theorie voraus geeilt: Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung hatten längst in Europa eingesetzt, bevor Bourgeois die Solidaritätslehre heranzog, um dem französischen Steuerzahler die moderne Sozialversicherung und ihre Lasten plausibel zu machen.

Croiset, Dekan der faculté des lettres der Universität Paris, begegnet dem Unterfangen Bourgeois', die Solidaritätsidee an die Stelle des christlichen Begriffes der Nächstenliebe zu setzen, mit dem Bemerken, das Volksempfinden würde der neuen Idee keine so warme Aufnahme bereiten, wenn es nicht darin einen breiten Raum für das Gefühl bewahrte. Darum solle man bei der fernern Entwicklung des Solidaritätsbegriffes „den guten alten Begriff der Liebe nicht ausschließen“²⁾.

Was nun die Verbindung der juridischen Idee vom Quasikontrakte mit der der Solidarität angeht, so ist nicht zu leugnen,

¹⁾ *Bourgeois*, *Solidarité*, p. 154 ff.

²⁾ *Croiset*, Vorwort zu *Essai d'une Philosophie de la Solidarité*, p. XIII.

daß sie ungemein viel zum Erfolg des Solidarismus Léon Bourgeois' beigetragen hat. Dennoch bleibt sie sehr anfechtbar. Professor Gide, für den sie „ein geistvoller Kunstgriff, fast ein Wortspiel“ ist, macht sehr richtig dagegen geltend, daß Ausgangspunkt und Schlußfolgerungen Bourgeois' ihrer nicht bedürfen. „Die Schuld ist nicht feststellbar,“ meint er, „deren Betrag muß erst durch Gesetz bestimmt werden. Warum sie denn nicht lieber unmittelbar auf das Gesetz (statt auf den Quasikontrakt), auf die staatliche Gewalt, Gesetze zu machen, gründen?“¹⁾ Gide hebt ferner hervor, daß Bourgeois ein erheblicher logischer Schnitzer unterläuft. Bourgeois stellt nämlich als Forderung der Solidarität zur Korrektur des sozialen Nullpunktes die Mutualisierung der sozialen Risiken und Vorteile auf. Ganz willkürlich und unvermittelt heißt es aber dann, daß zwar noch die Risiken, aber nicht mehr die Vorteile, sondern bloß die *Zugangswege* zu den Vorteilen mutualisiert werden sollen. „Warum,“ fragt Gide, „ist in dem einen Fall die Solidarität eine vollständige, in dem andern nicht?“ Die Antwort ist leicht: „Die logische Anwendung von Bourgeois' Prinzip würde zum Kommunismus führen, darum macht er auf halbem Wege Halt“²⁾. Die Idee selbst der Mutualisierung der sozialen Risiken und Vorteile kritisiert Gide äußerst treffend wie folgt: „Mit der Mutualisierung der Risiken und Vorteile sind wir weit vom Quasikontrakt weg angelangt. Denn etwas anderes ist ein Vertrag oder Quasikontrakt, der auf der Gleichwertigkeit der Leistungen, auf dem *do ut des*, gründet, und etwas anderes ist eine Gegenseitigkeitsgenossenschaft (*mutualité*), deren charakteristische Merkmale eben die Idee einer exakten Gleichwertigkeit der Leistungen ausschließen. Der Solidarismus, der aus dem Quasikontrakt hervorgeht, führt zum Individualismus; der Solidarismus, aus dem die Gegenseitigkeitsgenossenschaft herausführt, weist nach dem Sozialismus hin“³⁾.

Bourgeois stellt, wie wir sahen, ein interventionistisches Programm auf. Trotzdem erhebt er den Anspruch, nicht zu den Interventionisten gerechnet zu werden, da er, weit entfernt die Rolle des Staates im Wirtschaftsleben auszudehnen, dieselbe

¹⁾ Ch. Gide et Ch. Rist, *Histoire des doctrines économiques*, p. 683.

²⁾ *ibid.* p. 682.

³⁾ *ibid.* p. 682.

beschränke, indem er ihr einen streng rechtlichen Charakter gebe, d. h. indem er sie auf die Interpretation frei zugestandener Verträge reduziere¹⁾. In der Vorrede, welche Bourgeois zu *Buissons* Buch „*La Politique radicale*“ schrieb, weist er darauf hin, daß der Solidarismus sich im Assoziationismus ebensogut und besser verwirklichen könne, als im Interventionismus. Den Beweis dafür finden wir, wie wir gleich sehen werden, in den Schriften von Charles Gide.

Der Eindruck, den uns Bourgeois' auf der Idee vom Quasikontrakt fußender Solidarismus zurückläßt, ist der einer mit vollendetem Geschick aufgeputzten Programmidee, die etwas ungemein Bestechendes für die Zeitgenossen hat. Sie bleibt bis auf weiteres ein wirksamer Resonanzboden für das radikal-sozialistische Parteiprogramm.

3. Kapitel.

Der Solidarismus bei Charles Gide.

Charles Gide, Inhaber des von der Gräfin *de Chambrun* gestifteten Lehrstuhles für Sozialökonomie an der Rechtsfakultät in Paris, ist der Vorkämpfer eines Solidarismus, dessen kühnes Endziel die Vergenossenschaftlichung des Wirtschaftslebens ist. Gide war einer der ersten Professoren der Nationalökonomie an den juristischen Fakultäten, welche nach der Reform von 1878 der liberalen Schule entgegen traten. Von allen seinen Kollegen hat er wohl die Methode des deutschen Historismus am vollkommensten sich angeeignet. Er hat sie jedoch nicht bei den deutschen Nationalökonomien gelernt; *Roscher*, den er als Student las, schien ihm sogar ganz unverdaulich. Seine Lehrmeister waren die Soziologen von *A. Comte* bis *Renouvier*, *Secrétan* und *Fouillée*, die deutschen historischen Juristen, *Stuart Mill* und *Charles Fourier*. In den jüngsten Auflagen seiner Werke tritt der Einfluß *Marshall's* zunehmend zu Tage²⁾.

¹⁾ *Bourgeois*, *Essai d'une Philosophie de la Solidarité*, p. 92. — *Brunet*, loc. cit. p. 77.

²⁾ Von *Gides* Werken nennen wir: *Principes d'Economie politique*, zuerst Paris 1883, 11. Auflage 1908. — Davon Übersetzungen ins Englische (2. Aufl., Boston 1904), Polnische (2. Aufl., Krakau 1900), Tschechische (Prag 1894), Spanische (Madrid 1896), Russische (Petersburg 1896), Schwedische (2. Aufl.,

Von dem Studium der Soziologen rührt Gides Vorliebe für biologische Analogien her. In seinen Augen ist die Nationalökonomie für den sozialen Körper, was die Physiologie für den menschlichen ist. Er stellt fest, daß in der Gegenwart eine Tendenz zur Scheidung von reiner Volkswirtschaftslehre und Sozialökonomie besteht. Die erstere will die *spontanen* Beziehungen der in Gesellschaft lebenden Menschen erforschen. Ihr Gegenstand ist das Seiende. Sie strebt danach, sich als Naturwissenschaft zu konstituieren. Die Sozialökonomie befaßt sich mit den *gewollten* Beziehungen, die die Menschen in Form von Genossenschaften, geschriebenen Gesetzen oder irgendwie gearteten Einrichtungen unter sich zur Besserung ihrer Lage schaffen. Sie ist eine ethische Disziplin und eine Kunstlehre. Die beiderseitigen Gebiete der reinen Volkswirtschaftslehre und der Sozialökonomie greifen jedoch zu sehr ineinander, als daß eine getrennte Behandlung beider angebracht wäre ¹⁾. Ihre enge Zusammengehörigkeit ist um so mehr zu betonen, als die klassische Schule eine absolute Scheidewand zwischen Wissenschaft und Kunstlehre aufstellt. Für sie erschöpft sich die Kunstlehre im „laisser faire“; die Wissenschaft erklärt nur, sie rät nichts und

Helsingfors 1903), Holländische (2. Aufl., Groningen 1903), Deutsche (von Dr. Weiß von Wellenstein, Wien 1904). — *Oeuvres choisies de Fourier*, mit Einleitung von Gide. Paris 1890. — *La Cooperation*, Conférences de Propagande, Paris 1900, 2. Aufl. 1906. — *Les Sociétés cooperatives de consommation*, Paris 1904. — *Rapport general sur l'Economie sociale à l'Exposition de 1900*, Paris 1903. Davon eine Volksausgabe unter dem Titel: *Economie sociale. Les Institutions du Progres social au debut du XX^{me} siecle*, Paris 1905. — *Cours d'Economie politique*, Paris 1909. — *Ch. Gide et Ch. Rist*, *Histoire des doctrines économiques depuis les Physiocrates jusqu'à nos jours*, Paris 1909. — Bei den obigen Ausführungen wurden ferner noch mehrere kleinere Arbeiten von Gide berücksichtigt, insbesondere: *Quatre Ecoles d'Economie sociale. Conférences donnees à l'aula de l'universite de Genève sous les auspices de la société chretienne suisse d'economie sociale. L'Ecole de Le Play*, par *Claudio-Jannet*; *L'Ecole collectiviste* par *G. Stiegler*; *L'Ecole nouvelle* par *Ch. Gide*; *L'Ecole de la Liberte* par *Frédéric Passy*. Genf und Paris 1890. — *L'Idée de Solidarite en tant que programme économique*, Art. in: *Revue internationale de Sociologie*, 1893, Bd. I, p. 385 ff. — *L'Ecole économique française dans ses rapports avec l'Ecole anglaise et l'Ecole allemande*, in: *Festgaben zu Schmollers 70. Geburtstag*, Leipzig 1908, XVI. — *La Solidarité économique*, Vortrag in: *Essai d'une Philosophie de la solidarité*, Paris 1907, p. 207 ff. usw.

¹⁾ *Ch. Gide*, *Cours d'Economie politique*, p. 3.

schreibt nichts vor. Will sie jedoch ihre Aufgabe erfüllen, so muß sie ihren Forschungen ein praktisches Ziel setzen: aus der Erkenntnis der Vergangenheit das lehren, was wir zu tun vermögen und was wir tun sollen ¹⁾).

Die Erforschung der Vergangenheit, des Werdeganges der Dinge, mit andern Worten die historische Methode ist in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts der leitende Gesichtspunkt der Volkswirtschaftslehre geworden. Die alte Schule hielt sich an das Bestehende, Bleibende, die neue hält sich an das Wechselnde. Die alte Schule betrachtete die ökonomischen Tatsachen unter dem Gesichtspunkt eines supponierten stabilen Gleichgewichts in bezug auf Koexistenz und Wechselwirkung. Die neue Schule untersucht die Dinge in ihrer Aufeinanderfolge, in der Art, wie alte Institutionen sich nach und nach umformen und neue erzeugen, die um so mehr von ihrem Ausgangspunkte abweichen, je weiter sie sich davon entfernen. *Auguste Comte* hat diese beiden Auffassungen unter der Bezeichnung „état statique“ und „état dynamique“ einander mit großer Kraft entgegengestellt. Die Idee einer Entwicklung statt der der Permanenz, der dynamische Gesichtspunkt an Stelle des statischen entspricht dem wissenschaftlichen Denken unserer Zeit ²⁾).

Gide weiß nicht nur anregend über den Evolutionismus und die historische Methode zu reden; auf jeder Seite seiner Werke gibt er das Beispiel historisch-realistischer Behandlung der Dinge. Bis zu welchem Grade er Evolutionist ist, mag man daraus erkennen, daß seine Anschauungen in manchen Punkten, wie wir gleich sehen werden, sich in beständigem Flusse befinden, wie die Erscheinungen des Wirtschaftslebens, deren Beobachtung er sich widmet.

An der Existenz von volkswirtschaftlichen *Naturgesetzen* hat *Gide* immer festgehalten. *Montesquieu* und die Physiokraten haben für ihn die Idee einer konstanten Ordnung der Erscheinungen definitiv aus dem naturwissenschaftlichen Gebiet in das sozialwissenschaftliche herüber getragen. Der Schwierigkeit, die sich aus der Willensfreiheit der im Wirtschaftsleben handelnd

¹⁾ *Quatre Ecoles d'Economie sociale, L'Ecole nouvelle par Ch. Gide*, p. 131—132.

²⁾ *ibid.* p. 121 ff.

auftretenden Menschen ergibt, begegnet er mit dem Hinweis, daß die nämlichen Gründe im Durchschnitt vernünftig denkende Menschen zu den nämlichen Handlungen bestimmen. Und er bekennt sich zu *Marshall's* Definition: „Ein soziales Gesetz ist die Feststellung, daß eine bestimmte Verhaltensweise unter bestimmten Umständen von den Gliedern einer sozialen Gruppe erwartet werden kann“¹⁾. Ja, die Gewißheit der Voraussicht ist sogar häufig größer in wirtschaftlichen Dingen, als beim Naturgeschehen. „Man kann das Eintreten einer Handelskrise länger vorher sagen, als das Losbrechen eines Zyklons, und der Verkehr auf der Eisenbahn von Lyon nach Marseille ist weniger veränderlich als die Wassermenge des Rhone, dessen Ufern entlang die Bahn fährt: dennoch wird diese von Menschen, der Fluß aber vom Himmel gespeist“²⁾. Wenn jedoch im allgemeinen unsere Voraussicht in wirtschaftlichen Dingen wie bei vielen Naturerscheinungen immer kurzfristig und unsicher ist, so ist der Grund dafür nicht die Freiheit des menschlichen Willens, sondern unsere mangelhafte Kenntnis der Ursachen der Erscheinungen³⁾.

In der *Wertlehre* ging Gide ursprünglich von der Anschauung aus, der Wert eines Gutes werde durch die zu dessen Herstellung benötigte Arbeit bestimmt. Eigene Tatsachenbeobachtung sowohl, als das Bekanntwerden mit den Werken der Österreicher und *Paretos*, brachten ihn jedoch der Theorie vom Grenznutzen immer näher. Heute entscheidet er sich für den Standpunkt *Marshall's*, der, davon ausgehend, daß die wirtschaftlichen Güter als Bedürfnisbefriedigungsmittel und als Resultat von Arbeit anzusehen sind, die Grenznutzen- und die Arbeitstheorie nebeneinander bestehen läßt⁴⁾.

¹⁾ *A. Marshall*, Handbuch der Volkswirtschaftslehre, übersetzt von *Ephraim und Salz*, Stuttgart 1905, Bd. I, p. 87.

²⁾ *Ch. Gide* loc. cit. p. 7.

³⁾ *ibid.* p. 8.

⁴⁾ Vgl. *Marshall*, loc. cit. II. Buch, p. 98 ff. — Folgende Stellen aus Gides jüngstem Werk veranschaulichen seine nunmehrige Stellungnahme in der Wertfrage: „Muß man unbedingt zwischen beiden (der Arbeits- und der Grenznutzentheorie) wählen?“ fragt er. Die Antwort lautet: „Nein, denn jede der beiden Theorien stellt eine Seite der Wahrheit dar. Warum sollte der Wert nicht zwei Seiten, zwei Pole haben? Wir müssen die grobe Idee, die Arbeit schaffe den Wert, beiseite stellen; aber wir müssen annehmen, daß die

Wir kommen nunmehr zur Idee der *Solidarität*. Die „Société chrétienne suisse d'Economie sociale“ hatte im Jahre 1890 an der Universität Genf einen Vortragszyklus veranstaltet, der den Vertretern von verschiedenen nationalökonomischen Schulen Gelegenheit zur Entwicklung ihres Programmes bieten sollte. Frédéric Passy trug dort das Evangelium des *laissez faire* vor, Claudio Jannet brachte die Lehre Le Plays zur Darstellung, G. Stiegler warb für den Kollektivismus, Ch. Gide endlich führte die neue, an den französischen Rechtsfakultäten aufkommende historisch-realistische und interventionistische Richtung als Schule der Solidarität ein. „Die Solidarität,“ äußerte er damals, „ist nicht, wie die Freiheit und Gleichheit oder selbst die Brüderlichkeit, ein wohlklingendes Wort oder ein reines Ideal; sie ist eine Tatsache, eine der durch Wissenschaft und Geschichte am besten festgestellten Tatsachen, die bedeutsamste Entdeckung unserer Zeit. . . . Die Tatsache der Solidarität, der Interdependenz der Menschen, macht täglich Fortschritte: sie ist vielleicht der Fortschritt schlechthin“¹⁾).

Gide faßt zwar die tatsächliche, in der menschlichen Gesellschaft gegebene Solidarität oder gegenseitige Abhängigkeit

Anstrengung, welche zur Erzeugung eines Gutes notwendig ist, auf unser Begehren einwirkt Wir können die Dinge schätzen, sei es wegen des Genusses, den uns ihr Besitz verschafft, sei es wegen der Anstrengung, die uns ihre Beschaffung gekostet hat. Ist nicht die intensivste aller Lieben, die Mutterliebe, aus diesen beiden Elementen zusammengesetzt? Die beiden Gefühle: Schätzung des Genusses, den der Besitz eines Gutes verschafft, und Schätzung des Opfers, das für dessen Beschaffung gebracht werden mußte, oder der Anstrengung, die dessen Ersatz eventuell nötig machen wird, sind gleichzeitig oder nacheinander in unserm Denken vorhanden, und zwischen beiden fliegt der Wert hin und her, wie der Ball zwischen zwei Raketts. Aber jedes dieser Gefühle ist unendlich komplex.“ Gide faßt schließlich seine Anschauung in zwei Leitsätze zusammen: „Ein Gut hat um so größern Wert, je intensiver das Bedürfnis ist, dem es entspricht,“ und „Die Intensität dieses Bedürfnisses wächst im Verhältnis zu den Genüssen, die die Menschen von dem Gute erwarten, so lange sie es nicht besitzen, und im Verhältnis zu den Opfern, die sie für dessen Wiedererlangung müßten, wenn sie es verloren hätten.“ *Gide, Cours d'économie politique*, p. 49 ff., p. 61—62.

¹⁾ Quatre Ecoles, p. 152. Es wäre richtiger gewesen, meint Gide später, eine neue Bewegung statt einer neuen Schule anzukündigen, denn alle Schulen, von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken, haben sich seither auf die Solidarität berufen, und der Begriff ist Gemeingut der Nation geworden. Vgl. *Gide et Rist, Histoire des doctrines économiques*, p. 677.

der Menschen als eine „amoralische“ Naturerscheinung auf, doch gelingt es ihm nicht, auch nur einen Augenblick ethische Vorstellungen von dem Begriff fernzuhalten. Die Solidarität besteht zunächst darin, sagt er mit *Ruskin* und *Carlyle*, daß unsere Handlungen sich um uns in Schwingungen von Leiden und Freuden ins Unendliche reperkutieren. Jedes Gute, das einem andern widerfährt, trägt zu unserm eigenen Besten bei, und jedes Übel, das einem andern zustößt, kann auch uns zum Übel werden. Die Erkenntnis der natürlichen Solidarität zeigt, daß wir durch die Art, wie wir unser Unternehmen geführt, unsere Käufe gemacht, durch das Beispiel, das wir gegeben haben, usw. häufig die Miturheber der Fehler und des Elends anderer sind. Wir oder unsere Kinder sind ausgesetzt, die Opfer der Übel, der Krankheiten, der Verkommenheit anderer, an denen wir Mitschuld haben, zu werden¹⁾.

Eine andere Art natürlicher Solidarität ist die, welche sich aus Arbeitsteilung, Tausch und Konkurrenz ergibt²⁾. Eine dritte die, welche sich in den Gruppierungen der Menschen untereinander: Familie, Gemeinde, Genossenschaft, Staat, Menschheit usw. äußert³⁾.

Die natürlichen Solidaritäten bewirken Ungleichheiten und Elend unter den Menschen. Es ist darum eine der schönsten Errungenschaften der modernen Wissenschaft, das Gesetz der Solidarität, des Zusammenwirkens zum Leben, dem blinden Walten der Natur abgelautet und zur Korrektur der schädlichen Wirkungen dieses Waltens in den Dienst des menschlichen Willens gestellt zu haben. Die Solidarität, das Zusammenwirken zum Leben, ist aus einer naturnotwendigen zu einer gewollten, zur Richtschnur des menschlichen Handelns, zum ethischen Prinzip geworden⁴⁾.

Die liberalen Volkswirte sagen, die Tauschwirtschaft verwirklichte schon alle wünschenswerte Solidarität und die einzige mit der Gerechtigkeit vereinbare. Das ist nicht richtig. Der Tausch, und alle davon abgeleiteten Verteilungsarten (Lohn,

¹⁾ *Gide*, Cours d'Economie politique, p. 35 ff. — *Gide et Rist*, Histoire des doctrines économiques, p. 697 ff.

²⁾ Essai d'une Philosophie de la Solidarité, p. 209 ff.

³⁾ *Gide et Rist*, loc. cit. p. 697—698.

⁴⁾ *Gide*, Cours d'Econ. pol. p. 36 ff.

Zins, Pacht), verwirklichen die Gerechtigkeit, die Gleichwertigkeit der Leistung nur dort, wo die Tauschenden schon gleich sind. Niemand wollte z. B. den Tausch, der zwischen der Kongogesellschaft und den Negern, zwischen einem Unternehmer und seinen Heimarbeiterinnen geschieht, für eine Verwirklichung der Solidarität ansehen ¹⁾).

Diese kann durch *staatliche Intervention* oder durch *genossenschaftlichen Zusammenschluß* erreicht werden. Die Staatsintervention ist überall angebracht, wo das Gesetz durch Regulierung der Arbeit, der ungesunden Wohnungen, der Lebensmittelfälschungen die Schädigung der Massen verhindern kann; ferner dann, wenn das Gesetz durch gewisse Formen obligatorischer Versicherung den Geist der Solidarität den verschiedenen Klassen der Bevölkerung einzuflößen bestrebt ist. Obwohl Zwangsform, ist die staatlich oktroyierte Solidarität nicht ohne hohen sittlichen Wert. Höher steht aber die frei gewollte, in genossenschaftlichem Zusammenwirken sich äußernde Solidarität; die gesetzlich erzwungene kann unumgänglich sein, um den Boden zu ebnen, auf dem sich später das freie, genossenschaftliche Leben entfalten wird ²⁾).

Wollte man nun a priori die Merkmale der Genossenschaft bestimmen, die das günstigste Milieu für die solidarische Erziehung abgeben würde, so wäre zu sagen: der Gegenstand einer solchen Genossenschaft müßte der allgemeinst mögliche sein. Er müßte eine Ursache der Annäherung, nicht des Antagonismus unter den Menschen sein. Er dürfte sich nicht in zufälligen und ausnahmsweisen Tatsachen des Lebens verwirklichen, sondern in der regelmäßigsten und dauernsten Tätigkeit. Damit ist eigentlich schon die Konsumgenossenschaft deutlich

¹⁾ *Gide et Rist*, loc. cit. p. 698 ff.

²⁾ *Gide*, *Cours d'Econ. pol.* p. 36 ff.

Übrigens ist ein wirklich demokratischer Staat, d. h. ein solcher, in dem Gesetz und Verwaltung der ehrliche Ausdruck des Willens der Mehrheit sind, im Grunde eine freie Genossenschaft. Der einzige Unterschied, den man geltend machen kann, ist, daß in die durch Vertrag entstandene Genossenschaft eintritt, wer will, während man in die Genossenschaft, die man Staat nennt, durch die Geburt eintritt. Der Unterschied ist aber nicht wesentlich, denn 1. gibt es Genossenschaften, deren Beitritt tatsächlich obligatorisch ist, und 2. kann man immerhin aus einem Staatsverbande austreten. *Essai d'une Philosophie de la Solidarité*, p. 223.

erkennbar gezeichnet. Gide dringt nunmehr auf dem Wege der Elimination zu ihr vor¹⁾.

Zunächst schaltet er die Aktien- und sonstigen Handelsgesellschaften als völlig ungeeignet zur Verwirklichung seiner Ziele aus.

Dann spricht er den *Berufsorganisationen* ihr Urteil. Gewiß sind sie eine der ältesten und solidesten Erscheinungsformen menschlicher Solidarität. Da sie aber eng mit der Arbeitsteilung verbunden sind, tragen sie wie eine Erbsünde alle deren Fehler: sie haben die Tendenz, die Menschen zu differenzieren; sie degradieren sie gewissermaßen, indem sie ihnen das Stigma der Berufsarbeit aufdrücken; sie machen aus dem, was nur ein Mittel sein soll, den Beruf, den Zweck des Lebens; sie ziehen einen Zunftegoismus groß, der nicht weniger furchtbar ist als der individuelle, und sich ebenso gut wie dieser im Widerspruch zum allgemeinen Interesse befinden kann. Die Berufsgenossenschaften sind ferner ein Kampfmittel zur Verteidigung von Berufsinteressen; sie sind eine bewaffnete Solidarität. Gide ist der Ansicht, daß ihre Rolle in der Zukunft eine vorübergehende sein wird. Die berufliche Existenz wird in dem Leben eines jeden Menschen eine immer mehr zurücktretende Bedeutung haben.

Eine andere Form des genossenschaftlichen Zusammenschlusses sind die auf *Gegenseitigkeit* beruhenden Assoziationen. Auch sie sind eine der ältesten Formen menschlicher Solidarität, und zwar eine sittlich sehr hochstehende; denn ihr Wesen besteht darin, daß z. B. in den Kranken- und Lebensversicherungsgenossenschaften die Starken und Gesunden den Schwachen und Kranken zu Hilfe kommen. Sie verwirklichen so die kommunistische Formel: von jedem nach seinen Kräften, jedem nach seinen Bedürfnissen. Schattenseiten der Gegenseitigkeitsgenossenschaften sind aber: in den Assoziationen, welche Spar- oder Altersrentenzwecken dienen, herrscht das Prinzip der Tontine, d. h. die Überlebenden teilen sich die von den früher Verstorbenen gezahlten Beiträge; ferner ist das Betätigungsbereich der Gegenseitigkeitsgenossenschaften beschränkt, und zwar auf das, was man den pathologischen Zustand des sozialen

¹⁾ *ibid.* p. 224 ff.

Körpers genannt hat. Die Gegenseitigkeitsgenossenschaften sind Versicherungsanstalten gegen Risiken, von denen jeder hofft, daß sie ihn nicht treffen werden.

Ganz anders liegen die Dinge bei den *Kooperativgenossenschaften* ¹⁾. Sie kommen in den verschiedenen Ländern unter den verschiedensten Formen auf: Konsumgenossenschaften in England, Produktivgenossenschaften in Frankreich, Kreditgenossenschaften in Deutschland, landwirtschaftliche Genossenschaften in Dänemark, Baugenossenschaften in den Vereinigten Staaten. Alle diese Genossenschaften haben Ansätze zur Umformung der bestehenden Wirtschaftsordnung gemacht und berechtigen zur kühnen Hoffnung, daß der Kapitalismus werde überwunden werden. Allen gemeinsam sind: 1. der Zweck wirtschaftlicher Emanzipation gewisser Gruppen von Zwischenelementen der verschiedensten Art; 2. der Zweck, das Konkurrenzsystem durch ein solches der Solidarität zu ersetzen, und dem „Jeder für sich“ gegenüber das „Jeder für alle“ zur Geltung zu bringen; 3. der Zweck, das Privateigentum nicht zu beseitigen, sondern zu verallgemeinern, indem es allen unter Form von Anteilscheinen an irgendwie gearteten Genossenschaften zugänglich gemacht wird; 4. der Zweck, dem Kapital die führende Rolle in der Produktion zu nehmen und Profit und Dividende aus der Welt zu schaffen; 5. die Erziehung der Mitglieder einer Genossenschaft zu einer Reihe von Dingen: a) ihren eigenen Interessen dadurch zu dienen, daß sie ihre Fähigkeiten im Dienste der Gesamtheit verwerten; b) den Zweck ihrer wirtschaftlichen Fähigkeit vom Profitmachen in die Bedürfnisbefriedigung zu verlegen; c) die wirtschaftlichen Beziehungen sittlicher zu gestalten durch Beseitigung der Reklame, des Betrugs, der Lebensmittelfälschung, des Sweatingsystems, kurz, jeder Art von Ausbeutung des Menschen durch den Menschen und jeglichen Antagonismus (zwischen Käufer und Verkäufer, zwischen Hausbesitzer und Mieter, zwischen Gläubiger und Schuldner, zwischen Arbeitgeber und Arbeiter).

Unter den verschiedenen Arten von Kooperativgenossenschaften gibt es jedoch eine, die sowohl durch ihre natürlichen Vorzüge, als durch die Entwicklung, welche die Dinge in den

¹⁾ *Gide*, Cours d'Econ. pol., p. 515 ff.

Kulturstaaen nehmen, dazu bestimmt scheint, alle andern zu überflügeln: das ist die *Konsumgenossenschaft*¹⁾.

Die Tatsache des Verbrauchs ist zunächst die universellste aller wirtschaftlichen Tatsachen, denn jeder Mensch konsumiert. Der Verbrauch ist kein zufälliger, pathologischer Akt, er ist der normale, beständige Akt des Lebens. Er strebt seiner Natur nach nach Gleichförmigkeit und nähert die Menschen einander, während die Produktion die Tendenz hat, Menschen und Dinge zu differenzieren.

Der Konsumverein bewirkt in diesem Sinn eine gewisse Beseitigung der Arbeitsteilung, indem er z. B. Arbeiter zu Bäckern und Krämern, Professoren zu Wirten macht; er zwingt uns, uns selbst zu bedienen, statt uns auf automatische Berufsorganisationen zu stützen. Der Produktion wohnen Konkurrenz und Rivalität inne; der Konsumverein eint die Menschen zu täglicher Zusammenarbeit. Der Tausch beruht auf dem „do ut des“; die Konsumgenossenschaft auf dem Grundsatz „Jeder für alle“. Sie hat einen höhern sittlichen Wert als der Tausch, 1. weil sie nicht nur eine Geldzahlung impliziert, sondern auch ein gewisses persönliches Opfer an Zeit, Arbeit und Unabhängigkeit; 2. weil sie nicht eine bloß einmalige augenblickliche Handlung darstellt, sondern eine unbegrenzte Mitarbeit der beteiligten Parteien.

In dem Maße, als die Menschheit zu reichlicherer Güterversorgung fortschreitet, entwickelt sich die solidaristische Bedürfnisdeckung. Die bisher in den Kulturstaaen vorhandenen Konsumvereine stellen nur eine grobe, unvollkommene Form dieses Genossenschaftstypus dar. Die Möglichkeiten eines solchen Typus sind unbegrenzt. Er kann ebensogut zur Befriedigung immaterieller als zu der materieller Bedürfnisse dienen. Alle freien Kirchen sind Konsumgenossenschaften. Ja, der Konsumverein wird der Arbeiterklasse weit größere Dienste leisten, als die Berufsgenossenschaft, weil die Kraft der Arbeiter weit mehr in ihrer Konsum- als in ihrer Produktionsfähigkeit liegt.

Von der Konsumvereinsbewegung erwartet Gide eine

¹⁾ Essai d'une Philosophie de la Solidarité, p. 229 ff. — *Gide*, Cours d'Econ. polit. p. 725 ff. — *Gide et Rist*, Histoire des doctrines économiques, p. 690 ff. — *Gide*, La Coopération, passim. — *Gide*, De la Solidarité comme programme économique, in: Revue internationale de Sociologie, 1893.

de Waha, Die Nationalökonomie in Frankreich.

völlige Umwälzung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Er steht selbst an der Spitze eines Verbandes von Konsumvereinen, welche allerdings einen harten Stand den Kleinhändlern und den sozialistischen Kooperativen gegenüber haben. Die Gideschen Konsumvereine haben ihre Anhänger zumeist unter der hugenottischen Bevölkerung Frankreichs; da sie ihre Jahresversammlungen in Nîmes abzuhalten pflegen, hat man ihnen den Namen: *Schule von Nîmes* beigelegt¹⁾. Hier die Hauptzüge des hochzielenden Programms der „Schule von Nîmes“: Die schweren wirtschaftlichen und sozialen Schäden der Gegenwart sind das Werk des Kapitalismus. Den Konsumenten, nicht den Produzenten, liegt es ob, die Gesellschaft zu reorganisieren, weil die Konsumenten notwendigerweise das allgemeine Interesse zum Ausgangspunkte nehmen, während die Produzenten nur das berufliche Interesse im Auge haben. Zur Erreichung ihres Zieles, der Verwirklichung der Gerechtigkeit in der Wirtschaftsordnung, brauchen die Konsumenten weiter nichts, als sich zur Befriedigung *aller* ihrer Bedürfnisse, der materiellen, intellektuellen, ästhetischen, sittlichen, religiösen, zusammenzuschließen. Zunächst werden sie alles, was sie nötig haben, direkt bei den Produzenten kaufen; wenn die Konsumgenossenschaften dann reich und zahlreich genug geworden sind, werden sie selbst in eigenen Fabriken und auf eigenem Boden alles produzieren, was sie brauchen. Dadurch eignen sie sich den Gewinn des Zwischenhändlers und des Produzenten an, aber sie behalten davon nur, was zur Ausdehnung der Bewegung nötig ist; der Rest geht teils an die Mitglieder zurück nach Maßgabe ihrer Käufe, teils als Gewinnbeteiligung an die Arbeiter der konsumgenossenschaftlichen Betriebe. Besser noch wird es sein, wenn die Konsumverbände durch Hergabe von Kapitalien an Produktivgenossenschaften, die sich in ihrem Schoße bilden, die Entwicklung auch dieser Genossenschaftsform fördern.

Von den zahlreichen und großen Wirkungen, die Gide

¹⁾ Der Gidesche Konsumvereinsverband „Union cooperative des sociétés françaises de consommation“ besitzt ein Verbandsorgan „l'Émancipation“, das monatlich erscheint und von Gide redigiert wird. Seit 1893 veröffentlicht der Verband ferner jährlich einen „Almanach de la Coopération française“. Auch dieser wird zum größten Teil von Gide verfaßt; er verfolgt Propagandazwecke und wendet sich in erster Linie an die Arbeiterbevölkerung.

sich von der konsumgenossenschaftlichen Organisation des Wirtschaftslebens verspricht, nennen wir nur die hauptsächlichsten: Der korporative Egoismus wird bis zu dem Grade veredelt werden, wo er alle Menschen umfaßt. Die menschliche Individualität wird eine ungeahnte Entwicklung erhalten. Jedes Individuum, bis auf die tiefsten Stufen animalischen Lebens hinab, entwickelt sich nämlich naturgemäß im umgekehrten Verhältnis zum Leben für sich, und in direktem Verhältnis zum Leben für andere. Ebenso gewinnt die Individualität des Menschen eine um so größere Fülle, je mehr er Glied eines sozialen Ganzen (Familie, Sippe, Stamm, Volk, Genossenschaft) wird, und für dieses zu leben und im Bedarfsfall zu sterben bereit ist. Christus, der vollendetste Typus menschlicher Individualität, hat sich für die ganze Menschheit aufgeopfert. Die Entfaltung der Konsumgenossenschaften wird bewirken, daß niemand sich mehr wird bereichern können, ohne daß alle andern an seiner Bereicherung Anteil haben. Sie wird die Menschen dazu erziehen, im Hinblick auf Erfolge zu arbeiten, die dem einzelnen nicht mehr nützen werden, als allen andern. Die Konsumgenossenschaften werden das Kapital aus der führenden Rolle, die es in den Aktiengesellschaften und in der ganzen heutigen Wirtschaftsordnung inne hat, in die dienende hineinzwingen, die ihm gebührt. Die Ungerechtigkeit, die darin liegt, daß die Konsumenten den Produzenten geopfert werden, wird beseitigt werden. Die Produktion wird nur mehr auf Bestellung arbeiten und weder zu viel noch zu wenig erzeugen. Die wirtschaftlichen Krisen werden unmöglich sein. Die internationalen Handelsbeziehungen werden durch Verträge geregelt werden, welche die Konsumverbände eines Landes mit denen der andern abschließen. So wird nach und nach der Kapitalismus überwunden und die Wirtschaftsordnung ohne andere Enteignung sozialisiert als die, welche aus dem freien Spiel der gegenwärtigen wirtschaftlichen Gesetze sich ergibt.

Eine bedeutsame Folge der Vergenossenschaftlichung der Wirtschaftsordnung wird die *Beseitigung der Lohnarbeit* sein¹⁾. Die Beseitigung der Lohnarbeit war das Ideal des französischen Proletariats, bis um die Mitte des XIX. Jahrhunderts der Kol-

¹⁾ Ch. Gide, Cours d'Econ. polit., p. 666 ff.

lektivismus diesen Bestrebungen eine andere Orientierung gab. Heute ist die Beseitigung der Lohnarbeit einer der wichtigsten Punkte des radikal-sozialistischen Parteiprogramms. „Die Schule,“ sagt Gide, „welche sich in der wirtschaftlichen Ordnung die solidaristische oder kooperatistische, in der politischen Ordnung aber die radikal-sozialistische Partei nennt“¹⁾, wirft der Lohnarbeit vor: 1. einen unvermeidlichen Interessenkonflikt zwischen Arbeitgeber und Arbeiter zu schaffen, 2. den Arbeiter an guter Arbeit und am Erfolg oder Mißerfolg des Unternehmens interesselos zu machen. Die Lohnarbeit ist eine historische Kategorie, die auf Sklaverei und Hörigkeit folgte, sie ist mit dem kapitalistischen Wirtschaftssystem verknüpft und wird mit diesem verschwinden. Der Kollektivismus sucht die Beseitigung der Lohnarbeit dadurch zu erreichen, daß er das Privateigentum abschafft und die Produktionsmittel verstaatlicht. Das würde aber nicht eine Abschaffung, sondern eine Verallgemeinerung der Lohnarbeit bedeuten, da es auf die Ausschaltung eines jeden selbständigen Unternehmens hinausläuft, und die vorhandenen Arbeitgeber durch einen neuen, großen, die Nation, deren Lohnarbeiter wir alle sein würden, zu ersetzen strebt. Abschaffung der Lohnarbeit und Abschaffung des Eigentums sind zwei kontradiktorische Ziele, zwischen denen man wird wählen müssen. Das einzige Mittel, um das erstere zu erreichen, ist, die Lohnarbeiter in Eigentümer zu verwandeln. Auf dem Wege durch den kollektiven Arbeitsvertrag und die Gewinnbeteiligung wird man zu einer Arbeitsorganisation gelangen, in der die Arbeiter als freie Mitglieder von für den eigenen Bedarf produzierenden Konsumgenossenschaften, oder von diesen kommanditierten Produktivgenossenschaften, Miteigentümer der Unternehmen sein werden, in denen sie beschäftigt sind.

Die politische Evolution der Menschheit geht in drei aufeinander folgenden Phasen vor sich: absolute Monarchie, konstitutionelle Monarchie, Republik. Es ist natürlich anzunehmen, daß die Etappen der wirtschaftlichen Entwicklung denen der politischen entsprechen werden: erst Zwangsordnung oder Sklaverei und Hörigkeit; dann Lohnarbeit; als Übergangs-

¹⁾ ibid. p. 666.

stadium Gewinnbeteiligung und ein begrenzter, den Arbeitern gewährter Anteil an Besitz und Leitung der Unternehmungen; als letzte Phase: genossenschaftlicher Mitbesitz der Arbeiter an allen Unternehmungen. Es besteht jedoch Grund zur Annahme, daß das Aufkommen der Demokratie in der wirtschaftlichen Sphäre sich noch langsamer und schwieriger als in der politischen gestalten wird.

Eine Konsequenz des Solidarismus, deren Verwirklichung näher liegt als die Beseitigung der Lohnarbeit, wird die allmähliche *Umgestaltung des Eigentumsbegriffes* sein¹⁾. In dem Maße, wie das Eigentum als Ergebnis eines anonymen Zusammenarbeitens, eines Zusammenwirkens von Ursachen, die zu einem guten Teil unpersönlich sind, erscheint, wird es sich immer mehr kollektiven Zwecken anpassen. Aus dem „dominium ex jure Quiritium“ der altrömischen Bauern, dem „jus utendi et abutendi“, wird wieder, wie im christlichen Mittelalter, eine „soziale Funktion“ mit Lasten und Pflichten der Kollektivität gegenüber werden.

Noch auf andere Weise gelangt Gide zu der Theorie: Eigentum = soziale Funktion. Er war ursprünglich davon ausgegangen, das Privateigentum entstehe durch Arbeit²⁾. Die Beobachtung der Tatsachen lehrte ihn aber nach und nach, daß das meiste Privateigentum in der Gegenwart andere Entstehungsgründe, als die persönliche Arbeit seines Trägers hat. „Die tatsächliche Entstehungsgeschichte des heutigen Privateigentums,“ schreibt er, „treibt eine tiefe Kerbe in das optimistische Prinzip, jeder erhalte in dieser Welt das Äquivalent des Produktes seiner Arbeit“³⁾. Andererseits war es Gide aufgefallen, daß weder das römische Recht, noch das aus der Revolution hervorgegangene Code civil die Arbeit unter den Mitteln des Eigentumserwerbs aufzählen. Die abgeleiteten Eigentumserwerbsarten des römischen Rechts und des Code civil (Kauf, Schenkung, Erbschaft usw.) können natürlich nicht in Betracht kommen, um das Eigentumsrecht zu erklären; aber auch die ursprünglichen (occupatio, accessio, usucapio), von beiden Rechten anerkannten, befriedigten Gide nicht. Und da die Natur-

¹⁾ *Gide et Rist, Histoire des doctrines économiques*, p. 691 ff.

²⁾ *Principes d'Economie politique*, 1. Aufl. 1883.

³⁾ *Cours d'Econ. pol.*, p. 479.

rechtstheorie ihm revolutionär zu sein schien¹⁾, blieb er schließlich bei der sozialen Nützlichkeit als Rechtsgrund des Eigentums stehen. „Geschichte und Erfahrung lehren,“ sagt er, „daß bisher das Privateigentum das beste Mittel und die *conditio sine qua non* der Nutzbarmachung der Güter ist“²⁾. Aus dieser Auffassung, daß die soziale Nützlichkeit die Grundlage des Eigentumsrechtes ist, folgert Gide nun, daß das Individuum nicht für sich selber Eigentümer ist, sondern für die Gesellschaft, mit andern Worten, daß das Eigentum „im vollsten Sinne des Wortes eine öffentliche Funktion“ ist³⁾.

¹⁾ „Wenn das Eigentumsrecht ein Naturrecht ist, was soll man zu den vielen Menschen sagen, die davon ausgeschlossen sind und es fordern!“ *Cours d'Econ. polit.*, p. 467. Ein Argument der Naturrechtler hält Gide jedoch fest: das Eigentum ist eine unumgängliche Bedingung der persönlichen Unabhängigkeit, weil der, der nichts besitzt, in die Notwendigkeit versetzt ist, in den Dienst eines andern zu treten, um seinen Lebensunterhalt zu gewinnen. Darum muß man das Ziel verfolgen, jedem Menschen ein Minimum von Eigentum zu sichern. *ibid.*

²⁾ Gide, *Cours d'Econ. polit.*, p. 468.

³⁾ *ibid.* Gides Anschauungen über das Eigentum an Grund und Boden zeigen, daß er im Grunde noch nicht auf die Arbeitstheorie verzichtet hat. Von der Nützlichkeitstheorie aus rechtfertigt er die heutige Gestaltung des Eigentumsrechtes an Grund und Boden; die Arbeitstheorie zieht er jedoch neben der Nützlichkeitstheorie heran, um Bedenken gegen jene Gestaltung zu formulieren. Das freie Grundeigentum, führt er aus, ist jungen Datums. Es ist die gegenwärtige Phase einer langen, geschichtlichen Entwicklung. Das immerwährende Ansteigen der Bevölkerung macht es heute noch nötiger als früher, diejenige Art von Bodenkultur zu wählen, welche die Ernährung der größtmöglichen Menschenzahl auf gegebener Fläche ermögliche. Bis heute haben die Individuen, wenn sie Eigentümer des Grund und Bodens waren, den besten Nutzen daraus gezogen, und bis zum Beweise des Gegenteils ist anzunehmen, daß freie Grundeigentümer die geeignetsten Elemente sind, die soziale Funktion der Bodenbewirtschaftung zu erfüllen. Trotzdem greift die heutige Gestaltung des Eigentumsrechtes an Grund und Boden in doppelter Richtung über den sozialen Nutzen, den sie zu bieten vermag, hinaus. Es war unnötig: 1. das Eigentumsrecht auf Böden auszudehnen, die nicht Gegenstand einer effektiven Arbeit gewesen sind; 2. dem Grundbesitz eine unbeschränkte Dauer zu geben.

ad 1. Es ist ein Vorzug, den das islamitische Recht vor denen des Abendlandes hat, individuelles Eigentum nur an Böden anzuerkennen, die Gegenstand einer tatsächlichen Arbeit gewesen sind und die es „lebende“ Böden nennt im Gegensatz zum Brachland oder „toten“ Land, das Gemeineigentum bleiben muß. Unsere abendländischen Rechte haben es ermöglicht, daß Urwälder und Prairien, die nie gerodet oder in Anbau genommen worden waren, teuer verkauft wurden; daß die Sanddünen des Herault und Gard, die nie anders als

Wir wollen die Darstellung von Gides volkswirtschaftlichen Anschauungen nicht weiter verfolgen; das Gesagte genügt, um uns über alles Wesentliche zu unterrichten. Gide schreibt eine leichtflüssige, konkrete, geistreiche Sprache; seine Werke verdanken ihre große Verbreitung und Beliebtheit nicht zum wenigsten der schriftstellerischen Begabung des Verfassers. Ein Anflug von Selbstironie eignet allem, was aus seiner Feder fließt. Er berührt aber nur leicht die Oberfläche; tiefe und starke Überzeugungen bleiben darunter erkennbar. Gide schreibt einmal bezüglich der Rolle, die die historische Methode bei den Nationalökonomien der französischen Rechtsfakultäten spielt: „Der Geschmack für Aktualität, der in Frankreich vielleicht etwas zu sehr entwickelt ist, ist nicht mit der realistischen und noch weniger mit der historischen Methode der deutschen Schule zu verwechseln. Die Aktualisten unter den Nationalökonomien widmen sich nicht der Geduldarbeit, die Gegenwart durch die Vergangenheit zu erklären. Der französische Volkswirt erforscht die Einrichtungen der Gegenwart und Vergangenheit nicht, um sie in ihrer zeitlichen und örtlichen Bedingtheit zu verstehen, sondern um sie zum Angriff auf die bestehende Wirtschaftsordnung, oder zu deren Verteidigung zu benutzen“¹⁾. Bei der Lektüre von Gides Schriften wird man manchmal versucht sein, dieses Urteil für eine Selbstkritik zu halten.

Der Einfluß der Soziologen auf Gide ist ein großer. Er ist zunächst einer der wenigen Nationalökonomien (und Soziologen), welche *Auguste Comte* gelesen haben; wenn er in den Fall

durch den Wind vom Meer her gepflügt wurden, ihren glücklichen Besitzern Vermögen einbrachten am Tage, wo man zufällig entdeckte, daß Weinstöcke darin vom *Phylloxera* unberührt gediehen; daß die Bauplätze in den großen Städten, wo nie ein Pflug gewesen, unendlich höhern Wert haben, als die best-bebauten Ländereien usw.

ad 2. Kanal- und Eisenbahnbauten beruhen nur auf Konzessionen für 99 Jahre; ist es denn nötig, daß die Inanbaunahme des Bodens, die geringere Kapital- und Arbeitsinvestition benötigt, auf ewigen Rechten beruhe? Gewiß sind der Boden und seine natürlichen Eigenschaften von unbegrenzter Dauer; aber die hineingesteckte Arbeit wirkt nur eine beschränkte Zeit. Darum kann man denn auch nicht sagen, die Natur des Objektes verlange eine unbegrenzte Aneignung. *Gide*, *Cours d'Econ. polit.*, p. 527 ff.

¹⁾ *Ch. Gide*, *L'Ecole economique française dans ses rapports avec l'Ecole anglaise et l'Ecole allemande*, in Festgaben zu Schmollers 70. Geburtstage, XVI, p. 22.

kommt, einen Gedanken vorzutragen, der sich schon bei Comte findet, verfehlt er nicht, die meist packende Formulierung, die jener ihm gegeben, zu zitieren. Auch ist der Positivismus Comtes nicht so ganz spurlos an Gide vorübergegangen. Was an Bausteinen für Historismus und Evolutionismus bei Comte vorhanden ist, stellt Gide in helles Licht. Die Solidaritätsidee hat er in erster Linie bei Comte und den Fourieristen geschöpft. Der pessimistische Zug, den er bei ihr in den Vordergrund stellt, kommt von anderswoher: wahrscheinlich von *Ruskin*, *Ibsen*, *Tolstoi*. Bei den Soziologen *Renouvier*, *Secretan* und *Fouillee* fand er bereits einen umfassenden Ausbau des Solidaritätsgedankens sowie Ansätze zu seinem Kooperatismus und seiner heutigen Eigentumslehre.

Eine schwache Seite, aber zugleich auch eine starke der Schriften Gides liegt in der bewußten Unfertigkeit mancher Grundanschauungen. Man fühlt so gut heraus, daß den Verfasser die Ansicht, die er vorträgt, nicht voll befriedigt, und daß sein Geist ruhelos weiter nach besseren Lösungen strebt; so z. B. sieht Gide seine Werttheorie, in der er sich mit *Marshall* trifft, im Grunde nicht für definitiv an, ebensowenig wie er sich mit der sozialen Nützlichkeit als alleiniger Grundlage des Privateigentums, wie sehr er auch glaubt, sich dafür entschieden zu haben, zufrieden zu geben vermag. Auch bezüglich der Zukunftsaussichten des Genossenschaftswesens, besonders der Produktivgenossenschaften, will es ihm nicht gelingen, aus schmerzlichen Schwankungen herauszukommen. In solchen Fällen überträgt die Unbefriedigtheit des Autors sich auf den aufmerksamen Leser. Andererseits ist es aber auch ein schätzenswerter Vorzug, statt sich von vornherein auf die eine oder die andere Kategorie festzulegen, in die alle späteren Beobachtungsergebnisse wohl oder übel untergebracht werden, die Geschmeidigkeit des Geistes zu bewahren, die sich in der Bereitschaft und dem Streben äußert, bisherige Ansichten den Fortschritten der wissenschaftlichen Erkenntnis anzupassen.

Der Solidarismus oder Kooperatismus Gides läuft auf ein großzügiges, soziales Reorganisationsprogramm hinaus, das dem korporativen Ideal der Sozialkatholiken sehr nahe kommt. Weniger wie *de la Tour du Pin* und *Abbé Naudet* ist es Gide gelungen, den utopischen Charakter, der den Quellen eignet,

aus denen sie beiderseits geschöpft, zurückzulassen. Andererseits hat er aber mit der Solidaritätsidee einen solideren Bau errichtet, als *Leon Bourgeois*. Daß sich der restlosen Vergenossenschaftlichung des Wirtschaftslebens, wie Gide sie programmatisch entwickelt, bis auf weiteres unüberwindliche Hindernisse entgegenstellen, verhehlt er sich nicht. Aber hier tritt bei ihm der Zukunftstraum, der sich leichtbeschwingt über die derzeitigen realen Bedingungen des Wirtschaftslebens hinaushebt, in seine Rechte. *Bourguin* hat die Grenzen, bis zu denen sich dem Gideschen Zukunftsstaat Möglichkeiten der Verwirklichung eröffnen, scharf gezeichnet. Wir verweisen auf sein oben wiedergegebenes Urteil¹⁾.

Es ist Gide hoch anzurechnen, daß er mehr noch als *Levasseur* und *Marshall* gezeigt hat, wie der Historismus in der Nationalökonomie sich sehr gut mit dem Festhalten an Naturgesetzen des Wirtschaftslebens verträgt. Sein weiteres Verdienst ist es, Anschauungen und Gedankengänge der vorachtundvierziger Sozialisten für die moderne Wissenschaft fruchtbar gemacht und dem öden Kollektivismus gegenüber zur Geltung gebracht zu haben. Ob die Gidesche Solidaritätsidee bei ihrem pessimistischen Zuge sich in der Wissenschaft definitiv einbürgern wird, erscheint fraglich. Immerhin hat sie im Dienste edler Gefühle eines hochherzigen Mannes dazu beigetragen, Mittel und Wege nachzuweisen, um vorhandenes Elend und bestehende Ungerechtigkeiten aus der Welt zu schaffen.

¹⁾ Siehe oben p. 385.

III. Teil.

Der Protektionismus.

Protektionismus nennt man eine Wirtschaftspolitik, die durch staatliche Schutzmaßnahmen die einheimische Produktion oder einzelne Zweige derselben begünstigt. Deren Hauptmittel ist der Schutzzoll; es gibt aber noch viele andere Maßnahmen, in denen sich der Protektionismus verwirklicht, z. B. Prämien für die Produktion, für die Ein- und Ausfuhr; Steuerbegünstigungen; Erteilung von Monopolen; Sicherung ausländischer Märkte namentlich in überseeischen Besitzungen; Förderung der nationalen Schifffahrt usw. Als Teil der merkantilistischen Wirtschaftspolitik hat das Schutzsystem seine Theoretiker lange vor dem „laissez faire“ gehabt ¹⁾. Abgesehen von den Handelsverträgen der sechziger Jahre überwog es während des XIX. Jahrhunderts in der Wirtschaftspolitik Frankreichs; aber nur sehr wenige Männer der Wissenschaft traten dafür ein. Dagegen spielt es eine große Rolle in Zeit- und Denkschriften von Interessenverbänden, in der Tagespresse, in der politischen Propagandaliteratur, in den Diskussionen der gesetzgebenden Versammlungen usw.

Theoretische Verfechter fanden die merkantilistischen Anschauungen in der ersten Hälfte des verfloßenen Jahrhunderts in *Ferrier*, *Ganilh* und *Louis Say*. *Ferrier* ²⁾ trat unter der Restauration und dem Julikönigtum für die Schutzbestrebungen der französischen Industrie gegen die Lehren J. B. Says und

¹⁾ Eine ausführliche Bibliographie und vorzügliche Behandlung der französischen merkantilistischen Literatur findet sich bei *A. Dubois*, *Precis de l'histoire des Doctrines economiques*, Paris 1903, Bd. I, p. 146 ff.

²⁾ *Ferrier*, *Du Gouvernement dans ses rapports avec le Commerce*. Paris 1802.

der liberalen Schule in die Schranken. Er wurde als Polemiker und Tagesschriftsteller sehr geschätzt. *Ganilh*¹⁾ war ein vielseitig belesener Gelehrter, dessen Schriften sich durch kluge Mäßigung und Zurückhaltung auszeichnen. Er weiß die Argumente der Schutzzöllner mit großem Geschick vorzutragen. *Louis Say*²⁾ ein Bruder von Jean-Baptiste, zieht in mehreren dickbändigen Werken gegen die freiwirtschaftlichen Lehren der liberalen Schule zu Felde. Er verleiht dem nationalwirtschaftlichen Gesichtspunkt mit großer Entschiedenheit Ausdruck und ist überzeugt, daß die Industrie eines Landes nur durch den Schutz der Gesetzgebung zur Blüte gelangen kann. *Albert Schatz* hat nachgewiesen, daß sich außerdem bemerkenswerte Ansätze zur Grenznutzentheorie bei *Louis Say* finden³⁾. Dieser ist nicht ohne Einfluß auf *Friedrich List* geblieben⁴⁾.

Im weiteren Verlauf des XIX. Jahrhunderts versuchte der Mathematiker *Cournot*, wie oben (p. 150) erwähnt, wider den Stachel des die Wissenschaft beherrschenden „laissez faire“ zu locken; er blieb aber unbeachtet. Nach langer Zeit war der erste bedeutendere und viel gehörte Theoretiker des Protektionismus *Paul Cauwès*, dessen Anschauungen wir im 1. Kapitel dieses Buches zur Darstellung gebracht haben. *Cauwès* schöpft ausgiebig in den Werken von *Friedrich List*. Er betont das nationalwirtschaftliche Prinzip, als dessen Konsequenz der Protektionismus erscheint, mit leidenschaftlichem Nachdruck. Neben ihm sind als Vorkämpfer des Protektionismus in der Gegenwart besonders *Edmond Théry* und *Jules Méline* zu erwähnen.

Edmond Théry ist Mitarbeiter des „Figaro“ und langjähriger Herausgeber der von ihm begründeten Wochenschrift

¹⁾ *Ganilh*, Des Systemes d'économie politique, 1809. — Traité de l'économie politique, 1815.

²⁾ *Louis Say*, Principales causes de la richesse, 1818. — Considerations sur l'industrie et la législation sous le rapport de leur influence sur la richesse des Etats, et Examen critique des principaux ouvrages qui ont paru sur l'Economie politique. Paris 1822. — Traité de la richesse individuelle et de la richesse publique, Paris 1827. — Etudes sur la richesse des nations et réfutation des principales erreurs en Economie politique, Paris 1836. (*A. Blanqui* brandmarkt letzteres Werk mit den Worten: „Veritable pamphlet contre les maîtres de la science, son frere compris“).

³⁾ *Albert Schatz*, L'Individualisme économique et social. Paris 1907, p. 153 ff.

⁴⁾ Vgl. *Gide et Rist*, Histoire des doctrines économiques, p. 304, Fußnote 1.

l'Economiste européen. Seine Spezialität sind statistische Studien. Er weiß statistische Materialien mit einer Virtuosität, die jener von Yves Guyot in nichts nachsteht, zu handhaben und zu interpretieren. Cauwes schrieb über Thérays Methode die schmeichelhaften Worte: „Sie erkennt die Souveränität der Tatsachen an und nimmt in allen Dingen das Interesse der nationalen Arbeit und die Entwicklung der Produktivkräfte des Landes zur Richtschnur“¹⁾.

Thérays zahlreiche Werke sind meist gesammelte Aufsätze, die zuerst im „*Economiste européen*“ erschienen. Dieser veröffentlicht, neben Thérays endlosen Artikelserien, regelmäßige Berichte über die Effekten- und Produktenbörsen. Er dient der Propaganda für Bimetallismus und Protektionismus.

Eine der interessantesten Artikelserien Thérays ist die unter dem Titel „*Histoire économique de l'Angleterre, de l'Allemagne, des Etats-Unis et de la France de 1890 à 1900*“ in Buchform (Paris 1902) erschienene. Sie bietet eine zusammenfassende Darstellung der wirtschaftlichen Entwicklung der genannten vier Mächte im letzten Jahrzehnt des XIX. Jahrhunderts, und sucht die Ursachen und wirtschaftlichen Folgen dieser Entwicklung festzustellen. Des Verfassers protektionistische Anschauungen beherrschen das Gesamtbild²⁾.

¹⁾ *Cauwes*, Vorwort zu *Théry*, *Les Progres économiques de la France*, Paris 1908.

²⁾ Über *England* urteilt Thérays: Durch die Krisis der Jahrhundertwende wurde das englische Portefeuille stärker betroffen, als das der andern Mächte Europas. Die neueste Entwicklung des Imperialismus scheint zu einer Verringerung des englischen Außenhandels führen zu wollen. Die Entwicklung der englischen Volkswirtschaft in dem in Betracht kommenden Zeitraum wird durch zwei Tatsachen gekennzeichnet: Die progressive Abnahme des Unternehmergewinns der Industrie und die progressive Zunahme des Defizits an Nahrungsmitteln. Diese beiden Tatsachen sind wesentlich der deutschen und amerikanischen Konkurrenz zu verdanken. Während Englands Ausfuhr nur um 9,2% in dem betreffenden Zeitraum zunahm, wuchs der deutsche Export um 30,9%, der amerikanische um 59,9%. Wenn jedoch Amerika England die Vorherrschaft zur See nicht ablöst, so werden lange Jahre vergehen, bis England seine Reserven an Kapital erschöpft. In *Deutschland* hat die 1879 eröffnete Schutzzollära Handel und Industrie zu unerhörtem Aufschwung geführt. Deutschland hat aus dem methodischen Ausbau seiner Schiffsstraßen und seiner Handelsflotte bedeutenden Nutzen gezogen. Die Kartellierungen haben vielen Industriezweigen eine

Eine kurzgedrängte aber sehr reichhaltige statistische Übersicht über die Entwicklung der französischen Volkswirtschaft und des Staatshaushalts in den ersten dreißig Jahren der dritten Republik bietet der Band „La France economique et financiere pendant le dernier quart de siècle“ (Paris 1900). Ein anderes Werk „Les Progres economiques de la France“ (Paris 1908) widmet Théry der Apologie des französischen Schutzzollsystems von 1892. Er versucht darin nachzuweisen, daß große wirtschaftliche Fortschritte im Gefolge des Zolltarifs von 1892 gemacht wurden. Es ist nicht zu leugnen, daß Thérays Ziffermaterial eine aufsteigende Bewegung von Außenhandel, Getreide-, Wein-, Zucker-, Eisenproduktion, Eisenbahn- und Wasserstraßenverkehr, Kreditgenossenschaften, Emissionen, Sparkasseneinlagen usw. zum Ausdruck bringt. Schattenseiten, wie das Sinken der Weinpreise, die geringe Entwicklung der Handelsflotte, die Stagnation der Bevölkerung läßt er nicht unerwähnt. Es liegt aber auf der Hand, daß ein Vergleich der wirtschaftlichen Entwicklung Frankreichs seit 1892 mit der gleichzeitigen Entwicklung anderer Länder, oder mit anderen Perioden der französischen Wirtschaftsgeschichte z. B. der des zweiten Kaiserreichs, das optimistische Urteil Thérays in bedenklichem Lichte erscheinen lassen würde. Es wäre sogar gar nicht schwer, die Wirkungen des Zolltarifs von 1892 in einem der Auffassung Thérays genau entgegengesetzten Sinne zu interpretieren.

Weniger einseitig und sehr lehrreich sind Thérays Artikel-

Sicherheitsgewähr für die Zukunft gegeben. Die sicheren Gewinnaussichten, welche sie geschaffen, haben Banken und Private veranlaßt, Kapitalien in großem Maßstab in neuen Unternehmungen anzulegen. *Amerika* verdankt seinen außerordentlichen Aufschwung in erster Linie seiner Schutzzollpolitik, welche der nationalen Industrie den nationalen Markt sicherte und so die Monopolisation der hauptsächlichsten Industriezweige durch die Trustbildungen ermöglichte. Außerdem kommen aber der amerikanischen Volkswirtschaft noch eine Reihe anderer, nicht zu unterschätzender Faktoren zugute: der enorme regelmäßige Bevölkerungszuwachs, die besonderen Eigenschaften des Volkes, die Vervollkommnung der maschinellen Ausrüstung, die gewaltige Entwicklung der Verkehrsmittel und der natürliche Reichtum des Bodens. Das wirtschaftliche Zurückbleiben *Frankreichs*, das Thery nicht leugnet, führt er in der Hauptsache zurück auf die Vernachlässigung des dringend notwendigen Ausbaues der Binnenwasserstraßen, sowie auf den Mangel an Unternehmungsgeist. Durch ausführliche statistische Gegenüberstellungen rückt er den Aufschwung der landwirtschaftlichen Produktion in Frankreich seit 1892 in helles Licht.

serien über den ökonomischen Aufschwung Italiens und die Finanzpolitik *Luzzatis* (Economiste europeen 1903) und über Japans Volks- und Finanzwirtschaft (1904). Sie beweisen, daß die französischen Konsularberichte aus diesen Ländern, die Thérays wichtigstes Quellenmaterial bilden, vorzüglich sind. Leider glückt es Thery nicht immer, die wünschenswerte Klarheit der Darstellung zu erreichen, was die Lektüre seiner Schriften bei dem ohnehin mit Zahlenmaterial gespickten Text mitunter schwierig gestaltet.

Jules Méline, früherer Ministerpräsident und Parteiführer der rechtsstehenden Republikaner, hat ein viel bemerktes, auch ins Deutsche übertragenes Buch geschrieben, das die Stadtflucht als Reaktion gegen die Landflucht wecken will¹⁾. Er geht davon aus, daß heute in schutzzöllnerischen wie freihändlerischen Kulturstaaten eine allgemeine industrielle Überproduktion vorhanden sei. Die beständige Verbesserung der Maschinen vergrößert das Übel. Sie macht die menschliche Arbeit in zunehmendem Maße entbehrlich in der Industrie. Die Arbeitslosigkeit, welche in England, Deutschland, Frankreich eine beunruhigende Ausdehnung annimmt — auf Frankreichs Landstraßen laufen über 400 000 arbeitslose Vagabunden herum — ist ein deutliches Symptom jenes Übermaßes an industriellen Produktionsmitteln, das sich noch immer steigern wird. Mehr aber noch als die Industrie hat die Landflucht den Kleinhandel angefüllt. Viele Tausende kleiner Landeigentümer sind in die Städte gezogen und fristen als Wirte, Krämer usw. ein armes Dasein.

Was soll nun aus denen werden, die durch die trügerische Anziehungskraft der Städte auf falsche Bahnen gelockt wurden, und ihre Beschäftigung bald verlieren werden oder schon verloren haben? Was aus den kommenden Generationen? Was aus den 400 000 Vagabunden Frankreichs? Ihnen allen ruft Méline zu: „Zurück zur Scholle!“ Der Boden allein ist fähig, alle ungenutzten Kräfte aufzunehmen. Die Industrie hat ihren Höhepunkt erreicht; mindestens kann sie nicht mehr so rasch voranschreiten wie bisher²⁾.

¹⁾ *Jules Méline, Le Retour à la Terre et la Surproduction industrielle*, Paris 1905. Ins Deutsche übersetzt von K. zu Putlitz, 1905.

²⁾ *Méline*, loc. cit. p. 96 ff.

Meline entwickelt dann ein umfassendes, agrarpolitisches Programm, das auf eine völlige Umgestaltung der Struktur der französischen Volkswirtschaft, und auf eine durchgreifende Verjüngung der Nation durch Rückkehr zur Scholle hinzielt.

Die Landflucht hat eine Reihe von Ursachen, die es zu beheben gilt. Méline faßt sie zusammen in zwei Sammelbegriffe: die Agrarkrise der siebziger und achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts und die Anziehungskraft der Städte. Die Agrarkrise war veranlaßt durch das Sinken der Preise der landwirtschaftlichen Produkte infolge fremder Konkurrenz; Sinken der Grundrente und des Kaufwertes des Bodens war die unausbleibliche Folge. Der Zolltarif von 1892 hat die Ursache der Agrarkrise, die niedrigen Preise der Ackerbauerzeugnisse, aus der Welt geschafft. Er hat bewirkt, daß Getreide und Wein, Vieh und Zuckerrüben wieder in rasch steigendem Maße gezogen wurden, so daß nicht nur die Bedürfnisse des inländischen Marktes befriedigt werden konnten, sondern auch landwirtschaftliche Produkte heute exportiert werden. Die heutige wirtschaftliche Lage ist genau das umgekehrte von der, die vor 30 Jahren bestand. Damals stieg die Industrie und die Landwirtschaft sank; heute sinkt zwar die Industrie noch nicht, aber sie hat ihren Höhepunkt erreicht, während die Landwirtschaft kräftig steigt. Sie bietet vielen Arbeitern und Handelstreibenden mehr Sicherheit und mehr materielle Vorteile, als die prekäre Arbeit und die ständige Arbeitslosigkeit der großen Städte. Schon ist die Landflucht in vielen Departements ins Stocken geraten. Es gibt aber doch noch viele Schwierigkeiten, die dem Aufschwung der Landwirtschaft entgegen stehen. Sie gilt es zu beseitigen.

Die Anziehungskraft der Städte wird man wirksam bekämpfen, indem man ihr ein Äquivalent zugunsten der Landwirtschaft entgegenstellt. Ackerbau und Industrie müssen völlig gleichgestellt werden. Dies ist zunächst zu erreichen durch eine Reihe von Abänderungen der Bodengesetzgebung des Code Civil und des Code de Procédure civile, sowie durch Erleichterung des auf der Landwirtschaft lastenden Steuerdrucks. Heute nehmen die direkten Steuern 21 %, die direkten und die indirekten zusammen 36—41 % des landwirtschaftlichen Einkommens vorweg. Dazu kommen die Hypothekarzinsen. Angesichts

dieser Tatsachen nimmt es nicht Wunder, daß der Bauer auch jetzt noch einen schweren Stand hat, und daß das Kapital sich vom Ackerbau fern hält. Ebenso dringend nötig wie die Steuererleichterung ist die des Grundstückverkehrs, ohne daß man jedoch bis zur *Torrensakte* zu gehen braucht.

Andere Mittel zur Bekämpfung der Landflucht sind Erziehung und Unterricht. Da die Industrie so viele Landbewohner hypnotisiert, muß man bestrebt sein, ihnen in nachdrücklicher Weise einzuprägen, daß der Ackerbau vom sittlichen und vom wissenschaftlichen Standpunkt aus das erste aller Gewerbe ist. Um wieviel stehen die agrikulturchemischen Kenntnisse, nach denen der rationelle Landwirt heute den Boden bewirtschaftet, höher als die Anweisung, die den Industriearbeiter lehrt, tagaus tagein denselben monotonen Handgriff an seiner Maschine vorzunehmen!

Die Frauen tragen einen großen Teil der Schuld an der Landflucht. Das scheinbare Wohlleben und die Mode der Städte üben einen starken Reiz auf sie aus. Dem ist durch soliden landwirtschaftlichen Unterricht für die weibliche Landjugend entgegenzuwirken, so daß sie das Leben auf dem Lande und die Arbeit in Haus und Hof schätzen und lieben lerne. Andererseits muß aber auch das Landleben anregender und angenehmer gestaltet werden. Die intellektuellen und Unterhaltungsbedürfnisse der Landbewohner müssen auf das ausgiebigste durch alle hierzu geeigneten Mittel befriedigt werden. Hier öffnet sich der genossenschaftlichen Tätigkeit ein weites Feld.

Der vielhundertjährige, mißtrauische Individualismus der französischen Bauern hat nicht verhindert, daß das Genossenschaftswesen unter der französischen Landbevölkerung kräftig Fuß gefaßt hat. Die Verkaufsgenossenschaften werden das große Mittel zur Emanzipation der Landwirtschaft sein, indem sie Produzenten und Konsumenten in direkte Beziehungen setzen, und die viel zu zahlreichen Zwischenfaktoren nach und nach ausschalten. Dem beruflichen Risiko, das in der Landwirtschaft leider größer ist als in der Industrie, ist durch Gegenseitigkeitsgenossenschaften beizukommen. Nicht zu unterschätzen ist die Bedeutung des Baues von Krankenhäusern für Landbewohner, die an Pflege und Komfort alles leisten, was

städtische Krankenhäuser den Industriearbeitern zu bieten vermögen. Auch die Altersversicherung ist auf dem Lande durch homestead oder auf genossenschaftlicher Grundlage — mit Leistungen in natura — durchzuführen. Einige Mühe wird es noch kosten, die Vorurteile, die einer befriedigenden Inanspruchnahme der staatlicherseits so reich dotierten landwirtschaftlichen Kreditkassen entgegen stehen, zu überwinden. Es gibt erfreulicherweise schon einige Gegenden im Lande, in denen das Geldleihen bei den staatlichen Kreditkassen zwecks Ankaufs von Dünger und Vieh nicht mehr als ein Zeichen dafür angesehen wird, daß man vor dem wirtschaftlichen Ruin steht. Genossenschaften, die denen nachgebildet sind, welche sich den Bau von Arbeiterwohnungen angelegen sein lassen, werden die Ansiedlung von Vagabunden auf dem Lande in die Hand nehmen, um sie wieder zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft zu machen. Dadurch wird die für die Rekrutierung der Armee so dringend nötige Regenerierung der landwirtschaftlichen Bevölkerung gefördert. Hierzu kann indirekt auch der nicht leicht und nur langsam zu behebende Arbeitermangel auf dem Lande beitragen. Bei allen, die zur Scholle zurückkehren oder an ihr festhalten, wirkt er als Antrieb zur Bildung möglichst zahlreicher Familien. Nichts ist im Interesse Frankreichs mehr zu begrüßen als das.

Es muß ferner nach Kräften darauf hingewirkt werden, daß die Fabriken und industriellen Betriebe nach Möglichkeit aufs Land hinaus verlegt werden. Dort werden deren Arbeiter eine reine Luft atmen, und die Bodenparzellen, die sie bebauen können, und die einen Teil ihrer Arbeitskraft in Anspruch nehmen, werden ein höchst wichtiges Sicherheitsventil für die Industrie sein. Denn sie geben den Arbeitern Gelegenheit zu wirtschaftlicher Tätigkeit an den voraussichtlich immer zahlreicher werdenden Tagen, wo die Fabrik für sie keine Arbeit hat.

Aber nicht nur unter der Arbeiterbevölkerung, auch in den Kreisen der Bourgeoisie ist auf die Stadtflucht hinzuwirken. Der Funktionarismus muß bekämpft und die Dezentralisation der Verwaltung in Angriff genommen werden. Bringt man die reiche Bourgeoisie soweit, daß sie möglichst viel und lang auf dem Lande lebt, so werden die Bodenpreise und die Grundrente rapide steigen. Und da das Einkommen aus der Industrie be-

ständig abnimmt, werden die Kapitalien zum Boden zurückkehren.

Die soziale Anstrengung, die es zu machen gilt, besteht darin, für die Nahrung des Volkes zu tun, was schon für dessen Wohnung und Kleidung geschehen ist: die Produktion zu heben. Wenn die Arbeiter der Städte und die des Landes mehr Brot, mehr Fleisch usw. essen, wird der Boden mehr arbeiten müssen und mehr Arme brauchen. Kein Mensch kann sich eine Vorstellung machen von der gewaltigen Menge von Produkten, die die Menschheit zu verzehren imstande ist. Frankreichs Landwirtschaft vermag noch auf lange hinaus unbegrenzte Mengen von Menschen und Kapitalien aufzunehmen. „Erschließen wir so rasch als möglich diese Arbeitsgelegenheit, um jene zu ersetzen, die zu schwinden beginnen, damit wir nicht eines Tages gezwungen seien, die Nationalwerkstätten traurigen Andenkens wieder zu eröffnen“ ¹⁾!

Denen, die für Mélines Ideal: Sanierung Frankreichs durch Rückkehr zur Scholle, in den Kampf treten wollen, will sein Buch eine Rüstkammer sein, in dem sie sich „Argumente und Waffen“ holen können. Wir haben eine gedrängte Übersicht dieser „Argumente und Waffen“ zu geben versucht. Gewiß finden sich dabei manche vorzügliche Gedanken und beherzigenswerte Anregungen. Damit jedoch die Bewegung, die Méline entfachen möchte, Bedeutung erlangte, müßte vor allem deren Ausgangspunkt, die allgemeine, industrielle Überproduktion, eine Verwirklichung finden, die dem schwarzseherischen Bilde, das Méline sich davon gemacht, gleich käme.

Neben Therys „Economiste européen“ vertreten Unternehmerinteressen im Sinne des Schutzzolls die beiden Wochenschriften *La Réforme économique* und *Journal de l'Agriculture*.

Die erstere wird von dem Abgeordneten *Domergue* herausgegeben. Sie dient vorzugsweise industriellen Interessen. Ihr volkswirtschaftlicher Teil tritt neben der Geschäftsberichterstattung etwas zurück; er besteht nur aus kleinern Artikeln, die eine streng protektionistische, häufig polemische Färbung haben. Wer sich über die schutzzöllnerischen Wünsche und Bestrebungen der verschiedensten Produzentengruppen in Frankreich

¹⁾ J. Méline, loc. cit. p. 312.

unterrichten will, wird dies am besten an der Hand von Dommergues „Reforme économique“ tun können.

Das *Journal de l'Agriculture* ist eine äußerst sorgfältig redigierte Zeitschrift. Den Schutzzoll vertritt darin vor allem der Herausgeber *Henry Sagnier*. Dessen Hauptaugenmerk ist jedoch darauf gerichtet, seinen Lesern gediegene Arbeiten über die Fortschritte der landwirtschaftlichen Betriebs- und Organisationstechnik zu bieten. Die Marktberichte und agrarstatistischen Nachweise des „Journal de l'Agriculture“ sind reich gegliedert und haben vor den Veröffentlichungen der offiziellen Statistik den Vorzug frühzeitigen Erscheinens und häufig auch gründlicherer Verarbeitung.

Professor Cauwès hatte im Jahre 1887 versucht, der freihändlerischen „Société d'Economie politique“ ein schutzzöllnerisches Seitenstück durch Gründung einer **Société d'Economie politique nationale** gegenüberzustellen. Die Gesellschaft fristet jedoch nur ein kümmerliches Dasein und ist von ihrem Gründer aufgegeben. Der Grund für diesen Mißerfolg ist darin zu suchen, daß es den Vorkämpfern des Protektionismus, welche zwar die Mehrheit der Nation und mehrere mächtige Interessentenverbände hinter sich haben, bisher nicht glücken wollte, größere wissenschaftliche Kreise für ihre Anschauungen und Lehren zu interessieren. Das Banner des Interventionismus, das auf sozialem Gebiete von Männern der Wissenschaft vorangetragen wird, bleibt auf handelspolitischem den Interessentengruppen überlassen.

Buch IV.

Die Nationalökonomie bei den Philosophen und Soziologen.

1. Kapitel.

Überblick.

Der Philosoph **Condorcet** war der erste, welcher der physiokratischen Auffassung entgegentrat, die volkswirtschaftlichen Naturgesetze seien die unveränderlichen Komponenten einer prästabilierten Wirtschaftsordnung. Für ihn sind die gesellschaftlichen und folglich auch die volkswirtschaftlichen Naturgesetze Regelmäßigkeiten in der Aufeinanderfolge der Erscheinungen, deren Geltungsbereich durch die örtlichen und zeitlichen Bedingungen eines historisch gewordenen Milieus begrenzt wird. Sie vertragen sich sehr gut mit der Einmischung des Staates ins Wirtschaftsleben; ja die Kunstlehre oder Politik (*Art social*), deren Ausbau Condorcet anstrebt, will eine Systemisierung jener Einmischung sein. Aufgabe des „*Art social*“, sagt Condorcet, ist, die unveräußerlichen Menschenrechte mit der größtmöglichen Gerechtigkeit und in der weitest möglichen Ausdehnung zu garantieren. Um diese Aufgabe zu erfüllen, genügt es keineswegs, die formale Gleichheit der Rechte zu sichern. Das Wesentliche ist vielmehr die graduelle Beseitigung des Intervalls, der zwischen der rechtlichen Gleichheit und der tatsächlichen Ungleichheit besteht. Diese Ungleichheit ist eine dreifache: 1. die Ungleichheit des Besitzes; 2. die Ungleichheit der Lage zwischen denen, welche nichts besitzen als ihre Arbeit,

und denen, die über gesicherte Existenzmittel verfügen; 3. die Ungleichheit der Bildung. Durch gesetzgeberisches Eingreifen und Reform der Sitten wird jene dreifache Ungleichheit immer mehr verringert werden, ohne allerdings je vollständig zu verschwinden ¹⁾.

Diese kurzgedrängte Auslese aus den Gedanken Condorcets genügt, um ihn als Vorläufer der deutschen historischen Nationalökonomie zu kennzeichnen. In geringerem Maße war dies **Auguste Comte**, der Vater der Soziologie, wenn er auch dieser Bausteine zugrunde legt, die er bei Condorcet vorfand. Die Geschichte als Forschungsinstrument der Sozialwissenschaft, die Möglichkeit rationeller Voraussicht des gesellschaftlichen Geschehens auf Grund einer mit Hilfe der geschichtlichen Forschung aufgebauten Wissenschaft der Politik, endlich der Interventionismus statt des *laissez faire* sind Condorcetsche Gesichtspunkte, die Comte sich zu eigen macht. Weniger ausgeführt ist bei jenem die Anschauung Comtes, daß es notwendig sei, die wirtschaftlichen Erscheinungen im Zusammenhang mit allen andern zu betrachten.

Comte bleibt jedoch in einem wichtigen Punkte hinter Condorcet zurück. Er läßt nämlich das Ziel völlig außer acht, welches jener als das der unter Mitwirkung von Gesetzgebung und Sittenreform vor sich gehenden, natürlichen historischen Entwicklung erkennt und demgemäß seinem „*Art social*“ weist. Mit der Forderung, den Abstand zwischen der formalen Gleichheit der Rechte und der tatsächlichen Ungleichheit des Besitzes, der wirtschaftlichen Lage und der Bildung schrittweise zu verringern, drückt Condorcet schon sehr klar jenes allmähliche Beseitigen aller Ausbeutung und Klassenherrschaft und allmähliche Heranrufen aller Menschen zu den höhern Gütern der Kultur aus, welches dem Eisenacher Programm des Vereins für Sozialpolitik zugrunde liegt. Comte scheint aber dafür wenig Verständnis zu haben. Allerdings übt er scharf und treffend Kritik am *laissez faire*, und betont das Recht der öffentlichen Gewalt, in die Beziehungen zwischen Arbeitgebern

¹⁾ Vgl. über Condorcet *Hector Denis*, *Histoire des Systèmes économiques et socialistes*, Bd. II, Paris 1907, p. 31 ff. — Vgl. ferner zu Obigem *Condorcet*, *Oeuvres*, Paris an. XIII (1805), Bd. 8 *passim*.

und Arbeitern regelnd einzugreifen. Darauf beschränken sich aber seine volkswirtschaftlichen Anschauungen ¹⁾).

Comte faßte die Soziologie, deren Gründer er ist, als die Geschichte der menschlichen Kultur auf. Nach ihm wurde sie zunächst die „Naturgeschichte der Gesellschaften“. Diese ist bestrebt, die Analogien, welche die Gesellschaften im allgemeinen mit den lebenden Organismen, und die menschlichen Gesellschaften im besondern mit den tierischen aufweisen, so weit als möglich zu verfolgen ²⁾. Bei Comte selbst sind schon Ansätze in dieser Richtung vorhanden; er liebt es z. B., die menschliche Gesellschaft als „das lebendigste aller bekannten Wesen“ zu bezeichnen ³⁾; doch warnt er vor voreiligen Analogien. Die Gefahr ist allerdings dabei vorhanden, daß man nicht bei der Metapher stehen bleibt, sondern die Gesellschaft als einen Organismus im eigentlichen Sinne des Wortes auffaßt und die biologischen Gesetze des Kampfes ums Dasein und der natürlichen Auslese darauf überträgt. Das taten denn auch bald *Spencer* und *Huxley* in England, *Schaeffle* in Deutschland, *Espinas*, *Izoulet* und in geringerm Maße auch *Fouillée* in Frankreich.

Espinas, Professor an der Sorbonne in Paris, entlehnt der Biologie, wie *Schaeffle*, ihre Terminologie und ihre Klassifikationen, und stellt eine durchgreifende Parallele auf zwischen dem Bau des menschlichen Körpers und dem der Gesellschaft. Für ihn sind die menschlichen Gesellschaften unmittelbare Nachfolger und Erben tierischer Gesellschaften. Mit *Spencer* und *G. de Molinari* ⁴⁾ stellt er die Lehre auf, daß die Entwicklung der Menschheit derart vor sich gehe, daß die Stärksten im Kampfe ums Dasein siegen und durch eine Reihe von bestimmten Stufen zur Kultur aufsteigen. Dadurch wird die Anschauung, welche schon der Geschichtsauffassung Comtes anhaftet, daß nämlich das gesellschaftliche Leben einer notwendigen Folgeordnung unterworfen sei, noch urgirt. Die Volkswirtschaftslehre faßt *Espinas* als eine Kunstlehre auf. „Sie gehorcht

¹⁾ Vgl. über Comte *Henry Michel*, *L'Idee de l'Etat*, Paris 1896, p. 427 ff.
— *Ch. Gide* et *Ch. Rist*, *Histoire des Doctrines économiques*, Paris 1909, p. 467 ff.
— Vgl. ferner zu Obigem *Aug. Comte*, *Cours de Philosophie positive*, Bd. 4.

²⁾ Vgl. *Henry Michel*, *L'Idee de l'Etat*, p. 459.

³⁾ *A. Comte*, *Cours de Philosophie positive*, Bd. IV. passim.

⁴⁾ Über *G. de Molinari* vgl. oben p. 72 ff.

den Gesetzen der Evolution, wie das gesellschaftliche Gewissen, von dem sie nur eine Seite darstellt.“ Daraus, daß die volkswirtschaftlichen Systeme nicht aus universellen Ideen bestehen, sondern aus praktischen Erwägungen zusammengesetzt sind, ergibt sich für die Geschichtsepoche, in der wir leben, die Notwendigkeit, daß die politische Ökonomie eine nationalwirtschaftliche, protektionistische sei ¹⁾.

Der Fehler der biologischen Soziologie besteht darin, der Freiheit, dem sittlichen Handeln des Menschen in der historischen Entwicklung der Gesellschaften keinen Platz zu geben, sowie dem Überwiegen des Staates, dem die Rolle des Gehirns im Organismus zufällt, über die Individuen, die lebenden Zellen des sozialen Körpers, keine Grenzen zu setzen. Dies erkennt **Jean Izoulet**, Professor am College de France, und er versucht in sehr ingenieuser Weise die Antinomie zwischen der bio-soziologischen Hypothese und der Freiheit des Individuums in seinem ideenreichen Werke „La Cité moderne“ zu lösen.

Auf volkswirtschaftlichem Gebiete, meint Izoulet ²⁾, gibt es eigentlich nur zwei Ansichten, zwei Schulen, die sich bekämpfen: auf der einen Seite den Individualismus, der die Idee der *Freiheit* verteidigt, auf der andern den Sozialismus, der für die Idee der *Solidarität* eintritt. Die bio-soziologische Hypothese, d. h. die Gesellschaft als Organismus gedacht, schließt nun sowohl den absoluten Individualismus, als den absoluten Sozialismus aus, während sie andererseits zeigt, daß die soziale Entwicklung eine Resultante aus Freiheit und Solidarität ist, wie die Bewegungen der Himmelskörper die Resultante zentripetaler und zentrifugaler oder tangentialer Kräfte sind.

Gegen den Individualismus und für den Sozialismus bietet die besagte Hypothese folgendes Argument: Der Individualismus beruht auf der Anschauung, das Privateigentum an den Sachen gründe auf dem Eigentum an der Person. Weil ein Mensch Eigentümer seiner physischen und seelischen Fähigkeiten ist,

¹⁾ *Espinas*, Histoire des Doctrines économiques, Paris 1894, p. 341 ff. — Über das Hauptwerk von *Espinas*, Les Sociétés animales, vgl. *Cauwes*, Cours d'Economie politique, Paris 1893, Bd. I, p. 15 ff.; *Henry Michel*, L'Idee de l'Etat, p. 467 ff.

²⁾ *Izoulet*, La Cité moderne. Métaphysique de la Sociologie. 7. Aufl. Paris 1908, p. 643 ff.

ist er rechtmäßiger Eigentümer der Produkte seiner Fähigkeiten und Energien. Die Prämisse dieses Rasonnements, sagt nun Izoulet, stimmt nicht. Denn, weit entfernt Eigentümer seiner physischen und seelischen Fähigkeiten zu sein, ist das Individuum ein gesellschaftliches Produkt. Folglich sind es auch die Produkte, die das Individuum schafft.

Gegen den Sozialismus und für den Individualismus macht Izoulet geltend: Gewiß ist der Staat ein Organismus, d. h. nicht nur eine sittliche und rechtliche, sondern auch eine biologische Solidarität. Es ist aber ein großer Irrtum, diese Solidarität auf eine despotische und nivellierende Gleichheit hin führen zu wollen. Nichts ist der Natur und ihren Gesetzen entgegengesetzter. Denn im selben Grade, in dem ein Organismus eine Solidarität ist, ist er eine Arbeitsteilung, eine Differenzierung in hierarchisch gegliederte Organe, die neben der sozialen ihre eigene, selbständige, freie Existenz haben. Differenzierung und Auslese, nicht Nivellierung und Gleichheit, sind in der soziologischen wie in der biologischen Welt die Triebfedern des Fortschritts.

Die Biologie schmilzt also, folgert Izoulet, das, was Wahres an Individualismus und Sozialismus ist, zusammen; sie zeigt aber auch, inwieweit beide unwahr sind. Das Resultat heißt: *freiheitliche Solidarität* (*solidarité libérale*)¹⁾!

Insoweit Izoulet den absoluten Individualismus wie den absoluten Sozialismus verwirft und die Verbindung von „Freiheit“ und „Solidarität“ der Nationalökonomie als Aufgabe anweist, scheint er uns auf dem richtigen Wege zu sein. Daß aber die Zahl derer groß sein wird, die in der bio-soziologischen Hypothese mehr als ein anschauliches, poetisches Bild sehen, ist mindestens so zweifelhaft, als daß es Izoulet gelungen sein soll, die Antinomie zwischen jener Hypothese und der Freiheit des Individuums wirklich zu lösen.

Alfred Fouillée, ein äußerst fruchtbarer philosophischer Schriftsteller, nimmt ebenfalls die Analogie zwischen den Lebewesen und dem sozialen Organismus auf. Er verbindet sie aber mit der Vertragstheorie (*contrat social*) und macht daraus jenen *organisme contractuel*, der zwar ein physiologisches, nicht aber

¹⁾ Izoulet, loc. cit. p. 647.

ein psychologisches Individuum ausmacht, welches ein eigenes, von der Summe der individuellen Leben verschiedenes psychisches Leben hätte¹⁾.

In dem Werke „La Propriété sociale et la Démocratie“ arbeitet Fouillée den Gesichtspunkt gesellschaftlichen Miteigentums an jedem Privateigentum mit großer Schärfe heraus. Er verwirft den absoluten Eigentumsbegriff, weil dieser verkennt, was wir an materiellen, intellektuellen und sittlichen Gütern der Gesellschaft verdanken²⁾. Er verwirft aber auch den absoluten Kollektivismus, erstens, weil die Gesellschaft als solche den Boden und die Arbeitsinstrumente nicht schafft; zweitens, weil der Kollektivismus nicht nur das Recht aller Franzosen auf Frankreich, aller Deutschen auf Deutschland lehrt, sondern auch das Recht aller Menschen auf das Territorium einer jeden Nation, ja selbst das Recht der kommenden Menschheit auf das, was die heute lebende besitzt³⁾.

Nach Fouillée muß der Staat dafür sorgen, daß Privat- und Kollektiveigentum sich neben einander entwickeln. Als Mittel zur Vermehrung des letztern empfiehlt er zeitlich beschränkte Konzessionen von Ländereien, so daß die Gesellschaft vom Mehrwert des Bodens Nutzen habe. Als Mittel zur Vermehrung des Privateigentums empfiehlt er Erleichterung des Volkskredits. Endlich ist Fouillée ein entschiedener Genossenschafter; der Staat der Zukunft wird, sagt er, „eine aus der Dezentralisierung hervorgehende freie Zentralisierung, eine Genossenschaft der Genossenschaften sein“⁴⁾.

Der Philosoph **Charles Renouvier** hat mit der bio-soziologischen Hypothese nichts zu tun. Er greift auf den Individualismus des XVIII. Jahrhunderts zurück und lehrt, daß sich aus der Idee der Gerechtigkeit für den Staat das Recht und die Pflicht ergebe, in die politische und wirtschaftliche Ordnung einzugreifen, um den Individuen zu helfen, ihre Individualität, ihre sittliche Persönlichkeit zu entwickeln. Die Persönlichkeit

¹⁾ *Alfred Fouillée*, *La Science sociale contemporaine*, 4. Aufl. Paris 1904, p. 74 ff., 110, 111 ff., 227 ff.

²⁾ *A. Fouillée*, *La Propriété sociale et la Démocratie*, Paris 1884, p. 11 ff.

³⁾ *ibid.*, p. 27 ff.

⁴⁾ *A. Fouillée*, *La Science sociale contemporaine*, p. 180. Über Fouillée vgl. *Henry Michel*, *L'Idee de l'Etat*, p. 581 ff.

und Freiheit des Individuums wird durch das Privateigentum gesichert. Dieses ist aber nicht nur die beste Garantie der individuellen Freiheit, sondern auch „eine historische Methode sozialen Fortschritts, deren Wirksamkeit durch die Erfahrung bewiesen ist“ ¹⁾.

Daraus, daß die Freiheit und die Entwicklung des Individuums durch das Privateigentum bedingt sind, ergibt sich für den staatlichen Interventionismus die Aufgabe, „jedem Individuum eine Eigentumssphäre zu beschaffen“. Das kann nur durch eine Gesamtheit von restriktiven und Garantiemaßnahmen geschehen. Die *restriktiven* Maßnahmen muß man nicht in einer Agrargesetzgebung suchen wollen, welche der Aneignung des Bodens Grenzen setzt. Man muß vielmehr auf das Kapital zielen und zwar mittelst der progressiven Besteuerung, die „ein rationelles und legitimes Mittel“ darstellt, „der Anhäufung von Eigentum durch die Individuen ein unüberwindliches Hindernis entgegenzustellen“ ²⁾. Die *Garantiemaßnahmen* bestehen in der Sicherung des Rechtes auf Arbeit, welche einerseits durch Neuregelung des Arbeitsvertrages, andererseits durch ein vollständiges System von Versicherungen erreicht wird. Der *Arbeitsvertrag* muß frei sein und darf keine Klausel enthalten, die „der rationalen Ordnung der menschlichen Beziehungen nicht entspreche.“ Letztere Bedingung ist nicht erfüllt, so lange nicht dem Arbeiter vor allem Gewinnbeteiligung zugebilligt wird. Die *Versicherung* ist eine Garantie, welche die Glieder der menschlichen Gesellschaft einander dafür geben, daß sie die Freiheit und deren Genuß erobern werden. Das Recht auf Arbeit selbst ist schon eine Versicherung, welche dazu bestimmt ist, die Berechtigten für die Wirkungen der Verteilung der Produktionsmittel, die sich aus dem natürlichen Spiel der Institution des Privateigentums ergibt, zu entschädigen. Ebenso sind, neben den gemeinhin als Versicherungen bezeichneten Einrichtungen, die staatlicherseits erteilte, physische, intellektuelle und sittliche Erziehung, sowie die bedingungslos gewährten Unterstützungen an solche, die sich nicht helfen können, Versicherungen.

¹⁾ Renouvier, La Science de la Morale, Paris 1869, Bd. II, p. 27. Zitiert bei H. Michel, L'Idée de l'Etat, p. 610.

²⁾ ibid. p. 50—51 bezw. p. 611.

Mehr noch als durch restriktive und Garantiemaßnahmen des Staates wird durch *genossenschaftlichen Zusammenschluß* den Individuen eine Eigentumssphäre geschaffen und so die Gerechtigkeit verwirklicht werden. An den Genossenschaften vor allem ist es, die wirtschaftliche Frage zu lösen. Frei gewollten und in ihrer Zwecksetzung begrenzten Genossenschaften wird es besser gelingen als der Zwangsgemeinschaft des Staates, die menschliche Individualität zu entwickeln¹⁾.

Das Raisonement Renouviers zeichnet sich durch logische Schärfe aus, wie H. Michel hervorhebt, so lange er im Bereich der philosophischen Spekulation bleibt; sobald es sich aber darum handelt, zur Praxis überzugehen, die Mittel zu bestimmen, durch welche der Staat die ihm zugewiesene interventionistische Rolle verwirklichen soll, weicht Renouvier zurück. Kaum hat er z. B. die progressive Steuer und die Gewinnbeteiligung als theoretische Forderungen aufgestellt, so äußert er verzagt, sie schienen praktisch nicht durchführbar.

Davon abgesehen, bieten die idealistischen Anschauungen Renouviers beachtenswerte Berührungspunkte mit den Gedanken, welche um die Zeit, in der er schrieb (1869), für die deutsche historische Schule der Nationalökonomie grundlegend zu werden begannen. Auch heute noch bedeuten jene Anschauungen einen gangbaren und glücklichen Weg, auf dem der Individualismus und der Interventionismus, die wir als die Geister in Frankreich scheidende Ideen kennen gelernt haben, zusammenkommen könnten.

Renouviers Schüler **Henry Michel**, hat in dem Werke „L'Idée de l'Etat“, das von großer wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit und Gedankenschärfe zeugt, der Lehre des Meisters eine ideengeschichtliche Fundamentierung gegeben. Er führt die Entwicklung der Staatsidee im XIX. Jahrhundert bei den französischen Philosophen, Politikern, Volkswirten und Sozialisten vor und weiß mit großem Scharfsinn die schwachen Punkte der verschiedenen Anschauungen ins Licht zu stellen. Er dringt schließlich bis zu der logisch so fest geschmiedeten

¹⁾ Unsern obigen Ausführungen über Renouvier liegt die Abhandlung über dessen Lehre zugrunde, die sich in dem Werke „L'Idée de l'Etat“ p. 596 ff. seines getreuen Schülers *Henry Michel* befindet. Die Werke Renouviers waren uns nicht zugänglich.

Lehre Renouviers vor, die er mit großem apologetischen Geschick gewissermaßen als das natürliche, logische Ergebnis der ideengeschichtlichen Entwicklung entfaltet ¹⁾.

Th. Funck-Brentano, ein geborener Luxemburger, zu seinen Lebzeiten Professor an der Ecole libre des Sciences politiques in Paris, hat, obwohl von Haus aus Philosoph, ein Lehrbuch der Nationalökonomie in Angriff genommen, von dem nur das erste Bändchen, welches die „Elemente“ der Wissenschaft behandelt, das Tageslicht erblickt hat ²⁾. Es fußt auf evolutionistischer Grundanschauung, macht von den Analogien zwischen den Lebewesen und dem sozialen Körper nur diskret Gebrauch, und ist etwas oberflächlich und allzu knapp in der Beweisführung, was die Klarheit der Darstellung häufig beeinträchtigt. Neben einer im wesentlichen subjektiven Werttheorie ³⁾ stellt Funck-Brentano drei große Gesetze des Wirtschaftslebens auf: 1. die Koordination der Anstrengungen oder das Gesetz der Produktion; 2. die Koordination der Bedürfnisse oder das Gesetz der Verteilung; 3. die Anpassung der Werturteile an die objektive Brauchbarkeit der Dinge, oder das Gesetz des wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritts der menschlichen Gesellschaften.

ad. 1. Die Solidarität der Produktion und des Verbrauchs ist die bedeutsamste Tatsache des Wirtschaftslebens. Es gibt keine Produktion ohne Verbrauch, keinen Verbrauch, der nicht zugleich eine Produktion wäre. Die Solidarität von Produktion

¹⁾ *Henry Michel*, *L'Idée de l'Etat. Essai critique sur l'histoire des theories sociales et politiques en France depuis la Revolution*. Paris 1896, 3. Aufl. 1898. Wir müssen uns leider versagen, auf das vortreffliche Werk näher einzugehen, da uns dies zu weit von dem Thema der vorliegenden Arbeit abführen würde.

²⁾ *Th. Funck-Brentano*, *Nouveau Precis d'Economie politique. Les Elements*. Paris 1887. Derselben Verfasser ist eine neue, mit erläuternden Notizen versehene Ausgabe des „Traicté d'Oeconomie politique“ von *Montchrestien de Vatteville*, Paris 1889 zu verdanken.

³⁾ Die Bedürfnisse allein bestimmen den Wert. Der Wert ist etwas wesentlich Persönliches. Es gibt allerdings auch einen „gemeinen“ Wert; dieser ist aber von dem persönlichen Wert nicht wesentlich verschieden, denn er besteht in dem übereinstimmenden Urteil, das eine Mehrheit von Individuen über ein Ding fällt. Funck-Brentano unterscheidet noch eine dritte Art von Wert, den „wirtschaftlichen“ oder „wissenschaftlichen“ Wert; dieser identifiziert sich jedoch mit der objektiven Brauchbarkeit eines Gutes. *Funck-Brentano*, *Nouveau Précis*, p. 52 ff, p. 100 ff.

und Verbrauch wird durch die Solidarität der Anstrengungen und jene der Bedürfnisse verwirklicht. Prinzip der Kultur und Erklärungsgrund des Fortschritts sind Vereinigung, Vereinfachung und Koordination der Arbeitsleistungen. Die Arbeitsteilung dagegen ist nicht Prinzip der Kultur, sondern eine Folge davon. Die Koordination, d. h. die gegenseitige Einordnung oder Anpassung der Anstrengungen ist das allgemeine Gesetz der menschlichen Tätigkeiten. Alle Erscheinungen des Lebens der menschlichen Gesellschaften verdanken der Koordination der Anstrengungen der Organe im Individuum, wie der Individuen in der Gesellschaft, ihr Entstehen. Die wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Lage eines Volkes ist der genaue Ausdruck des Grades von Koordination der Anstrengungen aller ¹⁾.

ad. 2. Wie alle Verrichtungen eines Produktionsprozesses sich gegenseitig ergänzen, solidarisch oder koordiniert sind, so auch die Bedürfnisse der an dem Produktionsprozeß beteiligten Menschen, da jeder seine Arbeitsleistung nur im Hinblick auf die Befriedigung seiner Bedürfnisse verrichtet und sie an diesen mißt. Aus diesem Zusammenhang, d. h. aus der untrennbaren Verbindung von Produktion und Verbrauch, folgt, daß die Produktion nur dann möglich ist, wenn die Verteilung der Güter einen Verbrauch sichert, der die an der Produktion beteiligten Arbeitsleistungen aufwiegt ²⁾.

ad. 3. Je mehr der Wert, den der Mensch den Dingen zuspricht, ihrer objektiven Brauchbarkeit entspricht, desto mächtiger ist er und desto mehr vermag er seine Produktion zu steigern. So lange man die Kraft nicht erkannt hatte, die im Wasserdampf steckt, bewegte sich die Produktion der Menschheit in engen Grenzen. Als Papin aber die Brauchbarkeit des Wasserdampfes entdeckt hatte, stieg die Produktionsfähigkeit der Menschheit ins Ungemessene. Die Völker, welche in der menschlichen Kultur voranschreiten, verdanken dies dem Umstand, daß sie ihre Bedürfnisse den ihnen zur Verfügung stehenden Brauchbarkeiten und Naturkräften besser als andere angepaßt haben ³⁾.

¹⁾ *Funck-Brentano*, loc. cit. p. 35—36, 79 ff.

²⁾ *ibid.* p. 147 ff., 153 ff.

³⁾ *ibid.* p. 209 ff.

Zwei weitere Gesichtspunkte, welche sich durch das Werkchen von Funck-Brentano hindurchziehen, verdienen noch Erwähnung: 1. Die Beobachtung, daß der dauernde Fortschritt einer Volkswirtschaft davon abhängt, daß die Preise der Lebensmittel, der Rohstoffe und der einfachsten Arbeitsverrichtungen sich immer niedriger stellen; 2. die Bemerkung, daß es keine Form menschlicher Tätigkeit gibt, die über dem, daß sie „Reichtümer“ produziert, nicht auch Elend erzeugt¹⁾.

Die Arbeit Funck-Brentanos hätte nur gewinnen können, wenn sie weniger überhastet und besser durchdacht worden wäre; die treffenden Gesichtspunkte, die sie enthält, bedürften soliderer, gründlicherer Beweise; das Gesetz der Koordination der Bedürfnisse als Verteilungsnorm ist speziös, ungenügend, dazu schwer verständlich; das mangelnde Gleichgewicht des Ganzen kann z. T. damit entschuldigt werden, daß es eben nur ein Fragment, und zwar ein essayartiges, ist.

René Worms, maître des requêtes am Staatsrat in Paris, ist der Begründer und Generalsekretär des *Institut international de Sociologie* (1893), sowie der *Société de Sociologie de Paris* (1895); er ist ferner Herausgeber der *Revue internationale de Sociologie*, die ebenfalls von ihm ins Leben gerufen wurde (1893). Er hat den Methodenfragen in seinen Werken einen breiten Raum gegeben²⁾.

Jede wissenschaftliche Methode, schreibt er³⁾, hat fünf Glieder: Beobachtung, Experimentierung, Klassifizierung, Induktion, Deduktion. Natürlich wechselt die Art der Verwendung dieser verschiedenen Verfahren mit dem Gegenstand, den es zu erklären gilt. Die Volkswirtschaftslehre geht mittelst Beobachtung vor; sie strebt danach, sich zur Klassifizierung und Induktion emporzuheben, und sieht den Tag, wo sie ohne Gefahr wird deduktiv verfahren können, nur in weiter Ferne vor

¹⁾ Der Kredit fördert Produktion und Verbrauch, aber verursacht Krisen und Zusammenbrüche; je nach der Richtung, die der Geldumlauf einschlägt, bereichert er die Hauptstädte, während er das Verarmen der Provinzen veranlaßt. *ibid.* p. 262 ff. Viele andere Äußerungen dieses Pessimismus *passim* durch das Ganze.

²⁾ Sein Hauptwerk „*Philosophie des Sciences sociales*“, 3 Bde., Paris 1903—1907 ist z. B. in der Hauptsache eine in allgemein verständlicher Sprache abgefaßte Auseinandersetzung über Methodenfragen.

³⁾ *René Worms*, *La Science et l'Art en Economie politique*, Paris 1896 (Dissertation), p. 79 ff., 119 ff.

sich. Die Methode der volkswirtschaftlichen *Kunstlehre* ist und war immer deduktiv, weil sie wesentlich in der Anwendung des „Syllogismus des Handelns“ besteht¹⁾. Die Methode der volkswirtschaftlichen *Praxis* identifiziert sich in ihren großen Zügen mit jener der Kunstlehre, da sie die durch den Syllogismus gewonnene allgemeine Richtschnur des Handelns auf die konkreten und besondern Umstände des Einzelfalls anwendet.

Die *Beobachtung* hat in der Volkswirtschaftslehre vier Wege: in unsern Kulturländern des Abendlandes die *Statistik* und die *Monographie*; für ferne Länder die Erzählungen der Reisenden, d. i. die *Ethnographie*; für ferne Zeiten, die Erforschung der überlieferten Dokumente, d. i. die *Geschichte*²⁾.

Das Verhältnis der Nationalökonomie zur Soziologie ist durch das Verhältnis des Wirtschaftslebens zum Gesellschaftsleben vorgezeichnet³⁾. Die wirtschaftlichen Erscheinungen spielen die Rolle der *Ernährungsfunktion* im sozialen Körper; darum gehört die Volkswirtschaftslehre an die Basis aller Sozialwissenschaften. Sie hat übrigens auch historisch die erste Grundlage der Soziologie geschaffen, denn von ihr kommt die Idee der wirtschaftlichen Naturgesetze. Sie hat sogar der Soziologie einige konkrete Naturgesetze geliefert, welche nicht nur für das Gebiet des Wirtschaftslebens, sondern als für das gesamte soziale Gebiet zutreffend erkannt wurden. Das wirtschaftliche Gesetz der *Arbeitsteilung* z. B. gilt für das organische Leben, wie für sämtliche Zweige des gesellschaftlichen Lebens. Es ist darum zu einem Fundamentalprinzip der Soziologie geworden.

Da ferner die wirtschaftlichen Erscheinungen die Grundlagen aller andern gesellschaftlichen Erscheinungen sind, wie im Individuum die Ernährungsfunktion Voraussetzung aller andern

¹⁾ Der „Syllogismus des Handelns“, den wir unten bei der Besprechung von *Gabriel Tarde* noch näher werden kennen lernen, besteht aus folgendem: der Obersatz wird gewonnen, indem man die zu befriedigenden Bedürfnisse feststellt; der Obersatz ist also ein *Optativ*. Der Untersatz wird gewonnen durch Entdeckung der Mittel, die zur Befriedigung der vorhandenen Bedürfnisse geeignet sind. Er ist ein *Indikativ*. Der Schlußsatz ist ein *Imperativ*, eine Regel des Handelns. *René Worms*, loc. cit. p. 94.

²⁾ *ibid.* p. 125.

³⁾ *ibid.* p. 118 und *René Worms*, *La Sociologie et l'Economie politique*, Separatabdruck aus *Revue internationale de Sociologie*, Juni 1894, p. 1 ff.

ist, so ist die Feststellung wirtschaftlicher Tatsachen von großem Wert für die Soziologie, wie ja auch die Wirtschaftsverfassung eines Volkes dessen ganzem gesellschaftlichen Leben ihr Gepräge gibt. Wenn bei wirtschaftlichen Tatsachen, die beobachtet wurden, noch keine Gesetzmäßigkeiten festgestellt sind, so kann eventuell der Soziologe, dem sich deren Rückwirkung auf andere gesellschaftliche Gebiete erschließt, die Gesetze des Ineinander-greifens und der Evolution jener Tatsachen erkennen, und so seinerseits zum Ausbau der Nationalökonomie beitragen.

Worms glaubt, daß die Soziologie in doppelter Weise der Volkswirtschaftslehre Dienste zu leisten vermag: 1. Der soziologische Geist kann auf die Forschungsmethode der Wirtschaftswissenschaft vervollkommnend wirken; 2. die von der Soziologie untersuchten Tatsachen können manche wirtschaftlichen Tatsachen in neuem Lichte zeigen.

ad. 1. Die Nationalökonomie beschränkt sich bisher vielleicht etwas zu sehr auf das Studium der Tatsachen, die sich im Schoße der großen modernen Völker abspielen. Der soziologische Geist vermag sie dazu zu bringen, sich für die wirtschaftlichen Erscheinungen aller Klassen und aller Zeiten zu interessieren, und das Verständnis in ihr zu erwecken dafür, daß es noch andere als die heutigen Formen der Produktion, des Umlaufs der Güter usw. gibt.

ad. 2. Die ethischen, religiösen, politischen und andern Funktionen eines sozialen Körpers gehen zwar in gewissem Sinne aus der wirtschaftlichen (Ernährungs)funktion hervor; wenn sie aber einmal da sind, gewinnen sie eine eigene Existenz und üben Rückwirkungen auf die wirtschaftlichen Erscheinungen aus. Die ethischen Anschauungen eines Volkes haben z. B. eine große Wirkung auf dessen Verbrauch; die Gesetzgebung wirkt auf die Produktion ein, die politische Verfassung auf die Güterverteilung. Da also die wirtschaftlichen Erscheinungen der Einwirkung zahlreicher Ursachen anderer Ordnung unterliegen, so können sie vollständig nur erklärt werden, nachdem auch alle andern Arten von gesellschaftlichen Tatsachen untersucht wurden.

Die Soziologie vermag auch auf die wirtschaftliche Kunstlehre befruchtend zu wirken. Indem sie die zeitliche und örtliche Bedingtheit und Verschiedenheit der wirtschaftlichen

Erscheinungen vor Augen führt, zeigt sie auch, daß die wirtschaftspolitischen Maßnahmen zeitlich und örtlich verschieden gestaltet werden müssen. Weiter zeigt sie, daß, da die verschiedenen gesellschaftlichen Erscheinungsgebiete untereinander in Wechselwirkung stehen, jeder gesetzgeberische Eingriff in eines derselben auf alle andern rückwirkt; daß man also, bevor man eine Reform auf einem Gebiete macht, mit der größten Sorgfalt untersuchen soll, welche Folgen sie auf den verschiedenen andern Gebieten haben kann¹⁾.

Das Obige genügt, um einen Einblick in die Anschauungen Worms' über die Nationalökonomie und ihr Verhältnis zur Soziologie zu gewinnen. Wir wollen ihn jedoch nicht verlassen, ohne die wohltuende Klarheit der Darstellung, die alle seine Schriften, trotz der Abstraktheit der behandelten Themata auszeichnet, hervorzuheben.

Es bleiben nunmehr noch zwei soziologische Richtungen, die beide für die Nationalökonomie von größerer Bedeutung sind, und die wir darum im folgenden etwas eingehender betrachten wollen.

2. Kapitel.

Die „interpsychologische“ Grundlegung der Nationalökonomie: Gabriel Tarde.

Gabriel Tarde, weiland Professor am College de France (gest. 1904), hat eine völlige Umgestaltung der Volkswirtschaftslehre auf psychologischer Grundlage durchgeführt, und die Wissenschaft mit einer Unmenge von feinsinnigen und überraschenden Anregungen und Ausblicken bereichert²⁾.

Tarde sucht den Grund des Lebens und der Entwicklung der Gesellschaften in der Geistestätigkeit der Individuen. Sein

¹⁾ R. Worms, *La Sociologie et l'Economie politique*, p. 8 ff.

²⁾ Von den zahlreichen Schriften *Gabriel Tardes* kommen hier in Betracht: *Les lois de l'imitation*, Paris 1890, seither mehrere Auflagen. — *L'Opposition universelle, Essai d'une théorie des Contraires*, Paris 1897. — *La Logique sociale*, Paris 1898, davon mehrere Auflagen. — *Les Lois sociales, Esquisse d'une Sociologie*, Paris 1898, bisher 3 Auflagen. — *Psychologie economique*, 2 Bände, Paris 1902.

Ausgangspunkt ist jedoch nicht ein *individual*-, sondern ein *interpsychologischer*. Unter „Interpsychologie“ versteht er „die Erforschung der Erscheinungen des durch ein anderes Ich beeinflussten Ichs¹⁾“. Jede Beeinflussung eines Ichs durch ein anderes Ich erzeugt ein *soziales Band*. Es gibt davon zwei Gattungen oder besser Grade: 1. Das stärkere Band, das aus der geistigen Ähnlichkeit, die durch die Einwirkung eines Ichs auf ein anderes erzeugt ward, entsteht. Diese Einwirkung ist erst einseitig und strebt danach gegenseitig zu werden. Beispiele derselben sind das Band, das Eltern und Kinder, Lehrer und Schüler, überhaupt alle Menschen, die gewohnt sind, zusammen zu leben, zu arbeiten, mit einander verbindet. 2. Das schwächere Band, das bei nicht auf einander einwirkenden Subjekten aus der Ähnlichkeit hervorgeht, die in jedem von ihnen durch die Einwirkung eines dritten Subjektes erzeugt wurde. Diese Kategorie umfaßt die Mehrheit der Leute, die demselben sozialen Milieu angehören. Ohne sich zu kennen, sind sie durch zahllose unsichtbare Fäden miteinander verbunden, durch jene Denk-, Rede-, Fühl-, Handlungsweisen, die ihnen gemeinsam sind, weil sie von denselben Erfindern herühren.

Es ist nun eine allgemein beobachtete Tatsache, daß in jeder „interpsychologischen“ Gemeinschaft eine von einem Einzelnen entdeckte neue Idee oder Handlung, die den Eindruck höherer Wahrheit oder Nützlichkeit macht, die Tendenz hat, sich andern Personen mitzuteilen; diese werden sie ihrerseits wiederum weiter verbreiten. Damit sind die beiden Grundtatsachen des sozialen Lebens gegeben: *Erfindung* und *Nachahmung*. Wie aber das soziale Leben nur eine Kategorie des universellen Lebens, der *universellen Harmonie*, welche die gesamte Erscheinungswelt umfaßt, darstellt, so sind auch die Erfindung und die Nachahmung nur Arten der großen Gattungen *Anpassung* und *Wiederholung*²⁾.

Die Harmonien, die sich wiederholen, können sich manchmal ausnahmsweise durch ihre bloße Begegnung miteinander in Einklang setzen und so eine höhere Anpassung bilden. Meistens

¹⁾ G. Tarde, *Psychologie économique*, Bd. I, p. 112.

²⁾ Tarde, *ibid.* p. 4 ff.

jedoch stellen sie sich in irgend einer Beziehung einander gegenüber, und bereiten durch gegenseitige Verletzungen das Terrain für höhere Harmonisierungen vor. Überall in der sozialen, organischen und leblosen Welt sehen wir Dinge, die gegen andere in Kampf treten, wenn sie sich vervielfältigen. Daher die Kategorie der *Opposition* oder *Gegensätzlichkeit*, die als gleichwertige, wenn auch weniger allgemeine Form der universellen Harmonie neben die Anpassung und die Wiederholung tritt¹⁾.

Jedes der drei großen Gebiete der universellen Harmonie besitzt eigene Formen der Anpassung, der Wiederholung und der Gegensätzlichkeit. Typen der leblosen, der organischen und der sozialen *Anpassung* sind die *chemische Verbindung*, die *Befruchtung* und die *Erfindung*. Typen der *Wiederholung* auf den drei Gebieten sind die *Wellenbewegung*, die *Zeugung* und die *Nachahmung*. Typen der *Gegensätzlichkeit*, die den drei Sphären der Wirklichkeit eignen, sind: der *Stoß*, der *Mord* und der *Krieg*.

Zwei große Gesetze sind den drei Formen der Anpassung, der Wiederholung und der Gegensätzlichkeit gemeinsam: das Gesetz der *graduellen Amplifikation* und das Gesetz der *Irreversibilität*. Ersteres besagt die Tendenz einer jeden Form der Bewegung oder des Lebens zu unbegrenzter Vervielfältigung; letzteres die Unmöglichkeit, die Aufeinanderfolge der Erscheinungen umzuschalten. Die Zeugung kann nicht der Befruchtung vorhergehen, und eine Erfindung setzt tausend andere voraus²⁾.

Die drei Erscheinungsformen der Wiederholung, des Gegensatzes und der Anpassung sind Bestandteile der einen großen Erscheinung der *Evolution*. Der Begriff der Evolution ist aber ein verschwommener; er klärt sich erst, wenn man ihn in die besagten Bestandteile auflöst³⁾.

Wenden wir jetzt unsere Aufmerksamkeit wieder spezieller dem sozialen Gebiete zu. Was uns hier zunächst in die Augen fällt, ist der Umstand, daß sich eine Teildisziplin, die *Nationalökonomie*, einen ihr keineswegs gebührenden Vorrang angemaßt hat. Sie hat den *Wertbegriff*, welcher der gesamten Sozialwissenschaft angehört, monopolisieren wollen. „Der Wert.“ definiert Tarde, „ist eine *Qualität*, die wir den Dingen beilegen,

¹⁾ ibid. p. 32 ff.

²⁾ ibid. p. 33 ff.

³⁾ ibid. p. 106.

wie die Farbe, die aber in Wirklichkeit, wie die Farbe, nur in uns existiert. Er besteht in der Übereinstimmung der kollektiven Urteile, die wir über die Geeignetheit der Dinge fällen, mehr oder weniger und durch eine größere oder geringere Zahl von Personen geglaubt, begehrt oder gekostet zu werden. Diese Qualität ist von der besonderen Art jener Qualitäten, die die Bezeichnung *Quantitäten* verdienen, weil sie geeignet scheinen, zahlreiche Grade aufzuweisen, ohne ihr Wesen zu ändern“¹⁾. Der Wert zerfällt in drei große Kategorien, den *Wahrheitswert*, den *Brauchbarkeitswert* und den *Schönheitswert*. Das Mehr oder Weniger an Wahrheit einer Idee hängt ab von der größern oder geringern Zahl von Personen, die die Idee annehmen, von der größern oder geringern anerkannten Kompetenz und Achtung, derer sie sich erfreuen, und von der größern oder geringern Intensität ihres Fürwahrhaltens. Das Mehr oder Weniger an Brauchbarkeit eines Produktes oder Gutes hängt ab von der größern oder geringern Zahl von Personen, die es begehren, von dem Mehr oder Weniger an Macht oder Recht, die oder das sie haben, und von der größern oder geringern Intensität ihres Begehrens. Das Mehr oder Weniger eines Meisterwerkes der Natur oder der Kunst an Schönheit hängt ab von der größern oder geringern Zahl von Personen, die daran Gefallen finden, von dem größern oder geringern Geschmack derselben und von der größern oder geringern Intensität ihres ästhetischen Genusses²⁾.

Ausgehend von dieser Werttheorie³⁾ teilt Tarde die Sozialwissenschaften ein in: 1. die sich mit den Wahrheitswerten befassenden Wissenschaften: Sprachwissenschaft, vergleichende Religionswissenschaft, auch die Naturwissenschaften; 2. die Wissenschaften, welche die Dinge unter dem Gesichtspunkt der Brauchbarkeit für menschliche Zwecke betrachten: Politik, Rechtswissenschaft, Ethik, Nationalökonomie; 3. die Theorie der Schönheit, d. h. die Lehre von den schönen Künsten und von der Literatur. Jeder dieser drei Zweige der Sozialwissenschaften kann von den Gesichtspunkten der Wiederholung, der Gegensätzlichkeit und der Anpassung aus betrachtet werden. Ferner

¹⁾ Ibid. p. 63.

²⁾ Ibid. p. 63—64.

³⁾ Wir werden weiter unten die spezifisch volkswirtschaftliche Werttheorie Tardes kennen lernen.

haben alle erwähnten Teilgebiete quantitativen Charakter. Es gibt keinen Menschen und kein Volk, der oder das nicht eine quantitative Mehrung an wirtschaftlichen Gütern, an Ruhm, an Wahrheit, an Macht oder an künstlerischer Vollkommenheit angestrebt hätte. Von allen diesen Quantitäten ist aber bisher nur eine, die der wirtschaftlichen Güter, als solche betrachtet worden ¹⁾).

Zu der Volkswirtschaftslehre übergehend wirft ihr Tarde des weiteren vor, ihre Grundbegriffe andern Wissenschaften entlehnt zu haben, und sucht dies im einzelnen darzutun ²⁾; dann polemisiert er gegen die in der klassischen Schule traditionelle Einteilung des volkswirtschaftlichen Wissensstoffes in Produktion, Umlauf, Verteilung und Verbrauch der Güter und ersetzt dieselbe durch das Schema: Wiederholung, Gegensätzlichkeit und Anpassung.

Der Begriff der *Produktion*, meint Tarde, kennzeichnet das, was er besagen will, nur sehr unvollkommen. Denn erstens handelt es sich nicht um eine Erzeugung wirtschaftlicher Güter, sondern um eine *Wiedererzeugung*, einen Wiederholungs-, Nachahmungsprozeß. Der Begriff „Erzeugung“ oder „Produktion“ bezeichnet dagegen einen Erfindungsprozeß. Zweitens kommen im Produktionsbegriff die persönlichen Faktoren, die Erzeuger wirtschaftlicher Güter, ihre Rolle und ihre Beziehungen zu einander beim Produktionsprozeß, nicht genügend zum Ausdruck. Die Unterscheidung der Kategorie *Güterverbrauch* ist unberechtigt; denn der Güterverbrauch ist von der Produktion unzertrennlich. Er besagt ein individuelles Genießen, das nur insofern einen sozialen Charakter annimmt, als es direkt oder indirekt die Wiedererzeugung der verbrauchten Artikel veranlaßt. Der Güterumlauf oder *Verkehr* ist kein selbständiger, volkswirtschaftlicher Vorgang; er ist nichts als eine Folge und eine Seite der Arbeitsteilung, d. h. der Wiedererzeugung der Güter. *Güterverteilung* endlich ist ein zweideutiger Begriff: versteht man darunter die Ausbreitung der Güter über den Erdball, so ist die Verteilung eine Erscheinung der Wiedererzeugung; versteht man aber darunter den Tausch, „die Aneignung der Güter und die

¹⁾ Tarde, loc. cit. p. 66 ff.

²⁾ ibid. p. 68 ff.

freie oder erzwungene Gemeinschaft, die unter der Herrschaft der obwaltenden Umstände oder der auferlegten Rechtsregeln zwischen den Tauschenden entsteht“, so handelt es sich um eine Anpassungserscheinung¹⁾.

Den niedergerissenen Bau der Nationalökonomie baut Tarde wie folgt wieder auf: Alle volkswirtschaftlichen Erscheinungen sind solche der Wiederholung, der Gegensätzlichkeit und der Anpassung.

Die Kategorie der volkswirtschaftlichen Wiederholung umfaßt die Wiedererzeugung der Güter und deren Ursachen. Diese Ursachen sind zweierlei Art: 1. die Wiedererzeugung der Bedürfnisse, 2. die Wiedererzeugung der Arbeitsverrichtungen, deren Produkt die Güter sind. Demgemäß gehören hieher die Lehre von den *Bedürfnissen* und die Lehre von der *Arbeit*. Die große Bedeutung von Geld und Kapital für die Wiedererzeugung der Güter läßt es angemessen erscheinen, die Lehre vom *Gelde* und die vom *Kapital* der Erörterung der volkswirtschaftlichen Wiederholungserscheinungen anzugliedern²⁾.

Die volkswirtschaftlichen Gegensätze sind innere oder äußere. Die ersten sind Kämpfe von Begehren und Anschauungen, die sich in der Seele des Individuums abspielen. Aus ihnen gehen der *Wert* und die *Preise*, wie auch die äußeren, wirtschaftlichen Gegensätze hervor. Diese sind Konflikte von verschiedenen Urteilen und Begehren, aber nicht mehr in der Einzelseele, sondern zwischen Individuen oder Gruppen von Individuen. Es sind die wirtschaftlichen *Konkurrenzkämpfe*, die, wenn sie akut werden, *Krisen* heißen. Die Krisen sind entweder Arbeiterausstände und -aussperrungen, oder wirtschaftliche und finanzielle Krisen im engern Sinn. Endlich treten unter den volkswirtschaftlichen Gegensätzen neben die Kämpfe die *Rhythmen*. Die Kämpfe setzen nämlich voraus, daß die einander entgegengetretenen Kräfte und Handlungen gleichzeitig existieren; sie können aber auch auf einander folgen, und in diesem Falle bildet deren Gegensatz einen Rhythmus³⁾.

Die volkswirtschaftliche Anpassung ist eine negative oder eine positive. Die *negative* besteht in der Beseitigung eines Gegen-

¹⁾ ibid. p. 97—99. Vgl. auch: Tarde, *La Logique sociale*, 2. Aufl. p. 355 ff.

²⁾ ibid. p. 143 ff., p. 150.

³⁾ Tarde, loc. cit. Bd. II, p. 1 ff.

satzes und wird in der Hauptsache durch das Recht, speziell das *Privateigentumsrecht* verwirklicht. Das Recht erzeugt die negative Harmonie oder Anpassung, indem es das Feld der individuellen Tätigkeit umschreibt und Schranken, die allgemein als unantastbar gelten, zwischen den verschiedenen Begehrlichkeiten aufrichtet. Die *positive* Anpassung von Kräften und Handlungen, die einander fremd waren, geschieht durch die *Erfindung*. Die Erfindung ist die wichtigste, volkswirtschaftliche Kategorie und das Prinzip allen Kulturfortschritts. Sie findet ihre Vollendung in den verschiedenen Formen und Graden der *Gemeinschaft* (Association). Als solche kommen hauptsächlich in Betracht: 1. die spontane Gemeinschaft zur Wiedererzeugung von Produkten oder die *Arbeitsteilung*; 2. die spontane Gemeinschaft der verschiedenen Bedürfnisse oder der *Tausch*; 3. die eigentliche, als solche gewollte Gemeinschaft, sei es der Produzenten (Kartelle, Trusts, Arbeiterberufsvereine), sei es der Konsumenten (Genossenschaften).

Tardes Einteilungsplan, den er sämtlichen Sozialwissenschaften zugrunde gelegt wissen will, zeichnet sich durch Größe und Einfachheit aus. Für die Volkswirtschaftslehre scheint er sich aber schon nicht zu eignen. Das wenigste wäre, daß wichtige Gebiete, wie die gesamte Verteilungslehre, Rente, Zins, Lohn usw. einstweilen sozusagen keinen Platz darin finden. Es würde jedoch wohl keine Schwierigkeit bereiten, die vom Meister vernachlässigten Gebiete des Wirtschaftslebens in das eine oder andere Glied der Trilogie: Wiederholung, Gegensatz, Anpassung unterzubringen. Erheblicher ist schon, daß Zusammengehöriges auseinander gerissen wird, und andererseits häufige Wiederholungen vorkommen. So behandelt Tarde das Geld unter der Kategorie: Wiederholungen, die Preistheorie bei der Lehre von den Gegensätzen, den Tausch als Anpassungserscheinung. Die Theorie vom wirtschaftlichen Werte wird, so weit sie überhaupt zur Berücksichtigung kommt, teils mit der Preistheorie, teils mit der Lehre von den Erfindungen verknüpft. Von diesen spricht Tarde ausführlicher im ersten Teile unter Bedürfnissen, unter Arbeit und unter Kapital, dann wieder im dritten Teile bei den Anpassungserscheinungen. Auch vom Geld handelt er an mehreren Stellen. Ein anderer Mangel des Tardeschen Einteilungsplanes äußert sich in dem losen Zusammenhang zwischen

den einzelnen Materien, die in jedes der drei Glieder seiner Trilogie eingereiht wurden. Man kann sich des Eindrucks manchmal nicht erwehren, daß die einzelnen Fragen dorthin, wo sie untergebracht sind, mit den Haaren herbeigezogen werden mußten¹⁾. Der Tardesche Aufbau der Nationalökonomie ist, so wie er sich zurzeit darbietet, nicht festgezimmert.

Uns will dünken, daß die Trilogie Tarde sich mindestens ebenso fruchtbar erwiesen hätte, wie sie es tut, während die angedeuteten Mängel hätten vermieden werden können, wenn er sämtlichen Teilgebieten der Volkswirtschaftslehre gegenüber das Verfahren eingeschlagen hätte, das er in einem Schlußkapitel auf das Bevölkerungsproblem anwendet. Dieses betrachtet er nämlich nacheinander unter den drei Gesichtspunkten der Wiederholung, der Gegensätzlichkeit und der Anpassung.

Um uns von der Eigenart der psychologischen Fundamentierung der Volkswirtschaftslehre bei Tarde und von dem überraschenden Reichtum an Ideen, der seine Werke füllt, genügend Rechenschaft geben zu können, wird es nunmehr nötig sein, einen kleinen Rundgang durch sein System zu machen.

I. Die volkswirtschaftliche **Wiederholung**. Hieher rechnet Tarde, wie wir oben sahen: die Bedürfnisse, die Arbeit, das Geld und das Kapital.

Die *Bedürfnisse* definiert er als eine Verbindung von Begehren und Anschauungen. Das Bedürfnis nach einem Gute besteht darin, daß wir die Befreiung von einem Übel oder den Erwerb eines Vorteils begehren, und daß wir jenes Gut für geeignet halten, uns zu diesem Ziele zu führen. Die Begehren lassen periodisch aus, die Anschauungen sind kontinuierlich, wenn auch nicht immer bewußt²⁾. Ein jeder von uns dreht beständig in einem größern oder kleineren Kreise von periodischen Begehren herum, dessen Umlaufzeiten regelmäßige oder unregelmäßige sind. Er gerät dabei jeden Augenblick auf den Weg irgend einer Laune oder Leidenschaft, die stets als Ge-

¹⁾ Wenn z. B. von den Banken und Börsen im Kapitel: Gemeinschaften des dritten Teiles die Rede geht, weil sie „Gemeinschaften (associations) sind, . . . welche die Anpassung des Geldes an seine Funktion als Tauschmittel bewirken“. *ibid.* p. 221 ff., p. 411—412.

²⁾ *Tarde*, loc. cit. Bd. I, p. 210—211.

wohnheit in den Kreis der eingeketteten Begehren sich einzugliedern strebt. Jedes Bedürfnis nimmt seinen Anfang mit irgend einer Erfindung, denn nur durch eine solche entsteht das Begehren nach dem betreffenden Ding. Die Verbreitung eines jeden Begehrens geschieht durch Nachahmung¹⁾.

Die Leichtigkeit und Promptheit, mit denen sich die verschiedenen Ordnungen von Begehren ausbreiten, ist sehr ungleich. Es gibt Begehren, die in dem Maße stärker und intensiver werden, in dem sie sich durch Gewohnheit oder Umsichgreifen verbreiten. Die passiven, d. s. die Verbrauchsbegehren haben im allgemeinen eine geringere Tendenz bei ihrer Verbreitung intensiver zu werden, als die ihnen entsprechenden aktiven oder Produktionsbegehren. Das Begehren, Musik zu machen, wächst rascher als das, solche zu hören. Es hegt also in der Natur der Dinge, daß die produktive Tätigkeit in jeder Ordnung rascher fortzuschreiten sucht, als die entsprechende Verbrauchsbegierde, und daher hie und da gezwungen ist anzuhalten, um diese zu erwarten. Daher die Häufigkeit der Krisen²⁾.

Jedem Begehren geht ein Empfinden oder ein Urteil voraus, welche dahin gehen, daß ein gewisses Ding möglich und begehrenswert ist. Diesem Empfinden oder Urteil folgt das Begehren; beide zusammen machen ein Bedürfnis aus. Der Volkswirt darf der Einwirkung dieser Urteile oder Anschauungen auf die Begehren, der Macht, die sie haben, Verbrauchs- oder Produktionsbegehren in den Herzen der Menschen zu wecken, seine Aufmerksamkeit nicht versagen. Die Begehren wirken wiederum auch auf die Anschauungen ein. Das Begehren nach Zeitungslektüre erzeugt z. B. die Anschauung, daß eine unbegrenzte Preßfreiheit unschädlich ist. Endlich verbinden sich Begehren und Anschauungen als Ober- und Untersatz eines Syllogismus, dessen Schlußfolgerung der Ausdruck einer Pflicht zum Handeln, eines Wollens oder direkt eine Handlung ist. Das ganze Handeln des Menschen geht aus solchen, meist unbewußten Syllogismen hervor³⁾.

¹⁾ ibid. p. 162 ff.

²⁾ ibid. p. 173.

³⁾ ibid. p. 185.

Die Ideen, die Anschauungen breiten sich viel rascher aus, als die Begehren und Bedürfnisse. Jeder Umwälzung der Gewohnheiten und Sitten geht darum eine Umwälzung der Anschauungen voraus. Es ist ein Glück, daß dem so ist, daß der Mensch sich Gedanken leichter aneignet, als Begehren. Denn durch die Ähnlichkeit ihrer Gegenstände bringen unsere Begehren uns in Gegensatz und Kampfstellung unsern Mitmenschen gegenüber; die Ähnlichkeit der Gedanken dagegen ist eine der mächtigsten Ursachen von Harmonie unter den Menschen¹⁾.

Die wichtigsten Faktoren der Verbreitung der Anschauungen sind die Presse, die Reklame und die Konversationen. Letztere insbesondere darf der Volkswirt nicht außer acht lassen. Es gibt keine wirtschaftliche Beziehung, die ohne Austausch von gesprochenem oder geschriebenem Wort zwischen Menschen sich entwickelte. „Wenn auch nur acht Tage lang die Konversationen in Paris verstummten, so würde das Wirtschaftsleben ins Stocken geraten. Es gibt keinen mächtign Wegweiser des Konsums und folglich keinen mächtign, wenn auch indirekten Produktionsfaktor, als das Plaudern der Individuen in ihren Mußestunden²⁾.“

Die Ausbreitung der Verbrauchsbedürfnisse geht auf zwei verschiedenen Wegen vor sich: von oben nach unten und von außen nach innen; d. h. daß erstens innerhalb einer nationalen Gemeinschaft die Verbrauchsbedürfnisse immer von den höhern zu den niedern Klassen, von den großen Städten in die kleinen und von hier zum flachen Lande hinabsteigen. Diese graduelle Assimilierung der Bedürfnisse in den verschiedenen Bevölkerungsschichten ist einerseits die Quelle vieler sozialen Unruhen, andererseits bewirkt sie aber auch eine Stärkung der nationalen Einheit und Eigenart. Zweitens streben die Verbrauchsbedürfnisse vornehmlich mächtiger Völker immer und überall sich den benachbarten Völkern mitzuteilen. Diese fremde Einfuhr schädigt immer die nationalen Eigenarten und kann bis zu deren völligem Untergang führen. Andererseits fördert sie aber den Handel und trägt zum Weltfrieden bei, da sie das allgemeine Niveau der Kultur erhöht.

¹⁾ Ibid. p. 187.

²⁾ Ibid. p. 187 ff., p. 195.

Die Ursachen dieser beiden Arten von Ausbreitung der Verbrauchsbedürfnisse sind so verschieden wie ihre Wirkungen. Die Bedürfnisse der höhern Klassen werden von den niedern aus Snobismus, oder aus dem aufkommenden Empfinden des Rechtes auf Gleichheit nachgeahmt; die Bedürfnisse des Auslandes verdanken der Neuerungssucht der Einheimischen ihr Umsichgreifen. Der Hang, die obern Klassen oder das Ausland nachzuahmen, ist eine Kraft, die lange im latenten Zustand vorhanden ist, bevor sie sich durch Handlungen äußert. Das erklärt, warum eine technische Verbesserung, die den Preis einer Ware vermindert, genügt, um dieser, die bis dahin einem engen Kreise von Reichen vorbehalten war und scheinbar nicht von andern Klassen begehrt wurde, eine überaus rasche Verbreitung in neuen Schichten der Bevölkerung zu sichern. Bisher pflegten die Nationalökonomien jeden Augenblick diese Verbreitung der latenten Begehren oder *virtuellen Bedürfnisse* unbewußt vorauszusetzen ¹⁾.

Es gibt zwei Klassen von Bedürfnissen, die im Wirtschaftsleben eine entscheidende Rolle spielen: das Bedürfnis zu verkaufen und das Bedürfnis zu kaufen, d. h. das *Angebot* und die *Nachfrage*. Angebot und Nachfrage bestehen nur in Begehren und Anschauungen. Sie sind darum nicht objektive Begriffe, die sich etwa in der Zahl der Käufer und Verkäufer auf dem Markte, oder in der Menge der angebotenen Waren erschöpften, sondern haben einen wesentlich subjektiven Inhalt. Sie werden durch die tausend Grade des Vertrauens oder Mißtrauens, welche die Anschauungen erzeugen, und durch die tausend Grade der Intensität der Begehren bestimmt ²⁾.

Die wirtschaftliche *Arbeit* ist eine Ausgabe menschlicher Kraft, mit dem Zweck, ein wirtschaftliches Gut zu erzeugen. Vom Spiel unterscheidet sie sich dadurch, daß dieses Gut zur Befriedigung eines von dem Begehren, das in Angriff genommene Werk zu vollbringen, verschiedenen eigenen oder fremden Begehrens dienen soll ³⁾.

Die sogenannte Arbeit, die ein Sieg im Kriege kostet, kann füglich der ebenso irrtümlich sogenannten Arbeit, die eine *Er-*

¹⁾ Ibid. p. 202 ff.

²⁾ Ibid. p. 176 ff.

³⁾ Ibid. p. 222.

findung kostet, gleichgestellt werden. Die eigentliche Arbeit setzt Sicherheit der Produktion voraus, aber die Wirksamkeit der militärischen Operationen, wie die der Forschung des Gelehrten oder Ingenieurs, welche ein Problem der Mechanik zu lösen versuchen, sind wesentlich unsicher. Wenn im entscheidenden Augenblick auf dem Schlachtfeld ein richtiger Blick des Generals den Sieg entscheidet, so ist dieser jenem Blick, jener plötzlichen Idee zu verdanken, nicht aber der Anhäufung der frühern Anstrengungen. Und wenn unter tausend Forschern einer durch eine plötzliche Intuition findet, was alle suchen, so ist das Verdienst der Entdeckung nicht den Arbeiten des Finders und der andern, sondern jener Intuition zuzuschreiben. „Die wesentliche Wirkung der Arbeit ist nicht erzeugen, sondern wiedererzeugen.“ Die Arbeit ist nur deshalb sicher, ihr Ziel zu erreichen, weil sie eine Nachahmung ist, weil der Arbeiter weiß, daß die von ihm aufgewandten Mittel und Verrichtungen immer zu dem gleichen Resultate geführt haben.

Arbeit und Erfindung sind also scharf zu trennen. Im wirklichen Leben pflegen sie allerdings eng vermischt zu sein, wenn auch in ganz ungleichen Dosen. Die zu militärischen Operationen und zur technischen Forschung nötigen Anstrengungen sind insoweit Arbeit, als sie in bekannten Handlungen, also in Nachahmung bestehen; die Erfindung beginnt, wo Anordnung und Orientierung des Bekannten neu werden. In der Arbeit des Handwerkers ist ein sehr großer Teil nachahmende Wiederholung, und ein sehr kleiner, der dem erstern als Würze dient, Erfindung. Andererseits gibt es kein geniales Werk, das nicht seinen Teil an Nachahmung enthielte; die Leistungen der größten Künstler stellen eine Mischung dar von dem, was ihnen zu eigen gehört, und dem, was sie von ihren Lehrern oder Rivalen gelernt haben ¹⁾).

Die Arbeit unterscheidet sich von der Erfindung auch noch dadurch, daß sie mühsam ist, während diese einen Genuß darstellt. Wenn eine Arbeit interessant ist oder Freude gewährt, so liegt das daran, daß sie neue Aufgaben stellt und folglich zu Erfindungen Anlaß gibt ²⁾).

¹⁾ Ibid. p. 223 ff.

²⁾ Ibid. p. 229.

Die Wiederholung einer Arbeitsverrichtung verringert im allgemeinen deren ermüdende Wirkung, aber vermehrt das Begehren nach der speziellen Produktion, die durch sie vollführt wird, sowie den Glauben an deren Nützlichkeit. Die dauernde Hingabe an dieselbe Arbeit hat demnach die Tendenz, den Augenblick, wo die Ermüdung beginnt, bis zu einem gewissen Punkte hinauszuschieben. Daher der Vorteil der Spezialisierung ¹⁾.

Wenn wirtschaftliche Arbeitsprozesse eine Zeitlang wiederholt und eine Anzahl ähnlicher Güter irgend welcher Art erzeugt wurden, so entsteht das Bedürfnis nach einem die Quantität messenden Gute, das die Ähnlichkeiten der vorhandenen Güter synthetisiert: das ist das *Geld*. Das Geld ist das einzige allgemein austauschbare Gut. Sein Charakter als objektiver Wertmesser ist aber mehr scheinbar als wirklich: denn die Eigenschaft der Edelmetalle ist im Grunde rein subjektiv. Sie beruht auf der allgemeinen Anschauung, dem universellen Glauben, daß die Edelmetalle gegen irgend welches wirtschaftliche Gut ausgetauscht werden können ²⁾.

Das *Kapital* endlich gehört in die Kategorie der wirtschaftlichen Wiederholung, weil das, was alle Definitionen des Kapitals gemein haben, ist, daß es zur Wiedererzeugung von Gütern dient. Tarde definiert das Kapital als den Teil früherer Produkte, der notwendig oder nützlich zur Erzeugung neuer Produkte ist. Diese neuen Produkte sind aber immer schon dagewesenen ähnlich. Dadurch unterscheidet sich der Produktionsprozeß vom Erfindungsprozeß. Einen bedeutsamen Unterschied macht Tarde zwischen dem notwendigen und dem nützlichen Kapital. Das *notwendige* Kapital besteht ausschließlich in der Gesamtheit der vorhandenen Erfindungen, der bekannten Herstellungsprozesse und Kulturmethoden. *Nützliches* Kapital sind nebst den Rohstoffen die infolge jener Erfindungen gewonnenen Produkte, die ihrer Natur nach als Produktionsmittel für neue Produkte dienen.

Der Mensch, der außer dem intellektuellen Erbteil der Vergangenheit weder Samen, noch andere Rohstoffe, noch Werkzeuge hätte, könnte zwar nicht sofort, wohl aber später, nach

¹⁾ Ibid. p. 234.

²⁾ Ibid. p. 281 ff., 298.

deren Beschaffung, produzieren. Wenn er dagegen Samen, Materialien und noch so vervollkommnete Werkzeuge im Überfluß hätte, die Herstellungsprozesse und Kulturmethoden aber nicht könnte, so würde er nie und nimmer produzieren können¹⁾.

Tarde vergleicht das notwendige Kapital mit dem Keim, das nützliche mit den diesen umgebenden Kotyledonen eines Samenkorns. „Die Volkswirte,“ meint er, „die Ersparnisse und Anhäufung früherer Produkte ausschließlich für Kapital halten, gleichen Botanikern, die über den Kotyledonen eines Samenkorns dessen Keim vergessen würden²⁾.“

Das notwendige Kapital wird durch Genie und Findigkeit vermehrt, das nützliche durch Arbeit und Sparen. Das erste wird durch neue Erfindungen oder Bedürfnisverschiebungen zerstört, das zweite durch irgend welche physische Katastrophen oder krieglerische Plünderungen. Das nützliche Kapital, das „capital-cotylédon“, folgt dem Schicksale des notwendigen, des „capital-germe“, nicht umgekehrt. Durch eine neue Erfindung wird nicht nur die alte überholt, sondern mit ihr die ganze ihr angepaßte maschinelle Ausrüstung. Wenn die Luftschiffahrt derart vervollkommen werden sollte, daß sie alles zu transportieren vermöchte, so wären alle kostspieligen Eisenbahnanlagen totes Kapital. Umgekehrt, wenn alle Eisenbahnen der Welt zerstört würden, aber keine neue Erfindung gemacht würde, so würde die Kenntnis des Lokomotivbaus ihren ganzen Kapitalwert behalten³⁾.

II. Die volkswirtschaftlichen **Gegensätze**. Hierher gehören: die Preisbildung, die Konkurrenz, die Krisen und die Rhythmen.

Die innern wirtschaftlichen Gegensätze, oder Kämpfe von Begehren und Anschauungen, die sich in der Seele des Individuums abspielen, haben die *Preise* als Ergebnis. Tarde betrachtet die Preisbildung hauptsächlich vom Standpunkt des Verkäufers, weil die tatsächliche Entwicklung nach ihm dahin geht, daß die Preise in zunehmendem Maße vom Verkäufer einseitig festgesetzt werden.

Den Fall, daß die Produzenten einer Ware sich mit ganz gleichen Waffen bekämpfen und wirklich ganz frei miteinander

¹⁾ Ibid. p. 330 ff.

²⁾ Ibid. p. 336.

³⁾ Ibid. p. 338.

konkurrieren, hält Tarde für äußerst selten. Für ihn ist jeder Verkäufer fast immer irgendwie Monopolinhaber. Ein Verkäufer nun, der alle Exemplare einer in begrenzter, augenblicklich nicht vermehrbare Zahl bei ihm vorhandenen Ware so teuer als möglich zu verkaufen sucht, wird nach Tarde seinen Preis nicht nach den Produktionskosten bestimmen, sondern nach Gesichtspunkten, zu denen vorab folgende drei gehören: 1. die größere oder geringere Verbreitung des Bedürfnisses, das seine Ware zu befriedigen geeignet ist; 2. der Vermögensstand der am wenigsten Begüterten unter denen, die jenes Bedürfnis haben, und die nach Maßgabe des vorhandenen Warenvorrats noch als eventuelle Käufer in Betracht kommen; 3. die Intensität des schwächsten Bedürfnisses, das noch durch die vorhandene Warenmenge befriedigt werden kann. Die Grenznutzentheorie, die Tarde einer ziemlich herben Kritik unterwirft, berücksichtigt nur diesen letzten Gesichtspunkt¹⁾.

In zweiter Linie stellt Tarde die Idee vom *gerechten Preise* als ein hochbedeutsames Moment der tatsächlichen Preisbestimmung hin. Er schreibt: „Es ist von großer Wichtigkeit auf die Bildung der Idee vom *gerechten Preise* acht zu haben, weil sie einer der wesentlichen Faktoren des tatsächlichen Preises ist. Warum ist es unmöglich diese Idee auszuschalten, was man auch tue? Warum gelingt es ebenso wenig sie als eine metaphysische Chimäre zu ächten, als sie dem festgelegten Preise gleichzusetzen, den im Grunde immer der Stärkere dem Schwächeren auferlegt? Ist es nicht weil das Gefühl der Sympathie des Menschen für den Menschen derselben Quelle sozialer Beziehungen entspringt, die die Menschen in Kampfstellung gegeneinander bringt? Wenn Eigenliebe und Stolz sich trotzen, wenn

¹⁾ Tarde, loc. cit. Bd. II, p. 22 ff., p. 53.

Tarde bestreitet, daß selbst in dem Fall freier Konkurrenz, den er für eine seltene Ausnahme hält, der Preis der zum Verkauf gelangenden Waren durch die Produktionskosten bestimmt wird. Dieser sinkt vielmehr bis zu dem Punkte, wo der Gewinn der Produzenten geringer wird als jener, den letztere zu machen begehren und zu erlangen hoffen, wenn sie mittelst der aus dem sofortigen Losschlagen ihrer Waren realisierten Produktionsmittel neue Waren erzeugen. Es kann sein, daß sie — wie alljährlich mehrere große Geschäftshäuser in Paris, die ihre Warenlager räumen wollen — Interesse daran haben, den Preis ihres jetzigen Artikels sogar weit unter die Produktionskosten zu setzen. loc. cit. p. 29.

die Interessen einander gegenübertreten, so findet doch andererseits eine Annäherung und Harmonisierung der Gefühle statt. Besonders geschieht dies durch die Konversation, durch die gegenseitige Transfusion der Seelenzustände. Daher jene konstante Gewohnheit sich untereinander zu vergleichen, sich geistig ineinander zu spiegeln, die bewirkt, daß die Menschen auf die Dauer von der Idee beherrscht werden, daß die Vorteile eines Geschäftes zwischen den vertragschließenden Parteien *gleich* zu teilen sind. Diese Gleichteilung der Vorteile oder auch der Nachteile ist ein höherer Optativ, den die nachahmende Sympathie mit Notwendigkeit suggeriert. Der selbstischste Unternehmer kann nicht umhin, in dem Augenblicke, wo er einen ungerechten Preis oder Lohn jemandem auferlegt, der ihn anzunehmen gezwungen ist, an die Beurteilung zu denken, die sein Handeln bei einem unparteiischen Dritten finden müßte. Der Unparteiische wird aber den Preis für gerecht halten, wenn in seinen Augen die beiden vertragschließenden Parteien bei dem Geschäft die Befriedigung gleich intensiver, wenn auch unähnlicher Begehren finden . . .¹⁾

Von der Preistheorie geht Tarde über zu den *äußern* oder *interpsychologischen* wirtschaftlichen *Gegensätzen*. Sie umfassen:

1. Die Kämpfe zwischen den Produzenten untereinander und zwar: a) zwischen Produzenten eines und desselben Betriebes (zwischen Arbeitern und Arbeitgebern); b) zwischen den Produzenten derselben Produkte innerhalb eines nationalen Wirtschaftsgebietes; c) zwischen Produzenten derselben Produkte, welche verschiedenen Volkswirtschaften angehören; d) zwischen Produzenten verschiedener Produkte. Letztere Konkurrenzerscheinung wird wenig beachtet, besteht aber dennoch, weil die verschiedenen Produkte sich um das Begehren der Konsumenten streiten, wie auch die jeweiligen Anschauungen über die Geeignetheit gewisser Produkte zur Bedürfnisbefriedigung Änderungen unterworfen sind.

2. Die Gegensätze zwischen den Konsumenten. Solche entstehen: a) wenn welche sich den ausschließlichen Genuß gewisser (seltener) Güter vorbehalten wollen; b) wenn eine Volkswirtschaft sich den ausschließlichen Genuß gewisser Güter sichern

¹⁾ Tarde, loc. cit. Bd. II, p. 39—40.

will (z. B. im Falle von Ausfuhrverboten, staatlicher Kriegswaffenfabrikation usw.); c) wenn Interessenkonflikte in bezug auf gewisse Güter entstehen (z. B. werden Maiskonsumenten es nicht gerne sehen, daß der Tabakbau in einer Gegend den Mais verdrängt).

3. Die Gegensätze, die zwischen Produzenten und Konsumenten entstehen: a) im Falle von Monopolpreisbildungen durch Trusts, Maximumgesetzen und staatlichen Preisfestsetzungen (Apotheken); b) wenn die Quantität oder die Qualität von vorhandenen Gütern mit den Bedürfnissen in Widerstreit geraten (Krisen).

4. Die Gegensätze finanzieller Natur, bei denen das Geld mit sich selber im Kampfe ist oder mit den Bedürfnissen der Produzenten und Konsumenten. Ersteres trifft zu, wenn verschiedenartige Münzen auf demselben Markt um den Vorrang streiten, oder bei Münzverschlechterungen, wo der reale Münzwert zu dem nominalen in Gegensatz tritt, oder wenn das wirkliche Wertverhältnis von Gold und Silber dem gesetzlich festgelegten nicht entspricht. Darum gehört die Frage des Bimetallismus hieher. Das Geld tritt in Gegensatz zu den Bedürfnissen der Produzenten und der Konsumenten, wenn es zu reichlich oder zu knapp auf dem Markte auftritt, d. h. wenn es der Menge der erzeugten Waren und der angebotenen Dienste, oder der Intensität des allgemeinen Tauschbedürfnisses *quantitativ* nicht angepaßt ist; derselbe Gegensatz kann aber auch durch eine *qualitative* Nichtübereinstimmung von Geld und Tauschbedürfnis verursacht sein, wenn z. B. die Münzeinheit schlecht gewählt ist (franc und centime sind nach Tardes Ansicht zu niedrig bemessen), oder wenn die Münzstückelung unzweckmäßig ist¹⁾.

Was Tarde in allen diesen Erscheinungen interessiert, ist weniger deren ökonomische Natur, als ihr psychologischer Werdegang.

Wenn die volkswirtschaftlichen Konkurrenz- oder Gegensatzerscheinungen sich zu akuten Konflikten zwischen Gruppen oder Massen von Individuen zuspitzen, so nennt man sie *Krisen*. Was alle Krisen, auch nichtwirtschaftliche, z. B. mini-

¹⁾ *ibid.* p. 57 ff.

sterielle, religiöse, sittliche, sprachliche usw., Gemeinsames haben, ist, daß gewisse Erwartungen getäuscht werden. Das kann die Wirkung bewußter und gewollter menschlicher Handlungen, oder jene äußerer Ereignisse sein. Im ersten Fall sind die Krisen durch wirkliche Kriege, intensive Kämpfe, verzweifelte Konkurrenz verursacht. Im zweiten Fall sind sie „ein allgemeines Hineinfallen in denselben Graben“. Tarde nennt die ersteren *crises-guerres*, die zweiten *crises-chutes*. Der tiefere Grund der ersteren ist eine Erfindung, eine technische Neuerung, die eben aufkommt, und die irgendwelche Industrie, welche auf eine ältere Erfindung gegründet ist, niederwerfen muß, um sich durchzusetzen. Darum ist deren Wirkung häufig eine segensreiche, den Fortschritt fördernde. Der tiefere Grund der „*crises-chutes*“ ist das Fieber akuter Nachahmung, das einige Zeit oder selbst lange nach dem Aufkommen von Erfindungen herrscht. Die Krisen von 1843 und 1857 waren z. B. durch den ungestümen Drang nach beschleunigten und überhasteten Eisenbahnbauten veranlaßt. Die unmittelbare Wirkung derartiger Krisen ist eine allgemeine Depression der wirtschaftlichen Kräfte.

Die „*crises-guerres*“ erklären sich also aus einer Erscheinung der Individualpsychologie, der Erfindung; die „*crises-chutes*“ aus einer Erscheinung der Interpsychologie, der Nachahmung¹⁾).

Die Hauptfälle von *rhythmischen* Gegensätzen sind die Aufeinanderfolge von Hochkonjunktur und Krise im Wirtschaftsleben, und von Hausse und Baisse an der Börse. Man darf mit den rhythmischen Gegensätzen die rhythmischen Anpassungen, z. B. die regelmäßige Wiederholung von Arbeitsverrichtungen, nicht verwechseln²⁾).

III. Die volkswirtschaftliche **Anpassung**. Hierher rechnet Tarde: die Erfindungen, das Eigentum, den Tausch und die Gemeinschaften.

Die Erscheinungen der Wiederholung, Gegensätzlichkeit und Anpassung befinden sich in beständigem Kreislauf und beständiger Wechselwirkung. Wenn deshalb die wirtschaftliche Anpassung auch Probleme löst, welche Wiederholung und Gegen-

¹⁾ ibid. p. 139 ff.

²⁾ ibid. p. 209 ff.

sätzlichkeiten stellten, so sind diese Lösungen doch nur von vorübergehendem Wert, weil die Anpassung fortwährend neue Gegensätze erzeugt. Tarde nennt die wirtschaftlichen Anpassungen auch wohl Harmonien ¹⁾.

Neben der uns schon bekannten Einteilung der Anpassungen in positive und negative kennt Tarde mehrere andere. Davon erwähnen wir nur die, welche auf der Unterscheidung von inneren, individuellen und äußeren, sozialen Harmonien beruht. Erstere sind die Voraussetzung letzterer. Das Beispiel der hauptsächlichsten Anpassungserscheinung, der *Erfindung*, veranschaulicht dies am besten. Jede Erfindung besteht in der Vereinigung zweier Ideen, die bis dahin als einander fremd oder gar entgegengesetzt galten. Schauplatz dieser Ideenassoziation ist immer das Gehirn eines Individuums. Von dort aus veräußerlicht sie sich und breitet sich durch Arbeitsteilung aus. Die Erfindung, eine innere, individuelle Anpassung von früher einander fremd gebliebenen Elementen, ist also die Mutter der *Arbeitsteilung*, der äußeren, sozialen Harmonie der verschiedenen Arbeiten, und damit auch des *Tausches*, der äußeren, sozialen Harmonie der Arbeiten und Bedürfnisse und der Bedürfnisse untereinander. Um sich jedoch fortdauernd entwickeln zu können, bedarf der Tausch, außer der Voraussetzung von Erfindung und Arbeitsteilung, d. h. der Produktion für den Markt, einer Sicherung des Marktes. Damit ein Mann die Idee fassen könne, seinen Lebensunterhalt dadurch zu erlangen, daß er für die Befriedigung eines bestimmten Bedürfnisses der an einem Orte wohnenden Menschen arbeitet, muß die Mehrheit dieser aus der Phase der unbeständigen Launen herausgewachsen sein, und durch eine geregelte Lebensführung die innere, individuelle Harmonie ihrer verschiedenen Bedürfnisse erreicht haben, welche eine periodische Wiederkehr desselben Bedürfnisses garantiert ²⁾. Der Tausch setzt also letztlich zwei Anpassungen voraus: auf Seiten des Produzenten die Erfindung, auf Seiten des Konsumenten die Gewöhnung an regelmäßige Bedürfnisse.

In enge Verbindung mit der Theorie von der grundlegenden Bedeutung der Erfindungen für das Wirtschaftsleben bringt

¹⁾ ibid p. 209 ff.

²⁾ ibid. p. 213 ff., Bd. I. p. 166 ff.

Tarde seine Lehre vom *wirtschaftlichen Wert* ¹⁾. Die Erfindungen erzeugen die Begehren, die Begehren den Wert. Die Erfindungen sind dessen erste Quelle ²⁾. Der Wert ist das Ergebnis entweder eines Konfliktes, oder eines Zusammenwirkens von Anschauungen und Begehren.

Nehmen wir zunächst den Wert, der das Ergebnis eines Konfliktes von Begehren und Anschauungen ist, d. h. den *Preis* oder *Kostenwert*, den Tarde auch wohl *valeur-lutte* nennt.

Robinson hat das Begehren nach einem Hasen und das Begehren nach einem Fisch. Er kann aber zu gleicher Zeit nur den einen von beiden haben. Es findet ein Kampf zwischen beiden Begehren in seiner Seele statt. Die Befriedigung des einen bzw. der Erwerb des Hasen ist nur möglich um den Preis des Verzichtes auf das andere Begehren bzw. auf den Erwerb des Fisches. Der Hase kostet den Fisch. Der Wert in der hier gemeinten Bedeutung, d. h. der Kostenwert oder Preis, ist also das Resultat des Konfliktes zwischen zwei oder mehreren, bewußten oder unbewußten, „teleologischen“ Syllogismen, von denen jeder ein empfundenes Bedürfnis zum Obersatz, ein Urteil über ein Mittel zu dessen Befriedigung zum Untersatz, und die Pflicht, dieses Mittel zu erwerben oder zu behalten, zur Schlußfolgerung hat. Bei dem Konflikte, der entbrennt, muß eine dieser Pflichten der andern geopfert werden.

Bis hierher ist der Kostenwert eine innere, individual-psychologische Erscheinung, welche in dem innern Schwanken zwischen zwei Gütern, das durch den Verzicht auf das eine derselben beendet wird, besteht. Um von diesem intra-individuellen zu dem äußern, sozialen Sinne des Kostenwertes zu gelangen, genügt es, daß die beiden Güter, zwischen denen gezauert wird, im Besitz zweier verschiedener Personen gedacht seien. In diesem Fall ist das Begehren nach einem Gute, das ein anderer besitzt, nur durch Tausch zu befriedigen. Über die Momente, welche zur Bestimmung des Kostenwertes oder Preises

¹⁾ Über „Die Gesetze der Erfindung“ und über den „wirtschaftlichen Wert“ siehe auch Tarde, *La Logique sociale*, 2. Auflage, Paris 1898, cap. 4 p. 151 ff. bzw. cap. 8 p. 356 ff.

²⁾ Tarde, *Psychologie économique*, Bd. I, p. 167; *La Logique sociale*, p. 356.

im Tauschfall führen, wurde oben berichtet. Der Kostenwert, als Ergebnis eines Konfliktes zwischen Begehren und Anschauungen, ist denn auch eine Erscheinung der wirtschaftlichen Gegensätzlichkeit, während der Gebrauchswert, zu dem wir jetzt übergehen, recht eigentlich eine Anpassungserscheinung ist¹⁾.

Der *Gebrauchswert* beruht darauf, daß es Begehren gibt, die sich unterstützen, die zusammenwirken. Darum nennt ihn Tarde auch wohl *valeur-aide*. Wenn ein Begehren uns durch seine Befriedigung instand setzt, ein anderes besser zu befriedigen, so wächst dadurch für uns der Wert, den wir der Brauchbarkeit beilegen, die zur Befriedigung des ersten Begehrens dient. Die Speise, die ein Mensch zu sich nimmt, dient nicht nur dazu, seinen Hunger zu stillen, sondern sie wirkt mit an der Erzeugung aller jener Handlungen und Arbeiten, die sich im Gefolge seines gestillten Hungers bei ihm abwickeln werden. Das kleinste Stück Brot wird einen um so größern Wert haben, je länger und vielseitiger die Serie der Handlungen sein wird, welche es den Menschen, der es ißt, zu vollbringen instand setzt, je intensiver die Bedürfnisse sind, zu deren Befriedigung es ihn befähigt. Der Gebrauchswert hat, wie der Kostenwert, eine individualpsychologische und eine soziale oder volkswirtschaftliche Existenz. Individualpsychologisch mißt er sich an dem Grade der Zweckmäßigkeit des individuellen Handelns; volkswirtschaftlich mißt er sich an dem Grade des Zusammenwirkens der arbeitsteiligen oder richtiger arbeitgemeinschaftlichen Tätigkeit²⁾.

Der Kostenwert und der Gebrauchswert wechseln in umgekehrtem Verhältnis. Bei jeder Erfindung, die uns instand setzt, ein Gut durch Ge- oder Verbrauch in einer neuen Weise nutzbar zu machen, steigt dessen Gebrauchswert, während sein Kostenwert abnimmt. Allerdings vermehrt eine neue Erfindung zunächst die Begehren im Herzen der Menschen und folglich

¹⁾ Tarde, *La Logique sociale*, p. 358 ff.

²⁾ Tarde drückt die Zweiteilung des Wertes in Preis und Gebrauchswert auch wohl wie folgt aus: „Ein Ding ist wert: 1) was sein Erwerb kostet, 2) was es zu erwerben instand setzt, wenn man es austauscht, oder was es zu erzeugen beiträgt, wenn man es verbraucht.“ Tarde, *La Logique sociale*, p. 382.

die Konflikte dieser Begehren; sie werden jedoch andererseits geschwächt durch die Konkurrenz und die Verringerung der Produktionskosten, welche im Gefolge der Erfindung auftreten; vollends bewirken die fortwährende Zunahme der Absatzgelegenheiten, sowie die Fortschritte der Organisation der Arbeit und des Handels eine Verbindung und ein Zusammenwirken der Begehren, die rascher anwachsen als deren Konflikte. Man kann sagen, daß der wirtschaftliche Fortschritt in dem schrittweisen Vorrücken des Gebrauchswertes und dem entsprechenden Zurückweichen des Kostenwertes der Güter besteht. Der allgemeine, kulturelle Fortschritt hängt eng damit zusammen. Je geregelter und zielbewußter die Lebensführung der Menschen, je enger der Zusammenhang ihrer Bedürfnisse und Handlungen, desto größer der Gebrauchswert einer jeden einzelnen, zur Befriedigung eines bestimmten Bedürfnisses geeigneten Brauchbarkeit und desto geringer ihr Kostenwert¹⁾.

Es bleiben noch einige Worte zu sagen über das Eigentum, den Tausch und die Gemeinschaften.

Wir haben schon angedeutet, daß Tarde das *Privateigentum* als eine Erscheinung „negativer“ Anpassung auffaßt, weil es den Widerstreit der Individuen und der Gruppen dadurch aus der Welt schafft, daß es das Feld der individuellen Tätigkeit mit allgemein als unantastbar geltenden Schranken umgibt. Das Eigentum kann aber auch als ein Mittel „positiver“ Anpassung des Menschen an den Boden oder an ein Kapital zum Zweck der Güter(wieder)erzeugung betrachtet werden.

Das Eigentum verdankt seine harmonisierende, anpassende Kraft nicht seinem objektiven, realen Sein, sondern dem allgemeinen Glauben an seine Berechtigung. Sobald beim Grundeigentümer oder beim Kapitalisten der Glaube an sein Recht, oder beim Proletarier die Anerkennung dieses Rechtes Einbuße erleidet, nimmt die Macht des Eigentums, den Frieden zu sichern, ab, und die entgegengesetzten Begehren, die jener allgemeine Glaube gefesselt hielt, beginnen zu erstarken. Das bedeutet, daß die Zeit einer Umwandlung des Eigentumsbegriffes nahe ist. Tarde tritt jedoch mit großer Entschiedenheit gegen die kollektivistischen Bestrebungen und für die Erhaltung des

¹⁾ *ibid.* p. 357 ff., p. 382—383. — *Psychologie économique*, Bd. II, p. 231 ff.

Privateigentums besonders an Grund und Boden ein. Wenn die Anhänglichkeit des Menschen an die Erde gelöst würde, so würde damit ein ganzes Heer von Gegensätzen entfesselt, und eine allgemeine Entwurzelung der bestehenden sozialen Einrichtungen hervorgerufen. Das wäre für die allgemeine Harmonie des Wirtschaftslebens sehr gefährlich. Die Verteilung von Grund und Boden, wie sie historisch entstanden und geworden ist, läßt zwar viel zu wünschen übrig. Deshalb soll sie jedoch nicht brutal beseitigt, sondern reformiert werden. Wie das geschehen soll, wird von Tarde nicht ausgeführt¹⁾.

Der *Tausch* hat sich wahrscheinlich aus Geschenken und Raub entwickelt. Das beweisen einerseits die Erzählungen der Reisenden, die mit wilden Völkerstämmen in Berührung kamen, andererseits die tägliche Erfahrung auf den Spielplätzen unserer Schulkinder²⁾.

Der soziale Gewinn des Tausches, vom Gesichtspunkt der Harmonisierung der Interessen und Ideen aus, ist um so größer, je gerechter der Tausch ist, d. h. je näher der wirkliche Preis dem gerechten kommt³⁾.

Bei den Beziehungen der Völker untereinander kommt es nicht so sehr auf den Freihandel an, als auf den freien Austausch der wissenschaftlichen, künstlerischen, sittlichen Güter, der mit wirtschaftlichem Protektionismus sehr gut vereinbar ist. Man muß sich hüten, den wirtschaftlichen Protektionismus der modernen Völker, die sich mit Zollschränken umgeben, während die Personenzüge, Telegramme, Zeitungen durch 1000 Breschen ihrer Grenzen frei verkehren, mit jenem der barbarischen oder halbkultivierten Völker zu verwechseln, welcher wesentlich auf sittlichem und sozialen Protektionismus beruht und sich feindselig gegen alles Fremde abschließt. Selbst wenn die modernen Völker kein einziges Produkt mehr austauschen würden, so bliebe doch noch der Austausch all ihrer produktiven Erfindungen und intellektuellen Produkte, der übrigens den

¹⁾ Tarde, *Psychologie economique*, Bd. II, p. 223 ff., 298 ff.

²⁾ *ibid.* p. 346 ff.

³⁾ *ibid.* p. 233.

wirtschaftlichen Freihandel früh oder spät nach sich ziehen muß¹⁾.

Der Tausch hat die Tendenz, sich selbst auszuschalten und eine Wirtschaftsordnung anzubahnen, in der das Geschenkgeben, dem er entsprungen ist, überwiegen wird. Denn der Fortschritt der wirtschaftlichen Anpassung besteht darin, die Toten und die Naturkräfte immer mehr für die Lebenden arbeiten zu lassen. Wenn die von den Toten hinterlassenen Erfindungen und die dienstbar gemachten Naturkräfte genügen würden, alle Bedürfnisse der Lebenden zu befriedigen, so wären alle Produkte unentgeltlich und es gäbe keinen Tausch mehr. Einstweilen ist dies nicht erreicht; aber die Menge der unentgeltlichen Güter nimmt mit jedem Fortschritt der Kultur absolut und relativ zu²⁾.

Nach Vorwegnahme des Tausches bleiben an spontanen Gemeinschaften noch die *Arbeitsgemeinschaft*, oder, was dasselbe ist, die *Arbeitsteilung*; an bewußten und gewollten, als solche organisierten Gemeinschaften die verschiedensten Arten von *Genossenschaften*. Tarde schließt sich in seinen Ausführungen zu diesem Thema eng an die bekannten, einschlägigen Untersuchungen von Karl Bücher (Entstehung der Volkswirtschaft) an. Dabei entrollt er ein Zukunftsbild, welches dem von Ch. Gide gezeichneten sehr nahe kommt. Es ist zweifellos, meint Tarde, daß die nächste Zukunft eine mächtige Entwicklung des genossenschaftlichen Geistes bringen wird. Wir steuern jedoch nicht, wie es die Sozialisten wollen, auf eine Vereinheitlichung und Zentralisierung des genossenschaftlichen Zusammenschlusses, sondern auf ein vielfach verschlungenes Netz reich gegliederter Genossenschaften hin. Das fortschreitende Ineinandergreifen der genossenschaftlichen Gruppierungen der Menschen, die zunehmende Menge unentgeltlicher Güter, welche zum größten Teile den Erfindungen der vorausgegangenen Geschlechter zu verdanken ist, endlich die schrittweise Selbstausschaltung des Tausches, die dem Überwiegen altruistischer Gefühle der Sympathie über den Egoismus die Bahn frei macht, bereiten eine

¹⁾ ibid. p. 374 ff.

²⁾ ibid. p. 382—383.

Gesellschaftsordnung vor, in welcher der *Solidaritätsgedanke* in großartiger Weise verwirklicht sein wird¹⁾.

Am Ausgangspunkt die Harmonie des Weltalls, am Zielpunkt die Solidarität des Menschengeschlechtes: das sind Gesichtspunkte, die so recht den mächtigen Gedankenflug Tardes veranschaulichen! Wenn wir nunmehr abschließend das, was er für die Volkswirtschaftslehre geleistet hat, würdigen sollen, so ist zunächst zu bedauern, daß er von der volkswirtschaftlichen Literatur und dem Stande der Wissenschaft in seinen Tagen nur eine ungenügende Kenntnis besaß; der Umstand, daß ihm sowohl die deutsche als die englische Sprache fremd geblieben waren, ist für ihn besonders nachteilig gewesen, denn gerade in der Richtung seiner Forschungen hätte er in den vor seinem Tode noch nicht ins Französische übertragenen Werken von Bücher, Schmoller, Böhm-Bawerk, Marshall u. a. Ansätze und Vergleichspunkte gefunden, deren Berücksichtigung den Wert seiner Arbeiten nur hätte erhöhen können. Dennoch gebührt dem Autodidakten, der sich in der Einsamkeit selber gebildet hatte, und dem kein Gebiet menschlichen Wissens fremd geblieben ist, alle Achtung. Sein Versuch, die Volkswirtschaftslehre durchgreifend psychologisch zu fundamentieren, das Wirtschaftsleben aus der geistigen Tätigkeit der wirtschaftenden Menschen zu erklären, stellt eine sehr fruchtbare Leistung dar, welche die Arbeiten der österreichischen Schule, sowie jene von Walras, Pareto, Marshall, Bücher u. a. vielseitig mit feinem Sinn und großer Gedankenkraft ergänzt. Die Werke Tardes sind reich an originellen Ideen und an großartigen Ausblicken, die allerdings hie und da ins Utopische hinauswachsen. Seine Sprache ist von bestrickendem Wohllaute, wenn auch nicht immer ganz klar; aber er redet aus der Tiefe der Seele, mit großer Aufrichtigkeit und Überzeugungskraft, dabei stets auf rhythmische und musikalische Sprachbehandlung bedacht.

Vor allem enthält die Bedürfnislehre Tardes viele wertvolle Beobachtungen und kostbare Anregungen. Wir glauben jedoch nicht, daß seine Gegenüberstellung von Erfindung und Arbeit Anklang finden wird. Sie beruht auf einer derart subtilen Abstraktion — Tarde erkennt selbst an, daß in der Wirk-

¹⁾ *ibid.* p. 384 ff.

lichkeit Arbeit und Erfindung aufs innigste verbunden zu sein pflegen — daß mit ihr nicht viel mehr als eine gefährliche Fehlerquelle für das Raisonement gewonnen ist. Es würde der Wirklichkeit näher kommen, die Erfindung als eine besondere, intensive Art von Arbeit zu behandeln. Warum nicht sagen: die Arbeit ist entweder Erfindung oder Nachahmung? Glücklicher als jene Gegenüberstellung, die wir beanstanden, ist die Einreihung der Erfindungen — Herstellungsprozesse und Kulturmethoden — unter den Kapitalbegriff, wenn auch die Rolle von Rohstoffen und Produktionsinstrumenten im Vergleich zu der der Erfindungen zu sehr herabgemindert wird.

Der Umstand, daß Tarde den Erfindungen eine übertragende Rolle im Wirtschaftsleben zuschreibt, hat unter anderm zur Folge, daß bei ihm die Rolle des Unternehmers gegenüber der des Arbeiters im Produktionsprozeß stark in den Vordergrund tritt. Denn die Tätigkeit des Unternehmers besteht in viel höherm Maße in Erfindung, als die des Arbeiters, die sich fast ganz in Nachahmung erschöpft. Gewiß tritt Tarde unermüdlich gegen den orthodoxen Liberalismus in die Schranken und stellt den Menschen ins Zentrum des wirtschaftswissenschaftlichen Interesses. Aber seine Volkswirtschaftslehre hat darum nicht weniger einen ausgesprochenen Charakter von Unternehmer-, nicht Arbeiterfreundlichkeit.

Die psychologische Grundlegung, welche Tarde der Nationalökonomie gibt, hat nicht nur ein bisher ungeahntes Hervortreten der Rolle von Erfindung und Nachahmung im Wirtschaftsleben, sowie vor allem eine vielseitige Bereicherung der Bedürfnislehre bewirkt, sondern auch eine weitausholende Bestätigung der subjektiven Werttheorie gezeitigt. Über die Grenznutzentheorie urteilt Tarde allzu abfällig, offenbar weil er deren Tragweite nur teilweise erkannt hat; man darf aber nicht übersehen, daß er auch sie glücklich ergänzt hat. Immerhin ist seine Wert- und Preislehre ungenügend ausgebaut.

Den Gesamteindruck, den Tardes interpsychologische Soziologie und speziell sein Werk „Psychologie économique“ beim Leser hinterläßt, hat Professor Mahaim aus Lüttich in folgende treffende Worte gekleidet: „L'impression générale que laisse ce livre est celle d'une majestueuse et harmonieuse forêt. Elle a des allées grandioses, des perspectives infinies admirable-

ment menagées; elle offre à plus d'un endroit la merveille d'arbres démesures; elle réserve souvent autant d'étonnement que de joie; elle foisonne d'essences rares et variées; elle a des clairières et aussi des lacunes. Mais elle présente des matériaux sans nombre pour les constructions futures ¹⁾“.

3. Kapitel.

Die „positive“ Grundlegung der Nationalökonomie: Durkheim und Simiand.

Emile Durkheim, Professor der Soziologie an der Sorbonne in Paris ²⁾, bietet mit seinem Schüler *Simiand* ein Gegenstück zu Tarde. Dieser war ein intuitiver Geist, von künstlerischer, dichterischer Veranlagung; Durkheim dagegen ist ein nüchtern systematisch, streng methodisch denkender Theoretiker. Tarde subjektiviert das Wirtschafts- und das gesamte gesellschaftliche Leben, und sucht es aus der seelischen Tätigkeit der Menschen zu erklären; für ihn sind die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Erscheinungen wesentlich psychologischer Natur. Durkheim objektiviert das soziologische Erscheinungsgebiet und errichtet eine Scheidewand zwischen der Seinsweise psychischer Phänomene und jener, die den gesellschaftlichen Erscheinungen eigentümlich ist. Für ihn sind die psychischen Phänomene eine unbestimmte Materie, die durch die Tatsache der „Assoziation“ zu neuen Wesen und zu einer neuen Ordnung von Wirklichkeiten umgewandelt werden ³⁾.

¹⁾ *Ernest Mahaim*, L'Economie politique de M. Tarde, in „Revue d'economie politique“, 1903, p. 34.

²⁾ Von *Durkheims* Werken kommen für uns in Betracht: *De la Division du travail social*, Paris 1893, 2. Auflage 1902. — *Les Regles de la Methode sociologique*, Paris 1895, 4. Auflage 1907; deutsche Übersetzung 1907.

³⁾ Durkheim versucht die im Grunde auf *Condorcet* zurückreichende Auffassung (vgl. *H. Denis*, *Histoire des Systemes économiques et socialistes*, Bd. II, Paris 1907, p. 31), daß die gesellschaftlichen Erscheinungen eine ihnen eigentümliche Seinsweise haben und nicht durch innere Wahrnehmung, d. h. durch Erscheinungen der Individualpsychologie erklärt werden können, induktiv zu beweisen. (*Durkheim*, *Les Regles de la Methode sociologique*, cap. 5). Es würde über den Rahmen des vorliegenden Werkes hinausführen, wenn wir darauf näher eingehen wollten. Übrigens kommen wir am Schluß dieses Kapitels bei der Besprechung der Methode *Simiands* auf diesen Punkt noch zurück.

Bei Tarde ist die psychologische Betrachtungsweise gewissermaßen eine konvexe Linse, die ihm die Erscheinungen des Wirtschaftslebens in einem durch sie a priori bestimmten Brennpunkt zeigt; Durkheim dagegen will mit einem Minimum an Voraussetzungen — daß das Prinzip der Kausalität, nicht als rationale Notwendigkeit, sondern auch schon als empirisches Postulat, als Produkt einer Induktion, für die sozialen Erscheinungen Geltung hat — an deren Einzelbeobachtung herantreten.

So groß nun aber auch die Verschiedenheiten des Temperaments, der Methode und der Grundauffassung zwischen Tarde und Durkheim sein mögen, wir werden sehen, daß wenigstens auf volkswirtschaftlichem Gebiete des letztern Schüler Simiand zu Ergebnissen kommt, welche sich mit dem Ausgangspunkte Tardes decken. Nach vielem Beobachten und Vergleichen gelangt Simiand nämlich zu der Erkenntnis, daß die Erklärung der Erscheinungen des Wirtschaftslebens letztlich im menschlichen Handeln zu suchen ist.

Nach dem oben Gesagten gipfelt die induktive Methode, mit deren Hilfe Durkheim eine neue Soziologie aufbauen will, darin, daß sie 1. unabhängig von jeder a priori gegebenen Orientierung, 2. objektiv, 3. ausschließlich soziologisch ist¹⁾.

Der Umstand zunächst, daß die Soziologie aus den großen philosophischen Lehrsystemen hervorgegangen ist, hat bewirkt, wie Durkheim mit Recht hervorhebt, daß sie der Reihe nach positivistisch, evolutionistisch, spiritualistisch gewesen ist, während sie sich damit hätte begnügen sollen, die Soziologie einfachhin zu sein. So lange der Soziologe den Philosophen nicht genügend ausgezogen hat, betrachtet er die sozialen Dinge nur von ihrer allgemeinsten Seite, d. h. von der, von welcher aus sie den andern Dingen des Weltalls am meisten gleichen. Auf diese Weise läßt sich aber nichts Neues im Gegenstand der Forschung nachweisen. Andererseits muß die Soziologie auch von den praktischen Normen des gesellschaftlichen Seinsollens unabhängig bleiben: sie darf weder individualistisch, noch sozialistisch, noch kommunistisch sein. Sie muß die Theorien des Seinsollens als solche grundsätzlich ignorieren; dagegen vermag sie ihnen insofern wissenschaftlichen Wert zuzuerkennen, als diese Theorien

¹⁾ *Durkheim, Les Regles de la Methode sociologique, p. 172 ff.*

soziale Tatsachen sind, welche Bedürfnisse äußern, die in der Gesellschaft vorhanden sind.

Die Methode Durkheims will ferner objektiv und ausschließlich soziologisch sein. Das bedeutet, daß sie von der Anschauung beherrscht ist, daß die gesellschaftlichen Erscheinungen objektive Dinge oder Kräfte sind, und zwar, wie schon angedeutet, Dinge *sui generis*. Man hat häufig geglaubt, sagt Durkheim, die gesellschaftlichen Phänomene entzögen sich wegen ihrer außerordentlichen Komplexität der wissenschaftlichen Erforschung, oder sie seien doch wenigstens nur dann faßbar, wenn man sie auf ihre einfachsten, psychischen oder organischen Bedingungen zurückführte, d. h. sie ihres eigentümlichen Wesens entkleidete. Demgegenüber ist zu betonen, daß eine gesellschaftliche Tatsache nur durch eine andere gesellschaftliche Tatsache erklärt, wie eine Naturkraft nur durch eine andere Naturkraft erzeugt werden kann. Um also die gesellschaftlichen Tatsachen zu erklären, muß man nach Energien forschen, die fähig sind, sie zu erzeugen. Diese Forschung kann allein durch äußere Beobachtung geschehen. Da das direkte Experimentieren dem Soziologen unmöglich ist, bleibt ihm nur das indirekte Experiment, oder das „Vergleichen concomitanter Variationen“. Dieses Verfahren hat vor der sogenannten historischen Methode Comtes den Vorzug, daß es den Kausalnexus der Erscheinungen von innen erreicht; denn es forscht nach nicht vorbestimmten Kausalbeziehungen, während Comte nach Gesetzmäßigkeiten sucht, die der Ausdruck der Richtung sein sollen, in der sich die geschichtliche Entwicklung der Menschheit im allgemeinen bewegt. Die vergleichende Methode ermöglicht ferner auch eine bessere und kritischere Auswahl der Materialien, als das Verfahren Comtes oder jedes andere¹⁾.

Die soziologische Methode Durkheims, die in Obigem kurz skizziert wurde, erhebt natürlich den Anspruch, genau wie die psychologische Methode Tardes, die für alle Sozialwissenschaften geeignetste zu sein. Er selbst hat sie nur auf dem Gebiete der Ethik angewandt. Er hat jedoch mehrere Gruppen von Schülern herangebildet, die an der Hand der Methode des

¹⁾ Eine ausführliche Darlegung der Durkheimschen Methode bietet dessen Bändchen „*Les Regles de la Methode sociologique*“. Zu Obigem vgl. speziell dort p. 153 ff.

Meisters die Erforschung und den Ausbau der allgemeinen Soziologie, der Religionsgeschichte, der juristischen oder ethischen Disziplinen, der Volkswirtschaftslehre usw. in Angriff genommen haben. Uns interessiert hier nur die volkswirtschaftliche Gruppe, in welcher Simiand eine überragende Stellung einnimmt. Wir werden unten über seine Arbeiten berichten. Durkheim hat 1898 ein Jahrbuch, *L'Année Sociologique*, gegründet, welches den Hauptsammelpunkt der Arbeiten seiner Schüler darstellt. Jeder Band des Jahrbuches enthält in einem ersten, kleinern Teile zwei oder drei Aufsätze, welche die von diesem oder jenem Schüler mit Hilfe der Methode des Meisters auf irgend einem Spezialgebiete gewonnenen Ergebnisse zur Darstellung bringt. Daran schließt sich ein zweiter, wesentlich größerer Teil, der aus methodisch gruppierten, kritischen Besprechungen aller erreichbar gewesenenen Veröffentlichungen des betreffenden Jahres, die für irgend einen Zweig der Soziologie von Interesse sind, besteht. Diese Rezensionen, an denen alle Schüler Durkheims beteiligt sind, bieten ihren Verfassern Gelegenheit, sich mit den Methoden der besprochenen Autoren auseinander zu setzen, und allen gegenüber die Vorzüge ihrer Methode zu preisen.

Die moralphilosophischen Forschungen Durkheims sind für uns insofern von Interesse, als sie zum Ziel haben, die Arbeitsteilung zur Grundlage einer neuen Ethik zu machen, und zum Hauptergebnis, zu einem Programm berufsgenossenschaftlicher Organisation der Gesellschaft zu führen.

Für Durkheim ist die *Arbeitsteilung* eine objektive Grundtatsache nicht nur des Wirtschaftslebens, wie Ad. Smith gelehrt, und des organischen Lebens, wie Darwin gezeigt hat, sondern auch des gesamten gesellschaftlichen Lebens. Er beobachtet demgemäß: 1. welches die gesellschaftliche Funktion der Arbeitsteilung ist, d. h. welchem gesellschaftlichen Bedürfnis sie entspricht; 2. welches ihre Ursachen und Bedingungen, und 3. welches ihre hauptsächlichsten anormalen Formen sind¹⁾. Man beachte, daß diese Fragestellung, wie jene anderer induktiv sein wollender Systeme, die wir kennen gelernt haben, bereits eine Doktrin enthält. Sie setzt zum mindesten eine Begriffs-

¹⁾ Durkheim, *De la Division du Travail social*, 2. Aufl., p. 3 ff., 8 ff.

bestimmung der Arbeitsteilung voraus, die normale und pathologische Wirkungen derselben unterscheidet.

Die natürliche, normale Funktion der Arbeitsteilung ist nach Durkheim nicht eine volkswirtschaftliche; deren bemerkenswerteste Wirkung ist nicht, die Leistung der geteilten Verrichtungen zu vergrößern, sondern eine (Arbeits)gemeinschaft zwischen diesen zu erzeugen, ein Gefühl der *Solidarität* in den an ihnen beteiligten Personen zu wecken. Durkheim veranschaulicht dies an dem Beispiel der ehelichen Gemeinschaft, die der sexuellen Arbeitsteilung ihr Entstehen verdankt. Es ist nun eine evidente Tatsache — das können wir zugeben —, daß die Arbeitsteilung in der heutigen Gesellschaft sehr entwickelt ist und eine weit verzweigte Solidarität erzeugt. Diese Solidarität, die aus der Arbeitsteilung fließt, ist aber von besonderer Art. Durkheim unterscheidet nämlich (zunächst) zwei Arten von Solidarität: 1. jene, welche aus Ähnlichkeiten folgt; 2. jene, welche ihre Quelle in Unähnlichkeiten hat; letztere identifiziert sich mit der Solidarität, die aus der Arbeitsteilung entspringt¹⁾.

Die Solidarität aus Ähnlichkeiten ist die der primitiven Gesellschaften; in der menschlichen Gruppe, die sich sorgfältig nach außen abschließt, ist die physische und psychische Ähnlichkeit der Individuen eine große. Das Individuum inkarniert den Gattungstypus seiner Rasse und seiner Gruppe. Die wirtschaftlichen Einrichtungen sind dem Kommunismus nahe; gemeinsame Anschauungen erzeugen eine Moral, die allen das gleiche Ideal zu verwirklichen gebietet, und die aus Regeln besteht, welche von allen unterschiedslos geübt werden. Diese allgemeine, einförmige Praxis verleiht jenen Regeln eine übermenschliche religiöse Autorität, die sie der Diskussion mehr oder weniger entrückt. In den Gesellschaften, wo die Solidarität aus Ähnlichkeiten stark entwickelt ist, gehört das Individuum sich nicht an; die persönlichen Rechte sind noch nicht von den dinglichen unterschieden. Wegen der Analogie, welche jene Solidarität mit der Kohäsion der Molekülen in den leblosen Körpern bietet, bezeichnet Durkheim sie als *mechanische*.

¹⁾ Ibid. p. 19 ff., p. 99.

Die Solidarität aus Unähnlichkeiten ist ganz anderer Natur; sie entwickelt sich mit dem Erstarken der Persönlichkeit. Die mechanische Solidarität ist nur in dem Maße möglich, als das Individuum in der Kollektivität aufgeht; die Solidarität aus Arbeitsteilung ist nur möglich, wenn jeder eine ihm eigene Aktionssphäre, folglich eine Persönlichkeit hat. Denn eine Person sein, heißt eine selbständige Quelle von Tätigkeit sein. Eine Tätigkeit wird um so reicher und intensiver, je mehr sie sich spezialisiert. Die Fortschritte der individuellen Persönlichkeit hängen von denen der Arbeitsteilung ab; diese von dem Verschwinden der Schranken, welche die primitiven menschlichen Gruppen voneinander trennen. Wenn diese Schranken zu fallen beginnen und die Individuen verschiedener Gruppen mit einander in Verkehr treten, bilden sich arbeitsteilige, gesellschaftliche Funktionen heraus. Diese hängen aber voneinander ab und stellen ein solidarisches Ganzes dar. In jeder Arbeitsgruppe entstehen alsbald Anschauungen, welche sich in sittlichen Regeln kondensieren, die auch ohne gesetzliche Sanktion Gehorsam erzwingen. Sie bilden die *Berufsmoral*. Dadurch, daß sich diese Regeln nicht auf das gemeinsame Leben in der Gesellschaft, sondern auf die verschiedenen Formen der beruflichen Tätigkeit beziehen, haben sie einen zeitlichen Charakter, der, ohne ihnen ihre zwingende Gewalt zu nehmen, sie der Einwirkung der Menschen zugänglicher macht. Über jede einzelne Berufsmoral hinaus erzeugt die Arbeitsteilung ferner Regeln, die das friedliche und geordnete Zusammenwirken der geteilten Funktionen sichern. Die Arbeitsteilung schafft darum nicht nur berufliche Solidaritäten, sondern auch eine gemeinsame, gesellschaftliche Solidarität.

Die charakteristische Wirkung der Spezialisierung der Funktionen, d. h. der Arbeitsteilung, ist also einerseits die Entwicklung der Persönlichkeit, andererseits die Abhängigkeit des Individuums von der Gesellschaft zu fördern. Die Individualität des Ganzen wächst mit der der Teile; die Gesellschaft wird in dem Maße fähiger, als Ganzes zu leben, als jedes ihrer Elemente mehr eigenes Leben hat. Die Solidarität, die aus der Arbeitsteilung folgt, ähnelt denn auch der, welche man bei den höhern Tieren beobachtet. Jedes Organ hat bei diesen eine eigene Selbständigkeit, und dennoch ist die Einheit des Organismus

um so größer, je ausgesprochener die Individualität des betreffenden Wesens ist. Durkheim bezeichnet denn auch die Solidarität aus Unähnlichkeiten als *organische*.

Es gibt also zwei Arten von Solidarität, oder, wie Durkheim auch wohl sagt, zwei Ströme gesellschaftlichen Lebens, denen zwei Typen gesellschaftlicher Struktur entsprechen. Der Strom, der seinen Ursprung in den Ähnlichkeiten hat, fließt zuerst allein und identifiziert sich mit dem gesellschaftlichen Leben überhaupt. Nach und nach aber teilt er sich in Kanäle und fließt spärlicher, während der Strom, der in den Unähnlichkeiten seine Quelle hat, immer größer wird. Der erstere verschwindet aber nie ganz ¹⁾.

Die wichtigsten *Ursachen der Arbeitsteilung* sind nach Durkheim: 1. das Anwachsen der „sittlichen Dichtigkeit“ der Gesellschaft, welches von dem Anwachsen ihrer „materiellen Dichtigkeit“ unzertrennlich ist; 2. die Zunahme des „Volumens“ der Gesellschaft, aber nur, wenn sie mit dem Anwachsen der Dichtigkeit derselben verbunden ist. Als sekundäre Faktoren der Arbeitsteilung treten hinzu: 3. der Umstand, daß die Individuen von den ursprünglichen Gruppen in dem Maße unabhängiger werden, in welchem der Verkehr mit Individuen anderer Gruppen in ihnen die überkommenen sittlichen Anschauungen ihrer eigenen Gruppe verwischt; 4. das progressive Zurücktreten der ererbten Fähigkeiten den selbsterworbenen gegenüber ²⁾.

Unter „sittlicher“ oder „dynamischer Dichtigkeit“ der Gesellschaft versteht Durkheim die Annäherung der Individuen verschiedener Gruppen und den Verkehr, der daraus folgt. Diese Annäherung kann ihre Wirkung nur ausüben, wenn der materielle Abstand zwischen den Individuen gleichzeitig abnimmt. Die materielle Dichtigkeit entwickelt sich im Laufe der Geschichte: 1. durch relativen Bevölkerungsanwachs auf einem bestimmten Gebiet; 2. durch Städtebildung; 3. durch Fortschritte in der Anlage und Schnelligkeit von Verkehrsmitteln. Die sittliche Dichtigkeit ist der materiellen direkt proportional und wird durch sie gemessen. Die materielle und sittliche Kondensierung der Gesellschaft bewirkt die Entwicklung der Arbeitsteilung. Aber

¹⁾ Durkheim, loc. cit. p. 99 ff., 205 ff., 398 ff.

²⁾ Ibid. p. 237 ff., 267 ff.

auch die Ausdehnung des „Volumens der Gesellschaft“, d. h. der absoluten Bevölkerungszahl, hat jene Wirkung. Wie jedoch das Beispiel von China und Rußland zeigen, ist das Anwachsen der absoluten Bevölkerungszahl nur dann ein die Arbeitsteilung förderndes Moment, wenn gleichzeitig mit der Zahl der Individuen auch die Zahl der sozialen Beziehungen zunimmt.

Die Zunahme der Gesellschaft an Dichtigkeit und Volumen bewirkt das Fortschreiten der Arbeitsteilung, indem sie die Intensität des *Kampfes ums Dasein* stärkt. So lange die menschlichen Gesellschaften aus getrennt lebenden Gruppen bestehen, werden die Glieder einer jeden Gruppe durch die Wände, welche die einzelnen Gruppen trennen, vor den ähnlichen Organen anderer Gruppen geschützt. Wenn aber diese Wände verschwinden, ist es unvermeidlich, daß die ähnlichen Organe verschiedener Gruppen sich erreichen, miteinander in Kampf treten und sich bestreben, einander aus dem Felde zu schlagen. In welcher Weise dies auch geschehe, es folgt immer daraus ein Fortschritt in der Richtung auf Spezialisierung. Der kleine Meister wird Vorarbeiter, der Kleinhändler Angestellter, zwei Unternehmer grenzen ihr Produktionsgebiet gegenseitig ab usw. Die Arbeitsteilung ist also ein Ergebnis des Kampfes ums Dasein.

Neben der Arbeitsteilung erzeugt dieser auch das Bedürfnis nach reichlicheren und bessern Produkten. Dieses Bedürfnis ist also keineswegs die Ursache der Arbeitsteilung. Ein intensiverer Kampf ums Dasein verlangt eine größere Verausgabung von Kräften. Damit das Leben sich erhalte, muß der Kräfteersatz der Kraftausgabe entsprechen. Eine reichlichere und gewähltere Nahrung wird nötig. Wenn wir uns also spezialisieren, geschieht es nicht, um mehr und besser zu produzieren, sondern um in den neuen Arbeitsbedingungen, in die wir treten, leben zu können.

Die normale Wirkung der Arbeitsteilung ist Solidarität. Es kommt aber vor, daß jene geradezu einen Bruch dieser bewirkt. Das geschieht erstens dann, wenn bei spezialisierten Funktionen die solidarischen Organe *nicht genügend Fühlung* mit einander haben ¹⁾. Wenn die Produzenten den Markt nicht mehr zu überblicken vermögen, und die Produktion infolgedessen

¹⁾ *Durkheim*, loc. cit. p. 343 ff.

Bremse und Regel verliert, ist unausbleiblich, daß sie das richtige Maß bald in der einen, bald in der andern Richtung überschreitet. Dann entstehen *Krisen*, d. h. die Arbeitsteilung führt zu einem Bruch der Solidarität. Ebenso bildete sich der *Antagonismus zwischen Kapital und Arbeit* heraus, als die aufkommende Großindustrie eine derartige Umwälzung der gewerblichen Verhältnisse mit sich brachte, daß die Fühlung, die unter der frühern Ordnung Arbeitgeber und Arbeiter hatten, verloren ging. Die gegenüberstehenden Interessen haben eben die Zeit noch nicht gehabt, sich mit einander ins Gleichgewicht zu setzen, ihre neuen Beziehungen zu regeln¹⁾. Eine zweite anormale Form der Arbeitsteilung ist die *erzwungene Spezialisierung*²⁾. Die Arbeitsteilung erzeugt die Solidarität nur in dem Maße, in welchem sie spontan ist. Spontaneität besagt das Fehlen, nicht nur von jedem formellen Zwang, sondern auch von jeder Art von Ungleichheit in den äußeren Bedingungen des Kampfes ums Dasein. Die Form der Arbeitsteilung, welche sich in einer Klassen- oder Kasteneinteilung verkörpert, erzeugt von dem Tage an, wo sie keine Basis mehr in den Sitten hat und sich folglich nur mehr durch Gewalt aufrecht erhält, nicht Solidarität sondern *Klassenkampf*. Ein dritter Fall pathologischer Gestaltung der Arbeitsteilung ist dann gegeben, wenn die *funktionelle Tätigkeit* der einzelnen Organe eine *ungenügende* ist³⁾.

¹⁾ Hieher gehört auch folgende Argumentation Durkheims: Man hat der Arbeitsteilung vorgeworfen, sagt er, sie erniedrige die menschliche Natur und mindere das Individuum, indem sie es zu der Rolle einer Maschine herabdrücke. Der Mensch, der sein ganzes Leben nur Messergriffe oder Nadelköpfe macht, verkommt allerdings geistig und körperlich. Die Arbeitsteilung erzeugt jedoch diese Wirkung nicht dank einer Notwendigkeit ihrer Natur, sondern nur in außergewöhnlichen und anormalen Umständen. Das normale Spiel einer jeden spezialisierten Funktion verlangt, daß das Individuum sich nicht eng darin einschleße, sondern daß es beständige Beziehungen zu den benachbarten Funktionen unterhalte, deren Bedürfnisse und die Veränderungen dieser kenne usw. Die Arbeitsteilung setzt voraus, daß der Arbeiter, weit entfernt über seinen eiformigen Verrichtungen gebeugt zu bleiben, seine Mitarbeiter nicht aus dem Auge verliere, auf sie einwirke und selber deren Einwirkung empfangen. Sie erzeugt das erhebende Bewußtsein, daß die Arbeitsverrichtungen des Einzelnen, so spezialisiert und monoton sie auch seien, ein gesellschaftliches Ziel haben und mit andern solidarisch sind. *Durkheim*, loc. cit. p. 362 ff.

²⁾ *Durkheim*, loc. cit. p. 367 ff.

³⁾ *ibid.* p. 383 ff.

Dies trifft z. B. zu, wenn in einem Betrieb die einzelnen Funktionen derart verteilt sind, daß sie die Arbeiter nicht genügend beschäftigen, oder daß sie schlecht ineinander greifen.

Nachdem Durkheim alle Wirkungen der Arbeitsteilung, die sich nicht unter den Solidaritätsbegriff bringen lassen, als pathologische ausgeschieden hat, geht er daran, seine auf der Arbeitsteilung als der Quelle der organischen Solidarität fußende *Ethik* aufzubauen.

Es wurde oben ausgeführt, daß der mechanischen Solidarität und dem Gesellschaftstypus, den sie verwirklicht, die Vorschrift entspricht, welche den Individuen gebietet, ein für alle gleiches Ideal zur Richtschnur ihres Handelns zu nehmen. Diese Vorschrift, meint nun Durkheim, vermag ihre Aufgabe nur zu erfüllen, weil sie ethischen Charakter hat. Andererseits entspricht der organischen Solidarität und dem arbeitsteiligen Gesellschaftstypus, den sie verwirklicht, jene andere Vorschrift, welche dem Individuum gebietet, eine bestimmte berufliche Tätigkeit zu wählen und sich ihr ganz zu widmen. Beide Vorschriften entsprechen demselben gesellschaftlichen Bedürfnis, befriedigen es aber auf verschiedene Weise. *Aus dem ethischen Charakter der einen können wir den ethischen Charakter der anderen induzieren.*

Beide ethische Regeln drücken die Bedingungen der Solidarität aus; die erste jene der Solidarität, die aus Ähnlichkeiten folgt, die andere jene der Solidarität, die aus Unähnlichkeiten d. h. Arbeitsteilung sich ergibt. Man kann darum sagen, daß es das charakteristische Merkmal der ethischen Regeln ist, die grundlegenden Bedingungen der gesellschaftlichen Solidarität auszudrücken. Sittlich ist alles, was eine Quelle von Solidarität ist, d. h. alles, was den Menschen dazu zwingt, auf seinen Nebenmenschen zu achten und seine Handlungen nach andern Beweggründen und Impulsen, als denen seines Egoismus einzurichten. Die Gesellschaft ist also nicht, wie man häufig geglaubt hat, eine der Moral fremde Erscheinung; *sie ist die notwendige Vorbedingung der Ethik.* Sie ist nicht eine Nebeneinanderstellung von Individuen, die beim Eintritt eine in ihnen liegende Moral mitbringen, vielmehr ist der Mensch ein sittliches Wesen nur deshalb, weil er in Gesellschaft lebt, weil die Sittlichkeit darin besteht, mit einer Gruppe solidarisch zu sein und mit dieser Solidarität wechselt.

In den höheren Gesellschaften ist es also nicht Pflicht, unsere Tätigkeit auszudehnen, sondern sie zu konzentrieren und zu spezialisieren. Wir müssen eine bestimmte Aufgabe wählen und uns ihr ganz widmen. Gewiß müssen wir auch daran wirken, in uns den kollektiven Typus, in dem Maße als er vorhanden ist, zu verwirklichen. Es gibt gemeinsame Gefühle und Ideen, ohne die man nicht Mensch ist. Die Vorschrift, die uns befiehlt uns zu spezialisieren, bleibt durch die entgegengesetzte Regel begrenzt. Wir müssen die Spezialisierung nicht so weit führen als möglich, sondern so weit als nötig. Der Teil, der einer jeden der beiden Regeln zukommt, kann nur durch die Erfahrung bestimmt werden.

Die Moral der arbeitsteiligen Gesellschaften ist in der Hauptsache eine Berufsmoral; da aber die Entwicklung der beruflichen Spezialisierung mit der der Persönlichkeit Hand in Hand geht, so folgt, daß die Berufsmoral in zunehmendem Maße im Kulte der Persönlichkeit gipfelt, d. h. daß sie etwas Menschlicheres, folglich Rationaleres hat, als die Ethik der frühern Gesellschaften, die allen dasselbe Ideal zu verwirklichen vorschreibt. Mit andern Worten, sie knüpft unsere Tätigkeit nicht an transzendente Ziele. Sie verlangt von uns nur, sanft und gerecht für unsere Nebenmenschen zu sein, unsere Berufspflichten gut zu erfüllen, daran zu arbeiten, daß jeder zu der Funktion berufen werde, die er am besten zu erfüllen in der Lage ist, und daß er den gerechten Lohn für seine Anstrengungen empfangen¹⁾.

Wenn die Berufsmoral die sittliche Entwicklung der arbeitsteiligen Gesellschaften sichern soll, so bedarf sie einer detaillierten Ausgestaltung. Rechtsanwalt und Richter, Soldat und Professor, Arzt und Priester usw. haben nun allerdings eine genügend entwickelte Berufsmoral. Das gleiche kann man von den wirtschaftlichen Berufen nicht sagen. Wer heute die laufenden Ideen feststellen wollte über das, was die Beziehungen von Arbeitgebern und Arbeitern, von Produzenten und Konsumenten, von Konkurrenten untereinander sein sollten, der würde kaum einige verschwommene Allgemeinheiten finden über die Treue und Hingebung der Lohnempfänger ihren Arbeitgebern gegen-

¹⁾ *Durkheim*, loc. cit. p. 392 ff.

über, über die Mäßigung, mit der diese ihr wirtschaftliches Übergewicht ausüben sollen, ferner vielleicht noch eine gewisse Mißbilligung allen zu unlautern Wettbewerbs. Das ist alles, was das berufliche Gewissen der wirtschaftlichen Berufe enthält. Zudem haben diese Ideen kaum rechtliche Sanktionen. Die Grenze zwischen Erlaubtem und Unerlaubtem, Gerechtem und Ungerechtem hat nichts Bestimmtes. Und da die neu entstandenen wirtschaftlichen Berufe heute die meisten Leute in Anspruch nehmen, so läuft der größte Teil der Existenz der größten Zahl außerhalb von jedem sittlichen Handeln ab.

Um diesem Zustand von Gesetzlosigkeit ein Ende zu machen, bedarf es einer Organisation, in der die heute fehlenden Regeln sich entwickeln können. Denn die organisierte Kollektivität ist die einzige moralische Persönlichkeit, die über den individuellen Persönlichkeiten steht, und welche die nötige Kontinuität und unbegrenzte Dauer, sowie die sittliche und materielle Überlegenheit hat, die unumgänglich notwendig sind, um den Individuen Gesetze aufzuerlegen. Der Staat vermag diese Aufgabe nicht zu erfüllen. Das Wirtschaftsleben entzieht sich dessen Kompetenz und Einwirkung, weil es ein sehr spezielles und sich täglich mehr spezialisierendes Gebiet ist. Die Tätigkeit eines Berufes kann wirksam nur durch eine Gruppe reglementiert werden, die diesem Berufe nahe genug steht, um dessen Räderwerk genau zu kennen, dessen Bedürfnisse zu empfinden und dessen Wandlungen zu folgen. Das kann nur eine Organisation aller Berufsangehörigen, also die *Korporation*.

Die heutigen Arbeitgeber- und Arbeiterberufsvereine sind nur ein rudimentärer Anfang von Berufsorganisation. Denn sie sind private Vereinigungen ohne gesetzliche Reglementierungsgewalt; ihre Zahl ist in einem und demselben Berufe nicht begrenzt; daß sie von einander verschieden sind, ist berechtigt und notwendig, daß sie aber keine regelmäßige Fühlungnahme mit einander haben, ist verwerflich. Damit eine Berufsmoral und ein berufliches Recht sich in den verschiedenen wirtschaftlichen Berufen bilden können, muß die Korporation, statt ein einheitsloses Aggregat zu bleiben, wieder eine bestimmte, organisierte Gruppe, eine öffentliche Einrichtung werden, welche die gegenseitigen Beziehungen von Arbeitgebern und Arbeitern regelt, und beide Teile mit gleicher Autorität verpflichtet.

Die Geschichte der römischen Kollegien und der mittel-

alterlichen christlichen Zünfte lehrt, daß die Rolle der Korporation eher eine sittliche, denn eine ökonomische ist. Die Berufsorganisation ist vor allem eine sittliche Macht, die fähig ist, den Egoismus der Individuen zu bändigen und im Zaume zu halten, sowie zu verhindern, daß das Gesetz des Stärkern sich in den gewerblichen und Handelsbeziehungen allzu brutal durchsetze. Die Geschichte der frühern Korporationen lehrt ferner, daß die Rahmen der beruflichen Gruppen immer mit dem Rahmen des Wirtschaftslebens übereinstimmen müssen: die alte korporative Ordnung verschwand, weil sie ihre lokale Organisation nicht aufzugeben vermochte, als der Markt von einem lokalen zu einem nationalen und Weltmarkt wurde. Die Korporationen, deren wir heute benötigen, müssen alle Berufsangehörigen eines Volkes umfassen. Durkheim bleibt bei nationalen Korporationen stehen, weil der gegenwärtige Stand der Rechtsentwicklung internationalen Organisationen noch keine Sanktionen an die Hand geben würde.

Die Beziehungen der Korporationen zum Staate dürfen nicht, wie es im XVII. und XVIII. Jahrhundert geschehen ist, zu einer engen Unterordnung jener unter diesen ausarten. Die beiden Organe müssen ein gegenseitig genau abgegrenztes Maß von Autonomie haben. Den gesetzgebenden Versammlungen des Staates liegt ob, die allgemeinen Grundsätze der gewerblichen Gesetzgebung festzusetzen; an der Korporation ist es, diese im Detail auszubilden.

Im Wesen der Korporation liegt es, daß sie sich nicht auf berufliche Reglementierung beschränke, sondern daß sie auch die Sozialversicherung ihrer Mitglieder in die Hand nehme, das gesellige Leben pflege usw. Ja, sie scheint berufen, eine der wichtigsten Grundlagen der politischen Organisation zu werden. Die geschichtliche Entwicklung lehrt, daß die Korporation, welche anfangs (Rom) außerhalb der politischen Ordnung stand, die Tendenz hat, sich dieser in dem Maße, als das Wirtschaftsleben sich entwickelt, einzugliedern. Statt ein Aggregat von an einander gereihten territorialen Kreisen zu sein, scheint der Staat ein umfassendes System von nationalen Korporationen werden zu wollen. Das ist das natürliche Ziel, das sich dem Entwicklungsgang unserer Gegenwart bietet¹⁾.

¹⁾ *Durkheim*, loc. cit. p. I—XXXVII.

Soweit das System und das Zukunftsprogramm Durkheims. Wir versagen uns, in moralphilosophische Erörterungen darüber einzutreten, weil uns das zu weit von dem eigentlichen Gegenstand des vorliegenden Werkes abbringen würde. Desgleichen kann von einer kritischen Besprechung der eingangs skizzierten Methode Durkheims abgesehen werden, weil wir gleich unten bei der Besprechung Simiands uns noch eingehender damit zu befassen haben werden. Wir beschränken uns darum auf wenige Bemerkungen, speziell zu der tatsächlichen Gestalt, welche die induktive Methode bei unserm Autor annimmt.

Obwohl Durkheim sich nicht gerade durch Verständnis für transzendente Momente bei seinen sozialwissenschaftlichen Forschungen hervortut, so weist er doch bemerkenswerte Berührungspunkte mit hervorragenden Vertretern transzendentaler Weltanschauung auf. Mit Le Play hat er gemein bei dem Versuche, ein sozialetisches System induktiv zu fundamentieren, aprioristische Momente mit voraussetzungslos sein wollender Tatsachenbeobachtung zu vermengen. Mit de la Tour du Pin teilt er das Ideal einer korporativen Gesellschaftsordnung.

Wenn Durkheim das Wesen der Arbeitsteilung darin sieht, daß sie die von ihm organisch benannte Solidarität erzeugt, so ist das weniger eine Induktion aus Beobachtung der Wirklichkeit, denn eine aprioristische Begriffsbestimmung, die einen derartigen Abstraktionsgrad erreicht, daß sie von der Wirklichkeit nur mehr ein bedenklich irreales Bild gibt¹⁾. Ferner verwirft Durkheim die Soziologie Auguste Comtes, weil sie die gesuchten Kausalbeziehungen vorher bestimmt, indem sie darin a priori den Ausdruck der Richtung sieht, in der sich die Geschichte der Menschheit im allgemeinen bewegt. Ja, ist denn vielleicht der Gang der Dinge, den Durkheim annimmt,

¹⁾ Es ist Durkheim weniger darum zu tun, die Wirklichkeit darzustellen oder zu erklären, als aus ihrer Beobachtung ein ideelles Prinzip des Seinsollens, eine Norm der Ethik zu gewinnen. Er beobachtet nun, daß die Arbeitsteilung in einem Fall Solidaritäten, in dem andern das Gegenteil erzeugt. Flugs bezeichnet er Fälle der ersten Art als normale, wesentliche Wirkungen der Arbeitsteilung, während er solche der zweiten Art als pathologische Wirkungen derselben hinstellt. Welches Kriterium hat er hierfür? Kein anderes als die Begriffsbestimmung: das Wesen der Arbeitsteilung besteht darin, Solidaritäten zu erzeugen. Wir haben es also im Grunde mit einer *petitio principii* zu tun.

von der einförmigen, in sich abgeschlossenen Gesellschaft zu der arbeitsteiligen, von der mechanischen zur organischen Solidarität durch das Mittel der Arbeitsteilung, nicht eine mindestens ebenso unhistorische Voraussetzung, als die von Comte? Durkheim ist viel zu sehr rationalistischer Theoretiker, als daß es ihm gelingen sollte, das Ergebnis einer Beobachtung so unbefangen zu formulieren, daß die Formel nicht schon eine in dem beobachteten Gegenstand nicht enthaltene Doktrin enthielte!

Durkheim passiert aber nicht nur das Mißgeschick, welches alle jene trifft, die in den Geisteswissenschaften entweder mit der Induktion allein, oder mit der Deduktion allein glauben auskommen zu können, sondern er beobachtet auch schlecht. Gewiß erzeugt die gesellschaftliche oder berufliche Arbeitsteilung Solidaritäten, wie sie auch Rechte und Pflichten begründet. Aber tut sie das etwa allein? Gibt es nicht neben ihr noch viele andere Quellen von Solidaritäten, von Rechten und Pflichten? Anzufangen mit der allgemeinsten aller wirtschaftlichen Erscheinungen, wie Gide sagt, dem Konsum: erzeugt dieser nicht Solidaritäten, die sich in Genossenschaften verkörpern, welche die beruflichen, arbeitsteiligen Differenzierungen der Individuen nivellieren? Erzeugt die Gemeinsamkeit der Risiken nicht etwa die Solidarität der Gegenseitigkeitsgenossenschaft? Noch mehr, hat Durkheim wirklich den Beweis erbracht, daß, um Solidaritäten oder um Rechte und Pflichten zu erzeugen, eine einheitlich oder arbeitsteilig organisierte Kollektivität nötig ist? Wir glauben es nicht. Die sittliche Rolle der Arbeitsteilung im Leben der menschlichen Gesellschaft hat er jedenfalls weit überschätzt.

Zum dritten — und damit wollen wir uns bescheiden — beruht die enge, gegenseitige Bedingtheit der Fortschritte der Arbeitsteilung und der Entwicklung der Persönlichkeit, das Aufgehen dieser in den Berufsmenschen bei Durkheim auf einem sehr zu beanstandenden, aprioristischen Persönlichkeitsbegriff. Gide ist z. B. im Gegensatz zu Durkheim der Ansicht, daß der Mensch erst dann so recht seine Persönlichkeit zu entwickeln beginnt, wenn er am Abend seine Arbeitsjacke auszieht und im für alle gleichen Gesellschaftskleide sich in irgend welcher, alle Berufe nivellierender konsumgenossenschaftlicher Tätigkeit selbstlos für das Wohl seiner Mitmenschen betätigt.

Henry Michel hat Recht, wenn er zu Durkheims Werk „De la Division du Travail social“ fragend äußert: „(L'esprit) se prend à craindre que sur tout ce livre, d'une construction en apparence si solide, où règne une méthode qui se flatte d'être strictement positive, la métaphysique, phantôme mal exorcisé, ne continue à planer, invisible, mais présente!)?“

François Simiand, Bibliothekar am Handelsministerium in Paris, hat schätzenswerte Beiträge zur Lohntheorie mittelst der „indirekt experimentellen“ Methode Durkheims gewonnen¹⁾. Er ist von der Überzeugung durchdrungen, daß die Nationalökonomie den Anspruch, eine Wissenschaft zu sein, erst dann wird erheben können, wenn sie mit Hilfe jener Methode durchgreifend positiv fundamentierte sein wird.

In der heutigen volkswirtschaftlichen Literatur, führt Simiand aus²⁾, liegt allen Theorien ausdrücklich oder stillschweigend eine Fragestellung folgender Art zugrunde: Welches ist die wirtschaftlichste Produktion und wie ist sie zu verwirklichen? Welches ist die beste Art der Verteilung? Wie kann man der größten Zahl die größtmögliche Menge von Gütern verschaffen? usw. Die heutige Nationalökonomie ist darum nicht eine Erforschung von Ursachen und Wirkungen, sondern ein Studium von Mitteln im Hinblick auf ein Ziel. Selbst jene Volkswirte, welche den Anspruch erheben, die reine Ökonomik zu lehren, sehen ihre Hauptaufgabe darin, die Gleichgewichtsbedingungen eines ideellen Marktes, den sie „freien Markt“ nennen, zu bestimmen. Aber bedeutet das Unterfangen, die Bedingungen des Gleichgewichts eines Marktes eher als jene eines gestörten Gleichgewichtes desselben bestimmen zu wollen nicht, daß man stillschweigend ein finalistisches Postulat voraus-

¹⁾ Henry Michel, *L'Idée de l'Etat*, Paris 1896, p. 481—482.

²⁾ François Simiand, *Le Salaire des ouvriers des Mines de charbon en France. Contribution à la Théorie économique du salaire*, Paris 1907. — H. Simiand war so freundlich, uns außerdem mehrere schriftliche Notizen sowie den Büstenabzug einer von ihm dem Soziologenkongreß in Heidelberg (1908) gemachten Mitteilung, die später in der *Revue de Métaphysique* veröffentlicht wurde, zur Verfügung zu stellen. Wir verweisen auch auf seine zahlreichen Rezensionen in den verschiedenen Jahrgängen der *Année sociologique*.

³⁾ F. Simiand, *La Méthode positive en Science économique*, in: *Revue de Métaphysique* 1908. (Wir zitieren nach dem eben angeführten Büstenabzug.)

setzt, jenes nämlich, daß das Gleichgewicht der normative, ideale Zustand des Marktes ist?

Die positive Wissenschaft fragt: Wie ist diese oder jene Tatsache zu erklären? Welches sind deren Ursachen, welches deren Wirkungen? Sie fragt nicht: Wie ist dieses oder jenes Resultat zu erreichen? Die praktische und normative Forschung ist der positiven lange vorausgeeilt, weil die Praxis dringender Lösungen bedarf, selbst wenn die Wissenschaft noch nicht besteht. Aber logisch geht das Erkennen dem Urteilen voraus; hier wie anderswo ist die Kenntnis der Ursachen einer Erscheinung und der Gesetze, die sie beherrschen, die unbedingt notwendige Basis für die Praxis, die auf diese Erscheinung einwirken will, wenn sie aus einer empirischen zu einer rationellen werden soll¹⁾.

Um die wirtschaftliche Wirklichkeit zu erklären, genügt es jedoch nicht, unter Vermeidung jedweder normativer Fragestellung mit irgend welchem Beobachtungsmittel an die Erforschung der Ursachen und Wirkungen der Erscheinungen heranzutreten. Man muß sich vielmehr von vornherein darüber klar werden, daß die Erscheinungen des Wirtschaftslebens ihrem Wesen nach gesellschaftliche, kollektive Erscheinungen sind. Sie können darum nicht durch innere Wahrnehmung erkannt werden. Es ist unzulässig, Erscheinungen gesellschaftlicher Natur durch individuelle erklären zu wollen. An die volle Wirklichkeit der volkswirtschaftlichen Phänomene ist nur durch objektive Beobachtung, durch äußere Wahrnehmung heranzukommen. Simiand hat diesen Grundsatz der Durkheimschen Methodologie am ausführlichsten am Beispiel der Lohnbewegungen in der französischen Kohlenindustrie veranschaulicht.

Die offizielle Statistik lieferte ihm gerade für diesen Industriezweig ausgiebige Materialien. Durch das „Vergleichen konkomitanter Variationen“ nach Durkheimschem Rezept, d. h. durch die Untersuchung der Beziehungen zwischen den Löhnen und deren verschiedenen Begleiterscheinungen gelangt Simiand zu der Feststellung, daß sich in dem beobachteten

¹⁾ Vgl. die Rezensionen von *Simiand* in *l'Année sociologique*, Bd. VI, p. 507—511; Bd. VII, p. 568, 616—620; Bd. VIII, p. 527—536, 584—586; Bd. IX, p. 517—519; Bd. X, p. 509—511.

Gebiete zwei Gruppen von Erscheinungen regelmäßig wiederholen. Diese Gruppen oder Zyklen sind: 1. wenn der Verkaufspreis der Kohlen steigt, so steigen gleichzeitig, wenn auch weniger rasch, der Arbeitslohn pro Tonne und der durchschnittliche Tagesverdienst der Arbeiter, während ihre durchschnittliche Tagesleistung stationär bleibt oder sinkt; 2. wenn der Verkaufspreis der Kohlen sinkt, so sinkt nach einiger Zeit auch der Arbeitslohn pro Tonne, während die durchschnittliche Tagesproduktion steigt; das Steigen dieser hat zur Folge, daß der Tagesverdienst stationär bleibt oder doch wenigstens in weit geringerem Maße sinkt, als es der Arbeitslohn pro Tonne tut¹⁾.

Die Frage nach der Ursache dieser beobachteten Lohnerscheinungen beantwortet Simiand dahin, daß sie im *Handeln* der Arbeitgeber und der Arbeiter zu suchen sei. Dieses Handeln hat einen genau bestimmten *Gegenstand* und wird durch scharf umgrenzte *Tendenzen* geleitet. Gegenstand des Handelns der Arbeitgeber und Arbeiter sind *Gewinn* und *Anstrengung*²⁾. Die in Betracht kommenden Tendenzen des beiderseitigen Handelns sind (man beachte die Reihenfolge); 1. die Tendenz, den bestehenden Gewinn zu erhalten; 2. die Tendenz, die Anstrengung nicht zu steigern; 3. die Tendenz, den Gewinn zu erhöhen; 4. die Tendenz, die Anstrengung zu verringern.

Simiand stellt nun folgende Sätze auf³⁾:

A. In einem und demselben wirtschaftlichen Subjekte siegt eine jede der angeführten Tendenzen im Konfliktfall über die nächstfolgende.

B. Die Tendenzen gleicher Rangstufe bei Arbeitgebern und Arbeitern finden sich im Konfliktfalle miteinander ab, so zwar, daß beide eine nur teilweise Befriedigung erreichen. Wenn

¹⁾ Simiand, *Le Salaire des Ouvriers des Mines de charbon en France*, Paris 1907, p. 95—97, p. 179.

²⁾ Unter *Gewinn* versteht Simiand: auf seiten der Arbeitgeber das Verhältnis des Lohnes, der für die auf die Erzeugung einer Tonne Kohlen verwandte Arbeit gezahlt werden muß, zum Verkaufspreis; auf seiten der Arbeiter den Tagesverdienst. Unter *Anstrengung* versteht er: auf seiten der Arbeitgeber die Leitung des Betriebes, die Organisation der Produktion, die technische und wirtschaftliche Initiative usw.; auf seiten der Arbeiter die tägliche Wirkung des Tagesverdienstes, die in Zeit und Intensität geschätzte, pro Tag gelieferte Arbeitsmenge. Simiand, loc. cit. p. 291—294.

³⁾ Ibid. p. 295—299.

z. B. die Tendenz der Arbeiter, ihren Tagesverdienst zu erhalten, mit der Tendenz der Arbeitgeber, ihren Reingewinn pro Tonne zu erhalten, in Konflikt kommt, d. h. wenn die volle Befriedigung der einen dieser beiden Tendenzen von der Nichtbefriedigung der andern abhängt, so findet ein Kompromiß zwischen beiden statt.

C. Entsteht ein Konflikt zwischen Tendenzen verschiedener Rangstufe, so siegt die Tendenz höheren Ranges, einerlei, ob sie Arbeitgeber- oder Arbeitertendenz ist, über die Tendenz niedern Ranges der andern Partei. Wenn z. B. die Befriedigung der Tendenz der einen Partei, den bestehenden Gewinn zu erhalten, von der Nicht- oder geringern Befriedigung der Tendenz der andern Partei, ihre Anstrengung nicht zu erhöhen, abhängt, so wird die erstere Tendenz, einerlei, ob sie auf seiten der Arbeitgeber oder auf seiten der Arbeiter sei, über die zweite Tendenz der andern Partei den Sieg davontragen. Der Arbeitgeberwiderstand gegen Erhöhung der relativen Arbeitskosten, d. h. des Lohnes pro Tonne Kohlen, ist stark genug, den Arbeitern eine Vermehrung ihrer Anstrengung oder Tagesleistung aufzuerlegen; aber der Arbeiterwiderstand gegen eine Lohnherabsetzung ist stark genug, die Arbeitgeber zu größerer Anstrengung zu zwingen, oder ihr Streben nach größerem Gewinn zu vereiteln.

Der Faktor, welcher die in den obigen Sätzen ausgedrückten Vorgänge hervorruft, ist das Steigen und Fallen der Kohlenpreise.

Eine bemerkenswerte Nutzenanwendung der Forschungsergebnisse Simiands geht dahin, daß die Arbeiterausstände keineswegs die Ursache von Lohnschwankungen sind, sondern daß sie nur eine Form darstellen, in welcher die oben näher bezeichneten Tendenzen im Konfliktfalle sich durchzusetzen streben. Darum hat auch der Ausgang eines Ausstands nichts Zufälliges, noch Willkürliches, sondern er liegt in der Richtung, welche jene Tendenzen, d. h. die wirklichen Ursachen der Lohnschwankungen, vorbestimmen ¹⁾.

Simiand hat seine Forschungsergebnisse in der Hauptsache durch scharfsinniges, aber äußerst gewissenhaftes und

¹⁾ *Simiand*, loc. cit. p. 360.

recht langwieriges Vergleichen und Gegenüberstellen reich gegliederter, statistischer Zahlenmaterialien aus über 50 Jahren (1847—1902) gewonnen. Ergänzend zog er neben den Angaben der offiziellen Statistik auch Monographien, Zeitungsausschnitte usw. mit heran. Er schildert selbst das Verfahren, das er eingeschlagen hat, recht anschaulich. Zunächst galt es, schreibt er, die Quellen auszuwählen und zu ordnen. Aus ihnen mußte dann ein geordnetes Tatsachenmaterial, das geeignet war, in erklärender Weise verarbeitet zu werden, ausgelesen werden. Nach summarischer Rekognoszierung der allgemeinen Richtung der beobachteten Erscheinungen begann das Suchen nach Beziehungen, nach Regelmäßigkeit von Beziehungen zwischen einer jeden Tatsache und allen denen, die für fähig gehalten wurden, auf sie einzuwirken. Nach vielfachem Probieren mit Hypothesen von Kausalbeziehungen gelang es, eine zusammenhängende und präzise Gesamtheit von Beziehungen zwischen einer Anzahl von Elementen festzustellen. Diese Gesamtheit bildete einen Zyklus, der sich mehrere Male in verschiedenen Milieus identisch wiederfand. Eine so ausgesprochene Regelmäßigkeit rechtfertigte ein tieferes Erforschen ihrer Ursachen.

Zunächst wurden dazu die bereits untersuchten Tatsachen in kleinere, eng begrenzte Gruppen geordnet und wieder beobachtet. Dies führte zur Bestätigung der frühern Resultate und zur definitiven Aufstellung der typischen Zyklen von Erscheinungen. Jetzt galt es, die Ursachen aufzufinden, durch die die Zyklen sich erklärten. Die bisher festgestellten Beziehungen hatten nicht das Aussehen von rein mechanischen. Darum lag die Idee nahe, ihre Ursache in einem *menschlichen Handeln* zu suchen.

Die Tatsachen bewiesen bald, daß dieses menschliche Handeln nicht ein willkürliches und spontanes sein konnte. Nunmehr stellte sich die Frage, ob ein menschliches Handeln vorliegen könnte, das a priori vorauszusehen sei, indem man von einigen allgemeinen und traditionellen volkswirtschaftlichen Postulaten über die Richtung des wirtschaftlichen Handelns ausging. Hier lautete die Antwort, daß a priori nur auf mehrere mögliche Handlungsweisen geschlossen werden könne, unter denen die tatsächlich zutreffende nur durch Beobachtung des wirklichen Geschehens zu erkennen sei. Die naheliegende Idee,

sich zu deren Feststellung an die Absichten und Erklärungen der interessierten Parteien zu halten, erwies sich als trügerisch; nur durch eine objektive Analyse, die unabhängig blieb von der Interpretation, welche die Individuen selbst von ihrem Handeln geben können, konnten die wirklichen Tendenzen, deren Wirkung die festgestellten Tatsachen waren, festgestellt und formuliert werden¹⁾.

Die letztern methodologischen Aufstellungen drücken eine Bestätigung der Durkheimschen These aus, daß sich die gesellschaftlichen Erscheinungen — zu denen die volkswirtschaftlichen gehören — der Natur nach der inneren Wahrnehmung entziehen. *Simiand* legt darauf mindestens so viel Wert, als auf seine Lohn-gesetze²⁾. Wir wollen ihm zugeben, daß die psychologischen Dispositionen oder Tendenzen, welche er als Ursachen der Lohnschwankungen in der französischen Kohlenindustrie eruiert hat, „einen kollektiven Charakter haben, gesellschaftliche Gruppen als solche kennzeichnen³⁾.“ Diese Feststellung genügt aber noch nicht, um das im Grunde auf *Condorcet* zurückreichende Postulat der Durkheimschen Methodologie zu beweisen, daß alle gesellschaftlichen und folglich auch die wirtschaftlichen Erscheinungen nur durch äußere Wahrnehmung erkannt werden können. Es ist ja zweifellos wahr, daß „das Leben der Gesellschaft etwas mehr als die Summe der Leben ihrer einzelnen Glieder ist⁴⁾.“ Das schließt jedoch keineswegs aus, daß in erster Linie, wie *Marshall* schreibt, „die Tätigkeit des Ganzen zusammengesetzt ist aus der seiner Bestandteile, und daß man bei den meisten wirtschaftlichen Problemen den besten Ausgangspunkt in den Motiven findet, welche den Einzelnen bewegen, wobei letzterer nicht als isoliertes Atom, sondern als ein Glied einer besondern Erwerbs- oder Wirtschaftsklasse behandelt wird⁵⁾“. Der Beobachtung der Handlungen der Einzelnen und der Gemeinschaften, wie auch der Motive und der Ergebnisse dieser Handlungen „dient“ aber, sagt *Schmoller*, „stets

¹⁾ *Simiand*, loc. cit. p. 487 ff.

²⁾ *ibid.* p. 496.

³⁾ *ibid.*

⁴⁾ *Marshall*, Handbuch der Volkswirtschaftslehre, Bd. I, deutsche Übersetzung von *H. Ephraim* und *A. Salz*, Stuttgart 1905, p. 72.

⁵⁾ *ibid.* p. 72—73.

vereint innere und äußere Wahrnehmung“¹⁾). Die gesellschaftlichen Erscheinungen mögen noch so sehr Phänomene sui generis sein, die Auflösung derselben in ihre Bestandteile und die Beobachtung dieser mittels der inneren Wahrnehmung, die uns „unmittelbare Gewißheit über uns selbst und durch Vergleichung mit den Worten, Mienen und Handlungen der andern auch über diese gibt“²⁾), bleibt ein hervorragendes Mittel der volkswirtschaftlichen Beobachtung. Dies ist übrigens umso mehr noch deswegen der Fall, weil, wie Stuart Mill sehr richtig feststellt, die Verbindungsweise der Kräfte, mit denen die Wirtschaftslehre sich beschäftigt, mehr mechanischer als chemischer Natur ist. Das heißt, wenn wir die Wirkung zweier wirtschaftlicher Kräfte getrennt kennen, so können wir ziemlich genau ihre vereinte Wirkung vorher sagen, ohne auf eine besondere Erfahrung warten zu müssen³⁾).

Was die Lohngesetze Simiands betrifft, so begrüßen wir sie mit Freuden als eine schätzenswerte Förderung der Wissenschaft. Landry bemerkt allerdings unter anderm dazu, daß sie zwar darüber Aufschluß geben, warum in einem bestimmten Momente die Löhne steigen oder fallen, daß sie aber nicht zu erklären vermögen, warum die Löhne der französischen Kohlenindustrie seit 50 Jahren beträchtlich gestiegen sind. Um diese Erscheinung zu erklären, hätte Simiand, meint Landry, über das Gebiet der Kohlenindustrie hinaus nach Ursachen suchen müssen, und besonders die enge, gegenseitige Abhängigkeit der Löhne verschiedener Industrien nicht außer acht lassen dürfen⁴⁾. Das wird aber wohl noch kommen; denn Simiand teilt uns am Anfang seines Buches mit, daß seine Untersuchungen über die Löhne in der Kohlenindustrie nur einen kleinen Bruchteil der viel umfassenderen Forschungen über das Lohnproblem darstellen, welche er in Angriff genommen hat. Wir dürfen auf die Ergebnisse gespannt sein, welche die Nationalökonomien unter den Schülern Durkheims, und speziell Simiand, mit der Methode des Meisters noch zu Tage fördern werden.

¹⁾ Schmoller, Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre, Bd. I, 1. bis 3. Aufl., Leipzig 1900, p. 101.

²⁾ ibid.

³⁾ Marshall, loc. cit. p. 77.

⁴⁾ Landry, Quelques travaux récents de Théorie économique in *Revue d'économie politique*, 1907, p. 694.

Anhang.

Wir haben im Laufe der vorliegenden Arbeit eine Reihe von Einrichtungen und Anstalten kennen gelernt, die der Pflege der ökonomischen Wissenschaft dienen. Da sie alle grundsätzlich oder tatsächlich im Dienste der einen oder andern Lehrmeinung stehen, fanden sie ihren natürlichen Platz bei der Besprechung der einzelnen Schulen. Es gibt jedoch außerdem noch einige derartige Anstalten in Frankreich, die weder prinzipiell noch wirklich einer besonderen Richtung angehören, und folglich im Rahmen dieses Werkes bisher nicht Platz finden konnten. Von diesen einige Worte an dieser Stelle.

Das vom Grafen *de Chambord* 1894 gestiftete **Musée Social** hat zum Zweck Veröffentlichungen, Dokumente und Aufschlüsse über die verschiedensten sozialpolitischen Fragen und alle bestehenden Einrichtungen, welche der Hebung der materiellen und sittlichen Wohlfahrt der Arbeiter dienen, zu sammeln, und allen Interessenten unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. Die Anstalt erweitert ihre Tätigkeit immer mehr in dem Sinne, daß sie auf Grund ihrer reichhaltigen Sammlungen vielfache, sachkundige Anregungen zur Begründung oder Verbesserung sozialer Wohlfahrtseinrichtungen gibt. An der Spitze des Musée Social steht ein Direktorium von sieben Mitgliedern, welche auf sieben Jahre von der Gesellschaft des Musée Social gewählt werden. Zu seinen Lebzeiten ernannte der Stifter die Mitglieder des Direktoriums, dessen Präsident zur Zeit der ehemalige Minister *J. Siegfried* ist. Die Zahl der Mitglieder und Mitarbeiter des Musée Social beläuft sich auf etwa 250. Die liberale Schule und die Le Playsche Schule der *Réforme Sociale* sind besonders stark darin vertreten. Auch republikanische Politiker wie: *Emile Loubet*, *Deschanel*, *Waldeck-Rousseau*, *Maruéjouls* usw., sowie verschiedene Interventionisten aus verschiedenen Lagern: *Meline*,

Charles Gide, Milcent, Delalande, R. Jay usw. nehmen (oder nahmen) tätigen Anteil an den Arbeiten des Musée Social.

Die laufenden Geschäfte besorgen Sekretariat und Direktion, an deren Spitze der Professor am Conservatoire des Arts et Metiers *Leopold Mabilleau* steht. Die Beschaffung sozialpolitischen Materials und die Erteilung von Auskünften werden in drei Gruppen erledigt: 1. Abteilung für gewerbliche und Arbeiterfragen, 2. Abteilung für Landwirtschaft, 3. Abteilung für Gegenseitigkeitengenossenschaften (*Mutualités*). Schwierigere Fälle werden Spezialausschüssen, deren es sieben gibt, zur Begutachtung unterbreitet. Diese Ausschüsse sind: 1. Der Ausschuß für Beziehungen mit Gesellschaften, die sich mit sozialen Fragen beschäftigen; 2. der landwirtschaftliche Ausschuß; 3. der Ausschuß für Arbeiterorganisationen; 4. der Ausschuß für soziales Versicherungswesen; 5. der Ausschuß für Wohlfahrtseinrichtungen der Arbeitgeber; 6. der juristische Ausschuß; 7. der Ausschuß für Enqueten und soziale Studien.

Die gesamte soziale Bewegung des In- und Auslandes wird Tag für Tag verfolgt; es werden Dokumentensammlungen darüber angelegt, die reichhaltige Materialien aufweisen, insbesondere Berichte der zahlreichen Korrespondenten, welche die Anstalt im In- und Ausland hat; Ausschnitte aus Zeitschriften und Zeitungen; Drucksachen der verschiedensten sozialpolitischen Vereinigungen; eingehende Berichte der Delegierten, welche das Musée Social bei größern Arbeiterausständen usw. an Ort und Stelle sendet, um genaue Enqueten aufzunehmen. Das Musée Social ist bestrebt, sich über die verschiedenen Gewerbe, deren Arbeitsverhältnisse, über neue zur Anwendung kommende Lohnsysteme usw. möglichst vollständig zu dokumentieren. Ferner werden jährlich etwa ein Dutzend junge Gelehrte zu Studienreisen ins Ausland gesandt. Die Ergebnisse dieser Reisen werden in einer Sammlung von Monographien mit dem Titel *Bibliothèque du Musée Social* veröffentlicht¹⁾.

¹⁾ Die hauptsächlichsten, bisher in dieser Sammlung erschienenen Monographien sind: *Ch. Gide*, *Les Sociétés coopératives de consommation*. — *Paul de Rousiers*, *Le Trade-Unionisme en Angleterre*. — *Paul de Rousiers*, *Les Industries monopolisées (trusts) aux Etats-Unis*. — *Leon de Seilhac*, *Les Congrès ouvriers en France (1876—1897)*. — *Louis Vigouroux*, *La Concentration des forces ouvrières dans l'Amérique du Nord*. — *Louis Vigouroux*, *L'Evolution*

Dem Publikum stellt die Anstalt unentgeltlich zur Verfügung: Die auf dem eben dargelegten Wege gewonnene Dokumentensammlung; eine permanente, sozialpolitische Ausstellung, deren Grundstock die in der Pariser Weltausstellung von 1889 zusammengekommenen Dokumente usw. bilden; endlich eine ausgedehnte volkswirtschaftliche Bibliothek, die zurzeit etwa 25 000 Bände umfaßt, nebst Lesesälen und Arbeitszimmern. Jährlich finden ferner im Winter im Gebäude des Musée Social (Rue Las Cases 5, Paris) wöchentliche Vorträge statt. Viele dieser Vorträge sind Referate der von Studienreisen zurückgekehrten Delegierten über ihre Reise. Außer der bereits erwähnten Monographiensammlung gibt die Anstalt eine Zeitschrift *Le Musée Social* heraus. Seit 1902 umfaßt diese zwei verschiedene Publikationen: die erste erscheint monatlich unter dem Titel *Annales du Musée Social*; sie unterrichtet über die soziale Bewegung überhaupt und speziell über die Tätigkeit der verschiedenen Verwaltungszweige der Anstalt; die andere, *Mémoires et Documents*, erscheint unregelmäßig und enthält meist Monographien von Le Playschülern. Eine Zeitlang überwogen sogar unter diesen die dissidenten Anhänger der Gruppe der *Science sociale*.

Das Musée social hat ferner eine Serie von Anweisungen drucken lassen, welche kurz und präzise über die Art und Weise unterrichten, wie die hauptsächlichsten Typen sozialer Institutionen (Gewerk-, Kredit-, Konsumvereine, Altersrentenkassen, Genossenschaften zum Bau von Arbeiterwohnungen usw.) am besten einzurichten sind. Der an der Anstalt beamtete Sozialkatholik Leon de Seilhac hat eine Sammlung von ausführlichen Anweisungen dieser Art als „Manuel d'Economie sociale“ (Paris 1904) veröffentlicht. Ein Prachtwerk, das vom Musée Social herausgegeben wird, führt den Titel „L'Economie sociale à l'Exposition universelle de 1900“. Es reproduziert, mit Ergänzungen nach den neuesten statistischen Erhebungen, die graphischen Darstellungen und sonstigen Dokumente, die bei der Pariser Weltausstellung von 1900 preisgekrönt wurden. Die Herausgabe des Werkes wird von Cheysson geleitet.

Das Musée social bildet sich allmählich zur Zentrale, be-
sociale en Australasie. — *L. Mabillean, Rayneri* und *de Rocquigny*, La Prevoyance sociale en Italie. — *de Rocquigny*, Les Syndicats agricoles et leur oeuvre usw.

sonders der Gegenseitigkeitsgenossenschaften Frankreichs aus, und ist zur mächtigen Triebkraft der genossenschaftlichen Organisation der französischen Bevölkerung erstarkt. Der wissenschaftlichen Forschung bietet es die am bequemsten zugängliche und zugleich reichhaltigste volkswirtschaftliche Dokumenten- und Büchersammlung der Seinestadt.

Zum Teil nach dem Muster des Musée social wurde 1900 in Lyon das **Office social de renseignements et d'études** gegründet. Zweck dieser Anstalt ist in erster Linie ein regionales Zentrum sozialer Studien zu sein. An Stelle der durch Spezialdelegierte vorgenommenen Enqueten, wie sie das Musée social organisiert hat, will das Lyoner Office die Beobachtung sozialer Ereignisse und Tatsachen durch wissenschaftlich gebildete Männer vornehmen lassen, welche an Ort und Stelle ansässig sind und das Milieu gründlich kennen. Dieses System ist gewiß sehr zweckmäßig und würde, wenn ernstlich durchgeführt, zweifellos ausgezeichnete Resultate liefern. Außerdem organisiert die Lyoner Anstalt Vorträge über volkswirtschaftliche Tagesfragen. Ihre Gründer beabsichtigen, deren Rahmen durch die Einrichtung einer *Ecole libre des sciences sociales et économiques* speziell für angehende Industrielle und Kaufleute zu erweitern. Die Tätigkeit der ganzen Anstalt liegt in der Hauptsache noch in der Zukunft.

Das **Collège libre des Sciences Sociales** ist ein privates Lehrinstitut in Paris (Rue Serpente 28), welches sein Entstehen hauptsächlich der Initiative von Frl. *Dick May* verdankt. Es gelang ihr, mehrere Parlamentarier (Léon Bourgeois, Delbet, Abbe Lemire u. a.), Hochschullehrer (Aulard, Lavissee, R. Jay usw.) und sonstige Nationalökonomien (den bekannten Statistiker Bertillon, du Maroussem usw.) für die Gründung (1895) der Anstalt zu interessieren. Zweck der Anstalt ist, eine Gelegenheit zur wissenschaftlichen Darlegung und Begründung der verschiedensten volkswirtschaftlichen Anschauungen zu bieten. Tatsächlich sind so ziemlich alle Richtungen in der Anstalt vertreten. Unter den Dozenten finden wir: den apostolischen Missionar de Pascal, Abbe Naudet, den Sozialisten Rouanet, den Syndikalisten Lagardelle, sowie eine ganze Reihe dazwischen liegender Namen, die man gar nicht gewohnt ist beisammen zu finden.

Die Vorlesungen behandeln fast ausschließlich Spezial-

fragen; sie finden abends statt ($4\frac{1}{2}$ — $6\frac{1}{2}$ Uhr), und zwar jährlich in vier Serien, von denen jede etwa drei Monate in Anspruch nimmt. Dem Zwecke beruflicher Ausbildung von Gewerbeinspektoren, Bankbeamten usw. dienen Vorlesungen über Fabrikinspektion, Bank- und Börsentechnik usw., welche von Männern und Frauen der Praxis abgehalten werden. Die wenig zahlreichen Hörer der Anstalt setzen sich zusammen teils aus meist slavischen Universitätsstudenten, teils aus Volksschullehrern und -lehrerinnen. Die Anstalt besitzt eine Bibliothek von ca. 8000 Bänden, welche zum größten Teil aus statistischen Veröffentlichungen verschiedener Staaten besteht. Ein Lesezimmer steht Professoren und Hörern zur Verfügung. Eine ausgezeichnete Einrichtung sind die häufigen, mindestens wöchentlichen *Visites industrielles et sociales*. Unter Führung eines Dozenten werden regelmäßig soziale Wohlfahrtseinrichtungen, gewerbliche und landwirtschaftliche Betriebe in Paris und der nächsten Umgebung besucht. Die unmittelbare Anschauung der Praxis, die durch diese Exkursionen vermittelt wird, besitzt einen eminenten Unterrichtswert und verdiente, besonders an den Universitäten, Nachahmung¹⁾.

Die **Ecole des Hautes Etudes sociales** wurde 1898—1900 von mehreren Gründern und Mitgliedern des College libre des Sciences sociales, an ihrer Spitze wieder Fräul. Dick May, in Paris (Rue de la Sorbonne 16) ins Leben gerufen. Gegenüber dem etwas chaotischen Charakter des Unterrichts, den das Collège bietet, bedeutet die Organisation dieser jüngern Anstalt einen Fortschritt. Sie besteht aus vier Abteilungen und bleibt weitem Angliederungen offen. Die vier Abteilungen sind: 1. Ecole de Morale et de Pädagogie; 2. Ecole sociale; 3. Ecole de Journalisme; 4. Ecole d'Art. Zweck der Anstalt, besonders aber der Ecole sociale, ist die wissenschaftliche Erörterung von speziellen Tagesfragen, die in den akademischen Vorlesungen nicht zur Sprache zu kommen pflegen. Über dieses Ziel geht die Abteilung für Journalistik hinaus: sie will die theoretische und praktische Vorbereitung auf einen bestimmten Lebensberuf bieten. Grundsätzlich steht die Schule allen Anschauungen

¹⁾ Volkswirtschaftliche Exkursionen werden außerdem zurzeit nur vom staatswissenschaftlichen Seminar des *Institut catholique* in Lille, sowie von der Le Playschen *Société d'Economie sociale* veranstaltet.

offen. Der Unterricht soll jedoch statutengemäß, im Gegensatz zu dem des College libre des Sciences sociales, vor allem die Darstellung von Tatsächlichem im Auge haben. Wir sagen „soll“, denn in Wirklichkeit nimmt die Ideologie einen breiten Raum im Lehrplan der Schule ein.

An der Spitze der Ecole des Hautes Etudes sociales steht, neben Frl. Dick May, der Dekan der Faculte des lettres der Pariser Universität, H. Croiset. Der Lehrkörper setzt sich zum größten Teil aus Universitätsprofessoren zusammen; dazu kommen aber auch Schriftsteller, Künstler, Privatgelehrte aus allen Lagern. Die Schule zählt etwa 300 eingeschriebene Hörer, teils Volksschullehrer und -lehrerinnen, teils Universitätsstudenten und -studentinnen. Die zeitliche Abgrenzung des Unterrichts fällt mit der der Pariser Universität zusammen. Doch sind nicht alle Vorlesungen zweisemestrige. Eine ganze Reihe, besonders von auswärtigen Dozenten aus der französischen Provinz, aus Belgien, Italien, Rußland usw. erledigen ihre Vorlesungen in wenigen Stunden, wie dies ähnlich an der Ecole des Sciences politiques et sociales des Institut catholique in Lille¹⁾ geschieht.

Die Abteilung *Ecole sociale*, die uns hier speziell interessiert, wird von den Professoren der Pariser Rechtsfakultät F. Faure und Ch. Gide geleitet. Sie umfaßt vier Unterabteilungen. Diese sind: 1. Soziologie; 2. Ideengeschichte; 3. Wirtschaftsgeographie, -geschichte und -politik; 4. Fragen der Praxis. In der ersten Unterabteilung liest Hector Denis, Professor an der Universität Brüssel, über Nationalökonomie. In der zweiten lesen der bekannte sozialistische Schriftsteller Fourniere über Geschichte des Sozialismus und Aupetit über mathematische Volkswirtschaftslehre. Die dritte Unterabteilung umfaßt: a) eine umfangreiche Gruppe von wirtschaftsgeschichtlichen Vorlesungen über eng umgrenzte Spezialfragen; b) anthropo- und wirtschaftsgeographische Vorlesungen mehrerer Dozenten, die sich um Vidal de la Blache, Professor an der Sorbonne in Paris, gruppieren, und sich zur Aufgabe gestellt haben, unter dessen Leitung an dem Ausbau der von Jean Brunhes durch mehrjährige Vorlesungen am College libre des Sciences sociales nach Frankreich

¹⁾ Vgl. oben p. 343.

importierten Anthropogeographie zu arbeiten¹⁾. Die letzte Unterabteilung, Fragen der Praxis, bietet Vorlesungen mit anschließender Diskussion über aktuelle, volkswirtschaftliche Themata. Hier lesen z. B. der Le Playschüler Paul Bureau über die Berechtigung des Grundeigentums und die Bodenverteilung in den verschiedenen Ländern, der Professor an der Pariser Rechtsfakultät Souchon, der Sozialist Rouanet und der Gewerkschaftssekretär Keüfer über den gesetzlichen Minimallohn usw.

In den Abendstunden (8—10 Uhr) finden an der Ecole des Hautes Etudes sociales häufig Vorträge statt über wirtschafts- und sozialpolitische Tagesfragen, z. B. über Arbeiterausstände von beteiligten Gewerkschaftspräsidenten oder Arbeitersekretären. Diese Vorträge sind meist stark besucht. 1901—1902 dienten sie der Propaganda für den Solidarismus von L. Bourgeois, seither häufig dem Werben für sozialistische Ideen.

Es bleibt noch hervorzuheben, daß der Sozialist *Georges Renard*, Professor am Collège de France und am Conservatoire national des Arts et Métiers, an der Ecole des Hautes Etudes sociales ein Seminar abhält, in dem er wissenschaftliche Arbeiten leitet, die sich an seine Vorlesungen über Geschichte der Arbeit an erstern Anstalten anschließen.

Die Gründung des Collège libre des Sciences sociales und der Ecole des Hautes Etudes sociales bedeutet eine Reaktion gegen die staatliche Unterrichtsreform von 1895, welche den Unterricht der volkswirtschaftlichen Fächer den juristischen Fakultäten zuwies. In dem Lehrplan und der Organisation der beiden Anstalten ist die soziologische Auffassung zum Ausdruck gebracht, daß die politische Ökonomie als Zweig der Sozialwissenschaft ihren natürlichen Platz im Kreise philosophischen Unterrichts habe.

¹⁾ Siehe oben p. 352.

Schlusswort.

Am Ende unseres Rundgangs durch die französische Nationalökonomie drängt sich naturgemäß die Frage auf: Welches sind die allgemeinen Schlußfolgerungen, die sich aus dem vor unsern Augen entrollten Gesamtbild ergeben? Wir sind uns der Gefahr vorzeitiger Verallgemeinerung, welcher jede Beantwortung dieser Frage ausgesetzt ist, bewußt, und verhehlen uns nicht, daß große Vorsicht dabei not tut. Immerhin scheint uns, daß einige Schlußfolgerungen gewagt werden können.

Unsere Darstellung hat in erster Linie gezeigt, daß in bezug auf die Methode kein Gegensatz zwischen den beiden großen Lagern, in die sich die Nationalökonomien in Frankreich spalten, besteht. Wir haben Beobachtung und Geschichte bei den Individualisten wie bei den Interventionisten angetroffen, genau wie wir aprioristische Ausgangspunkte und deduktives Raisonement hüten und drüben vorfanden. „Man kann den Individualismus,“ schreibt Professor Dolléans, „ebenso gut auf Beobachtung und Geschichte gründen, wie andere volkswirtschaftliche Lehren. Die gründliche Analyse der verschiedenen Anschauungen zeigt uns, daß deren Geschmeidigkeit und Komplexität weniger von der Etikette abhängen, mit der man sie schmückt, als vom wissenschaftlichen Geiste desjenigen, der sie verteidigt. Die Wahl einer Doktrin wird durch Gefühlsmomente, Interessen, Erziehung und Milieu bestimmt; der wissenschaftliche Charakter der gewählten Doktrin, d. h. deren Wahrheitsgehalt, hängt dagegen von der Bildung und der intellektuellen Tüchtigkeit jener ab, die sie vertreten¹⁾.“ Individualisten, wie Leroy-Beaulieu und Levasseur, um nur die hervorragendsten herauszugreifen, haben in unsern Tagen die Wissenschaft durch induktive For-

¹⁾ Ed. Dolléans, Rezension von A. Schatz, *L'Oeuvre économique de David Hume*, in *Revue d'Economie politique*, 1906, p. 407.

schung um ein Bedeutendes gefördert; andererseits sind Sozialkatholiken, wie de la Tour du Pin und de Mun, von aprioristischen Ausgangspunkten aus zu wirtschaftspolitischen Programmpunkten gelangt, die den tatsächlichen Bedürfnissen der Gegenwart und den der wirtschaftlichen Entwicklung immanenten Tendenzen entsprechen; aber auch die Analysis und das deduktive Verfahren Landrys ist gewiß nicht unnütz. Was speziell den französischen Individualismus und Liberalismus betrifft, so ist ihm allerdings der Vorwurf zu machen, daß es ihm an sozialpolitischem Verständnis mangelt und daß er das Unternehmerinteresse noch zu sehr mit dem Interesse der Gesamtheit identifiziert; aber die scharfe Abfuhr, die unter andern noch Biermann der Lehre des *laissez faire* wegen der aprioristischen und abstrakten Methode, auf der sie fuße, zu teil werden läßt, kann ihn nicht treffen¹⁾.

Eine zweite Feststellung von allgemeiner Tragweite, die sich aus unserer Darstellung ergibt, ist, daß die französischen Volkswirte das Bedürfnis, aus der wissenschaftlichen Erkenntnis eine Richtschnur für das praktische Leben zu gewinnen, in ganz besonderer Weise empfinden. Während in Deutschland beispielsweise die Methode das wichtigste Unterscheidungsmerkmal der volkswirtschaftlichen Schulen abgibt, so daß wir von einer abstrakten und einer historisch-realistischen Schule reden, scheiden sich in Frankreich die Geister über der praktischen Frage der Einmischung oder Nichteinmischung des Staates ins Wirtschaftsleben. Bastiat hatte das Freihandelspostulat zum Hauptpunkt der Wissenschaft gemacht; Levasseur betont, daß, wenn auch die Wirtschaftsgeschichte in erster Linie Selbstzweck sei, so sei es doch Pflicht des Historikers, aus seinen geschichtlichen Erkenntnissen eine Doktrin fürs praktische Leben zu folgern; Le Play hat dreißig Jahre lang in drei Weltteilen enquetiert, nicht um Kenntnisse um ihrer selbst willen zu sammeln, sondern um zur Aufstellung absoluter Gesetze zu gelangen, unter die er das Leben der Menschheit beugen wollte; die Doktrin der Sozialkatholiken geht nahezu restlos in Richtschnuren fürs praktische Leben auf; die Selbsterkenntnis führt Gide dazu, von sich und seinen Kollegen zu sagen, daß sie

¹⁾ *Biermann*, Staat und Wirtschaft, Bd. I, Leipzig 1905.

die Einrichtungen der Gegenwart und Vergangenheit nicht erforschen, um sie in ihrer zeitlichen und örtlichen Bedingtheit zu verstehen, sondern um sie im Dienste ihrer Anschauungen und Bestrebungen zu verwerten; als Landry merkt, daß die Deduktion ihn nicht zu den gewünschten Schlußfolgerungen zu führen vermag, verschmäht er es nicht, auf die Induktion, die er erst so sehr in den Schatten gestellt hatte, zurückzugreifen, um die erstrebte Richtschnur des Handelns zu gewinnen; ja, selbst ein Fanatiker der „positiven“ Methode, wie Simiand, der gegen jede normative Volkswirtschaftslehre mobil macht, will die Gesetze des wirtschaftlichen Seins nicht so sehr um ihrer selbst willen aufdecken, als damit sie der Handlungsweise der wirtschaftenden Menschen einen rationellen Untergrund bieten!

Eine dritte Erscheinung, deren wiederholtes Auftreten auf eine entwicklungsfähige Tendenz von allgemeiner Bedeutung schließen läßt, ist der Versuch, Individualismus und Interventionismus zu verbinden. Rossi hatte schon die Auffassung vertreten, daß die Ergebnisse der abstrakten Wissenschaft den Forderungen von Ethik und Politik, sowie der durch nationale, zeitliche und örtliche Besonderheiten jeweils geschaffenen Lage unterzuordnen seien. Jourdan meint, die Geschichte lehre, daß eine Entwicklung der Freiheit des Individuums mit einer solchen der Staatsintervention sehr gut Hand in Hand gehen kann. Levasseur verbindet Interventionismus und Individualismus in der Weise, daß er das Interventionsbedürfnis, das mit steigender Kultur in der Gesellschaft wächst, als einen Ausfluß des Sicherheitsbedürfnisses anspricht, dessen Bestehen nie von der klassischen Nationalökonomie angefochten wurde. A. Liesse stellt der Doktrin, die aus reiner Theorie und feststehenden Dogmen besteht, die den Bedürfnissen der jeweiligen Gegenwart angepaßte Interpretation der Doktrin gegenüber. Faure unterscheidet theoretische Wissenschaft und wissenschaftliche Kunstlehren, die einer Epoche und einem nationalen Milieu eigen sind. Claudio-Jannet redet einer Verbindung von „Herkommen“ und „Konkurrenz“ das Wort. Souchon, Béchaux, Brocart, Izoulet u. a. streben eine Einheitslehre an, welche auf Grund allseitiger Vertiefung der wirtschaftlichen Tatsachenkenntnis eine mittlere Linie schaffe, auf der sich Interventionisten und Nichtinterventionisten treffen könnten. Die ungefähre Lage

dieser mittlern Linie wird durch die von vielen geäußerte, aber wohl von Renouvier am gründlichsten durchgearbeitete Idee bestimmt, daß die Pflege und Ausbildung der Individualität Ziel und Maß für die staatliche Intervention abzugeben habe.

Die wichtigsten Berührungspunkte von Individualismus und Interventionismus — das ist unsere vierte Schlußfolgerung — sind, außer der Gemeinsamkeit der Methoden, das beiderseitige Festhalten an universellen und permanenten Gesetzen der Volkswirtschaft, und die von Vertretern beider Grundanschauungen, teilweise als Folgerung aus dem Solidaritätsgedanken erhobene Forderung genossenschaftlicher Organisation des Wirtschaftslebens.

Was zunächst die Existenz universeller und permanenter Gesetze der Volkswirtschaft betrifft, so ist ja ohne weiteres begreiflich, daß die individualistischen Volkswirte daran festhalten. Aber wie de Molinari die Gesetze des Wirtschaftslebens in den grundlegenden biologischen Naturgesetzen findet, so setzt Cauwes an die Stelle der wirtschaftlichen Gesetze der Klassiker das Gesetz der Arbeitsteilung und dessen Korollare; und wie Leroy-Beaulieu die Existenz universeller und permanenter, volkswirtschaftlicher Gesetze als wesentliches Resultat seiner induktiven Forschung proklamiert und deren Sonderung von zeitlich und räumlich begrenzten Gesetzen als eine Hauptaufgabe der Wissenschaft hinstellt, so bekennt sich Gide zu der Auffassung, daß *Montesquieu* und die Physiokraten die Idee einer konstanten Ordnung der Erscheinungen definitiv aus dem naturwissenschaftlichen Gebiet in das sozialwissenschaftliche herübergetragen haben, und daß die Wirtschaftswissenschaft, insofern sie die *spontanen* Beziehungen der in Gesellschaft lebenden Menschen erforscht, auf dem Wege ist, eine Naturwissenschaft zu werden.

Es ist zweitens auffallend, wie groß die Zahl der Volkswirte aller Schulen ist, die eine berufs- oder konsumgenossenschaftliche Organisation des Wirtschaftslebens anstreben. Bei der liberalen Schule sind es d'Eichthal, Villey, Deschamps, Schatz; bei den Katholiken die Gruppe der Feudalen und die christlichen Sozialisten; bei den Interventionisten und Solidaristen vor allem Gide mit seinem großen internationalen Anhang; bei den Philosophen und Soziologen Fouillee, Renouvier, Tarde und Durkheim.

Niemand wird übrigens leugnen wollen, daß sich nach dieser Richtung hin in der Gegenwart bedeutende Möglichkeiten eröffnen. Immerhin hat Bourguin mit überzeugender Kraft nachgewiesen, daß die Volkswirte, welche auf eine genossenschaftliche Organisation des Wirtschaftslebens hinzielen, nur die eine Seite der tatsächlichen Entwicklungstendenzen der Gegenwart ins Auge fassen. „Zwei Wege sind es“, sagt Bourguin, „welche die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Kulturvölker in der Gegenwart geht: Ausdehnung des Kapitalismus und Organisation der kollektiven Kräfte.“ Und wenn wir näher zusehen, so gewahren wir, daß im Grunde der Stand der ökonomischen Wissenschaft in Frankreich mit dem der Tatsachen übereinstimmt. Dem Wachstum des Kapitalismus entspricht die starke Position der individualistischen Wirtschaftslehre, die mit dem Geschäftsleben in vielfacher, enger Fühlung geblieben ist; die Organisation der kollektiven Kräfte hingegen und damit, wie Bourguin sagt, der Fortschritt der Demokratie haben ihr ideologisches Gegenstück in den Genossenschaftsidealen und in allen Schattierungen des Interventionismus und Sozialismus. Das lebenskräftige Nebeneinandermarschieren und vielfache Ineinandergreifen von Individualismus und Interventionismus in der französischen Nationalökonomie scheint uns aber deshalb ein glückliches zu sein, weil es in so adäquater Weise die von Bourguin kraftvoll und tiefgreifend gezeichnete Wirklichkeit widerspiegelt.

Verlag von FERDINAND ENKE in STUTT GART.

Tübinger
staatswissenschaftliche Abhandlungen
herausgegeben von

Dr. Carl Johannes Fuchs

o. Prof. der Volkswirtschaftslehre an der Universität Tübingen.

1. Heft: **Stephinger**, Privatdoz. Dr. phil. et rer. pol. **Ludwig**,
Die Geldlehre Adam Müllers. gr. 8°. 1909. geh. M. 8.—.
 2. Heft: **Brennecke**, **Werner**, **Die Landwirtschaft im Herzog-**
tum Braunschweig. gr. 8°. 1909. geh. M. 3.60.
 3. Heft: **Linneweber**, **Gisbert**, **Die Landwirtschaft in den**
Kreisen Dortmund und Hörde. gr. 8°. 1909. geh. M. 5.40.
 4. Heft: **Kaiser**, **C.**, **Die Wirkungen des Handwerkergesetzes**
in Württemberg und Baden. gr. 8°. 1909. geh. M. 3.—
-

Prof. Dr. Gustav Cohn:

System der National-Oekonomie

Ein Lesebuch für Studierende

Vier Bände

- I. Bd.: **Grundlegung.** gr. 8°. 1885. geh. M. 12.—.
 - II. Bd.: **Finanzwissenschaft.** gr. 8°. 1889. geh. M. 16.—.
 - III. Bd.: **Nationalökonomie des Handels und des Verkehrswesens.**
gr. 8°. 1898. geh. M. 24.—.
-

Zur Politik des deutschen Finanz-, Verkehrs-
und Verwaltungswesens

Reden und Aufsätze

8°. 1905. geh. M. 14.—.

Zur Geschichte und Politik des Verkehrswesens

8°. 1900. geh. M. 14.—.

Verlag von FERDINAND ENKE in STUTTGART.

Die soziale Frage im Lichte der Philosophie
Vorlesungen über Sozialphilosophie und ihre Geschichte

von

Prof. Dr. Ludwig Stein

Zweite verbesserte Auflage

gr. 8°. 1903. geh. M. 13.—; in Leinw. geb. M. 14.40.

Philosophische Strömungen der Gegenwart

von Prof. Dr. Ludwig Stein

gr. 8°. 1908. geh. M. 12.—; in Leinw. geb. M. 13.60.

Theorie, Ursprung
und Geschichte der Friedensidee

Kulturphilosophische Wanderungen

von

Dr. Samuel Max Melamed

gr. 8°. 1909. geh. M. 8.40; in Leinw. geb. M. 9.40.

Preisgekrönt vom internationalen Friedensbureau in Bern.

Friedensbewegung — Haager Konferenz
Abrüstungsfrage

von

Generalarzt Dr. A. Villaret

8°. 1907. geh. M. —.80.

v. Bar, Geh. Rat Prof. Dr. L., Lehrbuch des internationalen Privat- und Strafrechts. kl. 8°. 1892.
geh. M. 7.—;

in Leinw. geb. M. 8.—.

Bozi, Oberlandesgerichtsrat A., Die natürlichen Grundlagen des Strafrechts. 8°. 1901.
geh. M. 3 20

Cohn, Prof. Dr. Georg, Gemeinderschaft und Hausgenossenschaft. Vortrag gehalten in der internationalen Vereinigung für vergleichende Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre zu Berlin am 16. Okt. 1897. 8°. 1898. geh. M. 4.—.

Gmelin, Dr. H., Studien z. spanischen Verfassungsgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts.
gr. 8°. 1905. geh. M. 8.—.

Günther, Prof. Dr. S., Ziele, Richtpunkte und Methoden der modernen Völkerkunde. gr. 8°. 1904.
geh. M. 11.60

Harburger, Prof. Dr. Heinrich, Strafrechtspraktikum.
Strafrechtliche Fälle zum akademischen Gebrauch und zum Selbststudium.
8°. 1892. geh. M. 3.—.

Kindermann, Prof. Dr. C., Parteiwesen und Entwicklung in ihren Wirkungen auf die Kultur der modernen Völker.
gr. 8°. 1907. geh. M. 3.—.

Krohne, Geh. Rat Prof. Dr. K., Lehrbuch der Gefängniskunde unter Berücksichtigung der Kriminalstatistik und Kriminalpolitik. Mit 15 Tafeln. 8°. 1899. geb. M. 11.—; in Leinw. geb. M. 12.—.

Kurella, Dr. H., Naturgeschichte des Verbrechers.
Grundzüge der kriminellen Anthropologie und Kriminalpsychologie für Gerichtsärzte, Psychiater, Juristen und Verwaltungsbeamte. Mit zahlreichen anatomischen Abbildungen und Verbrecherporträts. 8°. 1893. geh. M. 7.—.

Lippert, Julius, Die Geschichte der Familie.
8°. 1884. geh. M. 6.—.

Lippert, Julius, Kulturgeschichte der Menschheit in ihrem organischen Aufbau. Zwei Bände. gr. 8°. 1886 u. 1887.
geh. M. 20.—; in Halbfranz geb. M. 25.—.

Makarewicz, Prof. J., Einführung in die Philosophie des Strafrechts auf entwicklungsgeschichtlicher Grundlage gr. 8°. 1906. geh. M. 10.—; in Leinw. geb. M. 11.60.

Meili, Prof. Dr. F., Institutionen der vergleichenden Rechtswissenschaft. Ein Grundriss. 8°. 1898.
geh. M. 8.—.

Meurer, Prof. Dr. Chr., Die Juristischen Personen nach Deutschem Reichsrecht. 8°. 1901. geh. M. 11.—.

Mittermaier, Prof. Dr. W., Die Parteistellung der Staatsanwaltschaft im reformierten deutschen Strafverfahren.
8°. 1897. geh. M. 6.—.

Müller, Prof. Dr. R., Einleitung in die Gesellschaftsbiologie. Für Gebildete bearbeitet. 8°. 1909. geh. M. 4.—; in Leinw. geb. M. 5.—.

Rivier, Prof. Dr. A., Lehrbuch des Völkerrechts.
Zweite verbesserte Auflage. kl. 8°. 1899. geh. M. 8.—; in Leinw. geb. M. 9.—.

Verlag von FERDINAND ENKE in STUTTGART.

Asthetik und Allgemeine Kunstwissenschaft

In den Grundzügen dargestellt

von **Max Dessoir**

Mit 16 Abbildungen und 19 Tafeln

30 Bogen. Lexikon-Format. 1906. geb. M. 14.—; in Leinw. geb. M. 17.—.

Philosophisches Lesebuch

von Prof. Dr. M. Dessoir und Prof. Dr. P. Menzer

Zweite vermehrte Auflage

8°. 1905. geh. M. 5.60; in Leinw. geb. M. 6.40.

Aus G. C. Lichtenbergs Korrespondenz

von Dr. Erich Ebstein

Mit Tafel- und Textabbildungen. kl. 8°. 1905. geh. M. 2.40.

Moderne Philosophie

Ein Lesebuch zur Einführung in ihre Standpunkte und Probleme

von Privatdozent Dr. M. Frischeisen-Köhler

gr. 8°. 1907. geh. M. 9.60; in Leinw. geb. M. 10.80.

Wirkl. Geh.-Rat Prof. Dr. W. Wundt.

Ethik

Eine Untersuchung der Tatsachen und Gesetze
des sittlichen Lebens.

Dritte umgearbeitete Auflage

Zwei Bände. gr. 8°. 1903. geh. M. 21.—; in Leinw. geb. M. 24.20.

Logik

Eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis und
der Methoden wissenschaftlicher Forschung.

Dritte umgearbeitete Auflage

Drei Bände.

I. Band: Allgemeine Logik und Erkenntnistheorie.
gr. 8°. 1906. geh. M. 15.—; in Leinw. geb. M. 16.60.

II. Band: Logik der exakten Wissenschaften.
gr. 8°. 1907. geh. M. 15.—; in Leinw. geb. M. 16.60.

III. Band: Logik der Geisteswissenschaften.
gr. 8°. 1908. geh. M. 15.80; in Leinw. geb. M. 17.40.

Prinzipien der mechanischen Naturlehre

Ein Kapitel aus einer Philosophie der Naturwissenschaften

Zweite umgearbeitete Auflage der Schrift:

Die physikalischen Axiome und ihre Beziehung zum Kausalprinzip.

8°. 1910. geh. M. 5.60; in Leinw. geb. M. 6.60.

